32101 065186569

Digitized by Google

2646
2771
v. 2

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.
Presented by
Jacob R. Beam, 96.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

aus dem Griechischen übersetzt

von

Johann Lorenz Benzler.

Zweyter und letzter Band.

LEMGO,
in der Meyerschen Buchhandlung. 1772.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Sechstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Sechstes Buch.

Das folgende Jahr, mit Anfange der 71sten Olympiade, in welcher der Crotoniater Tisikrates im Wettlauf den Preis erhielt, und Hipparchus Archont zu Athen war, wurden der Aulus Sempronius Atratinus und Marcus Minucius zu Consuln erwählt. Unter ihnen ist eben nichts merkwürdiges, weder im Kriege noch im Frieden, vorgefallen, (denn

473186

Digitized by Google

der Stillstand mit den Lateinern machte, daß auswärts alles ruhig war, und die Verordnung des Senats, daß die Schulden nicht eher als nach Endigung des bevorstehenden Krieges eingetrieben werden sollten, verhinderte, daß die Armen in der Stadt, welche eine öffentliche Erlassung der Schulden verlangten, keine neue Unruhen anfiengen;) außer daß sie eine Verordnung des Senats abfassen ließen, vermöge welcher es allen lateinischen Frauen, die an Leute von Stande und angesehene Männer zu Rom, und auch allen Römerinnen, die an Lateiner verheirathet waren, frey stehen sollte, nach Gefallen entweder bey ihren Männern zu bleiben, oder in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren. Was die Kinder betraf, so sollten die Knaben bey ihren Vätern bleiben, die unverheiratheten Mädchen aber den Müttern folgen. Die Verwandschaft und die genaue Freundschaft, in welcher die Römer und Lateiner bisher mit einander gestanden hatten, machte, daß um diese Zeit sehr viele Frauen aus einer Stadt in die andere verheirathet waren. Sobald sie nun durch diese Verordnung die Freiheit erhalten hatten, ihrer Neigung zu folgen, so zeigte es sich, wie groß ihre Begierde war, in Rom zu wohnen. Denn die Römerinnen in den lateinischen Städten, verließen fast insgesammt ihre Männer, um zu ihren Aeltern wieder zurück zu kehren; die Lateinerinnen hingegen achteten ihr Vaterland so wenig, daß sie, außer zwoen, insgesammt bey ihren Männern blieben; eine glückliche Vorbedeutung, woraus man einigermaßen vorhersehen konnte, auf welche Seite sich der Sieg wenden würde.

Unter

Unter diesen Consuln soll auch der Tempel des Saturnus auf der Seite des Hügels, wo man vom Markte auf das Capitolium gehet, eingeweihet, und diesem Gotte jährliche Feste und Opfer auf öffentliche Kosten angeordnet seyn. Vorher soll sich an demselben Orte ein Altar, der vom Herkules errichtet worden, befunden haben, auf welchem nach ihm die Erstlinge dargebracht und mit griechischen Gebräuchen, so wie er es selber gelehrt hatte, verbrannt wurden. Einige berichten, daß die Aufschrift zu dem Fundament des Tempels der Titus Largius, welcher im vorigen Jahre Consul gewesen war, andere aber, daß sie schon der letzte König Tarquinius gemacht habe. Die Einweihung des Tempels wurde, durch eine Verordnung des Senats, dem Postumus Cominius aufgetragen. Dieses ist alles, was unter diesen Consuln, die eines ungestörten Friedens genossen, vorgegangen ist.

Ihnen folgten im Consulat der Aulus Postumius und Titus Virginius. Weil nunmehr der jährige Stillstand mit den Lateinern zu Ende war, so fieng man an, von beyden Seiten große Kriegszurüstungen zu machen. Die ganze Römische Armee bestand aus Leuten, die sich alle willig angeboten hatten, und den größten Eifer, sich mit dem Feinde einzulassen, bezeigten. Die Lateiner hingegen waren mehrentheils ganz abgeneigt zum Kriege, und wider Willen und mit Gewalt angeworben. Die Oberhäupter des Volks hatten zwar Tarquinius und Mamilius theils durch Geschenke, theils durch Versprechungen gewonnen; das Volk aber, welchen der Krieg gar nicht nach dem Sinne war, und daher von allem Antheil an den öffent-

lichen Angelegenheiten ausgeschlossen, und gar nicht mehr über seine Meynung befragt oder angehöret wurde, verließ größtentheils aus Verdruß über eine solche Begegnung die Städte und gieng zu den Römern über. Diejenigen, welche die Herrschaft an sich gerissen hatten, waren so weit entfernt, es daran zu verhindern, daß sie ihm vielmehr Dank wußten, daß es freywillig davon gieng, und sie also von der Besorgniß, daß es ihren Absichten zuwider seyn würde, befreyte. Die Römer nahmen diese Lateiner sehr gerne auf: diejenigen, welche mit ihren ganzen Familien zu ihnen kamen, vertheilten sie unter die Centurien der Bürger, und ließen sie unter den Truppen in der Stadt dienen; die übrigen schickten sie in die Kastele neben der Stadt, und in die Colonien, um sie dadurch zu zerstreuen und zu verhindern, daß sie keine Unruhe anfangen könnten.

Jedermann hielt bey diesen Umständen dafür, daß die Lage der Sachen wiederum ein einziges Oberhaupt mit unumschränkter Gewalt erfordere. Der Consul Aulus Postumius, wiewohl er der jüngste von beyden war, wurde daher von seinem Amtsgehülfen, dem Virginius, zum Dictator ernannt. Er wählte sich selbst auf eben die Weise, wie der vorige Dictator, einen Magister Equitum, nemlich den Titus Ebutius Elvas. Hierauf warb er in sehr kurzer Zeit eine Armee aus allen jungen Römern, welche die männlichen Jahre erreicht hatten, an, und theilte dieselbe in vier besondere Theile. Den ersten commandirte er selbst; über den andern setzte er seinen ehemaligen Mitconsul Virginius; über den dritten den Magister Equitum

Aebu-

Aebutius; und den vierten übergab er dem Commando des Aulus Sempronius, um mit demselben der Stadt zur Besatzung zu dienen.

Nachdem er nun alle nöthige Anstalten zum Kriege gemacht hatte, brachten ihm die Kundschafter die Nachricht, daß die Lateiner mit ihrer ganzen Macht abmarschiert wären; und gleich darauf wieder andre, daß sie sich im ersten Angriffe eines festen Platzes, Namens Corbio, bemächtiget hätten, in welchem eine kleine Römische Besatzung lag, die sie insgesammt nieder machten. Dieser Ort sollte ihnen zum Hauptsitze ihrer Armee in diesem Kriege dienen. Unterdeß machten sie bey dieser Gelegenheit, außer dem was sie in Corbio fanden, wenig Leute an Sklaven und Vieh, indem die Landleute sich schon lange vorher mit allem, was sie nur irgend mit sich fortbringen konnten, in die nahgelegenen Kastele begeben hatten; so daß sie bloß die verlassenen Häuser derselben verbrannten, und ihr Land verheerten. Als sie schon im Felde stunden, kam ihnen noch eine neue Armee aus Antium, der wichtigsten Stadt der Volscier, mit Waffen, Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen zu Hülfe. Dieses vermehrte ihren Muth, und nunmehr hoften sie, daß auch die andern Volscier, da die Antiater den Anfang gemacht hätten, ihnen beystehn würden.

Als Postumius dieses vernahm, beschloß er, den Feinden eilends entgegen zu gehen, ehe sie sich noch alle versammelt hätten. Er brach daher in der Nacht auf, kam in einem einzigen Marsch bey den Lateinern, die sich am See Regillus gelagert hatten, an, und schlug über ihnen, auf einem hohen steilen Hügel, welchen

nicht leicht anzukommen war, und wo er viele Vortheile über sie haben konnte, sein Lager auf.

Die commandirenden Generale der Latelner, Octavius Tusculanus, des Königs Tarquinius Schwiegersohn, oder, wie einige wollen, der Sohn seines Schwiegersohns, und Sextus Tarquinius, welche sich vorher abgesondert von einander gelagert hatten, stießen darauf mit ihren Armeen zusammen, und berathschlageten sich mit ihren Tribunen und Centurionen, wie sich der Krieg am beßten führen ließe. Die Meynungen waren sehr verschieden. Einige wollten, man sollte die Römer auf dem Berge angreifen, so lange sie sich noch nicht von ihrer Furcht wieder erholt hätten; denn es sey offenbar, daß sie einen so festen Ort, nicht sowol der Sicherheit halben, als aus Furchtsamkeit besetzt hätten; andre, man sollte sie mit einem Wall und Graben einschließen und durch einen kleinen Theil der Armee auf dem Berge bewachen lassen, unterdessen aber mit dem übrigen Theile der Armee gerades Weges auf Rom selbst losgehen, weil es jetzt, da es von der auserlesensten jungen Mannschaft verlassen sey, leicht würde können erobert werden; andere, man sollte erst die Hülfstruppen der Volscier und der andern Bundsgenossen erwarten, und lieber etwas behutsam gehen, als einen so gefährlichen Schritt wagen; denn die Römer würden bey der Verzögerung nichts gewinnen, sie selbst aber sehr große Vortheile davon haben.

Indem sie noch mit diesen Berathschlagungen beschäftigt waren, kam der andre Consul Titus Virginius in der folgenden Nacht auch ganz unvermuthet mit seiner Armee aus der Stadt an, und schlug, von dem

dem Dictator abgesondert, auf einem andern, ebenfalls sehr steilen und festen Berge sein Lager auf, so daß die Feinde nunmehr außer Stand gesetzt waren, weiter Ausfälle ins Land der Römer zu thun, indem ihnen der Dictator zur Rechten, und der Consul zur Linken im Wege stund. Hierüber geriethen die feindlichen Generale, die bloß auf ihre Sicherheit bedacht gewesen waren, in große Unschlüssigkeit und befürchteten, daß sie, wenn sich der Krieg weiter in die Länge zöge, ihren eigenen Vorrath, welcher eben nicht groß war, bald aufzehren, und sich dann in gänzlichem Mangel befinden würden.

Als Postumius ihre ungeschickte Aufführung gewahr wurde, so schickte er seinen Magister Equitum Aebutius mit den Auserlesensten der Reuterey und Leichtbewaffneten ab, mit dem Befehl, einen Berg, der recht in dem Wege, auf welchem den Lateinern die Lebensmittel zugebracht wurden, belegen war, in Besitz zu nehmen. Damit die Feinde es aber nicht gewahr werden möchten, so zog der Magister Equitum in der Nacht aus, nahm seinen Marsch durch einen unwegsamen Wald, und besetzte auch den Berg, ohne daß jemand das geringste davon gemerkt hatte. Da nun die feindlichen Generale erfuhren, daß auch die ihnen im Rücken belegenen festen Oerter besetzt waren, und sie also keine Hofnung hatten, die Lebensmittel aus ihrem Lande sicher zu bekommen, so beschlossen sie die Römer von dem Hügel, ehe sie sich noch auf demselben befestiget hatten, herunter zu treiben. Sextus griff also mit der Reuterey die Römer sehr hitzig an, in der Meynung, daß sie den Anfall derselben nicht aus-

halten würden. Da ihm aber die Römische Reuterey sehr tapfern Widerstand that, so ließ er zwar nicht gleich nach, und erneuerte noch verschiedne mal den Angriff; allein da schon die bloße Beschaffenheit des Orts den Römern, welche die Spitze des Hügels in Besitz hatten, große Vortheile, den Lateinern hingegen, welche von unten auf den Angriff thun mußten, nichts als Wunden und vergebliche Mühe brachte, auch Postumius den Seinigen eine Verstärkung von auserlesenen Fußvölkern zu Hülfe schickte, so zog er sich, ohne etwas weiter ausrichten zu können, wieder ins Lager zurück. Die Römer blieben also Meister des Platzes, und verschanzten sich auf demselben vor den Augen der Feinde.

Nunmehr beschlossen also Mamilius und Sextus nicht länger zu zögern, und in einem Haupttreffen die Sache zu entscheiden. Der Dictator der Römer, welcher Anfangs willens gewesen war, ohne Treffen den Krieg zu endigen, und auch wegen des Mangels, worinn sich die Feinde befänden, die größte Hoffnung hatte, daß ihm sein Vorhaben glücken würde, sahe sich nunmehr durch folgende Ursach genöthiget, seinen Vorsatz zu ändern. Es waren nämlich den Reutern, welche die Wege bewacheten, einige Boten mit Briefen von den Volsciern und Herniciern an die Generale der Lateiner in die Hände gefallen, in welchen sie ihnen berichteten, daß sie ihnen, höchstens in drey Tagen, mit einer großen Armee zu Hülfe kommen würden. Dieses machte es also den Römern nothwendig, sich, wider ihren anfänglichen Entschluß, so bald als möglich, in ein Treffen einzulassen.

Als

Als nun von beyden Seiten das Zeichen zum Treffen gegeben war, marschierten sie aus den Lagern in die dazwischen befindliche Ebne heraus, und stellten sich daselbst folgendergestalt in Schlachtordnung. Sextus Tarquinius commandirte den linken Flügel der Lateiner, und Octavius Mamilius den rechten. Der andere Sohn des Tarquinius, Titus, welcher die Römischen Ueberläufer und Verwiesenen anführte, hatte die Mitte inne. Die ganze Reuterey war in dreyen Haufen, theils auf die Flügel, theils in die Mitte vertheilt. Auf Seiten der Römer commandirte der Magister Equitum, Titus Aebutius, den linken Flügel gegen dem Octavius Mamilius, und der Consul Titus Virginius den rechten gegen dem Sextus Tarquinius über. In der Mitte gegen dem Titus Tarquinius und den Verwiesenen über, commandirte der Dictator selbst. Die ganze Römische Armee war 24000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferde, die Lateinische aber 40000 zu Fuß und 3000 zu Pferde stark. Als es zum Angriff kommen sollte, hielten die Lateinischen Generale erst weitläuftige Reden an die Ihrigen, in welchen sie sie mit vielen Bitten ermunterten sich tapfer zu halten. Der Römische Dictator redete ebenfalls die Seinigen, weil er wohl sahe, daß sie sich vor der überlegenen Menge der Feinde fürchteten, und er ihnen daher gerne diese Furcht benehmen wollte, von den ältesten und angesehensten Männern des Senats umgeben, folgendergestalt an:

„Die Götter versprechen uns durch die Auspicien, „Opfer, und alle andere Zeichen, daß sie unsere Frey„heit erhalten, und uns den Sieg schenken wollen, zur

„Be-

„Belohnung für die Gottesfurcht und die Liebe zur Ge„rechtigkeit, die wir bisher beständig bewiesen haben; „zugleich aber auch aus gerechtem Zorn gegen unsere „Feinde und um sie dafür zu bestrafen, daß sie, un„geachtet der vielen Wohlthaten, die sie von uns genos„sen, ungeachtet sie unsre Verwandten und Freunde „waren, ungeachtet sie geschworen, keine andre Fein„de und Freunde zu haben, als wir, uns dennoch höchst „ungerechter Weise mit Krieg überziehen, nicht deß„wegen, um uns die Oberherrschaft streitig zu machen; „denn das wäre noch einigermaßen eher zu entschuldi„gen; sondern um die Tyranney der Tarquinier wieder „herzustellen, um uns unsre Freyheit zu rauben, und „uns statt dessen in die Sklaverey zu versetzen. Da „ihr also überzeugt seyn könnt, ihr Centurionen und „Soldaten, daß die Götter auf unserer Seite sind, „so müsset ihr euch auch als tapfere Leute in diesem „Treffen aufführen. Ihr wisset, daß denen, welche „muthig fechten, und allen möglichen Eifer anwenden, „den Sieg zu erlangen, der Beystand der Götter nie„mals fehlt. Feige Leute, welche vor der Gefahr flie„hen, können dieses nicht hoffen, sondern bloß dieje„nigen, welche in der Vertheidigung ihrer eignen Sa„che die größten Gefahren nicht scheuen.“

„Das Glück hat euch überdem sehr viele Vor„theile in die Hände gegeben, welche euch den Sieg „sehr erleichtern müssen. Unter denselben sind drey „vorzüglich wichtig, und fallen vor allen andern in die „Augen. Fürs erste könnt ihr euch alle auf einander „verlassen, worauf das mehrste ankömmt, wenn man „gegen den Feind glücklich seyn will. Denn ihr habt

„nicht

„nicht erst seit gestern angefangen, treue Freunde und „Bundsgenossen zu seyn, sondern schon vorlängst hat „euer gemeinschaftliches Vaterland euch dazu gemacht; „denn ihr seyd zugleich mit einander groß geworden, „habt eine gemeinschaftliche Erziehung genossen, habt „den Göttern auf denselben Altären geopfert, habt „an demselben Glück und Unglück zugleich Theil „genommen, welches alles eine feste und unzertrennli„che Freundschaft unter den Menschen hervorzubringen „pflegt, so oft es darauf ankömmt, gemeinschaftlich „für die allerwichtigsten Güter des Lebens zu fechten. „Fürs zweyte, wenn ihr von den Feinden überwunden „werdet, so darf keiner denken, daß er den übeln Fol„gen der Niederlage entgehen, und daß nur einige von „euch das äußerste Unglück treffen werde; nein, alle „ohne Unterscheid werdet ihr eure Ehre, Oberherr„schaft und Freyheit verlieren; man wird euch weder „eure Weiber, noch eure Kinder, noch eure Güter, „noch sonst irgend etwas von dem, was ihr jetzt genie„ßet, lassen; die Obrigkeitlichen Personen aber, und „alle, welche an der Regierung der Stadt Antheil ha„ben, werden aufs allerelendeste unter den grausam„sten Quaalen und Foltern hingerichtet werden. Denn „da sie jetzt schon, ungeachtet wir ihnen nicht das ge„ringste zu leide gethan, uns auf alle mögliche Weise „beleidigt, und aufs schimpflichste begegnet haben, was „müssen wir denn nicht von ihnen erwarten, wenn sie „heute den Sieg über uns erhalten sollten? Wie wer„den sie sich nicht dafür zu rächen suchen, daß wir sie „aus der Stadt verjagt, ihnen ihre Güter genommen, „und ihnen auf ewig untersagt haben, in ihr Vaterland

„wie-

„wieder zurück zu kehren. Der dritte Vortheil, wel„chen ihr über sie habt, ist, wenn ihr die Sache recht „unpartheyisch betrachten wollt, nicht geringer als ir„gend ein anderer. Er besteht darinn, daß wir den „Zustand der Feinde gar nicht so vortheilhaft, wie wir „uns einbildeten, sondern weit unter unserer Erwar„tung gefunden haben. Denn ihr sehet wohl, daß sie, „außer den Antiatern, weiter gar keine fremde Hülfe „erhalten haben. Wir aber glaubten, daß ihnen nicht „nur alle Volscier, sondern auch die mehrsten Sabiner „und Hernicier zu Hülfe kommen würden, und was „uns noch sonst alles unsere eitle Furcht vormalte. „Dieses alles waren also nichts als leere Träume der „Lateiner, die sich auf leere Versprechungen und be„trogne Hofnungen gründeten. Denn einige sind mit „ihrer Hülfe ausgeblieben, weil sie sich von so einfäl„tigen Generalen nicht wollen commandiren lassen; an„dre haben durch beständiges Zaudern ihre Erwartung „betrogen; und diejenigen, welche etwa jetzt im Ernst „Anstalt machen, zu ihnen zu stoßen, werden, wenn „das Treffen schon vorbey ist, zu späte kommen, und „ihm also auch zu nichts mehr nütze seyn.

„Sollten sich aber einige unter euch finden, die „mir zwar in dem, was ich jetzt gesagt habe, Recht „geben, sich aber vor der großen Menge der Feinde „fürchten, so will ich diese in wenig Worten überfüh„ren, oder sie vielmehr nur daran erinnern, daß ihre „Furcht sehr ungegründet ist. Zuerst also mögen sie „bedenken, daß die mehrsten unter ihnen wieder ihren „Willen und gezwungen, wie sie durch Worte und „That genugsam an den Tag gelegt, die Waffen wi-

„der

„der uns ergriffen haben, und daß derer, welche frey-
„willig und mit wahrem Eifer für die Sache der Ty-
„rannen fechten, sehr wenig sind, ja fast nichts, wenn
„man sie gegen unsre Armee rechnet. Ferner, daß in
„allen Kriegen nicht durch die Menge, sondern durch
„die Tapferkeit der Sieg entschieden wird. Ich wür-
„de nicht fertig werden, wenn ich hier alle Beyspiele,
„wie ofte, sowohl unter den Griechen als Barbaren,
„die allergrößten Armeen, durch sehr wenig Leute, so
„daß es oft ganz unglaublich ist, überwunden wor-
„den. Um also von andern nichts zu sagen, wie ofte
„habt ihr nicht selbst, in weit geringerer Anzahl als
„jetzt, weit zahlreicher und besser ausgerüstete Armeen
„der Feinde, als die, welche ihr jetzt vor euch habt,
„in die Flucht geschlagen? Oder glaubt ihr etwa,
„daß ihr bloß den andern Völkern, die ihr überwun-
„den, furchtbar gewesen seyd, daß euch aber die La-
„teiner und ihre Bundsgenossen die Volscier leicht ge-
„ring schätzen können, weil sie sich schon eher mit euch
„eingelassen, und euch kennen gelernet haben? Ja,
„als wenn ihr nicht wüßtet, wie oft diese beyden Völ-
„ker schon von unsern Vätern geschlagen sind! Ist
„es also wohl im geringsten zu vermuthen, daß es mit
„den Besiegten, nach so vielen Niederlagen, besser, mit
„den Ueberwindern aber, nach so vielen Siegen,
„schlechter geworden seyn sollte? Welcher vernünfti-
„ge Mensch wird das sagen? Ich würde mich also
„zum höchsten verwundern müssen, wenn es noch je-
„mand unter euch gäbe, welcher sich vor der Menge
„der Feinde, wobey sich so wenig Tapferkeit befindet,
„fürchten, unsere eigne Armee aber, die so zahlreich

„und

„und tapfer ist, als noch in keinem Kriege vorher,
„gering schätzen wollte.

„Auch dieses, meine Mitbürger, muß euch vor
„allen Dingen ermuntern, alle Furcht fahren zu lassen,
„und keine Gefahr zu scheuen, daß alle die vornehm-
„sten Männer des Senats bey euch sind, und das
„Schicksal des Krieges mit euch theilen werden, unge-
„achtet ihnen sowohl ihr Alter als das Gesetz Freyheit
„von Kriegsdiensten verstattet. Würde es euch also
„nicht zur größten Schande gereichen, wenn ihr, die
„ihr in der Blüthe der Jahre seyd, die Gefahr scheuen
„wolltet, da sich diese Alten, welche sich ihr mit Recht
„entziehen könnten, zuerst derselben bloß stellen? Sie,
„die nicht die Kraft mehr haben, einen Feind zu erle-
„gen, bezeigen noch so großen Eifer, daß sie wenig-
„stens für ihr Vaterland sterben wollen; und ihr, de-
„nen es gar nicht an Munterkeit und Kräften fehlet,
„die ihr, wenn es euch glücklich gehet, euer Leben
„und den Sieg davon tragen werdet; wenn es aber
„euch unglücklich gehen sollte, doch noch vorher tapfre
„Thaten verrichten könnet, wolltet nicht das Herz ha-
„ben, euer Glück zu versuchen, und nicht ein rühmli-
„ches Andenken eurer Tapferkeit hinterlassen? Ihr habt
„sowohl bey andern Völkern als bey euren eignen Vor-
„fahren die herrlichsten Muster der Tapferkeit, die nie
„würdig genug gepriesen werden können, vor euch; und
„ihr wolltet nicht alles anwenden, durch die glückliche
„Endigung dieses Krieges euren Nachkommen die
„Früchte so vieler Siege zu erhalten?“

„Damit aber die Tapferkeit der braven Leute
„unter euch nicht unbelohnt, und die Niederträchtig-

„keit

„keit der Feigen nicht unbestraft bleibe, so höret, ehe „es zur Sache kömmt, was ihr in beyden Fällen zu „gewarten habt. Allen denjenigen, welchen die, so „dabey zugegen gewesen, das Zeugniß geben werden, „daß sie sich durch eine rühmliche und tapfere That „hervorgethan haben, werde ich nicht nur die andern „Ehrenbezeugungen, die ihnen nach der eingeführten „Gewohnheit zukommen, sogleich erzeigen, sondern „sie noch überdem mit einem Stücke der öffentlichen „Ländereyen beschenken, und in den Stand setzen, daß „es ihnen niemals an dem Nöthigen fehlen soll. Diejenigen hingegen, welche ihre Freyheit und ihr verkehrter Sinn verleiten wird, schändlicher Weise die Flucht „zu ergreifen, die werde ich sogleich mit dem Tode, „welchem sie zu entgehen suchen, bestrafen, weil es „für solche Leute, sowohl in Betracht ihrer selbst, als „andrer, besser ist, daß sie nicht am Leben bleiben; „und dazu sollen die, welche auf solche Weise ums Leben gebracht sind, weder ein ehrliches Begräbniß, „noch irgend eine andre gewöhnliche Ehre nach ihrem „Tode erhalten, sondern verachtet und unbeweint den „Vögeln und wilden Thieren zum Raube überlassen „werden.

„Gehet also, da ihr dieses voraus wisset, mit „dem größten Eifer ins Treffen, und lasset euch durch „die schönen Hofnungen, die ich euch gezeigt habe, zu „tapfern Thaten anfeuern. Welche große Vortheile „müßt ihr nicht erwarten, wenn diese einzige Gefahr „überstanden ist, und einen glücklichen Ausgang genommen hat! Ihr selbst werdet euch auf immer von „aller Furcht vor den Tyrannen befreyen; eurer Va-

„terstadt werdet ihr den gebührenden Dank für die Er„ziehung, die ihr in derselben genossen habt, abstat„ten; eure Weiber und Kinder werdet ihr vor allen „grausamen und schimpflichen Begegnungen der Feinde „in Sicherheit setzen; euren alten Vätern endlich wer„det ihr auf ihre noch übrigen wenigen Tage ein ruhi„ges und angenehmes Leben verschaffen. Welch ein „Glück erwarten diejenigen, welche von ihren Wei„bern und Kindern und Aeltern empfangen, im Tri„umph wegen dieses Sieges in die Stadt einziehen, „welch ein Ruhm und welch eine Bewunderung ihrer „Tapferkeit aber diejenigen, welche ihr Leben im Kam„pfe für ihr Vaterland verlieren werden! Der Tod „ist allen Menschen, sowohl den Tapfern als Fei„gen, unvermeidlich; ein rühmlicher Tod aber wird bloß „den Tapfern zu Theil.“

Indem der Dictator noch also redete, wurde die ganze Armee, gleich als durch eine göttliche Begeisterung, mit dem größten Muth erfüllet, und alle riefen einmüthig: „Verlaß dich auf uns, und führe „uns gegen den Feind!“ Postumius lobte daher ihren Eifer, und that den Göttern das Gelübde, daß er ihnen, wenn das Treffen glücklich ausfiele, mit großen Kosten herrliche Opfer bringen, und die prächtigsten Spiele zu ihren Ehren anordnen wollte, welche jährlich von dem ganzen Römischen Volke gefeyert werden sollten. Als darauf beyde Armeen die Losung bekommen hatten, und zum Angriff geblasen war, so giengen sie mit großem Geschrey auf beyden Seiten, zuerst die Leichtbewaffneten und die Reuterey, und hernach auch die Fußvölker, welche auf gleiche Weise bewaff-

waffnet und in Ordnung gestellet waren, auf einander los. Es kam sogleich zum Handgemenge, und alle fochten mit der größten Tapferkeit; so daß sich sowohl die Lateiner als die Römer in ihrer Hoffnung betrogen fanden, indem sie sich beyde eingebildet hatten, daß es gar nicht einmal zu einem rechten Treffen kommen, sondern daß sie gleich im ersten Angriff die Feinde in die Flucht schlagen würden. Die Lateiner verließen sich auf die Menge ihrer Reuterey, und dachten, die Römische würde den ersten Anfall derselben nicht einmal aushalten; diese hingegen glaubten, daß sie durch ihre große Kühnheit und die Geringschätzung, mit welcher sie der Gefahr entgegen giengen, den Feinden sogleich ein Schrecken einjagen würden. Da sie also fanden, daß es ganz anders gieng, als sie vermuthet hatten, und daß sie den Sieg nicht der Furcht der Feinde, sondern bloß ihrer eignen Tapferkeit zu danken haben würden, so fochten sie mit einem Muth, der alle ihre Kräfte zu übersteigen schien. Das Treffen wurde daher sehr abwechselnd und mit verschiedenem Glücke geführt.

Zuerst brachte die Mitte der Römischen Schlachtordnung, wo sich der Dictator Postumius mit den Auserlesensten der Reuterey befand, und selbst unter den ersten fochte, die gegenüberstehenden Feinde zum Weichen, indem Titus Tarquinius durch einen Spieß in die rechte Schulter verwundet war, und daher seinen Arm nicht mehr brauchen konnte. Licinius und Gellius lassen hier, aller Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zuwider, den König Tarquinius selbst, einen Greis, der um diese Zeit an die 90 Jahre alt war,

zu Pferde fechten, und sagen, daß er es sey, der bey dieser Gelegenheit verwundet worden. Da also Titus sich aus dem Treffen mußte wegtragen lassen, so verloren seine Leute allen Muth, und zogen sich, nachdem sie noch einen kurzen Widerstand gethan hatten, allmählig zurück. Doch setzten sie sich bald wieder, und giengen den Römern aufs neue entgegen, da ihnen Sextus mit den Römischen Verwiesenen und den Auserlesensten der Reuterey zu Hülfe kam; so daß das Treffen hier wieder hergestellt wurde.

Unterdeß legten Titus Aebutius und Octavius Mamilius auf ihrer Seite die herrlichsten Proben der Tapferkeit ab, indem sie alles, wohin sie kamen, zum Weichen brachten, und diejenigen von den Ihrigen, welche in Unordnung gekommen waren, wieder herstellten. Zuletzt forderten sie sich einander heraus und ließen sich in einen Zweykampf ein, in welchem sie beyde sehr gefährlich, doch nicht tödtlich, verwundet wurden. Der Magister Equitum stieß den Mamilius mit seinem Spieß durch den Panzer in die Brust; dieser aber den Aebutius durch den rechten Arm; so daß sie beyde vom Pferde herunter fielen.

Nachdem man sie aus dem Treffen weggetragen hatte, übernahm der Marcus Valerius, der älteste Legat, der jetzt zum zweytenmal diese Stelle bekleidete, das Commando an statt des Aebutius, führte seine Reuterey aufs neue gegen den Feind an, und hielt eine Zeitlang den Angriff desselben aus, wurde aber bald wieder zum Weichen gebracht, weil die Römischen Verwiesenen mit einem Theil der Reuterey und der Leichtbewaffneten den Lateinern zu Hülfe kamen. Mamilius hat-

te sich unterdeß auch wieder von seiner Wunde erholt, und stieß ebenfalls mit einer starken Mannschaft von Reutern und leichtbewaffneten Fußvölkern zu ihnen. Bey dieser Gelegenheit wurde der Legat, Marcus Valerius, welcher zuerst über die Sabiner einen Triumph gehalten, und den Muth der Römer, der durch den unglücklichen Ausgang des Etruscischen Krieges niedergeschlagen war, wieder aufgerichtet hatte, durch einen Wurfspieß ums Leben gebracht, und eine Menge braver und tapferer Römer fielen zu seiner Seite. Ueber seinen Leichnam, welchen die Lateiner ausziehen wollten, kam es darauf zu einem sehr hitzigen Gefechte, denn der Publius und Valerius, zween Söhne des Poplicola, konnten es nicht zugeben, daß man ihres Vaters Bruder so schimpflich begegnete. Sie entrissen ihn daher, da noch etwas Leben in ihm war, den Händen der Feinde, und ließen ihn unberaubt ins Römische Lager wegbringen. Hierauf stürzten sie sich voll einer edlen Wuth mitten in die Feinde, und wurden daselbst von einem Haufen Römischer Verwiesener umringt und ums Leben gebracht. Nach diesem Verlust wurde der ganze Römische linke Flügel, bis an die Mitte der Schlachtordnung, zum Weichen und in Unordnung gebracht. Als der Dictator die Flucht der Seinigen gewahr wurde, kam er ihnen in aller Eil mit seiner Reuterey zu Hülfe. Dem andern Legaten Titus Herminius gab er Befehl, sich mit einem Trupp der Reuterey zu dem linken Flügel hinter der Römischen Schlachtordnung her zu ziehen, und die Flüchtigen aufzuhalten, oder, wenn sie nicht gehorchen wollten, sie niederzumachen. Er selbst aber griff mit seinen auserlesensten und tapfersten Leuten die Feinde, da wo sie am dicksten waren, mit einer sol-

chen Hitze und Wuth an, wobey er selbst der erste war, daß die Feinde ihm nicht widerstehen konnten, sondern mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Unterdessen hatte Titus Herminius auch den linken Flügel wieder hergestellt, und führte ihn aufs neue gegen den rechten Flügel der Feinde, welchen Mamilius commandirte, an. Mit diesem, ungeachtet er an Größe und Stärke seines gleichen nicht hatte, ließ er sich in einen Zweykampf ein, und brachte ihn ums Leben, wurde aber gleich darauf selbst, indem er damit beschäftiget war, dem Mamilius seine Rüstung abzunehmen, durch einen andern Feind, der ihm seinen Degen in den Leib stieß, niedergemacht.

Sextus Tarquinius, welcher den linken Flügel der Lateiner commandirte, that unterdeß noch tapfern Widerstand, und hatte schon den rechten Flügel der Römer zum Weichen gebracht. Als er aber den Postumius mit den Auserlesensten der Reuterey heran kommen sahe, gab er gleich alle Hofnung auf, und stürzte sich mitten unter die Feinde, worauf ihn denn die Römer zu Fuß und zu Pferde umringten, von ferne gleich als auf ein wildes Thier mit ihren Spießen auf ihn loß warfen, und ihn so endlich, nachdem er eine Menge von ihnen, die ihm zu nahe gekommen waren, niedergemacht hatte, ums Leben brachten. Da also die Lateiner ihre beyden Hauptanführer verlohren hatten, so ergriffen sie insgesammt die Flucht, und überließen den Römern ihr Lager, worinn sie eine sehr große und reiche Beute fanden. Dieses war die größte Niederlage, welche die Lateiner bisher erlitten hatten, so daß sie sich in langer Zeit von derselben nicht wieder erholten. Denn von 40000 Mann zu Fuß, und

3000

3000 zu Pferde, woraus, wie ich gesagt habe, ihre Armee bestand, kamen nicht mehr als 10000 davon.

In diesem Treffen sollen dem Dictator zween Jünglinge zu Pferde, die, dem Anschein nach, in den ersten Jahren der Mannbarkeit, aber weit größer und schöner als andre Menschen gewesen, erschienen seyn, die Römische Reuterey angeführt, alles, was sich ihnen widersetzte, mit ihren Lanzen niedergemacht, und die übrigen in die Flucht geschlagen haben. An demselben Abend, nachdem die Römer den Sieg erfochten, und das feindliche Lager erobert hatten, sollen sich auf dem Markte zu Rom ebenfalls zween Jünglinge in Kriegesrüstung, die auch sehr groß und schön, und von demselben Alter gewesen, und nicht anders ausgesehen, als wenn sie eben aus dem Treffen gekommen, indem sie selbst und ihre Pferde ganz mit Staub und Schweiß bedeckt gewesen, haben sehen lassen. Sie sollen sogleich von ihren Pferden abgestiegen seyn, sich in dem Teiche, welcher bey dem Tempel der Vesta durch eine Quelle gemacht wird, abgewaschen, und als sie darauf eine Menge Leute umgeben, und sie gefragt, was sie neues von der Armee mitbrächten, den ganzen Verlauf des Treffens und den Sieg der Römer erzählt haben. Hierauf sollen sie von dem Markte weggegangen, und nachher von keinem Menschen weiter gesehen worden seyn, ungeachtet sie der Commendant der Stadt sehr lange aufsuchen lassen. Da nun den folgenden Tag der Senat ein Schreiben von dem Dictator erhielt, worinn er, nebst der umständlichen Erzählung von dem ganzen Verlauf des Treffens, auch die Erscheinung der beyden Götter berichtete, so zweifelte keiner, daß es dieselben gewesen, welche man zu Rom gesehen hätte, und

man schloß nach aller Wahrscheinlichkeit, daß es Kastor und Pollux gewesen seyn müßten.

Von dieser außerordentlichen und wunderbaren Erscheinung findet man noch jetzt in Rom viele Denkmale. Als unter andern den Tempel des Kastor und Pollux, welcher auf dem Markte, an eben der Stelle, wo man sie gesehen, erbauet worden; die Quelle neben demselben, von welcher man bis auf den heutigen Tag glaubet, daß sie ihnen heilig sey; die kostbaren Opfer, welche ihnen jährlich an den Iden * des Monats Quintilis, an welchem Tage die Schlacht gewonnen ist, durch die größten unter den Rittern, auf Kosten des Volks, dargebracht werden; vor allem andern aber der feyerliche Aufzug, der von denen, welchen der Staat ein Pferd unterhält, nämlich den Rittern, nach dem Opfer, auf folgende Weise angestellt wird. Sie reiten nämlich, nach den Tribus und Curien geordnet, in ihren Gliedern, gleich als wenn sie eben aus dem Treffen kämen, alle mit Oelzweigen bekränzt, mit einer Toga, die mit Purpur verbrämt ist, und Trabea heißet, bekleidet, und mit den Ehrenzeichen, die sie zur Belohnung ihrer Tapferkeit im Treffen von ihren Generalen erhalten haben, geschmückt, von einem gewissen Tempel des Mars vor der Stadt aus, und nehmen ihren Zug durch die ganze Stadt über den Markt und bey dem Tempel des Kastor und Pollux vorbey, oft 5000 an der Zahl; ein herrliches Schauspiel, welches der Größe des Römischen Reichs würdig ist. Durch diese Anordnungen also suchen die Römer das Andenken

der

* So hieß bey den Römern in jedem Monat entweder der 13te oder der 15te Tag. Im Quintilis oder Julius ist es der 15te.

der Erscheinung des Kastor und Pollux zu verewigen, woraus man, außer so vielen andern wichtigen Beweisen, abnehmen kann, wie sehr die Götter damals diese Nation geliebt haben.

Die Nacht nach dem Treffen lagerte sich Postumius in der Ebne. Den folgenden Tag beschenkte er diejenigen, welche sich in dem Treffen am beßten gehalten hatten, mit den Siegeskränzen, und ließ darauf, nachdem er dafür gesorgt hatte, daß die Gefangenen gehörig bewachet wurden, den Göttern die Dankopfer wegen des erhaltenen Sieges darbringen. Indem er nun selber noch bekränzt und damit beschäftigt war, die Erstlinge der Opfer auf dem Altare verbrennen zu lassen, so kamen einige Kundschafter von den Anhöhen herbey gelaufen, und brachten ihm die Nachricht, daß eine feindliche Armee gegen ihn im Anzuge wäre. Dieses war eine auserlesene Mannschaft, welche die Volscier, noch vor Endigung des Treffens, den Lateinern zu Hülfe geschickt hatten. Auf diese Nachricht gab der Dictator seinen Leuten Befehl, sogleich zu den Waffen zu greifen, und sich bis auf weitere Befehle im Lager unter ihren Fahnen und in gehöriger Ordnung ganz ruhig zu halten. Da nun die Generale der Volscier, indem sie auf einer Anhöhe gegen den Römern über ihr Lager aufschlugen, gewahr wurden, daß das Feld mit Todten bedeckt, beyde Lager aber im vollkommnen Zustande waren, und sie keinen, weder Freund noch Feind, herauskommen sahen, so geriethen sie Anfangs in Verwunderung, und konnten nicht begreifen, was sich wohl zugetragen haben möchte. Diese Ungewißheit wurde ihnen aber bald durch einige von den Latei-

nern, die sich mit der Flucht gerettet hatten, benommen. Sie berathschlageten sich daher untereinander, was sie jetzt machen sollten.

Die muthigsten und verwegensten waren der Meynung, man müsse sogleich die Römer in ihrem Lager angreifen; denn jetzt wäre ein großer Theil derselben durch Wunden außer Stand gesetzt, sich zu wehren; alle wären durch die Beschwerden des vorigen Tages entkräftet; die Waffen der mehresten wären unbrauchbar, und theils stumpf geworden, theils zerbrochen, und frische Hülfstruppen von Hause hätten sie auch noch nicht wieder erhalten. Dagegen wäre ihre eigene Armee so zahlreich, so auserlesen, so gut bewafnet, so geübt im Kriege, daß sie den allermuthigsten Leuten, besonders, da sie so unvermuthet ankäme, Schrecken einjagen müßte. Die Klügeren aber hielten dafür, daß es gar zu gefährlich seyn würde, sich ohne die andern Bundsgenossen ganz allein mit so tapfern und geübten Leuten, die erst eben eine so große Armee der Lateiner zu Grunde gerichtet hätten, einzulassen. Besonders in einem fremden Lande, wo man, wenn die Sache unglücklich ablaufen sollte, gar keine sichere Zuflucht haben würde. Man müßte sich daher aufs eiligste nach Hause zu retten suchen, und sich glücklich schätzen, wenn man noch ohne Schaden davon käme. Andre waren mit keiner von diesen beyden Meynungen zufrieden. Denn, was die erste anbeträfe, so würde es eine gar zu jugendliche Hitze verrathen, wenn man so voreilig den Feind angreifen wollte, und in Betracht der zweyten würde es sehr schimpflich seyn, so ohne Noth gleich wieder nach Hause davon zu fliehen. Beydes würde den

Fein-

Feinden recht nach Wunsche seyn. Sie waren daher der Meynung, man müsse sich gegenwärtig erst im Lager verschanzen, und zum Treffen Anstalt machen; unterdessen aber an die andern Volscier schicken, und ihnen sagen lassen, sie sollten ihnen entweder noch eine andre Armee, damit sie im Stande wären, den Römern die Spitze zu bieten, zu Hülfe schicken, oder sie wieder zurückberufen. Diejenige Meynung aber, welche bey den mehresten Beyfall fand, und daher auch von den Generalen angenommen wurde, bestand darinn, Kundschafter ins Römische Lager abzuschicken, welche sich für Gesandten ausgeben, und dem Dictator, mit freundlicher Begrüßung von Seiten der Armee, sagen sollten, sie wären von den Volsciern den Römern zu Hülfe geschickt; es thäte ihnen daher sehr leid, daß sie zu spät gekommen wären und an dem Treffen nicht hätten Antheil nehmen können, weil sie dadurch die Gelegenheit verlohren hätten, ihren guten Willen an den Tag zu legen; übrigens freueten sie sich sehr über das gute Glück der Römer und wünschten ihnen Glück, daß sie einen so großen Sieg, ohne allen Beystand von Bundsgenossen, erfochten hätten. Durch diese verstellten Freundschaftsbezeugungen, meynten sie, würden sich die Römer hintergehen lassen, sie als ihre Freunde anzusehen und ein völliges Zutrauen in sie setzen; so daß sie alles besehen, und ihnen nachher Bericht abstatten könnten, wie stark sie wären, ob sie noch gut mit Waffen versehen wären, ob sie sich in guter Verfassung befänden und was sie sonst etwa vorhätten. Wenn man von allem diesen erst genau unterrichtet wäre, dann könnte man überlegen, ob es rathsam seyn würde,

eine

eine andere Armee von Hause kommen zu lassen und sie sodann anzugreifen, oder ob man besser thäte wieder umzukehren.

Es wurden also einige dazu ausgesuchte Leute, als Gesandten, ins Römische Lager abgeschickt, welche auch vor den Dictator geführet wurden und darauf in der Versammlung ihren betrüglichen Auftrag ausrichteten. Postumius bedachte sich einen Augenblick, und gab ihnen darauf folgende Antwort: „Ich sehe wohl, „ihr Volscier, ihr seyd in einer bösen Absicht hieher „gekommen, die ihr unter schönen Worten zu verber„gen sucht; wir sollen euch für Freunde halten, da „ihr doch mit feindlichen Anschlägen gegen uns um„gehet. Denn euer Volk hat euch abgeschickt, um „den Lateinern zu Hülfe zu kommen. Da ihr aber zu „spät gekommen seyd, und jetzt sehet, wie es ihnen er„gangen ist, so denket ihr uns dadurch zu hintergehen, „daß ihr das Gegentheil von dem, was ihr eigentlich „zur Absicht hattet, vorwendet. Aber wir wissen wohl, „was hinter euren freundlichen Worten steckt, wir wis„sen, warum ihr hierher gekommen seyd, und daß „nichts gesundes, sondern lauter List und Betrug da„bey zum Grunde liegt. Gewiß nicht, um uns wegen „unsers erhaltenen Sieges Glück zu wünschen, sondern „bloß um auszukundschaften, wie schwach oder wie stark „wir sind, seyd ihr zu uns gekommen. Den Worten „nach seyd ihr Gesandten, in der That aber nichts „anders, als Kundschafter.“

Die Volscier wollten hiervon gar nichts wissen, sondern leugneten alles. Postumius sagte daher, er wollte sie bald überführen; und darauf brachte er denn

sogleich

sogleich die Briefe, die ihm vor dem Treffen in die Hände gefallen waren, worinn sie den Lateinischen Generalen berichteten, daß sie ihnen zu Hülfe kommen würden, nebst den Leuten, die sie hatten überbringen sollen, hervor. Sobald die Briefe verlesen waren, und die Gefangenen ihren Auftrag an die Lateiner erzählt hatten, so wollten die Römischen Soldaten sogleich über die Volscier herfallen, und sie als offenbar überwiesene Kundschafter niedermachen. Postumius aber hielt sie zurück, indem er dafür hielt, daß rechtschaffene Leute dem Exempel der Bösen nicht nachfolgen müßten. Er sagte, es würde besser und großmüthiger gehandelt seyn, wenn man die Rache gegen die Urheber dieser Gesandschaft versparte, als wenn man sie gleich gegen diejenigen, welche sich dazu hätten gebrauchen lassen, ausbrechen ließe. Man müsse sie lieber aus Achtung gegen den bloßen Namen der Gesandten, den sie trügen, wieder zurück schicken, als sie wegen des Verbrechens, das dahinter verborgen gewesen, umbringen. Denn man würde dadurch nur den Volsciern den scheinbaren Vorwand zum Kriege an die Hand geben, daß man ihre Gesandten, dem allgemeinen Völkerrechte zuwider, ermordet hätte, und die andern Feinde der Römer würden sich eben dieses Vorwandes gegen sie bedienen, der, so ungegründet er auch wäre, doch immer einigen Schein hätte. Nachdem er also hierdurch der Wuth der Soldaten Einhalt gethan hatte; so ließ er die Kundschafter ungesäumt durch eine Anzahl Reuter, welche sie bis zum Lager der Volscier begleiten mußten, wegbringen. Hierauf gab er seinen Soldaten Befehl, sich zum Treffen bereit zu halten, weil sie den

folgen-

folgenden Tag den Feind angreifen sollten. Allein es kam nicht so weit; denn die Volscier brachen mitten in der Nacht auf, und begaben sich wieder nach Hause.

Da ihm also alles nach Wunsch gegangen war, so ließ er seine Todten begraben, die Armee reinigen, und kehrte darauf nach Rom zurück. Bey seinem Einzuge in die Stadt hielt er einen sehr ansehnlichen Triumph, indem er dabey eine sehr große Menge Waffen, wovon viele Wagen voll waren, einen Ueberfluß von Beute und Kriegsgeräthschaften, und 5500 Kriegesgefangene aufführte. Von dem zehnten Theile der Beute, welcher 40 Talente betrug, stellte er den Göttern zu Ehren Spiele und Opfer an, und ließ der Ceres, dem Bacchus, und der Proserpina Tempel erbauen, um sein gethanes Gelübde zu erfüllen. Denn da es ihm im Anfange des Krieges an Lebensmitteln fehlte, und er sehr befürchten mußte, daß es ihm bald gänzlich daran fehlen möchte, theils weil im Römischen Gebiete ein Mißwachs eingefallen war, theils weil die Zufuhr aus fremden Ländern durch den Krieg gehindert wurde, so ließ er die Sibyllinischen Bücher durch die Aufseher derselben nachsehen, und als er erfuhr, daß es darauf ankäme, sich diese Gottheiten gefällig zu machen, so that er, ehe er mit der Armee abmarschirte, das Gelübde, wenn unter seiner Dictatur ein eben so fruchtbares Jahr, wie vorher, einfiele, so wolle er ihnen Tempel erbauen und jährliche Opfer anordnen. Die Götter erhörten seine Bitte und segneten das Land so sehr, daß es nicht nur eine reiche Erndte, sondern auch einen Ueberfluß an Baumfrüchten hervorbrachte; ja es wurden auch in diesem Jahr weit mehr fremde Güter,

als

als sonst gewöhnlich war, eingeführt. Dieserwegen also ließ Postumius die Tempel erbauen. Die ganze Stadt Rom feyerte auch den Göttern zu Ehren ein herrliches Fest und brachte ihnen Dankopfer dafür, daß sie jetzt durch ihre Hülfe endlich den Krieg gegen die Tyrannen glücklich geendiget hatte.

Wenige Tage darauf schickten die gesammten Lateiner Gesandten, welche aus denjenigen Städten, die den Krieg abgerathen hatten, genommen waren, und umwundene Oelzweige in den Händen trugen, nach Rom ab. Als man sie vor den Senat führte, so war das erste, was sie sagten, „daß bloß die Oberhäupter „ihrer Nation die Schuld an dem Kriege gehabt hätten; „das Volk habe weiter nichts verbrochen, als daß es „bösen Verführern, die auf nichts anders bedacht ge„wesen wären, als sich selbst zu bereichern, Gehör ge„geben hätte. Für diese übereilte Folgsamkeit, die „noch dazu größtentheils erzwungen worden, sey aber „jede Stadt, durch den Verlust ihrer auserlesensten „Jugend, überflüssig bestraft, welcher so groß sey, „daß man nicht leicht ein Haus fände, welches nicht „in Trauer gesetzt worden. Sie möchten sie daher, da „sie sich aus freyen Stücken ihnen unterwürfen, wieder „in ihre Freundschaft aufnehmen. Sie würden ihnen „künftig weder die Oberherrschaft streitig machen, noch „einmal gleiche Ehre und Rechte verlangen, sondern „auf immer ihnen unterworfen und ihre getreuen „Bundsgenossen seyn, und die Römer mit Freuden im „Besitz aller der Größe und des Ansehens sehen, wel„che die Götter ihnen selbst entzogen hätten. Zuletzt „fleheten sie die Römer an, sie möchten doch bedenken,

„wie

„wie nahe sie mit ihnen verwandt wären, sie möchten „sich erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit und Treue „sie ihnen ehemals beygestanden.“ Sie beklagten sich zu gleicher Zeit über das Unglück, welches so viele Unschuldige betroffen hätte, deren weit mehr wären, als der Schuldigen, und begleiteten alles dieses mit vielen Thränen, warfen sich vor den Senat auf die Erde, und legten die Oelzweige zu den Füßen des Postumius nieder; so daß die ganze Versammlung durch ihre Bitten und Thränen sehr gerührt wurde.

Als sie sich aus dem Senat entfernt, und die vornehmsten Senatoren nunmehr, der Gewohnheit nach, ihre Meynung sagen konnten, so trat Titus Largius, welcher im verwichenen Jahr Dictator gewesen war, zuerst auf, und gab den Rath, daß man sich des gegenwärtigen Glückes mit Mäßigung bedienen und gelinde mit ihnen verfahren sollte. „Es gereiche einem „Staat, so wie einem jeden Menschen ins besondere, „zur größten Ehre, wenn er sich nicht durch den Glanz „seines Glückes verblenden, sondern sich in demselben zu „mäßigen wüßte. Ein sehr großes Glück sey ohnedem schon „bey andern verhaßt, vornemlich aber alsdann, wenn „man dabey den Gedemüthigten und Unterworfenen „übermüthig und hart begegnete. Die Römer sollten „sich nur nicht gar zu sehr auf ihr gutes Glück verlassen, „da sie schon oft durch eigne, theils gute, theils schlimme Begebenheiten erfahren hätten, wie unsicher und „veränderlich es sey; auch sollten sie ja die Feinde nicht „nöthigen, das äußerste zu wagen, denn durch die Noth „würde gemeiniglich ein Feind angereizt sich über alles „Vermuthen tapfer zu wehren, und mehr, als man

„seinen

„seinen Kräften zugetrauet hätte, anzugreifen. Sie „müßten auch befürchten, sich den allgemeinen Haß „aller derjenigen, worüber sie sich die Oberherrschaft „anmaßeten, zuzuziehen, wenn sie denen, die sich ge„gen sie vergangen hätten, harte Strafen auferlegten „und sich unerbittlich gegen sie bezeigten. Das hieße „ihren gewöhnlichen Character verlassen, die Gesinnun„gen, denen sie ihre Erhebung zu verdanken hätten, „vergessen, und ihre Herrschaft, deren sie sich vorher bloß „zur Anführung und zum Schutze andrer bedienet hät„ten, in eine Tyranney verwandeln. Es sey auch noch „kein so gar großes, sondern vielmehr ein sehr ver„zeihliches Verbrechen, wenn ein Volk, das seine „Freyheit liebte, und gewohnet wäre, andre zu beherr„schen, seine ehemalige Hoheit nicht gerne fahren las„sen wollte. Wenn man nun diejenigen, welche das „größte Gut des Menschen zu behaupten gesucht, aber „ihren Zweck verfehlt hätten, dafür ohne Gnade be„strafen wollte, so würden nothwendig bald alle Men„schen durch einander zu Grunde gerichtet werden; „denn die Liebe zur Freyheit sey jedermann angebohren. „Diejenige Herrschaft sey weit besser und fester gegrün„det, welche ihre Unterwürfigen durch Wohlthaten, „als diejenige, welche sie durch Strafen in ihrer Pflicht „zu erhalten suchte; denn jene werde geliebt, diese „aber gefürchtet, und von der Furcht sey, nach einem „unveränderlichen Naturgesetze, der Haß allemahl unzer„trennlich. Zuletzt stellte er ihnen noch die vortreflichen „Handlungen ihrer Vorfahren, wodurch sich dieselben „so großen Ruhm erworben, zum Muster vor. Er „erinnerte sie, welch eine Menge von eroberten Städten

„sie weder geschleift, noch die Einwohner niedergemacht „oder ihrer Freyheit beraubt, sondern sie zu Römischen „Colonien gemacht und denen von ihren Einwohnern, „welche sich zu Rom hätten niederlassen wollen, das „Bürgerrecht gegeben und dadurch die Stadt, so klein „sie anfangs gewesen, bald außerordentlich vergrößert „hätten. Der Schluß, welchen er aus allem diesen zog, „war, daß man das ehemahlige Bündniß mit den ge„sammten Lateinern erneuern und alle Beleidigungen, „welche sie etwan den Römern angethan, gänzlich ver„gessen müsse.“

Servius Sulpitius, welcher hierauf seine Meynung eröfnen mußte, sagte: „Er habe zwar gegen „den Frieden und die Erneuerung des Bündnisses nichts „einzuwenden. Da aber die Lateiner die ersten gewe„sen, die das Bündniß gebrochen, und es vorher „schon öfter gethan, so daß man ihnen, unter dem „Vorwande, daß sie gezwungen und betrogen worden, „nicht sogleich vergeben, sondern sie, weil sie es mehr„mahl so gemacht, ein wenig züchtigen müßte; so „hielte er es fürs beßte, ihnen zwar zu verzeihen und „sie im ungekränkten Besitze ihrer Freyheit zu lassen, „aber ihnen doch zugleich die Hälfte ihres Landes ab„zunehmen, und unter Römische Colonisten auszuthei„len, die den Genuß davon haben und zugleich dahin „sehen müßten, daß die Lateiner keine neue Unruhen „anfingen.“

Spurius Cassius aber, an welchen hierauf die Reihe kam, war ganz entgegengesetzter Meynung. Er wollte, daß man alle Lateinische Städte zerstören sollte. „Er müsse sich über die Einfalt derjenigen

„wun-

„wundern, sagte er, welche verlangten, daß man ihnen „ihr Verbrechen ungestraft hingehen lassen sollte; gleich „als ob sie nicht einsähen, daß sie wegen ihres Neides „über den beständigen Anwachs der Stadt Rom, wel„cher so sehr eingewurzelt wäre, daß er gar nicht aus„gerottet werden könne, einen Krieg über den andern „anstiften, und nie freywillig aufhören würden, hinter„listige Anschläge gegen dieselbe zu schmieden, so lan„ge noch diese elende Leidenschaft ihre Gemüther be„herrschte. Man könne hieran gar nicht zweifeln, da „sie, ohne sich weder an die Bündnisse, noch an die „Eidschwüre, wobey sie die Götter zu Zeugen angeru„fen hätten, noch an ihre genaue Verwandschaft mit „den Römern, im geringsten zu kehren, sich sogar alle „Mühe gegeben hätten, sie der Herrschaft der aller„grausamsten und unmenschlichsten Tyrannen aufs neue „zu unterwerfen. Sie hätten sich ohne Zweifel, an „die Güte der Römer gewöhnt, durch nichts anders so „weit führen lassen, als durch die Hofnung, daß sie, „wenn der Krieg nicht nach Wunsch ausfallen sollte, „entweder gänzlich Verzeihung erhalten, oder doch „wenigstens mit einer sehr geringen Strafe davon kom„men würden. Er stellte ihnen ebenfalls die Auffüh„rung ihrer Vorfahren zum Muster vor, welche die „Stadt Alba, deren Colonie sie doch nebst allen an„dern Lateinischen Städten gewesen, sobald sie gesehen, „daß sie ihren Wohlstand beneide, und sich der Ver„gebung, die man ihr wegen ihrer ersten Vergehungen „erwiesen, nur zu einem Anlasse bediene, ihre feind„lichen Anschläge immer noch weiter zu treiben, in ei„nem Tage hätten zerstöhren lassen, weil sie überzeugt

„gewesen, daß es nichts besser sey, wenn man die „allergrösten und unheilbaresten Verbrechen gar nicht „bestrafen, als wenn man bey geringen Vergehungen „gar keine Gnade erzeigen wollte. Es würde also „nichts weniger als Menschenliebe und Mäßigung, „sondern vielmehr die größte Thorheit und Unempfind„lichkeit verrathen, wenn die Römer, da sie den Neid „einer Stadt, deren Colonie sie doch gewesen, als er „ihnen zu weit gegangen, und zur Last geworden, „nicht ertragen können, ihn jetzt, in eben demselben „Falle, an ihren bloßen Verwandten ertragen, und „da sie oft ihre Feinde, wegen weit geringerer Verbre„chen mit Verlust ihrer Städte bestraft hätten, die„jenigen, welche schon so oft einen unversöhnlichen Haß „gegen sie bewiesen, gar nicht bestrafen wollten. Hier„auf stellte er der Länge nach vor, wie oft die Lateiner „schon von den Römern abgefallen wären, welch eine „Menge von Leuten die Römer schon in den Kriegen „gegen sie verloren hätten, und zog endlich aus allem „diesem den Schluß, daß man nicht anders mit ihnen „verfahren müsse, als ehmals mit den Albanern. Ih„re Städte nämlich müsse man zerstören, und ihr Land „mit dem Römischen vereinigen; von den Einwohnern „müsse man diejenigen, welche den Römern getreu und „günstig geblieben wären, im Besitz des Ihrigen las„sen und unter die Römischen Bürger aufnehmen, „die Urheber des Abfalls und Friedensbruches „als Verräther hinrichten, den armen, mäßigen „und nichtswürdigen Pöbel aber zu Sklaven ver„kaufen.“

Die-

Dieſes waren die verſchiednen Meynungen, die von den Vornehmſten des Senats vorgebracht wurden. Der Dictator erklärte ſich für den Rath des Largius, und da hierauf keiner etwas einwandte, ſo rief man die Geſandten wieder herein, um die Antwort zu empfangen. Poſtumius machte ihnen darauf wegen ihrer Untreue gegen die Römer, die ſie ſchon ſo oft, ohne ſich jemals zu beſſern, bewieſen hätten, die verdienten Vorwürfe. „Es wäre euch recht, ſagte er, „daß wir euch aufs allerhärteſte beſtraften, und nicht „anders mit euch verführen, als ihr mit uns gethan „haben würdet, wenn euch eure oftmaligen Verſuche „gegen uns nicht mißlungen wären. Allein es iſt ein„mal den Römern eigen, Gnade vor Recht ergehen „zu laſſen. Zugleich bedenken wir auch, daß ihr unſre „Verwandte ſeyd, und itzt, ungeachtet der großen Be„leidigungen, die uns von euch zugefüget worden, zu „unſerm Mitleiden eure Zuflucht genommen habt. Wir „wollen euch daher theils um der Götter willen, wel„che die Rechte der Verwandtſchaft beſchützen, theils „in Betracht der Ungewißheit des Glückes, welches uns „den Sieg über euch gegeben hat, auch dieſesmal eure „Vergehungen ungeſtraft hingehen laſſen. Für itzo „alſo gehet nur in Freyheit nach Hauſe. Wenn ihr „aber erſt werdet die Gefangenen in Freyheit geſetzt, die „Ueberläufer ausgeliefert, und die Römiſchen Verwie„ſenen aus dem Lande gejagt haben, dann ſchicket aufs „neue Geſandten, mit welchen wir uns wegen des Frie„dens und Bündniſſes in Unterhandlungen einlaſſen „können, hierher, und ſeyd verſichert, daß wir euch „keine billige Forderung abſchlagen werden.“

Mit dieser Antwort also begaben sich die Gesandten zurück. Einige Tage darauf kamen sie wieder nach Rom und brachten die Ueberläufer gebunden mit, nachdem sie vorher die Gefangenen in Freyheit gesetzt, und diejenigen, welche mit dem Tarquinius waren verwiesen worden, aus dem Lande gejagt hatten. Der Senat nahm sie daher wieder zu Freunden und Bundsgenossen auf, und ließ das alte Bündniß und den Eid, mit welchem es von beyden Seiten beschworen war, durch die Fetialen erneuern. Ein solches Ende nahm der Krieg mit den Tyrannen, der seit ihrer Vertreibung aus Rom 14 Jahre hintereinander gedauert hatte.

Der alte König Tarquinius, welcher nur noch allein von seiner ganzen Familie übrig, und jetzt an die 90 Jahr alt war, befand sich nunmehr nach dem Verlust seiner Söhne und seines Schwiegersohns, die noch die einzige Stütze seines hohen Alters gewesen waren, in so elenden Umständen, daß selbst seine Feinde Mitleiden mit ihm haben mußten. Weder die Lateiner, noch die Etruscer, noch die Sabiner, noch sonst irgend ein benachbartes freyes Volk, wollte ihn weiter unter sich leiden: so daß er endlich nach Cumä in Campanien, zu dem damaligen Tyrannen der Cumaner, dem Aristodemus mit dem Zunamen der Weichling, seine Zuflucht nahm, bey welchem er einige Tage nach seiner Ankunft starb, und von ihm begraben wurde. Die übrigen Verwiesenen blieben zum Theil in Cumä, zum Theil zerstreuten sie sich in andre Städte, und endigten also alle ihr Leben außer ihrem Vaterlande.

Kaum

Kaum waren die auswärtigen Kriege beygelegt, als die bürgerlichen Unruhen wieder rege wurden, indem der Senat die Verordnung machte, daß aufs neue Gericht gehalten, und die Rechtssachen, welche wegen des Krieges aufgeschoben waren, nach den Gesetzen entschieden werden sollten. Da es nun besonders darauf ankam, die Streitigkeiten, welche aus den Contracten und Schulden unter den Bürgern entstanden waren, beyzulegen, so wurden die Gemüther der verschiednen Partheyen so sehr erbittert, daß sie sich zu den ungeziemendsten Ausschweifungen verleiten ließen. Das Volk gab vor, daß es ihm unmöglich sey, die Schulden zu bezahlen, weil es durch den langwierigen Krieg verhindert worden, das Feld zu bauen, weil es um sein Vieh gekommen, weil die Sklaven theils zu dem Feinde übergegangen, theils gefangen genommen, und weil endlich seine Güter in der Stadt durch die vielen Contributionen, die es zum Kriege hätte hergeben müssen, aufgegangen wären. Die Gläubiger sagten dagegen, dieses Unglück habe nicht bloß die Schuldner, sondern alle Bürger auf gleiche Weise betroffen; wie ungerecht es nicht seyn würde, wenn sie, außer dem, was ihnen im Kriege von den Feinden weggenommen wäre, auch noch das, was sie im Frieden an die Bürger, die sie darum ersucht, ausgeliehen hätten, verlieren sollten? Da sich also weder die Gläubiger billig, noch die Schuldner gerecht beweisen, sondern jene nicht einmal die Zinsen erlassen, und diese selbst das Capital nicht bezahlen wollten, so kam es endlich so weit, daß die verschiednen Partheyen sich zusammen rotteten, und Zusammenkünfte hielten, auf

dem Markte sich in zween besondre Haufen stellten, ja sogar zuweilen an einander geriethen; so daß alles in der Stadt in die größte Unordnung und Verwirrung gerieth. Postumius, welcher noch von allen gleich geehrt wurde, glaubte, daß es das beßte Mittel seyn würde, die innerlichen Unruhen zu stillen, wenn man das Volk durch einen wichtigen auswärtigen Krieg beschäftigte. Er legte in dieser Absicht, noch ehe seine ganze Zeit verflossen war, die Dictatur nieder, und setzte einen Tag zu den Comitien an, um auf demselben nebst seinem ehemaligen Mitconsul die gewöhnliche Obrigkeit wieder herzustellen.

Die Consuln, welche auf denselben erwählt wurden, waren Appius Claudius der Sabiner und Publius Servilius Priscus. Diese sahen es ebenfalls sehr wohl ein, daß nichts nützlicher seyn könnte, als wenn die feindseligen Gesinnungen der Bürger unter einander auf einen auswärtigen Feind abgeleitet würden. Sie machten daher Anstalten, daß einer von ihnen beyden gegen die Volscier zu Felde ziehen sollte, theils um sie dafür zu bestrafen, daß sie den Lateinern Hülfstruppen gegen die Römer zugeschickt hatten, theils um ihnen, ehe sie sich selbst gegen die Römer zum Kriege gerüstet hätten, zuvor zu kommen. Denn es war die Nachricht eingelaufen, daß sie von allen Orten her Truppen anwürben, und die benachbarten Städte durch ihre Gesandten um Hülfe und Beystand angesprochen hätten, weil sie nehmlich erfahren, daß das Volk von den Patriciern abgefallen sey, und sie sich daher einbildeten, daß es ihnen ganz was leichtes seyn würde, eine Stadt zu erobern, die durch

inner-

innerlichen Krieg zerrüttet, und also zur Vertheidigung untüchtig gemacht wäre.

Nachdem also auch der Senat dieses Vorhaben der Consuln, gegen die Volscier zu Felde zu ziehen, gebilliget hatte, so machten sie bekannt, daß sich alle junge Leute, binnen einer gewissen Zeit, die sie zur Werbung bestimmten, stellen sollten. Allein da das Volk sich beständig weigerte, so oft es auch aufgefodert wurde, den Soldateneid abzulegen, und man daher auf Mittel dachte, es zum Gehorsam zu bringen, so waren die Consuln darüber verschiedner Meynung; und von der Zeit an blieben sie während ihres ganzen Consulats immer uneins, und keiner that das, was der andre gerne wollte. Servilius nämlich hielt dafür, daß man sich der Güte bedienen müsse, worinn er der Meynung des Manius Valerius, der im ganzen Senat sich das Wohl des Volks am mehrsten angelegen seyn ließ, folgte. Denn dieser bestand darauf, „daß „man vor allen Dingen die Quelle, aus welcher der „Aufruhr entsprungen war, verstopfen, und daher, wo „möglich, die Schulden ganz, oder doch zum Theil erlassen; „wenn das aber nicht angienge, wenigstens den Gläubi„gern nicht verstatten müßte, gegen die Schuldner, wel„che nicht zu rechter Zeit bezahlt hätten, gewaltsam zu „verfahren. Auch müsse man die Armen zum Sol„dateneide mehr überreden als zwingen, und die Unge„horsamen nicht so hart und unerbittlich, als wenn die „ganze Stadt sich in der größten Einigkeit befände, „sondern gelinde und mäßig bestrafen, weil man sonst „zu befürchten hätte, daß Leute, denen es an den täg„lichen Bedürfnissen des Lebens fehlte, sich vereinigen

„würden, das äußerste zu wagen, wenn man sie zwin„gen wollte, auf ihre eigne Kosten Kriegsdienste zu „thun.“

Appius hingegen, welcher einer der Hauptanführer von der Parthey der Vornehmen war, dachte desto herrischer und strenger. Er erklärte öffentlich: „Man dürfte dem Volke nicht das allergeringste nach„geben, sondern müsse vielmehr den Gläubigern erlau„ben, durch was für Mittel sie nur könnten, die „Schulden einzutreiben. Der eine Consul, welcher „in der Stadt bliebe, müsse daher der eingeführten „Gewohnheit gemäß, Gericht halten, die Strafen, „welche durch die Gesetze denen, die sich auf die ge„schehene Vorladung nicht stellten, auferlegen wür„den, vollziehen, kurz dem Volke nichts, was nicht „mit der strengsten Gerechtigkeit übereinkäme, verstat„ten, damit es sich nicht eine Gewalt anmaßete, wel„che bald zum Verderben des Staats ausschlagen „würde.“

„Denn jetzt, sagte er, treibt es aus keiner „andern Ursache seine Ausgelassenheit und Frechheit „so weit, als weil ihm die Auflagen, die es vorher an „die Könige entrichten mußten, erlassen sind, und „weil es jetzt, da es die Freyheit erlangt hat, nicht „mehr, so wie damals gleich, bestraft werden darf, so „bald es nicht gehorchen will. Sollte es aber so ver„wegen seyn, daß es sich unterstehen wollte, zu Ge„walthätigkeiten zu schreiten, so wollen wir, die wir „ohne Zweifel den weisesten und gesundesten Theil aus„machen, und auch gewiß dem verdorbenen Haufen „an Anzahl überlegen seyn werden, es schon im Zau-

„me

„me zu halten wissen. Welch einen mächtigen Beyſtand haben wir nicht allein an den jungen Patricie„ern, welche gerne alles thun werden, was wir von „ihnen verlangen. Unsre stärkste und unüberwind„lichste Schutzwehr aber, wodurch wir das Volk alle„mal leicht niederschlagen, und ihm ein Schrecken ein„jagen können, ist die Gewalt des Senats, welche zu„gleich die Gesetze auf ihrer Seite hat. Lassen wir uns „aber verführen, uns unsers Ansehens über dasselbe „zu begeben, wie schimpflich wird es denn nicht für „uns seyn, daß wir, da es uns doch frey stehet, eine „Aristokratische Regierungsform zu haben, die Re„gierung den Händen des Volks überlassen? Ja, wir „werden dadurch in die größte Gefahr gerathen, daß „einmal ein herrschsüchtiger Kopf aufstehet, das Volk „durch allerley Gefälligkeiten auf seine Seite bringt, „sich mit Hülfe desselben eine Gewalt über alle Gese„tze anmaßet, und so unsrer ganzen Freyheit wieder „ein Ende macht.“

Da also die Consuln weder unter sich selbst, noch in dem Senat einig werden konnten, indem ein jeder eine Menge anderer auf seiner Seite hatte, und keiner nachgeben wollte, sondern der Zank vielmehr immer hitziger wurde, und einer den andern durch die unanständigsten Reden beleidigte, so konnte der Senat zu keinem gewissen Entschlusse kommen, und mußte immer, so oft er zusammen kam, unverrichteter Sache wieder aus einander gehen. In dieser Lage blieben die Sachen eine lange Zeit, bis endlich der Consul Servilius, welchen das Loos dazu bestimmt hatte, gegen die Volsciер zu Felde zu ziehen, durch viele Bitten

ten und Gefälligkeiten das Volk auf seine Seite brachte. Er warb also eine Armee an, die aus lauter Freywilligen bestand, weil die Umstände es nicht verstatteten, sie den gewöhnlichen Eid schwören zu lassen, und rückte darauf ins Feld.

Die Volscier waren indessen noch mit Zurüstungen beschäftiget, indem sie sich nichts weniger vermuthen waren, als daß die Römer sie zuerst angreifen würden, weil sie wußten, wie unruhig es in der Stadt hergieng, und daß nichts als Erbitterung und Feindschaft unter den Bürgern herrschte. Ja, sie bildeten sich ein, die Römer würden es nicht einmal wagen, wenn sie auch zuerst angegriffen würden, sich mit ihnen einzulassen, und es stünde ihnen also völlig frey, den Krieg nicht eher, als bis es ihnen gelegen wäre, anzufangen. Allein als sie nunmehr sahen, daß sie von denen zuvorgekommen wurden, die sie doch selbst zuerst anzugreifen gedacht hatten, so wurden sie durch diese unerwartete Geschwindigkeit der Römer so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie die angesehensten Männer aus jeder Stadt mit Oelzweigen in der Hand dem Servilius entgegen schickten, durch welche sie ihren Fehler bekannten, und sich dem Servilius auf Gnade und Ungnade ergaben. Er ließ sich daher Lebensmittel und Kleider für seine Armee, und 300 Geisseln, die er aus den vornehmsten Familen aussuchte, von ihnen geben, und marschierte darauf wieder nach Rom ab.

Man glaubte, daß der Krieg nunmehr beygelegt sey. Allein es war nichts weniger als auf ein Ende des Krieges, sondern bloß auf einen Aufschub angesehen, damit sie sich unterdessen erst völlig rüsten könnten,

ten, weil die Römer sie durch ihren unvermutheten Angriff übereilt hatten. Kaum also war die Römische Armee abmarschiert, als sie auch ihre Kriegesrüstungen eifrig wieder fortsetzten; indem sie ihre Städte befestigten, und alle Oerter, welche ihnen am ersten zur Sicherheit und Bedeckung dienen konnten, mit stärkeren Besatzungen versahen. Die Hernicier und Sabiner nahmen öffentlich ihre Parthey, insgeheim aber hatten sie noch eine Menge andere auf ihrer Seite. Die Lateiner aber, welche man auch um Hülfe ansprechen ließ, banden die Gesandten derselben, und brachten sie also nach Rom. Der Senat, um sich für ihre Treue, und noch mehr für die Bereitwilligkeit und den Eifer, mit welchem sie den Römern freywillig ihren Beystand im Kriege angeboten hatten, dankbar zu beweisen, erzeigte ihnen eine Gefälligkeit, wovon er glaubte, daß sie dieselbe zwar sehr wünschten, aber sich nicht unterstünden darum zu bitten. Er schickte ihnen nämlich alle ihre Kriegesgefangene, die beynahe 6000 Mann ausmachten, ohne Lösegeld zurück. Und damit er durch dieses Geschenk desto vollkommner zeigen möchte, wie sehr er die Lateiner als Verwandten und Freunde ehrte, so ließ er die Gefangenen vorher insgesammt als freye Leute kleiden. Den Beystand der Lateiner aber, gab er ihnen zur Antwort, würden die Römer nicht nöthig haben, weil sie schon für sich selbst im Stande wären, die Rebellen zu bestrafen. Hierauf wurde der Krieg gegen die Volscier förmlich beschlossen.

Indem nun der Senat noch versammelt war, und sich wegen der Truppen, welche gegen die Volscier

zu

zu Felde gehen sollten, berathschlagte, so kam ein schon bejahrter Mann, in zerrissenen Kleidern, mit einem langen Barte und zerstreuten Haaren, auf den Markt, und rief mit großem Geschrey seine Mitbürger um Hülfe an. Dieses Schauspiel zog eine große Menge Volks aus der Nähe herbey. Er trat daher auf einen erhabenen Ort, wo ihn jedermann sehen konnte, und sagte: „Er sey frey gebohren, habe in den erforderlichen „Jahren alle Feldzüge mitgethan, acht und zwanzig „Schlachten mit beygewohnt, und oft sich durch seine „Tapferkeit den höchsten Preis erworben. In den „letzten elenden Zeiten, wodurch die Stadt in die äu„ßerste Noth gerathen, habe er sich gezwungen gese„hen, um die Auflagen entrichten zu können, Geld „aufzuleihen, weil nicht nur die Feinde sein Land ver„heeret, sondern auch der Mangel und die Theurung „sein bißchen Vermögen in der Stadt weggenommen „hätten. Da er nun seine Schulden nicht bezahlen „können, so hätte ihn sein Gläubiger nebst seinen bey„den Söhnen mit Gewalt zu Sklaven gemacht, und „ihn noch eben, da er seinem gar zu harten Befehl „widersprochen, durch Prügel aufs grausamste gemiß„handelt.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, warf er seine Lumpen ab, und zeigte seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt, und seinen Rücken, der von den empfangenen Streichen noch ganz blutig war. Das Volk wurde hierüber so unwillig, daß es den ganzen Markt mit Geschrey und Jammern erfüllte. Als der Senat dieses hörte, gieng er auseinander. Die Armen aber liefen in der ganzen Stadt umher, beklagten ihr Unglück,

glück, und riefen ihre Mitbürger um Hülfe an. Zu gleicher Zeit entliefen diejenigen, welche ihrer Schulden halber zu Sklaven gemacht waren, mit verstörten Haaren und Ketten an Händen und Füßen, aus den Häusern, wo sie gefangen gehalten wurden, eher als jemand sich unterstund, sie zurückzuhalten; oder wenn jemand es wagte, sie nur anzurühren, so fiel das Volk, welches vor Wuth und Raserey ganz außer sich war, sogleich über ihn her, nicht anders als wenn es ihn zerreissen wollte. Der ganze Markt wurde daher in kurzer Zeit voller Schuldner, die ihren Gläubigern entflohen waren. Appius, welcher ein Opfer der Wuth des Volkes zu werden befürchtete, weil er an allem Uebel Schuld war, und den ganzen Tumult durch seine Strenge veranlasset hatte, verließ sogleich den Markt und entfloh nach Hause. Servilius aber warf seine mit Purpur besetzte Toga ab, fiel dem Volke zu Füßen, beschwor es mit vielen Thränen, daß es sich diesen Tag noch ruhig halten, und den folgenden wiederkommen möchte, weil dann der Senat gewiß dafür Sorge tragen würde, seiner Noth abzuhelfen, und brachte es dadurch endlich mit vieler Mühe dahin, daß es sich dieses gefallen ließ. Hierauf ließ er durch einen Herold ausrufen, daß es keinem Gläubiger erlaubt seyn sollte, einen Bürger Schulden halber zum Sklaven zu machen, ehe der Senat eine gewisse Verordnung wegen dieser Sache festgesetzt hatte, und daß sie alle, welche sie jetzt bey sich gefangen hätten, frey gehen lassen sollten. Hierdurch also wurde der Tumult gestillet, und das Volk auseinander gebracht.

Den

Den folgenden Tag war in aller Frühe der Markt schon ganz voll, indem sich nicht nur das Volk aus der Stadt, sondern auch aus den Dörfern in der Nachbarschaft versammelt hatte. Zugleich kam auch der Senat zusammen, um sich wegen der Maßregeln die er bey diesen Umständen zu ergreifen hätte, zu berathschlagen. Appius machte gleich seinem Amtsgehülfen den Vorwurf, er sey ein Schmeichler des Volks, und verleite es durch sein Betragen zu seiner Raserey und Ausgelassenheit. Servilius hingegen sagte, Appius sey durch sein strenges und tyrannisches Betragen allein Schuld an allem Uebel, worinn sich die Stadt jetzt befände.

Dieser Zank war noch nicht zu Ende, als einige lateinische Reuter mit verhängtem Zügel auf den Markte angejagt kamen, und die Nachricht brachten, daß die Feinde mit einer sehr großen Armee abmarschiert, und schon an ihrer Gränze wären. Auf diese Nachricht griffen die Patricier, die Ritter, und alles was nur sonst von reichen und vornehmen Leuten in der Stadt war, weil diese am mehrsten bey dem Kriege zu wagen hatten, sogleich zu den Waffen. Die Armen hingegen und besonders diejenigen, welche in Schulden steckten, weit entfernt, zu den Waffen zu greifen, oder sonst das geringste zu thun, welches zur Sicherheit des gemeinen Wesens etwas beytragen konnte, bezeigten vielmehr die größte Freude über die Annäherung des Feindes, weil sie hofften, daß der sie aus ihren gegenwärtigen elenden Umständen erlösen sollte. Denen, welche ihnen Vorstellung thaten, und sie baten, sie möchten doch ihr Vaterland vertheidigen, zeigten sie

ihre

ihre Fesseln, und fragten sie dabey voller Unwillen, ob solche Güter es wohl wehrt wären, ihrentwegen in den Krieg zu gehen? Ja, manche scheuten sich nicht zu sagen, es wäre besser Sklaven der Volscier zu seyn, als die Bedrückungen der Patricier zu ertragen. Der Lärmen wurde unterdessen immer größer, besonders durch das Geschrey und Wehklagen der Weiber, wovon die ganze Stadt erschallte.

In dieser Lage der Sachen bat der Senat den Consul Servilius, von welchem er glaubte, daß er jetzt am ersten bey dem Volke etwas ausrichten würde, alles sein Ansehen zum Besten des Vaterlandes anzuwenden. Er rief daher das Volk zusammen, stellte ihm vor: „daß es bey so gefährlichen Umständen nicht Zeit „wäre, an bürgerliche Streitigkeiten zu denken, und „bat es, itzt erst einmüthig dem Feinde entgegen zu ge„hen, und doch nicht zuzugeben, daß eine Stadt zer„störet würde, in welcher sich die Götter des Vater„landes und Grabmäler ihrer Vorfahren, die doch „einem jeden Menschen das kostbarste zu seyn pflegten, „befänden. Sie möchten doch alle mit ihren Aeltern, „die wegen ihres Alters nicht mehr im Stande wären, „sich selbst zu vertheidigen, mit ihren Weibern, die „sonst bald die schrecklichsten und schimpflichsten Be„gegnungen würden ausstehen müssen, vornehmlich „aber mit ihren kleinen Kindern, die sie ja in ganz an„dern Hoffnungen, als daß sie der Wuth und Grau„samkeit der Feinde zum Opfer werden sollten, aufer„zogen hätten, Mitleiden haben. Jetzt also sollten „sie erst mit gleichem Eifer die Gefahr, welche ihr Va„terland bedrohete, abzuwenden suchen; und wenn sie

„das erst gethan hätten, denn sollten sie darauf den-
„ken, eine Verfassung einzuführen, die allen Bür-
„gern gleiche Rechte, Vortheile und Sicherheit ver-
„schaffte, in welcher die Reichen nichts von dem Nei-
„de und den Nachstellungen der Armen, und diese
„nichts von den Bedrückungen der Reichen zu befürch-
„ten hätten, wie sichs in einem wohlgeordneten Staate
„geziemte. Alsdann würde man dafür sorgen, daß
„den Armen öffentlich Erleichterung verschaffet, aber
„auch die Gläubiger einigermaßen befriediget würden.
„Denn das größte Gut der Menschen, welches sie al-
„lein gegen Ungerechtigkeiten schützte, und ohne wel-
„ches die Einigkeit einer Stadt gar nicht bestehen könn-
„te, die Treue bey Contracten, dürfte nicht ganz und
„gar und auf immer aus der Stadt Rom allein ver-
„bannet werden. Nachdem er dieses und noch mehr
„dergleichen, das sich für die gegenwärtigen Umstände
„schickte, gesagt hatte, so fügte er zuletzt noch ver-
„schiedenes von seiner Gewogenheit, die er beständig
„gegen das Volk gehabt hätte, hinzu, und zeigte,
„daß er an dem, was zu dem Aufruhr Anlaß gegeben,
„völlig unschuldig wäre. Er bat es daher, daß es ihm
„zu Gefallen, und zum Dank für seine Bemühungen, zu
„seinem Besten mit ihm gegen die Volscier zu Felde
„gehen möchte, indem sein Amtsgehülfe zu Vertheidi-
„gung der Stadt zurückbleiben würde, und ihm das
„Commando im Kriege durchs Loos zugefallen wäre.
„Der Senat habe ihm auch die Versicherung gegeben,
„daß alles, was er dem Volke versprechen würde,
„gültig seyn sollte, wogegen er dem Senat hinwieder

„ver-

„versprochen, daß er das Volk bereden wollte, das „Vaterland nicht zu verlassen.“

Als er ausgeredet hatte, ließ er durch den Herold öffentlich bekannt machen, daß es keinem erlaubt seyn sollte, die Häuser derjenigen Bürger, die dem Feldzuge gegen die Volscier mit beywohnen würden, weder in Besitz zu nehmen, noch zu verkaufen, noch sich als ein Unterpfand geben zu lassen, noch sich wegen irgend eines Contracts der Person eines von ihrer Familie zu bemächtigen, noch jemanden, der mit in den Krieg gehen wollte, zurückzuhalten. Dagegen aber sollte es den Gläubigern freystehen, von denen, die sich nicht wollten anwerben lassen, ihre Schulden, den Bedingungen des Contractes gemäß, einzutreiben. Sobald die Armen dieses hörten, so wurden sie gleich anderes Sinnes, und bewiesen den größten Eifer, in den Krieg zu gehen, theils in der Hofnung Beute zu machen, theils aus Liebe zu dem Servilius, größtentheils aber um dem Appius und der harten Begegnung, welche die Zurückbleibenden erwartete, zu entgehen.

Servilius gieng also ohne Zeitverlust mit seiner Armee in der größten Eil den Feinden entgegen, in der Absicht ihrem Einfall in das Römische Gebiet zuvor zu kommen. Er traf sie in der Gegend der Pometinischen Felder an, wo sie sich gelagert hatten, und von da aus das Land der Lateiner verheerten, um sich wegen ihrer Weigerung, in dem Kriege gegen die Römer mit Antheil zu nehmen, an ihnen zu rächen. Er kam gegen Abend bey ihnen an, und schlug auf einem Hügel, der ungefähr 20 Stadien von den Fein-

den entfernt war, sein Lager auf. Weil die Volscier nun glaubten, daß die Römer nur in geringer Anzahl und durch den langen Marsch ermüdet wären, und daß es ihnen auch, wegen der Streitigkeiten zwischen den Armen und Reichen, wovon sie glaubten, daß sie jetzt am hitzigsten wären, kein rechter Ernst seyn würde, so griffen sie ihn noch in dekselben Nacht an. Servilius vertheidigte sich die Nacht über bloß aus dem Lager; sobald aber der Tag anbrach, und er sahe, daß die Volscier in der größten Unordnung hin und wieder auf dem Felde zerstreuet waren, so ließ er heimlich eine Menge Thüren, die sich in dem Walle befanden, offen machen, und gab der Armee Befehl, auf ein gegebenes Zeichen den Feind anzufallen. Durch diesen ganz unvermutheten Ausfall wurden die Volscier in ein solches Schrecken gesetzt, daß nur einige wenige Widerstand thaten. Diese wurden insgesammt vor dem Lager niedergemacht; die übrigen ergriffen sogleich die Flucht, und retteten sich also mit großem Verlust, mehrentheils verwundet und ohne Waffen, in ihr Lager. Die Römer folgten ihnen gleich auf dem Fuße nach, umringten das Lager, und setzten ihnen mit solcher Hitze zu, daß sie sich, nach einer kurzen Gegenwehr, ergeben mußten. Sie fanden das Lager voll von Sklaven, Vieh, Waffen und anderm Kriegesvorrath, machten dabey sehr viele freye Leute sowohl von den Volsciern als von ihren Bundsgenossen zu Gefangenen, und bekamen außerdem eine so große Menge Gold, Silber und Kleider in ihre Gewalt, als wenn sie eine sehr reiche Stadt erobert hätten. Alles dieses ließ Servilius unter die Soldaten austheilen, ohne etwas für die öffentliche Schatzkammer zurück zu behalten. Nach-

Nachdem er hierauf das Lager in Brand gesteckt hatte, marschirte er gerades Weges auf die nächstbelegene Stadt Suessa Pometia los, welcher keine von den andern Volscischen Städten, weder an Größe des Umfangs, noch an Menge der Einwohner, noch an Ruhm und Reichthum gleich kam, so daß sie für die Hauptstadt der ganzen Nation gehalten werden konnte. Er fieng sogleich eine förmliche Belagerung derselben an, und setzte sie Tag und Nacht ununterbrochen fort, damit die Feinde keinen Augenblick Zeit zum Schlaf oder zur Erholung von den Beschwerden des Krieges übrig behalten möchten. Weil sie nun auch zugleich durch Hungersnoth gedrückt wurden, und keiner ihnen zu Hülfe kam, so daß sie gar nicht wußten, was sie anfangen sollten, so eroberte er die Stadt in kurzer Zeit, ließ alles, was mannbar in derselben war, niedermachen. Er erlaubte auch hier den Soldaten, alles zu plündern, und rückte darauf, indem es nun keiner von den Volsciern mehr wagen durfte, ihm die Spitze zu bieten, auch gegen die übrigen Städte an.

Da also die Volscier weiter nichts gegen die Römer ausrichten konnten, so ließ der andre Consul Appius Claudius ihre dreyhundert Geißeln auf den Markt bringen, und sie insgesammt, nachdem sie vorher gegeißelt worden, enthaupten, damit sich andre ins künftige scheuen möchten, ein Bündniß zu brechen, das sie auf eine solche Weise bestätiget hätten. Einige Täge nachher wiedersetzte er sich dem Servilius, welcher mit der Armee wieder zurückkam, und von dem Senat verlangte, daß er ihm den Triumph, welcher gewöhnlich nach der glücklichen Endigung eines Krieges von

den commandirenden Generalen gehalten wurde, zuerkennen möchte; er nannte ihn einen Aufrührer, der eine schlechtere Verfassung im Staat einzuführen suchte; machte ihm vornemlich deßwegen Vorwürfe, daß er von der gemachten Beute nicht das geringste in die öffentliche Schatzkammer gebracht, sondern dieselbe nach seinem Gefallen verschenkt hätte, und brachte es dadurch bey dem Senat so weit, daß ihm der Triumph abgeschlagen wurde.

Servilius, welcher sich hierdurch beleidigt glaubte, ließ sich durch seinen Unwillen zu einem eigenmächtigen Verfahren, das einem Römer eben nicht anständig war, verleiten. Er berief nehmlich das Volk vor die Stadt zusammen, erzählte ihm alle Thaten, die er im Kriege verrichtet hatte, beschwerete sich über den Neid seines Amtsgehülfen und über den Schimpf, der ihm von dem Senat angethan worden, und beschloß damit, daß er sagte, seine Thaten und die Armee, mit deren Hülfe er sie verrichtet hätte, gäben ihm das Recht wegen der rühmlichen und glücklichen Endigung des Krieges einen Triumph zu halten. Hierauf ließ er sogleich die Fascen mit Kränzen umwinden, setzte sich selbst den Siegskranz auf, zog das Triumphskleid an, zog also in die Stadt ein, und wurde durch das ganze Volk bis zum Capitolio begleitet, wo er seine Gelübde entrichtete, und die erbeutete Rüstung der Feinde aufhing. Diese That, wodurch er sich bey dem Volke noch mehr in Gunst setzte, zog ihm einen noch größern Haß von den Patriciern zu.

Bey diesen großen Unruhen, worinn sich die Republik befand, machten die Opfer und die Ferien, welche

um

um diese Zeit einfielen, und mit großer Pracht gefeyert wurden, gleichsam einen Stillstand, und thaten fürs erste dem Aufruhr auf eine Zeitlang Einhalt. Mitten unter diesen Feyerlichkeiten brachen die Sabiner, welche schon lange diese Gelegenheit abgepasset hatten, mit Anfang der Nacht auf, und marschirten auf Rom los, in der Absicht, die Stadt zu überfallen, ehe man noch ihre Ankunft in derselben gemerkt hätte. Sie würden auch leicht damit zu Stande gekommen seyn, wenn nicht einige von den leichten Truppen, die sich von der Armee getrennet hatten, um in den Dörfern Beute zu machen, einen Lärm erregt hätten. Denn sobald die Landleute von ihnen angefallen wurden, liefen sie sogleich mit großem Geschrey in die Stadt, und entdeckten also noch zu rechter Zeit die Ankunft der Feinde. Die Römer, welche eben mit Blumen bekränzt den Schauspielen zusahen, liefen sogleich von den Spielen davon und griffen zu den Waffen, so daß sich in ganz kurzer Zeit eine hinlängliche Anzahl Truppen von freyen Stücken bey dem Servilius versammelte. Mit diesen griff er die Feinde, die durch das lange Wachen und den beschwerlichen Marsch ganz abgemattet, und sich nichts weniger als den Ausfall der Römer vermuthen waren, an. Weil die Kürze der Zeit nicht erlaubte, sich gehörig in Ordnung zu stellen, so fochten sie von beyden Seiten, wie sie sich trafen, Legionen, Centurien, oder auch einzeln, Fußvolk und Reuterey durch einander. Unterdeß erhielten beyde Armeen, weil ihre Städte in der Nähe waren, immer neue Verstärkung an Truppen, welche den Muth der Streitenden beständig anfeuerten, so daß lange Zeit keiner nachgeben

wollte. Endlich aber schlugen die Römer, als sie eine neue Verstärkung von Reuterey erhalten hatten, die Sabiner in die Flucht, machten eine Menge derselben nieder, und kehrten darauf mit einer großen Anzahl Gefangenen in die Stadt zurück. Diejenigen Sabiner, welche unter dem Vorwande, die Schauspiele mit anzusehen, in der That aber in der Absicht, sich während der Zeit, daß die Ihrigen den Angriff thäten, schon zum voraus der festen Plätze in der Stadt zu bemächtigen, nach Rom gekommen waren, wurden aufgesucht und ins Gefängniß geworfen. Hierauf machte der Senat die Verordnung, daß die Opfer, welche durch den Krieg unterbrochen waren, aufs neue in gedoppelter Anzahl angestellt werden sollten, und die ganze Stadt überließ sich daher wieder der Freude.

Die Feyerlichkeiten waren noch nicht geendiget, als Gesandten von den Arunciern, einem Volke, das die schönsten Gegenden Campaniens bewohnte, nach Rom kamen, und verlangten, als man sie vor den Senat gebracht hatte, daß die Römer ihnen das Land, welches sie den Echetranern, einem Volke welches zu den Volsciern gehörte, abgenommen und es unter die Colonisten, welche sie zur Besatzung und Aufsicht des Landes dahin geschickt, ausgetheilt hatten, wieder abtraten, und die Besatzung herausziehen sollten. Wofern sie das nicht thäten, so würden die Aruncier ihnen nächstens ins Land fallen, und sich dadurch für den Schaden, den sie ihren Nachbaren zugefügt, rächen. Der Senat ertheilte ihnen hierauf folgende Antwort: „Berichtet den Arunciern, ihr Abgesandten, daß wir „Römer es für recht und billig halten, daß man das-

jenige,

„jenige, was man mit Gewalt der Waffen seinen Fein-
„den im Kriege abgenommen hat, behalte, und es
„seinen Nachkommen, als ein Eigenthum, das ihnen
„zugehört, hinterlasse. Saget ihnen ferner, daß wir
„uns vor dem Kriege, mit welchem sie uns bedrohen,
„gar nicht fürchten, indem er weder der erste noch der
„gefährlichste seyn wird, den wir führen. Wir sind
„es schon gewohnt, jedermann, er sey wer er will,
„der uns die Oberherrschaft oder den Ruhm der Tapfer-
„keit streitig macht, die Spitze zu bieten. Wenn ihr
„also Lust habt, euch darüber mit uns einzulassen, so
„sind wir bereit, euch unerschrocken zu empfangen.“

Auf diese Erklärung rückten die Aruncier mit einer großen Armee gegen die Römer ins Feld. Diese giengen ihnen unter Anführung des Servilius sogleich entgegen und trafen sie bey der Stadt Aricia, die hundert und zwanzig Stadien von Rom entlegen ist, an. Hier schlugen die beyden Armeen, nicht weit von einander auf zwo Anhöhen, die von Natur befestigt waren, ihre Lager auf. Nachdem sie sich in denselben verschanzt hatten, rückten sie in die dazwischen gelegene Ebene zum Treffen heraus, und fochten vom Morgen bis an den Abend mit so vieler Tapferkeit, daß keiner den andern zum Weichen bringen konnte, und eine große Menge Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieb. Denn die Aruncier waren ein sehr kriegerisches Volk, und die Größe und Stärke ihrer Körper und ihr wilder schrecklicher Anblick war allein fähig, dem Feinde ein Schrecken einzujagen. Die Römische Reuterey und ihr Anführer, Aulus Postumius Albus, welcher im vorigen Jahre Dictator gewesen war, that sich in diesem Treffen beson-

ders hervor. Die Gegend, wo es vorfiel, war zwar gar nicht vor die Reuterey bequem, weil sie ganz uneben, voll steinigter Hügel und tiefer Thäler war, wodurch die Reuterey auf beyden Seiten unbrauchbar gemacht wurde. Postumius aber ließ seine Leute absteigen, machte aus ihnen ein Corpus von sechs hundert Mann, kam damit den Fußvölkern, wo er sahe, daß sie an zu weichen fiengen, zu Hülfe, und griff die Feinde mit solcher Hitze an, daß sie sich zurückziehen mußten. Als die Barbaren erst einmal zum Weichen gebracht waren, so faßten die Römischen Fußvölker neuen Muth und eiferten gleichsam mit den Reutern in die Wette. Sie vereinigten sich darauf in Form eines Keils und trieben also den rechten Flügel der Feinde bis an den Berg zurück. Ein Theil der Römer setzte darauf den Flüchtigen, welche sich ins Lager zu retten suchten, nach, und machten eine Menge derselben nieder; ein anderer fiel zu gleicher Zeit denen, welche noch fochten, in den Rücken und zwangen sie ebenfalls die Flucht zu ergreifen. Allein weil sie den Berg hinanklettern mußten, und ihr Rückzug also sehr beschwerlich und langsam war, so blieben ihnen die Römer immer im Rücken, hieben ihnen die Sehnen der Füße und die Kniekehlen entzwey, und kamen also zu gleicher Zeit mit ihnen zum Lager, dessen sie sich auch ohne viele Mühe, weil die Besatzung in demselben nicht stark war, bemächtigten, und es darauf plünderten. Sie fanden aber keine andere Beute darinn als Waffen, Pferde und andre Kriegsgeräthschaften. Dieses sind die merkwürdigsten Begebenheiten, die unter dem Consulat des Servilius und Appius vorgefallen.

Aulus

Aulus Virginius Montanus und Titus Veturius Geminus folgten ihm im 760sten Jahre nach Erbauung der Stadt, als Themistokles Archont zu Athen war, ein Jahr vor Anfang der 72sten Olympiade, in welcher der Crotonienser Stesikrates zum zweytenmal den Preis erhielt, in der Regierung nach. Unter ihnen rüsteten sich die Sabiner aufs neue, um mit einer noch größeren Armee, als vorher, die Römer anzugreifen. Die Medulliner fielen auch von den Römern ab, und schlossen mit den Sabinern ein Bündniß. Sobald die Patricier die Absichten der Feinde erfuhren, machten sie Anstalt mit der ganzen Armee, ohne Verzug auf sie loszugehen. Allein das Volk, welches noch ganz ungehalten auf sie war, und sich an ihnen zu rächen suchte, weil sie es durch ihre ehemaligen Versprechungen, die Armen zu unterstützen, nur betrogen, und alle deßwegen ergangne Verordnungen nie vollzogen hatten, wollten ihren Befehlen nicht gehorchen. Die armen Bürger rotteten sich daher nach und nach zusammen, und verschworen sich unter einander, in keinem Kriege ferner unter den Patriciern zu dienen, und sich unter einander selbst gegen alle Gewaltthätigkeiten derselben aus allen Kräften beyzustehen. Diese Verschwörungen brachen gleich anfangs zum öftern in Worten und Thaten aus; vornehmlich aber zeigten sie sich erst recht, als die Consuln die Werbung anstellen wollten. Denn da keiner, ihrer Aufforderungen ungeachtet, sich stellen wollte, und sie daher einen aus dem Volk mit Gewalt herbeyholen ließen, so that sich gleich ein Haufen Armer zusammen, fiel die Lictoren an, entriß ihn mit Gewalt ihren Händen, und jagte sie, weil sie ihn nicht

gleich

gleich loslassen wollten, mit vielen Prügeln davon. Ja, sie scheuten sich nicht, sich an den Rittern und Patriciern selbst, die ihren Gewaltthätigkeiten Einhalt thun wollten, zu vergreifen. Die Unordnung und der Tumult verbreitete sich bald durch die ganze Stadt.

Unterdessen aber, daß der Aufruhr in Rom beständig zunahm, hatten auch die Zurüstungen der Feinde immer größeren Fortgang. Die Volscier und die Aequier giengen allenfalls wieder damit um, von den Römern abzufallen. Dieses veranlassete alle Völker, welche unter der Römischen Herrschaft standen, eine Gesandtschaft an die Römer abzuschicken, welche sie um Hülfe bitten und ihnen vorstellen mußten, daß sie den Feinden gerade im Wege lägen, und also ihre Länder den ersten Anfällen derselben ausgesetzt seyn würden. Die Lateiner beklagten sich, daß die Aequier ihnen schon ins Land gefallen wären, daß sie ihre Felder verheerten und schon einige Städte geplündert hätten. Die Besatzung in Crustumeria meldete, daß die Sabiner schon in der Nähe wären, und eifrig Anstalt machten, sie zu belagern. Andre beschwerten sich entweder über das Unglück, das sie schon erlitten hatten, oder wovon sie doch bedrohet wurden, und baten daher um eilige Hülfe. Zu gleicher Zeit kamen auch Gesandten von den Volsciern an den Senat, welche verlangten, daß die Römer ihnen, wofern sie Frieden mit ihnen haben wollten, alles Land, was sie ihnen abgenommen, wieder herausgeben sollten.

Da nun dieserwegen der Senat versammelt war, und Titus Largius, welcher damals in dem größten Ansehen stand, und für den weisesten Mann im Staate

galt,

galt, von den Consuln um zuerst seine Meynung befragt wurde, so trat er auf und sagte: „Das, was allen andern „so fürchterlich zu seyn, und so schneller Hülfe zu bedür„fen scheint, nehmlich wie wir unsern Bundsgenossen „aus der Noth helfen und auf was für Weise wir uns „selbst gegen die Feinde vertheidigen sollen, das, ihr „Väter, kömmt mir weder so fürchterlich, noch so gar „dringend vor. Dasjenige aber, was man für gar „kein großes Uebel hält, für gar nicht wichtig bey den „gegenwärtigen Umständen zu halten scheint, und es „daher, als wenn es uns gar nicht schaden könnte, „gänzlich aus der Acht lässet, das betrachte ich als „das allergefährlichste Unglück, welches, wofern man ihm „nicht bald zuvorkömmt, die äußerste Verwirrung der „Republik, ja ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen „wird; ich meyne den Ungehorsam des Volks gegen „die Befehle der Consuln, und auch auf unsrer Seite, „die Härte, mit welcher wir denen, welche sich hals„starrig bezeigen und sich zu viel Freyheit herausneh„men, begegnen. Ich halte also dafür, daß wir ge„genwärtig an nichts anders denken dürfen, als wie „wir diese beyden Uebel aus der Stadt verbannen wol„len, und daß wir in dieser Absicht einmüthig alle eignen „Vortheile willig dem gemeinen Besten der Republik „aufopfern müssen. Denn, sobald die Einigkeit wieder „unter uns hergestellet ist, so werden wir leicht im „Stande seyn, sowol unsere Freunde zu beschützen, „als uns unsern Feinden furchtbar zu machen; „so lange wir aber, wie jetzt, uneins bleiben, „so ist uns auch keines von beyden möglich. Ja, weit „entfernt, mich zu wundern, wenn wir uns selbst auf-

„reiben

„reiben und also den Feinden ohne alle Mühe den Sieg „in die Hände spielen sollten, so schwöre ich euch viel„mehr bey dem Jupiter und allen Göttern, daß un„möglich etwas anders als dieses daraus erfolgen kann, „wenn wir nicht bald unsre gegenwärtige Verfassung „ändern. Wir sind ja jetzt, wie ihr sehet, ordentlich „von einander getrennt, und haben zwo Städte, von „denen die eine durch Armuth und Noth, und die an„dre durch Ueberfluß und Stolz regiert wird. Schaam, „Mäßigung und Gerechtigkeit, ohne welche keine bür„gerliche Gemeinschaft bestehen kann, suchet man in „beyden gleich vergebens. Ja wir suchen uns schon „mit Gewalt unser Recht einander streitig zu machen, „und glauben, wie die wilden Thiere, daß der Stär„keste auch das größte Recht auf seiner Seite habe; „indem wir lieber, wenn wir nur unsre Gegner zu „Grunde richten, uns selber ins Unglück stürzen, als „dadurch, daß wir uns gemeinschaftlich mit ihm er„halten, für unsere Sicherheit sorgen wollen. Hier„für also bitte ich euch alle mögliche Sorge zu tragen, „und euch darüber, nachdem ihr die Gesandten werdet zu„rück geschickt haben, aufs ernstlichste zu berathschlagen.

Was nun die Antwort, welche wir, meiner Mey„nung nach, dem Gesandten zu geben haben, betrift, „so müssen wir fürs erste den Volsciern, welche ver„langen, daß wir ihnen dasjenige zurückgeben sollen, „was wir mit Gewalt der Waffen ihnen abgenommen „haben, und uns im Fall, daß wir ihnen nicht gehor„chen, mit Krieg bedrohen, sagen: Wir hielten diejenigen Besitzungen nicht nur für die rühmlichsten, son„dern auch für die rechtmäßigsten, die wir uns in

„einem

„einem gerechten Kriege erworben hätten, und würden „also nimmer so thöricht seyn, durch die Zurückgabe „solcher Besitzungen die Früchte unserer Tapferkeit „wieder zu verlieren; wir würden vielmehr mit ver„einigten Kräften dafür fechten, sie zu behaupten, da„mit wir sie unsern Nachkommen hinterlassen könnten, „indem wir uns ja selbst, wenn wir uns freywillig „derselben berauben wollten, nicht anders als Feinden „begegnen würden. Die Lateiner müssen wir wegen „ihrer Ergebenheit gegen uns loben, ihnen ihre Furcht „zu benehmen suchen und einen Muth einsprechen, mit „der Versicherung, daß wir sie nicht verlassen werden, „daß sie, so lange sie uns getreu blieben, nichts sollten „zu befürchten haben, und daß wir ihnen bald eine „Armee, die hinreichend seyn wird, sie vor den Fein„den zu beschützen, zu Hülfe schicken werden. Die„ses sind meiner Meynung nach die beßten und schick„lichsten Antworten, die wir ihnen geben können. „Sobald aber die Gesandten wieder abgereist sind, so „müssen wir uns vor allen Dingen gleich wegen der „innerlichen Unruhen berathschlagen; und das noch „morgen im Tage, weil die Sache schlechterdings kei„nen Aufschub leidet.“

Jedermann gab dieser Meynung des Largius Beyfall. Die Gesandten wurden also mit den Antworten, die er vorgeschlagen hatte, weggeschickt. Den folgenden Tag beriefen die Consuln den Senat zusammen, um sich über die Mittel, wie den bürgerlichen Uneinigkeiten am beßten abzuhelfen wäre, zu berathschlagen. Publius Virginius, ein Mann, der dem Volke gewogen war, wurde zuerst um seine Meynung befragt.

befragt. Er hielt das Mittel zwischen beyden Partheyen, und sagte: „Da das Volk uns im verwichenen Jahre, „in dem Kriege gegen die Volscier und Aruncier, die „uns mit einer sehr großen Macht angriffen, so wichtige Dienste gethan und so großen Eifer bewiesen hat, „so halte ich dafür, daß man allen denjenigen, welche „an diesen Kriegen mit uns Theil genommen haben, „die Schulden erlassen, und den Gläubigern derselben „verbieten müsse, sich weder an ihrer Person, noch „an ihren Gütern zu vergreifen. Eben diese Freyheit „müssen auch ihre Väter und Großväter nebst ihren „Kindern und Enkeln zu genießen haben. Was aber „die übrigen anbetrifft, welche sich geweigert haben, „in den Krieg zu gehen, so muß es den Gläubigern „frey bleiben, nach den Bedingungen ihrer Contracte „gegen dieselben zu verfahren.“

Nach ihm trat Titus Largius auf und sagte: „Ich, „ihr Väter, halte es für das beßte Mittel, die Ruhe wieder herzustellen, wenn wir nicht nur denen, „welche sich im Kriege bereitwillig und tapfer bezeigt „haben, sondern dem ganzen Volke überhaupt die „Schulden erlassen. Auf andre Weise werden wir niemals damit zu Stande kommen.“

Der dritte, welcher seine Meynung sagte, war Appius Claudius, der im vorigen Jahre Consul gewesen war. Dieser redte den Senat folgendergestalt an: „Immer, ihr Väter, so oft von dieser Sache die Frage „gewesen ist, bin ich derselben Meynung gewesen, „daß man dem Volke von allem dem, was es verlangt, „nichts zugestehen müsse, wenn es den Gesetzen nicht „gemäß, wenn es nicht anständig, wenn es für die „Hoheit

„Hoheit und Würde der Stadt erniedrigend ist. Noch „heute denke ich gar nicht anders. Denn ich müßte „ja der unsinnigste von allen Menschen seyn, wenn ich, „der ich im vergangenen Jahre, als Consul, ungeach„tet mein Amtsgehülfe mir zuwider war, und das „Volk gegen mich aufbrachte, immer standhaft auf „meiner Meynung beharrete, und mich weder durch „Furcht, noch durch Bitten, noch durch Gefälligkeiten „bewegen ließ, von dem, was ich für das Beßte er„kannte, abzugehen, wenn ich itzt, als eine Privat„person, mich selbst so sehr wegwerfen, und ein Ver„räther an der Freyheit zu reden und zu denken werden „wollte. Ihr möget nun meine freymüthige Den„kungsart entweder Edelmuth oder herrischen Stolz „nennen, so werde ich, so lange ich lebe, nicht von „dem, was ich als recht erkenne, abgehen, niemals, „nichtswürdigen Leuten zu gefallen, in eine Erlassung „der Schulden willigen, sondern vielmehr denjenigen, „welche sie einführen wollen, mich mit dem größten „Eifer widersetzen; weil ich überzeugt bin, daß eine „solche Erlassung der Schulden, nothwendig alle mög„lichen Uebel, Aufruhr, bürgerliche Kriege, kurz den „Untergang der Republik selbst nach sich ziehen muß. „Noch einmal, man mag mich wegen dessen, was ich „gesagt habe, für weise, oder für unsinnig, (weil ich „nehmlich mehr auf das Beßte des Staats, als auf „meine eigene Sicherheit sehe) oder für was man will „erklären, so will ich gern einem jeden seine Meynung „lassen, nur werde ich mich deßwegen nichts weniger „allen denen, welche neue Anordnungen in die Republik „einführen wollen, aufs äußerste widersetzen. Da

„es also bey den gegenwärtigen Umständen gar nicht „auf eine Erlassung der Schulden, sondern auf eine „baldige und sichere Hülfe ankömmt, so will ich euch „das einzige Mittel, wodurch der Aufruhr geheilt wer„den kann, anzeigen. Wir müssen nehmlich ohne Ver„zug einen Dictator ernennen, der, vermöge seiner „uneingeschränkten Macht, sowol den Senat als das „Volk zwingen kann, sich zum gemeinen Beßten zu „vereinigen. Auf eine andere Weise werden wir dieses „Uebel gewiß niemals los werden.“

Diese Meynung des Appius fand bey den jungen Leuten vielen Beyfall, welchen sie mit großem Geräusch an den Tag legten. Servilius und noch einige andre Alte traten zwar auf, um ihm zu widersprechen, sie wurden aber von den Jüngern, welche eben in der Absicht hergekommen waren, den Appius zu unterstützen, und mit vieler Gewalt die Sache trieben, überwältigt; so daß die Meynung des Appius endlich die Oberhand behielt. Jedermann erwartete nunmehr, daß der Appius zum Dictator würde ernannt werden, als der einzige, welcher im Stande wäre, die Rechte und das Ansehen dieser Würde zu behaupten; allein die Consuln erwählten einmüthig den Manius Valerius, des Publius Valerius, welcher der erste Consul in Rom gewesen war, Bruder, von welchem sie glaubten, daß er dem Volke am gefälligsten seyn würde, ungeachtet er schon sehr alt war; denn sie hielten dafür, daß das bloße Ansehen des Dictators hinreichend seyn würde, dem Volke Schrecken einzujagen, und daß die Umstände einen in allen Stücken gelinden Mann erforderten, um neuen Unruhen zuvor zu kommen.

Nach-

Nachdem also Valerius die Dictatur übernommen, so ernannte er den Quintus Servilius, den Bruder desjenigen Servilius, der mit dem Appius Consul gewesen war, zum Magister Equitum, und berief darauf das Volk zusammen. Es lief jetzt wieder zum erstenmal, nachdem Servilius sein Amt niedergelegt, und es sich offenbar geweigert hatte, zu Felde zu gehn, in großer Menge herbey. Valerius gieng also auf das Tribunal, und redete es also an: „Ich weiß, meine „Mitbürger, daß es euch allezeit sehr erwünscht ist, „wenn jemand aus der Familie der Valerier, welche „euch von den Tyrannen in Freyheit gesetzt haben, die „Regierung verwaltet. Denn sie haben euch niemals „ein billiges Verlangen abgeschlagen, und ihr habt „euch daher immer ihnen am liebsten überlassen, über„zeugt, daß sie vor allen andern für das Beßte des „Volkes sorgen. Ich brauche euch also jetzt nicht erst „zu lehren, daß ich euch in dem sichern Besitze der „Freyheit, die wir euch zuerst verschaffet haben, schützen „werde, sondern ich will euch nur kürzlich bitten, euch „auf meine Versprechungen von dem, was ich für euch „zu thun willens bin, sicher zu verlassen. Ich habe „jetzt dasjenige Alter erreicht, welches am allerwenig„sten einen Betrug verstattet; das Ansehen, welches „ich erlangt habe, erlaubt mir nicht, anders als auf„richtig mit euch zu verfahren; ich gedenke auch nicht „meine noch übrige Lebenszeit anderswo als unter „euch zuzubringen, so daß ihr mich bestrafen könnt, „sobald ich euch hintergehen sollte. Doch, ihr wisset „dieses ja selbst, und ich brauche mich also nicht länger „dabey aufzuhalten.

„Damit ihr euch aber nicht einbildet, daß ich es „eben so machen werde, als verschiedne Consuln, wel„che euch, wenn sie euch zum Kriege zu bereden suchten, „immer versprachen, euer Verlangen bey dem Senat „auszurichten, niemals aber ihr Versprechen gehalten „haben; ein Verdacht, den ihr nach solch einem Ver„fahren ganz natürlich gegen alle haben müsset; so will „ich aus zween Gründen darthun, daß ihr von mir so „nicht denken dürfet. Der erste ist, weil in dem Fall „der Senat nicht mir, von dem er weiß, wie groß „meine Ergebenheit gegen das Volk ist, vor so vielen „andern, die weit geschickter dazu sind, als ich, die „Dictatur würde aufgetragen haben; und der zweyte, „daß er mir auch deßwegen eine unumschränkte Gewalt „in die Hände gegeben hätte, weil es mir jetzt ver„möge derselben frey stehet, euch wider seinen Willen „so viel gutes zu thun, als mir nur gefällt. Denn „ihr werdet doch nicht denken, daß ich mit um den „Betrug weiß, und mit dem Senat die Abrede genom„men habe, euch hinterlistiger Weise zu hintergehen? „Sollte euch aber dieser Gedanke von mir in den Sinn „kommen, solltet ihr mich würklich für einen so ab„scheulichen Bösewicht halten können, so machet nur „mit mir, alles, was ihr wollet; nur, bitte ich euch, „verbannet aus euren Gemüthern einen solchen Ver„dacht, und wendet euren Haß von euren Freunden ge„gen eure Feinde, welche jetzt im Anzuge sind, um „euch eurer Stadt zu berauben, euch zu Sklaven zu „machen, kurz mich mit allem möglichem Unglück, „welches die Menschen am mehrsten zu fürchten pflegen, „zu überhäufen. Sie sollen schon nicht weit mehr von

„unsern

„unsern Gränzen seyn. Machet euch also bereit, sie „mit allem Eifer zu empfangen, und zeiget ihnen, daß „die Römer ungeachtet ihrer Uneinigkeit doch stärker „sind, als andere Völker in der größten Einigkeit. „Denn sie werden uns, wenn wir ihnen einmüthig ent„gegen gehen, entweder gar nicht erwarten, oder wenn „sie Stand halten, so werden sie verdienter Weise für „ihre Verwegenheit bestraft werden. Bedenket, daß „diejenigen, welche uns jetzt mit Krieg überziehen, „keine andre sind, als eben die Volscier und Sabiner, „die ihr schon so oft überwunden habt, und daß sie „unterdeß weder mehr Stärke des Körpers, noch mehr „Tapferkeit als vorher bekommen haben, sondern „daß sie bloß unsre Uneinigkeit so kühn macht, uns „gering zu schätzen.

„Wenn ihr aber erst eure Feinde werdet über„wunden haben, so, verspreche ich euch, wird auch „der Senat, in euren Forderungen wegen der Schul„den, und wenn ihr ja sonst noch ein billiges Verlan„gen habt, nachdem es eure im Kriege bewiesene Ta„pferkeit verdienen wird, euch zu Willen seyn. Un„terdessen soll es keinem erlaubt seyn, sich weder an „der Person noch an den Gütern eines Römischen „Bürgers, so wenig Schulden halber als wegen ei„nes andern Contracts zu vergreifen. Ein jeder, der „sich durch seine Tapferkeit hervorthun wird, wird den „allerherrlichsten Siegeskranz, den Ruhm, die Wohl„fahrt seiner Vaterstadt erhalten zu haben, davon tra„gen, seine Mitbürger werden nicht aufhören ihn zu „loben, und dazu werde ich ihn so belohnen, daß er „im Stande seyn wird, sich wieder in wohlhabende

„Umstände zu versetzen und seiner Familie Ehre und „Ansehen zu verschaffen. Ich bitte euch übrigens nur, „meinen Muth in Gefahren zum Muster zu nehmen, „denn ich werde gewiß den Stärksten unter euch an „Tapferkeit nichts nachgeben.“

Das Volk hörte diese Rede mit großer Freude an, und versprach, weil es nunmehr ganz sicher glaubte, daß man es nicht hintergehen würde, Kriegsdienste zu thun. Es wurden daher sogleich zehn Legionen, deren jede aus 4000 Mann bestand, angeworben, wovon ein jeder Consul drey nebst einer gewissen Anzahl von Reuterey bekam. Die andern viere, nebst dem übrigen Theile der Reuterey, behielt der Dictator für sich. Sobald alles im gehörigen Stande war, marschierte die ganze Armee eilends ab; Titus Veturius gegen die Aequier, Aulus Virginius gegen die Volscier und der Dictator Valerius gegen die Sabiner. Die Alten, nebst einer kleinen Anzahl junger Leute, blieben unter dem Commando des Titus Largius zur Besatzung der Stadt zurück.

Der Krieg mit den Volsciern wurde sehr bald zu Ende gebracht. Denn da sie sich den Römern an Menge sehr überlegen glaubten, und der Verdruß über ihre vorige Niederlage sie antrieb, mit mehr Hitze als Ueberlegung zu Werke zu gehen, so griffen sie die Römer sogleich, als sie eben ihr Lager aufgeschlagen hatten, an. Es kam daher zu einem sehr hitzigen Treffen, worinn sich die Volscier zwar anfangs sehr tapfer hielten, aber doch bald den kürzern zogen und endlich in die Flucht geschlagen wurden. Die Römer eroberten hierauf ihr Lager, und zwangen noch überdem eine

ihrer angesehensten Städte, Namens Veliträ, zur Uebergabe.

Auf gleiche Weise wurden auch die Sabiner in sehr kurzer Zeit gedemüthiget, indem sie in einem Treffen gänzlich geschlagen, und darauf ihre Felder gänzlich verheeret, und einige kleine Städte ihnen weggenommen wurden, in welchen den Soldaten eine reiche Beute an Gelde und Sklaven in die Hände fiel.

Die Aequier aber, welche nunmehr ihren eignen schwachen Kräften nicht mehr trauten, als sie die Niederlage ihrer Bundsgenossen vernahmen, unterstunden sich nicht, sich aus ihrem Lager zum Treffen hervor zu wagen, sondern hielten sich immer an sichern Orten auf, entwischten den Römern beständig durch Berge und verdeckte Waldungen, und zogen dadurch den Krieg etwas in die Länge. Demungeachtet aber glückte es ihnen doch nicht, ohne Schaden davon zu kommen, indem die Römer sie auf ihren Anhöhen herzhaft angriffen und ihr Lager eroberten. Ihre Flucht zog die Uebergabe vieler Städte, die sie den Lateinern bey ihrem ersten Einfalle weggenommen hatten, nach sich. Einige derselben, in welchen die Besatzung sich nicht sogleich ergeben wollte, wurden auch mit Gewalt erobert.

Nachdem also der Krieg glücklich geendiget war, so hielt Valerius bey seinem Einzuge in Rom den gewöhnlichen Triumph, und ließ die Armee auseinander, ungeachtet der Senat nicht damit zufrieden war, weil er befürchtete, daß nun die Armen gleich auf die Erfüllung des gethanen Versprechens dringen würden. Er schickte hiernächst eine Colonie von armen Bürgern in das Land, welches den Volsciern abgenommen war,

theils um demselben zur Besatzung zu dienen, theils um dadurch die Anzahl der Aufrührer in der Stadt zu vermindern. Hierauf bat er den Senat, nunmehr das Versprechen, welches er dem Volke gethan, zu erfüllen, weil es im Kriege den größten Eifer und Tapferkeit bewiesen hätte. Allein man kehrte sich nicht daran, sondern beharrte noch immer bey seiner alten Strenge. Die jungen Leute, welche die mehrsten und stärksten waren, vereinigten sich, widersetzten sich ihm mit großer Heftigkeit, und beschuldigten ihn und seine ganze Familie, daß sie dem Volke schmeichelten, und verderbliche Anordnungen im Staat einzuführen suchten. Ja, sie giengen so weit, daß sie öffentlich in den Gerichtsversammlungen sich über ihn beschwerten, daß er durch diese neue Anordnung die Patricier um alle ihre Macht gebracht hätte. Hierüber wurde Valerius sehr unwillig. Er warf ihnen vor, wie unbillig und ungerecht sie mit ihm verführen, daß sie ihn so bey dem Volke verläumdeten, beklagte die Stadt wegen des unglücklichen Schicksals, das ihr bey solchen Gesinnungen der Vornehmen bevorstünde, sagte alles, was er theils durch seine tiefere Einsicht würklich vorhersahe, theils durch die Hitze und den Eifer, worinn er war, ihm vorgemalt wurde, vorher, verließ darauf den Senat, und berief das Volk zusammen, welches er folgendergestalt anredete:

„Ich bin euch, meine Mitbürger, für die Be„reitwilligkeit, die ihr mir zu Gefallen, bewiesen, „euch zum Kriege anwerben zu lassen, noch mehr aber „für die Tapferkeit, mit welcher ihr gegen den Feind ge„fochten habt, den größten Dank schuldig. Ich habe

„mir

„mir daher auch die größte Mühe gegeben, euch nicht „nur in andern Stücken, sondern vorzüglich durch „die Erfüllung des Versprechens, das ich euch im Na„men des Senats gethan, meine Erkenntlichkeit zu be„zeigen, und durch meinen Rath und Vermittelung „den Aufruhr zu stillen und die Einigkeit der Stadt „wieder herzustellen. Allein ich werde daran durch „diejenigen Leute verhindert, die sich weniger um das „Beßte des Staats, als um das, was ihren eigenen „Neigungen schmeichelt, bekümmern, und die durch „die Stärke, welche ihre große Menge und ihre Jugend „ihnen giebt, andern überlegen sind, und mehr aus„richten können, als es bey den jetzigen Umständen zu „wünschen wäre. Ich bin schon ein alter Mann, wie „ihr sehet, und habe auch keine andre als alte Leute „auf meiner Seite; es fehlt uns daher an Kräften, „so eifrig wir es auch meynen, unsern Willen geltend „zu machen, und unsern Lohn für alle Mühe, die wir „uns des gemeinen Beßten wegen geben, ist der, daß „wir uns bey beyden Partheyen verhaßt machen. „Denn der Senat wirft mir vor, daß ich mich gar zu „gefällig gegen euch bezeige, und ihr hingegen habt „mich in dem Verdacht, daß ich mich zu der Parthey „des Senats geschlagen habe. Wenn nun der Senat „sich zuerst gegen euch gefällig bezeigt, und in euer Be„gehren gewilliget, und ihr darauf die Versprechungen, „die ich in eurem Namen dem Senat gethan, nicht erfül„let hättet, so hätte ich bloß zeigen dürfen, daß der „Betrug allein auf eurer Seite wäre, und daß ich „weiter keinen Antheil daran hätte; da euch aber der „Senat sein Versprechen nicht gehalten hat, so muß

„ich mich gegen das Volk verantworten und zeigen, daß „man nicht mit meiner Bewilligung also gegen euch „verfährt, sondern daß wir alle beyde betrogen sind, „und zwar ich besonders am allermehrsten. Denn mir „geschiehet nicht bloß in Gemeinschaft mit euch allen „Unrecht, sondern man greift mich noch besonders an, „und wirft mir vor, daß ich die Beute, welche wir „im Kriege den Feinden abgenommen, ohne den Se„nat deßwegen um Rath zu fragen, bloß aus Privat„absichten, den Armen unter euch ausgetheilet habe; „daß ich die Gläubiger, der Senat möchte damit zu„frieden seyn oder nicht, des Ihrigen berauben und „es andern Preis geben wolle; daß ich die Krieges„zucht verdorben, indem ich euch wider den Willen „des Senats aus einander gehen lassen, da ich euch „doch noch länger im feindlichen Lande im Lager hätte „aufhalten und durch beständige Hin- und Hermärsche „ermüden sollen. Man macht mir auch ein Ver„brechen daraus, daß ich eine Colonie von euch in „das Land, daß wir den Volsciern weggenommen, ab„geschickt, und ein so großes und schönes Land nicht „den Patriciern und Vätern, sondern den Armen ge„schenkt habe. Was mir aber vor allen andern ihren „größten Unwillen zugezogen hat, ist, daß ich mehr „als 400 wohlhabende Leute aus dem Volk bey der „letzten Werbung unter die Ritter aufgenommen habe. „Wenn mir eine solche Begegnung in meiner Jugend, „als ich noch eine völlige Munterkeit und Stärke hatte, „wiederfahren wäre, so wollte ich meinen Feinden schon „nachdrücklicher Weise zeigen, was für einen Mann „sie in mir beleidigt haben. Da ich aber schon über

„siebzig

„ siebzig Jahr alt, und also nicht mehr im Stande bin, „ mich zu rächen, auch wohl einsehe, daß durch mich „ eure Uneinigkeit nicht wird beygelegt werden können, „ so lege ich hiermit die Dictatur nieder, und stelle es „ euch nunmehr frey, nach eurem Gefallen gegen mich „ zu verfahren, wenn ihr glaubt, daß ich euch betrogen „ habe. “

Das ganze Volk wurde durch diese Rede sehr gerührt, und begleitete ihn, als er von dem Markte weggieng, nach Hause. Der Senat aber wurde dadurch nur noch mehr gegen ihn aufgebracht. Hierauf gieng das Volk öffentlich damit um, von den Patriciern abzufallen; es kam nicht mehr heimlich und bey der Nacht, wie vorher, sondern am vollen Tage und auf dem Markte selbst zusammen, um Abrede zu nehmen. Der Senat, um dieses zu verhindern, trug den Consuln auf, die Armee, welche durch ihren Eid noch gehalten wurde, noch nicht aus einander zu lassen. Es unterstund sich daher auch keiner die Fahnen zu verlassen, so sehr machte man sich damals ein Gewissen daraus, seinen Eid zu brechen. Der Vorwand zu einem neuen Feldzuge war, daß die Aequier und Sabiner sich vereinigt hätten, die Römer aufs neue anzugreifen. Sobald aber die Consuln aus der Stadt abmarschiert waren, und nicht weit von einander ihr Lager aufgeschlagen hatten, so vereinigten sich die Soldaten, auf Anstiften eines gewissen Sicinius Bellutus, bemächtigten sich, weil sie die Waffen in Händen hatten, der Kriegszeichen, welche bey den Römischen Armeen in großen Ehren gehalten, und, gleich den Bildnissen der Götter, für heilig gehalten werden, und fielen also

von

von den Consuln ab. Sie erwählten darauf neue Centurionen, machten den Sicinius zu ihrem Anführer, und besetzten sodann einen Berg an dem Flusse Anienes, nicht weit von Rom, welcher, von dieser Zeit an, der heilige Berg genannt wird. Die Consuln und alten Centurionen gaben sich zwar viele Mühe, sie durch ihre Bitten und Thränen, und durch viele Versprechungen zurück zu bringen; allein Sicinius wies sie mit folgender Antwort ab:

„In was für Absichten, mit was für Gesinnungen rufet ihr uns jetzt zurück, ihr Patricier? Uns, die ihr doch selbst aus der Stadt vertrieben, und zu euren Sklaven habt machen wollen? Was für Versicherungen werdet ihr uns geben, daß wir uns auf eure Versprechungen verlassen können, da ihr uns schon so oft euer Wort gebrochen habt? Geht nun hin! Ihr wollt ja doch die einzigen Herren in Rom seyn. Die Armen und das geringe Volk soll euch künftig nicht weiter beschwerlich fallen. Wir werden mit jedem andern Lande, wo wir nur in Freyheit leben können, zufrieden seyn, und das für unser Vaterland halten.“

Sobald man diese Nachricht nach Rom berichtete, gerieth alles daselbst in Bewegung. Die ganze Stadt erschallete von Lermen und Wehklagen, die Gassen waren voller Leute, welche hin und her rannten, indem das Volk Anstalt machte, die Stadt auch zu verlassen, die Patricier hingegen es nicht weglassen, sondern mit Gewalt zurück halten wollten. Hierüber entstand neben den Thoren ein großes Geschrey und

Ge-

Geheule, man schimpfte, fiel einander mit Gewalt an, ohne sich im geringsten, weder an das Alter, oder an die Bekanntschaft, oder an Verdienste und Würden zu kehren. Endlich konnte die Wache, durch welche der Senat die Thore besetzt hatte, da sie ohnedem nicht stark war, der Gewalt des Volks nicht mehr wiederstehen, und sah sich genöthigt, ihren Posten zu verlassen. Sobald die Thore offen waren, so stürmte das ganze Volk haufenweise hinaus, nicht anders als wenn die Stadt in Feindes Hände gekommen wäre, unterdeß die zurückbleibenden Patricier, als sie sahen, daß die ganze Stadt leer wurde, weinten und heulten, und sich einander Vorwürfe machten. Sie stellten darauf häufige Zusammenkünfte an, zogen aufs heftigste gegen diejenigen los, von welchen sie glaubten, daß sie an dem Abfall schuld wären, und berathschlagten sich, was sie nun anfangen sollten.

Zu gleicher Zeit fielen auch die Feinde ins Land, verheerten es, und drangen bis vor die Stadt. Die Abgefallenen aber nahmen bloß die nöthigen Lebensmittel von den benachbarten Feldern, und richteten übrigens gar keinen Schaden an. Sie nahmen unterdeß immer diejenigen, welche theils aus der Stadt, theils aus den umherliegenden Kasteln zu ihnen kamen, in ihr Lager auf. Dieser war eine sehr große Menge. Denn nicht bloß die bösen Schuldner, welche sich kein gutes Urtheil vor Gericht gewarten waren, und daher dem Uebel, welches sie bedrohete, entgehen wollten, sondern auch alle andern nichtswürdigen Leute und Müssiggänger, alle deren Vermögen nicht hinreichte, ihre Begier-

gierden zu befriedigen, oder die mit bösen Anschlägen umgiengen, oder die Reichen wegen ihres Wohlstandes beneideten, oder andre dergleichen Ursachen hatten, mit alten Staatsverfassungen nicht zufrieden zu seyn, vereinigten sich mit ihnen.

Die Patricier auf der andern Seite, befanden sich in der größten Verwirrung und der schrecklichsten Bekümmerniß, indem sie jeden Augenblick befürchteten, daß die Abgefallenen sich mit den auswärtigen Feinden vereinigen, und dann gemeinschaftlich mit ihnen Rom angreifen würden. Sie griffen daher insgesammt, nebst ihren Hausgenossen und Klienten zu den Waffen. Einige besetzten die Wege, auf welchen sie die Feinde erwarteten; andere die Kastele, damit sie die Feinde nicht in Besitz nehmen möchten; andre lagerten sich in den Ebnen vor der Stadt; und die Alten, welche zu dergleichen Verrichtungen keine Kräfte mehr hatten, stellten sich auf die Mauren. Als sie aber sahen, daß die Abgefallenen sich weder mit den Feinden vereinigten, noch die Felder verheerten, noch sonst einigen beträchtlichen Schaden anrichteten, so erholten sie sich wieder von ihrer Furcht, und änderten ihre Entschließungen. Sie berathschlageten sich darauf untereinander, auf was für Weise man sich am beßten wieder mit dem Volke aussöhnen könnte.

Die Meynungen der Vornehmsten des Senats darüber waren sehr verschieden. Am gelindesten und zuträglichsten für die gegenwärtigen Umstände dachten die Alten. „Sie zeigten, daß das Volk gar nicht „aus Bosheit von ihnen abgefallen sey, indem es theils

durch

„durch die elenden Umstände und die Noth, worinn es „sich befunden, dazu gezwungen, theils durch böse „Rathgeber dazu verführt, theils durch seinen Unwil„len hingerissen worden, ohne vorher zu überlegen, ob „sein Verfahren würklich zu seinem Beßten gereichen „würde, welches bey unwissenden Leuten nichts unge„wöhnliches sey. Die mehrsten erkennten auch schon, „wie unbesonnen sie gehandelt hätten, und warteten „nur auf eine gute Gelegenheit ihren Fehler wieder „gut zu machen. Sie zeigten schon durch ihre Hand„lungen ihre Reue, wenn man ihnen daher aufs „künftige gute Hofnungen machte, wenn der Senat „die Verordnung ergehen ließe, daß alles vergessen „und vergeben seyn sollte, und einen anständigen Ver„gleich mit ihnen eingienge, so würden sie gewiß mit „Freuden wieder in ihre Vaterstadt zurückkehren. Die„se Vorstellungen begleiteten sie mit der Bitte, sie, „als die vernünftigsten Männer, möchten sich doch „nicht stärker durch ihre Leidenschaften beherrschen lassen, „als das unvernünftige Volk, und mit der Aussöh„nung nicht so lange warten, bis das Volk sich ge„zwungen sähe, entweder weise zu werden, oder durch „ein größeres Uebel das kleinere zu heilen, indem es „die Waffen niederlegte, sich ihnen übergäbe, und „sich also selbst seiner Freyheit beraubte. So weit „würde es aber wohl schwerlich jemals kommen. Sie „sollten sich also gelinde beweisen, von ihrer Seite den „Anfang machen, auf eine vortheilhafte Vermittelung „zu denken, selber zuerst zum Vergleiche die Hände „zu bieten, und bedenken, daß es ihnen zukäme, nicht „nur als Patricier die Regierung und Absicht des

„Staats

„Staats zu verwalten, sondern auch als gute Bür„ger für die Erhaltung des Friedens und der Einig„keit zu sorgen. Man dürfte sich nicht einbilden, daß „das Ansehen des Senats darunter leiden würde, wenn „er sich der Sicherheit des Staats zu Liebe ein noth„wendiges Uebel edelmüthig gefallen ließe; er würde „vielmehr alsdenn demselben gänzlich zuwider handeln, „wenn er unversöhnlich auf seinem Sinne beharrte, „und dadurch den gänzlichen Untergang des Staats „verursachete. Es wäre unsinnig, wenn man, um „seiner Ehre ja nichts zu vergeben, die Sicherheit „aufopfern wollte. So gut und wünschenswürdig es „auch wäre, wenn man beydes zugleich haben könnte, „so müsse man doch, sobald eins nicht mit dem andern „bestehen könnte, allemal die Sicherheit dem Anstän„digen vorziehen. Aus allem diesen machten sie zu„letzt den Schluß, daß man Gesandten an die Abge„fallenen schicken, und ihnen Vorschläge zur Aussöh„nung thun mußte, weil sie sich keines Verbrechens, „das nicht leicht wieder gut gemacht werden könnte, „schuldig gemacht hätten.“

Der Senat war hiermit zufrieden, und schickte daher einige Männer, welche ihm zu dieser Absicht am bequemsten schienen, ins Lager, um die abgefallenen zu fragen, was sie verlangten, und auf was für Bedingungen sie in die Stadt zurückkehren wollten? „Wenn ihre Forderungen nicht übertrieben, und un„möglich wären, so würde der Senat ihnen darinn nicht „zuwider seyn. Sie möchten also nur die Waffen nie„derlegen, und wieder in die Stadt kommen; alles „Vergangene sollte dann vergessen und vergeben seyn;

„ja,

„ja, wenn sie ferner dem gemeinen Wesen gute Dienste „leisten, und tapfer für ihr Vaterland fechten würden, „so sollten sie noch aufs herrlichste und vortheilhafteste „belohnt werden.“

Die Gesandten begaben sich also ins Lager, und richteten diesen Auftrag des Senats aus. Sie suchten denselben noch durch verschiedne Gründe, welche die Umstände ihnen an die Hand gaben, zu unterstützen. „Allein das Volk, weit entfernt, dieser Einladung Ge„hör zu geben, warf vielmehr den Patriciern ihren „Stolz, ihre Härte und besonders ihre ungereimte Vor„stellung vor, da sie thäten, als ob sie nicht wüßten, „was das Volk verlange, und durch was für Ursa„chen es gezwungen worden, von ihnen abzufallen. „Sie versprächen dem Volke, daß sie ihm alles ver„gessen und vergeben wollten, gleich als wenn sie noch „Herren wären, und ohne dasselbe fertig werden könn„ten. Sie würden bald sehen, wie nöthig sie den „Beystand ihrer Mitbürger hätten, wenn sie erst durch „die auswärtigen Feinde, die schon mit ihrer ganzen „Macht im Anzuge wären, angegriffen würden, ge„gen welche sie sich allein nicht würden rühren dürfen, „sie, die doch jetzt ihre Erhaltung nicht sowohl für „ihr eignes Bestes, als vielmehr für ein großes Glück „derer, die für sie fechten müßten, ansähen. Sie be„schlossen diese Antwort damit, daß sie sagten, die Pa„tricier würden jetzt besser als jemals einsehen lernen, „in was für eine Noth sie die Stadt gesetzt, und bald „erfahren, mit was für Feinden sie zu thun hätten, „welches sie noch mit vielen fürchterlichen Drohungen „begleiteten.“ Die Gesandten giengen also, ohne

etwas weiter hiergegen zu sagen, unverrichteter Sache davon, und berichteten den Patriciern, welch einen schlechten Erfolg ihre Unterhandlung gehabt hatte.

Als man in der Stadt diese Antwort der Abgefallenen vernahm, so wurde die Verwirrung und Furcht noch größer als vorher, und der Senat wuste weder das Uebel zu heilen, noch einen Aufschub desselben zu finden. Er versammelte sich viele Tage hinter einander; allein die Zeit wurde bloß mit Beschuldigungen und Zänkereyen der Vornehmsten hingebracht, und er gieng also immer, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aus einander. Diejenigen von dem Volke, welche entweder aus Geneigtheit gegen die Patricier, oder aus großer Liebe zu ihrer Vaterstadt zurückgeblieben waren, fiengen auch an zu wanken, und giengen nach und nach theils öffentlich theils heimlich davon. Und auf die wenigen, welche noch blieben, konnte man sich auch nicht verlassen.

In dieser Lage der Sachen setzten die Consuln, weil die Zeit ihrer Regierung bald verflossen war, einen gewissen Tag zu den Comitien an. Das Volk versammelte sich auch an demselben in dem Marsfelde. Da aber keiner war, der sich um das Consulat bewarb, oder der Lust gehabt hätte es zu übernehmen, so wählte es für sich selbst zween Männer, die schon vorher das Consulat verwaltet hatten, und bey dem Volke und den Vornehmen gleich beliebt waren, nämlich den Postumius Cominius und Spurius Cassius, unter deren Anführung die Römer die Sabiner überwunden, und ihrer Oberherrschaft unterworfen hatten. Die Wahl derselben fiel in den Anfang der 72sten Olympiade,

de, in welcher Tisikrates im Wettlauf den Preis erhielt, und Diognetus Archont zu Athen war. Sie traten den ersten September, früher als sonst gewöhnlich war, ihr Amt an, und beriefen, ehe sie irgend etwas anders vornahmen, den Senat zusammen, um sich wegen der Rückkehr des Volks zu berathschlagen. Der erste, welchen sie aufforderten, seine Meynung zu sagen, war der Agrippa Menenius, ein Mann, der in seinen beßten Jahren war, und für den weisesten der damaligen Zeit gehalten wurde. Besonders lobte man seine Denkungsart in Absicht auf die gegenwärtigen Unruhen im Staat, indem er weder die Herrschsucht der Vornehmen unterstützte, noch mit den Freyheiten, welche das Volk sich herausnahm, zufrieden war. Er hielt folgende Rede an den Senat, um ihn zur Aussöhnung mit dem Volke zu bewegen:

„Wenn alle Anwesende, ihr Väter, gleicher „Meynung, und jedermann überzeugt wäre, daß wir „uns mit dem Volke nothwendig aussöhnen müßten, „die Bedingungen, unter welchen es geschähe, möchten „nun gerecht seyn, oder nicht, und es also bloß auf „die Mittel, wodurch man am besten zu diesem Zwecke „gelangen könnte, ankäme, so würde ich euch in we„nig Worten meine Meynung sagen können. Da aber „einige unter euch der Meynung sind, daß selbst dieses „noch erst ausgemacht werden müsse, ob es besser für „uns seyn würde, uns mit den Abgefallenen auszusöh„nen, oder Krieg mit ihnen zu führen, so ist es nicht „so leicht, euch kürzlich zu zeigen, was wir thun müs„sen. Ich halte es vielmehr für nothwendig, diejeni„gen unter euch, welche zur Aussöhnung nicht geneigt

„sind, etwas umständlich zu überführen, daß sie uns „etwas rathen, das unserm Vortheil gerade zuwider „ist, und daß sie uns mit nichts bedeutenden, leicht „zu hebenden Uebeln in Furcht zu setzen suchen, unter„dessen aber die größten und unheilbarsten gänzlich aus „der Acht lassen. Dieses aber kömmt aus keiner andern „Ursach her, als weil sie nicht vernünftig überlegen, „was das beste des Staats erfordere, sondern bloß ih„rer Wuth und Rachbegierde Gehör geben. Denn „wie ist es möglich, daß diejenigen einsehen, was nütz„lich oder thunlich ist, welche sich einbilden, daß eine „so mächtige und ausgebreitete Republik, als die un„srige, welche sich schon den Neid und Haß aller ihrer „Nachbarn zugezogen hat, entweder ohne den Bey„stand ihres Volks die unterworfenen Völker werde im „Zaume halten und beschützen, oder daß sie statt die„ses bösen Volks ein besseres, das für ihre Oberherr„schaft willig Krieg führen, zu Hause ruhig und stille „leben, und sowohl im Kriege als Frieden sich bestän„dig in den gehörigen Schranken halten wird, werde „bekommen können. Denn andre Gründe, warum „sie alle Vorschläge zu einer Aussöhnung verwerfen, „werden sie doch nicht angeben können. Kann aber „wohl etwas einfältigeres und ungereimteres seyn, als „dieses beydes? Ihr könnt es leicht aus der Sache „selbst, die euch vor Augen liegt, beurtheilen.

„Bedenket, daß jetzt, seitdem das Volk durch „die tyrannische und harte Begegnung, die ihm in „seinem Elende widerfahren ist, gezwungen, von euch „abgefallen und aus der Stadt entwichen ist, ohne daß „es die Absicht hat, uns Schaden zu thun, wie man aus

„sei-

„seiner bisherigen Aufführung leicht sehen kann, sondern „bloß darauf denket, sich auf eine anständige und vortheil„hafte Weise mit uns auszusöhnen, daß jetzt, sage ich, „viele von unsern Feinden diese glückliche Gelegenheit „mit Freuden ergreiffen, die allerschönsten Hoffnungen „fassen, und sich einbilden, daß nunmehr die lange er„wünschte Zeit gekommen sey, unsrer Oberherrschaft „ein Ende zu machen. Die Aequier, Volscier, Sa„biner und Hernicier, die ohnedem bisher unsere be„ständigen Feinde gewesen, und wegen ihrer jüngsthin „erlittenen Niederlagen auf uns erbittert sind, theilen „sich schon in unsre Länder. Die Völker Campaniens „und Etruriens, deren Treue uns schon lange verdäch„tig ist, fallen theils offenbar von uns ab, theils ma„chen sie schon heimlich Anstalten, es zu thun. Ja, „es scheint, als wenn wir uns selbst auf die Freundschaft „und Treue unserer Verwandten, der Lateiner, schon „nicht mehr verlassen können, und man sagt, daß ein „großer Theil derselben, aus Liebe zur Veränderung, „welche allen Menschen angebohren ist, zu wanken an„fange. Mitten unter diesen Bewegungen von allen „Seiten sitzen wir, die wir sonst immer andre mit „Krieg überzogen, hier in unsern Mauren eingeschlos„sen, müssen unser Land ungebauet liegen lassen, und „geduldig zusehen, wie man unsre Dörfer zerstört, wie „man Beute wegnimmt, wie unsre Sklaven davon „laufen, ohne zu wissen, wie wir uns aus diesem Ue„bel heraushelfen sollen. Und alles dieses ertragen wir „bloß in der Hoffnung, daß das Volk sich noch mit „uns aussöhnen werde, und weil wir wissen, daß es „nur auf uns ankömmt, den ganzen Aufruhr durch

„eine einzige Verordnung des Senats zu stil-
„len.

„So schlecht stehet es um unsre auswärtigen An-
„gelegenheiten; aber stehet es in der Stadt besser aus?
„Wir haben uns, um eine Belagerung aushalten zu
„können, weder vorher fremde Hülfsvölker angeschafft,
„noch ist unsre eigne Anzahl hinreichend, uns gegen ei-
„ne solche Menge von Feinden zu vertheidigen. Und
„selbst von dieser geringen und schwachen Anzahl beste-
„het der größte Theil noch aus Plebejern, aus unsern
„Tagelöhnern, Clienten und Handwerksleuten; wahr-
„haftig, eine schwache Stütze bey diesen gefährlichen
„Umständen. Die Menge der Ueberläufer, welche
„noch beständig von ihnen zu den Abgefallenen über-
„geht, zeigt uns genugsam, wie viel wir uns auf sie
„insgesammt verlassen dürfen. Ueber das alles ist uns
„schon die Zufuhr an Lebensmitteln völlig abgeschnit-
„ten, da die Feinde unser ganzes Land inne haben,
„welches uns mit einer schrecklichen Hungersnoth be-
„drohet, die uns dann erst recht schrecklich seyn wird,
„wenn wir uns erst wirklich in dem Mangel be-
„finden.

„Doch was kann schrecklicher seyn, was kann un-
„sere Gemüther in größere Unruhe und Bekümmer-
„niß versetzen als das Uebel des Krieges, wovon wir
„schon jetzt umgeben sind? Welch ein bedaurenswür-
„diger unausstehlicher Anblick zu sehen, wie die Wei-
„ber, die Kinder, die abgelebten Aeltern der Abge-
„fallenen in einem betrübten Aufzuge und Trauerklei-
„dern auf dem Markte und in den Gassen umher irren,
„mit Thränen und Flehen vor uns niederfallen, unsre

„Hän-

„Hände und Kniee umfassen, den betrübten, verlassenen „Zustand, worinn sie sich befinden, noch mehr aber „das bevorstehende Elend bejammern, und uns um „Rettung anflehen. Giebt es wohl einen Menschen, „der so hart und unempfindlich ist, daß er durch einen „solchen Anblick nicht gerührt, und zum äußersten Mit„leiden bewegt wird? Wenn wir also alle Gemeinschaft „mit dem Volke aufheben, und ihm gar nicht mehr „trauen wollen, so müssen wir auch diese Unglückli„chen wegschaffen, weil sie uns theils bey der Belage„rung unnütz seyn, theils uns nicht getreu bleiben werden. „Haben wir aber auch diese erst weggejagt, wer bleibt „uns dann noch übrig, die Stadt zu vertheidigen? „oder auf wessen Beystand sollen wir uns verlassen, „um so vielen bevorstehenden Uebeln unerschrocken ent„gegen zu sehen? Denn unsere einzige hiesige Zuflucht, „das einzige, worauf wir uns verlassen können, die „Macht der Patricier, ist, wie ihr selbst einsehet, sehr „geringe, und nicht werth, große Hoffnungen darauf „zu bauen. Heißt es also nicht offenbar unserer spot„ten, wenn man uns räth, es zum Kriege kommen „zu lassen? Thäte man nicht besser, wenn man uns „statt dessen gerade heraus zu bereden suchte, daß wir „nur gleich ohne Blutvergießen und ohne es zum An„griff kommen zu lassen, die Stadt den Feinden in die „Hände liefern sollten?“

„Doch vielleicht ist alles das, was ich euch „da vorsage, nur leeres Geschwätz; vielleicht will ich „euch durch Dinge in Schrecken setzen, welche nicht „verdienen, daß man sich darum bekümmert; vielleicht „stehet der Stadt kein größeres Unglück bevor, als

„eine Veränderung, die ja eben nicht viel zu bedeu-
„ten haben kann; vielleicht können wir, so bald wir nur
„wollen, aus allen Völkern von allen Orten her eine
„Menge neues Volk und Clienten bekommen, und
„dadurch den Abgang des Alten leicht wieder ersetzen.
„Denn dieses ist es, was wir beständig von den Geg-
„nern des Volks anhören müssen; und beym Jupiter!
„es läßt sich hören. Doch, ihr sehet, daß sie sich so
„sehr durch ihre Leidenschaft verblenden lassen, daß
„sie, anstatt auf ein vernünftiges Mittel zu denken,
„wodurch dem Uebel abgeholfen werden könnte, nichts
„als Entwürfe machen, die sich unmöglich zur Wirk-
„lichkeit bringen lassen. Ich möchte diese Leute wohl
„fragen, woher wir bey diesen Umständen die Zeit
„nehmen sollten, dieses auszuführen, da die Feinde
„der Stadt schon so nahe sind? Wie lange wir die
„Ankunft unserer Bundsgenossen noch erwarten sollen,
„da das Uebel selbst so dringend ist, daß es kein lan-
„ges Warten verstattet? Oder wissen sie einen Gott
„oder Menschen, der uns so lange vertheidigen wird,
„bis wir von allen Orten her die Bundsgenossen zusam-
„mengezogen, und hierher gebracht haben? Und was
„sind denn das für welche, die ihr eignes Vaterland
„verlassen, und zu uns kommen werden? Haben sie
„auch schon eigne Wohnungen und Güter, und stehen
„sie entweder wegen des Adels ihrer Gebuhrt, oder
„wegen ihrer eignen Verdienste unter ihren Mitbür-
„gern in großem Ansehen? Und wenn das ist, wer-
„den sie denn wohl so thöricht seyn, das Gute, was
„sie jetzt besitzen, schimpflicher Weise fahren zu lassen,
„und statt dessen hier her zu kommen, um unser Un-

„glück

„glück mit uns zu theilen? Denn sie wissen wohl, daß „hier nicht Ruhe und Wohlleben, sondern Krieg und „Gefahren, deren Ausgang noch sehr zweifelhaft ist, „sie erwarten würden. Oder sollen wir einen andern „Pöbel ohne Haus und Gut, der, gleich dem, wel„chen wir weggejagt haben, sich Schulden oder Ver„brechen halber vor der Verurtheilung der Obrigkeit „fürchtet, oder sonst in elenden Umständen ist, und „sich daher gern an jedem andern Orte niederlassen wird, „aufnehmen? Aber gesetzt auch, daß dieses neue Volk sonst „ganz gut und billig gesinnet wäre, wird es nicht bloß „deßwegen, weil es nicht mit uns bekannt, nicht auf „dieselbe Weise erzogen, nicht an dieselbe Lebensart, „Gebräuche und Gesetze gewöhnt ist, allemal schlechter „seyn, als das alte? Ueberdem werden unsre alten „Mitbürger durch ihre Weiber, ihre Kinder, ihre „Aeltern, die wir als Unterpfänder bey uns haben, „zu uns gezogen, und ohne Zweifel haben sie, auch „ohne das, noch nicht alle Liebe zu dem Orte, wo sie „gebohren und erzogen sind, die jedem Menschen von „Natur eingepflanzt ist, und ihm nicht leicht benom„men werden kann, verloren. Bey dem neuen Volke „aber, das wir an ihre Stelle aufnehmen wollten, „fände sich dieses alles nicht. Was würde es also be„wegen können, sich für uns in Gefahr zu begeben, „wenn wir ihm nicht etwa versprächen, einen gewissen „Theil des Landes und der Stadt den rechtmäßigen „Besitzern zu entziehen, und ihm einzuräumen, wel„ches wir doch jetzt unsern eignen Bürgern, die schon „so ofte ihr Leben für uns gewagt haben, abschlagen. „Vermuthlich aber würde es hiermit allein noch nicht „einmal zufrieden seyn, sondern auch die Ehrenstellen,

„die Obrigkeitlichen Aemter und andere Vortheile mit „den Patriciern theilen wollen. Wenn wir ihm nun „nicht alle diese Forderungen zugestünden, so würden „wir es uns ebenfalls zum Feinde machen; willigten „wir aber darein, so wäre es auch um unsre Repub„lik und unsere Verfassung geschehen, und kein anderer „wäre Schuld daran, als wir selbst. Ich will hier „nicht einmal davon sagen, daß wir jetzt Leute, die im „Stande sind, gute Soldaten abzugeben, nöthig ha„ben, und daß uns mit Tagelöhnern, Kaufleuten, „sitzenden Handwerkern, (denn aus andern als dergleichen Leuten würde doch wohl ein verlaufenes und „von allen Orten her zusammen geflossenes Volk nicht „bestehen:) welche zu derselben Zeit, da sie erst das „Kriegeshandwerk lernten, schon die Probe davon ab„legen müßten, welches aber ganz unerfahrnen Leuten „wohl ein wenig schwer fallen würde, gar nicht gedient „ist. Ein andres ordentliches und geübtes Kriegesheer „aber sehe ich noch nirgends zu unserm Beystande bereit; „und wenn sich auch ganz unvermuthet eins zu unsern „Diensten anböte, so wollte ich doch nicht rathen, es „sogleich in die Stadt aufzunehmen, weil man weiß, „daß schon oft eine Stadt durch dergleichen fremde „Truppen, die sie aufgenommen, ihrer Freyheit be„raubt worden.“

„Bedenket dieses alles wohl, und erinnert euch „sogleich an das, was euch schon vorher von denen, „die euch zur Aussöhnung rathen, gesagt ist, daß wir „nämlich weder die ersten noch die einzigen sind, bey „welchen sich die Armen gegen die Reichen, der Pö„bel gegen die Vornehmen empört hat, sondern daß

„so

„so zu sagen in allen, sowohl kleinen als großen Stä-
„dten, diese beyden Theile in Streit zu leben pflegen;
„daß in diesen Fällen die Vorsteher der Regierung, so
„oft sie gelinde und mit Mäßigung zu Werke gegan-
„gen, ihr Vaterland erhalten, so oft sie aber unbieg-
„sam und hart verfahren, es und sich selber mit zu
„Grunde gerichtet haben. Daß bey allen Sachen,
„welche aus einer Menge von Theilen bestehen, natür-
„licher Weise immer einige derselben leiden und krank
„sind, daß man aber, so wenig es gut seyn würde,
„wenn man von dem menschlichen Körper jedes mal
„das kranke Glied abschneiden wollte, weil dieses das
„übrige verunstalten und die Natur es nicht lange aus-
„halten würde, eben so wenig auch in einem Staate
„den kranken Theil allemal aus demselben verbannen
„dürfe, weil sonst durch den Abgang der einzelnen
„Theile nach und nach das Ganze nothwendig zu Grun-
„de gehen müßte. Bedenket endlich, welch eine un-
„widerstehliche Gewalt die Nothwendigkeit hat, wel-
„cher allein selbst die Götter nachgeben müssen, und
„ertraget daher euer Schicksal mit Geduld. Welch
„ein einfältiger Stolz würde es nicht von euch seyn,
„wenn ihr euch einbilden wolltet, daß euch alles nach
„Wunsche gehen müsse. Nein, ich hoffe, ihr werdet
„so vernünftig seyn, und nicht unbiegsam auf eurem
„Sinne bestehen, sondern nachgeben.“

„Ihr braucht euch nicht bey fremden Völkern
„nach Beyspielen eines so weisen Verfahrens umzuse-
„hen; ihr könnt sie in unsrer eignen Geschichte finden,
„und müßt ihnen um desto eher folgen, weil es die
„Pflicht eines jeden Staats, sowohl als eines jeden

„Men-

„Menschen insbesondere, ist, seinen eignen rühmlichen „Thaten nachzueifern, und dahin zu sehen, daß er „nichts thue, was nicht mit demselben übereinstimme. „Wie oft habt ihr nicht schon euren Feinden, die euch „aufs ärgste beleidigt hatten, nachdem ihr sie bezwun„gen, anstatt ihnen das Leben zu nehmen, oder sie „aus ihrem Lande zu jagen, ihre Wohnungen und „Güter zurückgegeben, und ihnen vergönnet, ruhig in „ihrem Vaterlande zu bleiben. Ja, einigen derselben „habt ihr sogar gleiche Rechte mit euch, und das Bür„gerrecht geschenkt. Worüber man sich aber noch mehr „wundern muß, ist, daß ihr sogar oft euren eignen „Bürgern, wenn sie die allergrößten Verbrechen ge„gen euch begangen, vergeben, und bloß ihre Haupt„anführer bestraft habt. Zum Beweise hievon dienen „die Colonien, die ihr nach Antemna, Crustumeria, „Medullia und Fidenä abgeschickt hattet, und eine „Menge anderer. Denn was brauche ich aller derer be„sonders zu erwähnen, die ihr, wenn ihr gleich ihre „Städte mit Gewalt hattet erobern müssen, doch sehr „gelinde und mäßig bestraft habt? Und ist der Staat „durch ein solches Verfahren wohl jemals in Gefahr „gerathen, hat uns wohl einer deßwegen getadelt? „Lobt man uns nicht vielmehr allenthalben, wegen un„srer Güte und Gelindigkeit, ohne daß man sagen „könnte, unsere Sicherheit hätte dabey gelitten? Wollt „ihr also, da ihr eure Feinde verschont habt, mit eu„ren Freunden einen Krieg anfangen? Wollt ihr, da „ihr diejenigen, welche ihr mit Gewalt eurer Herr„schaft unterwerfen müssen, ungestraft gelassen habt, „diejenigen, welche euch dieselbe durch ihren Beystand

„er-

„erfochten helfen, bestrafen? Wollt ihr, die ihr doch „eure Stadt zu einem sichern Zufluchtsorte für alle „Unglücklichen gemacht habt, ihre eingebohrnen „Einwohner, die mit euch zugleich groß gebracht und „erzogen, die mit euch so viel Glück und Unglück so„wohl im Frieden als im Kriege getheilt haben, aus „derselben verbannen? Nein, nimmermehr; wenn ihr „anders, eurer Gewohnheit gemäß, recht und billig han„deln, und ohne Leidenschaft euer wahres Beßtes be„urtheilen wollet.“

„Gut, wird vielleicht jemand sagen, daß der „Aufruhr beygelegt werden muß, wissen wir eben so „gut als du, und wünschen es eben so eifrig; aber es „kömmt darauf an, uns die Mittel zu zeigen, wodurch „wir dieses zu Stande bringen können. Du siehst ja, „wie troßig sich das Volk gegen uns aufführt; daß es „weder Gesandten an uns abschicket, noch einmal de„nen, die wir zu ihm hinaus geschickt haben, eine „freundliche Antwort giebt, sondern dagegen troßet „und drohet, ohne daß ein Mensch rathen kann, was „es eigentlich haben will. Um hierauf zu antworten, „will ich euch gleich sagen, was wir, meiner Meynung „nach, bey diesen Umständen thun müssen. Ich glau„be, daß das Volk es weder so böse mit uns „meynt, noch seine fürchterlichen Drohungen auszu„führen willens ist; wie ich daraus schließe, daß seine „Aufführung nicht mit seinen Worten übereinstimmet. „Ja, ich bin der Meynung, daß ihm wohl mehr dar„an gelegen seyn muß, sich auszusöhnen, als uns. „Denn wir wohnen noch in unsrer geliebten Vaterstadt, „wir haben noch genug zu leben, wir haben noch unsre

„Gü-

„Güter, unsre Häuser, unsre Aeltern, kurz, alles was „dem Menschen das liebste und kostbarste ist, im Be„sitz; das Volk hingegen ist seiner Vaterstadt, seiner „Häuser, seiner nächsten Angehörigen beraubt, und „nicht einmal mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen hin„reichend versehen.

„Warum aber, frägt mich vielleicht jemand, „wenn es in so elenden Umständen sich befindet, ver„wirft es denn unsre Anerbietungen? Warum schickt „es nicht selbst Gesandten an uns ab? Dürfen wir „uns darüber wundern, da es bisher zwar genug schö„ne Worte von dem Senat gehört, aber noch niemals „gesehen hat, daß etwas weiter zu seinem Beßten dar„aus geworden wäre? Muß es sich nicht erwarten, „daß wir es betriegen werden, da wir ihm schon so ofte „versprochen, für sein Wohl zu sorgen, aber niemals „unser Versprechen gehalten haben? Eine Gesand„schaft aber will es ohne Zweifel deßwegen nicht an „uns abschicken, weil es weiß, daß es so viele Feinde „unter uns hat, welche ihm zuwider seyn werden, „und daher befürchtet, auf die mehrsten seiner Forderun„gen eine abschlägige Antwort zu erhalten. Vielleicht „liegt auch ein unvernünftiger Troß dabey zum Grunde, „worüber man sich eben nicht wundern darf, da es „auch unter uns einige giebt, die eben so hartnäckig „und unbiegsam sind, die ihrer Gegenparthey durch„aus nicht nachgeben, sondern immer die Oberhand „behalten wollen, und nicht eher jemanden eine Ge„fälligkeit erzeigen, als bis er sich gänzlich ihrer Ge„walt unterworfen hat.

„Aus

„Aus allen diesen Gründen also halte ich es für „nöthig, daß wir eine Gesandtschaft von solchen Män„nern, zu denen es das mehrste Zutrauen hat, an das „Volk abschicken, und diesen freye Gewalt geben, die „Aussöhnung, auf die Bedingungen, die sie selbst „für gut finden werden, zu Stande zu bringen, ohne „deßwegen den Senat weiter zu befragen. Sobald „die Abgefallenen, welche jetzt so sehr trotzen und „sich so hartnäckig stellen, sehen, daß es euch mit der „Aussöhnung ein wahrer Ernst ist, so werden sie sich „in ihren Forderungen schon billiger finden lassen, und „nichts unanständiges oder unmögliches verlangen. „Denn aufgebrachte Gemüther, besonders gemeine „Leute, werden durch eine stolze Begegnung nur noch „mehr erbittert, durch Gefälligkeit und Nachgeben „aber leicht wieder besänftigt.“

Auf diese Rede des Menenius entstand ein groſſes Geräusch im Senat, indem die Anwesenden haufenweise zusammentraten, und sich über das, was er gesagt hatte, beredeten. Diejenigen, welche dem Volke gewogen waren, ermunterten sich unter einander, jetzt alles anzuwenden, um das Volk in die Stadt zurück zu bringen, da sie den angesehensten Mann unter den Vornehmen an ihrer Spitze hätten. Die Anhänger der aristokratischen Parthey aber, welche gar keine Veränderung der eingeführten Verfassung verstatten wollten, waren ganz unschlüssig, was bey den gegenwärtigen Umständen für sie zu thun wäre; sie wollten ihren einmal gefaßten Vorsatz nicht gerne ändern, und wußten doch auch nicht, wie sie denselben behaupten sollten. Die übrigen, welche

neu-

neutral waren, und es mit keiner von beyden Partheyen hielten, wünschten nur, daß man für die Wiederherstellung des Friedens, und die Abwendung der Belagerung, sorgen möchte.

Sobald alles wieder stille war, lobte der eine Consul den Menenius wegen seiner edlen Freymüthigkeit, und bat die übrigen, sie möchten sich das Wohl des Staats eben so sehr angelegen seyn lassen, und in dieser Gesinnung nicht nur freymüthig sagen, was sie dächten, sondern auch das, was für gut befunden würde, unverdrossen ausführen. Hierauf wandte er sich besonders an den Manius Valerius, den Bruder desjenigen Valerius, der an der Befreyung der Stadt von den Tyrannen mit den größten Antheil gehabt hatte, einen Mann, der so sehr als irgend ein andrer von den Vornehmen bey dem Volke beliebt war, und bat ihn, nunmehr auch seine Meynung dem Senat bekannt zu machen.

„Dieser trat also auf, und hielt eine Rede, „worinn er zuerst den Senat erinnerte, was für „Grundsätzen in Absicht der Regierung er bisher immer gefolgt sey, und wie oft er das bevorstehende Unglück voraus gesagt habe, ohne daß man darauf geachtet hätte. Hierauf wandte er sich an diejenigen, „welche sich der Aussöhnung widersetzten, und stellte „ihnen vor, daß jetzt nicht an eine gütliche Vermittelung zu denken wäre, sondern da sie den Aufruhr in „seinem ersten Anfange, da er noch nicht viel auf sich „gehabt, nicht hätten heben wollen, so sollten sie jetzt „nur auf Mittel sinnen, ihn so bald als möglich beyzulegen, damit er nicht weiter einreiße, und dann wo

„nicht

„nicht ganz unheilbar, doch wenigstens sehr schwer zu „heilen, und eine Quelle der grösten Uebel für den „Staat würde. Das Volk würde es jetzt nicht mehr „bey seinen ehmaligen Forderungen bewenden lassen, „und sich nicht mehr auf dieselben Bedingungen, näm„lich eine Erlassung der Schulden, in einen Ver„gleich einlassen, sondern vermuthlich auch einen Bey„stand verlangen, der es aufs künftige vor den Be„drückungen der Vornehmen in Sicherheit setzte. „Denn seitdem die Dictatur eingeführt worden, „sey ihm der einzige Schutz seiner Freyheit genom„men, nämlich das Gesetz, nach welchem es kei„nem erlaubt war, einen Römischen Bürger unver„hörter Sache hinzurichten; nach welchem keiner von „dem Volk, wenn er seine Sache vor Gericht gegen „einen Patricier verlohren hatte, diesem zur Bestrafung „überlassen werden durfte, sondern das Recht behielt, „sich, wenn er wollte, von den Patriciern auf das Volk „zu berufen, gegen dessen Entscheidung alsdenn nichts „weiter eingewandt werden konte. Ja, das Volk „habe ja fast nichts mehr von den Vorrechten, die es „in den vorigen Zeiten genossen, übrig behalten, da „es nicht einmal den Triumph nach einem glücklich „geendigten Kriege für den Publius Servilius Priscus, „einen Mann, der ihn so sehr als irgend ein andrer „verdient habe, von dem Senat hätte erhalten können. „Es sey also ganz natürlich, wenn das Volk hierüber „unzufrieden und muthlos geworden wäre, und in Ab„sicht seiner Sicherheit aufs künftige nicht viel gutes „hoffete; um so vielmehr da selbst der Consul und Di„ctator nichts zu seinem Besten ausrichten können,

„sondern für alle ihre Mühe, für allen ihren Eifer zum „Beßten des Volks nichts als Schimpf und Beleidi„gungen davon getragen hätten. Alles dieses aber „sey wider Wissen der rechtschaffenen und edelgesinne„ten Patricier, durch die Intriguen gewisser ungerech„ten und habsüchtigen Leute, die auf nichts, als auf „ihren Vortheil bedacht wären, heimlich ins Werk „gerichtet; diese hätten den armen Bürgern große „Summen Geldes gegen mäßige Zinsen vorgestreckt, „damit sie ihre Schuldner hernächst zu Sklaven ma„chen können, welchen sie so tyrannisch und grausam „begegnet wären, daß sie dadurch das ganze Volk ge„gen die Vornehmen aufgebracht hätten. Sie hätten „sich ordentlich gegen das Volk in eine besondere Par„they zusammengerottet und den Appius Claudius, „den größten Feind des Volks, der die Regierung in „den Händen einiger wenigen zu sehen wünschte, zu „ihrem Anführer gemacht, und suchten durch ihn die „alte Verfassung der Republik gänzlich über den Hau„fen zu werfen. Und wofern ihnen der vernünftigere „Theil des Senats nicht bald Einhalt thäte, so käme „die Stadt in die größte Gefahr, in die Sklaverey zu „gerathen und gänzlich zerstört zu werden. Er be„schloß seine Rede damit, daß er sagte, er hielte da„für, man müsse dem Rath des Menenius folgen, „und unverzüglich eine Gesandschaft an das Volk ab„schicken, welche erst versuchen müßte, nach ihrem „eignen Gutbefinden den Aufruhr beyzulegen; wenn „aber das Volk sich die Vorschläge derselben nicht ge„fallen lassen wollte, so sey kein andres Mittel, als „sich nach seinem Willen zu bequemen.“

Der

Der dritte, welcher auf Verlangen des Consuls seine Meynung sagte, war Appius Claudius, der vornehmste Anhänger von der Gegenparthey des Volks, ein Mann der eine sehr hohe Meynung von sich selber hatte, die auch in der That nicht ganz ungegründet war. Denn seine Aufführung war allemal untadelhaft und anständig gewesen, er zeigte immer eine besonders edle Denkungsart in Sachen, die die Regierung des Staats anbetrafen, und hatte sich besonders immer als einen sehr eifrigen Vertheidiger der Würde und Rechte der Vornehmen bewiesen. Er hielt folgende Rede, welche er auf Veranlassung dessen, was Valerius gesagt hatte, folgender Gestalt anfieng:

„Man würde weniger Ursach haben, sich über „den Valerius zu beschweren, wenn er sich damit be„gnügt hätte, seine eigne Meynung vorzutragen, ohne „zugleich diejenigen, welche anders denken, als er, so „sehr herunter zu machen; denn dadurch würde er sich „die Schaam, seine eigne Blöße aufgedeckt zu sehen, „erspart haben. Allein da er, nicht zufrieden, uns „einen Rath gegeben zu haben, der auf nichts anders „abzielet, als uns zu Sklaven des nichtswürdigen Pö„bels zu machen, auch die Gegenparthey aufs heftigste „angegriffen, und besonders auch im Vorbeygehen eins „versetzt hat, so kann ich unmöglich umhin, auf seine „Vorwürfe zu antworten, und zuerst mich selbst gegen „seine Verleumdung zu vertheidigen.

„Er beschuldigt mich einer Aufführung, die so „ungerecht als unanständig von mir seyn würde; daß „ich nämlich auf nichts anders, als mich zu bereichern, „bedacht bin, daß ich viele arme Bürger ihrer Frey-

„heit beraubt habe, und daß ich vornehmlich das Volk „dahin gebracht habe, von uns abzufallen. Wie „wahr, wie gegründet diese Beschuldigungen sind, „möget ihr nun selbst beurtheilen; es wird euch nicht „schwer fallen. Denn sage mir doch, Valerius, was „sind denn das für Leute, die ich Schulden halber zu „Sklaven gemacht habe? Welchen Bürger habe ich „jemals in Fesseln legen lassen? Oder weißt du, daß „ich noch jetzt einen bey mir gefangen halte? Welcher „von den Abgefallenen ist durch meine Härte oder durch „meinen Geiz gezwungen worden, seine Vaterstadt zu „verlassen? Kannst du wol einen einzigen nennen? „Denn ich bin so weit davon entfernt, einen Bürger „Schulden halber zum Sklaven gemacht zu haben, „daß ich vielmehr manchen das Meinige hingegeben, „und keinen einzigen von denen, welche mich „betrogen, weder seiner Freyheit beraubt, noch ihnen „einigen Schimpf angethan habe. Alle diejeni„gen, welchen ich etwas geliehen habe, sind frey, „alle erkennen sie sich mir mit dem größten Danke ver„bunden, alle sind sie meine Freunde und Clienten, „auf deren Ergebenheit ich mich vor allen andern ver„lassen kann. Ich sage dieses gar nicht in der Absicht, „andern, die nicht eben so verfahren, Vorwürfe zu „machen, oder weil ich glaube, daß diejenigen, welche „sich der Gewalt, die ihnen die Gesetze geben, bedie„nen, Unrecht thun, sondern bloß um den Un„grund solcher Verleumdungen gegen mich zu „zeigen.

„Die Beschuldigungen aber, wodurch er mir „vorwirft, daß ich ein harter Mann, ein Anführer

„böser

„böser Leute, und ein Feind des Volks sey, der die „Regierung in den Händen einiger wenigen Personen „zu sehen wünsche, und das deßwegen, weil ich mich „eurer Vorrechte so eifrig annehme, diese Beschuldi„gungen treffen nicht sowol mich, als euch insgesammt; „diejenigen nämlich, welche sich nicht von schlechtern „Leuten, als sie selbst sind, wollen beherrschen, und „sich die einmal eingeführte Verfassung, die unsere „Vorfahren uns hinterlassen haben, nicht von der al„lerschlechtesten, die nur seyn kann, von der Demo„kratie, wollen rauben lassen. Valerius mag immerhin die „Regierung der Vornehmen eine Herrschaft Weniger nen„nen, und dadurch ihr einen verhaßten Anstrich zu geben „suchen; die Sache selbst wird dadurch doch nichts von ih„rem Wehrt verlieren. Wir können ihm hingegen mit weit „größerem Rechte und mit Wahrheit dem Vorwurf ma„chen, daß er ein Schmeichler des Volks sey, und „damit umgehe, sich zum Tyrannen aufzuwerfen. „Denn ihr alle wisset, daß ein jeder Tyrann damit an„fängt, dem Volke zu schmeicheln, und daß es der „kürzeste Weg ist, wenn man einen Staat seiner „Freyheit zu berauben, und sich zum Herrn in demsel„ben aufzuwerfen gedenket, wenn man vorher die gott„losesten Bürger durch Schmeicheleyen und Gefällig„keiten auf seine Seite zu bringen weiß, gerade so wie „es Valerius schon immer gemacht hat, und wie wir „es ihn noch jetzo machen sehen. Ich brauche es euch „gewiß nicht erst zu sagen, daß dieses nichtswürdige „Volk niemals es gewagt haben würde, sich so weit zu „vergehen, wenn es nicht von diesem ehrwürdigen „Manne, dem das Wohl der Stadt so sehr am Her-

„zen liegt, dazu angereizt wäre, wenn es nicht gehofft „hätte, daß ihm ein solches Verfahren nicht nur ganz „ungestraft hingehen, sondern ihm noch dazu ein weit „besseres Schicksal, als das vorige, verschaffen würde. „Daß ich die Wahrheit sage, werdet ihr selbst leicht „einsehen, wenn ihr euch nur erinnert, daß er, nach„dem er euch durch den bevorstehenden Krieg in Schre„cken zu setzen, und euch von der Nothwendigkeit der „Aussöhnung zu überführen gesucht hatte, hinzusetzte, „die Armen würden nicht bloß mit einer Erlassung der „Schulden zufrieden seyn, sondern auch einen Bey„stand gegen euch verlangen, und sich ferner nicht „mehr, so wie vorher, von euch beherrschen lassen. Zu„letzt bat er euch noch, euch in die Umstände geduldig „zu schicken, und dem Volke, wenn es nur zurückkä„me, alles, was es nur verlangte, zuzugestehen, oh„ne euch weiter zu bekümmern, ob es anständig oder „unanständig, ob es gerecht oder ungerecht seyn würde. „Eine solche Vermessenheit also hat dieser ehrwürdige „Greis, der schon alle Ehrenstellen bey uns verwaltet „hat, dem unsinnigen Pöbel in den Kopf gesetzt. „Kam es dir also wol zu, Valerius, andern unge„gründete Vorwürfe zu machen, da du selbst dich so „großer Verbrechen schuldig gemacht hast? Doch dieses „mag zu meiner Rechtfertigung gegen solche Verläum„dungen genug seyn.

„Was aber die Sache anbetrift, worüber ihr „euch zu berathschlagen jetzt zusammengekommen seyd, „so scheint mir nichts gerechter, der Würde der Stadt „gemäßer und uns zuträglicher zu seyn, als das, was „ich gleich anfangs schon gesagt habe, und wobey ich „noch

„noch jetzt, ohne das geringste von meiner Meynung „abzugehen, bleibe, daß wir nämlich die alte Verfas„sung der Republik nicht verwirren, und also weder „die einmal festgesetzten väterlichen Anordnungen „und Gewohnheiten in irgend einem Stücke verän„dern, noch Treue und Glauben, die allerheiligste Sa„che, ohne welche die Sicherheit keines Staats beste„hen kann, verbannen, noch dem unvernünftigen Vol„ke im geringsten nachgeben dürfen, wenn es etwas „verlanget, das ungerecht und den Gesetzen zuwider „ist. Ich bin so weit davon entfernt, aus Furcht vor „der Gegenparthey, die das Volk in der Stadt gegen „mich aufwiegelt, und mir dadurch ein Schrecken „einzujagen sucht, das geringste von meiner Meynung „abzuweichen, daß ich vielmehr noch eifriger, als vor„her, darauf beharre, und mein Unwille über die „vermessenen Forderungen des Volks größer ist, als „jemals.

„Aber über die widersinnische, widersprechende „Denkungsart einiger unter euch, ihr Väter, kann ich „mich nicht genug wundern. Ihr habt dem Volke, „da es uns noch nicht offenbar bekriegte, die Erlassung „der Schulden und die Befreyung von der gerichtli„chen Verurtheilung abgeschlagen, und wollet ihn doch „jetzt, da es die Waffen in der Hand hat, und feind„selig gegen uns verfährt, nicht nur dieses, sondern „alles, was es sonst noch verlangen mag, zuge„stehen? Seine erste Forderung wird ohne Zweifel „darinn bestehen, daß es gleiche Ehre und gleiche „Vorzüge mit uns genießen will. Ihr wolltet euch „also einer Demokratie, der allerelendesten Verfas-

„sung, die man nur denken kann, und die besonders „für euch, die ihr euch die Herrschaft über alle andere „Völker anmaßet, ganz unschicklich ist, unterwerfen? „Nimmermehr, wofern ihr nicht ganz unvernünftig „handeln wollet? Denn würdet ihr nicht die allerthö„richsten Leute von der Welt seyn, wenn ihr, denen es „unerträglich war, von einem einzigen Tyrannen be„herrscht zu werden, euch jetzt dem Volke, einen viel„köpfigen Tyrannen, unterwerfen wolltet? Und das „nicht aus Gefälligkeit gegen dasselbe, oder auf seine „Bitten und Vorstellungen, sondern mit Gewalt dazu „gezwungen, gleich als wenn ihr jetzt in so großer „Noth wäret, daß euch kein anders Mittel übrig blie„be, als euch von dem Volke, eurer Einsicht und „Neigung zuwider, Gesetze vorschreiben zu lassen. „Aber was meynt ihr wohl, wenn das unvernünftige „Volk, anstatt für sein Verbrechen bestraft zu werden, „große Ehre dadurch erlangte, wie trotzig, wie über„müthig würde es alsdenn nicht werden?

„Hoffet also nur ja nicht, daß das Volk in sei„nen Forderungen billig seyn werde, sobald es erfährt, „daß ihr eins geworden seyd, ihm in allem nachzuge„ben. In diesem Stücke hat Menenius, dieser recht„schaffene Mann, welcher glaubt, daß alle Menschen „ihm gleichen, und daher von jedermann das Beßte „denket, sich vornehmlich geirret. Denn zweifelt nur „nicht, daß das Volk, welches schon ohnedem vermes„sen genug ist, und wenn es sieht, daß wir uns für „überwunden bekennen, noch trotziger werden muß, „uns die allerhärtesten Bedingungen vorschreiben wird. „Und sollte es sich auch ja Anfangs etwas mäßigen,

„so

„so wird es doch gewiß künftig bey jeder Gelegenheit, „wenn wir ihm nicht gleich alles, was es verlangt, „zugestehen wollen, zu den Waffen greifen, und wie„der so lange trotzen, bis wir ihm nachgeben. Wenn „ihr ihm also seine ersten Forderungen bewilliget, in „der Meynung, daß das allgemeine Beßte es erfordere, „so werdet ihr dadurch verursachen, daß es immer neue „Forderungen macht, von denen die letztern immer „schlimmer seyn werden als die ersten, weil es glauben „wird, daß ihr ihm aus Furcht nachgegeben habt, „und endlich wird es euch ganz aus der Stadt vertrei„ben. So ist es schon in vielen andern Städten, und „noch vor nicht gar langer Zeit in Syrakus ergangen, „wo die Eigenthumsherren von ihren Miethleuten „gezwungen worden sind, das Ihrige zu ver„lassen.

„Gedenket ihr aber dergleichen unbillige Forde„rungen niemals zuzugeben, sondern sich ihnen auf alle „Weise zu widersetzen, warum macht ihr denn nicht „jetzt gleich den Anfang, eine Standhaftigkeit, die „freyen Leuten zukömmt, zu beweisen? Ist es nicht „besser, bey einer Gelegenheit, da die Sache noch „nicht so viel auf sich hat, ehe der Feind noch große „Vortheile über uns erhalten, gleich einen edlen Muth „blicken zu lassen, als erst dann, wenn man schon „vieles ausgestanden hat, seinen Unwillen über das Ge„schehene blicken zu lassen, sich ins künftige gegen der„gleichen zu setzen, und also mit seinem Schaden klug „zu werden? Fürchtet euch übrigens nur nicht weder „vor den Abgefallenen, noch vor den auswärtigen „Feinden; und haltet unsre eigne Macht nicht so ge-

„ringe, daß wir nicht im Stande seyn sollten, uns „mit derselben zu vertheidigen. Denn die Macht der „Entwichenen bedeutet nicht viel, und wird, wenn „der Winter erst kömmt, nicht lange, so wie jetzt, un„ter freyem Himmel und in den Gezelten aushalten. „Die Lebensmittel, welche sie jetzt von den Feldern „zusammenholen, werden auch bald aufgezehrt seyn: „und woher wollen sie dann neue bekommen? Aus an„dern Ländern können sie sich wegen ihrer Armuth „nichts zuführen lassen, indem es ihnen sowohl einem „jeden besonders, als allen gemeinschaftlich, an Gelde „fehlt, ohne welches doch kein Krieg geführt werden „kann. Sie stehen ferner unter keinem ordentlichen „Commando, woraus ohne Zweifel bald Aufruhr und „Uneinigkeit entstehen wird, so daß sich ihre Anschläge „von selbst vereiteln müssen. Denn sie werden doch „gewiß nicht die Absicht haben, sich den Sabinern „oder den Etruscern, oder einem andern fremden Vol„ke zu übergeben, und also denen zu dienen, welche sie „ehmals selbst mit uns ihrer Freyheit beraubet haben. „Ja, diese würden solchen Leuten, welche zum Unter„gange ihres Vaterlandes die Waffen ergriffen, nicht „einmal trauen, sondern sich fürchten, daß sie es mit „ihnen nicht besser machen würden. Denn die benach„barten Völker haben auch insgesammt eine Aristokra„tische Regierungsform, und bey keinem maßet das „Volk sich gleiche Rechte mit den Vornehmen an. „Die Oberhäupter derselben also, welche nicht leiden, „daß ihr eignes Volk Neuerungen anfängt, werden „gewiß nicht so thöricht seyn, ein fremdes und aufrüh„risches Volk bey sich aufzunehmen, die die Rechte und

„Vor-

„Vorzüge, welche sie genießen, mit ihm theilen,
„welches sie nothwendig thun müßten, wenn sie sich
„nicht in Gefahr geben wollten, durch das neue Volk
„um alles gebracht zu werden.

„Doch gesetzt, daß ich mich irre, gesetzt, daß ein
„fremdes Volk sie unter sich aufnehmen werde, so wer-
„den sie sich alsdenn offenbar für unsre Feinde erklären,
„und wir das Recht erhalten, ihnen als Feinden zu be-
„gegnen. Wir haben, so wie wir es nur immer wün-
„schen könnten, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Aeltern
„und andere Angehörigen in unserer Gewalt, die wir
„auf die elendeste Weise vor ihren Augen umbringen
„könnten, wenn sie es wagen sollten, uns anzugreifen.
„Sobald sie erführen, daß wir dieses zu thun willens
„wären, so, glaubet mir, würden sie gewiß gleich die
„Waffen niederlegen, mit Bitten und Thränen wieder
„zu uns kommen, und sich gerne alles gefallen lassen.
„Denn die Bande des Geblüts sind stark genug, die hart-
„näckigsten Köpfe zu brechen, und die festesten Entschlie-
„ßungen zu nichte zu machen.

„Dieses sind die Gründe, warum ich der Mey-
„nung bin, daß wir gar nicht Ursach haben, uns vor
„den entwichenen Bürgern zu fürchten. Was aber
„die auswärtigen Völker betrift, so sehen wir nicht nur
„erst jetzt, daß es mit ihren schrecklichen Drohungen
„nicht weiter als zu leeren Worten kömmt, sondern
„wir haben schon vorher immer, so oft sie sich mit uns
„eingelassen haben, gefunden, daß ihre Kräfte mit
„unsrer Erwartung bey weitem nicht übereinstimmeten.
„Diejenigen, welche sich einbilden, daß die Stadt
„in ihrem jetzigen Zustande zu schwach seyn werde, sich

„zu

„zu vertheidigen, und sich deßwegen besonders vor dem „Kriege fürchten, denen muß ich sagen, daß sie die„selbe noch nicht recht kennen. Gegen die abgefalle„nen Bürger können wir bald eine hinreichende Mann„schaft auf die Beine bringen, wenn wir nur die aus„erlesensten und stärksten von unsern Sklaven in Frey„heit setzen; denn es ist doch allemal besser, diesen die „Freyheit zu schenken, als von jenen sich die Oberherr„schaft rauben zu lassen; und an Kriegeserfahrenheit „fehlt es ihnen nicht, da sie uns so oft auf unsern Feld„zügen begleitet haben. Den auswärtigen Feinden „wollen wir selbst, nebst unsern Clienten und denjeni„gen von dem Volke, die bey uns geblieben sind, mu„thig und unerschrocken entgegen gehen. Damit diese „letztern aber desto bereitwilliger zum Kriege seyn mö„gen, so laßt uns ihnen, nicht gemeinschaftlich, son„dern ein jeder für sich, die Schulden erlassen; denn „wenn wir einmal den Umständen nachgeben, und uns „herablassen müssen, so laßt uns doch nur nicht unsern „Feinden, sondern lieber unsern Freunden diese Ge„fälligkeit erzeigen; auf diese Weise wird es zugleich „das Ansehen haben, als wenn wir es bloß auf ihre „Bitten, und nicht wider unsern Willen gezwungen „gethan hätten. Sollten wir aber an diesen noch „nicht genug haben, und noch einen stärkern Beystand „bedürfen, so können wir ja nur unsre Besatzungen „aus den Kastelen und unsre Colonien zurückberufen. „Wie stark diese zusammen an der Zahl sind, das kön„nen wir leicht nach der letzten Schätzung beurtheilen. „Man zählte damals 130000 Römer, welche mann„bar waren; und von diesen machen die Entwichenen

„nicht

„nicht einmal den siebenten Theil aus. Was soll ich „aber von den 30 Städten der Lateiner sagen, denen, „wegen ihrer Verwandtschaft mit uns, nichts erwünsch„ter seyn würde, als diese Gelegenheit für uns zu „fechten, besonders wenn wir ihnen nur das Römische „Bürgerrecht schenkten, um welches sie uns schon so „lange gebeten haben.

„Zum Schlusse will ich noch einen Punct be„rühren, der in jedem Kriege von der äußersten Wich„tigkeit ist, und woran ihr doch vielleicht noch nicht „einmal gedacht habt; wenigstens hat keiner desselben „Erwähnung gethan. Nichts ist nämlich so nothwen„dig, wenn man den Sieg davon zu tragen gedenket, „als geschickte Generale; und an diesen haben wir ei„nen Ueberfluß, den Feinden aber fehlt es daran. Die „zahlreichsten Armeen richten nichts aus, wenn sie un„geschickte Anführer haben; sie sind sich vielmehr selbst „zur Last und gehen gemeiniglich durch sich selbst zu „Grunde; und das immer um desto mehr, je zahlreicher „sie sind. Geschickte Generale aber wissen ihre Macht, „wenn sie auch anfangs noch so geringe ist, bald zu „vergrößern. So lange wir also nur noch Männer „haben, die das Commando verstehen, so wird es uns „niemals an Truppen, die sich gerne werden von ih„nen commandiren lassen, fehlen. Ueberleget dieses „wohl, erinnert euch an die berühmten Thaten dieser „Stadt, und lasset euch dieses zur Aufmunterung die„nen, nichts Niedriges, nichts Unedles, nichts, das „eurer Ehre zuwider ist, zu beschließen.

„Was

„Was rathe ich euch also zu thun? Denn das „wünscht ihr doch schon wohl lange zu hören. Meine „Meynung ist, daß ihr weder eine Gesandtschaft an die „Abgefallenen abschicken, noch ihnen eine Erlassung „der Schulden zugestehen, noch sonst irgend etwas „thun dürfet, woraus sie den Schluß machen könnten, „daß wir uns fürchteten, oder nicht wüßten, was wir „machen sollten. Wenn sie aber die Waffen niederle„gen, in die Stadt zurückkommen, und es euch über„lassen, in Muße ihrer Angelegenheiten wegen, euch „zu berathschlagen, so könnt ihr alsdenn gelinde und „gnädig mit ihnen verfahren. Denn ihr wisset, daß „es allen unvernünftigen Leuten, besonders aber dem „Pöbel, eigen ist, daß er, wenn man sich vor ihm „erniedriget, zu trotzen, wenn man ihm aber selbst „trotzig begegnet, sich zu demüthigen pflegt."

Auf diese Rede des Appius Claudius erhub sich ein schrecklicher Lärmen und ein großes Geschrey im Senat, welches eine gute Zeit fortdauerte. Die Anhänger der Parthey der Vornehmen, welche darauf bestand, daß alles nach der strengsten Gerechtigkeit gehen sollte, gaben dem Claudius Beyfall, und wandten alles an, um die Consuln auf ihre Seite zu ziehen, als diejenige, welche ohne Zweifel das größte Recht für sich hätte. Sie stellten ihnen vor, daß sie an die Stelle der Könige gesetzt, und ihnen also die Aufrechthaltung der Königlichen Gewalt gegen die Demokratie zukäme. Fänden sie es aber nicht für gut, ihre Parthey zu ergreifen, so möchten sie wenigstens neutral bleiben, und keine von beyden durch ihren Beyfall verstärken, sondern die Stimmen des Senats sammeln,

und

und dann den mehrsten beytreten. Wenn sie aber keines von beyden thun, sondern sich die Gewalt heraus nehmen wollten, die Aussöhnung nach ihrem Gefallen zu Stande zu bringen, so würden sie ihnen das niemals verstatten, sondern sich ihnen mit dem größten Eifer, so lange es angienge, mit Worten, wenn sie sich aber dazu genöthiget sähen, auch mit den Waffen widersetzen. Diese Parthey war desto stärker, weil fast alle jungen Patricier zu derselben gehörten.

Alle diejenigen hingegen, welche den Frieden liebten, und vornehmlich die Alten, waren der Meynung des Menenius und Valerius, weil sie das viele Elend, welches die Folge bürgerlicher Kriege zu seyn pflegt, kannten und befürchteten. Weil sie aber durch das Geschrey und die ungezogene Frechheit der jungen Leute überwältiget wurden, zugleich auch wegen ihrer Hartnäckigkeit und ihres Trotzes gegen die Consuln besorgt waren, es möchte, wenn man ihnen nicht nachgäbe, zu Gewaltthätigkeiten kommen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Bitten und Thränen, und suchten dadurch die Gegenparthey zu erweichen. Da sich nun der Lärmen nach und nach gelegt hatte, und alles wieder stille geworden war, so machten endlich die Consuln, nachdem sie vorher Abrede deßwegen genommen hatten, folgender Gestalt dem Senat ihre Meynung bekannt:

„Wir wünschen nichts mehr, ihr Väter, als daß „ihr alle jederzeit einer Meynung seyn möchtet, vor„nämlich aber jetzt, da ihr euch wegen einer Sache, „worauf die Wohlfahrt der ganzen Stadt beruhet, be-

„rath-

„rathschlaget; oder wenn das nicht seyn kann, daß „doch wenigstens die jungen Leute den Alten nachge„ben, und nicht so hartnäckig auf ihrem Sinne beste„hen möchten. Sie sollten bedenken, daß sie, wenn „sie erst zu demselben Alter gelanget sind, gleichfalls „wünschen werden, daß die Jüngern ihnen eben die „Achtung bezeigen. Allein da wir sehen, daß die Un„einigkeit und Zanksucht, das verderblichste aller Ue„bel unter dem Menschen, sich einmal gänzlich eurer „Gemüther bemächtigt hat, und besonders die jungen „Leute halsstarrig auf ihrem Kopfe bestehen, so gehet „jetzt, da ohnedem der Tag beynahe verflossen, und „daher doch nichts gewisses mehr ausgemacht werden „kann, nach Hause. Nächstens werden wir wieder „zusammen kommen, und wir hoffen, daß ihr dann ei„ne gesetztere und gelindere Denkungsart mitbringen „werdet. Solltet ihr aber noch immer eben so hart„näckig seyn, als vorher, so erklären wir hiermit, daß „wir die jungen Leute, in Sachen, welche das Beste „des gemeinen Wesens betreffen, nicht länger für „Richter oder Rathgeber erkennen, sondern sie durch „ein besonderes Gesetz in ihren Schranken halten, und „sie verhindern werden, sich dergleichen Freyheiten her„auszunehmen. Wir werden nämlich ein gewisses „Alter, welches einer haben muß, ehe er ein Mit„glied des Senats werden kann, festsetzen. Sollten „aber auch die Alten, wenn wir sie zum zweytenmal „um ihre Meynung fragen, noch nicht einig werden „können, so werden wir ihren Streit durch ein ganz „kurzes Mittel beyzulegen wissen. Wir halten es für „gut, euch dieses vorher bekannt zu machen.

„Ihr

„Ihr wisset, daß wir ein Gesetz haben, welches „so alt ist, als diese Stadt selbst, vermöge dessen der „Senat über alles zu sagen hat, außer daß er keine „Obrigkeitliche Personen erwählen, keine neue Gesetze „geben, und keinen Krieg anfangen oder endigen kann; „als welche drey Stücke der Gewalt des Volks überlas„sen sind, und durch seine Stimmen entschieden wer„den müssen. Da wir uns also jetzt über nichts an„ders als über Krieg und Frieden berathschlagen, so „ist es nothwendig, daß das Volk unser Gutachten „durch seine Stimmen bestätigen muß. Wir werden „also, diesem Gesetze gemäß, sobald ihr eure Mey„nungen gesagt habt, das Volk auf dem Markte zu„sammen kommen, und es seine Stimmen darüber ge„ben lassen, weil wir auf diese Weise am ersten euren „Streit werden beylegen können. Was alsdenn die „mehrsten Stimmen beschließen, dabey werden wir es „bewenden lassen. Diese Ehre hat auch derjenige „Theil des Volks ohne Zweifel sehr wohl verdienet, „welcher der Stadt getreu geblieben ist, und sich ent„schlossen hat, Glück und Unglück mit uns zu „theilen.“

Hierauf ließen die Consuln den Senat aus einander. Die folgenden Tage ließen sie auf dem Lande und in den Kastelen ansagen, daß jedermann sich auf einen gewissen Tag, auf welchen sie auch die Versammlung des Senats ansetzten, in Rom einfinden sollte. Da sie nun an dem bestimmten Tage erfuhren, daß die ganze Stadt von dem angekommenen Volke voll sey, und daß die Patricier durch die beweglichen Bitten und Thränen der Väter und kleinen Kinder der

Abgefallenen erweicht wären, so begaben sie sich des Morgens in aller Frühe auf den Markt, wo sie von einer außerordentlichen Menge Volks, welches sich schon in der Nacht dahin begeben hatte, erwartet wurden. Sie giengen darauf vor den Tempel des Vulcanus, als den gewöhnlichen Ort, wo die Reden an die Versammlungen gehalten wurden, und lobten das Volk, daß es mit solcher Bereitwilligkeit und in solcher Menge gekommen wäre, ermahnten es, sich so lange ruhig zu halten, bis der Senat sein Gutachten bekannt gemacht hätte; sprachen den Angehörigen der Abgefallenen Muth ein, und trösteten sie mit der Hofnung, daß sie in kurzem diejenigen, die ihnen das allerliebste wären, wieder bekommen würden. Hierauf giengen sie in den Senat, gaben demselben ihre Neigung zur Güte und Gelindigkeit zu erkennen, und ermahnten die andern ebenfalls zur Billigkeit und Menschenliebe.

Menenius wurde wieder zuerst gebeten, seine Meynung zu sagen. Er blieb bey dem, was er schon das vorige mal gesagt hatte, suchte den Senat durch eben dieselben Gründe zur Aussöhnung zu bereden, und verlangte wieder, daß eine Gesandtschaft mit freyer Gewalt, die Aussöhnung nach ihrem Gefallen zu Stande zu bringen, ohne Verzug an die Abgefallenen abgeschickt werden müßte. Nach ihm wurden die Consularen, nach ihrem Alter, um ihre Meynung befragt. Sie traten insgesammt dem Menenius bey, bis endlich die Reihe an den Appius kam, welcher mit folgenden Worten auftrat:

„Ich

„Ich sehe wohl, ihr Väter, daß es sowohl bey „den Consuln, als bey euch andern fast insgesammt „fest beschlossen ist, das Volk wieder zurück zu brin„gen, es mag vorschreiben, was für Bedingungen es „will, und daß ich allein noch von denen, welche sich „einem solchen Vergleiche widersetzten, übrig bin. Ob „ich mich nun gleich dadurch noch mehr bey dem Volke „verhaßt mache, und auch bey euch nichts mehr gelten „werde, so werde ich doch von dem, was ich einmal „für das Beßte erkannt habe, nicht abgehen, und im„mer auf meiner Meynung, in Absicht auf die Verfas„sung der Republik, standhaft beharren. Je mehr ich „aber jetzt von meiner Parthey verlassen werde, desto „mehr werdet ihr mich dereinst ehren. Noch bey mei„nem Leben wird man mir Gerechtigkeit und das ge„bührende Lob wiederfahren lassen, und nach meinem „Tode wird mein Andenken bey der Nachkommenschaft „werth gehalten werden.

„Du aber, o Jupiter Capitolinus, und ihr an„dern Schutzgötter dieser Stadt und des ganzen Rö„mischen Landes, gebet, daß die Rückkehr der Entwi„chenen uns zur Ehre und zum Beßten gereichen, und „daß ich mich in meinen Vermuthungen wegen der „Zukunft geirret haben möge. Oder wenn ja die Ent„schließung, welche man heute faßt, von traurigen „Folgen für den Staat seyn sollte, wie sich bald zeigen „muß; so wendet dieselben ab, und stellet die Wohl„fahrt desselben bald auf eine dauerhafte Weise wie„der her. Mir aber, der ich weder sonst jemals in „meinen Reden mehr auf das Angenehme als auf das „Nützliche gesehen habe, noch jetzt mich entschließen

„kann, meiner eignen Sicherheit halber, ein Verräther „an dem gemeinen Beßten zu werden, bleibet immer „gnädig und gewogen. Dieses sind meine aufrichtigen „Wünsche, und weiter habe ich jetzt nichts zu sagen. „Denn ich bleibe immer derselben Meynung, daß wir „nämlich demjenigen Theile des Volks, welches bey uns „geblieben ist, die Schulden erlassen, den Abgefalle„nen aber im geringsten nicht nachgeben, sondern sie, „so lange sie die Waffen nicht niederlegen, als Feinde „ansehen und bekriegen müssen.“

Dieses war alles, was Appius sagte. Die übrigen von den Alten traten insgesammt der Meynung des Menenius bey. Als die Reihe an die Jüngern kam, und der ganze Senat voller Erwartung war, wozu sie sich entschließen würden, so trat der Spurius Nautius auf, welcher aus einer der angesehensten Familien war; (denn sie stammte von dem Nautius ab, einem Priester der Minerva, welcher mit dem Aeneas nach Italien gekommen war, und das Bildniß der Göttin, welches nachher immer in der Familie aufbewahrt wurde, und vom Vater auf Sohn forterbte, mitgebracht hatte;) und auch überdem, wegen seiner eigenen vortrefflichen Eigenschaften, vor allen andern jungen Leuten in Rom in vorzüglichem Ansehen stand, und Hoffnung hatte bald Consul zu werden. „Er „fieng seine Rede damit an, daß er die jungen Leute „überhaupt deßwegen entschuldigte, daß sie sich in der „letzten Versammlung des Senats den Alten widersetzt „hätten, indem er sagte: es sey weder aus Hartnäckig„keit noch aus Trotz geschehen, und wenn sie darinn „gefehlt hätten, so müsse man es bloß der Hitze ihres

„Alters

„Alters zuschreiben. Zum Beweise, daß ihnen ihr „übereiltes Verfahren gereue, hätten sie jetzt ihre Ge„sinnungen geändert. Denn sie überließen es jetzt der „besseren und reiferen Einsicht der Alten, alles zu be„schließen, was ihnen nur immer das Beßte des Staats „zu erfordern schiene. Sie würden weiter nichts gegen „den Willen derselben einwenden, sondern ihnen in al„len Stücken willig Folge leisten.“

Alle übrigen jungen Leute, außer einigen wenigen, die mit dem Appius verwandt waren, erklärten sich auf eben die Weise. Die Consuln lobten sie daher wegen dieser Sittsamkeit, ermahnten sie, sich künftig bey allen öffentlichen Berathschlagungen eben so bescheiden zu beweisen, und ernannten darauf zehen der angesehensten und ältesten Männer des Senats zu Gesandten, die alle, einen einzigen ausgenommen, schon das Consulat verwaltet hatten. Diese waren Titus Largius Flavus, Manius Valerius, des Marcus Sohn, Agrippa Menenius, des Cajus Sohn, Publius Servilius, des Publius Sohn, Postumius Tubertus, des Quintus Sohn, Titus Aebutius Flavus, des Titus Sohn, Servius Sulpicius Camerinus, des Publius Sohn, Aulus Postumius Albus, des Publius Sohn, Aulus Virginius Cälimontanus, des Aulus Sohn, und Spurius Nautius.

Nachdem hierauf der Senat aus einander gelassen war, begaben sich die Consuln wieder in die Versammlung des Volks, lasen die Verordnung des Senats öffentlich her, und stellten ihm die Gesandten vor. Da nun jedermann eine große Begierde bezeigte, den Auftrag, welchen man ihnen gegeben hatte,

zu wissen, so sagten sie öffentlich, sie hätten Befehl erhalten, das Volk, auf was für Bedingungen es auch seyn möchte, und ohne den geringsten Betrug und Verstellung, mit den Patriciern wieder auszusöhnen, und sobald als möglich die Entwichenen wieder in die Stadt zurück zu bringen. Mit diesem Auftrage also giengen die Gesandten noch denselben Tag ab.

Das Gerücht war ihnen unterdessen zuvorgekommen, und die Abgefallenen wußten schon vor ihrer Ankunft alles, was in der Stadt vorgegangen war. Sie verließen daher alsobald insgesammt das Lager, und giengen den Gesandten entgegen. Es war unter ihnen ein gewisser unruhiger und aufrührischer Mensch, der übrigens ein verschlagener und listiger Kopf war, der den Ausgang einer Sache lange vorher sahe, sich leicht einschmeicheln und viel Worte machen konnte, und daher seine Meynung nicht ungeschickt vorzutragen wußte. Er hieß Lucius Junius, wie der, welcher die königliche Regierung in Rom abschaffete, und um die Gleichheit noch vollkommener zu machen, so eignete er sich auch den Zunamen Brutus zu. Er machte sich aber durch diese Eitelkeit nur lächerlich, und es geschahe nur, um sich über ihn lustig zu machen, wenn man ihn Brutus nannte. Dieser stellte dem Sicinius, dem Anführer der Abgefallenen, vor, daß es nicht gut seyn würde, wenn das Volk sich sogleich die angebotenen Bedingungen gefallen ließe. Damit ihm seine Rückkehr desto mehr Ehre brächte, so müßte es die Saiten recht hoch spannen, erst lange Schwierigkeiten machen, und vorher verstellter Weise eine Art von Tragödie spielen. Er versprach zugleich

selbst

ſelbſt für das Volk das Wort zu führen, und wußte die ganze Sache, alles was von Seiten des Volks gethan und geredet werden müßte, ſo gut vorzuſtellen, daß er den Sicinius überredte. Dieſer ließ darauf das Volk zuſammen kommen, und verlangte von den Geſandten zu wiſſen, warum ſie ins Lager gekommen wären. Manius Valerius, welcher der älteſte von ihnen war, und ſich das Wohl des Volks am mehrſten angelegen ſeyn ließ, gieng alſo hervor. Das Volk bezeigte, ſobald es ihn ſahe, ſeine Freude und Liebe zu ihm durch die freudigſten Zurufungen und Segenswünſche. Sobald es wieder ſtille war, redte er es folgender Geſtalt an:

„Jetzt hindert euch nichts mehr, meine Mitbürger, nach Hauſe zurück zu kehren, und euch mit den „Patriciern wieder auszuſöhnen. Denn der Senat „hat euch eine ſolche Rückkehr ausgemacht, die auf „gleiche Weiſe zu eurer Ehre und zu eurem Vortheil „gereichen wird, und hat beſchloſſen, an alles Vergangene nicht weiter zu denken. Und uns, von denen „er weiß, daß wir euch vorzüglich gewogen ſind, und „daß wir dafür von euch mit Recht wieder geehrt werden, hat er zu Abgeſandten an euch ausgeſucht, und „uns freye Gewalt gegeben, die Ausſöhnung nach unſerm Gefallen zu Stande zu bringen, damit wir „nicht nöthig haben wegen eures Verlangens Muthmaßungen anzuſtellen, ſondern von euch ſelbſt hören, „auf was für Bedingungen ihr geſonnen ſeyd, die „Uneinigkeiten beyzulegen, und wenn wir finden, daß „eure Forderungen billig, und weder unmöglich noch „dem Senat gar zu ſchimpflich ſind, euch dieſelben zu-

„gestehen, ohne vorher den Senat darüber um seine „Meynung zu befragen, oder die Sache noch weiter in „die Länge zu ziehen, und dadurch nur dem Haß eurer „Feinde neue Nahrung zu geben.

„Da also der Senat einen solchen Schluß zu eu„rem Beßten gemacht hat, so nehmet die Wohlthat „desselben mit Freude und Bereitwilligkeit an, schätzet „euch deßwegen glücklich, und danket den Göttern da„für, daß die Stadt Rom, welche so viele Völker be„herrschet, und der Senat, welcher das Oberhaupt „derselben ausmacht, da beyde von den ältesten Zeiten „her noch niemals einem Feinde das geringste nachge„geben haben, euch zu gefallen jetzt allein von ihren „Rechten und Vorzügen etwas nachlassen, und es, „ungeachtet sie so weit über euch erhaben sind, so genau „nicht nehmen, und nicht untersuchen wollen, was „ihnen und euch nach dem strengsten Rechte zukömmt, „sondern ohne über euer trotziges Betragen gegen die „erste Gesandschaft an euch ungehalten zu werden, viel„mehr eure Ausgelassenheit und Halsstarrigkeit gleich „guten Vätern von ihren muthwilligen Kindern gedul„dig ertragen, und jetzt zum zweytenmal Gesandten an „euch abschicken, und wenn gleich ihre Rechte darunter „leiden, sich alle eure billige und mäßige Forderungen „gefallen lassen. Bedienet euch also eures guten „Glücks, saget uns, ohne euch lange zu bedenken, was „ihr verlanget, aber gedenket nicht, uns noch länger „zum Beßten zu haben, und unsrer Gefälligkeit zu „mißbrauchen. Macht vielmehr aller Uneinigkeit ein „Ende, und eilet mit Freuden in eine Stadt zurück, „worinn ihr gebohren und erzogen seyd, welche Wohl-

„tha-

„thaten ihr aber leider mit schlechtem Dank erkennet, „indem ihr sie verlassen, und so viel an euch liegt, zur „Wüste gemacht habt. Lasset eine so gute Gelegenheit „nicht aus den Händen; sie möchte sich euch sobald „nicht wieder anbieten, und dann würdet ihr sie ver„gebens zurück wünschen.“

Als Valerius aufgehört hatte zu reden, gieng Sicinius hervor und sagte: „Wenn man eine vernünftige „Entschließung in Sachen, wo es auf das Wohl einer „Parthey ankäme, fassen wollte, so müsse man nicht „bloß die eine derselben reden lassen, sondern auch die „Gegenparthey anhören, besonders in einer Sache, wel„che von so großer Wichtigkeit wäre, als die jetzige. „Er forderte also einen jeden, der nur Lust hätte, auf, „ohne Scheu und Zurückhaltung gegen den Valerius zu „reden. Denn die gegenwärtigen Umstände, die Noth, „worinn sie sich befänden, erlaubte ihnen nicht, sich zu „schämen oder sich Bedenklichkeiten zu machen.“ Die ganze Versammlung wurde hierüber ganz stille, alle sahen einander an, und erwarteten, ob nicht jemand für sie das Wort nehmen würde, es kam aber keiner. Endlich, als Sicinius ostmals dasselbe wiederholt hatte, trat Lucius Junius, welcher, wie ich gesagt habe, sich selber den Zunamen Brutus gegeben hatte, seinem Versprechen gemäß, hervor. Das Volk gab alsobald durch Zeichen sein Wohlgefallen darüber zu erkennen, worauf er folgende Rede hielt:

„Es scheint, meine Mitbürger, daß die Furcht „vor den Patriciern, wovon ihr euch noch nicht losma„chen könnt, euch allen Muth benommen habe, und daß „ihr es daher nicht wagen wollet, dasjenige öffentlich zu

„sagen, was doch den beständigen Inhalt eurer beson-
„dern Unterredungen ausmacht. Ein jeder wünscht,
„daß sein Nachbar für die gemeine Sache reden, und
„daß ein andrer sich der Gefahr, wenn hier ja Gefahr
„ist, aussetzen möchte; er selbst hält es unterdessen für
„sich am sichersten zu schweigen, und hoffet auf diese
„Weise doch von dem Guten, welches etwa durch die
„Dreistigkeit andrer erworben würde, ohne die gering-
„ste Ungelegenheit für sich selbst, seinen Theil zu bekom-
„men. Allein das ist sehr unrecht gedacht. Denn
„wenn wir alle so denken, so wird die Feigheit eines
„jeden insbesondre zum gemeinschaftlichen Schaden
„unsrer aller gereichen, und indem ein jeder für seine
„eigne Sicherheit besorgt ist, arbeitet er daran, uns
„alle zusammen zu Grunde zu richten. Aber wenn
„ihr es bisher noch nicht gewußt, daß ihr sehr Unrecht
„thut, euch zu fürchten, und daß ihr zugleich mit
„den Waffen eine vollkommene Freyheit in die Hände
„bekommen habt, so lernet es jetzt an denen, selbst vor
„denen ihr euch so sehr fürchtetet. Denn diese Leute,
„die uns kurz vorher so übermüthig und strenge begeg-
„neten, kommen jetzt nicht mehr mit Befehlen und
„Drohungen zu uns, sondern sie bitten uns schon, sie
„laden uns auf die gefälligste Weise ein, doch wieder
„in die Stadt zurückzukommen, und fangen endlich
„an, uns als freyen Leuten und ihres gleichen zu be-
„gegnen. Warum steht ihr denn so furchtsam, so nie-
„dergeschlagen da? Warum schweigt ihr? Warum
„faßt ihr nicht endlich einen Muth, der freyen Leuten
„geziemet? Und da ihr endlich einmal die Ketten,
„womit sie euch gefesselt hatten, zerrissen habt, war-

„um

„um saget ihr nicht öffentlich, was ihr alles von ihnen „ausstehen müssen? Ihr Elenden! Wovor fürchtet „ihr euch denn, wenn ihr frey heraus saget, was „ihr denket? Warum folget ihr meinem Beyspiel „nicht nach? Denn ich werde mich nicht scheuen, eu„re Rechte gegen sie mit der größten Freymüthigkeit zu „behaupten, ohne im allergeringsten zurückzuhalten. „Und da Valerius sagt, daß uns jetzt nichts mehr „hindere nach Hause zurück zu kommen, weil der Senat es „uns erlaube, und die Verordnung gemacht habe, daß „alles Vergangenen nicht weiter gedacht werden sollte, „so werde ich ihm hierauf also antworten, wie es die „Wahrheit und die Umstände, worinn wir uns befin„den, nothwendig machen.

„Viele Gründe, o Valerius, verbieten uns, „die Waffen niederzulegen, und uns euch anzuver„trauen. Drey darunter aber sind vorzüglich wichtig „und augenscheinlich. Fürs erste, daß ihr uns Vor„würfe macht, als wenn wir ein Verbrechen gegen „euch begangen hätten, und daß ihr uns eine große „Wohlthat dadurch zu erzeigen glaubet, daß ihr uns „erlaubet, wieder zurück zu kommen; fürs zweyte, daß „ihr uns zwar zur Aussöhnung einladet, aber euch „wegen der gerechten und vortheilhaften Bedingungen „für uns, auf welche wir sie eingehen sollen, gar nicht „erkläret; und endlich fürs dritte, daß wir uns auf „eure Versprechungen ganz und gar nicht verlassen „können, da wir bisher noch immer und schon so „ofte von euch betrogen und hinters Licht geführet „worden.

„Ich

„Ich will jetzt von jedem dieser Puncte beson„ders reden, und von dem Recht, worauf man billig „bey allen besondern sowohl als öffentlichen Untersu„chungen jederzeit zuerst sehen sollte, den Anfang ma„chen. Wenn es also wahr ist, daß wir ein Verbre„chen an euch begangen haben, so verlangen wir gar „nicht, daß ihr uns verzeihen und des Vergangenen „nicht weiter gedenken sollet; ja wir begehren alsdann „nicht einmal mit euch in derselben Stadt zu leben, „sondern werden uns unter Anführung des Glücks und „der Götter einen andern Aufenthalt suchen, und uns „da niederlassen, wohin unser Verhängniß uns führt. „Wenn aber im Gegentheil ihr uns beleidiget habt, „wenn der Zustand, in welchem wir uns jetzt befinden, „eine Würkung eurer Ungerechtigkeiten ist, warum „gestehet ihr denn nicht, daß ihr Unrecht an uns ge„than habt, und daß ihr es also bedürfet, daß wir „euch verzeihen, und des Vergangenen nicht weiter ge„denken? Allein statt dessen saget ihr jetzt, daß ihr „uns eine Verzeihung zukommen lasset, die ihr doch „selber für euch verlanget, prahlet damit, daß ihr eu„ren Zorn unterdrücket, da ihr doch wünschet, „daß gerade dieses von uns geschehen möchte, und ver„kehret also die Natur der Wahrheit, und werfet alle „Gesetze der Gerechtigkeit über den Haufen.

„Daß euch aber gar nicht Unrecht geschiehet, „sondern daß ihr vielmehr uns Unrecht thut, und daß „ihr dem Volke seine vielen Wohlthaten, die es euch „sowohl in Behauptung eurer Freyheit, als in Ver„fechtung der Oberherrschaft und in Vergrößerung eu„rer Macht bewiesen, schlecht vergeltet, das will ich

„euch

„euch leicht beweisen. Ich werde von Sachen reden, „die euch allen nichts weniger als unbekannt sind. Soll„te ich aber die geringste Unwahrheit vorbringen, so „beschwöre ich euch bey den Göttern, mir gar nicht „darinn nachzusehen, sondern mich nur gleich auf der „Stelle Lügen zu strafen. In den ersten Zeiten wur„de unser Staat durch Könige beherrscht, und diese „Regierungsform dauerte sieben Menschenalter hinter „einander fort. Während dieser ganzen Zeit ist dem „Volke niemals von den Königen Unrecht geschehen; „am allerwenigsten von dem letzten. Denn ich will „nicht einmal davon sagen, daß es vorzüglich viel Gu„tes unter seiner Regierung genossen hat. Hat er „nicht zum Beyspiel, außer so vielen andern Gefällig„keiten, wodurch er sich bey ihm einzuschmeicheln, und „es auf seine Seite zu bringen, euch aber zum Feinde „zu machen suchte, (wie es alle, die sich zu Tyrannen „aufwerfen, zu machen pflegen;) nach der Eroberung „von Suessa, dieser so reichen und blühenden Stadt, „deren Bezwingung so viele Zeit kostete, da es ihm „freystund, alle Beute, ohne jemanden das geringste „davon abzugeben, für sich allein zu behalten, und sich „dadurch reicher zu machen, als alle andern Könige, „dennoch diesen ganzen Reichthum unter das Volk „ausgetheilt, so daß ein jeder Mann, ohne die Skla„ven, das Vieh und so viele andre schöne Sachen zu „rechnen, fünf Minen an Silber bekommen hat? „Aber alles dieses achteten wir nicht, sondern als er „anfieng seine Gewalt auf eine tyrannische Weise zu „mißbrauchen, und, ohne dem Volke im geringsten „zu nahe zu treten, euch zu unterdrücken, so fielen

„wir,

„wir voller Unwillen über diese Ungerechtigkeit von ihm „ab, und vereinigten uns mit euch, empörten uns un„ter eurer Anführung gegen ihn, sowohl in der Stadt „als im Lager, verjagten ihn aus dem Lande, und „übertrugen euch darauf die höchste Gewalt, welche „wir ihm geraubt hatten. Wie ofte haben wir nach„her nicht Gelegenheit gehabt, ihn wieder herzustellen? „Aber ohne uns im geringsten an die großen Geschenke, „die er uns angebothen, zu kehren, sind wir euch im„mer unverändert getreu geblieben, haben beständig „fort die größten Gefahren und Kriege um eurentwil„len ausgestanden, und lassen uns jetzt schon 17 Jahr „hinter einander aufreiben, indem wir fast mit allen „Völkern für unsre gemeinschaftliche Freyheit fechten. „Wir hatten noch nicht einmal Zeit gehabt, unsre neue „Staatsverfassung recht einzurichten und zu befestigen, „wie es gemeiniglich nach so schleunigen Veränderun„gen zu gehen pflegt, als wir schon mit zwoen der an„gesehensten Etruscischen Völker, den Tarquiniern „und Vejentern, die uns, um den Tarquinius wieder „in sein Reich einzusetzen, mit einer sehr großen Macht „angriffen, zu schaffen hatten. So sehr sie uns auch „an Menge überlegen waren, so giengen wir ihnen „doch mit der größten Bereitwilligkeit muthig entge„gen, überwanden sie im Treffen, schlugen sie gänzlich „zurück, und erhielten also, da wir den einen Consul „im Treffen verloren hatten, dem noch übrigen die „höchste Würde. Nicht lange nachher machte der „Etruscische König Porsena eben dieselben Versuche; „er vereinigte sich mit seiner eigenen Macht, die er „aus ganz Etrurien zusammengezogen, mit der großen

„Armee

„Armee der Vertriebenen, und verlangte, daß wir sie „wieder aufnehmen sollten; wir waren nicht im Stan„de, uns gegen eine solche Macht zu wehren, mußten „uns daher in der Stadt belagern lassen, und wußten „nicht mehr, was wir in einer so großen Noth anfan„gen sollten. Unsere Gedult und Standhaftigkeit in „der alleräußersten Gefahr bewog ihn endlich, sein Vor„haben aufzugeben, und als unser Freund abzuziehen. „Endlich versuchten es die Tarquinier zum drittenmal, „mit Hülfe dreyßig lateinischer Städte, sich wieder „einzusetzen. Was wandtet ihr damals nicht alles an, „damit wir euch nicht verlassen möchten? Mit wie vie„len Thränen batet und flehetet ihr uns nicht! wie „beschwuret ihr uns nicht bey unsrer Freundschaft, „bey unsrer gemeinschaftlichen Erziehung, bey den Feld„zügen, die wir mit euch zugleich gethan, euch getreu „zu bleiben? Wir waren auch so weit entfernt, euch „unsern Dienst zu versagen, daß wir uns vielmehr „die größte Ehre daraus machten, für euch zu fechten, „die Größe der Gefahr, worinn wir uns begaben, „nicht achteten, die Feinde, wiewohl mit großem „Verlust unserer Angehörigen und Freunde, glücklich „überwanden, ihre Anführer ums Leben brachten, und „also die ganze königliche Familie ausrotteten. Die„ses sind die Dienste, die wir euch zu Behauptung „eurer Freyheit gegen die Tyrannen geleistet haben. „Wir haben dabey ofte einen Eifer bewiesen, der über „unsre Kräfte gieng, und das gar nicht gezwun„gen, sondern bloß um unsre Treue und Tapfer„keit an den Tag zu legen.“

„Jetzt

„Jetzt höret, was wir gethan haben, um euch „Ehre und eine größere Herrschaft und Macht, als „man Anfangs vermuthen durfte, zu verschaffen. „Ich bitte euch wieder, wie ich schon gleich anfangs „gethan habe, mir nur sogleich zu wiedersprechen, wenn „ihr merken solltet, daß ich im geringsten von der „Wahrheit abweiche. Sobald euch nämlich eure „Freyheit hinlänglich gesichert zu seyn schien, so waret „ihr nicht damit zufrieden, hierbey stehn zu bleiben, „sondern euer Ehrgeiz trieb euch, neue und kühne Unter„nehmungen anzufangen. Ihr betrachtetet daher alle „Völker, denen an ihrer Freyheit gelegen war, als „eure Feinde, fienget fast mit allen Menschen Krieg „an, und dachtet, daß wir zu diesen beständigen Ge„fahren, zu diesen immerwährenden Kriegen, wozu „eure Herrschsucht euch verleitete, unser Leben wohl „hergeben müßten. Wie viele Völker wir nun, die „Theils allein, Theils mit einem andern in Verbin„dung, ihre Freyheit gegen euch vertheidigten, entweder „im Treffen überwunden, oder sie durch Belagerung „zur Uebergabe ihrer Städte gezwungen, und also eu„rer Herrschaft unterworfen haben, das lasse ich jetzt „vorbey. Denn wenn würde ich fertig werden, wenn „ich alles dieses stückweise hererzählen wollte? Um nur „etwas zu berühren, wer war es, der ganz Etrurien, „das aus zwölf besondern Staaten bestand, und so„wohl zu Lande als zur See so mächtig war, bezwun„gen und euch unterwürfig gemacht hat? Wessen Hül„fe habt ihr es zu danken, daß die Sabiner, dieses „mächtige Volk, welches euch bisher immer den Vor„zug streitig gemacht hatte, sich jetzt nicht mehr

„unter-

„unterstehen, sich gleiche Vorzüge mit euch anzuma-
„ßen? Und was soll ich von den dreyßig lateinischen
„Städten sagen, die nicht nur auf die Größe ihrer
„Macht, sondern auch auf die Gerechtigkeit ihrer Sa-
„che so stolz waren? Wer hat diese unters Joch ge-
„bracht? Wer hat sie gezwungen, mit den demüthig-
„sten Bitten zu eurer Gnade ihre Zuflucht zu nehmen,
„um der Zerstörung ihrer Städte und der Sklaverey
„zu entgehen?“

„Ich lasse das übrige vorbey, was wir für euch
„gethan haben, zu der Zeit, als wir uns noch nicht
„mit euch entzweyet hatten, und in der Hoffnung,
„daß wir dereinst auch die Früchte der Oberherrschaft
„genießen würden, euch in die größten Gefahren folg-
„ten. Aber da ihr nun offenbar damit umgienget,
„euch eine tyrannische Herrschaft anzumaßen, da ihr
„öffentlich uns nicht anders begegnetet, als wenn wir
„eure Sklaven gewesen wären, da konnten wir unmög-
„lich eben die Gesinnungen gegen euch beybehalten.
„Unterdessen fielen fast alle unterworfene Völker von
„euch ab; zuerst die Volsciер, welchen sodann die
„Aequier, Hernicier, Sabiner und eine Menge ande-
„re nachfolgten. Jetzt bot sich uns die schönste Gele-
„genheit an, nach Belieben entweder eurer Herrschaft
„gänzlich ein Ende zu machen, oder sie doch wenigstens
„aufs künftige sehr zu mäßigen und einzuschränken.
„Erinnert ihr euch nun noch wohl, wie ihr schon we-
„gen eurer Oberherrschaft zu verzweifeln anfienget?
„Wie ihr fast allen Muth sinken ließet? Wie beküm-
„mert ihr waret, wir möchten uns weigern, mit euch
„in den Krieg zu gehen, oder uns wohl gar durch un-

„fern Unwillen bewegen lassen, uns auf die Seite der „Feinde zu schlagen? Und was für Bitten, was für „große Versprechungen wir damals von euch anhören „mußten? Was thaten wir denn damals, wir ge„ringes Volk, dem ihr noch kurz vorher so übermü„thig und grausam begegnet waret? Durch euer Bit„ten und Flehen, durch die Versprechungen, welche „dieser rechtschaffene Mann, der Servilius, welcher da„mals Consul war, an uns that, bewegt, vergaßen wir „alle vergangenen Beleidigungen, überließen uns gänzlich „eurem Wohlgefallen, in der Hoffnung, daß wir künf„tig ein besseres Schicksal haben würden, bezwangen „in kurzer Zeit alle Feinde, und kehrten mit reicher „Beute beladen, und mit einer großen Menge Gefan„gener zurück. Und was für einen Dank habt ihr uns „für diese Dienste erwiesen? Habt ihr etwas gethan, „was die Gerechtigkeit erforderte, oder der Größe der „Gefahr, der wir uns um eurentwillen ausgesetzt, ge„mäß war. Nichts weniger! Ihr habt uns im Gegen„theil so gar um die Versprechungen, die der Consul „auf euren Befehl und in eurem Namen uns thun „mußte, betrogen, und diesem redlichen Manne selbst, „dessen Gefälligkeit ihr zu diesem Betruge gemißbrau„chet hattet, den Triumph versagt, den doch kein „Mensch jemals mit größerem Rechte verdient hatte, „als er. Allein die einzige Ursach, warum ihr ihm „diesen Schimpf anthatet, war, daß er verlangte, „ihr solltet uns durch Erfüllung eures Versprechens „Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß er öffent„lich seinen Unwillen über eine solche Betrügerey an „den Tag legte.“

„Noch

„Noch ganz kürzlich (denn dieses einzige will ich „noch hinzuthun, ehe ich diese Materie endige,) als „die Aequier, die Volscier und die Sabiner gemein„schaftlich die Waffen gegen euch ergriffen, und noch „andre Völker gegen euch aufwiegelten, sahet ihr euch „da nicht schon wieder gezwungen, ihr ehrwürdigen „und gestrengen Herren, zu uns geringen und schlech„ten Leuten eure Zuflucht zu nehmen? Versprachet ihr „uns nicht alles, wenn wir euch nur dasmal aus der „bevorstehenden Gefahr retten wollten? Und damit „wir ja nicht den geringsten Verdacht haben möchten, „daß ihr uns wieder zu hintergehen gedächtet, so bedien„tet ihr euch dieses Manius Valerius, dessen Eifer „für das Beßte des Volks so bekannt ist, zum Deck„mantel eurer Betrügerey. Wir verließen uns „auch völlig auf ihn, in der Meynung, daß „wir unmöglich durch einen Dictator, und beson„ders einen Mann, von dessen guten Gesinnungen ge„gen uns wir überzeugt waren, würden hinters Licht „geführt werden. Wir standen euch also in diesem „Kriege bey, und trugen die herrlichsten Siege über „die Feinde davon. Da nun der Krieg mit mehr Ge„schwindigkeit und Glück, als jedermann vermuthet „hatte, geendiget war, so waret ihr so weit davon „entfernt, eure Freude darüber an den Tag zu legen, „und euch dankbar gegen das Volk dafür zu beweisen, „daß es vielmehr wider seinen Willen noch länger in „den Waffen gehalten, und nicht aus einander gelassen „werden sollte, damit ihr nur vor eurem Versprechen „vorüber kommen möchtet, welches gleich anfangs eu„re Absicht gewesen war. Weil aber der Dictator,

„der eine solche Betrügerey und ein so schändliches „Verfahren verabscheuete, gleich wieder in die Stadt „zurück kehrte, und die Truppen aus einander ließ, so „machtet ihr dieses zum Vorwande eures ungerechten „Betragens, und beschimpftet nicht nur den Dictator, „sondern hieltet uns auch nicht das geringste von dem, „was ihr versprochen hattet. Hierdurch machtet „ihr euch drey großer Verbrechen auf einmal schuldig; „ihr brachtet den Senat um Ehre und Ansehen, ihr „machtet den Servilius zum Lügner, und entzoget „uns, euren Wohlthätern, den verdienten Dank und „Lohn für unsre Arbeiten.

„Da wir also so viele Ursachen haben, uns über „euch zu beschweren, die ich aber jetzt bey weitem nicht „alle angeführt habe, so können wir uns unmöglich „entschließen, ihr Patricier, euch zu bitten und gute „Worte zu geben, noch euer Versprechen, daß ihr „alles Vergangene vergessen und vergeben wollet, an„zunehmen, und also nicht anders als große Verbre„cher in die Stadt zurück zu kehren. Doch wir wol„len dieses jetzt, da wir doch in der Absicht zusammen„gekommen sind, uns wegen der Bedingungen, auf „welche die Aussöhnung zu Stande gebracht werden „kann, zu unterreden, so genau nicht nehmen, son„dern es nicht weiter achten, und auf immer der Ver„gessenheit übergeben.

„Aber warum sagt ihr denn nicht ohne Umstän„de und frey heraus, was eigentlich die Absicht eurer „Gesandschaft ist, und was ihr von uns verlangt? „Was für Hoffnungen sollen uns antreiben, in die „Stadt zurück zu kehren? Was für ein Schicksal

„wird

„wird uns daselbst erwarten? Mit was für Gesinnun-
„gen, mit was für Freudensbezeugungen wird man
„uns empfangen? Wir haben bisher noch nicht ge-
„hört, daß ihr uns freundschaftliche und angenehme
„Anerbietungen gethan hättet; ihr habt uns noch nichts
„von Ehren, nichts von obrigkeitlichen Aemtern, nichts
„von Abhelfung unsers Elends, kurz, noch ganz und
„gar nichts von dergleichen gesagt. Doch was sage
„ich? Ihr hättet nicht bloß sagen müssen, was ihr
„für uns thun wolltet, sondern vorher würklich etwas
„zu unserm Beßten thun, und uns einige Beweise eu-
„rer guten Gesinnungen geben müssen, damit wir dar-
„aus auf das übrige, was wir von euch noch zu er-
„warten hätten, schließen könnten. Doch ich denke,
„ihr werdet mir hierauf wohl antworten, daß ihr
„mit freyer Gewalt, die Aussöhnung nach eurem Gefal-
„len zu Stande zu bringen, an uns abgeschickt worden,
„und daß alles, was wir unter uns ausmachen, gül-
„tig seyn werde. Gut, dieses mag seyn, und so ge-
„schehen, wie ihr saget; ich habe nichts dagegen.
„Aber das möchte ich gerne wissen, wie es dann weiter
„werden wird? Wenn wir nämlich sagen, auf was
„für Bedingungen wir zurückkehren wollen, und ihr in
„alle unsre Forderungen williget, wer wird denn unser
„Gewährsmann seyn, daß man uns diese Versprechun-
„gen halten werde? Wer giebt uns hinlängliche Si-
„cherheit, daß wir es wagen dürfen, die Waffen nieder-
„zulegen, und uns aufs neue in ihre Gewalt zu begeben?
„Etwa die Verordnungen, die der Senat künftig deß-
„halb abfassen wird? Denn noch zur Zeit ist es nicht
„geschehen. Allein was hindert, daß diese nicht durch

„andere Verordnungen nachher für ungültig erklärt „werden, wenn Appius und sein Anhang nicht damit „zufrieden sind. Oder sollen wir uns auf das Ansehen „der Gesandten verlassen, welche die aufrichtigsten „Versicherungen von sich geben? Als wenn sie uns „durch eben diese Leute nicht schon vorher betrogen hät„ten. Oder sollen wir ihren Eidschwüren trauen, „bey welchen sie alle Götter zu Zeugen anrufen? „Wahrlich, diesen traue ich noch weniger, als allen „übrigen, weil ich sehe, daß sie von den Mächtigen „so wenig geachtet werden. Wie oft hat man es nicht „schon erfahren, daß alle gezwungene Bündnisse zwi„schen zwo Partheyen, wovon die eine nach der Ober„herrschaft trachtet, die andere aber ihre Freyheit zu „behalten wünschet, nur so lange gedauert haben, als „die Noth sie in den Schranken gehalten hat. Was „wird das also für eine Freundschaft und Treue seyn, „wo wir uns nur gezwungener Weise und wider unsere „Neigung gefällig gegen einander bezeigen, und unter„deß immer eine vortheilhafte Gelegenheit, den andern „zu unterdrücken, abwarten werden? Müssen hier„aus nicht unaufhörlich gegenseitiger Verdacht, Ver„leumdungen, Neid, Haß, kurz, alle mögliche Arten „von Uebeln entspringen? Wird nicht ein rechter Wett„eifer zwischen uns entstehen, wer die Gegenparthey „am ersten zu Grunde richten könne, indem ein je„der einsieht, wie gefährlich es für ihn seyn kann, „wenn er zaudert, weil er befürchten muß, daß der an„dre ihm zuvorkommen werde?

„Ihr wisset alle, daß es kein schrecklicheres Uebel „auf der Welt giebt, als ein bürgerlicher Krieg, wo

„sich

„sich auf Seiten der Ueberwundenen nichts als Elend,
„auf Seiten der Ueberwinder aber nichts als Ungerech-
„tigkeit befindet; wo jene durch die Hände ihrer näch-
„sten Freunde umgebracht werden, diese aber die-
„jenigen, welche ihnen am liebsten seyn sollten, um-
„bringen. Zu einem solchen Schicksal also, zu einem
„solchen Elende, ihr Patricier, welches gewiß kein
„Mensch sich wünschen wird, ladet uns doch nicht ein;
„und wir, meine Mitbürger, lasset uns ihnen ja nicht
„Gehör geben, sondern mit unserm jetzigen Zustande,
„da uns das Schicksal einmal von einander getrennet
„hat, zufrieden seyn. Sie mögen immerhin die ganze
„Stadt, für sich allein, ohne uns besitzen, sie mögen
„alles Gute, alle Vortheile, welche das Vaterland
„ihnen anbietet, allein genießen, da sie uns, als ver-
„ächtliche, nichtswürdige Leute, aus demselben verjagt
„haben. Uns aber lasset dahin gehen, wohin das
„Glück uns führen wird; lasset uns denken, daß wir
„einen ganz fremden Ort, und nicht unsre Vaterstadt
„verlassen. Denn keiner von uns hinterläßet hier ein
„eignes Feld, oder eine erbliche Wohnung, oder ge-
„meinschaftlichen Gottesdienst, oder eine Ehre, die
„einem Bürger in seiner Vaterstadt zukömmt, oder
„sonst irgend etwas, das wir zu behalten wünschten,
„oder das uns, selbst wider unsre Neigung, hier zu-
„rückhalten könnte. Ja die Freyheit selbst, die wir
„uns mit so vieler Mühe, mit so vielen Beschwerden
„erworben haben, hat man uns nicht einmal übrig ge-
„lassen. Das wenige, was wir noch hatten, ist uns
„Theils von den Feinden verdorben, Theils bey dem
„Mangel an Lebensmitteln aufgezehrt, Theils von

„diesen grausamen Wucherern weggenommen. Es „gieng ja zuletzt so weit, daß wir Elende für sie unse„re eignen Aecker bestellen, für sie graben, pflanzen, „pflügen, ihr Vieh hüten, und ihnen zugleich mit de„nen, die wir selbst im Kriege zu Sklaven gemacht, „Sklavendienste thun mußten, mit Ketten an Händen „und Füßen gefesselt, ja wohl gar mit Halseisen und „großen Klötzen, wie die wildesten Thiere, die man „nicht bändigen kann. Von den Martern, von den „Beschimpfungen, von den Prügeln, von den unab„lässigen Arbeiten, von dem frühen Morgen an bis in „die Nacht, von so vielen andern grausamen, gewalt„thätigen und tyrannischen Begegnungen, die wir von „ihnen ausstehen müssen, will ich nicht einmal „sagen.

„Die Götter haben uns endlich von diesen vie„len unausstehlichen Uebeln erlöset; lasset uns also „voller Freuden, so geschwind als wir nur können, „unter Anführung unsers guten Glücks und der Göt„ter, die uns aus ihren Händen errettet haben, ihnen „entfliehen, und die Freyheit für unser Vaterland und „die Tapferkeit für unsern Reichthum halten. Ein „jedes Volk, wohin wir uns begeben, wird uns gern „unter sich aufnehmen, da wir ihm gar nicht zur Be„schwerde, sondern vielmehr zu großem Nutzen gerei„chen werden. Laßt uns hierinn die Griechen und so „viele andre Völker, vornehmlich aber unsre Vorfah„ren, zum Muster nehmen, von denen ein Theil mit „dem Aeneas aus Asien in Europa übergieng, und in „dem Lande der Lateiner eine Stadt erbauete, ein an„derer aber unter Anführung des Romulus, als eine

„Co-

„Colonie Alba verließ, und in dieser Gegend die „Stadt anlegte, die wir jetzt verlassen haben. Wir „sind aber jetzt gewiß dreymal so stark, als jene waren, „und haben weit gegründetere und gerechtere Ursachen, „uns anderswo niederzulassen. Denn diejenigen, „welche aus Ilium herüber kamen, wurden von ihren „Feinden daraus vertrieben, wir aber aus Rom von „unsern Freunden; und das letztere ist doch ohne Zwei„fel wohl weit trauriger, als das erste. Diejenigen „aber, welche unter der Anführung des Romulus „auszogen, verließen ihr Vaterland, um dafür „ein besseres Land in Besitz zu nehmen; wir aber, „aus unsrer Vaterstadt und unsern Häusern verbannt, „werden eine Colonie seyn, die weder den Göttern ver„haßt, noch den Menschen schädlich seyn, noch irgend „einem Lande zum Verderben gereichen wird. Nein, „wir haben ja nicht das Blut unsrer Mitbürger, ob „sie uns gleich von sich gejagt, vergossen; wir haben „das Land, welches wir verlassen, nicht mit Feuer und „Schwerdt verheert, wir lassen den Nachkommen „sonst gar kein Denkmal einer unversöhnlichen Feind„schaft zurück, wie es sonst diejenigen, mit denen man „so ungerecht und bundbrüchig verfährt, in der äußer„sten Noth wohl zu machen pflegen. Wir begnügen „uns im Gegentheil damit, die Götter, welche das „ganze menschliche Geschlecht mit Gerechtigkeit regie„ren, zu Zeugen anzurufen, und überlassen es ihnen, „uns zu rächen. Das einzige, warum wir bitten, ist, „daß man denjenigen unter uns, welche noch Kinder, „oder Aeltern, oder Weiber in Rom haben, erlaube, „diejenigen von ihrer Familie, die ihr Schicksal mit

„ihnen theilen wollen, mitzunehmen. Wenn wir die„ses erhalten, so wollen wir zufrieden seyn, und wei„ter nichts von unserm Vaterlande verlangen. Geha„bet euch also wohl, und lebet so, wie ihr es wünschet, „da eure stolze Denkungsart, nach welcher ihr denen, „die geringer sind als ihr, so übermüthig und hart be„gegnet, keine weitere Gemeinschaft zwischen uns ver„stattet.“

Diese Rede des Brutus erhielt vielen Beyfall. Alles, was er zu Behauptung der Rechte des Volks angeführet, die Vorwürfe, die er dem Senat wegen seines Uebermuths gemacht, vornämlich aber das, was er gesagt hatte, um die List und die Betrügereyen desselben an den Tag zu legen, und zu zeigen, wie wenig man sich daher auf seine Versprechungen verlassen könnte, schien allen Anwesenden sehr gegründet zu seyn. Als er aber am Ende seiner Rede der grausamen Begegnungen, die das Volk von den Wucherern erdulden müssen, Erwähnung that, und dadurch einem jeden sein eignes Elend ins Gedächtniß zurückbrachte, so war keiner in der Versammlung so unempfindlich, der nicht in Thränen und Klagen über dieses gemeinschaftliche Elend ausbrach. Nicht allein das Volk, sondern auch die Abgesandten des Senats wurden darüber gerührt, und konnten sich der Thränen nicht enthalten, indem sie an das viele Uebel, welches die Trennung der Stadt hervorbrachte, gedachten. Sie stunden daher lange Zeit ganz niedergeschlagen, mit Thränen in den Augen, und wußten nicht, was sie dem Brutus antworten sollten. Endlich als die vielen Klagen sich gelegt hatten, und die Versammlung wieder still geworden war, so

trat

trat der Titus Larglus auf, der angesehenste Mann in Rom, so wohl wegen seines Alters, als wegen seiner Verdienste, der zweymal Consul gewesen war, und die Dictatur so vortreflich und weise verwaltet hatte, daß diese Macht, welche sonst so leicht verhaßt hätte werden können, nicht anders als heilig und höchst verehrenswürdig angesehen wurde.

„Er machte ebenfalls den Anfang seiner Rede „mit Untersuchung der Rechte. Theils tadelte er die „Wucherer wegen ihres grausamen und unmenschlichen „Verfahrens, Theils machte er den Armen Vorwürfe, „daß sie sehr ungerecht zu Werke giengen, indem sie „die Erlassung der Schulden lieber mit Gewalt erzwingen, als in der Güte erhalten wollten, und daß sie „auf den ganzen Senat erzürnt wären, und ihm den „Vorwurf machten, daß er ihnen ihre billigen Forderungen abschlüge, da doch bloß einige wenige Mitglieder desselben daran Schuld wären. Er bemühete „sich zu zeigen, daß es nur ein kleiner Theil des Volks „wäre, der wegen dieses ungerechten Verfahrens einigermaßen entschuldigt werden könnte, und der durch „seinen langen Mangel wider seine Neigung gezwungen worden, eine Erleichterung zu verlangen. Die „mehrsten thaten es aus Ausgelassenheit und Trotz, „aus Begierde nach ihren Lüsten zu leben, und um „durch geraubtes Gut ihre Lüste sättigen zu können. „Solche böse Leute, die nichts als Haß und Verachtung verdient hätten, müßten von denen, deren Zustand würklich elend und mitleidenswürdig wäre, unterschieden werden.“

Diese

Diese Vorstellungen des Largius, und was er sonst noch zu Unterstützung derselben hinzufügte, so wahr sie auch waren, fanden wenig Beyfall, und er richtete also nichts damit aus. Fast bey jedem Worte wurde er durch einen großen Lermen, der in der Versammlung entstand, unterbrochen, indem einige sich beklagten, daß er die alten Wunden wieder aufrisse, andre aber ihm Beyfall gaben, und riefen, daß er die Wahrheit sagte. Allein dieser letztern waren weit weniger, als der ersten, so daß sie bald durch das Geschrey der Mißvergnügten übertäubt wurden. Da nun Largius seine Rede damit beschlossen hatte, daß er dem Volke wegen seiner Empörung und seiner verwegenen Anschläge Vorwürfe machte, so nahm der damalige Anführer des Volks, Sicinius, das Wort, und brachte es noch mehr auf, indem er sagte:

„Aus diesen Reden, die ihr eben gehört habt, „könnet ihr nun am beßten schließen, was für Ehren „und was für Gefälligkeiten euch erwarten, wenn ihr „in eure Vaterstadt zurückkehret. Denn da es ihnen „jetzt, da sie sich in der augenscheinlichsten Gefahr be„finden, da sie ohne die Hülfe des Volks gar nicht „fertig werden können, und bloß dieserhalb zu uns ge„kommen sind, nicht einmal gefällt, bescheiden und ge„fällig zu reden, was meynet ihr, muß man nicht „alsdann für eine Gesinnung von ihnen erwarten, „wenn ihnen ihre Absichten nach Wunsche gehen, wenn „sie diejenigen, denen sie jetzt nur mit Worten trotzen, „in der That unter ihre Gewalt bekommen? Welchen „Trotz und Uebermuth, welche Qualen, welche tyran„nische Grausamkeit wird ihre Herrschsucht nicht an

„uns

„uns ausüben? Wenn ihr es euch nicht gefallen lassen
„wollet, euer ganzes Leben gebunden in der Sklaverey
„hinzubringen, wenn ihr euch durch Prügel, durch
„Feuer, Schwerdt, Hunger, kurz, durch alles mögli-
„che Elend, wollet zu Tode quälen lassen; gut, so zau-
„dert nur nicht länger, sondern werfet sogleich eure
„Waffen weg, und folget ihnen, die Hände auf den
„Rücken gebunden, nach. Habet ihr aber noch nicht
„alle Liebe zur Freyheit verloren, so hütet euch ja,
„euch mit ihnen einzulassen. Ihr aber, ihr Herren
„Gesandten, saget uns entweder ohne Umstände, auf
„was für Bedingungen ihr uns zurückberufet, oder
„wenn ihr das nicht wollet, so begebet euch nur sogleich
„wieder hinweg. Denn ohne das haben wir nicht Lust,
„euch weiter anzuhören.“

Als er aufgehört hatte, entstand in der Versammlung ein Geräusch, woraus man abnehmen konnte, daß jedermann dem, was er gesagt hatte, Beyfall gab. Sobald alles wieder stille war, trat Agrippa Menenius, welcher in dem Senat die Sache des Volkes vertheidigt, und durch seine Rede am mehrsten dazu beygetragen hatte, daß eine Gesandschaft mit freyer Gewalt an das Volk abgeschickt war, hervor, und gab ein Zeichen, daß er auch etwas zu sagen hätte. Dieses war allen recht erwünscht, und jetzt, hofften sie, würde man einmal solche Vorschläge, auf die man sich verlassen könnte, und einen Rath, der für beyde Partheyen gleich heilsam seyn würde, zu hören bekommen. Er wurde daher sogleich mit einem großen Zuruf von der ganzen Versammlung aufgemuntert. Gleich darauf aber wurde alles wieder so stille, als wenn man in

der

der größten Einöde gewesen wäre. Die Gründe, deren er sich hierauf bediente, seine Zuhörer zu bereden, waren alle so beschaffen, daß ihnen keiner seinen Beyfall versagen konnte, und vollkommen nach dem Gefallen der Zuhörer eingerichtet. Den Beschluß seiner Rede machte er mit einer Fabel, die er in des Aesopus Manier erdichtet hatte, und die sich vortreflich auf die Umstände passete, und hierdurch soll er vornehmlich das Volk gewonnen haben. Man hat sie daher würdig gefunden, aufbehalten zu werden, und alle alten Geschichtschreiber thun derselben Erwähnung. Hier ist seine ganze Rede:

„Die Absicht, warum der Senat uns an euch „abgeschickt hat, meine Mitbürger, war weder, sein „Verfahren gegen euch zu rechtfertigen, noch euch Vor„würfe zu machen. Denn beydes würde jetzt sehr unschick„lich seyn, und zu der Aenderung des gegenwärtigen Zu„standes der Republik wenig beytragen. Wir sind bloß „deßwegen gekommen, um alle mögliche Mittel anzu„wenden, die Uneinigkeiten beyzulegen, und die alte „Ordnung und gute Verfassung der Republik wieder „herzustellen, als wozu wir freye Gewalt von dem Se„nat bekommen haben. Ich halte es daher nicht für „nöthig, mit Untersuchung der Rechte, wie Junius „gethan hat, erst lange die Zeit hinzubringen. Es „kömmt bloß darauf an, unter was für Bedingungen „der Vergleich auf eine gütliche Weise könne beygelegt „werden, und was für Versicherung wir euch geben, „daß ihr euch mit Gewißheit auf dieselben verlassen „könnet. Ich will euch also jetzt sagen, was wir die„serwegen beschlossen haben.

„Wir

„Wir sind versichert, daß es das beßte Mittel „ist, die Uneinigkeiten in einer Stadt zu heilen, wenn „die Ursachen, welche dieselben veranlasset haben, aus „dem Wege geräumt werden, und halten es daher „für nothwendig, vor allen Dingen die Ursachen unsrer „Uneinigkeiten zu erkennen, wenn wir sie heben wol„len. Da wir nun finden, daß die gar zu strenge Ein„treibung der Schulden allein an allem gegenwärtigen „Uebel Schuld sind, so gedenken wir diesen Fehler auf fol„gende Weise wieder gut zu machen. Allen denen, „welche nicht im Stande sind, ihre Schulden zu be„zahlen, erlassen wir dieselben, und seßen zugleich die„jenigen, welche von den Gläubigern, nach der Er„laubniß, die ihnen die Geseße dazu geben, gefangen „gehalten werden, weil sie nicht bezahlen können, in „Freyheit. Auch diejenigen, welche vor Gericht ihren „Anklägern zugesprochen sind, lassen wir frey, und er„klären hiermit den Ausspruch des Gerichts für un„gültig. Dieses ist also unsere Verfügung wegen der „alten Contracte, die, wie wir glauben, euren Abfall „von uns verursachet haben. Wegen der künftigen „aber mag es also gehalten werden, wie ihr es, nebst „dem übrigen Theile des Volks und dem Senat, nach „gemeinschaftlicher Berathschlagung für gut befinden, „und durch ein Geseß bestimmen werdet. Ist es nicht die„ses, meine Mitbürger, was euch von den Patriciern „abwendig gemacht hat? Würdet ihr nicht, wenn „man euch dieses zugestünde, zufrieden seyn, und als„denn weiter nichts verlangen? Nun wohl, es wird „euch jeßt zugestanden. Gehet also vergnügt und zu„frieden in eure Vaterstadt zurück.

„Die

„Die Sicherheiten, die wir euch zur Bestäti-
„gung dieses Vergleiches geben werden, sind so be-
„schaffen, daß ihr euch völlig darauf verlassen könnt,
„und eben dieselben, welche bey allen Aussöhnungen
„rechtskräftig und gewöhnlich sind. Der Senat näm-
„lich wird sie bestätigen, und sie unter die übrigen Ge-
„setze aufschreiben lassen. Oder wir wollen hier lieber
„gleich selbst dasjenige, was wir unter uns abmachen
„werden, schriftlich abfassen; und das wird sich der
„Senat dann auch gefallen lassen. Daß man euch
„aber alles, was wir euch hier zugestehen, unverletzt
„halten, und daß der Senat es nie durch eine neue
„Verordnung aufheben werde, dafür werden fürs erste
„wir Abgesandte, und hernach auch alle Senatoren,
„die die Verordnung unterschreiben werden, mit Leib
„und Leben für sich und ihre ganze Familie Bürge.
„Denn wider unsern Willen wird niemals etwas wi-
„der das Volk beschlossen werden können, weil wir die
„Vornehmsten des Senats sind, und allemal vor den
„andern zuerst unsre Meynung sagen müssen. Die
„letzte Sicherheit endlich, die wir euch geben werden,
„ist unter allen Menschen, sowohl Griechen als Bar-
„baren, eingeführt, und wird auch durch die Länge
„der Zeit niemals verändert werden: sie bestehet näm-
„lich darinn, daß der Vergleich feyerlich beschworen,
„und die Götter zu Zeugen desselben angerufen werden.
„Auf diese Weise sind schon unzählige Streitigkeiten
„unter Privatpersonen, unzählige Kriege ganzer Na-
„tionen beygelegt worden. Um diese Sicherheit also
„zu erhalten, könnt ihr euch entweder von einigen der
„Vornehmsten des Senats im Namen aller andern,

„oder

„oder von allen, die den Vergleich unterschreiben,
„werden insbesondere, bey allem was heilig ist, be-
„schwören lassen, daß sie denselben getreulich halten
„wollen. Diese Versicherungen, wobey man sich ein-
„ander die rechte Hand giebt, wobey die Götter zu
„Zeugen angerufen werden, bitte ich dich, o Brutus,
„nicht so sehr zu verachten, und einen der vortreflich-
„sten Gebräuche unter den Menschen nicht um sein An-
„sehen zu bringen; und ihr, meine Mitbürger, leidet
„nicht, daß er uns solcher Verbrechen, die nur durch
„die gottlosesten Leute und durch Tyrannen begangen
„werden, und die so unendlich von der Römischen Tu-
„gend entfernt sind, fähig erkläre.

„Ich will nun zum Schluß noch eine einzige
„Sicherheit hinzu thun, die allen Menschen bekannt
„ist, und von jedermann für unverdächtig gehalten
„wird. Und was ist denn das für eine? Es ist die
„bürgerliche Vereinigung, worauf sich das gemeine
„Beßte gründet, und welche macht, daß beyde Theile
„eines Staats sich durch einander selbst erhalten.
„Diese hat uns zuerst zusammen verbunden, und wird
„auch nicht verstatten, daß wir uns jemals von einan-
„der trennen. Denn das Volk, welchem es an der er-
„forderlichen Einsicht fehlet, sich selbst zu regieren,
„wird niemals ohne eine weise Anführung, und der
„Senat, welcher im Stande ist, andre zu regieren,
„ohne ein Volk, welches ihm gehorchen will, fertig
„werden können. Dieses ist eine Wahrheit, die wir
„nicht bloß durch die gesunde Vernunft erkennen, son-
„dern die uns jetzt die Erfahrung selber lehrt.

„Warum suchen wir also einander noch erst vie-
„les zu schaffen zu machen, und uns durch eitle Schreck-
„nisse in Furcht zu setzen? Warum geben wir einan-
„der böse Worte, da wir gute Sachen vorhaben?
„Warum umarmen wir uns nicht, warum gehen wir
„nicht mit in einander geschlungenen Händen in unsre
„Vaterstadt zurück, um daselbst in dem Besitz
„dessen, was uns das Liebste ist, die größte Glückselig-
„keit des Lebens, deren wir schon zu lange entbehren,
„zu genießen? Warum suchen wir dagegen, als die
„ärgsten Feinde, nichts als Schwierigkeiten und Be-
„denklichkeiten auf, warum suchen wir in der größten
„Sicherheit und Treue nichts als Unsicherheit und Treu-
„losigkeit zu entdecken, und alles aufs ärgste auszule-
„gen? Uns, meine Mitbürger, und den ganzen
„Senat, ist eine einzige Sicherheit zureichend, uns
„allen Zweifel zu benehmen, daß ihr, wenn ihr zurück
„kehret, niemals treulos und betrüglich an uns han-
„deln werdet. Wir wissen nämlich, daß ihr gut er-
„zogen seyd, daß eure Aufführung den Gesetzen gemäß
„gewesen ist, und wir kennen außerdem eure guten
„Eigenschaften, aus den vielen Proben, die ihr davon
„sowohl im Frieden als im Kriege abgelegt habt.
„Wenn ihr also auch von unserer Seite die stärksten
„Versicherungen für nothwendig haltet, und ihr ohne
„das unsren Versprechungen nicht trauen, und keine
„gute Hoffnungen auf die Zukunft fassen könnet; so
„haben wir wenigstens in euch nicht das geringste Miß-
„trauen, und verlangen daher von euch weder Eid-
„schwüre, noch Geißeln, noch sonst irgend eine andre
„Versicherung; und werden euch doch in keiner Forde-

„rung

„rung zuwider seyn. Dieses mag wegen der Sicher„heit, die wir euch geben wollen, und zur Beantwor„tung der Vorwürfe, welche Brutus dieserhalb dem „Senat machet, genug seyn.

„Solltet ihr aber etwa einen unbilligen Neid „gegen den Senat bey euch hegen, und euch dadurch „antreiben lassen, an seinen guten Absichten zu zwei„feln, so will ich euch auch diesen zu benehmen suchen. „Ich bitte euch aber bey den Göttern, höret mich ganz „stille und mit Aufmerksamkeit an. Ein Staat hat „viel Aehnlichkeit mit dem menschlichen Körper. Bey„de sind aus vielen Theilen zusammengesetzt, die alle „weder einerley Stärke noch gleichen Nutzen haben. „Nun wollen wir einmal setzen, daß ein jedes der „Glieder des menschlichen Körpers seine besondere Em„pfindung erhielte, und sprechen könnte; daß alsdann „eine Uneinigkeit unter denselben entstünde, und die „übrigen zusammen sich gegen den Bauch vereinigten; „daß die Füße sich darüber beschwerten, daß sie die „ganze Last des Leibes tragen; die Hände, daß sie be„ständig arbeiten, das nöthige herreichen, gegen die Feinde „fechten, oder sonst unzählige Sachen zum gemeinen Beß„ten verrichten; die Schultern, daß sie schwere Lasten tra„gen; der Kopf, daß er sehen, hören, sprechen, und „durch alle übrigen Sinne, welche an ihm vereinigt „wären, für die Erhaltung des Ganzen sorgen müsse; „daß sie darauf zu dem Bauche sagten: Du aber, „guter Freund, was thust du denn? Welches ist der „Dank und der Nutzen, den wir von dir erhalten? „Weit entfernt, daß du auch etwas thun und zum ge„meinen Beßten beytragen solltest, verursachest du uns

„vielmehr nichts als Verhinderung und Beschwerde;
„ja, was noch unerträglicher ist, du zwingest uns so
„gar, dir zu dienen, uud bloß darauf bedacht zu seyn,
„wie wir von allen Seiten etwas herbeyschaffen wollen,
„um deine Begierden zu sättigen. Wohlan, warum
„reißen wir uns nicht aus dieser Sklaverey, warum
„machen wir uns nicht von diesen vielen Beschwerlich-
„keiten los, womit uns dieser Müssiggänger zu schaf-
„fen macht? Daß sie darauf bey diesem Entschlusse be-
„harreten, und kein Glied ferner dasjenige thun wollte,
„was ihm zukäme; wie lange meynt ihr, würde die-
„ses der Körper aushalten? Würde er nicht in weni-
„gen Tagen auf die allerelendeste Weise durch Hunger
„ums Leben kommmen? Ohne allen Zweifel. Eben
„so verhält es sich nun mit einem Staat. Er bestehet
„ebenfalls aus verschiednen Ständen von Menschen,
„die alle von einander verschieden sind, deren jeder
„aber dem gemeinen Wesen, wie die Glieder dem Kör-
„per, einem besondern Nutzen verschaffet. Einige
„müssen das Land bauen, andere es gegen die Feinde
„vertheidigen, andere Handlung treiben, und die Gü-
„ter der entferntesten Länder über das Meer herzufüh-
„ren, andere die nöthigen Handwerke verrichten.
„Wenn nun alle diese verschiedenen Stände sich gegen
„den Senat, welcher aus den Vornehmsten bestehet,
„auflehnten, und sagten: du aber, o Senat, was
„thust du denn zu unserm Besten? Und was für ein
„Recht hast du, über uns andere zu herrschen? Bist
„du wohl im Stande, uns einen hinreichenden Grund
„davon anzugeben? Und da du das nicht kannst, soll-
„ten wir uns da nicht endlich einmal von deiner Tyran-

„ney

„ney losreißen, und sollten wir nicht ohne Oberhaupt „fertig werden können? Wenn sie, sage ich, so dächten, und alsdann ihre gewöhnlichen Verrichtungen „unterließen, würde eine solche Stadt nicht nothwendig bald auf die elendeste Weise durch Hunger, Krieg „und tausend andre Uebel zu Grunde gehen? Ihr „sehet also, meine Mitbürger, daß der Senat in einem Staate eben das ist, was der Bauch bey dem „menschlichen Körper; daß eben so, wie die übrigen „Glieder desselben Unrecht thun würden, wenn sie ihm „Vorwürfe machen wollten, weil er den ganzen Körper ernähret und erhält, indem er selbst ernährt und erhalten wird, und gleichsam die gemeinschaftliche Vorrathskammer ist, woraus alle übrige das, was zu ihrer Erhaltung und zur Uebereinstimmung des Ganzen nothwendig „ist, bekommen, auf eben die Weise auch der Senat, „welcher das ganze gemeine Wesen regieret, und für „das, was einem jeden besondern Theile zukömmt, „sorget, alles erhält und vor dem Untergang bewahret; „höret doch also auf, dem Senat solche Vorwürfe zu „machen, und ihm Schuld zu geben, daß er euch aus „der Stadt verjagt und gezwungen habe, auf gutes „Glück und in der größten Noth herumzuirren. Denn „er hat euch noch nichts zu leide gethan, und wird es „auch nicht thun, sondern er bittet und flehet euch vielmehr, doch wieder zurück zu kommen, und ist bereit, euch mit offenen Armen und Thoren zu empfangen.“

Während der Zeit, daß Menenius diese Rede hielt, hörte man oft ein verwirrtes Geräusch in der Versammlung, welches aus dem Gerede der Zuhörer

entstand, und woraus man auf dem Eindruck, den sie in den Gemüthern machte, schließen konnte. Da er aber am Ende der Rede anfieng, den traurigen Zustand der Stadt und das betrübte Schicksal, welches beyden Theilen, sowohl den Zurückbleibenden als den Entwichenen bevorstünde, zu beweinen, so konnte sich keiner der Thränen enthalten, und alle schrien einmüthig, man sollte sie sogleich ohne Verzug in die Stadt zurück führen. Es fehlte auch nicht viel, daß sie sogleich aus einander gegangen wären, um sich auf den Weg zu machen, und alles dem Gutdünken der Gesandten überlassen hätten, ohne sich im geringsten weiter um die Sicherheit zu bekümmern, wenn nicht Brutus hervorgegangen wäre, und ihrer Hitze Einhalt gethan hätte, indem er sagte: „Es sey zwar alles ganz „gut, was der Senat dem Volke verspräche, und man „habe Ursach, ihm deßwegen vielen Dank abzustatten. „Unterdessen müsse man doch immer noch in Furcht „seyn, daß herrschsüchtige Leute es sich künftig einmal „einfallen lassen würden, um sich an dem Volke we„gen des Vergangenen zu rächen, es aufs neue zu quä„len. Die einzige Sicherheit, wodurch man dem „Volke auf einmal alle Furcht vor den Vornehmen be„nehmen könnte, wäre, wenn man gewiß wüßte, daß „sie, wenn sie gleich wollten, nicht die Macht haben „würden, ihm Unrecht zu thun. So lange es aber „noch jemand freystünde, Ungerechtigkeiten auszuüben, „so würde es bösen Leuten gewiß niemals an den Wil„len dazu fehlen. Wenn man also dem Volke die„se Sicherheit gäbe, so würde es weiter nichts ver„langen."

Me-

Menenius frug ihn hierauf, was er denn eigentlich für eine Sicherheit meynte, die das Volk noch haben müßte? Brutus erwiederte darauf: „Man erlaube uns jährlich gewisse obrigkeitliche Personen aus unserm Mittel zu ernennen, welche aber weiter nichts zu sagen haben sollen, als daß sie denen von dem Volke, welchen etwa Gewalt oder Unrecht geschehen sollte, zu Hülfe kommen, und dafür sorgen, daß einem jeden zu seinem Rechte verholfen werde. Diese einzige Gefälligkeit bitten wir auch noch zu den übrigen, die ihr uns erwiesen habt, hinzuzufügen, wenn es euch anders ein Ernst ist, die Aussöhnung nicht bloß mit den Worten, sondern in der That zu Stande zu bringen.“

Als das Volk dieses hörte, so gab es ihm mit einem großen Geschrey seinen Beyfall zu erkennen, und bat die Gesandten, ihm doch auch diesen Punct zu bewilligen. Die Gesandten giengen ein wenig allein, um sich wegen dieser neuen Forderung zu bereden, und kamen nach kurzer Zeit wieder in die Versammlung zurück. Menenius gieng darauf hervor, und sagte:

„Die Sache, welche ihr von uns verlanget, meine Mitbürger, ist äußerst wichtig, und giebt uns zu den sonderbarsten Vermuthungen und Argwohn Anlaß. Wir befürchten sehr, daß wir dadurch zwo Städte aus einer machen werden. Demungeachtet wollen wir, was uns anbetrifft, euch auch hierinn nicht zuwider seyn. Aber thut uns den Gefallen, und erlaubet uns, (welches zugleich zu eurem Vortheil gereichen wird,) daß einige von uns in die Stadt zurückkehren, und die Sache vorher dem Senat anzeigen. Denn

„ob wir gleich freye Gewalt von denselben bekommen „haben, die Aussöhnung nach unserm Gefallen zu „Stande zu bringen, und euch zu versprechen, was „wir nur wollen, so mögen wir uns doch derselben in „einer so wichtigen Sache nicht bedienen. Eure For„derung ist uns so unerwartet und so neu, daß wir „uns lieber unsrer eignen Rechte berauben, und nicht „eher etwas darüber entscheiden wollen, bis wir vor„her den Senat um Rath gefragt haben. Wir zwei„feln aber fast nicht, daß er euch eben sowohl, wie „wir, gefällig seyn wird. Ich also will, mit einem Thei„le der Gesandten, hier bleiben; Valerius aber soll „mit den übrigen in die Stadt gehen.“

Das Volk war hiermit zufrieden. Diejenigen also, welche die Sache dem Senat vorstellen sollten, setzten sich sogleich zu Pferde, und ritten in aller Eil in die Stadt. Da nun die Consuln den Senat deßhalb um seine Meynung fragten, so war Valerius der Meynung, daß man dem Volke auch diese Gefälligkeit zugestehen müsse. Appius aber, der vom Anfang an mit der Aussöhnung nicht zufrieden gewesen war, widersprach ihm auch jetzt öffentlich mit vieler Hitze, rief die Götter mit großem Geschrey zu Zeugen an, daß Valerius den Saamen der schrecklichsten Uebel für den Staat ausstreuete. Allein er mußte doch der Menge nachgeben, weil die mehrsten, wie ich schon gesagt habe, die Uneinigkeiten beygelegt zu sehen wünschten. Der Senat machte also eine Verordnung, wodurch nicht allein das übrige, was die Gesandten dem Volke versprochen hatten, für gültig erklärt, sondern auch die zuletzt verlangte Sicherheit ihm ebenfalls zugestanden wurde.

Nach-

Nachdem also die Gesandten solches ins Werk gerichtet hatten, kehrten sie den Tag darauf ins Lager zurück, und machten dem Volke die Entschließung des Senats bekannt. Menenius gab hierauf dem Volke den Rath, daß es einige Personen an den Senat abschicken sollte, um sich von demselben alle verlangte Sicherheit geben zu lassen. Es wurden also der Lucius Junius Brutus, von dem ich schon vorher geredet habe, nebst dem Marcus Decius und Spurius Icilius in die Stadt abgeschickt. Die Hälfte der Gesandten begleitete den Brutus in die Stadt; Agrippa Menenius aber blieb mit den übrigen im Lager, weil ihn das Volk gebeten hatte, ihm eine Vorschrift aufzusetzen, nach welcher es seine Obrigkeit erwählen könnte.

Den folgenden Tag kam Brutus, nebst den andern Abgesandten, ins Lager zurück, nachdem sie durch die sogenannten Fetialen den Vergleich mit dem Senat geschlossen hatten. Das Volk vertheilte sich darauf, wie es damals war, in seine Curien, und erwählte zu seiner neuen jährigen Obrigkeit den Lucius Junius Brutus und Cajus Sicinius Bellutus, die schon vorher seine Anführer gewesen waren, wozu es noch den Cajus und Publius Licinius und den Spurius Icilius Ruga hinzufügte. Diese fünf Personen also waren die ersten Tribunen des Volks. Sie traten den vierten Tag vor den Iden des Decembers *), welches noch jetzt die bestimmte Zeit ist, ihr Amt an.

Als man mit der Wahl der Tribunen fertig war, so glaubten nunmehr die Abgesandten des Senats,

*) Oder den 10ten December.

daß jetzt alles, warum sie abgeschickt waren, in Richtigkeit sey. Brutus aber berief das Volk noch einmal zusammen, und gab ihm den Rath, es sollte seine Obrigkeit, um ihr völlige Sicherheit zu verschaffen, für heilig und unverletzlich erklären, und zugleich durch ein förmliches Gesetz und einen feyerlichen Eid dieser Sicherheit die gehörige Kraft ertheilen. Jedermann billigte diesen Vorschlag, und er faßte daher nebst seinen Gehülfen folgendes Gesetz ab: „Es soll keinem erlaubet seyn, einen Tribunen des Volks, weder, „gleich einem von dem gemeinen Volke, zu irgend etwas zu zwingen, noch ihm zu schlagen, oder durch „einen andern schlagen zu lassen, noch ihm zu tödten „oder durch einen andern tödten zu lassen. Wer diesem „Gesetze zuwider handelt, der soll verflucht, und seine „Güter der Ceres heilig seyn; und einem jeden soll es „frey stehen, einen solchen Uebertreter ungestraft ums „Leben zu bringen.“

Damit aber dieses Gesetz niemals wieder aufgehoben werden könnte, und das Volk gebunden wäre, es auf immer unverändert beyzubehalten, so mußten alle Römische Bürger bey allem, was heilig ist, schwören, daß sie und ihre Nachkommen dasselbe unverletzlich halten wollten. Zu welchem Schwure noch der Wunsch hinzugefügt wurde, daß die Götter sowohl des Himmels als des Todtenreichs denen, welche es getreulich hielten, gnädig seyn, die Uebertreter desselben aber gleich den größten Verbrechern bestrafen möchten. Daher kömmt es, daß die Tribunen von den Römern beständig, bis auf den heutigen Tag, als heilig und unverletzlich angesehen werden.

Nach-

Nachdem diese Verordnung gemacht war, errichtete das Volk auf der Spitze des Berges, auf welchem es sein Lager gehabt hatte, einen Altar, welchen es wegen des Schreckens, worinn es sich damals befunden hatte, den Altar des schreckenden Jupiters nennte. Es brachte diesem Gotte auf demselben Opfer, weihete ihm den ganzen Ort, wo es sein Lager gehabt hatte, und gieng darauf mit den Gesandten in die Stadt. Hier brachte es auch den Göttern der Stadt Dankopfer, und bat darauf die Patricier, daß sie seine neue Obrigkeit förmlich bestätigen möchten. Als es dieses erhalten hatte, hielt es ferner um Erlaubniß an, daß es jährlich zween Männer aus seinen Mitteln erwählen dürfte, die den Tribunen in ihren Verrichtungen zur Hand gehen, die Rechtsachen, welche die Tribunen ihnen auftrügen, untersuchen, über die Tempel und öffentlichen Gebäude die Aufsicht haben, und dafür sorgen sollten, daß es niemals an einem hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln fehlte. Dieses wurde ihm ebenfalls zugestanden. Es erwählte daher gewisse Männer, welche Unterbediente, Gehülfen und Unterrichter der Tribunen genannt wurden. Jetzo aber haben sie, von einem Theile ihres Amtes, nämlich von der Aufsicht über die Tempel und öffentlichen Gebäude, den Namen Aedilen, im übrigen sind sie noch immer wie sonst die Gehülfen der Tribunen des Volks. Sie haben viele sehr wichtige Dinge zu besorgen, und kommen in den mehrsten Stücken ungefähr mit den Agoranomen *) bey den Griechen überein.

Da

*) Leute, die über dem Markt, und was auf demselben zum Verkauf gebracht wurde, die Aufsicht hatten.

Da also die Ruhe und alte Ordnung in der Republik wieder hergestellt war, so war das erste, was die Consuln vornahmen, daß sie eine Werbung wegen der auswärtigen Kriege anstellten. Das Volk bewies einen so großen Eifer, daß in ganz kurzer Zeit alles in Bereitschaft war. Die Consuln looseten hierauf, der Gewohnheit gemäß. Dem Spurius Cassius fiel es zu, die Stadt zu bewahren, wozu er eine hinreichende Anzahl Truppen zurückbehielt. Der übrige Theil der Armee, welcher aus einer sehr ansehnlichen Anzahl Römischer Truppen und einer beträchtlichen Armee lateinischer Hülfsvölker bestand, gieng unter Anführung des Postumus Cominius zu Felde.

Der Consul beschloß, zuerst die Volscier anzugreifen, und machte auch bey der Stadt Longula den Anfang, welche er ihnen im ersten Angriff wegnahm. Die Einwohner ließen es sich in den Sinn kommen, sich recht tapfer zu vertheidigen, und schickten daher auch eine Armee ins Feld, womit sie die Römer zurückzutreiben hoffeten. Allein sie wurden schändlicher Weise, ohne die geringste Probe von Tapferkeit abgelegt zu haben, in die Flucht geschlagen, und ließen auch hernach, als es zur Belagerung kam, keinen größeren Muth blicken. In einem Tage bemächtigten sich also die Römer, ohne alle Mühe, sowohl der Stadt als ihres ganzen Landes.

Nachdem der Consul Longula von seinen Soldaten plündern lassen, und eine Besatzung in derselben zurückgelassen hatte, so rückte er gegen eine andre Stadt der Volscier, Namens Polusca, nicht weit von Longula. Da sich nun keiner unterstand, ihm entgegen

zu gehen, so griff er sie sogleich an. Von einem Theile seiner Soldaten ließ er die Thore erbrechen, die übrigen mußten die Mauer ersteigen, und also bemächtigte er sich auch dieser Stadt noch an demselben Tage. Hier ließ er die Urheber des Abfalls hinrichten, strafte die übrigen mit dem Verlust ihrer Güter, ließ sich die Waffen von ihnen ausliefern, und zwang sie also, ins künftige die Oberherrschaft der Römer zu erkennen.

Er ließ in Polusca einen kleinen Theil seiner Armee zur Besatzung zurück, und marschierte den folgenden Tag weiter gegen Corioli, eine sehr angesehene Stadt, die als die Hauptstadt der Volscier angesehen wurde. Allein dieser Ort war nicht nur an sich sehr fest, sondern auch mit einer starken Besatzung, welche sich auch früh genug alle nöthigen Kriegsbedürfnisse in hinlänglichem Vorrath angeschaft hatte, versehen. Die ersten Angriffe, welche bis in die Nacht fortdauerten, wollten daher den Consul gar nicht gelingen, sondern er wurde mit großem Verlust an Leuten zurückgeschlagen. Den folgenden Tag ließ er die Mauerbrecher, Sturmdächer und Leitern zurecht machen, und rüstete sich, sie mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Als er aber erfuhr, daß die Antiater den Coriolanern, als ihren Verwandten, zu Hülfe kommen wollten, und daß sie schon mit einer großen Armee im Anzuge wären, so theilte er seine Armee in zween Theile, und ließ den einen unter dem Commando des Titus Largius die Belagerung fortsetzen; mit dem andern aber gieng er selbst den Antiatern entgegen. Es kam daher an diesem Tage zu zwey verschiedenen Treffen, und die Römer trugen

gen in jedem den Sieg davon. Denn alles focht mit dem größten Eifer; einer besonders aber verrichtete Wunder der Tapferkeit, welche jedermann unglaublich vorkommen müssen, und unmöglich würdig beschrieben werden können. Dieser war ein Patricier von sehr vornehmer Geburt, und hieß Cajus Marcius; er lebte sehr mäßig und ordentlich, und hatte dabey die alleredelste Denkungsart. Folgendes war der Verlauf dieser beyden Treffen.

Sobald der Tag anbrach, rückte Largius gegen die Stadt, und griff die Mauren von allen Seiten an. Die Coriolaner voll Stolz und Vertrauen auf die Hülfe der Antiater, welche sie alle Augenblick erwarteten, öffneten auf einmal alle Thore, und thaten insgesammt mit der größten Hitze einen Ausfall auf die Römer. Diese hielten ihren ersten Angriff muthig aus, und machten eine Menge derselben nieder; als die Feinde aber immer neue Verstärkungen aus der Stadt erhielten, und dazu den Vortheil hatten, daß die Stadt in der Höhe lag, und die Römer also von unten auf den Angriff thun mußten, so sahen sich diese endlich genöthigt, ihnen zu weichen. Als Marcius, von dem ich eben gesagt habe, die Flucht der Seinigen gewahr wurde, so setzte er sich mit einem kleinen Haufen von Leuten den Feinden entgegen, hielt allein den ganzen Angriff derselben auf, und richtete eine solche Niederlage unter ihnen an, daß sie sich wieder in die Stadt zu retten suchten. Er setzte ihnen sogleich auf dem Fuße nach, hieb alles, was ihm vorkam, nieder, und rief beständig den fliehenden Römern zu, sie sollten doch umkehren, Muth fassen und ihm folgen. Dieses

ses machte, daß sie sich über ihre Feigheit schämten, wieder umkehrten, die Feinde von ihrer Seite mit neuer Hitze anfielen, eine große Menge von ihnen niedermachten, und sie also in kurzer Zeit alle zum Weichen brachten. Sie waren jetzt schon dichte vor den Thoren der Stadt, und Marcius, welcher sie immer hitziger verfolgte, und keine Gefahr scheute, drang endlich mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt hinein. Dieses munterte die andern Römer auf, daß sie ebenfalls von allen Seiten hineindrangen, worauf es denn in der Stadt Theils auf den Gassen, Theils neben den Häusern, welche die Einwohner vertheidigten, zu einem sehr blutigen Gefechte kam, wobey von beyden Seiten viele ums Leben kamen. Die Weiber der Belagerten standen sogar den Ihrigen bey, und warfen von den Dächern mit Ziegeln auf die Römer herab. Kurz ein jeder that alles, was nur in seinen Kräften war, um seine Vaterstadt zu vertheidigen. Doch hielten sie es nicht gar lange aus, sondern sahen sich endlich genöthiget, sich den Siegern zu übergeben. Da sich also die Römer völlig Meister von Corioli gemacht hatten, so gaben sie sich ans Plündern, welches ihnen lange genug zu thun gab, weil sie einen Ueberfluß an Gold und Sklaven antrafen.

Marcius aber, der zuerst dem Feinde Einhalt gethan, und sich vor allen andern sowohl bey der Belagerung als bey dem Gefecht in der Stadt, hervorgethan hatte, legte hierauf in dem andern Treffen gegen die Antiater noch herrlichere Proben seiner Tapferkeit ab. Denn auch hier wollte er nicht fehlen, und eilte daher, sobald die Stadt erobert war, mit einigen wenigen,

die

die im Stande waren, ihnen zu folgen, in vollem Lauf zu der andern Armee, welche eben in Schlachtordnung gestellt war, und das Treffen anfangen wollte. Er brachte also zuerst den Seinigen die Nachricht, daß die Stadt erobert sey, zum Beweise dessen er ihnen den großen Rauch, der von dem brennenden Häusern aufstieg, zeigte, und stellte sich darauf, mit Bewilligung des Consuls, den Feinden da, wo sie am stärksten waren, entgegen. Sobald das Zeichen zum Angriff gegeben war, fiel er zuerst die Feinde an, machte alles, was ihm vorkam, nieder, drang also bis in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung, und setzte sie darauf in ein solches Schrecken, daß sie sich nicht mehr unterstanden, sich in der Nähe mit ihm einzulassen, sondern allenthalben, wo er eindrang, Platz machten und zurückwichen, doch so, daß sie ihn von allen Seiten umgaben, und mit ihren Wurfspießen auf ihn loswarfen. Postumius, welcher dieses gewahr wurde, und befürchtete, er würde endlich, da er von den andern abgeschnitten war, der Menge unterliegen müssen, schickte ihm eine auserlesene Mannschaft junger Leute zu Hülfe, welche in gedrängten Gliedern den Feind angriffen. Er hielt auch ihren ersten Angriff nicht aus, sondern ergriff, wo sie sich nur zeigten, die Flucht. Sie drangen also bis zu dem Marcius durch, welchen sie überher voller Wunden, und mit einem großen Haufen todter und sterbender Feinde umgeben, antrafen. Hierauf giengen sie gemeinschaftlich, von dem Marcius angeführt, auf diejenigen von den Feinden, welche noch Stand hielten, und noch nicht in Unordnung gebracht waren, los, machten alle, die ihnen Widerstand

thaten,

thaten, nieder, und giengen nicht anders mit ihnen um, als wenn sie Sklaven gewesen wären. In diesem Treffen hatten sich zwar viele Römer sehr hervorgethan, besonders diejenigen, welche dem Marcius zur Seite gewesen waren; vor allen andern aber Marcius selbst, der ohne Zweifel das meiste zu dem Siege beygetragen hatte. Die Römer hörten nicht eher auf, dem Feinde nachzusetzen, als bis die Nacht einbrach, da sie denn voller Stolz über den erfochtenen Sieg, wobey die Antiater so viele Leute eingebüßet, und sie selbst eine so große Menge Gefangene bekommen hatten, in ihr Lager zurückkehrten.

Den folgenden Tag rief Postumius die Armee zusammen, hielt eine lange Rede zum Lobe des Marcius, und setzte ihm darauf zum Preise der Tapferkeit, die er in beyden Treffen bewiesen hatte, mit eigner Hand den Siegeskranz auf. Außerdem beschenkte er ihm noch mit einem schönen Reuterpferde, welches eben so prächtig, als das Pferd eines commandirenden Generals ausgeschmückt war, mit zwölf Sklaven, die er selbst nach Belieben aussuchen konnte, mit so viel Silber, als er nur tragen konnte, und mit einem auserlesenen Theil der übrigen Beute. Die ganze Armee gab durch ein großes Geschrey ihren Beyfall und ihre Freude hierüber zu erkennen. Marcius aber trat hervor und sagte: Er erkenne sich zwar, dem Consul und der ganzen Armee für die große Ehre, deren sie ihn würdig schätzten, sehr verbunden; er wolle aber dieselbe nicht mißbrauchen, sondern bloß das Pferd, wegen seiner Pracht und einen einzigen Gefangenen, der sein Gastfreund sey, annehmen. Hatten ihn die Sol-

daten vorher wegen seiner Tapferkeit bewundert, so verwunderten sie sich jetzt noch mehr über die Verachtung des Reichthums und über die Mäßigung, die er bey einem so großen Glücke bezeigte. Man gab ihm seit dieser Zeit den Zunamen Coriolanus, und es lebte damals keiner, der ihm an Ruhm gleich gekommen wäre.

Diese Niederlage der Antiater hatte die Wirkung, daß die übrigen Volscischen Städte, und was sonst noch feindselig gegen die Römer gesinnet war, sich ruhig hielten. Auch diejenigen, welche schon in den Waffen waren, und alle nöthigen Anstalten zum Kriege gemacht hatten, legten die Waffen wieder nieder. Postumius begegnete allen mit vieler Gelindigkeit. Er kehrte darauf wieder in die Stadt zurück, und ließ die Armee aus einander.

Unterdessen hatte der andre Consul Cassius, welcher in Rom zurückgeblieben war, den Tempel der Ceres, des Bachus und der Proserpina eingeweihet, welcher sich an dem einen Ende des großen Circus, über den Schranken, befindet. Der Dictator Aulus Postumius nämlich hatte zu der Zeit, da er sich eben mit der Armee der Lateiner in ein Treffen einlassen wollte, diesen Göttern das Gelübde gethan, daß er ihnen, wenn sie der Republik beystünden, diesen Tempel bauen wollte; worauf denn auch, nach erhaltenem Siege, der Senat die Verordnung gemacht hatte, daß die Beute dazu angewandt werden sollte; und jetzo war er fertig geworden.

Um eben diese Zeit wurde auch das Friedens- und Freundschaftsbündniß mit den lateinischen Städten

durch

durch einen neuen Eid von beiden Seiten erneuert. Die Ursach davon war, daß sie während der Uneinigkeiten in Rom keine Unruhen angefangen, sondern vielmehr öffentlich ihre Freude über die Rückkehr des Volks bezeugt, und mit der größten Bereitwilligkeit an dem Kriege gegen die Völker, welche von den Römern abgefallen waren, Theil genommen hatten. Der Inhalt dieses neuen Bündnisses war folgender: „Der Friede zwischen den Römern und allen lateinischen „Städten soll so lange dauern, als Himmel und Erde stehen. Sie sollen weder selbst unter einander einen Krieg anfangen, noch andre Feinde gegen einander herbeyrufen, noch einer feindlichen Armee einen sichern Durchzug verstatten. Wenn einer von beyden „Theilen in einem Krieg verwickelt wird, so soll der „andre ihm mit aller seiner Macht beystehen, und „beyde sollen von der Beute, welche in dem Kriege gemacht wird, gleichen Theil bekommen. Die Streitigkeiten der Privatpersonen über ihre Contracte sollen „in zehn Tagen entschieden werden, und zwar vor dem „Gericht desjenigen Volks, bey welchem der Contract „geschlossen worden. Es soll übrigens nicht anders, „als mit Bewilligung der Römer und der sämmtlichen „Lateiner, erlaubt seyn, diesen Bedingungen das geringste hinzuzufügen, noch etwas davon wegzunehmen.“

Dieses Bündniß wurde also von beyden Seiten feyerlich beschworen. Der Senat verordnete auch, daß den Göttern öffentlich Dankopfer wegen der glücklichen Ausführung mit dem Volke dargebracht werden sollten, und fügte dieserwegen noch einen Tag zu den sogenannten lateinischen Ferien, die vorher aus zween Tagen

bestanden hatten, hinzu. Den ersten nämlich hatte Tarquinius eingeweihet, als er die Etruscer überwunden hatte; den andern hatte das Volk hinzugesetzt, als es die Königliche Würde abgeschafft, und die Freyheit der Republik wieder hergestellet hatte; und der dritte wurde jetzt wegen der Rückkehr des Volks gefeyert. Die Aufsicht und Besorgung der Opfer und Spiele, welche an diesem Tage angestellt wurden, übertrug man den Gehülfen der Tribunen des Volks, welche jetzt, wie ich schon gesagt habe, Aedilen genannt werden, und mit den Agoranomen bey den Griechen gleiche Geschäffte haben, und der Senat erwies ihnen die Ehre, daß er ihnen das Recht ertheilte, sich einer mit Purpur verbrämten Toga, eines elfenbeinernen Stuhls und der andern königlichen Ehrenzeichen zu bedienen.

Nicht lange nach diesem Feste starb Menenius Agrippa, welcher Consul gewesen war, die Sabiner überwunden und einen herrlichen Triumph über sie gehalten hatte. Auf seinen Rath und Zureden hatte der Senat dem Volke die Rückkehr bewilliget, und er hatte ebenfalls das Volk beredet, dem Senat zu trauen und die Waffen niederzulegen. Er wurde auf öffentliche Kosten begraben, und zwar so, daß keiner je ein ehrenvolleres Begräbniß gehabt hat. Denn sein hinterlassenes Vermögen reichte nicht zu, ihn mit so vieler Pracht, als es sein Stand und seine Verdienste erforderten, zu begraben, und die Vormünder seiner Kinder hatten daher schon beschlossen, ihn wie einem gemeinen Menschen ganz schlecht beerdigen zu lassen. Allein das Volk wollte dieses nicht verstatten, sondern die Tribunen riefen es öffentlich zusammen, und hielten

eine

eine weitläuftige Lobrede auf ihn, worinn sie ihn Theils wegen seiner großen Thaten im Kriege, Theils wegen seiner Verrichtungen im Frieden, Theils wegen seiner ordentlichen, mäßigen und sparsamen Lebensart, vornehmlich aber wegen seiner Uneigennützigkeit und gänzlichen Enthaltsamkeit von Reichthümern bis in den Himmel erhuben. Sie stellten dem Volke vor, daß es die größte Schande von der Welt seyn würde, wenn ein solcher Mann auf eine schlechte Weise begraben, und wegen seiner Armuth der Ehre, die er im Tode verdient hätte, beraubet werden sollte, und ermahnten es daher, die Kosten seines Begräbnisses zu übernehmen, und so viel, als sie selbst bestimmen würden, dazu zusammen zu schießen. Das Volk nahm diesen Vorschlag mit Freuden an. Ein jeder brachte sogleich seinen bestimmten Theil herbey, und es kam also eine große Summe Geldes zusammen. Der Senat, welcher dieses erfuhr, glaubte, daß es seiner Ehre zuwider wäre, wenn er erlauben wollte, daß ein Mann von so großem Ansehen und Verdiensten, von einem Gelde, das man Mann für Mann gesammelt und gleichsam gebettelt hätte, begraben würde. Er hielt es daher für billig, daß die Kosten zu seinem Begräbnis aus der öffentlichen Schatzkammer genommen würden, und gab daher den Quästorn Befehl, dieses zu besorgen. Diese schafften also mit großen Kosten alles, was zum Begräbnisse erfordert wurde, an, schmückten seinen Leichnam aufs allerherrlichste aus, und ließen es überhaupt an nichts fehlen, was dazu dienen konnte, ihn mit so vieler Pracht, als es seine Verdienste erforderten, zur Erde zu bestatten. Das Volk aber wollte,

aus einer edlen Nacheiferung gegen den Senat, das zusammengetragene Geld, welches ihm die Quästorn zurückgaben, nicht wieder annehmen, sondern machte damit den Kindern des Menenius ein Geschenk, damit sie nicht einst durch ihre Armuth gezwungen werden möchten, eine Lebensart zu erwählen, die der Verdienste ihres Vaters unwürdig wäre.

In diesem Jahre wurde auch eine Schätzung des ganzen Volks durch die Consuln angestellt. Die Anzahl aller Geschätzten belief sich über 110000. Dieses ist alles, was unter dem Consulat des Spurius Cassius und Postumius Cominius merkwürdiges vorgefallen.

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Siebentes Buch.

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Siebentes Buch.

Unter dem folgenden Consulat des Titus Geganius Macerinus und des Publius Minucius entstand in Rom ein großer Mangel an Lebensmitteln, welcher durch den Abfall des Volks verursachet war. Denn dieser ereignete sich um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche, gerade um die Zeit, da man anfängt, das Land zu besäen; und während der Unruhen hatten die Ackerleute das Land verlassen, die Reichen sich zu den Patriciern, die Geringen und Armen aber zu dem Volke geschlagen. Diese Trennung dauerte so lange, bis die Einigkeit und alte Ordnung der Stadt wieder hergestellt war, welches nicht lange vor dem kürzesten Tage geschahe. Die Zeit über also, da die Einsaat verrichtet werden muß, blieb das Land unbestellt; und selbst nachdem die Landleute wie-

wieder zurückgekehrt waren, fanden sie sich in langer Zeit nicht im Stande, das versäumte nachzuholen, weil ihnen Theils ihre Sklaven entlaufen, Theils ihr Vieh gestorben war, ohne welches beydes sie doch das Land nicht anbauen konnten, Theils auch, weil sie nicht viel Getraide, weder zur Saat noch zur Nahrung auf das folgende Jahr mehr vorräthig hatten.

Der Senat schickte also, um diesem Uebel abzuhelfen, in Etrurien, Campanien und die sogenannten Pometinischen Felder Gesandten ab, mit dem Auftrage, so viel Getraide einzukaufen, als sie nur bekommen könnten. Publius Valerius, ein Sohn des Valerius Poplicola, und Lucius Geganius, des einen Consuls Bruder, wurden in eben dieser Absicht in Sicilien abgeschickt. Alle Städte Siciliens wurden um diese Zeit durch besondere Tyrannen beherrscht, unter welchen damals Gelo, des Dinomenes Sohn, der vor kurzem seinem Bruder Hippokrates in der Regierung nachgefolgt, der berühmteste und mächtigste war; nicht aber Dionysius von Syrakus, wie Licinius, Gellius und viele andre Römische Geschichtschreiber melden, welche, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Zeit auch genau zutrifft, offenbar nur aufs Gerathewohl das erste das beßte hingeschrieben haben. Denn sie selbst sowohl, als fast alle andern Geschichtschreiber, stimmen darinn überein, daß Valerius und Geganius im zweyten Jahre der 72sten Olympiade, als Hybrilides Archont zu Athen war, 17 Jahr nach Vertreibung der Könige, nach Sicilien abgeschifft sind. Dionysius der ältere aber warf sich erst 85

Jahre

Jahre nachher, nämlich im dritten Jahre der 93sten Olympiade, als Kallias, des Antigenes Nachfolger, Archont zu Athen war, zum Tyrannen in Syrakus auf. Um einige Jahre zu fehlen, vergiebt man noch wohl einem Geschichtschreiber, der eine sehr alte und dunkle Geschichte erzählt; aber sich um ganze zwey oder drey Menschenalter von der Wahrheit zu verirren, das erlaubt man ihm nicht. Es scheint, daß der erste, welcher diese Begebenheit in die Jahrbücher eingetragen, und welchem nachher alle übrigen gefolgt sind, in den alten Nachrichten weiter nichts gefunden, als daß unter diesem Consulat Gesandten, um Getraide einzukaufen, nach Sicilien abgeschickt, und von dem Tyrannen von Syrakus mit einem großen Vorrath beschenkt worden; und daß er auf diese Nachricht, ohne bey den Griechischen Geschichtschreibern weiter nachzusehen, wer um diese Zeit Tyrann in Syrakus gewesen, sogleich wie es ihm zuerst eingefallen, den Dionysius hingesetzt habe.

Um wieder auf die Gesandten zurückzukommen, so waren diejenigen, welche man nach Sicilien abgeschickt hatte, durch einen Sturm gezwungen worden, um die ganze Insel herum zu schiffen, und kamen also erst spät zu Syrakus an. Sie hielten sich den Winter über daselbst auf, und kehrten erst im Sommer mit einem großen Vorrath von Getraide nach Italien zurück. Diejenigen, welche ins Pometinische abgeschickt waren, wären beynahe durch die Volsciер, bey welchen sie von den Römischen Vertriebenen als Kundschafter angegeben wurden, umgebracht. Mit genauer Noth retteten sie noch durch Hülfe ihrer Gast-

freunde

freunde ihr Leben, und kamen also unverrichteter Sache, und noch dazu mit Verlust ihres Geldes, wieder nach Rom. Ein gleiches Schicksal hatten diejenigen, welche nach Cumä kamen. Denn auch in dieser Stadt hielt sich eine Menge Römer auf, die mit dem König Tarquinius aus dem letzten Treffen gegen die Römer hierher ihre Zuflucht genommen hatten. Diese suchten anfangs den Tyrannen zu bereden, daß er die Gesandten möchte hinrichten lassen. Da sie dieses aber nicht erhalten konnten, so baten sie um Erlaubniß, dieselben wenigstens so lange als Gefangene zurückbehalten zu dürfen, bis ihnen die Römer ihre Güter, die sie ihnen, wie sie sagten, ungerechter Weise weggenommen, wieder erstattet hätten, und verlangten, der Tyrann möchte nur selbst die Entscheidung dieser Sache übernehmen.

Es war der Aristodemus, des Aristokrates Sohn, welcher damals in Cumä regierte, ein Mann von vornehmer Familie. Die Cumaner gaben ihm den Zunamen der Weigling, unter welchem er nachher bekannter geworden ist, als unter seinem eigentlichen Namen, entweder weil er in seiner Kindheit sehr weibisch gewesen und sich zu schändlichen Wollüsten mißbrauchen lassen, wie einige wollen, oder weil er, nach andern, von sehr sanftmüthigen Naturell und gar nicht zum Zorn geneigt gewesen. Ich hoffe, man wird es bey dieser Gelegenheit nicht ungern sehen, wenn ich den Faden meiner Geschichte etwas unterbreche, und kürzlich erzähle, was Aristodemus für Gelegenheit gehabt, und welcher Mittel er sich bedient, zur Tyran-

ney

ney zu gelangen, wie er die Regierung verwaltet und was für ein Ende er zuletzt genommen.

In der 64sten Olympiade, als Miltiades Archont zu Athen war, wurde Cumä, eine griechische Stadt, im Lande der Opicer, welche die Eretrienser und Chalcidenser erbauet hatten, von den vereinigten Etruscern, (welche vorher am Jonischen Meerbusen gewohnt, und von da nachher durch die Celten vertrieben waren,) Umbriern, Druniern und noch vielen andern barbarischen Völkern, welche willens waren, sie gänzlich zu zerstören, bekriegt; aber ohne irgend einen rechtmäßigen Vorwand, bloß weil sie in so großem Wohlstande war. Denn ihr Reichthum, ihre Macht und die vielen andern Vortheile, welche sie genoß, waren um diese Zeit in ganz Italien berühmt; sie hatte den aller fruchtbarsten Theil von Campanien inne, und die Seehäfen, welche sie in der Gegend von Misenum besaß, waren besonders bequem zur Handlung belegen. Diese großen Vortheile hatten die Barbaren angereitzt. Sie zogen daher mit einer Armee von 500000 Mann zu Fuß, und 18000 Mann zu Pferde gegen sie an. Da sie nun nicht weit von der Stadt ihr Lager aufgeschlagen hatten, so ereignete sich ein außerordentliches Wunder, dergleichen sich, so viel man weiß, noch nirgends, weder bey Griechen noch bey Barbaren, jemals ereignet hat. Der Vulturnus nämlich und der Glanius, zween Flüsse, die neben ihrem Lager vorbey flossen, verließen ihren natürlichen Lauf, und flossen eine lange Zeit von ihrer Mündung gegen die Quelle. Dieses Wunder machte den Cumanern Muth, sich mit den Feinden einzulassen, weil

sie

sie daraus schlossen, daß die Götter ihnen beystehen, und ihnen, so stark und mächtig auch die Feinde, und so geringe und schwach hingegen sie selbst wären, den Sieg verleihen würden. Sie theilten daher ihre ganze Armee in drey Theile. Den einen ließen sie zur Besatzung der Stadt, den andern zur Vertheidigung der Schiffe zurück, und mit dem dritten rückten sie in Schlachtordnung vor die Stadt heraus, um den Feind zu empfangen. Sie waren nicht stärker, als 4500 Mann zu Fuß, und 600 zu Pferde, und gleichwohl hielten sie mit dieser geringen Anzahl den Angriff so vieler tausend Feinde aus.

Als die Barbaren sahen, daß die Cumaner bereit waren, sich mit ihnen in ein Treffen einzulassen, so fielen sie dieselben, nach Art aller barbarischen Völker, mit großem Geschrey, ohne alle Ordnung, Fußvölker und Reuterey durch einander an, und glaubten, daß nichts leichter seyn würde, als ihnen allen auf einmal den Garaus zu machen; der Ort aber, wo das Treffen vorfiel, war ein ganz enges Thal, von Bergen und Morästen eingeschlossen, so daß er der Tapferkeit der Cumaner sehr zu Hülfe kam, der Menge der Barbaren aber zuwider war. Denn es entstand unter denselben ein so großes Gedränge, vornämlich an den Morästen, daß sie von einander selbst zertreten wurden, und sich also größtentheils schon durch sich selbst aufgerieben hatten, ehe sie noch mit den Cumanern handgemein geworden waren. Die übrigen wurden gänzlich zerstreuet, und suchten sich mit der Flucht zu retten. Auf diese Weise gereichte diese so ungeheure Menge von Fußvölkern sich selber zum Verderben. Die

Reu-

Reuterey wurde zwar handgemein, und machte auch den Griechen sehr vieles zu schaffen; allein weil sie wegen der Enge des Orts sich nicht ausbreiten, und die Feinde umringen konnten, auch die Götter durch Bliz, Donner und Regen den Griechen zu Hülfe kamen, und die Feinde in Schrecken setzten, so ergriffen sie endlich auch die Flucht. Die Reuterey der Cumaner hatte sich in diesem Treffen besonders tapfer gehalten, und ihr hatte man vornehmlich den Sieg zu danken. Vor allen andern aber hatte sich Aristodemus, den man, wie ich schon gesagt habe, den Weichling zu nennen pflegte, hervorgethan. Er hatte den General der Feinde, und überdem noch viele andere tapfere Leute mit eigener Hand niedergemacht.

Nachdem also der Krieg auf diese Weise glücklich geendiget war, so brachten die Cumaner den Göttern Dankopfer, und ließen alle diejenigen, welche im Treffen geblieben waren, aufs herrlichste begraben. Als es aber darauf ankam zu bestimmen, wer den Preis der Tapferkeit verdient hätte, und zuerst gekränzt werden müsse, so entstand darüber ein sehr heftiger Streit. Wer unpartheyisch war, erkennte diese Ehre dem Aristodemus zu; und auf dieser Seite war auch das ganze Volk. Die Vornehmen aber, welche durch den ganzen Senat unterstüzt wurden, erklärten sich für den Hippomedon, den General der Reuterey. Die Regierung bey den Cumanern war damals in den Händen der Vornehmen, und das Volk hatte wenig zu sagen. Die Uneinigkeit, welche bey dieser Gelegenheit zwischen beyden Theilen entstanden war, und die Hize, mit welcher ein jeder auf seiner Meynung bestund, machte,

daß

daß die Alten fürchteten, man möchte endlich gar darüber zu den Waffen greiffen. Sie thaten daher den Vorschlag, daß beyden gleiche Ehre erwiesen werden sollte, welches denn auch geschahe.

Von dieser Zeit fieng Aristodemus an, einen Anführer und Vertheidiger des Volks abzugeben. Er wußte sich durch seine Beredtsamkeit die Herzen des Volks zu gewinnen, und brachte es noch mehr dadurch auf seine Seite, daß er auf alle Weise für sein Beßtes sorgte, indem er theils ofte die Vornehmen, wenn sie ungerechter Weise öffentliche Güter sich angemaßet hatten, öffentlich anklagte und überführte, theils von seinem eignen Vermögen vielen Bürgern Gutes that. Durch diese Aufführung machte er sich zwar bey den Vornehmen, welche die Regierung in Händen hatten, verhaßt, aber auch zugleich furchtbar.

5. Zwanzig Jahre nach diesem über die Barbaren erhaltenen Siege kamen Gesandten von den Aricinern, mit Oelzweigen in der Hand nach Cumä, und baten die Cumaner, ihnen gegen die Etruscer, welche sie mit Krieg überzogen, beyzustehen. Der König Porsena nämlich hatte, nachdem er Frieden mit den Römern geschlossen, seinem Sohn Aruns, welcher gern ein eigenes Reich haben wollte, die Hülfe seiner Armee gegen die Aricíner überlassen. Dieser belagerte sie also damals in der Stadt, worinn sie sich eingeschlossen hielten, und hoffte dieselbe bald durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Als die Cumaner also diese Gesandtschaft erhielten, so glaubten nunmehr die Vornehmen, welche den Aristodemus noch immer hasseten,

seten, und besorgt waren, daß er noch einmal Unheil in der Republik anfangen möchte, die schönste Gelegenheit gefunden zu haben, ihn unter einem scheinbaren Vorwande aus dem Wege zu schaffen. Sie beredeten nämlich das Volk, den Aricenern 2000 Mann unter Anführung des Aristodemus, weil der sich so besonders im Kriege hervor gethan hätte, zu Hülfe zu schicken, und suchten nachher die Sachen so zu spielen, daß er entweder im Treffen gegen die Etruscer, oder durch Schiffbruch auf dem Meere umkommen sollte. Denn da es ihnen der Senat überlassen hatte, die bestimmten Hülfsvölker anzuwerben, so nahmen sie dazu keinen einzigen von vornehmen oder angesehenen Bürgern, sondern bloß die allerärmsten und nichtswürdigsten Leute von dem Volk, von denen sie immer fürchteten, daß sie einmal Unruhen anfangen möchten, und ließen sie auf zehen Schiffen, über welche sie einige der ärmsten Bürger setzten, abschiffen, mit Bedrohung der Todesstrafe, gegen diejenigen, welche sich unterstehen würden, zurückzubleiben. Aristodemus sagte hierzu nichts weiter, als daß ihm die Absicht seiner Feinde gar nicht unbekannt wäre, welche unter dem Vorwande, ihn den Aricinern zu Hülfe zu schicken, offenbar bloß dahin gienge, ihn ums Leben zu bringen. Demungeachtet übernahm er das Commando, schiffte sich ohne Verzug mit den Abgesandten der Aricinер ein, und kam auch glücklich, nach einer sehr mühsamen und gefährlichen Schiffahrt, an dem nächsten Ufer bey Aricia an.

Hier ließ er eine hinlängliche Anzahl von seinen Leuten zur Besatzung der Schiffe zurück, und marschier-

te darauf noch in derselben Nacht ab, so daß er, weil es nicht weit vom Meere entfernet war, schon mit Anbruch des Tages ganz unvermuthet vor Aricia ankam. Er schlug hierauf dichte bey der Stadt sein Lager auf, beredete die Ariciner, welche sich alle hierinn geflüchtet hatten, zu ihm zu stoßen, und bot darauf sogleich den Etruscern ein Treffen an. Es kam also zu einem sehr hitzigen Gefecht, in welchem aber die Ariciner nicht lange Stand hielten, sondern bald zum Weichen gebracht wurden, und sich wieder in die Stadt zu retten suchten. Aristodemus hielt unterdessen, mit einem kleinen Haufen auserlesener Cumaner, die er bey sich hatte, den ganzen Angriff der Barbaren aus, erlegte mit eigner Hand den Anführer der Etruscer, schlug die übrigen in die Flucht, und trug also den allerherrlichsten Sieg davon.

Er schiffte hierauf sogleich, nachdem er mit vielen Ehrenbezeugungen und Geschenken von den Aricinern überhäuft war, nach Cumä zurück, um selbst die Nachricht von seinem Siege zu überbringen. Er wurde dabey von einer Menge Aricinischer Lastschiffe, die mit der Beute und den Gefangenen der Etruscer beladen waren, begleitet. Als er nicht weit mehr von Cumä entfernt war, ließ er die Schiffe ans Land fahren, und hielt eine Rede an seine Truppen, in welcher er sehr heftig gegen die Oberhäupter des Staats loszog, diejenigen, welche sich im Treffen gut gehalten hatten, sehr weitläuftig lobte, Mann vor Mann Geld unter sie austheilte, sie mit allem dem, was die Aricier ihm gegeben hatten, beschenkte, und sie zuletzt bat, sie möchten sich doch, wenn sie in ihre Vaterstadt zurück-

rückgekommen wären, seiner Wohlthaten erinnern, und ihn nicht verlassen, wenn er ihren Beystand gegen die Nachstellungen der Vornehmen nöthig haben sollte. Alle antworteten ihm einstimmig, sie wären ihm den allergrößten Dank dafür schuldig, daß sie wieder allen Anschein ihr Leben davon gebracht hätten, und nicht mit leeren Händen nach Hause zurück kehrten; sie wären daher auch bereit, eher ihr eignes Leben zu lassen, als ihm den Nachstellungen seiner Feinde Preis zu geben. Er lobte sie wegen dieser Gesinnungen gegen ihn, und ließ darauf die Versammlung aus einander.

Hiernächst ließ er die boshaftesten, kühnsten und handfestesten von seinen Leuten in sein Gezelt zu sich kommen, und brachte sie durch Geschenke, durch freundliche Worte und durch die alles verführende Hofnung dahin, daß sie sich bereitwillig bezeigten, ihm aus allen Kräften beyzustehen, um die alte Staatsverfassung der Cumaner übern Haufen zu werfen. Diese also machte er zu seinem Vertrauten und Gehülfen, und sagte einem jeden, was er thun sollte. Er gab auch den Etruscischen Gefangenen umsonst ihre Freyheit wieder, um auch durch diese seine Parthey zu verstärken. Hierauf schiffte er wieder ab, und lief darauf, nachdem er vorher die Schiffe aufs schönste ausschmücken lassen, in den Häfen von Cumä ein.

Als seine Truppen ans Land stiegen, kamen ihnen ihre Aeltern, Weiber, Kinder und andere Angehörigen mit Freudenthränen in den Augen entgegen, umarmten, küßten und willkommeten sie aufs aller-

zärtlichste. Auch der übrige Theil des Volks empfieng den Aristodemus mit den größten Freudenbezeugungen und Glückwünschen, und brachte ihn also gleichsam in Triumph bis zu seinem Hause. Den Vornehmen, besonders denen, die den Anschlag zu seinem Verderben geschmiedet, und ihn daher zum General gemacht hatten, stund dieses gar nicht an, und sie schlossen daraus nicht viel gutes aufs künftige. Aristodemus ließ erst einige Tage vorbey gehen, bis er den Göttern seine gethanen Gelübde entrichtet hatte, und die noch zurückgebliebenen Lastschiffe angekommen waren. Als aber die Zeit, die er zur Ausführung seines Vorhabens bestimmt hatte, gekommen war, so machte er bekannt, daß er dem Senat von dem Verlauf des Treffens Bericht abstatten, und ihm die Beute, welche er mitgebracht hätte, zeigen wollte. Als sich nun die Vornehmen dieserwegen in großer Menge in dem Rathhause versammelt hatten, so trat er hervor, und hielt eine weitläuftige Rede, in welcher er umständlich alles, was in dem Treffen vorgefallen, erzählte.

Unterdessen aber, daß er noch redete, fielen seine Mitbewußten, mit welchen er vorher Abrede genommen, mit Degen bewaffnet, die sie unter ihren Kleidern verborgen hatten, in Menge in das Rathhaus ein, und machten die Vornehmen insgesammt nieder. Hierüber gerieth alles in Bewegung; ein jeder, der auf dem Markte war, suchte sich mit der Flucht zu retten; einige liefen in ihre Häuser, andere entflohen aus der Stadt, außer den Mitbewußten des Aristodemus, welche unterdessen theils die Citadelle,

theils

theils die Schiffe, theils die festen Plätze in der Stadt in Besitz nehmen. Die Nacht darauf ließ er eine Menge von Missethätern, die auf den Tod saßen, aus den Gefängnissen los, bewaffnete sie, und machte sich daraus, nebst seinen übrigen Anhange, worunter auch die Etruscischen Gefangenen, die er in Freyheit gesetzt hatte, gehörten, eine Leibwache. Den folgenden Morgen berief er das Volk zusammen, rechtfertigte sich wegen seines Verfahrens gegen die Vornehmen, indem er ihre Ungerechtigkeiten weitläuftig vorstellete, besonders, daß sie ihm so oft nach dem Leben gestanden hätten, und kündigte darauf denselben an, daß er jetzt willens sey, ihm die Freyheit, gleiche Rechte, und viele andere Vortheile zu verschaffen.

Nachdem er durch diese Versprechungen da ganze Volk mit der schönsten Hoffnung erfüllt hatte, so machte er gleich zwo Anordnungen, welche allgemein beliebt sind, und womit jeder Tyrann den Anfang zu machen pflegt, nämlich eine gleiche Vertheilung des Landes, und eine Erlassung der Schulden. Die Ausführung dieser beyden Stücke versprach er selbst zu übernehmen, wenn man ihn nur so lange zum unumschränkten Oberherrn machte, bis er die Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt, und eine Demokratische Regierungsform eingeführt hätte. Dem Volk, welches sich aus nichts ein Gewissen zu machen pflegt, war nichts erwünschter, als fremde Güter an sich reissen zu können, und es willigte daher gern in alles. So bald er sich also im Besitz der höchsten Gewalt sahe, so hintergieng er das Volk durch eine andere List, wodurch er es um seine ganze Freyheit brachte. Er gab

nämlich vor, daß er befürchte, die Reichen, welche über die Vertheilung des Landes, und die Erlassung der Schulden aufgebracht wären, möchten Unruhen anfangen, und einen Aufstand gegen das Volk erregen. Er wüßte kein anderes Mittel, sagte er, einem bürgerlichen Kriege und allen Uebeln, welche denselben zu begleiten pflegten, vorzubeugen, als wenn alle Bürger ihre Waffen an einen Ort zusammenbrächten, und sie den Göttern heiligten, damit sie sich derselben, wenn es die Noth erforderte, gegen auswärtige Feinde, aber nicht gegen sich selbst bedienen könnten; unterdessen würden sie bey den Göttern am besten aufgehoben seyn. Da sie sich nun auch dieses gefallen ließen, so nahm er noch an demselben Tage allen Cumanern die Waffen weg, und ließ die nachfolgenden Tage alle Häuser durchsuchen, bey welcher Gelegenheit er vielen rechtschaffenen Bürgern das Leben nahm, unter dem Vorwande, daß er noch verborgene Waffen bey ihnen gefunden hätte.

Hierauf suchte er sich in seiner Tyranney dadurch festzusetzen, daß er eine dreyfache Wache zulegte, wovon die eine aus dem allerniedrigsten Pöbel und den gottlosesten Bürgern, welche ihm behülflich gewesen waren, die Aristokratie übern Haufen zu werfen, die andre aus den allerboshaftesten Sklaven, denen er für die Ermordung ihrer Herren die Freyheit geschenkt hatte, und die dritte aus Miethlingen und aus den allerunmenschlichsten Barbaren, die allein nicht weniger als 2000 Mann ausmachten, und weit bessere Soldaten abgaben, als alle andern, bestand. Die Bildsäulen derjenigen vornehmen Männer, die er hatte umbrin-

bringen lassen, ließ er aus den Tempeln wegnehmen, an gemeine Oerter setzen, und stellte dagegen seine eigene an ihre Stelle auf. Von ihren Gütern, deren er sich insgesammt bemächtigte, behielt er bloß das Gold und Silber und andre Kostbarkeiten für sich, und verschenkte das übrige an diejenigen, welche ihm zur Tyranney verholfen hatten. Das mehrste und beßte bekamen die Sklaven, welche ihre Herren umgebracht hatten; aber diese waren hiermit nicht einmal zufrieden, sondern verlangten sogar die Frauen und Töchter ihrer ermordeten Herren zur Ehe. Die Söhne der Ermordeten hatte er anfangs verschont. Nachher aber, er mochte nun durch ein Orakel gewarnt seyn, oder von selbst überlegen, daß er, wenn sie zu den männlichen Jahren gekommen wären, beständig in der größten Furcht würde leben müssen, beschloß er, sie insgesammt in einem Tage umbringen zu lassen. Weil aber alle diejenigen, welche die Mütter derselben geheirathet, und auch diese Kinder bey sich hatten, Fürbitte für sie einlegten, so schenkte er ihnen, um den Fürsprechern auch hierinn gefällig zu seyn, wiewohl ungern, das Leben. Um aber doch zu verhindern, daß sie sich nicht dereinst vereinigen, und einen Aufstand gegen ihn machen möchten, so befahl er, daß sie insgesammt die Stadt verlassen, und hin und wieder auf dem Lande zerstreuet erzogen werden sollten; aber nicht so wie es ihrem Stande zukam, sondern nicht anders, wie Bauren, indem sie das Vieh hüten, und andere gemeine Baurenarbeiten verrichten mußten. Zugleich setzte er die Todesstrafe darauf, wenn sich einer von ihnen nach diesem Befehl in der Stadt blicken ließe. Sie

mußten also insgesammt ihre väterlichen Häuser verlassen, wie Sklaven auf dem Lande leben, und für die Mörder ihrer Väter arbeiten.

Damit aber auch bey den übrigen Bürgern keine edle Denkungsart, kein männlicher Muth empor kommen könnte, so suchte er die ganze Jugend der Stadt durch eine weibische Erziehung zu verderben, indem er die Leibesübungen, und die Uebung in den Waffen abschaffte, und die ganze Lebensart, wozu die Knaben vorher angehalten wurden, veränderte. Sie mußten sich nämlich, wie Mädchen, langes Haar wachsen lassen, es in Locken und Flechten tragen, und mit Blumen bestecken; ihre Kleidung bestand aus buntgestickten Röcken, die bis auf die Füße herabhiengen, und darüber hatten sie leichte und feine Mäntelchen, auch durften sie nicht in die Sonne gehen, um ihre Haut weiß zu erhalten. Das einzige, was sie lernten, war Tanzen, Flötenspielen und andre dergleichen Künste, welche der Ueppigkeit zur Reitzung dienen; und wenn sie zu ihren Lehrmeistern giengen, so mußten ihnen immer Aufwärterinnen mit Sonnenschirmen und Fächern nachfolgen. Eben diese mußten sie auch im Bade bedienen, und ihnen die Kämme, Spiegel und Salben nachtragen. Diese weibische und verderbliche Erziehung der Knaben dauerte bis ins zwanzigste Jahr, da sie denn erst unter die Männer aufgenommen wurden. So schimpflich und beleidigend gieng Aristodemus mit den Cumanern um, und es war überdem keine Art von Ausschweifungen und Wollüsten, keine Grausamkeit, die er nicht ausgeübt hatte. Aber in der Zeit, da er seine Gewalt aufs allersicherste befesti-

get

get glaubte, nahm er endlich als ein alter Mann, der Göttern und Menschen gleich verhaßt war, mit seiner ganzen Familie ein trauriges Ende.

Es waren die Kinder der ermordeten Bürger, welche einen Aufstand gegen ihn machten, und die Stadt von seiner Tyranney befreyten, eben dieselben, die er anfangs in einem Tage wollte umbringen lassen, wenn er nicht, wie ich schon vorher gesagt habe, durch die Fürsprache derjenigen von seiner Leibwache, welche die Mütter derselben geheirathet hatten, wäre bewogen worden, ihnen das Leben zu schenken, und sie aufs Land zu verweisen. Einige Jahre nach dieser Zeit durchreisete er die Dörfer und sahe mit Bestürzung, daß sich eine große Menge starker junger Leute auf dem Lande befand, und weil er befürchtete, daß sie sich zusammen verschwören, und einen Aufstand gegen ihn machen möchten, so faßte er den Entschluß, sie insgesammt, ehe sichs jemand versähe, ums Leben zu bringen. Er berathschlagte sich daher mit seinen Freunden, wie er, ohne daß sie es merkten, am leichtesten und geschwindesten mit ihnen fertig werden könnte. Allein die jungen Leute erfuhren seine Absicht, es mochte ihnen nun entweder einer der Mitbewußten die Sache entdeckt, oder sie mochten selbst aus wahrscheinlichen Vermuthungen dergleichen geschlossen haben, und flüchteten daher, bloß mit dem Eisengeräthe, das sie auf dem Lande fanden, bewaffnet, auf die Berge. Hier bekamen sie bald eine ansehnliche Verstärkung von Cumanern, die vor dem Tyrannen nach Kapua ihre Zuflucht genommen hatten, unter welchen die Söhne des Hippomedon, welcher in dem Kriege der Cuma-

ner gegen die Etrusker die Reuterey commandirte, die eine große Menge von Gastfreunden in Capua hatten, die Vornehmsten waren. Diese waren nicht nur selbst gut bewaffnet, sondern brachten auch andere Waffen mit; und sie hatten überdem eine starke Mannschaft, die theils aus kampanischen Miethvölkern, theils aus ihren Freunden bestand, bey sich.

Nachdem sich also diese zusammen vereiniget hatten, fielen sie den Feinden ins Land, verheerten es weit und breit, bewogen die Sklaven ihren Herren abzufallen und zu ihnen überzugehen, und bewaffneten sie zugleich mit den Gefangenen, die sie aus den Gefängnissen losließen, nahmen alles Geld und Vieh, was sie antrafen, mit sich weg, und was sie etwa nicht mit fortbringen konnten, verbrannten und tödteten sie. Aristodemus war hierüber in desto größerer Verlegenheit, weil er nicht wußte, auf was für Weise er gegen sie zu Werke gehen sollte. Denn sie führten den Krieg gar nicht ordentlich; indem sie nie einen offenbaren Angriff wagten, noch sich je an einem Orte etwas lange verweilten, und bald in der Nacht, bald wieder bey Tage einen Einfall thaten, so daß seine Leute, welche er oft gegen sie abschickte, um ihnen Einhalt zu thun, nie etwas gegen sie ausrichten konnten. Endlich bedienten sie sich wieder ihn folgender List.

Sie schickten einen treuen Menschen, der sich vorher geisseln ließ, an ihn ab, welcher sich stellen mußte, als wenn er ihren Händen entflohen wäre. Dieser zeigte ihm die Wunden, welche er bekommen

hatte,

hatte, und versprach ihm, unter der Bedingung, daß ihm kein Leid zugefügt würde, daß er seine Truppen an den Ort bringen wollte, wo die Feinde in der folgenden Nacht sich aufhalten würden. Der Tyrann ließ sich auch, weil er gar keine Belohnung verlangte, und mit seiner Person für die Wahrheit dessen, was er sagte, zu haften versprach, hintergehen, daß er ihm traute, und ihm eine starke Mannschaft Reuterey nebst den Miethvölkern, unter Anführung seiner getreuesten Generale, mitgab, mit dem Befehl, die Rebellen insgesammt, oder doch sonst so viel als sie nur könnten, gebunden zu ihm zu bringen. Diese Leute führte also der vorgegebene Ueberläufer die ganze Nacht durch unbekannte unwegsame Gegenden und öde Wälder herum, bis er sie endlich ganz ermüdet, so weit als möglich von der Stadt weggebracht hatte.

Die Abgefallenen und Verwiesenen hielten sich unterdessen um den Berg Avernus, nahe bey der Stadt, verborgen. Sobald sie durch Zeichen von ihren Kundschaftern erfahren hatten, daß die Truppen des Tyrannen abmarschiret wären, so schickten sie 60 der allerkühnsten von ihren Leuten, mit Fellen bekleidet, und mit Holzbündeln auf den Rücken, ab, welche sich gegen Abend durch verschiedne Thore, als Arbeitsleute, unbemerkt in die Stadt einschlichen. Sie versammelten sich hiernächst alle an einem Orte, mit dem Degen, die sie unter den Bündeln verborgen gehabt hatten, eilten darauf zusammen zu dem Thore, welches nach dem Berge Avernus zu belegen war, machten die Wache, welche sie schlafend fanden, nieder, und lie-

ßen

ßen also die Ihrigen, welche schon vor der Stadt warteten, herein, ohne daß es jemand von den Einwohnern merkte; denn man feyerte eben in dieser Nacht ein öffentliches Fest, und die ganze Stadt machte sich mit Trinken und Schmausen lustig. Sie kamen also ungehindert bis zu dem Schlosse des Tyrannen. Hier fanden sie die Thore auch schlecht besetzt, indem die Wache Theils eingeschlafen, Theils betrunken war, und sich daher ohne Widerstand niedermachen ließ. Hierauf drangen sie in Menge in das Schloß, wo sie alles, was ihnen vorkam, weil keiner vor Trunkenheit weder des Leibes noch der Sinne mächtig war, nicht anders wie das Vieh ums Leben brachten. Des Tyrannen selbst nebst seinen Kindern und seiner ganzen Verwandschaft bemächtigten sie sich, prügelten und marterten sie die ganze Nacht hindurch auf alle ersinnliche Weise, so lange bis sie sie zu Tode gequält hatten. Nachdem also der Tyrann mit seiner ganzen Familie, ohne daß weder Kinder noch Weiber, noch sonst irgend einer verschont worden, ums Leben gekommen war, so brachten sie den übrigen Theil der Nacht damit zu, diejenigen, welche ihm zu der Tyranney verholfen hatten, aufzusuchen. Dem folgenden Morgen begaben sie sich auf dem Markt, beriefen das Volk zusammen, und stellten darauf, nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, die ehmalige Verfassung wieder her.

Dieser Tyrann Aristodemus also war es, um wieder auf meine Geschichte zurückzukommen, bey welchem im vierzehnten Jahre seiner Herrschaft, die Römischen Verwiesenen, die den Tarquinius nach Cumä begleitet hatten, Gerechtigkeit gegen ihr Vaterland ver-

verlangten, und ihm zum Schiedesrichter machen wollten. Die Römischen Abgesandten wollten sich anfangs gar nicht darauf einlassen, indem sie sagten, daß sie dazu nicht gekommen, und von dem Senat nicht bevollmächtigt wären, die Sache des Staats zu vertheidigen. Da sie aber nichts damit ausrichteten, und wohl merkten, daß der Tyrann durch die inständige Bitten und Bemühungen der Verwiesenen geneigt gemacht sey, sich für die Gegenparthey zu erklären, so baten sie sich einige Zeit aus, um auf ihre Vertheidigung zu denken, und gaben ihr Geld zum Unterpfande, daß sie sich stellen würden. Unter dieser Zeit aber, da man keine Acht auf sie hatte, machten sie sich heimlich davon, und ließen ihre Sklaven, ihre Lastthiere und das Geld, was sie zum Einkauf des Getraides mitgebracht hatten, den Tyrannen.

Diese Gesandtschaft kam also eben so wie die, welche ins Pometinische abgeschickt war, unverrichteter Sache wieder zurück. Diejenigen, welche man in Etrurien abgeschickt hatte, waren glücklicher. Sie kauften daselbst einen Vorrath von Hirse und Dinkel zusammen, und brachten denselben auf der Tiber nach Rom. Dieser Vorrath aber dauerte nicht lange, sondern ward bald aufgezehrt, und darauf befand sich die Stadt wieder in demselben Mangel. Die Noth war so groß, daß keine Art von Nahrung mehr war, wozu nur der Hunger die Menschen zwingen kann, deren man sich nicht bedient hätte. Die mehrsten Bürger wurden also bey diesen Umständen, entweder aus Mangel an Nahrung oder wegen der ungewöhnlichen Speisen, die sie genossen, Theils krank, Theils gänzlich

ent-

entkräftet, besonders wenn sie aus Armuth sich sonst nicht pflegen konnten.

Als die Volscier, die erst kurz vorher im Kriege überwunden waren, dieses erfuhren, so munterten sie sich durch heimliche Gesandtschaften unter einander auf, jetzo die Römer mit Krieg zu überziehen, indem sie gewiß glaubten, daß sie unmöglich einen Krieg und eine Hungersnoth zugleich würden aushalten können. Allein die Götter, welche immer über die Römer gewacht hatten, erretteten sie auch jetzt von der Macht der Feinde, und gaben ihnen bey dieser Gelegenheit die sichtbarsten Beweise ihres Schutzes. Denn die Volscier wurden auf einmal durch eine so schreckliche Pest heimgesucht, dergleichen so viel man weiß, noch niemals, weder bey den Griechen noch bey den Barbaren, erlebt worden. Sie verschonte kein Alter, keinen Stand, weder starke noch schwächliche Naturen. Wie groß die Verheerung gewesen, welche sie im ganzen Lande angerichtet, läßt sich allein bey Veliträ abnehmen, einer der ansehnlichsten, größten und volkreichsten Städte der Volscier, in welcher nur der zehnte Theil der Einwohner am Leben blieb, die übrigen aber insgesammt durch die Pest hingerissen wurden. Die wenig übriggebliebenen schickten daher Gesandten an die Römer ab, wodurch sie ihnen ihr Unglück bekannt machten, und ihnen die Stadt übergaben, mit der Bitte, da sie doch schon vorher einmal eine Colonie aus Rom bekommen hatten, ihnen neue Pflanzbürger zuzuschicken.

Die Römer hatten Mitleiden mit ihrem Unglück, und beschlossen daher nicht weiter an das Vergangene

zu denken, weil sie dafür hielten, daß sie von den Göttern schon hinlänglich für ihre feindseligen Absichten bestraft wären. Der Senat fand es daher für gut, das Anerbieten der Velitraner anzunehmen, und eine zahlreiche Colonie nach Veliträ abzuschicken, weil er zugleich sehr viele Vortheile daraus zu ziehen hoffete. Denn erstlich schien ihm der Ort sehr bequem, wenn er mit einer hinreichenden Besatzung versehen wäre, um denjenigen, die etwa Neuerungen oder Unruhen anzufangen gedächten, Einhalt zu thun; ferner hoffte er, daß die Stadt wegen des Mangels, wovon sie gedrückt wurde, um einen guten Theil würde erleichtert werden, wenn die Anzahl der Bürger um einen beträchtlichen Theil vermindert würde; die vornehmste Ursach aber war, daß sich schon wieder neue Uneinigkeiten zu regen anfiengen, ehe noch einmal die vorigen gänzlich beygelegt waren. Das Volk fieng nämlich schon wieder an, wie vorher, gegen die Patricier zu murren, und ihnen die heftigsten Vorwürfe zu machen. Einige beschuldigten sie des Mangels an Sorgfalt und der Nachlässigkeit, daß sie den Mangel nicht längst vorausgesehen, und nicht zu rechter Zeit die nöthigsten Vorkehrungen dagegen gemacht hätten; andere behaupteten, sie hätten mit Fleiß einen Getraidemangel verursacht, um sich dadurch an dem Volke wegen seines Abfalls zu rächen. Dieses waren die Ursachen, die den Senat bewogen, in aller Eile drey Männer zu verordnen, und unter deren Anführung die Colonie abzuschicken.

Dem Volke war dieses anfangs sehr erwünscht, in der Hoffnung, daß es nunmehr von der Hungers-

noth

noth befreyet werden, und bey dem Volsciern ein gutes fruchtbares Land bekommen würde. Als es aber an die Pest gedachte, welche in der Stadt, die es künftig bewohnen sollte, so viele Leute hingerissen hatte, und daher befürchtete, daß es den neuen Colonisten nicht besser gehen würde, so fieng es an, nach und nach seine Meynung zu ändern; so daß sich nicht viele fanden, welche an der Colonie Theil nehmen wollten, sondern die Anzahl derselben weit geringer war, als der Senat bestimmt hatte. Und selbst denen, welche sich dazu angegeben hatten, gereuete es nachher wieder, und weigerten sich Rom zu verlassen. Der Senat wollte keinen, weder von diesen noch von dem andern zwingen, sondern machte die Verordnung, daß die Colonie aus allen Römischen Bürgern durchs Loos bestimmt werden sollte, und setzte eine sehr harte Strafe darauf, wenn jemand von denen, die das Loos getroffen, sich weigern würde Rom zu verlassen. Auf diese Weise also wurde die Colonie, welche nach Veliträ geschickt werden sollte, zusammengebracht; und einige Tage nachher wurde noch eine andre nach Norba, einer ansehnlichen lateinischen Stadt, abgeschickt.

Die Patricier hatten nun zwar gedacht, daß sie auf diese Weise die neuen Unruhen stillen würden; allein sie sahen sich sehr in ihrer Hoffnung betrogen. Ja die Zurückgebliebenen wurden jetzt noch mehr erbittert als vorher; sie scheuten sich nicht, öffentlich auf dem Senat zu schimpfen; sie stellten Zusammenkünfte an, und hielten sich Haufenweise zusammen, anfangs in geringer Anzahl, nachher aber, als der Mangel immer dringender wurde, in großer Menge. Endlich

lesen

liefen sie auf den Markt zusammen, und riefen ihre Tribunen herbey. Diese stellten also eine ordentliche Versammlung an, und darauf trat Spurius Icilius, der damals das Oberhaupt ihres Collegiums war, hervor, und hielt eine lange Rede gegen den Senat, worinn er mit vieler Heftigkeit gegen denselben loszog, und nichts unterließ, um ihn noch mehr bey dem Volke verhaßt zu machen. Als er ausgeredet hatte, bat er die andern Tribunen, jetzt auch öffentlich ihre Meynung zu sagen; vornehmlich den Sicinius und Brutus, welche die Urheber der ersten Trennung des Volks von den Patriciern gewesen, auch das Tribunat eingeführt und zuerst verwaltet hatten, jetzt aber Aedilen waren.

Diese giengen also hervor, und hielten die allerboshaftesten Reden, worauf sie schon lange vorher studiret, und sie so eingerichtet hatten, wie es das Volk am liebsten hören mogte. Sie sagten nämlich, „der Getreidemangel sey bloß durch die Reichen angerichtet, welche sich auf diese Weise an dem Volke zu „rächen suchten, weil es von ihnen abgefallen wäre, „und sich dadurch wider ihren Willen in Freyheit ge„setzt hätte. Es sey leicht zu sehen, daß die Armen „ganz allein durch die Noth gedrückt würden, die Rei„chen hätten genug Lebensmittel vorräthig, die sie aber „sorgfältig verborgen hielten, oder wenn das auch nicht „wäre, so hätten sie doch Geld, womit sie das einge„führte Getreide gleich an sich kaufen könnten. Sie „brauchten sich daher wenig um das Uebel zu bekümmern; da hingegen das Volk, welchem es an beyden fehle, die ganze Last desselben fühlen müßte.

„Die Colonie ihrer Mitbürger, fuhren sie fort, hätte „man in ein Land, das von der Pest angesteckt sey, „abgeschickt, und also offenbar keine andre Absicht ge„habt, als sie aufs allerelendeste umkommen zu lassen. „Sie vergrösserten dabey das Uebel so sehr, als sie nur „immer konnten, und sagten, sie möchten wohl wissen, „wenn es endlich einmal ein Ende haben würde. Sie „erinnerten ferner das Volk an die üble Begegnung, „an die vielen Qualen und Grausamkeiten, die es ehe„mals von den Patriciern hätte ausstehen müssen; „kurz, sie ließen nichts vorbey, was nur zur Erbitte„rung des Volks etwas beytragen konnte. Brutus „beschloß endlich mit der Drohung, wenn sie ihm nur „folgen wollten, so wollte er bald die Urheber des öf„fentlichen Elendes zwingen, ihm wieder ein Ende zu „machen.“ Und hiermit wurde die Versammlung aus einander gelassen.

Den folgenden Tag berufen die Consuln den Senat zusammen, weil sie wegen der neuen Unruhen sehr besorgt waren, und besonders befürchteten, daß Brutus durch seine Aufwiegelungen des Volks ein großes Uebel anrichten möchte. Die Reden, welche sie, nebst den übrigen Alten, an den Senat hielten, und die Meynungen, welche sie darinn vortrugen, waren sehr verschieden. Einige hielten dafür, man müßte das Volk durch alle mögliche Gefälligkeit und Versprechungen zu gewinnen, und die Anführer desselben durch die Vorstellung der wahren Beschaffenheit der Sache zu besänftigen suchen, und das Volk bitten, daß es mit dem Senat gemeinschaftlich überlegen möchte, was bey diesen Umständen das Beste des gemeinen Wesens erfordere

fordere. Andre hingegen waren der Meynung, man müsse der Halsstarrigkeit und Unvernunft des gemeinen Volks und der ausgelassenen Frechheit und Raserey seiner Tribunen, die es immer noch mehr aufzubringen suchten, im geringsten nicht kleinmüthig nachgeben. Man müsse zwar zeigen, wie ungegründet die Beschuldigung wäre, daß die Patricier an allem Uebel schuld wären, und auch versprechen, daß sie alles mögliche thun wollten, demselben abzuhelfen; im übrigen aber diesen Aufwieglern des Volks einen Verweis geben, und ihnen vorher sagen, wofern sie nicht aufhörten, die Uneinigkeiten aufs neue anzufachen, so sollten sie sich nur gewarten seyn, daß man sie dafür nach Verdienst bestrafen würde. Der vornehmste Vertheidiger dieser Meynung war Appius, und sie behielt auch zuletzt die Oberhand. Der Streit wurde mit so vieler Hitze geführt, daß das Volk, welches das große Geschrey hörte, voller Schrecken zu dem Rathhause zusammenlief, und die ganze Stadt darüber in die größte Erwartung gerieth.

Die Consuln kamen hierauf heraus, beriefen das Volk, da es schon spät am Tage war, zusammen, und wollte ihm den Willen des Senats bekannt machen. Allein die Tribunen des Volks traten gegen sie auf, und fielen ihnen beständig in die Rede, so daß keiner von den Anwesenden wußte, was die einen oder die andern haben wollten; denn sie redeten nicht ordentlich einer nach dem andern, sondern schrien zugleich gegen einander ein, und ließen sich gar nicht zu Worten kommen. Die Consuln behaupteten, daß sie, vermöge ihrer höchsten Gewalt, über die ganze Stadt zu

len hätten. Die Tribunen hingegen bestunden darauf, daß die Versammlung des Volks der Ort wäre, wo es ihnen zukäme, zuerst zu reden, so wie den Consuln in dem Senat; und daß alles, was durch das Volk entschieden und beschlossen werden müsse, bloß auf sie ankäme. Das Volk unterstützte die Tribunen hierinn, gab ihnen durch seine Zurufungen seinen Beyfall zu erkennen, und machte sich schon bereit, gegen einen jeden, der sich ihnen widersetzen würde, wenn es nöthig seyn sollte, Gewalt zu brauchen. Bey den Consuln aber versammelten sich die Patricier, um die Rechte des Senats zu behaupten. Es entstand also ein sehr heftiger Streit, und keiner wollte dem andern nachgeben, gleich als wenn diejenige Parthey, welche diesmal die Oberhand behielte, künftig auf immer den Vorzug haben würde. Die Sonne gieng schon unter, und es lief immer noch mehr Volk aus den Häusern auf dem Markt zusammen; es würde auch gewiß, wenn die Nacht nicht dazwischen gekommen wäre, noch zu Schlägen gekommen seyn. Damit aber dieses nicht geschehen mögte, gieng Brutus hervor, und bat sich von den Consuln die Erlaubniß aus zu reden, mit dem Versprechen, daß er den Aufruhr stillen wollte. Weil sie also glaubten, daß ihnen dadurch nachgegeben würde, weil er nicht bey den Tribunen, sondern bey ihnen um Erlaubniß bat, so willigten sie gerne darein. Hierauf wurde alles stille, und Brutus that, ohne weiter etwas zu sagen, folgende Frage an die Consuln:

„Erinnert ihr euch noch, daß ihr bey unserer „Aussöhnung uns zugestanden habt, daß, wenn die

„Tribu-

„Tribunen, es sey aus was für einer Ursach es wolle, „das Volk zusammenberufen, kein Patricier das Recht „haben soll, bey der Versammlung gegenwärtig zu „seyn, und noch weniger, sie zu beunruhigen?“ „Wir erinnern uns dessen wohl,“ erwiederte Geganius. „Was verhindert ihr uns denn?“ fuhr Brutus fort, „und warum wollet ihr nicht leiden, daß die Tribunen „reden sollen?“ „Weil nicht die Tribunen, antwortete Geganius, „sondern wir Consuln das Volk zu„sammenberufen haben. Denn wenn sie die Versamm„lung angestellt hätten, so würden wir sie gewiß nicht „verhindern zu reden, was sie wollten. Aber da wir „das Volk zusammenberufen haben, so verlangen wir, „daß sie uns nicht verhindern sollen, und sie haben al„so nicht Ursach sich zu beklagen, daß sie von uns ge„hindert werden.“ Bey diesen Worten rief Brutus aus: „Wir haben gewonnen, meine Mitbürger! „Man gesteht uns alles zu, was wir nur verlangen. „Itzo höret nur auf, euch zu zanken, und gehet nach „Hause. Morgen aber verspreche ich zu zeigen, „wie groß die Macht ist, die ihr in Händen habt. „Ihr aber, ihr Tribunen, überlasset ihnen für jetzo „nur dem Markt; denn ihr werdet am Ende doch nicht „nöthig haben, ihnen zu weichen, wenn ihr nur erst „die Gewalt kennet, welche euer Amt euch giebt. Ich „verspreche euch aber, bald euch dieselbe kennen zu ler„nen, und zugleich den Uebermuth eurer Widersacher „zu demüthigen. Wenn ich euch nicht Wort halte, so „machet mit mir nur alles, was ihr wollet.“

Da nun keiner weiter hierauf etwas sagte, so giengen die beyden Partheyen, aber mit sehr verschiede-

nen Gesinnungen und Erwartungen, aus einander. Die Armen bildeten sich ein, Brutus habe einen sehr großen und wichtigen Anschlag ausgedacht, und würde dergleichen nicht versprechen, wenn er nicht gewiß wüßte, daß er es durchsetzen könnte. Die Patricier hingegen sahen diese Versprechungen bloß als leere Worte und als Würkungen seiner Unbesonnenheit und Leichtsinnigkeit an, und beruhigten sich damit, daß der Senat den Tribunen weiter nichts zugestanden hätte, als dem Volke, wenn ihm ja Unrecht geschehen sollte, zu Hülfe zu kommen. Doch sahen nicht alle, besonders die Aeltesten, die Sache so geringschätzig an, sondern glaubten, man müsse sich in Acht nehmen, weil seine verwegenen Anschläge sonst leicht von gefährlichen Folgen für den Staat seyn könnten.

Die folgende Nacht theilte Brutus den Tribunen seinen Anschlag mit, und begab sich darauf mit ihnen, von einem ansehnlichen Haufen Volks begleitet, auf dem Markt. Noch vor Anbruch des Tages bemächtigten sie sich des Tempels des Vulcanus, wo gewöhnlich die öffentlichen Reden gehalten wurden, und beriefen darauf das Volk zusammen. Der Markt wurde in kurzer Zeit so voll, als er noch niemals gewesen war. Der Tribun Icilius gieng also hervor, und hielt eine weitläuftige Rede gegen die Patricier, worinn er das Volk an alles, was es von denselben ausgestanden hatte, erinnerte. Er beklagte sich ferner, daß sie ihn gestern verhindert zu reden, als wodurch sie ihn der Rechte, die ihm vermöge seines Amtes zukämen, beraubet hätten. „Denn was wird uns künftig sonst „noch freystehen, sagte er, wenn man uns sogar das

„Reden

„Reden verwehren will? Wie werden wir einen von „euch gegen die Ungerechtigkeiten der Vornehmen schü„tzen können, wenn man uns die Macht nimmt, euch „zusammen zu berufen? Man muß erst reden, ehe „man handeln kann, und es ist offenbar, daß diejeni„gen, welche nicht Macht haben, frey zu sagen, was „sie denken, auch nie die Macht haben werden zu thun, „was sie wollen. Nehmet also entweder die Rechte, „die ihr uns gegeben habt, wieder zurück, wenn ihr „uns nicht völlige Sicherheit im Besitz derselben ver„schaffen wollet, oder machet ein Gesetz, vermöge „dessen uns künftig weiter keiner hinderlich seyn „darf.“

Das Volk gab ihm hierauf mit großen Zurufungen seinen Beyfall zu erkennen, und bat ihn, er möchte nur gleich selbst das Gesetz geben. Er las es also, weil er es schon vorher abgefaßt hatte, vor, und ließ das Volk sogleich seine Stimmen darüber geben, damit die Consuln, wenn die Sache länger verschoben würde, nicht Zeit bekommen möchten, sie wieder zu hintertreiben. Das Gesetz war folgender Gestalt abgefaßt: „Wenn ein Tribun an das Volk eine Rede „hält, so soll ihm keiner widersprechen, oder in die „Rede fallen. Wofern jemand diesem Gesetz zuwider „handelt, so soll er den Tribunen, auf ihr Verlangen, „Bürgen stellen, daß er die Geldstrafe, welche sie ihm „auferlegen, bezahlen will. Weigert sich aber jemand „Bürgschaft zu stellen, so soll er am Leben gestraft „werden, und seine Güter den Göttern zufallen. Sol„ten aber wegen dieser Strafen Zweifel oder Streitig„keiten entstehen, so soll das Volk darüber entscheiden.“

Nachdem das Volk dieses Gesetz durch seine Stimmen bestätigt hatte, so ließen es die Tribunen aus einander, und es begab sich also voller Freude über dieses neue Gesetz, wovon es die Ehre allein dem Brutus, als dem Erfinder desselben, zuschrieb, nach Hause.

Hierauf gab es denn nichts als Streitigkeiten und Zänkereyen zwischen den Tribunen und den Consuln, bald über dieses, bald über jenes; das Volk wollte weder die Verordnungen des Senats bestätigen, noch der Senat zu den Schlüssen des Volks Einwilligung geben. In allen Stücken waren sie einander zuwider, und das gegenseitige Zutrauen war gänzlich verbannet. Doch brach dieser gemeinschaftliche Haß weder von der einen noch von der andern Seite in gefährliche Thätlichkeit aus, wie sonst bey dergleichen Streitigkeiten wohl zu geschehen pflegt. Die Armen fielen den Reichen nicht in die Häuser, ungeachtet sie glaubten, daß daselbst ein großer Vorrath von Lebensmitteln verborgen wäre, und sie nahmen auch nicht das öffentlich feile Getraide mit Gewalt weg, sondern wandten lieber alles an, was sie hatten, um sich etwas zu kaufen, und wenn sie kein Geld hatten, so begnügten sie sich damit, Wurzeln und Kräuter zu essen. Die Reichen aber verfuhren von ihrer Seite nicht gewaltthätig gegen die Armen, ungeachtet sie sowohl für sich, als mit Hülfe ihrer großen Menge von Klienten im Stande gewesen wären, dieselben entweder zu verjagen oder umzubringen, und sich also allein zu Herren von der ganzen Stadt zu machen; sondern sie giengen nicht anders mit ihnen um, als gute Väter, welche mit den Fehlern ihrer Kinder Gedult haben, und bewiesen sich

mitten

mitten in ihrem Zorn doch gütig, und für ihr Beßtes besorgt.

Da sich nun die Stadt Rom in diesem betrübten Umständen befand, so luden die benachbarten Städte die Römer ein, so viel ihrer wollten, sich bey ihnen niederzulassen, und boten ihnen nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch alle Unterstützung, die sie nur wünschen könnten, an. Einige thaten dieses in der beßten Absicht, nämlich aus wahrer Freundschaft für die Römer, und aus Mitleiden mit ihrem Unglück; bey den mehrsten aber war es nur die Wirkung des Neides über ihre ehmalige Glückseligkeit. Es fand sich daher auch eine Menge Römischer Bürger, die sich mit ihren ganzen Familien anderswo niederließen. Einige derselben kamen wieder zurück, als die Unruhen beygelegt waren; andre aber blieben beständig an dem Orte ihres neuen Aufenthalts.

Bey diesen Umständen beschloßen die Consuln, mit Erlaubniß des Senats, eine Werbung anzustellen, und mit der Armee den Feinden ins Land zu fallen, wozu sich eben die schönste Gelegenheit anbot, weil sie seit einiger Zeit den Römern oft ins Land gefallen waren, es geplündert und verheeret hatten. Sie versprachen sich aber noch überdem viele andere Vortheile davon, wenn eine Armee außer Landes geschickt würde. Die Zurückbleibenden würden alsdann, bey einer so großen Verminderung, leichter ihre Nahrung haben, und die Armee würde in dem feindlichen Lande überflüßig zu leben finden. Sie hoffeten auch, daß der Aufruhr, so lange der Krieg dauerte, ruhen, ja daß die Patricier und das Volk, wenn sie zusammen im

Felde leben, und Glück und Unglück mit einander theilen müßten, sich desto leichter aussöhnen würden. Allein das Volk bezeigte sich nicht so willig, als sonst, sich anwerben zu lassen, und weigerte sich in dem Krieg zu gehen. Die Consuln ließen ihm seinen Willen, und fanden es nicht für gut, irgend jemand wider seinen Willen, Kraft der Gesetze, zu zwingen, sondern begnügten sich mit einer Mannschaft Freywilliger aus den Patriciern, welche von ihren Clienten und noch einer kleinen Anzahl aus dem Volke begleitet wurden.

Das Commando dieser kleinen Armee übertrug man den Cajus Marcius, der die Stadt Corioli erobert, und sich in dem Treffen gegen die Antiater vor allen andern so sehr durch seine Tapferkeit hervorgethan hatte. Ein solcher Anführer machte dem Volke, welches an dem Feldzuge Theil nahm, neuen Muth, theils weil er von einigen sehr geliebt wurde, theils weil man sich nunmehr gewisse Hoffnung machte, daß alles glücklich gehen würde. Denn er war in kurzer Zeit schon weit umher berühmt geworden, und alle Feinde fürchteten sich vor ihm. Die Armee drang auch unter seiner Anführung bis vor Antium, machte, außer eines großen Vorraths von Getreide, dessen sie sich auf den Feldern bemächtigte, eine große Beute an Sklaven und Vieh, und kam kurz darauf mit Lebensmitteln überflüssig versehen, wieder in die Stadt zurück. Nunmehr gereuete es den andern, daß sie nicht auch mit zu Felde gegangen waren; und es verdroß sie so sehr, daß sie den Tribunen die heftigsten Vorwürfe machten, weil sie Schuld daran wären, daß sie nicht auch ein solches Glück gemacht hätten. So unruhig

ruhig und stürmisch gieng es unter dem Consulat des Minucius und Geganius in Rom her. Sie hatten die Republick oft in der allergrößten Gefahr gesehen, aber sie immer durch ihre weise Anführung, welche aber ein besseres Glück verdient hätte, von dem bedrohenden Untergange errettet.

Ihre Nachfolger waren **Marcus Minucius Augurinus**, und **Aulus Sempronius Atratinus**, welche beyde jetzt zum zweytenmal zu Consuln erwählt wurden. Diese waren gleich geschickt im Kriege und in bürgerlichen Geschäften, und wandten alle ihre Sorge dahin, die Stadt mit Getreide und andern Lebensmitteln zu versehen, in der Meynung, daß hierauf allein die Einigkeit der Bürger beruhe. Allein es glückte ihnen nicht, diese beyden Endzwecke zugleich zu erreichen. Sobald das Volk wieder alles im Ueberfluß hatte, so fand sich auch seine vorige Frechheit und Ausgelassenheit wieder ein, und selbst zu der Zeit, da man es am wenigsten befürchtete, befand sich aufs neue das gemeine Wesen in der allergrößten Gefahr. Die Gesandten nämlich, welche abgeschickt waren, Getreide einzukaufen, brachten einen großen Vorrath, welchen sie an verschiedenen Orten zusammen gekauft hatten, herbey, welcher nebst dem, was man von den Kornhändlern, die in großer Menge aller Orten her nach Rom kamen, auf Kosten des gemeinen Wesens einkaufte, in den öffentlichen Vorrathshäusern aufgeschüttet wurde. Auch kamen Geganius und Valerius, die schon im verwichenen Jahre nach Sicilien abgeschickt waren, mit vielen Lastschiffen zurück, und brachten 50000 Sicilianische Scheffel Weitzen mit, wovon

sie

sie die Hälfte für einen sehr wohlfeilen Preis eingekauft hatten; das übrige aber hatte der Tyrann von Syrakus den Römern geschenkt, und es auf seine eigne Kosten nach Rom überschiffen lassen.

Sobald man nun zu Rom erfuhr, daß Getreide aus Sicilien angekommen sey, so berathschlageten die Patricier sich lange Zeit, wie es damit gehalten werden sollte. Diejenigen unter ihnen, welche am billigsten und gütigsten gegen das Volk gesinnet und zugleich durch das allgemeine Elend gerührt waren, gaben den Rath, daß man das Getreide, welches der Tyrann den Römern geschenkt, unter das ganze Volk austheilen; dasjenige aber, was man auf Kosten der öffentlichen Schatzkammer eingekauft hätte, ihn für einen ganz geringen Preis überlassen müsse. Diese Gefälligkeit gegen das Volk würde das beßte Mittel seyn, es zu besänftigen, und mit den Patriciern wieder auszusöhnen. Diejenigen hingegen, welche nicht so nachgebend gesinnet waren, und die Rechte des Senats auf alle Weise zu behaupten suchten, hielten dafür, man müßte sich bemühen, auf alle Weise dem Volke Schaden zu thun, und ihm daher das Getreide so theuer, als man nur könnte, verkaufen, damit es durch die Noth gedemüthiget würde, und ins künftige lernte, den Gesetzen gehorchen und zu thun, was ihm zukäme.

21 Unter die vornehmsten Verfechter dieser Parthey der Vornehmen gehörte auch Marcius, dem man den Zunamen Coriolanus gegeben hatte. Er sagte seine Meynung nicht, wie die andern insgeheim, sondern

ohne

ohne die geringste Zurückhaltung ganz frey heraus, und so laut, daß ihn viele von dem Volke hörten. Außer den Gründen, welche er mit den übrigen Patriciern gemein hatte, sich gegen das Volk zu erklären, kam noch eine Privatursach hinzu, und die Beleidigung, welche ihm vor kurzer Zeit von demselben angethan worden, schien ihm einiges Recht zu geben, ungehalten über dasselbe zu seyn. Er hatte sich nämlich bey der letzten Wahl mit um das Consulat beworben, und auch die Patricier auf seiner Seite gehabt; aber das Volk hatte sich dawider gesetzt, weil es wegen seines großen Ansehens und seiner Kühnheit befürchtete, er möchte Versuche machen, das Tribunat wieder abzuschaffen. In dieser Besorgniß wurde es vornehmlich dadurch bestärkt, weil die Patricier sich mit so vielem Eifer seiner annahmen, als sie noch bey keiner andern Gelegenheit für jemanden gethan hatten. Theils also aus Zorn über diese Beleidigung, theils aus Begierde, die alte Verfassung der Republik aufs neue wieder herzustellen, that er nicht nur selbst, wie ich schon gesagt habe, alles was er nur konnte, um das Volk zu erniedrigen, und seiner Macht gänzlich zu berauben, sondern munterte auch andre zu eben dem Verfahren auf. Er hatte sich auch schon einen großen Anhang von jungen Leuten, von vornehmer Geburt und von großen Vermögen gemacht, außer einer Menge Clienten, die er sich durch die großen Vortheile, die er ihnen im Kriege verschaffet, erworben hatte, und die ihm gänzlich ergeben waren. Dieser mächtige Beystand machte ihn so aufgeblasen und stolz, daß er schon nichts mehr zu groß für sich hielt. Allein der

Aus-

Ausgang stimmte gar nicht mit seinen hohen Erwartungen überein.

Der Senat versammelte sich nämlich, um sich wegen der gegenwärtigen Getreideangelegenheiten zu berathschlagen; und die Alten mußten, wie gewöhnlich, zuerst ihre Meynung darüber sagen. Es fanden sich aber wenige, die es wagten, sich ganz offenbar und frey heraus gegen das Volk zu erklären. Als aber die Reihe an die Jüngern kam, so bat sich Marcius von den Consuln die Erlaubniß aus, seine Meynung ohne Zurückhaltung entdecken zu dürfen. Man winkte ihm von allen Seiten zu, daß er reden möchte, und jeder bezeigte die größte Begierde, ihn anzuhören. Er hielt also folgende Rede gegen das Volk:

„Daß neulich das Volk nicht durch Noth oder „Mangel gezwungen, sondern aus Bosheit und in der „Hoffnung, der Aristokratie ein Ende zu machen, und „alle Gewalt allein an sich zu reissen, von uns abgefallen ist, daran, ihr Väter, wird wohl keiner mehr „zweifeln, da ihr sehet, was es sich alles bey der Aussöhnung heraus genommen hat. Nicht zufrieden, „Treue und Glauben bey den Contracten, und die „Gesetze, die zu Festhaltung derselben gegeben waren, „aufzuheben, hat es eine neue Obrigkeit angeordnet, „wodurch das Consulat übern Haufen geworfen wird, „dieselbe durch ein besonderes Gesetz heilig und unverletzlich gemacht, und ihr jetzt sogar durch ein neues „Gesetz, ohne daß ihr es zu merken scheinet, eine völlig tyrannische Gewalt in die Hände gegeben. Denn „wenn die Tribunen, unter dem schönen Vorwande, „das Volk vor Ungerechtigkeiten zu schützen, Gewalt

„ha-

„haben, alles zu thun, was ihnen nur einfällt, und „kein Mensch, so wenig eine obrigkeitliche als eine „Privatperson, es wagen darf, ihren Ungerechtigkeiten „und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, weil durch „dieses Gesetz, welches uns nicht nur die Hände bin„det, sondern uns nicht einmal erlaubt, den Mund „aufzuthun, die Todesstrafe darauf gesetzt ist, wenn „sich jemand unterstehet, ein freyes Wort zu sprechen; „wie kann man denn eine solche Gewalt vernünftiger „Weise anders nennen, als was sie in der That ist, „und wofür ihr sie alle nothwendig erkennen müsset, „nämlich eine Tyranney? Unser Tyrann ist zwar nicht „ein Einziger, sondern das ganze Volk; aber ist das „nicht gleich viel, wenn die Würkungen eben dieselben „sind? Wäre es also nicht am Beßten gewesen, „wenn man nicht zugegeben hätte, daß der geringste „Saamen einer solchen Macht ausgestreuet worden „wäre, und daß man es eher aufs aller äußerste hätte „kommen lassen, wie Applius, dieser weise Mann, „welcher die übeln Folgen unsers Verfahrens gleich „vorhersahe, verlangte? Doch da der Fehler nun ein„mal begangen ist, so lasset uns wenigstens jetzt ein„müthig Hand anlegen, das Uebel mit der Wurzel „ausreissen, und die Stadt auf ewig davon befreyen, „da es noch schwach ist, und also noch leicht ausgerot„tet werden kann. Wir sind weder die ersten, noch „die einzigen, ihr Väter, denen es also gehet. Nein, „schon viele sind durch Mangel an reiflicher Ueberle„gung, und weil sie das Uebel nicht gleich in der Ge„buhrt erstücket hatten, wieder ihr Vermuthen in die „gefährlichsten Umstände gerathen, haben sich aber

„nach-

„nachher desto eifriger bemühet, ihren Fehler wieder „gut zu machen, und den Anwachs desselben zu verhin„dern. Wenn es gleich besser ist, sich gleich anfangs „wohl in Acht zu nehmen, als erst durch die Erfah„rung klug zu werden, so kann man doch diesen Feh„ler vollkommen wieder gut machen, wenn man nur „das Versehen, welches man anfangs begangen „hat, verbessert, und den übeln Folgen desselben vor„beuget.

„Sollten aber einige unter euch, wenn sie gleich „übrigens überzeugt sind, daß die Ausgelassenheit des „Volks unerträglich ist, und daß man sie nothwendig „einschränken, und nicht weiter um sich greiffen lassen „müsse, sich durch die Furcht, zuerst die Bedingun„gen des Vergleichs zu übertreten, und den Eid, wo„durch sie sich verpflichtet haben, zu brechen, abhalten „lassen, so mögen sie wissen, daß wir im geringsten „nicht andern zuerst Unrecht thun, sondern uns nur ge„gen das Unrecht, welches andre uns thun wollen, „vertheidigen, daß wir nicht den Vergleich brechen, „sondern diejenigen, welche ihn gebrochen, bestrafen, „und daß wir also, weit entfernt meineidig zu werden, „vielmehr die Rechte der Götter zu behaupten suchen. „Einen offenbaren Beweis dessen, was ich sage, daß „nämlich nicht wir, sondern das Volk dem Vergleiche „zuwider gehandelt und meineidig geworden, giebt es da„durch zu erkennen, daß es sich mit den Bedingungen, „auf welche es in die Stadt zurück gekommen, nicht be„gnügen lassen will. Denn wozu hat es seine Tribu„nen verlangt? Um den Senat übel zu begegnen, „oder um sich vor den übeln Begegnungen, die es von

dem-

„demſelben befürchtete, zu ſchützen? Wozu aber ge„braucht es ſie jetzt? Bleibt es wohl bey dem, was „ihm zukommt, und wozu ſie ihm bewilliget worden, „ſtehen? Bedient es ſich derſelben nicht, die alte „Verfaſſung der Republik zu verwirren und übern „Haufen zu werfen? Ihr erinnert euch doch ohne „Zweifel noch an ſeiner letzten Verſammlung, an die „Reden, welche die Tribunen damals hielten, an den „Troß, an die Frechheit, welche ſie gegen uns be„zeigten. Ihr ſehet, wie groß die Unſinnigen jetzt „thun, da ſie wiſſen, daß die ganze Macht in der Re„publik auf die Stimmen ankömmt, wodurch ſie jetzt, „da das Volk uns an Menge ſo weit überlegen iſt, al„les werden ausrichten können. Was bleibet uns „denn jetzt anders zu thun übrig, da ſie zuerſt ange„fangen haben, den Vergleich zu brechen, und uns „Unrecht zu thun, als daß wir uns ihnen mit allen „Kräften widerſetzen, ihnen eine Macht, die ſie ſich „ungerechter Weiſe angemaßet haben, mit Recht wie„der entreiſſen, und ihnen die Luſt ſich immer mehr „herauszunehmen, aufs künftige benehmen? Wie „große Urſach haben wir nicht dabey den Göttern zu „danken, daß die Götter es dem Volke in den Sinn „gegeben, da es ſich einmal, der alten Verfaſſung zu„wieder, eine übermäßige Macht angemaßet, ſich der„ſelben nicht mit Mäßigung zu bedienen, ſondern ei„ne ſolche Frechheit, einen ſo ausſchweifenden Ueber„muth zu beweiſen, daß wir dadurch gezwungen werden, „unſern Verluſt noch zu rechter Zeit wieder zu erſetzen, „und für die Erhaltung deſſen, was es uns noch übrig ge„laſſen hat, deſto größere Sorgfalt anzuwenden.

„Eine bessere Gelegenheit werden wir niemals „dazu finden, als jetzt, und wir dürfen sie nicht aus „den Händen lassen, wenn wir anders jemals klüger „zu werden gedenken. Der Hunger hat schon den größ„ten Theil des Volks in die äußerste Noth gebracht, „und mit den übrigen wird es auch wegen ihrer Ar„muth bald aus seyn, wenn man ihnen nur die Le„bensmittel sehr sparsam und theuer überläßt. Auf „diese Weise werden die schlechtesten und nichtswür„digsten Leute, welche niemals eine Aristokratie leiden „können, gezwungen werden, die Stadt zu verlassen; „die bessern und vernünftigern hingegen werden als„dann den Gesetzen besser gehorchen lernen, und uns „nicht weiter Verdrüßlichkeiten machen. Bewahret „also das Getreide, welches wir jetzt vorräthig haben, „so sorgfältig auf, als ihr nur könnt, und, ohne das „geringste von dem Preise desselben nachzulassen, ver„ordnet, daß es so theuer verkauft werde, als nur je „geschehen ist. Ihr habt dazu die allergerechtesten und „gegründetsten Ursachen, da das Volk so undankbar „ist, daß es euch ins Gesicht den Vorwurf macht, „daß ihr mit Fleiß den Mangel verursachet hättet, un„geachtet es offenbar selbst Schuld darann ist, weil es „von uns abgefallen, und unsre Felder nicht anders „als wenn es ein feindliches Land gewesen wäre, ver„heeret hat; da der Einkauf auf Kosten der öffentlichen „Schatzkammer geschehen ist; und da es euch noch „überdem auf so mancherley Weise beleidigt hat. „Dann werden wir doch einmal erfahren, ob wir Ur„sach haben, uns vor den schrecklichen Drohungen der „Tribunen, wodurch sie uns zu zwingen suchen, uns

„in

„in allen Stücken dem Willen des Volks zu unterwer-
„fen, so sehr zu fürchten. Lasset ihr aber diese Gele-
„genheit aus den Händen, so werdet ihr sie nachher
„oft vergebens zurück wünschen; und wenn das Volk
„erfährt, daß ihr gerne seiner Macht ein Ende ma-
„chen möchtet, durch die Furcht aber davon abgehal-
„ten werdet, so wird es euch künftig desto ausgelassener
„begegnen, in der Meynung, daß ihr zwar im Her-
„zen seine Feinde seyd und nichts mehr wünschet, als
„es zu unterdrücken, aus Unvermögen aber es nicht
„waget, euren Haß blicken zu lassen.“

Die Meynungen über diese Rede des Marcius waren sehr verschieden, und es entstand darüber ein großer Lärmen im Senat. Diejenigen, welche von Anfang an dem Volke zuwider gewesen waren, und sich wider ihren Willen den Vergleich mit demselben hatten gefallen lassen, wozu fast alle junge Leute, und von den Alten die reichsten und ehrgeizigsten gehörten, wurden jetzt noch mehr über die Frechheit des Volkes aufgebracht, und lobten den Marcius wegen seiner edlen Denkungsart, und wegen des Eifers, mit welchem er für das Beßte des Vaterlandes sorgte, und sagten, daß man keinen bessern und nützlichern Rath geben könne. Die andern aber, welche mehr auf Seiten des Volks waren, den Reichthum nicht übermäßig achteten, in Absicht der Ehre nicht so empfindlich dachten, und den Frieden als das höchste und nothwendigste Gut ansahen, waren sehr unzufrieden über ihn und seiner Meynung ganz zuwider. Sie sagten: man müsse die Geringern nicht durch Gewalt zwingen, sondern durch Klugheit und Güte zu regieren wissen; es sey

im geringsten nicht der Ehre des Senats zuwieder, wenn es die Umstände nothwendig machten, gelinde zu verfahren, besonders gegen Bürger, mit welchen er in einem Staate lebte, und die er sich dadurch verbinden könnte; und der Rath des Marcius sey also mehr Raserey, als Freymüthigkeit und Freyheitsliebe. Allein diese letztere Parthey war so geringe und schwach, daß sie bald durch die andre, welche weit stärker war, überwältigt wurde.

Als die Tribunen, welche ebenfalls von den Consuln zu dieser Versammlung des Senats eingeladen waren, dieses sahen, so geriethen sie vor Zorn und Verdruß außer sich und erfüllten das ganze Rathhaus mit ihrem Geschrey. Sie nennten den Marcius eine Pest und einen Verderb des Staats, der durch seine gottlosen Reden gegen das Volk einen bürgerlichen Krieg zu erregen suchte, und droheten, wenn die Patricier ihn nicht, um seinen gefährlichen Unternehmungen Einhalt zu thun, entweder am Leben straften, oder aus der Stadt verbanneten, so wollten sie es selber thun. Da nun hierüber der Lärmen noch mehr vergrößert wurde, besonders unter den jungen Patriciern, denen diese Drohungen der Tribunen ganz unerträglich vorkamen, so machte dieses den Marcius neuen Muth, mit noch mehr Trotz und noch ungescheuter die Tribunen anzugreifen. „Wenn ihr nicht aufhört, sagte er, „Unruhen und Uneinigkeit in der Stadt zu erregen, „und das Volk durch eure aufrührischen Reden auf„zuwiegeln, so werde ich es nicht mehr bey bloßen „Worten bewenden lassen, sondern schon wirksamere „Mittel gegen euch zu gebrauchen wissen.“

Da

Da nun der Senat immer mehr erbittert wurde, und die Tribunen wohl sahen, daß die Parthey, welche dem Volke die Macht, die ihm zugestanden worden, wieder nehmen wollte, stärker war, als die andere, welche verlangte, daß man den Vergleich halten sollte, so liefen sie mit großem Geschrey zum Rathhause hinaus, indem sie die Götter, bey denen der Vergleich beschworen war, zu Zeugen anriefen. Darauf ließen sie sogleich das Volk zusammen kommen, erzählten ihm alles, was Marcius im Senat gesagt hatte und ließen ihn darauf vorfordern, um sich öffentlich vor dem Volke zu verantworten. Da er aber an ihre Vorladung sich im geringsten nicht kehrte, sondern sogar die Leute, welche sie an ihn abgeschickt hatten, mit Schimpfworten abwies, so geriethen die Tribunen noch mehr in Wuth, und kamen daher selbst in Begleitung der Aedilen und einer Menge andrer Bürger, um ihn mit Gewalt herbeyzuholen. Er stand noch vor dem Rathhause, und war von einer Menge Patricier und von seinem Anhange umgeben. Sobald sich die Tribunen ihm näherten, so gaben sie den Aedilen, welches damals Lucius Junius Brutus und Spurius Icilius Ruga waren, Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen, und wenn er ihnen nicht freywillig folgen wollte, ihn mit Gewalt fortzuschleppen. Diese giengen also in dieser Absicht auf ihn los: allein die Patricier, welche es als den höchsten Schimpf ansahen, und es unmöglich geduldig leiden konnten, daß einer von ihnen gewaltsamer Weise, ohne vorhergegangene Verurtheilung, von den Tribunen weggeschleppt würde, vertheidigten den Marcius, und

trieben diejenigen, welche ihm zu Leibe gehen wollten, mit Schlägen zurück. Das Gerücht von dieser Sache, welches sich bald in der ganzen Stadt ausbreitete, machte, daß alles aus den Häusern auf den Markt zusammen lief. Die Vornehmen und Reichen, um den Marcius zugleich mit den übrigen Patriciern zu vertheidigen, die alte Verfassung wieder herzustellen; die Geringen und Armen aber, um den Tribunen beyzustehen, und ihre Befehle vollziehen zu helfen. Alle gegenseitige Achtung, die sie bisher noch zurück gehalten hatte, Feindseligkeiten gegen einander zu verüben, wurde nunmehr von beyden Partheyen gänzlich aus den Augen gesetzt. Doch kam es diesmal noch nicht aufs äußerste, sondern die Consuln brachten es durch ihre Vorstellungen und Bitten dahin, daß die Sache bis auf den folgenden Tag verschoben wurde.

27. Den andern Morgen fanden die Tribunen sich zuerst auf dem Markte ein, und beriefen das Volk zusammen. Sie giengen darauf einer nach dem andern hervor, und beschwerten sich weitläuftig über die Patricier, daß sie dem Vergleiche zuwider gehandelt, und den Eid, wodurch sie dem Volke geschworen, alles Vergangene zu vergessen, gebrochen hätten. Zum Beweise, wie wenig aufrichtig ihre Aussöhnung gewesen, führten sie an, daß sie die Stadt in eine Hungersnoth versetzt, zwey Colonien abgeschickt, und sonst alles angewandt hätten, um die Anzahl des Volks zu vermindern. Sie griffen darauf den Marcius besonders aufs allerheftigste an, erzählten noch einmal alles, was er im Senat gesagt, und daß er auf ihre Vorladung, sich vor dem Volke zu verantworten, nicht

nur

sur sich nicht gestellt, sondern sogar die Aedilen, welche ihn hätten herbeyholen sollen, mit Schlägen zurückgetrieben hätte. Wegen dessen, was im Senat vorgegangen, beriefen sie sich auf das Zeugniß der angesehensten Patricier; wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen die Aedilen aber auf das ganze Volk, welches damals auf dem Markte versammelt gewesen.

Als sie ausgeredet hatten, so gaben sie den Patriciern die Erlaubniß, sich, wenn sie wollten, zu verantworten, und versprachen, deßhalb das Volk so lange zusammen zu behalten, bis der Senat aus einander gienge, denn die Patricier waren eben damals versammelt, und berathschlageten sich, ob sie sich gegen die Beschuldigungen der Tribunen verantworten, oder still dazu schweigen sollten. Weil nun der größte Theil des Senats die Gelindigkeit der Strenge vorzog, so ließen die Consuln die Versammlung aus einander, und begaben sich auf dem Markt, um Theils den Ungrund der Beschuldigungen, welche die Patricier insgesammt angiengen zu zeigen, Theils das Volk zu bitten, daß es doch dem Marcius nicht übel begegnen möchte. Minucius, der älteste von ihnen, trat also hervor, und redte es folgender Gestalt an:

„Was ich euch zur Verantwortung gegen die „Beschuldigung, daß wir den Getreidemangel verur„sachet hätten, zu sagen habe, ist sehr kurz; und ich „werde mich wegen dessen, was ich deßhalb sagen will, „auf keinen andern, als euer eignes Zeugniß, beru„fen. Denn ihr wisset es selbst am beßten, daß zum „Theil deßwegen kein Getreide gewachsen ist, weil das

„Land nicht besäet worden, zum Theil aber, wie ihr „mit eignen Augen gesehen, weil die Feinde unsere „fruchtbarsten Felder verheert, unsere Sklaven und „Vieh weggenommen haben, und daß wir also, da „wir sonst keinen Vorrath hatten, nothwendig in Man„gel gerathen mußten. Da ihr also erkennet, daß die „wahren Ursachen, woraus die Hungersnoth entstan„den, ganz andre sind, als diejenigen, welche die auf„rührischen Tribunen fälschlich erdichten, so höret doch „auf uns Schuld zu geben, daß wir dieselbe mit Fleiß „verursachet hätten, und daher, ohne daß wir „es verdient haben, ungehalten auf uns zu „seyn.

„Was die Abschickung der Colonien betrifft, so „ist sie ja nicht ohne eure Bewilligung geschehen, son„dern ihr hieltet es insgesammt für nothwendig, daß „diese Oerter, welche im Kriege von so großer Wich„tigkeit seyn könnten, nicht ohne Vertheidigung gelas„sen würden. Und welch einen großen Nutzen haben „wir in den betrübten Umständen, worinn wir uns da„mals befanden, nicht alle davon gehabt, sowohl die „Abgeschickten als die Zurückbleibenden? Denn jene „fanden da, wo sie hin kamen, einen Ueberfluß an den „nöthigen Lebensmitteln, und wir werden jetzt auch „viel weniger von dem Mangel gedrückt. Ihr könnt „uns dieserwegen desto weniger Vorwürfe machen, da „wir Patricier es dabey nichts besser gehabt haben, als „das Volk, sondern alle Colonisten durchs Loos aus „beyden, ohne Unterschied bestimmet worden. Was „wollen also eure Tribunen, daß sie uns wegen einer „Sache anklagen, worinn ihr nicht nur einerley Mey-

„nung

„rung mit uns gewesen, sondern auch vollkommen ei-
„nerley Schicksal mit uns gehabt habt, sie mag nun, wie
„sie meynten, schädlich, oder wie wir nicht zweifeln,
„nützlich gewesen seyn.

„Ich komme zu den Beschuldigungen, die sie uns
„bey Gelegenheit unsrer letztern Versammlung gemacht
„haben. Sie sagen, wir wollten durchaus nichts von
„dem bisherigen Getreidepreise nachlassen, wir mach-
„ten heimliche Anschläge, das Tribunat wieder aufzu-
„heben, wir dächten auf nichts, als wie wir uns we-
„gen eures Abfalls an euch rächen, und euch auf alle
„Weise plagen und unterdrücken wollten, und was der-
„gleichen noch mehr ist. Alle diese Verleumdungen
„werden wir bald durch unsre Aufführung selbst wider-
„legen. Weit entfernt, euch das geringste zu leide
„zu thun, werden wir nicht nur die Tribunen un-
„gekränkt im Besitz aller Rechte, die wir ihnen damals
„zugestanden haben, lassen, und sie ihnen bestätigen,
„sondern euch auch das Getreide um denjenigen Preis
„verkaufen, den ihr selbst bestimmen werdet. Wartet
„also erst, ob wir unser Versprechen auch halten, und
„wenn wir das nicht thun, denn beklagt euch und ma-
„chet uns Vorwürfe.

„Wenn ihr aber unsern ganzen Streit einmal
„recht unpartheyisch untersuchen wollet, so werdet ihr
„finden, daß wir Patricier mit weit mehrerm Rechte
„uns über das Volk beklagen könnten, als ihr über
„den Senat. Denn verfahret ihr nicht sehr ungerecht
„gegen uns, meine Mitbürger, (werdet nicht ungehal-
„ten, daß ich dieses sagen muß,) daß ihr, ohne erst
„das Ende unsrer Entschließung abzuwarten, uns

„schon Vorwürfe deßwegen machet? Nichts würde „wahrhaftig leichter seyn, als einen Staat gänzlich zu „verwirren, und alle Einigkeit in demselben zu zerstö„ren, wenn man einander gleich über ungewisse Ver„muthungen, ohne allen Beweis anklagen wollte? „Dieses hieße nicht, sich vor den Ungerechtigkeiten „andrer in Acht nehmen, sondern vielmehr nur einen „Vorwand suchen, um andern Unrecht thun zu können. „Aber nicht nur eure Vorsteher und Anführer verdie„nen Vorwürfe, daß sie den Senat ungerechter Weise „beschuldigen und verleumden, sondern ihr selbst seyd „nicht weniger tadelnswürdig, daß ihr ihnen glaubt, „und, ohne zu wissen, ob ihr auch Ursach dazu habet, „euch gegen uns aufbringen lasset. Denn hättet ihr „nicht, wenn ihr euch vor künftigen Ungerechtigkeiten „von unsrer Seite fürchtetet, auch euren Unwillen dar„über bis aufs künftige versparen müssen? Jetzt aber „siehet man, daß ihr mit mehr Uebereilung als Ueber„legung zu Werke gehet, und daß ihr aus großer Be„sorgniß für eure Sicherheit, euch kein Gewissen macht, „ungerecht zu verfahren.

„Dieses wird, hoffe ich, genug seyn, um den „Ungrund der allgemeinen Beschuldigungen der Tribu„nen, welche den ganzen Senat treffen, zu zeigen. „Da sie aber auch einem jeden von uns insbesondere „wegen dessen, was wir im Senat geredet haben, „verläumden, da sie uns beschuldigen, daß wir an „den Unruhen, welche jetzt den Senat trennen, die „einzige Ursach sind, und jetzt darauf bestehen, daß „besonders der Cajus Marcius, einen wahrhaftig pa„triotisch gesinneten Mann, weil er über den gegen„wär-

„wärtigen Zustand der Republik frey seine Meynung „gesagt hat, am Leben gestraft, oder aus der Stadt „verbannet werden soll; so muß ich auch hierüber sa„gen, was die Gerechtigkeit von mir fordert, und „ich überlasse es euch, zu beurtheilen, ob das, was „ich sagen werde, der Billigkeit und Gerechtigkeit ge„mäß ist.

„Als ihr euch mit dem Senat aussöhntet, mei„ne Mitbürger, so wart ihr damit zufrieden, wenn „euch die Schulden erlassen und euch erlaubt würde, „um die Armen gegen die Bedrückungen der Vornehmen zu schützen, aus eurem eignen Mittel eine „Obrigkeit zu erwählen. Beydes wurde euch von uns „zugestanden, und ihr nahmet es mit vielem Dan„ke an. Aber das Consulat aufzuheben, dem Se„nat die Verwaltung des gemeinen Wesens zu rauben, „die ganze alte Verfassung umzukehren und über den „Haufen zu werfen, das habt ihr nicht verlangt, und „werdet es auch, wie ich hoffe, niemals verlangen. „Was kömmt euch denn jetzt in dem Kopf, daß ihr „würklich hiermit umzugehen scheinet, und alles in „Verwirrung setzet? Was für ein Recht habt ihr, „uns unsre Ehrenstellen zu rauben? Was für billige „Ursachen können eure Tribunen anführen, daß sie es „uns, und noch dazu mit Bedrohung der Todesstrafe, „verwehren wollen, frey heraus zu sagen, was wir „denken? Welches Gesetz giebt ihnen das Recht, je„mand von den Patriciern am Leben oder mit der „Landesverweisung zu strafen? Diese Macht ge„ben ihnen weder die alten Gesetze noch der Vergleich, „welchen ihr neulich mit dem Senat getroffen habt.

„Die

„Die Gränzen aber, welche die Gesetze vorschreiben, „zu überschreiten, und Gewalt vor Recht gelten zu las„sen, daß ist nicht mehr demokratisch, sondern, wenn „ich euch die Wahrheit sagen soll, tyrannisch. Wenn „ihr mir also glauben wollet, so rathe ich euch, die „Gefälligkeit des Senats euch beßtens zu Nutze zu „machen, und euch nichts von dem, was er zugestan„den hat, nehmen zu lassen; aber dann auch hiermit „zufrieden zu seyn, und euch nicht mehr anzumaßen, „als ihr damals erlangt habt.

„Um euch aber noch deutlicher zu überführen, „daß eure Tribunen weder billig noch gerecht in ihren „Forderungen sind, sondern ganz ungerechte und un„mögliche Dinge verlangen, so bitte ich euch, setzet „euch einmal in unserm Platz, und stellet euch vor, „daß der Senat sich über eure Tribunen beschwerte, „daß sie den Senat gegen euch verläumdeten, daß sie „die alte aristokratische Verfassung über den Haufen zu „werfen suchten, daß sie Aufruhr und Uneinigkeit in „der Stadt erregten, (welches leider, wie ein jeder „weiß, nur gar zu wahr ist,) und was noch das aller„unausstehlichste ist, daß sie sich die Gewalt anmaßten, „welche ihnen gar nicht zukömmt, nach Gefallen je„mand von uns, ohne daß er vorher verurtheilet wor„den, am Leben zu strafen; wenn, sage ich, der Se„nat sich hierüber beschwerte und verlangte, daß die„jenigen, welche dieses thun, ohne weitere Umstände „am Leben gestraft werden sollten; würdet ihr ein sol„ches tyrannisches Verfahren von uns wohl geduldig „ertragen? Und was würdet ihr dazu sagen? Wür„det ihr nicht höchst unwillig darüber werden? Wür-

„det

„der ihr es nicht die schrecklichste Ungerechtigkeit nen„nen, wenn man euch nicht erlauben wollte zu reden, „was ihr dächtet, wenn man euch eure Freyheit neh„men, und die Todesstrafe darauf setzen wollte, wenn „sich jemand unterstünde, ein Wort zum Beßten des „Volks zu reden? Ihr werdet dieses gewiß selber zu„gestehen. Wie könnt ihr denn verlangen, daß andre „sich das, was ihr selbst nicht leiden könnet, geduldig „sollen gefallen lassen? Ist das wohl eine bürgerliche, „ist das wohl eine billige Denkungsart? Bestätigt ihr „dadurch nicht selbst die Wahrheit der Vorwürfe, „welche man euch macht? Beweiset ihr dadurch nicht, „daß der Eifer derjenigen, welche uns rathen, die „unrechtmäßige Gedult, die ihr euch anmaßet, einzu„schränken, sehr gerecht, und für das Beßte des Staats „nöthig ist? Wenn ihr also den Ungrund dieser Be„schuldigungen zeigen wollt, so folget meinem Rath, „verfahret ins künftige billiger, und gebet euren Un„willen nicht zu sehr nach, sondern ertraget die Reden, „worüber ihr so sehr aufgebracht seyd, als Bürger ei„ner Stadt, mit Nachsicht. Wenn ihr dieses „thut, so werdet ihr machen, daß man euch für „rechtschaffene Leute halten, und daß diejenigen, „welche jetzt eure Feinde sind, eure Gesinnungen gegen „euch ändern, und sich wieder mit euch aussöhnen „werden.

„Da ihr nun, wie ich glaube, hierdurch von der „Gerechtigkeit unsrer Sache völlig überzeugt seyd, so „hoffe ich auch von euch, daß ihr künftig eure Schul„digkeit gegen uns nicht aus den Augen setzen werdet. „Bey dieser Gelegenheit halte ich es für nöthig, der

„vielen

„vielen Gefälligkeiten und Wohlthaten, die wir euch „Theils schon vor langer Zeit, Theils erst ganz kürzlich „bey eurer Rückkehr in die Stadt erwiesen haben, „Erwähnung zu thun. Wir wollten sie gerne vergessen, aber es ist doch nicht billig, wenn ihr dieselben „gänzlich aus den Augen setzet; und wenn wir jetzt „davon reden, so geschiehet es nicht, um euch dieselben vorzuhalten, sondern um euch etwas billigere „Gesinnungen gegen uns einzuflößen und euch zu bitten, uns doch aus Erkenntlichkeit für so viele Verpflichtungen, die ihr gegen uns habt, diese einzige „Gefälligkeit zu erzeigen, daß ihr einen Mann, der so „patriotisch gesinnet ist, und an Kriegesgeschicklichkeit „und Tapferkeit seines Gleichen nicht hat, nicht zum „Tode verdammet, oder aus der Stadt verjaget. „Welch ein großer Verlust für die Stadt würde es „nicht seyn, meine Mitbürger, wenn wir sie so vieler „Tugenden berauben wollten? Er verdienet daher um „seiner selbst willen, daß ihr euren Unwillen gegen ihn „fahren lasset. Bedenket, wie vielen unter euch er „im Kriege das Leben gerettet hat; und daß euch also „die Dankbarkeit verbindet, seiner vortreflichen Thaten wegen, seiner unbesonnenen Reden zu vergessen. „Seine Worte haben euch keinen Schaden gethan; „seinen Thaten aber habt ihr die größten Vortheile zu „verdanken. Solltet ihr aber einmal gegen ihn ganz „unversöhnlich gesinnet seyn, so lasset ihm doch wenigstens uns und den Bitten des ganzen Senats zu gefallen, Gnade wiederfahren, versöhnet euch endlich „einmal auf eine aufrichtige und dauerhafte Art, und „stellet dadurch den Frieden und die ehmalige Einigkeit

„der

„der Republik wieder her. Wenn ihr euch aber gar „nicht bereden lassen wollet, sondern hartnäckigt auf „eurem Entschlusse bestehet, so wisset, daß wir euren „Gewaltthätigkeiten nicht nachgeben werden. Es „kömmt nun auf euch an, ob ihr eine unverstellte „Freundschaft, die von neuen Gefälligkeiten begleitet „tet seyn wird, zu Stande bringen, oder einen bürgerlichen Krieg, und alle die schrecklichen Uebel, welche damit verbunden sind, veranlassen „wollet.“

Als Minucius ausgeredet hatte, und die Tribunen bemerkten, daß das Volk sich durch seine sanftmüthige Rede und seine vortheilhaften Versprechungen hatte gewinnen lassen, so waren sie darüber sehr unzufrieden, vornehmlich Cajus Sicinius Bellutus, welcher das Volk zum Abfall von den Patriciern beredet hatte, und von demselben, so lange es in den Waffen stund, zum Anführer ernennet war. Er war der aller erklärteste Feind der Aristokratie, welcher Gesinnung er auch sein Ansehn unter dem Volk zu danken hatte, und verwaltete jetzt schon zum zweytenmal das Tribunat. Ihm war mehr als allen Tribunen daran gelegen, daß die Einigkeit und alte Einrichtung der Republik nicht wieder hergestellet würde. Denn da er von Natur ein böser und schlechter Mensch war, eine niedrige Erziehung genossen, und weder im Kriege noch im Frieden je etwas rühmliches verrichtet hatte, so befürchtete er nicht nur, um sein Ansehen und sein wichtiges Amt zu kommen, wenn die Vornehmen die höchste Gewalt in Händen hätten, sondern er sahe wohl vorher, daß er alsdann in Gefahr kommen würde,

das

das Leben selbst zu verlieren, weil er den Aufruhr erregt, und sonst so viel Unheil in der Stadt angestiftet hatte.

Er überlegte daher, was er bey diesen Umständen für Maßregeln ergreifen, und was er dem Minucius antworten sollte. Nachdem er darauf den andern Tribunen seine Gedanken mitgetheilt, und ihren Beyfall erhalten hatte, so trat er auf, beklagte kürzlich das Volk wegen der elenden Umstände, worinn es sich befände, lobte die Consuln, daß sie das Volk nicht zu gering geachtet hätten, ihm Rechenschaft wegen ihrer Aufführung abzulegen, und stattete den Patriciern Dank ab, daß sie doch endlich einmal das Wohl der armen Bürger sich angelegen seyn ließen; er würde aber, setzte er hinzu, nebst dem ganzen Volke, sich ihnen noch mehr verbunden erkennen, wenn er sähe, daß ihr Betragen würklich mit ihren Worten übereinstimmete.

34 Als er dieses gesagt hatte, und es also schien, daß er gar nicht böse wäre, und aufrichtig eine Aussöhnung wünschte, so wandte er sich gegen den Marcius, der neben den Consuln stand, und redte ihn also an: „Du aber, guter Mann, warum vertheidigst „du dich nicht gegen deine Mitbürger, wegen der Re„den, die du im Senat geführt hast? oder vielmehr, „warum suchst du sie nicht durch Bitten und Flehen „zu besänftigen, damit sie dir eine gelindere Strafe „auferlegen? Denn die Sache zu leugnen, da so vie„le sie wissen, oder auf eine trotzige Art dich zu recht„fertigen, ob du gleich Marcius bist, und dir noch so

„viel

„viel für eine Privatperson einbildest, das wollte ich „dir nicht rathen. Oder glaubest du etwa, daß es „sich für dich nicht schicke, das Volk um Gnade zu „bitten, da es die Patricier und die Consuln selbst „nicht zu geringe für sich gehalten haben, dieses für „dich zu thun?“

Sicinius sagte dieses, weil er wohl wußte, daß ein so stolzer Mann sich niemals würde entschließen können, sich selbst anzuklagen, zu gestehen, daß er gefehlt hätte, um Erlassung der Strafe zu bitten und zu Klagen und Flehen sich herab zu lassen, als welches ganz wider seinen Character war. Er zweifelte vielmehr nicht, daß er entweder das Volk gar keiner Vertheidigung würdigen, oder wenn er redete, daß er wenigstens nach seinem angebohrnen Stolze dem Volke im geringsten nicht schmeicheln, sondern ihm vielmehr sehr trotzig begegnen würde, welches denn auch würklich geschahe. Denn als alles stille, und fast das ganze Volk bereit war, ihn los zu sprechen, wenn er sich nur die Gelegenheit einigermaßen zu nutze gemacht hätte, so trat er auf, und begegnete dem Volk mit der größten Geringschätzung und Verachtung. Er war so weit entfernt, das geringste von dem, was er in dem Senat gegen dasselbe geredet hatte, zu leugnen, oder einige Reue darüber zu bezeugen, und das Volk um Vergebung zu bitten, daß er vielmehr gerade heraus sagte, er würde es in keiner Sache für seinen Richter erkennen, weil ihm von Rechts wegen gar keine Gewalt in der Republik zukäme; dem Ausspruche der Consuln allein, außer denen er niemand über sich erkenne, sey er bereit, wenn er bey ihnen angeklagt und

zur Verantwortung gefordert würde, sich zu unterwerfen, und ihnen sowohl wegen seiner Reden als Handlungen Rechenschaft abzulegen. Wenn er sich aber demungeachtet vor dem Volke auf seine Vorladung gestellt habe, so geschehe es aus keiner andern Ursache, als um ihm theils Verweise zu geben, daß es sowohl bey seinem Abfall als nach seiner Rückkehr seine Pflicht so sehr aus den Augen gesetzt, und sich so viele unrechtmäßige Freyheiten herausgenommen hätte, theils ihm zu rathen, daß es seine ungerechten herrschsüchtigen Begierden endlich einmal einschränken möchte. Hierauf zog er sehr weitläuftig, und mit vieler Heftigkeit gegen das ganze Volk, vornehmlich aber gegen die Tribunen los. Er bewies dabey nicht die geringste Mäßigung und schien zu vergessen, daß er, als eine bloße Privatperson, seine Vorstellungen und Ermahnungen an das Volk mit Achtung vorbringen, und, als ein Bürger, der vielen verhaßt war, gegen die mächtigere Parthey mit vieler Behutsamkeit verfahren müsse. Er wußte vielmehr seinen Unwillen so wenig zu mäßigen, daß er dem Volke mit so vielem Trotz und Verachtung begegnete, als wenn er mit einem Feinde, dessen Schicksal völlig in seiner Macht stünde, zu thun gehabt hätte.

35 Es entstand daher auch während der Zeit, daß er noch redete, ein großes Geräusch in der Versammlung, indem man sich bald auf diese bald auf jene Seite neigte, und, wie es bey der Verschiedenheit der Denkungsart unter einer so großen Menge nicht anders seyn konnte, einige ihm beystimmten, andere über das, was er sagte, aufgebracht wurden. Sobald er aber auf-

aufgehört hatte, verdoppelte sich das Geschrey und der Lärmen. Die Patricier erhoben ihn bis an den Himmel, lobten ihn, daß er sich nicht scheute zu sagen was er dächte, und sagten, er sey allein ein wahrhaftig freyer Mann, indem er sich weder neulich vor der Wuth seiner Feinde im geringsten gefürchtet, noch jetzo dem herrschsüchtigen Volke in seinen Ungerechtigkeiten nachgegeben und geschmeichelt hätte. Das Volk hingegen war über seine Verweise höchst aufgebracht, nennte ihn einen Unmenschen, vor dem man sich als vor dem allerärgsten Feinde in Acht nehmen müsse. Einige waren schon bereit, ohne alle Umstände über ihn her zu fallen, und ihn auf der Stelle umzubringen. Die Tribunen bestärkten sie in diesem Vorsatze, und suchten sie immer noch mehr gegen den Marcius aufzuhetzen; besonders Sicinius. Dieser hielt eine weitläuftige Rede gegen ihn, worinn er ihn aufs ärgste herunter machte, und nichts vergaß, um die Wuth des Volks noch mehr anzublasen. Er beschloß seine Anklage mit der Erklärung, daß das Collegium der Tribunen ihn zum Tode verurtheile, weil er sich den vorigen Tag an dem Aedilen, welche sie an ihn abgeschickt, um ihn herzuholen, vergriffen, und sie mit Schlägen zurückgetrieben hätte; eine Beleidigung, welche sie, da sie ihre Unterobrigkeit beträfe, nicht anders ansehen könnten, als wenn sie ihnen selbst angethan wäre.

Als er dieses gesagt hatte, befahl er, daß man ihn auf den Felsen, welcher über dem Markte belegen ist, bringen sollte. Dieses ist ein steiler schroffer Abhang, von welchem man diejenigen, welche zum Tode

verurtheilet waren, herabzustürzen pflegte. Die Aedilen giengen also auf ihn zu, um sich seiner Person zu bemächtigen; allein die Patricier versammelten sich in Menge um ihn, und fielen sie mit großem Geschrey an. Das Volk kam den Aedilen zu Hülfe, und man gerieth von beyden Seiten in solche Hitze, daß man alle Sittsamkeit und gebührende Achtung aus den Augen setzte, sich schimpfte, stieß und schon handgemein zu werden anfieng, ja vielleicht aufs äußerste gekommen wäre, wenn nicht die Consuln sich dazwischen gestellt, durch ihre Lictorn das Volk zurücktreiben lassen und sie dadurch aus einander gebracht, und die Unruhe in etwas gestillt hätten. So groß war damals noch das Ansehen des Consulats, so sehr ehrte man noch in ihnen die ganze königliche Würde. Sicinius gerieth hierüber in große Verlegenheit, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Denn auf der einen Seite fürchtete er sich, die Patricier zu nöthigen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und auf der andern konnte er sich doch nicht entschließen, von einer Sache, die er einmal so weit getrieben hatte, abzulassen, ungeachtet er nicht im Stande war, sie durchzusetzen.

Als Lucius Junius Brutus, jener Aufwiegler und Vorfechter des Volks, welcher ehmals die Bedingungen der Aussöhnung ausgedacht hatte, ein scharfsinniger und erfinderischer Kopf, der sich in den gefährlichsten Umständen gleich zu helfen wußte, diese Unschlüssigkeit und Verlegenheit des Sicinius bemerkte, so nahm er ihn allein, und stellte ihm vor, er sollte doch nicht darauf bestehn, ein so gefährliches und ungerechtes Unternehmen durchzusetzen, da er sähe, daß

nicht

nicht nur die Patricier insgesammt aufgebracht und bereit wären, sobald es die Consuln verlangten, zu den Waffen zu greifen, sondern daß auch der wichtigste Theil des Volks noch wankte, und nicht recht damit zufrieden wäre, daß ein Mann von so großem Ansehen als Marcius, und noch dazu, ohne daß man ihm vorher ordentlich seinen Proceß gemacht hätte, hingerichtet werden sollte. Er gab ihm also den Rath, er sollte dismal nachgeben, und sich nicht mit den Consuln einlassen, weil er sonst leicht ein noch größeres Unglück anrichten könnte. Er würde also besser thun, wenn er ihn ordentlich bey dem Volke verklagte, und ihm eine gewisse Zeit zur Verantwortung bestimmte, und nach Verlauf derselben das Volk tribusweise seine Stimmen über ihn geben ließe, um alsdenn nach der Entscheidung der mehrsten Stimmen mit ihm zu verfahren. Denn sein jetziges Verfahren, daß er nämlich zugleich Ankläger und Richter seyn, und die Art der Strafe bestimmen wolle, sey sehr tyrannisch und gewaltthätig; da es hergegen sehr billig und einem freyen Staate gemäß seyn würde, daß der Beklagte nach den Gesetzen die Freyheit hätte sich zu verantworten, und sich nachher der Entscheidung der mehrsten Stimmen unterwerfen müßte.

Sicinius, der kein andres Mittel sah, sich zu helfen, ließ sich diesen Rath gefallen. Er trat daher hervor und sagte: „Ihr sehet jetzt, meine Mitbür„ger, wie blutgierig und gewaltthätig die Patricier ge„sinnet sind, welche auch insgesammt nicht so viel „werth halten, als einen einzigen trotzigen und herrsch„süchtigen Menschen, welche sich doch an der ganzen

„Stadt versündiget hat. Doch wir wollen ihm nicht „gleich werden; wir wollen nicht so hartnäckig auf un„serm Kopfe bestehen, und weder, um uns an ihnen „zu rächen, sie angreifen, noch uns gegen ihren An„griff wehren. Und weil sie sich doch des Gesetzes, „nach welchem es nicht erlaubt ist, einem Bürger oh„ne vorhergegangene Verurtheilung, das Leben zu „nehmen, zum Vorwande bedienen, den Verbrecher „der Strafe zu entziehen, so wollen wir ihnen dieses „Recht, worauf sie sich stützen, zu gestehen, obgleich „ihr Verfahren gegen uns allen Gesetzen und aller Ge„rechtigkeit zuwieder ist, und ihnen zeigen, daß wir „uns lieber durch Güte als durch Gewalt Recht ver„schaffen wollen. Ihr also gehet jetzo nur nach Hau„se, und habet nur noch eine kurze Zeit Geduld; wir „wollen unterdessen dafür sorgen, die Sache aufs bal„digste zu Ende zu bringen. Wir werden dem Mar„cius eine gewisse Zeit zur Verantwortung bestim„men, und euch die Entscheidung seiner Sache „überlassen, da ihr ihm denn, wenn ihr den Gese„tzen gemäß eure Stimme geben müsset, diejenige „Strafe auferlegen könnt, von welcher ihr glaubt, daß „er sie verdient habe. Doch von dieser Sache genug. „Was aber den Verkauf und die Vertheilung des Ge„treides anbetrift, so werden wir, wenn ja der Se„nat nicht Befehl geben sollte, daß es auf einen billi„gen Preis herunter gesetzt werde, auch schon dafür „sorgen, daß es geschehe.“ Nachdem er dieses ge„sagt hatte, ließ er die Versammlung aus einander.

Die

Die Consuln beriefen darauf den Senat zusammen, um sich in Muße wegen der Mittel, wodurch den gegenwärtigen Umständen am beßten abgeholfen werden könnte, zu berathschlagen. Das erste, was sie beschlossen, war, um das Volk zu besänftigen, das Getreide um einen sehr wohlfeilen und billigen Preis zu verkaufen. Hiernächst die Tribunen zu bitten, daß sie doch von ihren Vorhaben abgehen, und den Marcius nicht vor dem Volke verklagen möchten; oder, im Fall sie das nicht erhalten könnten, wenigstens die Sache, so lange als möglich aufzuschieben, bis der Unwille des Volks sich wieder gelegt hätte. Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, so trugen sie das Gutachten des Senats wegen des Getreides dem Volke vor; und da es mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen wurde, so ertheilten sie ihm die Kraft eines Gesetzes. Es war des Inhalts, daß der Preis aller Lebensmittel so geringe seyn sollte, als er jemals vor den Uneinigkeiten in der Republik gewesen wäre. Bey den Tribunen konnten sie es aller Bitten ungeachtet nicht dahin bringen, daß sie die Anklage des Marcius gänzlich aufgegeben hätten; doch ließen sie sich dazu bewegen, daß sie dieselbe so lange aufschoben, als die Consuln es verlangten. Folgender Vorfall schien ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache noch mehr in die Länge zu ziehen.

Die Antiater hatten die Sicilianischen Gesandten, wodurch der Tyrann den Römern das geschenkte Getreide überschickt hatte, bey ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, da sie nicht weit von den Antiatischen Häfen vor Anker lagen, durch ein Raubschiff gefangen neh-

men lassen, ihnen, nicht anders als wenn sie Feinde gewesen wären, ihr Geld abgenommen und sie selbst ins Gefängniß geworfen. Sobald die Consuln hiervon Nachricht erhalten, hatten sie eine Gesandtschaft an die Antiater abgeschickt, und verlangt, daß sie die Gesandten wieder auf freyen Fuß stellen, und ihnen Genugthuung geben sollten. Weil sie aber nichts ausgerichtet hatten, so beschlossen sie dieselben anzugreifen. Sie warben daher eine große Armee aus allen jungen Leuten in Rom an, und beyde marschierten mit derselben ab, nachdem sie vorher die Verordnung gemacht hatten, daß alle sowohl Privat als öffentliche Rechtssachen, so lange, als die Armee in den Waffen wäre, aufgeschoben werden sollten. Allein diese Zeit war viel kürzer, als sie gehoffet hatten. Denn sobald die Antiater erfuhren, daß die Römer mit ihrer ganzen Macht gegen sie im Anzuge wären, so baten sie sogleich um Friede, und lieferten ihnen die Gesandten und das Geld, was sie ihnen abgenommen hatten, aus, ohne vorher den geringsten Wiederstand zu thun. So daß die Römer sich genöthiget sahen, gleich wieder in die Stadt zurück zu kehren.

Sobald die Armee aus einander gelassen war, berief Sicinius das Volk zusammen, und bestimmte einen gewissen Tag, an welchem die Sache des Marcius entschieden werden sollte. Er lud zugleich nicht nur das ganze Volk aus der Stadt ein, so viel ihrer könnten, sich zu dieser Entscheidung einzufinden, sondern bat auch die Landleute, diesen Tag ihre Arbeit zu unterbrechen, und in die Stadt zu kommen, um über eine Sache, worauf ihre Freyheit und das Wohl

des

des ganzen Staats beruhe, ihre Stimmen zu geben. Er kündigte auch den Marcius an, daß er sich zur Verantwortung stellen sollte, indem man ihm nichts, was die Gesetze zum Beßten der Beklagten verstatteten, versagen würde.

Allein die Consuln, welche darauf die Sache mit dem Senat überlegten, hielten dafür, man müsse nicht zugeben, daß das Volk sich eine so große Gewalt anmaße. Sie glaubten auch eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, wodurch sie alle Anschläge ihrer Feinde zu nichte machen könnten, ohne daß man ihnen Schuld geben könnte, im geringsten ungerecht oder den Gesetzen zuwider gehandelt zu haben. Sie ließen also die Tribunen nebst ihren Gehülfen zu einer Unterredung herrufen, und als sie sich eingestellt hatten, nahm Minucius das Wort und redete sie also an:

„Wir halten dafür, ihr Tribunen, daß wir alles „thun müssen, was nur in unsern Vermögen ist, den „Uneinigkeiten, welche die Republik zerrütten, ein „Ende zu machen, und sind daher nicht gesonnen, uns „über irgend eine Sache mit dem Volke herum zu „zanken, vornehmlich da wir sehen, daß ihr euch jetzt „entschlossen habt, nicht durch Gewalt, sondern durch „Recht und Gründe die vorhabende Sache auszuma„chen. So sehr wir euch wegen dieser Gesinnung lo„ben, so sind wir doch auch der Meynung, daß der „Senat der väterlichen Gewohnheit gemäß, jetzt erst „sein Gutachten von sich geben müsse. Wir fragen „euch selbst, ob nicht, so lange diese Stadt gestanden,

„der Senat immer dieſes Vorrecht gehabt, und ob „wohl jemals das Volk, ſowohl zu den Zeiten der „freyen Republik als unter den Königen das gering„ſte ohne vorhergegangenes Gutachten des Senats, „entſchieden oder beſchloſſen hat? Was der Senat für „gut befunden hatte, wurde von den Königen dem „Volke bekannt gemacht, und alsdann beſtätigt. Wir „hoffen alſo, daß ihr uns dieſes Recht nicht nehmen und „eine ſo alte und vortrefliche Gewohnheit nicht aufhe„ben werdet. Wenn ihr eine rechtmäßige und billige „Forderung habt, ſo traget dieſelbe erſt den Senat vor, „und was ihm gutdünket, darüber laſſet dann das „Volk entſcheiden.“

Sicinius war mit dieſem Antrage des Conſuls gar nicht zufrieden, und beſtund feſt darauf, daß man nichts dem Gutdünken des Senats überlaſſen müſſe. Seine Amtsgehülfen aber willigten auf Anrathen des Decius in das Verlangen des Senats, und erlaubten ihm ein Gutachten zu machen, weil ſie auch eine billige Forderung vorgebracht hatten, die ihnen von den Conſuln zugeſtanden war. Sie hatten nämlich verlangt, daß bey allen öffentlichen Angelegenheiten der Senat nicht eher einen Ausſpruch thun ſollte, als bis er erſt nicht nur die Tribunen des Volks, als welche das Beſte des Volks beſorgen müßten, ſondern auch ſonſt einen jeden, der etwas entweder zur Unterſtützung oder wieder die Tribunen vorbringen wollte, angehört und ſich hernächſt darüber berathſchlaget, und das gemeine Beſte wohl erwogen hätte; daß ferner ein jeder, ehe er ſeine Meynung ſagte, eben ſo wie bey einem Gericht, einen rechtskräftigen Eid dafür ablegen,

gen, und alsdann dasjenige, wofür die mehrsten Stimmen wären, gültig seyn sollte.

Nachdem also die Tribunen darein gewilliget hatten, daß der Senat, wie die Consuln verlangten, sein Gutachten machen könnte, so giengen sie aus einander. Den folgenden Tag kam der Senat wieder zusammen. Die Consuln machten ihm bekannt, was sie mit den Tribunen abgemacht hätten, und ließen darauf die Tribunen herrufen, um ihre Forderungen vorzutragen. Decius, welcher dazu gerathen hatte, daß man den Senat erlauben sollte, vorher ein Gutachten zu machen, trat also hervor, und hielt folgende Rede:

„Es ist euch nicht unbekannt, ihr Väter, daß „wir von einem unsrer Amtsgehülfen, aus gewissen „Ursachen, bey dem Volke deßwegen werden angeklagt „werden, daß wir auf euer Verlangen hierher gekom„men sind, und euch erlaubt haben, ein Gutachten zu „machen. Er hielt nämlich dafür, daß wir euch um „eine Sache, welche die Gesetze uns gäben, nicht bit„ten, und dasjenige, was uns von Rechtswegen zu„käme, nicht als eine Wohlthat von euch annehmen „müßten. Wir werden uns also in nicht geringer Ge„fahr befinden, wenn wir zur Verantwortung gezogen „werden sollten; man wird uns nicht anders als Ue„berläufer und Verräther ansehen, und aufs allerhär„teste und schimpflichste bestrafen. Ungeachtet wir „aber dieses wissen, so bedenken wir uns doch nicht her„zukommen, im Vertrauen auf eure Billigkeit und die „Eidschwüre, die ihr, ehe ihr eure Meynungen von „euch gebet, ablegen werdet. Wir selbst sind nun

„zwar

„zwar viel zu geringe und unfähig, über so wichtige „Sachen so zu reden, wie sichs gebührt. Die Sachen „selbst aber haben gewiß nicht wenig auf sich. Dieser„wegen also höret uns aufmerksam an, und wenn ihr „finden solltet, daß unsere Forderungen gerecht, dem „gemeinen Wesen heilsam, ja sogar nothwendig sind, „so machet doch keine Schwierigkeiten, uns dieselben „zuzugestehen.

„Ich mache den Anfang mit dem Rechte. Nach„dem ihr mit unserm Beystande die Könige verjagt, „und die gegenwärtige Verfassung, die wir gar nicht „tadeln, eingeführt hattet, so machtet ihr, als ihr be„merktet, daß das Volk allemal in seinen Streitigkei„ten mit den Patriciern vor Gericht zu kurz kam, (wel„ches sehr ofte geschahe,) auf Anrathen des Consuls „Publius Valerius das Gesetz, daß es einem jeden „Plebejer, der sich zu beklagen hätte, daß ihm von „den Patriciern Unrecht geschähe, erlaubt seyn sollte, „sich auf die Entscheidung des ganzen Volks zu beru„fen; und nichts anders hat so viel dazu beygetragen, „die Einigkeit des gemeinen Wesens zu erhalten, und „die Bemühung der Tyrannen, sich wieder in ihr Reich „einzusetzen, zu vereiteln. Durch dieses Gesetz also „halten wir uns für berechtiget, den Cajus Marcius, „von welchem wir behaupten, daß er uns allen unge„recht und gewaltthätig begegnet habe, vor dem Volke „zur Verantwortung zu ziehen, ohne daß es deßwegen „eines vorhergängigen Gutachtens des Senats bedarf. „Denn bloß in solchen Fällen, worüber noch keine Ge„setze gegeben sind, kömmt es euch zu, ein Gutachten „zu machen, und es durch die Stimmen des Volks be„stäti-

„stätigen zu lassen. Wo sich aber einmal ein unverän-
„derliches Gesetz findet, da muß man nach demselben
„verfahren, wenn ihr auch deßwegen vorher kein Gut-
„achten gegeben habt. Nun wird doch wohl keiner sa-
„gen, daß das Gesetz, nach welchem es einem jeden
„freystehet, wenn ihm Unrecht geschiehet, sich auf die
„Entscheidung des ganzen Volks zu berufen, bloß für
„Privatpersonen, nicht aber für die Tribunen gelte.
„Wir verlassen uns daher auf dieses Gesetz, und tragen
„demnach kein Bedenken, unsere Sache eurer eignen
„Entscheidung zu unterwerfen.

„Ueberdem, ihr Väter, verlangen wir auch
„nach dem allgemeinen ungeschriebenen Naturgesetze,
„daß in Sachen, wo es auf das Recht ankömmt, das
„Volk zwar nichts vor euch voraus haben, aber euch
„auch nicht nachstehen soll; um desto mehr, da
„es mit euch gemeinschaftlich so viele und wichtige
„Kriege geführt, und so großen Eifer bewiesen, die-
„selben glücklich zu endigen; da es unstreitig nicht am
„wenigsten dazu beygetragen hat, daß unsere Republik
„nicht nur von andern keine Befehle annimmt, son-
„dern vielmehr selbst andern Gesetze vorschreibt. Als-
„dann aber werdet ihr zeigen, daß ihr uns gleiche
„Rechte mit euch einräumet, wenn ihr durch die Furcht,
„sich dem Urtheil des Volks unterwerfen zu müssen,
„einem jeden abschrecket, sich an unsrer Person oder
„Freyheit zu vergreifen. Obrigkeitliche Aemter, der
„höchste Rang und Würde kommen freylich, unsrer
„Meynung nach, bloß den vornehmsten und verdienst-
„vollesten Männern unter euch zu; daß aber keinem
„Unrecht geschehe, daß ein jeder wegen angethaner Be-

„leidi-

„leidigung Recht und Genugthuung erhalte, darinn „müssen nothwendig alle Bürger gleiches Recht haben. „So gerne wir auch also die höchste Ehre und Würde „abtreten, so wenig können wir diejenigen Rechte, „welche allen auf gleiche Weise zukommen, fahren las„sen. Dieses mag von dem Rechte genug seyn, so „viel ich auch sonst noch über diese Materie sagen „könnte.

42 „Jetzt erlaubet mir auch in wenig Worten zu „zeigen, welche große Vortheile dem gemeinen Wesen „daraus zuwachsen werden, wenn ihr den Vorstellun„gen des Volkes Gehör gebet. Saget mir also, ich „bitte euch, wenn jemand euch fragte, was eurer „Meynung nach das größte Uebel sey, das eine Stadt „betreffen könnte, und welches am unvermeidlichsten „ihren Untergang nach sich ziehen würde, würdet ihr „nicht antworten, die Uneinigkeit? Mir wenigstens „scheinet dieses ohne Zweifel. Wer von euch sollte also „wohl so unvernünftig, so verkehrt denken, wer sollte „wohl so sehr gegen diese Gleichheit der Rechte, die „wir wünschen, eingenommen seyn, daß er nicht ein„sähe, daß wir alsdann in vollkommener Einigkeit le„ben würden, wenn ihr dem Volke die Entscheidung „derjenigen Sachen, über welche es ihm nach den Ge„setzen zukömmt, sein Urtheil zu fällen überließet? „Daß ihr im Gegentheil, wenn ihr dieses nicht gestat„ten wollet, und uns also unsre Freyheit nehmet, „(denn diese beruhet auf diesem Gesetze und den Rech„ten, welche es uns giebt;) uns aufs neue zwingen „werdet, einen neuen Aufstand zu machen, und einen „Krieg gegen euch anzufangen. Denn Gesetze und

„Rechte

„Rechte aus einem Staate verbannen, das ist nichts „anders als Aufruhr und Krieg in demselben einzufüh„ren. Wer niemals eine bürgerliche Uneinigkeit erlebt „hat, und also das Elend, welches damit verbunden „ist, nicht kennet, von dem ist es kein Wunder, wenn „er weder durch das vergangene Uebel gerührt wird, „noch das künftige abzuwenden suchet; aber wenn ihr, „die ihr auch schon einmal in so gefährlichen Umstän„den befunden, und damals gern alle möglichen Mit„tel angewandt habt, um euch aus demselben loszurei„ßen, wenn ihr euch aufs neue in dasselbe Unglück „stürzetet, was bliebe euch dann für eine vernünftige „Entschuldigung übrig? Wer würde euch nicht für „höchst unverständig, ja für rasend halten müssen, „wenn er sähe, daß ihr, die ihr vor ganz kurzer Zeit, „um den Aufstand des Volkes zu stillen, vieles wieder „euren Willen zugestanden habt, was euch zum Theil „weder anständig noch vortheilhaft war, jetzt, da ihr „weder an eurem Vermögen, noch an eurer Ehre, „noch sonst in irgend einem andern Stücke gekränkt „werden sollet, den Feinden des Volks zu gefallen, „aufs neue einen Krieg mit demselben anfienget. Nein „das werdet ihr gewiß nicht thun; dazu seyd ihr viel „zu vernünftig.

„Ich möchte euch wohl fragen, in was für Ab„sicht ihr uns damals die Rückkehr auf die Bedin„gungen, die wir euch vorschrieben, zugestanden? „Geschahe es deßwegen, weil ihr einsahet, daß ihr „nicht besser thun könntet, oder sahet ihr euch durch „die Noth dazu gezwungen? Wenn ihr glaubtet, daß „es das Beßte des gemeinen Wesens erfordere, war„um

„um bleibt ihr denn nicht noch jetzo bey dieser Mey-
„nung? Hat euch aber die Noth dazu gezwungen,
„und konntet ihr nicht anders handeln, warum wollt
„ihr euch denn nicht auch jetzt mit Geduld darein schi-
„cken? Vielleicht hättet ihr anfangs besser gethan,
„uns nicht nachzugeben, wenn ihr anders umhin konn-
„tet, itzt aber, da es einmal geschehen ist, müsset ihr
„euch nicht ferner unzufrieden darüber bezeigen. Aber
„meiner Meynung nach, ihr Väter, hättet ihr es
„nicht besser anfangen können, wenn euch gleich die
„Noth dazu zwang, die Einigkeit in der Republik
„wieder herzustellen; und ihr müsset auch jetzt nothwen-
„dig die Bedingungen, auf welche es geschehen ist,
„beobachten. Denn habt ihr nicht dabey die Götter
„zu Zeugen und Bürgen gemacht, habt ihr nicht den
„Uebertretern derselben und allen ihren Nachkommen
„das allerschrecklichste Unglück angewünscht? Doch
„daß unsere Forderungen gerecht und dem gemeinen
„Wesen heilsam sind, und daß ihr sie uns nothwendig
„zugestehen müsset, weil ihr dadurch durch euren Eid
„verpflichtet seyd, darüber brauche ich euch, da es ei-
„ne Sache ist, die ihr alle wisset, wohl nicht mit meh-
„rern Worten beschwerlich fallen.

„Daß es aber von der größten Wichtigkeit für
„uns ist, in diesem Streite nicht nachzugeben, daß
„wir uns weder durch Gewalt noch durch List dürfen
„von unsern Vorhaben abbringen lassen, sondern noth-
„wendig also verfahren müssen, da wir aufs äußerste,
„ja mehr, wenns möglich ist, als aufs äußerste von
„dem Marcius beleidiget worden, das will ich euch
„itzt zeigen, ihr Väter; oder vielmehr euch nur daran

„erin-

„erinnern; weil ich nichts sagen werde, was nicht ei-
„nem jeden von euch vollkommen bekannt wäre. Ich
„bitte euch aber über das, was ich sage, nicht unge-
„halten zu werden. Bedenket nur, wenn einer von
„uns sich unterstanden hätte, öffentlich vor dem Volke
„also gegen euch zu reden und zu verfahren, als Mar-
„cius sich hier gegen uns erkühnet hat, wie würdet ihr
„nicht gegen denselben aufgebracht seyn? Er hat zuerst
„von euch allen die Verwegenheit gehabt, die heiligen
„Friedensbedingungen, die uns durch die allerstärke-
„sten Bande mit dem Senat vereinigen, die weder
„ihr, die ihr sie selbst beschworen habt, noch eure
„Nachkommen, so lange diese Stadt stehet, übertre-
„ten dürfet, zu brechen, da kaum vier Jahre, nach-
„dem sie festgesetzt worden, verflossen sind. Und das
„hat er gar nicht heimlich und an einem verborgenen
„Orte gethan, sondern öffentlich, hier, in Gegenwart
„des ganzen Senats; indem er darauf gedrungen,
„daß das Tribunat aufgehoben werden müsse, das Tri-
„bunat, welches doch die einzige Stütze, der einzige
„Schutz unsrer Freyheit ist, ohne welches wir uns nie-
„mals mit euch würden ausgesöhnet haben. Und hier-
„bey blieb er nicht stehen; seine Frechheit gieng so weit,
„daß er die Freyheit der Armen für eine Beleidigung,
„ein gleiches Recht der Bürger für eine Tyranney er-
„klärte, und behauptete, daß uns diese beyden Säulen
„genommen werden müßten. Das allergottloseste und
„abscheulichste bey seinen Anschlägen aber war, wie ihr
„euch noch erinnern werdet, daß er öffentlich sagte,
„jetzt sey die schönste Gelegenheit gekommen, euren
„Zorn an dem Volke auszulassen, und sich wegen aller

„seiner vorigen Beleidigungen an ihm zu rächen; daß „er euch den Rath gab, jetzt, da das Volk durch „Dürftigkeit und den langwierigen Mangel an den nö„thigen Lebensmitteln erschöpft und aufgerieben sey, „ihm nur alles zu überlassen, und den Mangel ja nicht „zu vermindern, sondern das Getreide zurück zu hal„ten; denn da wir gar kein Geld mehr hätten, so „würden wir es gewiß nicht lange aushalten, wenn wir „das Getreide sehr theuer einkaufen müßten, sondern „wir würden uns entweder gezwungen sehen, die Stadt „zu verlassen, oder wenn wir blieben, auf die aller„elendeste Weise ums Leben kommen. Ja seine „Unvernunft oder vielmehr seine Raserey gieng so weit, „daß er, außer den vielen andern gefährlichen Folgen, „welche nicht ausbleiben könnten, wenn ihr seinen „Rath, den Vergleich mit dem Volke zu brechen, an„nähmet, nicht einmal einsahe, daß die Armen, de„ren doch die größte Menge ist, wenn man ihnen ihren „nöthigen Unterhalt vorenthielte, sich gezwungen sehen „würden, die Urheber ihres Elendes anzugreifen, und „ihnen nicht anders, als ihren ärgsten Feinden zu be„gegnen; daß also, wenn ihr so unsinnig gewesen wä„ret, seinen Anschlägen beyzutreten, keine andere „Mittelung übrig war, als daß entweder das ganze „Volk umgekommen, oder von allen Patriciern kein „einziger übrig geblieben wäre. Denn wir würden „uns gewiß nicht haben wie Sklaven aus der Stadt „jagen oder ums Leben bringen lassen, sondern wir „würden die Waffen ergriffen, alle Götter zu Zeugen „eurer ungerechten Bedrückungen angerufen, alsdann „alle Märkte und Wege mit euren todten Leichnahmen

„an-

„angefüllet, und nachdem wir also ein schreckliches „Blutbad unter euch angerichtet, gesehen haben, was „für ein Schicksal uns übrig gelassen wäre. Sehet, „auf solche abscheuliche Gottlosigkeiten zielten seine An„schläge ab; dazu suchte er euch zu bereden.

„Er ließ es aber nicht dabey bewenden, bloß „durch seine aufrührischen Reden das Feuer der Unei„nigkeit im Staat zu entzünden; nein, er hat sich „selbst der Thätlichkeiten, die damit übereinstimmeten, „nicht enthalten. Er hat sich, mit einem Haufen „von Leuten, die alle bereit waren, seine Befehle so„gleich ins Werk zu richten, umgeben, nicht nur ge„weigert, sich vor uns zu stellen, als wir ihn vermöge „unseres Amtes vorfordern ließen, sondern er hat auch „unsre Aedilen, die wir mit dem Befehl, ihn herzuho„len, an ihn abschickten, mit Schlägen zurückgetrie„ben, und sich sogar unterstanden, an unsrer eignen „Person sich zu vergreifen. So daß wir, so viel es „auf ihn ankömmt, den schönen Namen einer heiligen „und unverletzlichen Obrigkeit, künftig bloß zum Spott „führen, und nicht im Stande seyn werden, das ge„ringste von dem, wozu wir eigentlich erwählet wor„den, ins Werk zu richten. Denn wie könnten wir „andern, die sich über Ungerechtigkeiten zu beschweren „haben, zu Hülfe kommen, wenn wir selbst nicht ein„mal sicher sind.

„Da wir Armen also auf eine so unerträgliche „Weise von diesem Manne, der sich zum Tyrannen „aufzuwerfen gedenket, wenn er es gleich noch nicht „ist, beleidiget worden, da wir schon so viele grausa„me Begegnungen von ihm erlitten haben, noch mehr

„aber würden haben erleiden müssen, wenn nicht der „größte Theil von euch ihn zurückgehalten hätte, haben „wir da nicht Ursach uns zu beklagen und unwillig über „ihn zu seyn? Verlangen wir da nicht mit Recht, „müsset ihr uns darinn nicht völlig beystimmen, daß „er uns Genugthuung geben, daß er sich vor ein öf„fentliches rechtmäßiges Gericht, wo ein jeder frey re„den darf, und dann das Volk Curienweise, nach „abgelegtem Eide, seine Stimmen giebt, stellen „soll?

„Geh also, o Marcius, stelle dich vor das Ge„richt des Volks; sage alles, was du hier zu deiner „Vertheidigung zu sagen gedenkest, vor der Versamm„lung aller deiner Mitbürger; entweder, daß du red„liche Absichten gehabt, und dem Senat nach deiner „Einsicht das Beßte gerathen habest; oder, daß es „würklich dem Staate sehr vortheilhaft seyn werde, „wenn man dir folgte; oder, daß es unbillig sey, je„manden wegen dessen, was er hier geredet hat, zur „Verantwortung zu ziehen; oder, daß du nicht aus „hinterlistigen feindseligen Absichten, sondern ohne „Ueberlegung in der Hitze des Zorns einen so gottlosen „Rath gegeben habest; oder was du sonst glaubest zu „deiner Rechtfertigung anführen zu können. Laß dir „endlich einmal von dieser Frechheit, diesem tyrannischen „Uebermuth zu einem gefälligern bürgerlichen Betra„gen herab; bilde dir nicht ein, daß du mehr seyst, „als andre Menschen; erscheine vor uns, gleich an„dern Verbrechern, wenn sie um Gnade bitten, in ei„nem schlechten traurigen Anzuge, um uns zum Mit„leiden zu bewegen, und denke ja nicht durch ein ge-

„walt-

„waltthätiges Betragen gegen diejenigen, die du belei-
„diget haſt, ſondern durch Demuth und Unterwerfung
„Vergebung zu erhalten. Zum Muſter der Beſchei-
„denheit gegen deine Mitbürger kann dir das Verfah-
„ren dieſer rechtſchaffenen Männer dienen, welche hier
„verſammelt ſind; wenn du ihnen nachahmeſt, ſo wird
„man nicht weiter Urſach haben, dir Vorwürfe zu
„machen. Alle dieſe vortreflichen Männer, die ſich
„ſowohl im Kriege als im Frieden ſo vieler Verdienſte
„um das gemeine Weſen erworben haben, daß ich nie
„fertig werden würde, wenn ich derſelben beſonders
„Erwähnung thun wollte, haben doch, ſo ehrwürdig und
„erhaben ſie gegen uns, und ſo geringe und niedrig
„wir gegen ſie auch ſind, uns im geringſten nicht
„grauſam oder übermüthig begegnet. Sie haben viel-
„mehr, zu der Zeit als das Schickſal uns von einan-
„der getrennet hatte, uns zuerſt Friedensvorſchläge
„gethan, uns zur Ausſöhnung eingeladen, und erlaubt,
„daß die Bedingungen derſelben nicht ſo, wie ſie es
„ſelbſt fürs beßte hielten, ſondern wie wir es verlang-
„ten, eingerichtet würden. Und wie viele Mühe ha-
„ben ſie ſich nicht noch neulich gegeben, uns den Un-
„grund unſers Verdachtes wegen des Getreidemangels,
„den wir ihnen Schuld gaben, zu zeigen? Ich über-
„gehe das Uebrige mit Stillſchweigen; aber was ha-
„ben ſie ſich nicht deinetwegen für Mühe gegeben?
„Wie viele Fürbitten haben ſie nicht nur bey dem
„ganzen Volke überhaupt, als bey einem jeden insbe-
„ſondere, eingelegt, um die Strafe, welche dein un-
„ſinniges Betragen verdient hatte, von dir abzuwen-
„den? Für die Conſuln alſo und dem Senat, welche

„den ganzen Staat verwalten, war es nicht zu gerin-
„ge, nicht schimpflich, das Volk zum Richter we-
„gen der Beschuldigungen, die ihnen gemacht wurden,
„zu erkennen, und du, Marcius, wolltest dich schä-
„men, seinem Urtheil dich zu unterwerfen? Diese
„ganze Versammlung glaubte sich nicht zu erniedrigen,
„wenn sie für dich das Volk um Vergebung bat, und
„du wolltest es deiner Ehre zu nahe halten? Doch
„dabey lässest du es nicht einmal bewenden; gleich als
„wenn du wunder was großes und herrliches verrichtet
„hättest, gehst du mit steifen Nacken und großprahleri-
„schen Worten umher und bestehest recht darauf, nicht das
„geringste von deinem gewöhnlichen Trotze nachzulassen.
„Ich will nicht einmal davon sagen, was für Vorwür-
„fe, Schimpfreden und Drohungen du gegen das Volk
„ausstößest.

„Und über einen so unerträglichen Stolz wollet
„ihr nicht aufgebracht seyn, ihr Väter, der sich al-
„lein weit mehr anmaßet, als ihr alle zusammen?
„Müßte er nicht, wenn ihr auch beschlösset, insge-
„sammt zu seiner Vertheidigung die Waffen zu ergrei-
„fen, euch zwar für eure Gewogenheit und eurem gu-
„ten Willen danken, oder doch diese Wohlthat, die
„ihm allein zum Vortheil, dem ganzen gemeinen We-
„sen aber zum Schaden gereichen würde, von sich ab-
„lehnen, und sich dagegen vor dem Volke verant-
„worten, sich seiner Entscheidung unterwerfen, und,
„wenn es nöthig wäre, die größten Strafen geduldig
„ertragen? Das wäre die Pflicht eines guten Bür-
„gers, der seine Tugend in Werken und nicht in Wor-
„ten ausübt. Aber was soll man von der Aufführung

„und

„und von der Denkungsart eines Menschen, der sich „solcher Gewaltthätigkeiten schuldig macht, urtheilen? „Eidschwüre brechen, Treue und Glauben übern Hau„fen werfen, Bündnisse übertreten, gegen das Volk „einen Krieg anfangen, sich an obrigkeitlichen Perso„nen vergreifen, und, weit entfernt sich wegen aller „dieser Verbrechen zur Verantwortung zu stellen, kei„nen Richter über sich erkennen, gegen keinen Men„schen sich vertheidigen, keinen bitten, und ohne „Scheu einhergehen, als wenn alle Mitbürger weit „unter ihm erniedriget wären, und er sich vor keinem „zu fürchten hätte; ist das nicht das Betragen eines „Tyrannen? Ich wenigstens kann nichts anders dar„inn erkennen. Und doch giebt es unter euch einige, „die einen solchen Menschen durch ihren lauten Beyfall „unterstützen, und immer noch mehr anfeuern. Die„se Leute müssen einmal einen ganz unversöhnlichen Haß „gegen das Volk eingesogen haben, da sie nicht begrei„fen, daß dieses Uebel dereinst nicht sowohl den gerin„gen Theil der Republik, als den Vornehmen betref„fen wird; da sie sich einbilden können, wenn sie ihre „Feinde, gegen welche ihnen der Haß angebohren zu „seyn scheint, nur unterdrückt und zu ihren Sklaven „gemacht hätten, so würden sie selbst weiter gar nichts „zu befürchten haben. Allein die Sache verhält sich „ganz anders, und wie sehr betrüget ihr euch nicht, „wenn ihr also denket. Doch ihr werdet bald klüger „gemacht werden. Das Schicksal des Marcius, und „außerdem viele andere, sowohl auswärtige als ein„heimische Beyspiele werden euch lehren, daß eine Ty„ranney, welche anfangs bloß gegen das Volk gerichtet

„scheint, bald das ganze gemeine Wesen angreift. „Jetzt macht sie freylich bey uns den Anfang; sobald „sie uns aber erst unterdrückt hat, so wird sie gewiß „euch auch nicht verschonen.“

47 Nachdem Decius diese Rede gehalten, und die übrigen Tribunen hinzugesetzt hatten, was er ihnen etwa noch vorbey gelassen zu haben schien, so war es nunmehr an dem Senat, seine Meynung hierüber zu entdecken. Die angesehensten und ältesten der Consularen wurden also zuerst, nach der gewöhnlichen Ordnung, von den Consuln aufgefordert; nach ihnen traten diejenigen auf, welche sowohl an Rang als Alter geringer waren; den Beschluß machten die Jüngsten, welche zwar keine Reden hielten; (denn dieses hielten die Römer damals für sehr unschicklich, und es war kein junger Mensch, der sich eingebildet hätte, klüger zu seyn als ein Alter;) sondern bloß durch ihren Beytritt die Meynungen der Consularen bestätigten. Alle aber mußten, ehe sie ihre Meynung sagten, wie bey Gerichten zu geschehen pflegt, einen Eid darüber ablegen. Bey dieser Gelegenheit hielt Appius Claudius, von welchem ich schon vorher gesagt habe, daß er von allen Patriciern der erklärteste Feind des Volks war, und immer seine Unzufriedenheit über den Vergleich mit demselben bezeugt hatte, folgende Rede, worinn er den Senat auf alle Weise davon abzurathen suchte, ein Gutachten zu machen.

48 „Ich wünschte nichts mehr, ihr Väter, wie ich „denn auch schon ofte die Götter darum gebeten habe, „als daß ich mich in meiner Meynung wegen unsers

„Ver-

„Vergleichs mit dem Volke, daß nämlich derselbe we-
„der anständig, noch gerecht, noch zuträglich für uns
„seyn würde, geirret haben, und daß ihr, so eifrig
„ich auch immer, wenn diese Sache in Ueberlegung
„genommen wurde, ungeachtet sich alle andre auf die
„Gegenseite lenkten, zuerst und zuletzt gegen jedermann
„dieselbe vertheidigt habe, daß ihr, sage ich, die ihr
„jederzeit das Beßte hoffetet, und dem Volke alles,
„was es verlangte, es mochte gerecht oder ungerecht
„seyn, willig zugestandet, die Sache besser einsehen
„möchtet. Da sie aber gar nicht so, wie ich ge-
„wünschet und die Götter ofte gebeten, sondern so wie ich
„befürchtete, ausgefallen, da ihr nichts als Neid und
„Haß zum Danke für eure Gefälligkeit davon getragen
„habt, so will ich mich doch jetzt nicht damit aufhalten,
„euch euer verkehrtes Verfahren zu verweisen, und
„euch nur unnöthiger Weise Verdruß zu machen, weil
„dieses jetzt sehr zur Unzeit geschehen würde, obgleich
„sonst nichts leichter wäre, und es auch gewöhnlich von
„andern zu geschehen pflegt. Nein, ich habe von
„wichtigern Dingen zu reden; ich will zeigen, wie wir
„unsre vergangenen Fehler, in denen Stücken, womit
„wir es noch nicht ganz verdorben haben, wieder gut
„machen, und wie wir, meiner Meynung nach, bey
„den gegenwärtigen Umständen klüger zu Werke ge-
„hen können. Ich weiß zwar wohl, daß mich einige
„von euch für einen Rasenden halten werden, welcher
„der offenbaren Todesgefahr blindlings entgegen gehet,
„wenn ich meine Meynung über die jetzigen Angelegen-
„heiten frey heraus sage, da ich doch weiß, mit welch
„einer großen Gefahr diese Freymüthigkeit verbunden

„ist, da ich sehe, wie theuer sie dem Marcius zu ste„hen kömmet, der jetzt bloß deßwegen sein Leben ver„lieren soll. Allein ich halte dafür, daß ich meine „eigene Sicherheit nicht höher achten dürfe als das „Wohl des ganzen Staats. Schon lange ihr Väter, „habe ich mein Leben für euch gewagt, und meinen Leib „als ein Opfer, das der Vertheidigung des gemeinen „Beßten geweihet ist, betrachtet. Alles also, was „den Göttern gefallen wird, über mich zu verhängen, „werde ich entweder mit euch allen, oder mit einigen „wenigen von euch, oder auch, wenn es nicht anders „ist, allein großmüthig ertragen; und so lange ich le„be, soll keine Furcht mich zurückhalten, alles, was „ich denke, ungescheuet zu sagen.

49 „Fürs erste also wünschte ich, daß ihr doch end„lich einmal aufs vollkommenste davon überzeugt wä„ret, daß unser Staat, so wie er jetzt eingerichtet ist, „keinen ärgern Feind hat, als das Volk, und daß „alles, was ihr demselben aus gar zu großer Gefällig„keit zugestanden, nicht nur umsonst gewesen, sondern „auch noch so gar die Verachtung desselben zugezogen „hat, indem es glaubt, daß euch die Noth dazu ge„zwungen, und weder Gewohnheit noch vernünftige „Ueberlegung den geringsten Theil daran gehabt habe. „Bedenket nur einmal sein ganzes Verfahren. Ohne „sich über die geringste Ungerechtigkeit von eurer Sei„te beklagen zu können, griff es, unter dem Vor„wande, daß es nicht im Stande sey, seine Schul„den zu bezahlen, zu den Waffen, fiel von euch ab, „und unterstand sich, einen offenbaren Krieg gegen

„euch

„euch anzufangen. Und als ihr darauf die Verord-
„nung machtet, daß ihm alle Schulden erlassen, und
„alles Vergangene vergessen und vergeben werden sollte,
„(welches alles war, was es verlangte,) ungeachtet
„die mehrsten unter euch, die sich noch nicht durch die
„schlechten Rathgeber hatten hintergehen lassen, behaup-
„teten, daß man niemals die Gesetze, auf welchem
„alle Treue und Glauben beruhe, aufheben, und nicht
„so leicht ein so ungerechtes Verfahren des Volkes
„übersehen müsse, war es da wol mit dieser großen
„Wohlthat, welche doch, wie es sagte, die einzige
„Ursach seines Abfalls gewesen seyn sollte, zufrieden?
„Verlangte es nicht alsobald von uns eine neue Ge-
„fälligkeit, die noch größer und unbilliger war? Wir
„sollten ihm nämlich erlauben, sich jedes Jahr aus sei-
„nen eignen Mittel eine besondre Obrigkeit zu erwäh-
„len, unter dem Vorwande, daß dieselbe unsrer gar
„zu großen Macht Einhalt thun, und den Armen,
„welche durch uns in ihren Rechten gekränkt und un-
„terdrücket würden, zum Schutz und zur Zuflucht die-
„nen sollte. Seine wahre Absicht dabey aber gieng
„dahin, unsre Verfassung übern Haufen zu werfen,
„und eine demokratische Regierungsform einzuführen.
„Auch dieses gestanden wir ihm zu, durch unsre ver-
„derbliche Rathgeber beredt, zum großen Verderb des
„gemeinen Wesens und besonders zu Vermehrung des
„Hasses gegen den Senat; so sehr ich mich auch, wenn
„ihr euch noch daran erinnert, dagegen setzte, indem
„ich Götter und Menschen zu Zeugen anrief, daß ihr
„dadurch zu einem unaufhörlichen bürgerlichen Kriege den
„Grund legen würdet, und alles Unglück, welches

„nach-

„nachher würklich für euch daraus erfolgt ist, vorher
50 „sagte. Und was that denn nun dieses brave Volk,
„als ihr ihm auch hierinn gewillfahret, und ihm
„diese Obrigkeit zugestanden hatten; bediente es sich
„einer so großen Wohlthat wohl mit Mäßigung, nahm
„es sie wohl dankbar mit Bescheidenheit an? That
„es nicht vielmehr so, als wenn es dieselbe mit Ge-
„walt von uns erzwungen, und wir ihm aus Furcht
„vor seiner Macht nachgegeben hätten?

„Hierauf verlangte es ferner, daß seine Obrig-
„keit für heilig und unverletzlich erklärt, durch einen
„feyerlichen Eid bestätigt werden, und also einer grö-
„ßeren Ehre genießen sollte, als die Consuln selbst.
„Ihr ließet euch auch dieses gefallen, und traget kein
„Bedenken, es beym Opfer zu eurem und eurer Nach-
„kommen Verderben zu beschwören. Was that es
„aber, als es auch dieses erlangt hatte? Anstatt daß
„es auch deßwegen hätte den größten Dank wissen
„und nunmehr die alte Verfassung des Staats zu er-
„halten suchen sollen, gebrauchte es diese erschlichenen
„Vorrechte zur Gelegenheit sich immer mehr heraus
„zu nehmen, immer neue Ungerechtigkeiten zu bege-
„hen. Es giebt neue Gesetze, ohne vorhergegangenes
„Gutachten des Senats, und bestätigt sie durch seine
„Stimmen, ohne sich um unsre Einwilligung zu be-
„kümmern; an eure Verordnungen hingegen kehrt es
„sich ganz und gar nicht; es beschuldigt die Consuln,
„daß sie die Regierung des Staats schlecht verwalten,
„und wenn sich ganz wider unsre Vermuthung und oh-
„ne unsre Schuld ein Unglück zuträgt, (und wie vieles

„giebt

„giebt es nicht, was kein Mensch vorhersehen kann;)
„so legt es das nicht dem Schicksale oder dem Unge-
„fähr, sondern bösen Absichten von unsrer Seite zur
„Last. Unter dem Vorwande also, daß wir ihm nach-
„stellen, daß es sich fürchte durch uns seiner Frey-
„heit beraubt, und aus seinem Vaterlande verjagt zu
„werden, gehet es beständig damit um, solche An-
„schläge, als es uns Schuld giebt, selbst gegen uns
„zu schmieden, und suchet sich offenbar durch keine an-
„dre Mittel vor unsern Nachstellungen in Sicherheit zu
„setzen, als daß es uns in dem, was es zu fürchten
„vorgiebt, zuvorkommen will. Diese seine Absicht
„hat es schon vorher bey mehreren Gelegenheiten an den
„Tag gelegt, wie ihr euch leicht erinnern werdet; vor-
„nehmlich aber zeiget es sie jetzt, da es diesen Mar-
„cius, einen so patriotisch gesinneten Mann, der kei-
„nen unter uns weder an vornehmer Gebuhrt noch an
„Tapferkeit und andern Verdiensten etwas nachgiebt,
„anklaget, daß er feindselige Absichten gegen dasselbe
„hege, daß er hier im Senat böse Reden gegen es ge-
„führt habe, und ihm deßwegen ohne vorhergegan-
„gene ordentliche Verurtheilung, das Leben nehmen
„will. Und wenn nicht die Consuln und die weisesten
„unter euch, über ein so ungerechtes Verfahren auf-
„gebracht, sich neulich vereinigt, und seiner Wuth
„Einhalt gethan hätten, so würden wir damals in
„einem Tage alles, was uns unsere Väter durch so
„viele Beschwerlichkeiten erworben, und ihr selbst mit
„nicht geringerer Mühe und Gefahr behauptet habt,
„nämlich Ansehen, Oberherrschaft und Freyheit ver-
„loren haben. Ihr, die ihr edler denket, für welche

„die

„die Welt, ohne diese Güter, nichts wünschenswür-
„diges hat, würdet ihr nicht lieber das Leben selbst,
„entweder gleich auf der Stelle, oder doch nicht lan-
„ge nachher hingegeben haben? Denn was hätte un-
„sre Feinde hindern können, wenn wir ihnen verstat-
„tet hätten, den Marcius schändlicher Weise ihrer
„gottlosen Wuth aufzuopfern, darauf auch mich zu
„zerreissen, und es nachher auch mit allen denjenigen,
„welche sich jemals den ungerechten Begierden des
„Volks widersetzt haben, und noch künftig widersetzen
„werden, eben so zu machen. Denn sie würden ge-
„wiß nicht bey uns beyden stehen geblieben seyn, und
„damit ihren Ungerechtigkeiten ein Ende gemacht ha-
„ben, sondern wir würden nur, wenn man anders
„aus dem vergangen auf das zukünftige schließen darf,
„der Anfang gewesen seyn; nachher hatte es gewiß
„alles, was sich ihm widersetzt, und nicht sogleich nach-
„gegeben hätte, gleich einem reißenden Strome mit
„sich fort gerissen, ohne weder Adel, noch Verdienste,
„noch Alter zu verschonen. Das ist also der Dank,
„ihr Väter, womit das Volk eure vielen und großen
„Wohlthaten vergolten hat, so würde es noch ferner
„fortgefahren seyn, wenn ihr ihm nicht noch Einhalt
„gethan hättet.

„Nun bitte ich euch, überleget doch auch ein-
„mal, wie es sich nach der Zeit, daß ihr euch vernünf-
„tiger gegen dasselbe aufgeführt, und ihm einen mu-
„thigen Widerstand gethan habt, betragen hat, da-
„mit ihr lernt, wie ihr ihn künftig begegnen müsset.
„Sobald es gewahr wurde, daß ihr seinen Trotz und

„Aus-

„Ausgelassenheit nicht länger ertragen wolltet, sondern „bereit wäret, ihm mit den Waffen in der Hand Wie„derstand zu thun, so gerieth es in Schrecken, kam „aus seiner Trunkenheit oder Raserey nach und nach „wieder zu sich selbst, unterließ die Gewaltthätigkeiten „und beschloß, die Sache durch ein ordentliches Ge„richt auszumachen. Es bestimmte also dem Marcius „einen gewissen Tag, an welchem er sich vor ihm stel„len und verantworten sollte, indem es zu gleicher Zeit „selbst den Ankläger, Zeugen und Richter abzugeben, „und die Größe der Strafe zu bestimmen gedachte. „Da ihr ihm aber auch dieses abgeschlagen habt, weil „ihr wohl sahet, daß er nicht vor Gericht, sondern zur „Strafe gefordert wurde, und es also einzusehen an„fängt, daß es über nichts unumschränkte Gewalt, „sondern bloß das Recht hat, eure Verordnungen zu „bestätigen, so läßt es jetzt schon ein gutes von seinem „Stolz, wovon es vorher so voll war, nach, und „kömmt ganz demüthig mit der Bitte zu euch, ihn „doch auch diese Gefälligkeit zuzugestehen. Dieses „überleget also wohl, und lernet doch endlich einmal „daraus erkennen, daß alles, was ihr ihm mehr aus „gar zu großer Gutherzigkeit, als nach vernünftiger „Ueberlegung zugestanden habt, allemal nichts als „Unglück und Schaden nach sich gezogen hat; daß es „euch hingegen jedesmal nach Wunsch gegangen ist, so „oft ihr mit einem edeln Muth euch seinen Ungerechtig„keiten und Gewaltthätigkeiten wiedersetzt habt.

„Da ihr also hieran nicht zweifeln könnt, was „rathe ich euch denn jetzt zu thun? Was wird meine

„Mey-

„Meynung über die jetzigen Angelegenheiten seyn?
„Sie ist diese: Alles, was ihr dem Volke bey der
„Aussöhnung einmal bewilliget und zugestanden habt,
„es mag nun seyn was es will, müsset ihr jetzt getreu-
„lich halten, und nichts davon wieder aufheben; nicht
„weil es anständig oder vortheilhaft für den Senat wä-
„re; denn wie könnte es das? Sondern weil es nun
„einmal nothwendig ist, und nicht mehr geändert wer-
„den kann. Was aber das andere anbetrift, welches
„es noch ausserdem, sowohl wieder die Gesetze, als
„wieder euren Willen, von euch erzwingen will, das
„dürfet ihr ihm auf keine Weise zugestehen, sondern
„müsset euch mit Wort und That, so wohl alle ge-
„meinschaftlich, als ein jeder insbesondere, dawieder
„setzen. Denn wenn man gleich einmal die Schwach-
„heit begangen hat, sich durch Bitten oder durch Zwang
„zu einem Fehler verleiten zu lassen, so muß man es
„deßwegen in andern Fällen nicht eben so machen, son-
„dern vielmehr die Lehre daraus ziehen, daß man sich
„künftig besser in Acht nehmen und nicht wieder in dem-
„selben Fehler verfallen müsse. Dieses also habe ich
„für nöthig erachtet, euch insgesammt zu Gemüthe
„zu führen, und ich rathe euch daher noch einmal,
„euch wohl vorzusehen, und den ungerechten Anma-
„ßungen und Unternehmungen des Volks ja nicht nach-
„zugeben.

„Daß aber auch die Sache, worüber wir uns
„jetzo berathschlagen, seinen übrigen unbilligen und
„ungerechten Unternehmungen vollkommen gleich, und
„gar im geringsten nicht weder gerecht noch billig ist,
„so viele Mühe sich auch der Tribun gegeben hat, die-

„ses

„ses zu behaupten, das will ich dann von euch, die „es etwa noch nicht deutlich genug einsehen sollten, „jetzt zeigen. Das Gesetz, durch welches dem Volke „verstattet wird Gericht zu halten, wodurch Decius „seine Behauptung vornehmlich zu unterstützen suchte, „ist im aller geringsten nicht zum Nachtheil der Patri„cier, sondern bloß zum Schutze und zur Sicherheit „der Bedrückten unter dem Volke gegeben worden. „Die Worte des Gesetzes selbst, welches gar nicht „zweydeutig abgefasset ist, beweisen dieses, wie ihr „alle wohl wisset, zur Genüge, und keiner von euch „ist jemals auf die Gedanken gekommen, es anders „zu verstehen. Der allerstärkste Beweis dafür aber, „und wodurch sich am leichtesten ein jedes streitiges „Recht entscheiden lässet, ist der, daß in den neun„zehn Jahren, die schon nach der Zeit, daß dieses Ge„setz gegeben worden, verflossen sind, wie Decius „selbst nicht wird leugnen können, noch niemals we„der in einer Privat- noch öffentlichen Streitsache, nach „diesem Gesetze wieder irgend einen Patricier gericht„lich verfahren worden. Meynt er aber, daß es ge„schehen sey, so beweise er es nur, damit wir weiter „keine Worte darüber verschwenden.

„Was übrigens den Vergleich anbetrift, welchen „ihr neulich bey der Aussöhnung mit dem Volke „getroffen habt (denn auch diesen darf ich nicht mit „Stillschweigen übergehen, weil der Tribun ihn sehr „unrichtig und verkehrt ausgelegt hat,) so wird ihm „dadurch weiter nichts zugestanden, als folgende bey„den Stücke: das erste, daß ihm die Schulden er„lassen seyn sollen; und das andre, daß es ihm erlaubt

„seyn soll, sich jährlich zum Schutze gegen die Be-
„drückungen der Vornehmen eine besondere Obrigkeit
„zu erwählen; weiter nichts. Am allerdeutlichsten
„aber beweiset es jetzt selbst durch seine Aufführung,
„daß ihm weder das erwähnte Gesetz noch unser Ver-
„gleich die Macht giebt, über einen Patricier Gericht
„zu halten. Es bittet euch ja darum, und muß sie al-
„so vorher noch nicht gehabt haben. Denn wer wür-
„de wohl so thöricht seyn, dasjenige von andern zu er-
„bitten, was ihm vermöge eines Gesetzes zukäme?
„Wie sollte es aber ein unveränderliches Naturgesetz
„seyn können, wie Decius uns ferner zu Gemüthe
„führte, daß dem Volke die Entscheidung aller seiner
„Rechtsachen mit den Patriciern, es mag nun Ankläger
„ger oder Beklagter seyn, zukäme, die Patricier aber
„in keinem Falle etwas zu sagen haben? Wenn das
„wäre, würden wir denn wohl jemals Recht erhalten
„und würde das Volk nicht weit besser daran seyn,
„als wir?

„Wenn also Marcius, oder ein andrer von den
„Patriciern, wer er auch sey, dem Volke Unrecht ge-
„than, und die Todesstrafe oder die Landesverweisung
„verdient hat, so muß er nicht von dem Volke, son-
„dern hier von dem Senat verurtheilet und bestraft
„werden; so verlangen es die Gesetze. Oder meynest
„du etwa, Decius, daß das Volk, wenn es über ei-
„nen Mann, den es hasset, seine Stimme geben muß,
„ein unpartheyischer und billiger Richter seyn, und nie-
„mals nach seiner Neigung einen Ausspruch thun; daß
„hingegen die Patricier, wenn die Entscheidung auf sie
„ankäme, die Sache des Beklagten dem Wohl des gan-

„zen

„gen gemeinen Wesens, welches er beleidigt hätte, vor„ziehen werden, ohne sich darum zu bekümmern, daß „sie durch ein solches Urtheil einen Meineid begehen, „den Fluch auf sich laden, sich den Haß aller Men„schen und den Zorn der Götter zuziehen und ihr „ganzes Leben in Furcht und Erwartung der Strafe „würden zubringen müssen? Ich kann mir nicht ein„bilden, ihr Plebejer, daß ihr eine solche Meynung „von dem Senate heget, da ihr doch gestehet, daß „ihn die höchste Ehre, Obrigkeitliche Aemter und über„haupt die größten Vorzüge in der Republik wegen „seiner Tugend zukommen, da ihr erkennet, daß ihr „ihm wegen seiner Bereitwilligkeit und Begierde, euch „wieder in die Stadt aufzunehmen, sehr vielen Dank „schuldig seyd. Wie soll man ein so widersprechendes „Betragen mit einander reimen? Wie könnt ihr uns „wegen unsrer Tugend loben, und euch doch vor uns „fürchten? Wie könnt ihr uns die wichtigsten Dinge an„vertrauen, und doch in geringern Dingen ein Mißtrau„en in uns setzen? Trauet uns entweder alles oder gar „nichts an. Wozu dieser Wankelmuth? Was soll es „heißen, daß ihr uns zwar für redlich genug haltet, „ein billiges Gutachten über eine Sache abzufassen, „aber nicht über eben diese Sache ein gerechtes Urtheil „zu fällen? Ich hätte noch vielmehr darüber zu sa„gen, was das Recht in dieser Sache erfordert, aber „dieses mag genug seyn.

„Ich komme jetzt auf die Frage, was das Bes- 53
„te des Staats von uns zu thun erfordert, wovon De„cius auch vieles geredet hat. Er zeigte auch, welch

„ein großes Gut die Einigkeit, welch ein Unglück „hingegen die Uneinigkeit sey; er behauptete, wenn ihr „dem Willen des Volkes nachgäbet, so würden wir in „der größten Einigkeit zusammen leben, wenn wir ihm „aber nicht gestatten wollten, jemand von den Patri„ciern nach seinen Gefallen zur Landesverweisung oder „zum Tode zu verdammen, so würden wir einen bür„gerlichen Krieg erregen. Ich könnte hierauf zwar sehr „vieles sagen, ich werde ihn aber bloß mit wenig „Worten abfertigen. Zuerst also muß ich mich über „das Ansehen, das Decius sich giebt, ich will nicht „sagen, über seine Unvernunft, wundern, wenn er, „der doch erst eben anfängt, sich mit bürgerlichen Ge„schäften abzugeben, sich einbildet, daß er besser ein„sehe, was dem gemeinen Wesen am zuträglichsten seyn „werde, als wir, die wir in Regierungsgeschäfften „alt geworden, und den Staat zu seiner gegenwärti„gen Größe erhoben haben; oder wenn er sich für fä„hig hält, euch zu überreden, daß ihr jemand seinen „Feinden zur Strafe überantworten sollet, und dazu „einen Mann, der nicht nur euer Mitbürger, sondern „auch aus einem der vornehmsten und angesehensten „Häuser ist, und von welchem ihr alle wisset, daß er „einen rechtschaffenen Lebenswandel führet, daß er an „Tapferkeit, Kriegeserfahrenheit und Geschicklichkeit „in Verwaltung bürgerlicher Geschäfte seines gleichen „nicht hat. Und dieses hat er sich unterstanden zu sa„gen, ob er gleich weiß, daß ihr keinem, der euch „bittet, und seine Zuflucht zu euch nimmt, eurem Schutz „versaget, und daß selbst eure Feinde hiervon nicht aus„geschlossen sind. Wenn du aber wüstest, o Decius,

„daß

„daß wir eine ganz entgegen gesetzte Aufführung beob-
„achten, daß wir gottlos und ungerecht, Göttern und
„Menschen verhaßt wären, was hättest du uns als-
„dann wohl für eine abscheulichere That, wodurch wir
„uns eher die Rache des Himmels und der Erde und
„den gänzlichen Untergang zugezogen, anrathen kön-
„nen? Wir verlangen und gebrauchen dich gar nicht
„zu unserm Rathgeber, o Decius, es mag nun die
„Bestrafung eines Bürgers, oder unsere Aufführung
„in irgend einer andern Sache betreffen. Wir glauben
„auch nicht, daß ein junger unerfahrner Mensch, wie
„du, uns lehren könne, was am vortheilhaftesten für
„uns seyn werde, da wir unter mancherley Erfah-
„rung, unter Glück und Unglück grau geworden
„sind.

„Was die Drohungen anbetrift, wodurch ihr
„uns in Schrecken zu setzen sucht, die wir aber von
„euch nicht zuerst, sondern schon lange vorher von
„vielen andern gehört haben, so werden wir dieselben
„nach unsrer gewöhnlichen Gelindigkeit geduldig anneh-
„men. Solltet ihr aber nicht bey Worten stehen bleiben,
„sondern würklich zu Thätlichkeiten schreiten, so wer-
„den wir uns muthig vertheidigen. Die Götter, wel-
„che allemal den Urhebern eines ungerechten Krieges
„zuwieder sind, werden gewiß auf unsrer Seite seyn:
„und außerdem werden wir auch eine starke Anzahl
„Bundsgenossen entgegen setzen können. Die gesam-
„ten Lateiner, denen wir erst kürzlich das Bürgerrecht
„geschenkt haben, werden uns beystehen, und für die-
„se Stadt nicht anders, als wenn sie ihre eigne Va-
„terstadt wäre, fechten. Eben dieses können wir uns

„von den vielen ansehnlichen Colonien, die wir abge-
„schickt haben, versprechen, die gewiß alles thun wer-
„den, ihre Vaterstadt zu vertheidigen und zu erhal-
„ten. Wenn ihr uns aber ja in die Nothwendigkeit
„setzen solltet, noch mehrere Truppen, woher wir nur
„könnten, zusammen zu bringen, so werden wir es uns
„gefallen lassen, o Decius, unsern Sklaven die Freyheit
„zu schenken, mit unsern Feinden Bündnisse zu ma-
„chen, und alle Menschen, durch die Hoffnung die
„Vortheile des Sieges mit uns zu theilen, einladen,
„sich mit uns gegen euch zu vereinigen. Aber o möch-
„ten wir doch dieses niemals nöthig haben; möchtet
„ihr, o Jupiter und alle Götter, die ihr die Stadt
„Rom beschützet, doch geben, daß ein so schreckliches
„Uebel bloß bey den Worten stehen bleiben, und nie
„zur Würklichkeit kommen möge!“

54 Also erklärte sich Appius. Manius Valerius aber, der sich von dem ganzen Senat das Beßte des Volks am meisten angelegen seyn ließ, und sich die mehrste Mühe gegeben hatte, die Aussöhnung zu Stande zu bringen, nahm auch bey dieser Gelegenheit offenbar die Parthey des Volks, und hielt eine Rede, in welcher er sich mit vieler Sorgfalt bemühete, alle Gründe für seine Meynung aufs deutlichste ins Licht zu setzen. „Er machte denen, welche der Einigkeit
„der Stadt im Wege stünden, das Volk immer mehr
„von den Patriciern zu trennen, und geringer Ursachen
„wegen das erloschene Feuer des bürgerlichen Krieges
„aufs neue zu entzünden suchten, heftige Vorwürfe.
„Er lobte diejenigen, welche nichts für zuträglich hiel-

„ten,

„ten, was dem gemeinen Wesen überhaupt zum Nach-
„theil gereichte, und der Einigkeit alle übrige Be-
„trachtungen nachsetzten. Er sagte, wenn der Senat
„freywillig in das Verlangen des Volks willigte, und
„ihm die gerichtliche Entscheidung zugestünde, so wür-
„de es gewiß nicht aufs äußerste gehen, sondern zu-
„frieden, daß es den Marcius in seiner Gewalt hätte,
„mehr gelinde als strenge mit ihm verfahren; und wenn
„ja die Tribunen durchaus verlangen sollten, daß ein
„förmliches Gericht über ihn gehalten würde, und das
„Volk also seine Stimme über ihn geben müßte, so
„würde es ihn doch theils aus Achtung gegen ihn selbst,
„da ihm seine vielen herrlichen Thaten noch in frischem
„Andenken wären, theils um sich gegen die Gefällig-
„keit des Senats, welcher ihm diese Gewalt zugestün-
„de, und ihm in jeder billigen Forderung zu Willen
„wäre, dankbar zu beweisen, lossprechen. Unterdes-
„sen rieth er doch den Consuln nebst dem ganzen Senat
„und allen übrigen Patriciern, selbst mit bey dem Ge-
„richte gegenwärtig zu seyn, den Marcius vertheidi-
„gen zu helfen, und das Volk zu bitten, daß es nicht
„zu hart gegen ihn verfahren möchte; denn dieses
„würde zum Beßten des Beklagten keinen geringen
„Ausschlag geben. Damit ihnen dieses desto weniger
„fehl schlüge, so möchten sie nicht nur selber sich alle
„Mühe geben, sondern auch noch überdem insgesammt
„ihre Clienten und Freunde, nebst denjenigen unter
„dem Volke, die sie sich etwa durch Gutthaten verbind-
„lich gemacht hatten, zu Hülfe nehmen, und sie erin-
„nern, daß es jetzt Zeit wäre, ihnen den schuldigen
„Dank für die erhaltenen Wohlthaten abzustatten.

„Ueberdem würde sich gewiß noch eine gute Anzahl „redlich gesinneter Bürger finden, welche das Beßte „des Staats suchten, die Gerechtigkeit liebten, und „das böse Verfahren der andern mißbilligten; noch „mehr aber würden derer seyn, welche von Natur „zum Mitleiden mit dem Elende ihrer Neben„geschöpfe geneigt wären, und also besonders durch „das Elend und die Erniedrigung eines so großen „Mannes würden gerührt werden.

„Der größte Theil seiner Rede war an den „Marcius selbst gerichtet. Er wandte alles mögliche „an, um ihn zu bewegen, Ermahnungen und Ver„weise, Vorstellungen und Bitten. Er zeigte ihm „die Nothwendigkeit, worinn er sich befände, nach„zugeben. Er bat ihn, weil er an den Uneinigkeiten „des Volkes mit dem Senat Schuld wäre, weil man „ihn wegen seines stolzen Betragens einer Neigung zur „Tyranney beschuldigte, und jedermann befürchtete, „daß er einen Aufruhr und alle Uebel, welche einen „bürgerlichen Krieg zu begleiten pflegen, veranlassen „würde, so möchte er doch nicht durch Beharrung in „dieser verhaßten Aufführung solche Beschuldigungen „selbst wahr machen und bestätigen, sondern sich etwas „demüthiger und bescheidener bezeigen, sich ganz dem „Gutdünken des Volkes, welches von ihm beleidigt zu „seyn glaubte, überlassen, und sich gegen ungerechte „Beschuldigungen durch eine ordentliche und den Gese„tzen gemäße Verantwortung vertheidigen. Auf die„se Weise würde er am sichersten der bedrohenden Ge„fahr entgehen, und eine solche Aufführung würde ihm

„im

„im geringsten nicht unanständig seyn, sondern ihm „vielmehr zum größten Ruhme gereichen, nach wel„chem er so sehr begierig wäre, und mit seinen vorigen „großen Thaten vollkommen übereinstimmen. Wenn er „aber von seinen gewöhnlichen Stolze gar nichts nachge„ben wollte, wenn er verlangte, daß der Senat seinet„wegen sich der größesten Gefahr aussetzen solle, so „würde dieser, wenn er ihm glaubte, entweder zu sei„nem gänzlichen Verderben überwunden werden, oder „wenn er auch den Sieg erhielte, nichts als Schimpf „und Schande davon tragen.“

Er fuhr darauf fort, auf die rührendste Weise die Menge von schrecklichen Uebeln, welche eine unvermeidliche Folge bürgerlicher Uneinigkeiten zu seyn pflegen, vorzustellen, welches er alles mit vielen Seufzern und Thränen, die gewiß nicht verstellt waren, sondern durch den aufrichtigsten Schmerz ihm ausgepreßt wurden, begleitete. Diese machten um desto mehr Eindruck, weil sie von einem so ehrwürdigen Greise, gegen welchen jedermann wegen seiner vorzüglichen Verdienste und Tugenden die größte Hochachtung hegte, vorgebracht wurden. Als er nun sahe, daß der ganze Senat bewegt war, so fuhr er mit mehrerer Dreistigkeit und Zutrauen also fort:

„Sollten aber einige von euch, ihr Väter, sich „durch die Besorgniß, eine schädliche Gewohnheit in „der Republik einzuführen, wenn man dem Volke „verstattete, über die Patricier Gericht zu halten, ab„schrecken lassen, und der Meynung seyn, daß es dem „gemeinen Wesen sehr nachtheilig seyn würde, wenn „die Tribunen eine so große Macht erlangten, so

„mögen diese wissen, daß sie sich gar sehr irren, und „eine ganz verkehrte Vorstellung von der Sache haben. „Denn wenn irgend eine Sache etwas zur beständigen „Wohlfahrt des gemeinen Wesens, zur Erhaltung „unsrer Freyheit und Macht, und zu einer beständigen „Einigkeit in allen Dingen beytragen kann, so ist es „diese, daß das Volk auch zur Theilnehmung an den „öffentlichen Geschäfften zugelassen, und die Regie„rungsform also eingerichtet wird, daß sie weder ganz „aristokratisch noch ganz demokratisch, sondern aus„beyden zusammengesetzt ist. Die Vortheile davon „sind ganz augenscheinlich. Bedrückungen und Unge„rechtigkeiten sind in einer ganz unvermischten Regie„rungsform fast allemal unvermeidlich; wenn aber „durch eine weise Vermischung die höchste Gewalt ge„hörig vertheilt ist, so wird derjenige Theil, welcher „Unruhen anfängt und Neuerungen einführen will, „von dem andern, welche vernünftiger ist, und in der „gehörigen Ordnung bleibt, sogleich im Zaum gehal„ten. Eine Monarchie, wird leicht, sobald der Re„gent grausam und eigenmächtig zu verfahren anfängt, „sich eine tyrannische Gewalt anmaßet, durch eine ge„ringe Anzahl braver Leute übern Haufen geworfen. „Eine Aristokratie, welches unsre gegenwärtige Ver„fassung ist, wird, wenn die Vornehmen, woraus sie „bestehet, durch ihre Reichthümer und ihr großes An„sehen aufgeblasen, die Gerechtigkeit und alle Tugen„den aus den Augen setzen, durch ein vernünftiges „Volk aufgehoben. Wenn das Volk aber sich selber „vergißt, und sich durch die Gesetze nicht mehr will „regieren lassen, sondern Ausschweifungen und Unge„rech-

„rechtigkeiten zu begehen anfängt, so kann es durch das „Ansehen eines einzigen braven Mannes gezwungen „werden, zu seiner Pflicht zurückzukehren.

„Ihr habt hinlänglich dafür gesorgt, ihr Väter, „daß bey euch die monarchische Gewalt nicht in eine „Tyranney ausarten kann. Denn außer dem, daß „ihr dieselbe zween Männern statt eines einzigen, und „zwar nicht auf eine unbestimmte Zeit, sondern nur „auf ein Jahr, übertragen, habt ihr sie noch dazu „durch 300 der tugendhaftesten, angesehensten und äl„testen Patricier, die über ihre Aufführung wachen, „eingeschränkt. Daß ihr selbst aber nicht zu weit ge„hen könnet, sondern in den gehörigen Schranken ge„halten werdet, dafür habt ihr, wie es scheint, noch „gar keine Sorge getragen. Ich bin zwar noch nie„mals besorgt gewesen, daß euch eine gar zu große „Glückseligkeit verderben möchte, euch, die ihr erst „ganz kürzlich der Republik, nach einer langwierigen „Tyranney, die Freyheit wieder gegeben, und wegen „der nachherigen beständigen und langen Kriege noch „nicht Zeit gehabt habt, euch durch Wollüste verder„ben und zu Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten „hinreißen zu lassen. Allein wenn ich an eure Nach„kommen denke, wenn ich mir die großen Veränderun„gen, welche die Länge der Zeit mit sich bringt, vor„stelle, so kann ich mich der Besorgniß nicht erwehren, „daß dereinst die Mächtigsten des Senats Neuerungen „anfangen, das Volk hintergehen, und, ehe es sich des„selben versieht, die Regierungsform in eine Monar„chie und Tyranney verwandeln werden. Wenn ihr „aber das Volk an den Regierungsgeschäfften Theil

„neh-

„nehmen lasset, so werdet ihr ein solches Uebel niemals „zu befürchten haben. Sobald sich jemand mehr Ge„walt als andre herausnehmen will, und sich in dem „Senat von denjenigen, die ihn in seinen Unternehmungen unterstützen und an seinen Ungerechtigkeiten „Theil nehmen, einen Anhang gemacht hat; (denn „wie leicht ist dieses nicht möglich, und wenn man sich „über das Wohl des ganzen Staats berathschlaget, so „darf man nichts aus der Acht lassen, was sich einmal „zutragen kann;) so wird ein solcher Mann, so groß „und angesehn er auch seyn mag, von den Tribunen „öffentlich vorgeladen werden, dem Volke, welches er „so geringe und verächtlich ansieht, wegen seiner Auf„führung und Absichten Rechenschaft ablegen müssen, „und wenn er strafbar befunden wird, die verdiente „Strafe für sein Verbrechen empfangen.

„Damit aber das Volk selbst nicht über eine so „große Macht zu ausgelassen werde, und sich nicht „durch gottlose Rathgeber verleiten lasse, dieselbe zu „mißbrauchen, und sie zum Verderb der Vornehmen „anzuwenden; (denn auch das Volk ist eben sowohl „als die Vornehmen einer Tyranney fähig;) so braucht „ihr nur, um es einzuschränken, im Gehorsam gegen „die Gesetze zu erhalten, wenn es die Umstände erfor„dern sollten, einen der beßten und weisesten Männer „zum Dictator zu erwählen, welcher dann, vermöge „seiner uneingeschränkten Gewalt, die Republik von „dem kranken Theile befreyen, und den gesunden, „Theils durch Abschaffung der eingeschlichenen Miß„bräuche und genauern Aufsicht auf die Sitten, Theils „durch Bestellung solcher obrigkeitlichen Personen, von

„denen

„denen er weiß, daß sie ihrem Amte am beßten vor„stehen werden, bewahren wird, daß er nicht angesteckt „und verdorben werde. Hat der Dictator dieses zu „Stande gebracht, so wird er, nach einer Regierung „von sechs Monaten, wieder eine bloße Privatperson „seyn, ohne irgend eine Belohnung für seine Verdien„ste davon zu tragen, als den Ruhm, das Wohl sei„nes Vaterlandes befördert zu haben.

„Wenn ihr also nach reifer Ueberlegung findet, „wie ich nicht zweifle, daß eine solche Staatsverfassung „die beßte sey, so schließet doch das Volk von der Re„gierung nicht aus; und da ihr ihm schon die Macht „und das Recht, alle Jahr die höchsten Obrigkeitlichen „Personen zu ernennen, Gesetze zu bestätigen und zu „verwerfen, Krieg und Frieden zu beschließen, wel„ches doch die wichtigsten Angelegenheiten sind, die „in einem Staat vorfallen, gegeben, und keines von „diesen Stücken dem Gutdünken des Senats allein „überlassen habt, so lasset es doch auch an den Gerich„ten Theil nehmen, besonders in denen Fällen, welche „das Wohl des ganzen Staats betreffen, als wenn „zum Beyspiel jemand angeklagt wird, daß er Aufruhr „anzustiften suche, oder daß er damit umgehe, sich „zum Tyrannen aufzuwerfen, oder daß er sich mit den „Feinden in heimliche Unterhandlungen einlasse, oder „was dergleichen Verbrechen mehr sind. Denn je ge„fährlicher ihr es machen werdet, den Gesetzen zuwie„der zu handeln, und schädliche Neuerungen einzufüh„ren, je mehrere Aufseher die habsüchtigen und unge„rechten Leute zu fürchten haben, je mehr auf alle Schrit„te und Tritte eines jeden geachtet wird, desto

„besser

„besser wird sich das ganze gemeine Wesen dabey be-
„finden.“

57 Diese und noch mehr dergleichen Gründe, welche Valerius vorbrachte, bewogen die Uebrigen, welche nach ihm aufstanden, insgesammt seiner Meynung beyzutreten. Als nun das Gutachten des Senats abgefaßt werden sollte, bat Marcius vorher um Erlaubniß zu reden, und sagte: „Keinem von euch, ihr Vä-
„ter, ist es unbekannt, wie ich mich bisher gegen das
„gemeine Wesen aufgeführt habe; jeder weiß, daß
„bloß mein Eifer für eure Sache mich in die Gefahr,
„in welcher ich mich jetzt befinde, gestürzt hat. Da-
„für begegnet ihr mir jetzt ganz anders, als ich ver-
„muthet und gehoffet hatte. Ihr müsset es nothwen-
„dig einsehen, wie unrecht ihr darinn verfahret; aber
„dann werdet ihr es erst recht empfinden, wenn meine
„Sache erst zu Ende seyn wird. Da ihr nun also der
„Meynung des Valerius folgen wollet, so wünsche ich
„aufrichtig, daß es zu eurem wahren Vortheil gerei-
„chen, und daß ich mich in meinen Muthmaßungen
„wegen des Künftigen betrogen haben möge. Damit
„aber sowohl ihr, die ihr das Gutachten abfasset, wis-
„set, wozu ihr mich dem Volke überantwortet, und
„ich, worüber ich mich zu verantworten habe, so be-
„fehlet den Tribunen, daß sie sagen, was es für ein
„Verbrechen ist, weßwegen sie mich vor Gericht for-
„dern, und was für einen Namen sie ihrer Anklage ge-
„ben wollen.“

58 Er sagte dieses, weil er glaubte, daß die Anklage die Reden, welche er im Senat vorgebracht, betreffen würde, und weil er dadurch die Tribunen zu

dem

dem Geständnisse bringen wollte, daß dieses das Verbrechen wäre, weßhalb sie ihn vor Gericht forderten. Allein die Tribunen erklärten, nachdem sie die Sache unter sich überlegt hatten, ihre Anklage bestünde darinn, daß er heimlich damit umgienge, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, und daß er sich also hiergegen zu verantworten hätte. Dieses thaten sie, weil sie die Anklage nicht gerne auf einen einzigen Vorwurf, der Theils nicht stark genug, Theils dem Senat nicht angenehm seyn würde, einschränken wollten, und zugleich auch deßwegen, damit sie desto mehr Freyheit hätten, ihm alles, was sie nur wollten, Schuld zu geben, und damit ihn der Senat nicht so leicht unterstützen könnte. Als Marcius dieses hörte, so sagte er: „Nun gut, wenn ich mich dieser Verläumdung „wegen verantworten soll, so will ich mich gerne der „Verurtheilung des Volks überlassen, und habe wei„ter nichts dagegen, daß die Verordnung des Senats „abgefaßt werde.„

Dem größten Theil des Senats war es sehr lieb, daß Marcius dieser Anklage wegen verurtheilet werden sollte, und das aus zwoen Ursachen: Fürs erste, weil man glaubte, daß man künftig im Senat ganz frey würde sagen können, was man dächte, ohne deßwegen zur Verantwortung gezogen zu werden; und fürs andere, weil man hoffete, daß Marcius, als ein Mann, der immer ein so tugendhaftes und untadelhaftes Leben geführt hätte, eine solche Verläumdung leicht würde widerlegen können. Die Verordnung des Senats wegen dieses Gerichts wurde also abgefasset, und dem Marcius bis zum dritten Markttage Zeit gelassen,

lassen, an seine Verantwortung zu denken. Die Markttage aber wurden, wie es noch bis jetzt gewöhnlich ist, alle 9 Tage gehalten. An diesen Tagen kamen die Landleute in die Stadt, um zu kaufen und zu verkaufen, die Streitigkeiten, welche sie unter einander hatten, beyzulegen, und über die öffentlichen Angelegenheiten, deren Entscheidung ihnen nach den Gesetzen zukam, oder von dem Senat überlassen wurde, ihre Stimme zu geben. Die übrigen sieben Tage dazwischen brachten sie auf dem Lande zu, und arbeiteten, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, weil sie mehrentheils bloß davon leben mußten.

Als die Verordnung des Senats abgefaßt war, so giengen die Tribunen damit auf dem Markt, und lasen dieselbe, nachdem sie das Volk zusammenberufen hatten, öffentlich mit großen Lobsprüchen des Senats vor. Sie machten darauf den Tag bekannt, an welchem das Gericht gehalten werden sollte, und baten alle Bürger angelegentlichst, sich doch insgesammt bey demselben einzustellen, weil die Sache, auf deren Entscheidung es ankäme, von der äußersten Wichtigkeit
59 wäre. Sobald dieses bekannt wurde, so nahmen sich sowohl die Patricier als die Plebejer mit großem Eifer, und gleichsam in die Wette, der Sache an. Diese dachten an nichts, als wie sie einen Mann, der ihnen mit so vielem Trotz begegnet war, bestrafen, jene aber, wie sie den Verfechter der Aristokratie der Gewalt seiner Feinde entziehen wollten. Beyde sahen die Entscheidung dieses Streits nicht anders an, als wenn ihr Leben und ihre Freyheit darauf beruhet hätte.

Als

Als der dritte Markttag da war, so kam das Volk von dem Lande in so großer Menge, als noch niemals vorher, in die Stadt, so daß am frühen Morgen schon der ganze Markt voll war. Die Tribunen theilten darauf das Volk nach seinen Tribus ein, indem sie für jede Tribus einen besondern Ort des Marktes durch Stricke absondern ließen. Dieses war die erste Versammlung des Volks in Rom, welche Tribusweise eingetheilt wurde, und in welcher ein jeder besonders seine Stimme geben mußte, so sehr die Patricier sich auch dagegen setzten, welche verlangten, daß das Volk Centurienweise, wie sonst immer zu geschehen pflegte, abgetheilt werden sollte. Denn, wenn vor dieser Zeit das Volk über irgend eine Sache, deren Entscheidung ihm der Senat überließ, seine Stimme geben sollte, so wurde es von den Consuln zusammenberufen, und nach Verrichtung der Opfer, welche durch die Gesetze bestimmt waren, und zum Theil noch jetzt gebräuchlich sind, nach den Centurien abgetheilt. Alsdann begab es sich unter Anführung seiner Centurionen und unter den Fahnen, nicht anders, als wenn es in den Krieg gezogen wäre, vor die Stadt auf das Marsfeld. Hier gab dann, nicht ein jeder besonders, sondern allemal eine Centurie, in der Ordnung, wie sie von den Consuln dazu aufgerufen wurden, ihre Stimme. Der Centurien waren insgesammt 193, welche wieder aus sechs Classen bestanden. Von diesen wurde die erste Classe, welche die allerreichsten Bürger enthielt, und im Treffen die vörderste Stelle einnahm, und aus 80 Centurien Fußvolk und 18 Centurien Reuterey bestand, zuerst aufgerufen. Ihr folgte die zwote Classe, welche

nicht so viel im Vermögen hatte, im Treffen die zwote Stelle einnahm, etwas leichter als die vördersten bewaffnet war, und aus 20 Centurien, wozu noch 2 Centurien von Zimmerleuten, Schmieden und andern dergleichen Arbeitsleuten, die man im Kriege nöthig hat, kamen, bestand. Hiernächst kam die dritte Classe; sie bestand aus 20 Centurien, hatte weniger Vermögen als die vorige, nahm die dritte Stelle im Treffen ein, und war auch etwas leichter bewaffnet. Nach ihr folgte die vierte Classe, welche wieder weniger im Vermögen, im Treffen weniger Gefahr und leichtere Waffen hatte, und ebenfalls in 20 Centurien, wozu noch zwo Centurien Trompeter und Posaunenbläser kamen, abgetheilt war. Hierauf kam die fünfte Classe, welche noch weniger Vermögen besaß, weiter keine Waffen hatte, als Wurfspieß und Schleuder, gar keinen bestimmten Ort im Treffen einnahm, sondern als leichtbewaffnete die übrige Armee begleitete, und aus 30 Centurien bestand. Den Beschluß endlich machten die allerärmsten Bürger, welche zwar zahlreicher waren, als alle übrigen zusammen genommen, aber doch nur eine einzige Centurie ausmachten; so daß sie bey der Stimmung der Bürger nichts zu bedeuten hatten, wofür sie denn aber auch von allen Kriegsdiensten und Auflagen frey waren. Wenn also 97 Centurien der ersten Classe, wozu alle Ritter und von denen, die zu Fuß dienten, diejenigen welche im Treffen die vördersten waren, gehörten, einstimmig waren, so war die Sache, über welche gestimmt wurde, entschieden, und die übrigen 96 wurden dann nicht weiter zur Stimmung gelassen. War dieses aber nicht, so wurde die zwote Classe, welche aus 22 Centurien, und wenn

hierdurch

hierdurch die Sache noch nicht entschieden wurde, die dritte aufgefordert, und das gieng so weiter fort, bis 97 Centurien einstimmig waren. Gemeiniglich aber wurde die Sache schon durch die erste Classe ausgemacht, ohne daß man nöthig hatte weiter zu gehen; fast niemals aber ereignete sich der Fall, daß man über eine Sache so wenig hätte eins werden können, daß es nöthig gewesen wäre, die letzte Classe auch stimmen zu lassen, welche denn, wenn die ersten 192 Centurien gleich getheilt waren, durch ihre Stimme den Ausschlag gab.

Auf diese Weise also, nämlich nach den Centurien, wobey die Reichsten die ersten Stimmen hatten, verlangte der Anhang des Marcius, sollte auch jetzt die Versammlung angestellt werden, in der Hoffnung, daß er gleich durch die Stimmen aller 98 Centurien der ersten Classe würde losgesprochen werden, oder wenn das auch nicht wäre, daß man doch nicht weiter als bis zur zwoten oder dritten kommen würde. Allein die Tribunen, welche dieses auch wohl voraussahen, wollten, daß das Volk nach den Tribus eingetheilt, und auf diese Weise die Sache entschieden werden sollte, indem sie behaupteten, daß in diesem Falle die Armen und Geringen eben so viel als die Reichen und Vornehmen gelten müßten, welches nicht geschehen würde, wenn man das gemeine Volk, welches in eine einzige Classe zusammengeworfen wäre, und bis zuletzt versparet würde, von dem Recht, seine Stimme sowohl als die andern Bürger zu geben, ausschlösse. Damit also keiner vor dem andern etwas voraus hätte, so müßten die Stimmen nach den Tribus gesammelt werden. Diese Forderung der Tribunen wurde für billi-

ger gehalten, als die andere, weil man dafür hielt, daß bey einem Gericht des Volks die Vornehmen nicht mehr zu sagen haben dürften, als das Volk selbst, sondern daß jeder Bürger an der Verurtheilung solcher Verbrechen, welche das ganze gemeine Wesen angiengen, gleichen Theil haben müsse. Die Patricier sahen sich also, wiewohl sehr ungern, genöthigt, auch hierinn den Tribunen nachzugeben.

Als nun das Gericht seinen Anfang nehmen sollte, so trat zuerst der eine Consul Minucius auf, und machte dem Volke den ganzen Auftrag des Senats bekannt. „Den Anfang machte er damit, daß er das „Volk an die vielen Wohlthaten, welche die Patricier „ihm erwiesen hätten, erinnerte, und es bat, den „Patriciern aus Erkenntlichkeit dafür nur eine einzige „Bitte, woran zugleich dem ganzen gemeinen Wesen „gelegen wäre, zu bewilligen. Hierauf fuhr er fort, „die Einigkeit und den Frieden anzupreisen, und die „großen Vortheile, und die Glückseligkeit, welche ein „Staat genösse, worinn sie herrschten, zu zeigen; die „Uneinigkeit und bürgerlichen Kriege aber, wodurch „schon oft ganze Städte zerstört und ganze Völker zu „Grunde gegangen wären, aufs schrecklichste vorzu„stellen. Er bat das Volk, es möchte sich doch nicht „durch seinen Unwillen zu schädlichen Entschließungen „hinreißen lassen, sondern vernünftig und ruhig über„legen, was das für gefährliche Folgen haben könnte; „in einer Sache von so großer Wichtigkeit möchte es „doch nicht den nichtswürdigsten Leuten in der Stadt „Gehör geben, sondern sich lieber von denen rathen „lassen, von welchen es wüßte, daß sie weise und

„recht-

„rechtschaffene Leute wären, und daß sie sowohl im Krie-
„ge als im Frieden dem Vaterlande viele wichtige
„Dienste geleistet hätten; denen sie also sicher trauen
„könnten, weil sie noch immer von dem Eifer für das
„gemeine Beßte beseelt würden. Der eigentliche End-
„zweck seiner Rede, wozu er das Volk durch alle seine
„Vorstellungen zu bereden suchte, war, daß es den
„Marcius gar nicht verurtheilen, sondern ihn sogleich,
„in Betrachtung seiner großen Verdienste, lossprechen
„möchte. Es sollte sich erinnern, welche große Dien-
„ste er dem Staate geleistet, was für herrliche Thaten
„er in den Kriegen für die Freyheit und Oberherrschaft
„der Römer verrichtet hätte. Es würde ja weder sei-
„ner Gottesfurcht noch seiner Gerechtigkeit, noch seiner
„Pflicht gemäß seyn, wenn es, um sich wegen einiger
„schlechten Reden, die ihm entfahren wären, zu rä-
„chen, die Dankbarkeit, die es ihm für so viele gute
„Handlungen schuldig wäre, vergessen wollte. Es
„böte sich ja auch jetzt die allerschönste Gelegenheit an,
„ihn loszusprechen, da er sich dem Gutdünken seiner
„Feinde überließe, und sich alles, was sie über ihn
„beschließen würden, gefallen lassen wollte. Wenn es
„aber ganz unversöhnlich und unerbittlich gegen ihn ge-
„sinnet wäre, und sich durchaus nicht mit ihm aussöh-
„nen wollte, so sollte es doch wenigstens einige Achtung
„gegen den Senat bezeigen, welcher selbst hergekom-
„men wäre, um Fürsprache für den Marcius einzule-
„gen, sich durch die Bitten von 300 Männern, den
„Vornehmsten in der Stadt bewegen lassen, und an-
„statt so vielen Freunden vor den Kopf zu stoßen, um
„sich an einem einzigen Feinde zu rächen, vielmehr

„diesen einzigen, so vielen braven Männern zu gefallen, „lossprechen. Den Beschluß dieser und noch mehr „dergleichen Vorstellungen machte er damit, daß er „sagte, wenn es seine Stimmen über den Marcius „gäbe, und ihn dann lossspräche, so würde man das als „einen Beweis ansehen, daß es sich gar nicht von ihm „beleidigt hielte; wenn es aber gar kein Gericht über „ihn hielte, so würden die Patricier glauben, daß „es ihn bloß ihnen zu gefallen losgesprochen „hätte.“

Als Minucius zu reden aufgehört hatte, so gieng der Tribun Sicinius hervor und sagte, er würde sich niemals bereden lassen, an der Freyheit des Volks zum Verräther zu werden, noch es irgend jemand anders verstatten. Wenn es also den Patriciern wirklich Ernst wäre, die Sache des Marcius der Entscheidung des Volks zu überlassen, so müßte auch das Volk seine Stimme geben, welches jetzt gleich geschehen sollte; und sie sollten nur nicht erwarten, daß er einen andern Entschluß fassen würde. Hierauf nahm Minucius wieder das Wort und sagte:

„Weil ihr denn durchaus darauf bestehet, ihr „Tribunen, daß das Volk über den Marcius seine „Stimme geben soll, so bitte ich euch wenigstens, ihm „kein anderes Verbrechen, als dasjenige, dessenthal„ben ihr ihn schon angeklagt habt, Schuld zu geben. „Ihr saget, daß er damit umgehe, sich zum Tyrannen „aufzuwerfen. Dieses also müsset ihr uns durch hin„längliche Gründe beweisen; der Reden, die er, wie „ihr ihm vorwerfet, im Senat gegen das Volk gehal-

„ten

„ten haben soll, dürfet ihr jetzt nicht erwähnen. Denn „der Senat hat ihn in seiner Verordnung in diesem „Stück losgesprochen, und will nicht, daß er sich an„ders, als auf diese bestimmte Anklage, der Verurtheilung des Volks unterwerfen soll.“

Als er dieses gesagt hatte, las er die Verordnung des Senats vor, und verließ darauf, nachdem er sich nochmals auf dieselbe berufen, und die ganze Versammlung deßwegen zu Zeugen genommen hatte, das Tribunal. Hierauf brachte denn der Tribun Sicinius zuerst eine weitläuftige Anklage, die er schon lange vorher mit vielem Fleiß ausgearbeitet hatte, vor, in welcher er alles, was Marcius nur irgend jemals gegen das Volk geredet oder gethan hatte, anführte und zu beweisen suchte, daß man seine Absicht, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, deutlich daraus erkennen könnte. Nach ihm traten auch die angesehensten von den übrigen Tribunen auf, und brachten ebenfalls ihre Klagen vor.

Als sie ausgeredet hatten, nahm Marcius das Wort. Er gieng in die ersten Zeiten seiner Jugend zurück, und erzählte, wie vielen Feldzügen zur Vertheidigung des Vaterlandes er schon beygewohnt, wie viele Siegeskränze er schon von den commandirenden Generalen zur Belohnung seiner Tapferkeit erhalten, wie viele Feinde er schon zu Gefangenen gemacht, wie vielen Bürgern er im Treffen das Leben gerettet hätte. Beyjedem Worte, welches er sagte, zeigte er seine Siegeskränze auf, rief die Generale, unter denen er gedient, und die Bürger, welchen er das Leben gerettet

hatte, nahmentlich zu Zeugen an. Diese suchten denn auch mit vielen Thränen ihre übrigen Mitbürger zum Mitleiden zu bewegen; sie baten sie, daß sie diesen Mann, welchem sie ihr Leben zu danken hätten, doch nicht als einen Feind hinrichten, sondern ihm dafür, daß er so viele andre erhalten hätte, das Leben schenken möchten; jeder von ihnen sey bereit, sich statt seiner einer jeden Strafe, die sie ihm aufzuerlegen für gut befinden würden, zu unterwerfen. Die mehrsten dieser Leute waren aus dem Volk, und hatten dem gemeinen Wesen auch schon viele Dienste gethan. Die übrigen wurden also durch einen so rührenden Anblick und durch ihre Bitten so sehr bewegt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Da aber Marcius hierauf selbst sich von seinen Kleidern entblößte, und zeigte, wie seine Brust und sein ganzer Körper überher mit Narben bedeckt war, und die Versammlung dabey fragte, ob sie glaubten, daß derjenige, welcher so viele Bürger mit Gefahr seines Lebens im Kriege erhalten hätte, die Absicht haben könnte, ebendieselben im Frieden unglücklich zu machen? Und ob es wohl möglich wäre, daß derjenige damit umgehen könnte, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, der das gemeine Volk, welches doch die beßte Nahrung und Stütze der Tyranney abgäbe, aus der Stadt zu verbannen suchte? So riefen, ehe er noch ausgeredet hatte, die billigsten und rechtschaffensten Leute unter dem Volke aus, sie sprächen den Marcius los! ja sie machten sich Vorwürfe, daß sie darein gewilliget hätten, einen Mann, der so ofte für das Wohl des gemeinen Wesens sein Leben gewagt, wegen einer solchen Beschuldigung zur

Ver-

Verantwortung zu ziehen. Diejenigen aber, welche jedes Verdienst beneideten, alle rechtschaffene Leute haßten, und nur immer Unruhen anzufangen suchten, waren gar nicht damit zufrieden, daß er losgesprochen werden sollte, und gleichwohl wußten sie es doch nicht anders zu machen, weil sie nicht den geringsten Schein, daß er sich zum Tyrannen aufzuwerfen gesucht oder sonst mit gefährlichen Anschlägen umgegangen sey, welches doch eigentlich das Verbrechen war, worüber er verurtheilt werden sollte, an ihm fanden. Als Decius, welcher vorher eine Rede im Senat gehalten, und es dahin gebracht hatte, daß er eine Verordnung wegen dieses Gerichts abfassete, dieses bemerkte, so trat er auf, hieß das Volk schweigen, und sagte:

„Da die Patricier den Marcius wegen der Re„den, die er im Senat gegen uns geführt, und wegen „der daraus erfolgten gewaltthätigen und übermüthi„gen Handlungen losgesprochen haben, und es auch uns „nicht erlauben, ihn deßhalb anzuklagen, so höret, „meine Mitbürger, was für eine tyrannische eigen„mächtige That dieser brave Mann noch außer sei„nen Reden verübt, und was für ein Gesetz er, un„geachtet er nur eine Privatperson ist, übertreten hat. „Ihr wisset insgesammt, daß die Beute, welche wir „unsern Feinden durch unsre Tapferkeit abgenommen „haben, nach den Gesetzen dem ganzen Staat gemein„schaftlich angehören soll, und daß nicht einmal der „Feldherr selbst, geschweige denn eine Privatperson, „nach seinem Gutdünken mit derselben verfahren kann; „sondern daß der Quästor sie öffentlich verkaufen, und

„das daraus gelöfete Geld der Schatzkammer einlie-
„fern muß. Ueber dieses Gesetz hat sich noch keiner,
„so lange diese Stadt gestanden, beschwert, geschwei-
„ge denn, daß jemand demselben zuwider gehandelt
„haben sollte. Marcius allein hat sich darüber hinweg-
„gesetzt, und ohne sich im geringsten daran zu kehren, sich
„unterstanden, ums der Beute, welche dem ganzen
„Staat gemeinschaftlich angehörte, zu berauben. Ihr
„werdet euch ohne Zweifel selbst noch daran erinnern, denn
„die Sache hat sich nicht etwa vor langer Zeit, sondern
„erst im verwichenen Jahre zugetragen. Als ihr
„nämlich einen Einfall in das Gebiet der Antiater ge-
„than, und bey der Gelegenheit eine große Beute an
„Menschen, Vieh, Getreide und andern Sachen be-
„kommen hattet, so vertheilte und verschenkte Marcius
„dieselbe ganz unter seine Freunde, anstatt, daß er sie
„den Quästorn übergeben, oder sie selbst hätte ver-
„kaufen und das Geld in die öffentliche Schatzkammer
„überliefern sollen. Ich behaupte also, daß dieses
„Verfahren ein offenbares Zeichen der Tyranney ist.
„Denn kann man wohl daran zweifeln, daß er sich
„durch eine solche Verschenkung der öffentlichen Güter
„seine Schmeichler und diejenigen, welche seine Leib-
„wache abgeben, und ihm zur Tyranney verhelfen
„sollten, hat verbinden wollen? Hat er nicht offenbar
„ein Gesetz dadurch übertreten? Hierauf also mag er
„jetzt antworten. Er zeige, entweder, daß er die Beu-
„te, welche er in des Feindes Lande gemacht, nicht
„unter seine Freunde ausgetheilt; oder daß er dadurch
„den Gesetzen nicht zuwieder gehandelt habe. Keines
„von beyden aber wird er im Stande seyn, zu bewei-

„sen.

„sen. Denn ihr wisset sowohl, was das Gesetz ver-
„langt, als was er gethan hat, und könnet ihn also
„unmöglich lossprechen, wenn man nicht glauben soll,
„daß ihr nicht achtet, was Gerechtigkeit und Eid von
„euch fordern. Laß also nur, o Marcius, deine Sie-
„geskränze, deine Belohnungen, deine Narben, und
„was dergleichen gauklerische Kunstgriffe mehr sind,
„bey Seite, und antworte auf das, was ich dir vor-
„werfe. Laß also hören, was du zu sagen hast, es
„steht dir jetzt frey, zu reden.“

Diese neue Anklage brachte eine große Verände-
rung zum Nachtheil des Marcius in den Gemüthern
hervor. Denn diejenigen, welche am günstigsten ge-
gen ihn gesinnet waren, und sich viele Mühe gaben,
seine Lossprechung zu bewirken, wurden gleichgültiger,
als sie dieses hörten; die Uebelgesinneten aber, die ein-
mal fest entschlossen waren, ihn zu verdammen, wur-
den noch mehr in ihrem Vorhaben bestärkt, da sich ih-
nen eine so bequeme und günstige Gelegenheit anbot.
Denn die Vertheilung der Beute ließ sich gar nicht
leugnen; allein Marcius hatte dabey gar nichts Bö-
ses im Sinne gehabt, oder sich dadurch den Weg zur
Tyranney zu bahnen gesucht, wie Decius ihm Schuld
gab, sondern er hatte es in der guten Absicht gethan,
den elenden Umständen, in welchen sich das gemeine
Wesen damals befand, abzuhelfen. Die Streitigkei-
ten nämlich, welche zu der Zeit zwischen dem Volk und
den Patriciern mit der größten Hitze geführt wurden,
machten, daß die Feinde die Römer gering schätzten,
ihnen ins Land fielen, und sehr große Verheerungen
darinn anrichteten. So oft nun der Senat beschloß,

daß

daß eine Armee den Feinden entgegen gehen, und sie abwehren sollte, so wollte sich das Volk niemals dazu gebrauchen lassen, sondern freute sich vielmehr darüber, und sah den Verheerungen der Feinde unbekümmert zu; die Patricier aber waren für sich selbst nicht stark genug, dem Feinde die Spitze zu bieten. In diesen Umständen versprach Marcius den Consuln, wenn sie ihm das Commando übergäben, so wollte er mit einer Mannschaft Freywilliger die Feinde angreifen, und sie in kurzer Zeit ihre Verwegenheit theuer genug bezahlen lassen. Nachdem er also zum Anführer ernannt war, so brachte er seine Clienten, Freunde, und noch andre Bürger, die das Glück und den Ruhm dieser Unternehmung mit ihm zu theilen wünschten, zusammen, welche auch eine beträchtliche Anzahl ausmachten, und griff mit derselben die Feinde, welche sich nicht das geringste vermuthen waren, an. Weil nun das Land, in welches er den Einfall gethan hatte, sehr reich und mit allen Gütern überflüssig versehen war, so machte er eine sehr große Beute, welche er ganz unter seine Soldaten austheilte, damit diejenigen, welche an diesem Feldzuge Theil genommen, auch allein die Früchte ihrer Arbeiten einerndten, und künftig desto williger seyn möchten in den Krieg zu gehen, diejenigen aber, welche sich nicht hatten wollen anwerben lassen, wenn sie sähen, wie vieler Vortheile, die sie hätten genießen können, sie sich selbst durch ihre Widerspänstigkeit beraubt hätten, ins künftige sich klüger aufführen möchten. Dieses war seine Absicht bey Vertheilung der Beute gewesen. Das Volk aber, welches voller Tücke und Neid die Sache bloß für sich und mit

feind-

feindseligen Augen betrachtete, glaubte eine tyrannische Freygebigkeit, wodurch er sich einen Anhang zu machen gesucht hätte, darinn zu entdecken.

Es entstand daher, als der Tribun ausgeredet hatte, auf dem ganzen Markte ein sehr großes Geschrey und Lärmen, und weder Marcius, noch die Consuln, noch sonst jemand wußte darauf zu antworten, weil keiner sich diesen Vorwurf vermuthen gewesen war. Da also keiner darauf antwortete, so sprachen die Tribunen das Urtheil über ihn aus, daß er auf ewig des Landes verwiesen werden sollte, und ließen darauf die Tribus hierüber stimmen. Sie begnügten sich mit dieser Strafe vermuthlich deßwegen, weil sie befürchteten, daß er losgesprochen werden möchte, wenn sie ihn zum Tode verurtheilten. Da nun alle 21 Tribus ihre Stimmen gegeben hatten, und man dieselben zählte, so fand sich ein geringer Unterscheid. Denn 9 hatten den Marcius losgesprochen; so daß er nach den Gesetzen völlig würde davon gekommen seyn, wenn er nur noch zwo Stimmen für sich gehabt hätte.

Dieses war das erstemal, daß ein Patricier öffentlich vor dem Volke angeklagt, und von demselben verurtheilt wurde. Seit der Zeit aber war es den Tribunen etwas ganz gewöhnliches, einen jeden Bürger, den sie nur wollten, vor dem Volke anzuklagen; und nunmehr fieng das Volk an, nach und nach immer größere Gewalt in die Hände zu bekommen, die Vornehmen aber immer mehr von ihrem alten Ansehen zu verlieren, indem sie dem Volke den Zutritt in den Se-

nat,

nat, die Bewerbung um obrigkeitliche Aemter, die Verwaltung der Priesterthümer und der andern höchsten Würden, welche bisher allein den Patriciern eigen gewesen waren, verstatteten. Sie thaten es theils wider Willen und durch die Noth gezwungen, theils aus weiser Uberlegung, wenn es ihnen das Beßte des gemeinen Wesens zu erfordern schien, wovon ich zu seiner Zeit reden werde.

Diese Gewohnheit, die vornehmsten Leute in der Stadt vor dem Volke anzuklagen, könnte übrigens sowohl denen, welche sie loben, als denen, welche sie tadeln wollen, eine reiche Materie an die Hand geben. Denn schon viele vortrefliche und rechtschaffene Männer, die wegen ihrer großen Verdienste einen ganz andern Lohn verdient hätten, sind von den Tribunen auf diese Art schändlicher Weise zum Tode verdammet worden; hingegen sind auch viele, welche sich eigenmächtig und tyrannisch aufführten, von ihnen deßwegen zur Verantwortung gezogen, und haben alsdann die verdiente Strafe bekommen. So oft also diese Verurtheilungen den Gesetzen und der Billigkeit gemäß vorgenommen, und der herrschsüchtige Stolz der Vornehmen in den gehörigen Schranken gehalten wurde, so konnte keiner diese Gewohnheit genug bewundern und loben; allein wenn ein Mann, der dem gemeinen Wesen aufs Beßte vorgestanden, und bloß durch seine Tugend und Verdienste sich Neid zugezogen hatte, ungerechter Weise verdammet wurde, so hielt man sie für ein sehr großes Uebel, und verwünschte diejenigen, welche sie zuerst aufgebracht hatten. Man hat sich deßwe-

gen

gen schon oft in Rom berathschlaget, ob man sie wieder aufheben, oder unverändert beybehalten sollte; aber es ist nie etwas gewisses darüber beschlossen worden. Was mich anbetrift, wenn ich auch über eine so wichtige Sache meine Meynung sagen darf, so halte ich dafür, daß die Sache an sich selbst sehr nützlich, und in der Stadt Rom ganz nothwendig ist, daß dieses aber auf dem Gebrauch, welchen die Tribunen davon machen, beruhet, und daß sie daher höchst schädlich ist, wenn sie von denselben gemißbraucht wird. Denn wenn gerechte, vernünftige Männer, welche das Wohl des gemeinen Wesens ihrem eignen Interesse vorziehen, das Tribunat verwalten, so werden diejenigen, welche ein Verbrechen gegen den Staat begehen, nach Verdienst bestraft, und dadurch andre von gleichen Unternehmungen abgeschreckt, rechtschaffene Leute aber, welche es redlich mit dem gemeinen Wesen meynen, haben alsdann gar nicht zu befürchten, daß sie sich gleich Verbrechern vor Gericht werden stellen, oder sich wegen solcher Anklagen, wozu ihre Aufführung nicht Anlaß gegeben hat, verantworten müssen. Gerade das Gegentheil aber geschiehet, wenn niederträchtige, liederliche und gewinnsüchtige Leute die Macht des Tribunats in die Hände bekommen. Die Sache an sich selbst also war ganz vortreflich, und bedurfte keiner Verbesserung; aber dafür hätte man vor allen Dingen sorgen sollen, daß immer rechtschaffene Leute zu Tribunen erwählt, und ein so wichtiges Amt niemals aufs gerathewohl dem ersten dem beßten anvertrauet wäre.

66 So habe ich also die erste Uneinigkeit, welche in Rom nach Vertreibung der Könige zwischen den Patriciern und dem Volke entstand, mit ihren Ursachen und ihrem Ende, erzählt. Ich habe mich etwas lange dabey aufgehalten, damit sich nicht jemand wundere, wie es zugegangen, daß die Patricier das Volk so mächtig werden lassen, ohne daß sie dazu durch Hinrichtung oder Landesverweisung der Vornehmsten gezwungen worden, wie in vielen andern Städten wohl geschehen ist. Denn jedermann, welcher die Erzählung solcher außerordentlichen Begebenheiten liest, wünschet die Ursachen derselben zu wissen, und glaubet sie nicht eher, als bis er diese erfahren hat. Ich glaubte also, daß man mir sehr wenig oder gar keinen Glauben beymessen würde, wenn ich weiter nichts gesagt hätte, als daß die Patricier die Macht, welche sie vorher selbst besessen, dem Volke überlassen, und da es doch in ihrem Willen gestanden, die aristokratische Verfassung beyzubehalten, das Volk zum Oberherrn in der Republik gemacht hätten, ohne die Ursachen, welche sie dazu vermocht, anzuführen. Dieses hat mich bewogen, keine einzige derselben vorbeyzulassen. Und da die beyden Partheyen gar keinen Zwang gegeneinander gebraucht, und nichts durch Gewalt der Waffen, sondern alles durch Ueberredung ausgerichtet haben, so hielt ich es auch für nöthig, die Reden, welche durch die Angesehensten von beyden Seiten bey dieser Gelegenheit gehalten worden, anzuführen. Ich muß mich sehr über diejenigen Geschichtschreiber wundern, welche glauben, daß sie alles, was sich in einem Kriege ereignet hat, aufs genaueste beschreiben müssen,

und

und sich daher oft die längste Zeit bey einem einzigen Treffen aufhalten, indem sie die Lage und Beschaffenheit der Oerter, die Waffen der beyden Heere, die Einrichtung ihrer Schlachtordnung, die Reden und Aufmunterungen der Generale, kurz alles, was nur irgend etwas dazu beygetragen hat, einer Parthey den Sieg zu verschaffen, umständlich erzählen; hingegen bey Beschreibung bürgerlicher Unruhen und Uneinigkeiten es für unnöthig halten, die Reden, wodurch oft die außerordentlichsten und wunderbarsten Erfolge hervorgebracht worden, anzuführen. Ist etwas in der Römischen Republik, welches gelobt und allen andern Völkern zum Muster vorgestellt zu werden verdient, ja welches meiner Meynung nach bewundernswürdiger ist, als die allerherrlichsten Thaten, so ist es dieses, daß weder das Volk jemals die Patricier verachtet, sie mit Gewalt angefallen, die Angesehensten derselben umgebracht und alle ihre Güter an sich gerissen, noch die Vornehmen entweder durch ihre eigne Macht, oder vermittelst fremder Hülfsvölker das ganze Volk, um nachher in Ruhe und Sicherheit leben zu können, ausgerottet, sondern immer wie Brüder und Schwestern, oder Aeltern und Kinder in einem wohlgeordneten Hause zusammen gelebt, sich wegen ihrer Rechte und Streitigkeiten durch Vorstellungen und Ueberredung verglichen haben, und niemals so weit gegangen sind, daß sie sich durch Gewaltthätigkeiten und bürgerliche Kriege zu Grunde gerichtet hätten, wie ehmals die Korcyräer, die Argiver, die Milesier, ganz Sicilien und viele andre Staaten bey ihren Streitigkeiten es gemacht haben. Dieses sind die Ursachen,

welche mich bewogen haben, so umständlich in meiner Erzählung zu seyn. Ich überlasse es dem Leser, darüber nach seinen Gutdünken zu urtheilen.

67 Nachdem also das Gericht über den Marcius einen solchen Ausgang genommen hatte, so gieng das Volk, voller Stolz, in der Meynung, daß es nunmehr der Macht der Patricier ein Ende gemacht habe, aus einander. Die Patricier hingegen waren ganz betrübt und niedergeschlagen, und machten dem Valerius die bittersten Vorwürfe, daß er sie beredet hatte, in das Begehren des Volks zu willigen. Marcius wurde von seinen Freunden, mit vielen Thränen und Seufzern über ein so hartes Schicksal nach Hause begleitet. Er selbst aber vergoß keine Thräne, stieß keinen Seufzer über sein Unglück aus, und ließ sonst weder in seinen Reden noch in seinem Betragen das geringste blicken, was seines großen Geistes unwürdig gewesen wäre. Noch mehr offenbahrte sich sein Edelmuth und seine Standhaftigkeit, als er seine Gemahlin und Mutter erblickte, wie sie ihre Kleider zerrissen, an ihre Brust schlugen, und mit den bittersten Klagen, welche man bey dem nahen Tode oder einer ewigen Trennung von seinen liebsten Angehörigen zu führen pflegt, das ganze Haus erfüllten. Ohne im geringsten durch einen so beweglichen Anblick gerührt und erweicht zu werden, umarmte er sie bloß, ermahnte sie, ihr Unglück standhaft zu ertragen, empfahl seine beyden Söhne, von denen der älteste zehn Jahre alt war, der jüngste aber noch auf den Armen getragen wurde, ihrer Fürsorge an, und begab sich darauf, ohne

ihnen

ihnen noch weiter einige Zärtlichkeit zu bezeugen, und ohne das geringste zu seinem Gebrauch mit sich zu nehmen, eilends zum Thore hinaus, sagte aber niemanden, was für einen Ort er zu seinem künftigen Aufenthalte bestimmt hätte.

Einige Tage nachher fielen die Comitien ein, auf welchen das Volk den Quintus Sulpicius Comerinus zum ersten, und den Spurius Largius Flavus zum zweyten mal zu Consuln erwählte. In diesem Jahre ereigneten sich viele Wunderzeichen, wodurch die Stadt sehr beunruhigt und in Furcht gesetzt wurde. Man sahe ganz ungewöhnliche Erscheinungen, man hörte Stimmen, ohne zu wissen wo sie herkamen, so wohl Menschen als Thiere brachten ganz ungeheure und wunderbare Mißgebuhrten zur Welt, eine Menge Orakel und verschiedne Frauen, welche durch eine göttliche Eingebung begeistert wurden, prophezeiheten der Republik das allerschrecklichste Unglück. Hierzu kam noch eine ansteckende Seuche, durch welche eine Menge von Vieh hingerissen wurde; von Menschen starben zwar nicht viel, aber wenige blieben von der Krankheit selbst verschont.

Man wußte gar nicht, was man von diesen Zufällen denken sollte. Einige sagten, sie wären ein offenbarer Beweis, wie erzürnt die Götter über die Römer wären, daß sie einen der beßten und rechtschaffensten Bürger des Landes verwiesen hätten; andre hingegen behaupteten, daß die Götter gar keinen Antheil daran hätten, und daß sie, sowohl wie alle andern

menschlichen Schicksale, nichts weiter als ein Werk des Zufalls wären. Endlich meldete sich ein gewisser Titus Latinus, ein bejahrter Mann, der ein hinlängliches Vermögen besaß, und sich mehrentheils auf dem Lande aufhielt, und mit seiner Hände Arbeit nährte, jetzt aber krank war, bey dem Senat. Er ließ sich auf seinem Bette hinein tragen, und erzählte demselben, daß ihm vor einiger Zeit der Capitolinische Jupiter im Traume erschienen sey, und zu ihm gesagt habe: „Geh, Latinus, und sage deinen Mitbürgern, daß „mir der Vortänzer, welcher den feyerlichen Aufzug „bey den Spielen, welche sie mir neulich gefeyert ha„ben, anführte, gar nicht gefallen habe. Sie soll„ten daher das ganze Fest aufs neue feyern, und mir „andere Spiele anstellen, weil ich diese nicht annehmen kann.“ Als er vom Schlafe erwachet, habe er diese Erscheinung gar nicht geachtet, sondern sie für einen gewöhnlichen Traum gehalten, welcher weiter nichts auf sich hätte. Darauf aber sey ihm derselbe Gott, voller Zorn und Unwillen, daß er seinen Befehl dem Senat nicht bekannt gemacht hätte, im Traume erschienen, und habe ihm gedrohet, wenn er jetzt nicht eilends gehorchte, so sollte er zu seinem großen Unglück erfahren, was es auf sich habe, die Befehle der Götter nicht zu achten. Demohngeachtet habe er von diesem zweyten Traume eben so gedacht, als von dem ersten, und sich zugleich geschämt, als ein geringer und alter Mann, seine abergläubischen und fürchterlichen Träume dem Senat zu erzählen, und befürchtet, daß man ihn nur damit auslachen würde. Einige Tage nachher sey sein Sohn, in der schönsten

Blüthe

Blüthe seiner Jahre, plötzlich gestorben, ohne daß er vorher eine Krankheit gehabt, oder daß man eine andre natürliche Ursache seines Todes entdecken können. Jupiter sey ihm darauf noch einmal im Schlafe erschienen, und habe ihm gesagt, der Tod seines Sohnes sey die Strafe seiner Hartnäckigkeit und der Verachtung seiner Befehle, bald aber würde er noch härter dafür bestraft werden. Als er dieses gehört, habe er sich sehr gefreuet, in der Hofnung, daß er nun selbst sterben, und also ein Leben verlassen würde, welches keine Reize mehr für ihn hätte. Allein der Gott habe ihm, an statt ihm das Leben zu nehmen, eine Krankheit zugeschickt, welche in allen seinen Gliedern die unerträglichsten und schrecklichsten Schmerzen verursachete, so daß er sich nicht rühren konnte, ohne die äußersten Quaalen zu empfinden. Darauf habe er endlich die ganze Begebenheit seinen Freunden entdeckt, und auf deren Anrathen sich jetzt in den Senat tragen lassen. Indem er dieses erzählte, sahe man, daß sich seine Schmerzen, so wie er weiter kam, nach und nach immer mehr verminderten; sobald er aber ganz ausgeredet hatte, sprang er von seinem Bette auf, prieß den Jupiter mit lauter Stimme, und kehrte darauf zu Fuße ganz gesund nach Hause zurück.

Der Senat wurde hierüber ganz erschrocken, und keiner sagte ein Wort, indem man nicht errathen konnte, was der Gott eigentlich haben wollte, und was das vor ein Vortänzer bey dem Aufzuge gewesen wäre, der ihm so sehr mißfallen hätte. Endlich erinnerte sich

einer von den Anwesenden folgender Begebenheit, welche auch alle übrigen bezeugten. Ein angesehener Bürger in Rom hatte einen seiner Sklaven zum Tode verurtheilt, und ihn seinen Kammeraden übergeben, mit dem Befehl, daß sie ihn, damit die Strafe desto mehr Eindruck auf andre machen möchte, über den Markt und alle andern Oerter der Stadt, welche am stärksten bewohnt waren, vor dem feyerlichen Aufzuge, welcher eben zu der Zeit dem Jupiter zu Ehren gehalten wurde, mit Prügeln hertreiben sollten, bis an den Ort wo er umgebracht werden sollte. Diese hatten ihm also seine beyden Arme ausgestreckt, an ein Holz gebunden, welches bis an die Hände reichte, und ihn also nackend mit Prügeln vor sich hergejagt. Der Elende, welcher so übel zugerichtet wurde, hatte ein erbärmliches Geschrey erhoben, viele garstige Reden ausgestoßen, und durch den Schmerz gezwungen, die unanständigsten Bewegungen gemacht. Keiner zweifelte also, daß dieses nicht der Vortänzer gewesen sey, welchen Jupiter meyne.

70 Bey dieser Gelegenheit glaube ich meinen Lesern eine Beschreibung dieser Spiele und der Feyerlichkeiten, welche dabey angestellt werden, schuldig zu seyn, nicht um sie dadurch auf eine angenehme Weise zu unterhalten und zu belustigen, sondern um meinen Satz, daß die Völker, welche Rom erbauet haben, nicht, wie einige behaupten, Barbaren und herumschweifendes Gesindel, sondern Griechen und zwar Colonien aus den angesehensten Theilen von Griechenland

ge-

gewesen sind, noch mehr zu bestätigen. Denn am Ende des ersten Buchs, in welchem ich den ältesten Ursprung derselben untersuchte, habe ich versprochen, daß ich durch unzählige Beweise, durch die Gewohnheiten, Gesetze und Anordnungen, welche von den ältesten Zeiten an bis jetzt unverändert in Rom beobachtet worden, meinen Satz beweisen wollte; weil ich dafür halte, daß ein Geschichtschreiber, welcher die alte Geschichte eines besondern Landes beschreibt, sich nicht begnügen darf, sie bloß nach den Berichten der Landeseinwohner, wenn sie auch übrigens ganz wahrscheinlich sind, zu erzählen, sondern eine Menge andere Beweise, welche nicht leicht zu wiederlegen sind, anführen muß, wenn er Glauben finden will. Für die vornehmsten und wichtigsten dieser Art Beweise halte ich diejenigen, welche von den gottesdienstlichen Gebräuchen eines Volkes hergenommen sind. Denn diese werden sowohl bey Griechen als bey Barbaren am längsten beybehalten, und man wagt es nicht leicht etwas an denselben zu verändern, weil man befürchtet dadurch den Zorn der Götter auf sich zu laden. Vornehmlich gilt dieses von den Barbaren, aus verschiednen Gründen, bey welchen ich mich hier nicht aufhalten darf. Man findet kein Volk unter ihnen, weder die Egyptier, noch die Afrikaner, noch die Gallier, noch die Scythen, noch die Indianer, noch irgend ein anderes, bey welchem sich von den ältesten Zeiten her bis jetzt einige Abweichung von den alten gottesdienstlichen Gebräuchen eingeschlichen hätte, wenn man einige ausnimmt, die durch ein fremdes Volk bezwungen, und von demselben genöthigt worden, neue Gebräuche anzunehmen.

In dieser Nothwendigkeit aber haben sich die Römer niemals befunden, sondern weit entfernt, sich Gesetze vorschreiben zu lassen, noch immer die Oberherrschaft über andre in Händen gehabt. Wären die Römer ursprünglich Barbaren gewesen, so würden sie, anstatt ihren alten Gottesdienst und die Gebräuche ihres Landes, denen sie ihr großes Glück zu verdanken haben, zu verlassen, vielmehr allen unterworfenen Völkern vorgeschrieben haben, die Götter auf dieselbe Weise, wie sie selbst, zu verehren, und solchergestalt würden die Griechen selbst, welche jetzt schon sieben Menschenalter die Römische Herrschaft erkennen, von ihnen in Barbaren verwandelt worden seyn.

71 Ein andrer würde sich nun vielleicht begnügt haben, von dem, was jetzt in Rom üblich ist, auf die alten Gebräuche der Römer den Schluß zu machen. Allein ich werde, damit nicht jemand, so unwahrscheinlich eine solche Voraussetzung übrigens auch ist, sagen könne, die Römer hätten vielleicht nach Bezwingung von ganz Griechenland, die besseren Gebräuche der Ueberwundenen angenommen, und ihre eignen verlassen, meine Beweise aus denen Zeiten hernehmen, da sie noch weder die Griechen noch ein anderes Volk, welches durch das Meer von ihnen getrennet ist, bezwungen hatten. Ich werde in dem, was ich sagen will, dem Quintus Fabius folgen, als dem beßten Gewährsmann, den ich anführen könnte, weil er nicht nur der älteste Römische Geschichtschreiber ist, sondern auch seine Nachrichten nicht auf die Erzählung andrer, son-

sondern auf seine eigne Erfahrungen und Untersuchungen bauet.

Diese Spiele also waren, wie ich schon oben erzählt habe, von dem Aulus Postumius, als er im Begriff war, den vereinigten Lateinern, welche den Tarquinius wieder in sein Reich einsetzen wollten, ein Treffen zu liefern, dem Jupiter gelobt, und darauf von dem Senat angeordnet. Die Kosten, welche er zu den Spielen und zu den Opfern, welche dabey verrichtet wurden, bestimmte, betrugen jährlich 500 Minen Silber, welche Summe auch bis auf den Punischen Krieg genau darauf verwandt wurde. Während der Tage, an welchen man sie feyerte, wurde außer den öffentlichen Versammlungen, der Bewirthung der Fremden, der Einstellung der Gerichte und dergleichen mehr, womit es sich eben so, wie bey den Griechen, verhielt, dessen Beschreibung aber viel zu weitläuftig seyn würde, auch ein Aufzug angestellt, welchen ich nebst dem Opfer und den Spielen jetzt beschreiben will. Man wird daraus auf das, was ich vorbey lasse, den Schluß machen können.

Der feyerliche Aufzug geschahe, ehe die Spiele ihren Anfang nahmen, folgender Gestalt. Die vornehmsten Bürger in Rom nämlich begaben sich von dem Capitolio aus über den Markt nach dem großen Circus, und zwar in folgender Ordnung. Die ersten waren die Jünglinge, welche das erforderliche Alter erreicht hatten, die Söhne der Väter saßen zu Pferde, die übrigen aber, welche erst zu Fuß ihre Kriegesdien-

ste thun mußten, giengen zu Fuß; jene waren in Centurien, diese in Decurien vertheilt, und beyde beobachteten die schönste Ordnung; ein Schauspiel, aus welchem die anwesenden Fremden abnehmen konnten, wie viel sich die Römer von einer so schönen und zahlreichen Jugend versprechen könnten, wenn sie erst das männliche Alter erreicht hätte. Nach ihnen kamen diejenigen, welche in dem Circus Wettrennen halten wollten, Theils zu Pferde, Theils auf Wagen, welche mit vier oder zwey Pferden in einer Reihe bespannt waren. Hiernächst folgten die Athleten, welche sowohl in leichten als schweren Kampfspielen ihre Geschicklichkeit zeigen sollten; sie waren über den ganzen Körper nackend, außer daß die Schaamtheile bedeckt waren. Diese löbliche Gewohnheit dauert noch bis jetzt in Rom fort. Sie war in den ältesten Zeiten auch bey den Griechen gewöhnlich, ist aber nachher unter denselben, und zwar zuerst durch die Lacedämonier, abgeschafft worden. Akanthus aus Lacedämon war der erste, welcher sich in der 15ten Olympiade in den Olympischen Spielen ganz nackend in den Wettlauf einließ. Vor dieser Zeit wurde es bey allen Griechen für etwas sehr unanständiges gehalten, den ganzen Körper in einem Wettkampf zu entblößen. Homer, der älteste und glaubwürdigste Zeuge, den wir haben, bestätiget dieses, indem er seine Helden immer gegürtet aufführt. Da er den Kampf des Ajax und Ulysses beym Begräbniß des Patroclus beschreibt, sagt er: „Beyde traten gegürtet mitten auf den Kampfplatz.“ Noch deutlicher erhellet dieses aus folgender Stelle in der Odyssee, worinn er erzählt, wie Irus und Ulysses

sich

sich herumgeschlagen haben: „Also sprach er, und alle „gaben ihm Beyfall. Ulysses aber umgürtete mit sei„nem zerlumpten Gewande seine Hüften, und zeigte „die schönen starken Lenden, die breiten Schultern, „die Brust und die nervichten Arme.“ Darauf sagt er auch von dem Bettler Irus, welcher sich vor dem Ulysses fürchtet, und sich daher nicht mit ihm einlassen will: „Also sagten sie, und dem Irus schlug das „Herz vor Angst. Aber die Diener gürteten den Za„genden mit Gewalt, und führten ihn also herbey.“ Da also die Römer diese alte Gewohnheit der Griechen noch bis auf den heutigen Tag beobachten, so ist es offenbar, daß sie dieselbe nicht erst in neuern Zeiten von uns gelernt, sondern sie vielmehr unverändert und besser als wir beybehalten haben.

Auf die Athleten folgten die Tänzer, welche in drey Chöre abgetheilt waren, von denen der erste aus Männern, der zweyte aus Jünglingen, und der dritte aus Knaben bestand. Sie wurden von Flötenspielern, welche, wie auch noch jetzt geschiehet, auf kurzen Flöten von sehr alter Erfindung bliesen, und von Saitenspielern, die auf elfenbeinernen Leyern mit sieben Saiten und den sogenannten Barbiten spielten, begleitet. Der Gebrauch dieser letztern ist itzt unter den Griechen, von denen er doch in den ältesten Zeiten eingeführt war, abgekommen, bey den Römern aber werden sie bey dem alten Gottesdienst noch durchgängig beybehalten. Die Tänzer waren mit purpurfarbenen Westen bekleidet, über denselben hatten sie einen Gür-

tel

tel von Erz, an welchem ein Degen herabhieng, und dabey trugen sie noch eine Lanze, die etwas kürzer war, als eine von mittelmäßiger Größe, und einen Helm, der mit einem schönen Haarbusch und mit Federn geziert war. Jeder Chor hatte einen besondern Anführer, welcher ihm den Takt angab, und die Bewegung des Tanzes vormachte, welche die Schnelligkeit und Hitze, mit welcher im Kriege der Angriff zu geschehen pflegt, vorstellte: Dieses war nun wieder nichts anders als der Waffentanz der Griechen, welchen sie Pyrriche nannten, und welcher in den ältesten Zeiten bey ihnen gebräuchlich war; es sey nun, daß er entweder von der Minerva seinen Ursprung genommen, welche nach der Niederlage der Titanen zuerst aus Freude über den erhaltenen Sieg in den Waffen getanzt haben soll, oder daß ihn schon vor dieser Zeit die Cureten eingeführt haben, als sie, wie die Fabel sagt, den Jupiter, welchen sie in seiner Kindheit auferzogen, durch den Klang ihrer Waffen und ihre angenehmen Bewegungen, wenn er unruhig war, zu besänftigen suchten. Daß er aber in den ältesten Zeiten schon bey den Griechen gebräuchlich gewesen sey, siehet man aus vielen Stellen im Homer, besonders aus der Beschreibung des Schildes, welches, wie er sagt, Vulcan dem Achilles geschenkt haben soll. Er stellt nämlich auf demselben zwo Städte vor, von denen die eine einen glücklichen Frieden genoß, die andre aber die Uebel des Krieges auszustehen hatte. Indem er nun die Feste, die Hochzeiten, die Gastmale, welche in der ersten angestellt worden, beschreibt, so fügt er hinzu: „Jünglinge tanzten in Chören nach der Melodie der Flöten

„und

„und Leyern, und die Mädchen, welche vor den Thü-
„ren standen, sahen ihnen mit Bewunderung zu.“ Darauf beschreibt er noch einen andern Cretensischen Chor, welcher aus Jünglingen und Mädchen bestanden, indem er sagt: „Ferner hatte der weitberühmte Vul-
„can mit künstlicher Hand einen andern Chor abgebil-
„det, gleich jenem, welchen einst Dädalus der schönen
„Ariadne in der großen Residenz des Minos vorgebil-
„det haben soll.“ Hand in Hand sah man hier Jünglinge und blühende Mädchen tanzen. Da er ferner den Anzug der Tänzer beschreibt, so zeigt er durch folgende Worte an, daß die Jünglinge bewaffnet getanzt haben: „Die Mädchen waren mit schönen Blumenkränzen ge-
„schmückt, die Jünglinge aber trugen goldne Degen,
„die von silbernen Gürteln herabhiengen.“ Er erwähnt auch der Anführer der Chöre, welche den andern die Bewegungen vormachten, in folgenden Worten: „Ein großer Haufen von Zuschauern umgab den Chor,
„und ergötzte sich an seinen angenehmen Bewegun-
„gen, und bewunderte die Geschicklichkeit der beyden
„künstlichen Springer, welche durch Gesang den Tanz
„regierten.“

Aber nicht bloß aus diesen Waffentänzen und den ordentlich eingerichteten Chören, welche in Rom bey den Opfern und feyerlichen Aufzügen gebräuchlich waren, kann man ihre Verwandtschaft mit den Griechen erkennen, sondern auch aus denen, bey welchen Spott und Muthwillen getrieben wurde. Nach den bewaffneten Tänzern nämlich folgten die Chöre der sogenann-

ten

ten Satyristen, deren Tanz mit der Sikinnis oder dem satyrischen Tanze bey den Griechen übereinkam. Diejenigen von diesen Tänzern, welche Silenen vorstellten, trugen Westen von zobigten Fellen, und darüber kleine Mäntel, die aus allerley Arten von Blumen zusammengesetzt waren; diejenigen aber, welche Satyren vorstellten, waren mit Bocksfellen umgürtet, trugen auf dem Kopfe steif aufstehende Haare, und was dergleichen mehr ist. Diese machten die ordentlichen Tänze auf eine comische Weise nach, und gaben durch ihre Nachäffungen den Zuschauern was zu lachen. Auch aus den Triumphen kann man sehen, daß diese Art, sich durch Spott und Muthwillen zu ergötzen, schon in den ältesten Zeiten und von Anfang an bey den Römern gebräuchlich gewesen ist. Denn es ist noch jetzt denen, welche einen Triumph begleiten, erlaubt, Spöttereyen und satyrische Verse gegen die angesehensten Männer, ja selbst gegen den commandirenden General vorzubringen; eben so wie auch ehmals bey den Athenienſern, wenn ein feyerlicher Aufzug gehalten wurde, Leute, welche dergleichen Spottreden vorbrachten, den Wagen begleiteten. Jetzo pflegt man diese Spöttereyen in Versen, welche aus dem Stegereif hergesungen werden, vorzubringen. Ich habe auch bey den Leichenbegängnissen der vornehmsten Leute, außer der andern Begleitung, Chöre von Satyristen vor der Baare hergehen sehen, welche auf griechische Weise tanzten. Ich glaube, daß ich dem Leser nur Verdruß machen würde, wenn ich hier weitläuftig beweisen wollte, daß diese satyrischen Tänze und

Spöt-

Spöttereyen, weder von den Liguriern, noch von den Umbriern, noch von irgend einem andern barbarischen Volke, das ehmals Italien bewohnt hat, sondern von den Griechen erfunden worden, weil dieses eine Sache ist, welche von keinem Menschen in Zweifel gezogen wird.

Auf diese Chöre folgte ein großer Haufen von Flöten und Saitenspielern. Hiernächst kamen diejenigen, welche die goldenen und silbernen Rauchgefäße trugen. Den Beschluß machten endlich die Bildnisse der Götter, welche von gewissen Leuten auf den Schultern getragen wurden. Sie hatten eben dieselbe Gestalt, Kleidung und symbolischen Zeichen, welche sich auf ihre Erfindungen und die Wohlthaten, die sie den Menschen erwiesen, bezogen, als bey den Griechen. Man sahe aber nicht allein die Bildnisse des Jupiters, der Juno, der Minerva, des Neptuns, und der übrigen, welche bey den Griechen die zwölf höchsten Gottheiten ausmachen, sondern auch der allerältesten, von welchen die zwölfe abstammen sollen, als des Saturnus, der Rhea, der Themis, der Latona, der Parcen, der Mnemosyne und aller andern, welche bey den Griechen verehrt werden; ferner derjenigen, welche erst nach der Zeit, daß Jupiter die höchste Regierung überkommen, entstanden seyn sollen, nämlich der Proserpina, der Lucina, der Nymphen, der Musen, der Horen, der Grazien, des Bachus und der Halbgötter, deren Seelen nach ihrem Tode in den Himmel auf-

aufgenommen seyn sollen, und göttliche Ehre genießen, als des Herkules, des Aesculapius, des Kastors und Pollux, der Helena, des Pan und unzähliger anderer. Wenn nun die Erbauer der Stadt Rom und die Urheber dieses Festes Barbaren gewesen wär n, was sollte sie denn bewogen haben, ihren alten Gottesdienst zu verlassen, und dagegen alle Gottheiten der Griechen anzunehmen? Man muß also zeigen, daß noch ein anderes Volk, außer den Griechen, eben diese Götter von Anfang an verehret habe, wenn man diesen Beweis verwerfen und für nichtsbedeutend erklären will.

Sobald der Aufzug zu Ende war, so verrichteten die Consuln nebst den Priestern, welche dazu bestimmt waren, und den andern dazu gehörigen Gottesdienstlichen Personen, die Opfer; und zwar auf eben die Weise, wie bey den Griechen. Sie wuschen sich nämlich erst die Hände, besprengten das Opferthier zur Reinigung mit klarem Wasser, streuten ihm Mehl auf den Kopf, verrichteten darauf ihr Gebet, und befahlen sodann den Opferdienern, es zu tödten. Einige von diesen schlugen dem Thiere mit einer Keule in die Schläfe, andere schnitten ihm sogleich, wie es fiel, die Kehle ab. Hierauf zogen sie ihm die Haut ab, zerhieben es in Stücken, und sonderten etwas von einem jeden Theile des Eingeweides und von allen andern Gliedern ab, bestreuten dasselbe mit Dünkelmehl, und brachten es in Körben zu den Opferpriestern. Diese legten es denn auf die Altäre, zündeten es an,

und begoſſen es, indem es von der Flamme verzehrt wurde, mit Wein. Daß alles dieſes mit den ehemaligen Opfergebräuchen der Griechen übereinſtimme, erhellet wieder aus dem Homer. Er führt ſeine Helden ein, wie ſie ſich die Hände waſchen und des Mehls bedienen: „Darauf wuſchen ſie ſich die Hände, „und nahmen das geſalzene Mehl.“ Ferner wie ſie dem Opferthiere Haare von der Stirne ſchneiden und ins Feuer werfen: „Er nahm die Erſtlinge der Haare „von der Stirne des Opferthiers und warf ſie ins „Feuer.“ Wie ſie dem Opferthier mit einer Keule vor die Stirne geſchlagen, als in der Erzählung von dem Opfer des Eumäus: „Nachdem er es mit Mehl „beſtreut hatte, gab er ihm mit der Keule, die er „von einer Eiche geſpalten, einen Schlag, von „welchem es todt zur Erde fiel; worauf es denn zer„ſtückt und der Flamme übergeben wurde.“ Wie ſie das Auserleſenſte der Eingeweide und der andern Theile mit Mehl beſtreut, und auf dem Altar verbrannt haben, bey eben dieſem Opfer: „Er nahm das Auser„leſenſte von allen Gliedern, und warf ſie, mit Mehl „beſtreuet, in die Flammen.“ Alle dieſe Gebräuche werden noch jetzt zu Rom bey den Opfern beobachtet, wie ich ſelbſt geſehen habe; und dieſer einzige Beweis iſt hinreichend, mich zu überzeugen, daß die Erbauer der Stadt Rom nicht Barbaren, ſondern Griechen, die von ganz verſchiednen Orten her zuſammengekommen, geweſen ſind. Es iſt zwar wohl möglich, daß ein barbariſches Volk in einigen wenigen Stücken mit den Gebräuchen der Griechen bey den Opfern und Feſten

sten übereinstimme, aber daß es alles genau eben so machen sollte, das läßt sich nicht leicht glauben.

13 Es ist mir jetzt noch übrig, etwas von den Spielen zu sagen, welche nach dem Opfer angestellt wurden. Zuerst wurden Theils mit Wagen, die mit vier oder zwey Pferden in einer Reihe bespannt waren, Theils zu Pferde, Wettrennen gehalten, auf eben die Art wie bey den Griechen in den Olympischen Spielen, sowohl ehemals, als noch jetzt. Die Römer behalten bey diesen Wettrennen noch bis auf den heutigen Tag zwey sehr alte Gewohnheiten unverändert bey. Die eine bestehet darinn, daß sie drey Pferde vor den Wagen spannen, welches jetzt bey den Griechen abgekommen, aber eine sehr alte und edle Gewohnheit ist, indem sie Homer auch seinen Helden im Treffen zuschreibt. Außer den zweyen Pferden nämlich, welche auf die gewöhnliche Weise vor den Wagen gespannet waren, hatten sie noch ein Handpferd bey sich, welches mit Riemen angebunden war. Die andre Gewohnheit wird auch noch jetzt in einigen wenigen Griechischen Städten, unter andern sehr alten Gebräuchen beym Gottesdienste, beobachtet. Sie bestehet darinn, daß eben dieselben, welche sich vorher auf den Wagen fahren lassen, nachdem das Wettrennen geendiget ist, herunter steigen und zu Fuße in die Wette laufen. Außer den Wettläufern ließen sich denn noch die Fechter, Theils mit Faustkämpfen, Theils mit Ringen in einen Wettstreit ein. Diese drey Arten von Wettspielen

len waren auch bey den alten Griechen gebräuchlich, wie aus der Beschreibung, welche Homer von dem Begräbniß des Patroclus macht, erhellet. Man unterbrach die Spiele zuweilen durch eine vortrefliche Gewohnheit, welche den Griechen, von welchen sie sich herschreibt, besonders zur Ehre gereicht. Sie bestund darinn, daß man diejenigen, von welchen man Wohlthaten erhalten hatte, bekränzte und lobreden auf sie hielt, so wie man es zu Athen an dem Bacchusfeste zu machen pflegte. Man zeigte auch den Zuschauern die Waffen, welche man den Feinden im Kriege abgenommen hatte. Doch genug hiervon. So wenig ich von dem, was ich erzählt habe, gänzlich schweigen durfte, da meine Materie mich ganz natürlich darauf führte, so wenig darf ich mich doch jetzt gar zu lange dabey aufhalten. Ich komme daher auf meine abgebrochene Geschichte wieder zurück.

Da also der Senat von der Begebenheit mit dem Sklaven, welchen sein Herr zum Tode verurtheilt, und vor dem feyerlichen Aufzuge mit Prügeln hatte hertreiben lassen, unterrichtet war, so schloß er, weil dergleichen noch nie vorher geschehen, daß Jupiter unter dem Vortänzer, der ihm mißfallen hatte, diesen Sklaven gemeynt habe. Er ließ daher den Herrn, welcher mit seinem Sklaven so grausam umgegangen war, zu sich kommen, bestrafte ihn, wie er

es verdiente, und machte darauf die Verordnung, daß dem Jupiter zu Ehren aufs neue ein feyerlicher Aufzug gehalten, und die Spiele mit doppelt so großen Kosten, als vorher, angestellt werden sollten. Dieses ist das Merkwürdige, was sich unter dem Consulat des Quintus Sulpicius Camerinus und des Spurius Largius zugetragen.

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Achtes Buch.

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Achtes Buch.

Im folgenden Jahre, als dem ersten der 73sten Olympiade, in welcher der Krotoniater Astylus im Wettlauf den Preis erhielt, und Anchises Archont zu Athen war, wurden Cajus Julius Julus und Publius Pinarius Rufus zu Consuln erwählt, die beyde nichts weniger als kriegerisch gesinnet waren, und deßwegen besonders den Vorzug vor den andern Mitbewerbern erhalten hatten. Unter ihrer Regierung brach ein sehr gefährlicher Krieg aus, in welchem die Republik vieles auszustehen hatte, und ihrem gänzlichen Untergange nahe kam. Marcius Coriolanus nämlich, welcher, wie ich im vorigen Buche erzählt habe, der Tyranney angeklagt, und auf ewig des Landes verwiesen war, hatte den Entschluß gefaßt, sich we-

wegen einer so ungerechten Begegnung an seinen Feinden zu rächen. Da er nun überlegte, durch was für Mittel und Hülfe er diesen Entschluß am sichersten ausführen könnte, so fand er nur ein einziges Volk, welches im Stande wäre, den Römern die Spitze zu bieten, nämlich die Volscier, wenn sie insgesammt einmüthig zu den Waffen griffen, und dann durch einen geschickten General angeführt würden. Er zweifelte also nicht, daß er seine Absicht leicht erreichen würde, wenn er die Volscier bereden könnte, ihn aufzunehmen, und ihm das Obercommando im Kriege anzuvertrauen, worann er aber bloß deßwegen noch zweifelte, weil er ihnen so oft im Kriege den größten Schaden gethan, und ihren Bundsgenossen so viele Städte weggenommen hatte. Doch ließ er sich die Größe der Gefahr nicht abschrecken den Versuch zu machen, entschlossen, eher das äußerste zu wagen, als von seinem Vorsatze abzustehen.

Er begab sich daher in einer sehr finstern Nacht nach Antium, der angesehensten Stadt der Volscier, und kam daselbst um die Zeit an, da die Einwohner eben beym Abendessen waren. Er gieng sogleich in das Haus des Attius Tullus, eines Mannes, welcher wegen seiner vornehmen Gebuhrt, seines Reichthums, seiner Kriegsthaten in dem größten Ansehen stund, und mehrentheils das ganze Volk nach seinem Gefallen regierte. Zu diesem nahm er also als ein Unglücklicher seine Zuflucht. Er traf ihn eben bey dem Heerde an*, warf sich daher auf demselben vor ihm nie-

* Der Heerd war der Ort, zu welchem man, als zu einer heiligen Freystäte, seine Zuflucht zu nehmen pflegte.

nieder, und erzählte ihm also sein trauriges Schicksal, welches ihn genöthiget hätte, zu den Feinden seines Vaterlandes seine Zuflucht zu nehmen. Er bat ihn, er möchte mit einem Unglücklichen, der sich seinen Händen anvertrauet hätte, billig und menschlich verfahren, ihn nicht länger als einen Feind ansehen, noch an einem Elenden, dessen Schicksal völlig in seiner Gewalt stünde, seine Macht zeigen, sondern bedenken, wie unbeständig das Glück der Menschen sey. „An „mir, setzte er hinzu, kanst du dieses am besten er„kennen lernen, an mir, der ich noch vor kurzen in „der größten Stadt der allerangesehenste Mann war, „und jetzt von aller Hülfe verlassen, aus meinem Va„terlande verbannt, als der allergeringste Mensch vor „dir liege, und mir alles gefallen lassen muß, was „du, als mein Feind, über mich beschließen wirst. „Ich verspreche dir aber, den Volsciern, wenn sie mich „zu ihrem Freunde aufnehmen, so viel Gutes zu thun, „als ich ihnen ehmals, da ich noch ihr Feind war, „Schaden gethan habe. Hast du aber mein Verder„ben beschlossen, so bitte ich dich, deinen Zorn nicht „länger zurückzuhalten, sondern mir einen schnellen „Tod zu schenken, und mich gleich hier auf diesem „Heerde, zu welchem ich meine Zuflucht genommen „habe, deiner Rache aufzuopfern.“

Indem er noch also redte, reichte Tullus ihm die Hand, hob ihn von dem Heerde auf, hieß ihn gutes Muths seyn, und versicherte ihn, daß man ihm nicht anders, als seine große Tugend es erforderte, begegnen würde. Er dankte ihm darauf, daß er zuerst zu ihm gekommen wäre, als welches er sich zu el-

ner besondern Ehre anrechnete, und versprach ihm, daß er ihm die Freundschaft der ganzen Nation, und zuerst seiner Vaterstadt verschaffen wollte; welches er denn auch nachher getreulich erfüllte.

Nach einiger Zeit, da sie unterdessen die Sache für sich überlegt hatten, beschlossen sie, einen Krieg gegen die Römer anzufangen. Tullus war der Meynung, daß man sogleich, da die Uneinigkeiten unter den Römern noch fortdauerten, und sie so schwache unerfahrne Anführer hätten, mit der ganzen Macht der Volscier auf Rom losgehen müsse. Marcius aber hielt dafür, daß man erst eine gerechte Ursach zum Kriege suchen müsse, um sich dadurch die Götter günstig zu machen. Er stellte dem Tullus vor, daß alle menschlichen Unternehmungen von den Göttern abhiengen, vornehmlich aber die Kriege, weil diese die allerwichtigsten, und ihr Ausgang so ungewiß wäre. Die Volscier aber hatten damals kurz vorher einen Waffenstillstand auf zwey Jahre mit den Römern geschlossen. „Wenn ihr also, sagte Marcius, sogleich unbedachtsamer Weise den Krieg anfanget, so werdet ihr euch „den Vorwurf zuziehen, daß ihr den getroffenen Vergleich zuerst gebrochen, und die Götter nicht auf eurer „Seite haben. Wenn ihr aber wartet, bis die Römer dieses zuerst thun, so werdet ihr Recht haben, „euch gegen sie zu vertheidigen, und euch wegen ihrer „Bundbrüchigkeit an ihnen zu rächen. Ich habe „nach vieler Ueberlegung die Mittel gefunden, wie „wir die Römer dahin bringen können, daß sie zuerst „den Stillstand brechen, und wir also einen gerechten „und den Göttern gefälligen Krieg gegen sie führen

„kön-

„können. Wir müssen sie durch Betrug verleiten, uns „zuerst feindselig zu begegnen. Die Art, wie wir die„ses anfangen müssen, wovon ich bisher mit Fleiß nichts „gesagt habe, weil ich erst die Zeit zur Ausführung „abwarten wollte, muß ich dir jetzt, da ich sehe, wie „eifrig du die Sache treibest, entdecken. Die Römer „werden bald sehr prächtige Opfer und Spiele anstel„len, welche ohne Zweifel eine Menge Fremde als Zu„schauer herbey ziehen werden. Diese Zeit mußt du „abwarten, und alsdann selbst nach Rom gehen, und „selbst so viel andre Volscier mit dir nehmen, als du „nur zusammenbringen kannst. Wenn ihr nun da „seyd, so mußt du mit einem von deinen getreuesten „Freunden abreden, daß er zu den Consuln gehe, und „ihnen als ein Geheimniß entdecke, die Volscier wä„ren willens, sich in der Nacht der Stadt zu bemäch„tigen, und deßwegen wären sie in so großer Menge „gekommen. Du kannst dich sicher darauf verlassen, „daß sie, so bald sie dieses hören, sich keinen Augen„blick bedenken werden, euch insgesammt aus der „Stadt zu jagen. Und so werdet ihr eine gerechte Ur„sach haben, einen Krieg gegen sie anzufangen.“

Tullus war mit diesem Anschlage ausnehmend wohl zufrieden. Er verschob daher den Feldzug bis dahin, und machte unterdessen Zurüstungen zum Kriege. Als die bestimmte Zeit, da die Spiele gehalten werden sollten, nachdem Julius und Pinarius das Consulat schon angetreten hatten, herankam, so begab sich, auf Bitte des Tullus, die auserlesenste junge Mannschaft aus allen Volscischen Städten nach Rom, um die Feyerlichkeiten mit anzusehen. Ihrer war eine so

gro-

große Menge, daß sie sich mehrentheils in öffentlichen und heiligen Oertern aufhalten mußten, weil sie in den Privathäusern und bey ihren Gastfreunden nicht alle bleiben konnten. Wenn sie über die Gasse giengen, so hielten sie sich immer in großen Haufen zusammen; so daß man schon anfieng viel von ihnen zu reden und großen Verdacht auf sie zu werfen. Unterdeß kam der Vertraute des Tullus, welchen er auf Anrathen des Marcius dazu angestiftet hatte, zu den Consuln, und gab vor, daß er ihnen ein wichtiges Geheimniß von den Volsciern zu entdecken hätte. Vorher aber ließ er sich mit einem Eide die Versicherung von ihnen geben, daß er für sich selbst nichts zu befürchten haben sollte, und daß sie es den übrigen Volsciern nicht entdecken wollten, wer sie verrathen hätte. Als er dieses erhalten hatte, so entdeckte er ihnen denn das erdichtete Vorhaben der Volscier sich der Stadt zu bemächtigen. Die Consuln zweifelten im geringsten nicht, daß er die Wahrheit sage. Sie beriefen daher alsobald den Senat zusammen, und führten den Angeber herein, worauf er denn, nachdem er von demselben eben die Versicherung erhalten, eben das, was er den Consuln erzählt hatte, wiederholte. Es war schon vorher allen sehr verdächtig vorgekommen, daß eine so große Menge junger Leute aus einem Volke, das noch dazu in Feindschaft mit ihnen stund, nach Rom gekommen war, um den Spielen zuzusehen. Da also dieser Angeber, dessen Betrügerey sie nicht wissen konnten, noch dazu kam, so zweifelte keiner weiter an der Wahrheit dieser Vermuthungen. Man beschloß also einmüthig, durch einen Herold ausrufen zu lassen, daß

die

die Volscier insgesammt vor Sonnenuntergang bey Todesstrafe die Stadt verlassen sollten. Zugleich aber trug man den Consuln auf, dafür zu sorgen, daß sie ohne Beleidigung und sicher wieder nach Hause kämen.

Nachdem diese Verordnung gemacht war, so mußten sogleich die Herolde durch alle Straßen ausrufen, daß die Volscier insgesammt alsobald die Stadt verlassen, und sich alle durch das Capenische Thor hinwegbegeben sollten. Hier wurden sie von andern Herolden erwartet, welche sie nebst den Consuln herausbegleiteten. Da sie nun alle zusammen und zu gleicher Zeit durch ein einziges Thor gehen mußten, so sahe man erst recht, welch eine große Menge sie ausmachten, und was für starke Leute sie waren. Tullus gieng zuerst hinaus, so eilig als er nur konnte, und erwartete darauf die andern in einiger Entfernung von der Stadt an einem bequemen Orte, wo er sie alle versammelte, und darauf mit der größten Heftigkeit auf die Römer schimpfte, und den Volsciern vorstellte, welch eine schimpfliche und unerhörte Beleidigung es für sie wäre, daß man sie allein von allen Fremden aus der Stadt gejagt hätte. Er bat daher einen jeden, seinen Mitbürgern eben das vorzustellen, und alles mögliche anzuwenden, daß die Römer für eine solche Bundbrüchigkeit nach Verdienst bestraft würden, damit sie sich künftig nicht wieder dergleichen Beschimpfungen unterstehen möchten. Als er durch diese Reden die Volscier, die ohnedem schon über die Begegnung der Römer sehr aufgebracht waren, noch mehr erbittert und gereizt hatte, ließ er sie aus einander.

Als

Als sie nun in ihr Vaterland wieder zurückgekehrt waren, so erzählten sie ihren Mitbürgern die Beschimpfung, welche ihnen die Römer angethan, und vergrößerten die Sache so sehr, daß das ganze Volk darüber aufs äußerste aufgebracht wurde. Alle Städte schickten daher sogleich Gesandten an einander ab, und beschlossen eine allgemeine Versammlung anzustellen, um sich gemeinschaftlich wegen des Krieges gegen die Römer zu berathschlagen. Dieses alles geschahe vornehmlich auf Antrieb des Tullus. Die Vornehmsten aus jeder Stadt, nebst einer Menge anderer Bürger versammelten sich also in Ecetra, welche Stadt zu einer allgemeinen Versammlung der ganzen Nation die bequemste Lage hatte. Als nun die Oberhäupter der Städte ihre Meynungen gesagt hatten, so mußten alle Anwesenden ihre Stimme darüber geben; worauf denn die Meynung derjenigen, welche zum Kriege gegen die Römer gerathen hatten, weil sie den Stillstand gebrochen, die Oberhand behielt.

Hierauf berathschlagten sich die Vornehmsten über die Art und Weise, wie man den Krieg am beßten führen könnte. Tullus trat also auf, und gab ihnen den Rath, sie sollten den Marcius herrufen lassen, und sich bey ihm erkundigen, wie es am beßten anzufangen wäre, der großen Gewalt der Römer ein Ende zu machen. Denn es wäre keiner, welcher sowohl die Stärke als die Schwäche der Römischen Republik so genau kenne, als er. Jedermann billigte diesen Rath des Tullus, und rief, man sollte sogleich den Marcius herkommen lassen. Er bediente sich also dieser erwünschten Gelegenheit und erschien in der Versamm-

lung

lung mit traurigen Gebehrden und niedergeschlagenen Augen voller Thränen, ohne eine Zeitlang ein Wort vorzubringen. Endlich redte er sie folgendergestalt an:

„Wenn ich glaubte, daß ihr über das Unglück, „welches mich betroffen, insgesammt gleiche Meynung „hegtet, so würde ich es für überflüssig halten, meine „Unschuld zu zeigen. Da ich aber nicht zweifle, daß „es, bey der großen Verschiedenheit der Denkungsart, „nicht einige unter einer so zahlreichen Versammlung „geben sollte, welche in der Vermuthung stehen, so „ungegründet und unverdient sie auch ist, daß meine „Mitbürger mich nicht ohne gegründete und gerechte „Ursachen aus meinem Vaterlande verjagt haben, so „halte ich es allerdings für nöthig, mich erst wegen „meiner Verweisung gegen euch insgesammt zu recht„fertigen. Ich beschwöre euch also bey allen Göttern, „auch diejenigen unter euch, welchen es schon bekannt „ist, wie ungerecht meine Feinde mit mir umgegangen „sind, und wie wenig ich ein solches Schicksal verdient „habe; erlaubet mir, daß ich alles umständlich erzähle, und verlanget nicht eher einen Rath von mir zu „hören, als bis ihr mich vollkommen kennen gelernt „habt. Ungeachtet ich etwas weit werde ausholen müssen, so will ich mich doch ganz kurz fassen.“

„Die Römische Staatsverfassung war in den ersten Zeiten aus der Monarchie und Aristokratie zusammengesetzt. Der letzte König Tarquinius verwandelte sie endlich in eine Tyranney. Die Vor-

„nehm-

„nehmsten vereinigten sich also wider ihn, verjagten „ihn aus dem Lande, und verwalteten darauf selbst die „Regierung, nachdem sie, wie jedermann eingestehet, „die allerbeßte und weiseste Verfassung eingeführt hat„ten. Aber vor nicht gar langer Zeit, etwa vor drey „oder vier Jahren, versuchten es die ärmsten und „nichtswürdigsten Bürger, auf Anstiften böser Anfüh„rer, außer vielen andern Ausschweifungen und Be„leidigungen gegen die Vornehmen, endlich der Ari„stokratie ganz ein Ende zu machen. Hierüber wur„den die Vornehmsten des Senats unwillig, und woll„ten, daß man sich wegen der Mittel, diesen aufrüh„rischen Köpfen Einhalt zu thun, berathschlagen soll„te; vor allen andern aber war unter den Alten Ap„pius, ein Mann, der vieler Ursachen wegen das größ„te Lob verdient, und unter den Jüngern, ich, dieser „Meynung. Wir unterließen daher nicht dem Senat „mehrmals mit der größten Freymüthigkeit unsere Ge„danken zu entdecken; nicht aus Haß gegen das Volk, „sondern weil wir befürchteten, daß die höchste Gewalt „in die Hände nichtswürdiger Leute kommen möchte, „nicht um irgend einen Römischen Bürger seiner Frey„heit zu berauben, sondern weil wir wollten, daß die „Freyheit allen gemein, die Regierung aber in den „Händen der Vornehmen, als des würdigsten Theils „der Republik, seyn sollte.

„Sobald jene schändlichen Vorsteher des Volks „dieses gewahr wurden, so beschlossen sie, zuerst uns „beyde, weil wir ihnen den offenbarsten und eifrigsten „Widerstand thaten, aus dem Wege zu schaffen; „aber nicht beyde zugleich, aus Furcht, wenn sie ih-

„re

„re Bosheit so weit trieben, sich gar zu verhaßt zu ma-
„chen, sondern bey mir, als dem jüngsten, und mit
„welchem sie am leichtesten fertig werden würden, an-
„zufangen. Sie wollten mich also sogleich unverhör-
„ter Sache umbringen, und als das nicht gehen woll-
„te, so verlangten sie von dem Senat, daß er mich
„ihnen überliefern sollte, damit sie mich könnten hin-
„richten lassen. Da ihnen aber diese unbillige For-
„derung ebenfalls abgeschlagen wurde, so forderten sie
„mich vor ein Gericht, bey welchem sie selbst die Rich-
„ter abgeben wollten, indem sie mich anklagten, daß
„ich damit umgienge, mich zum Tyrannen aufzuwer-
„fen, ohne zu bedenken, daß kein Tyrann jemals sich
„mit den Vornehmen zur Unterdrückung des Volks,
„sondern allemal mit diesem zur Unterdrückung der Vor-
„nehmen vereinigt. Sie hielten also Gericht über
„mich; allein sie ließen das Volk nicht, wie sonst im-
„mer geschehen war, Centurienweise seine Stimme ge-
„ben, sondern sie bedienten sich bey mir zuerst einer
„neuen Art, die bisher noch nie erhört war, und die
„ohne Zweifel die unbilligste ist, die man nur erden-
„ken kann, weil dabey die allerschlechtesten Leute, der
„arme und ruchlose Pöbel, der sich aus nichts ein Ge-
„wissen macht, mehr ausrichten konnte, als rechtschaf-
„fene Leute, welche die Gerechtigkeit lieben, und für
„das Wohl des gemeinen Wesens aufrichtig sorgen.
„Dem allen ungeachtet aber war meine Unschuld so
„augenscheinlich, daß mir vor dem Gerichte eines Volks,
„dessen größter Theil mich, wie alle rechtschaffene Leute,
„hasste, nur zwo Stimmen fehlten, um losgesprochen
„zu werden, daß die Tribunen sich genöthiget sahen,

„zu erklären, sie würden ihr Amt niederlegen, wofern „ich nicht verdammt würde, mich als den allergefähr„lichsten Menschen vorzustellen, kurz alles mögliche „gegen mich anzuwenden, wenn sie ihren Zweck nicht „verfehlen wollten.

„Sehet, so sind meine Mitbürger mit mir umge„gangen. Das Leben würde mir verhaßt seyn, wenn „ich mich nicht an ihnen rächen könnte. Dieses hat „mich bewogen, da ich unter den Lateinern, unsern „Verwandten, oder in einer von den Colonien, wel„che unsere Vorfahren vor nicht gar langer Zeit gestif„tet haben, in Ruhe leben könnte, lieber zu euch, von „denen ich wußte, daß ihr zum öftern übele Begegnun„gen von den Römern ausgestanden, und deßwegen „eine unversöhnliche Feindschaft gegen dieselben heget, „meine Zuflucht zu nehmen, damit ich gemeinschaftlich „mit euch, so viel nur immer in meinem Vermögen „stehet, durch Rath und That, nachdem es die Umstän„de erfordern, mich an ihnen rächen könnte. Ich bin „euch also für eure gütige Aufnahme höchstens ver„bunden, noch mehr aber für die Ehre, die ihr mir „erzeiget, ohne im geringsten an das Vergangene, an „den Schaden, welchen ich euch ehmals im Kriege zu„gefügt, zu denken.

„Was für ein Mensch müßte ich also nicht seyn, „wenn ich, der ich durch meine Mitbürger, die mir „so vieles zu danken haben, der Ehre und des Anse„hens, welche mir zukommen, beraubt, ja noch da„zu aus meinem Vaterlande, aus meinem Hause, von „meinen Freunden, von den Göttern meines Landes,

„von

„von den Gräbern meiner Vorfahren, kurz von allem,
„was mir das theuerste war, verjagt worden, bey euch
„aber, bey euch, die ich so ofte um jener Undankbaren
„Willen mit Krieg überzogen, alles dieses wiederfin-
„de, wenn ich nicht gegen meine ehmaligen Mitbürger,
„die jetzt die größte Feindschaft gegen mich bewiesen,
„feindlich, gegen euch, meine ehmaligen Feinde aber,
„die mir jetzt als die beßten Freunde begegnen, freund-
„schaftlich gesinnet seyn wollte? Nein, derjenige ist
„in meinen Augen kein Mann, welcher nicht seine
„Feinde hasset, diejenigen aber, welchen er sein gan-
„zes Wohl zu danken hat, liebet. Für meine Vater-
„stadt halte ich nicht die, welche mich verwirft, son-
„dern die, welche mich, ungeachtet ich ein Fremder
„bin, zu ihrem Mitbürger aufnimmt; und für Freun-
„desland nicht dasjenige, in welchem man mir unge-
„recht und undankbar begegnet, sondern das, in wel-
„chem ich sicher und ungekränkt leben kann.

„Stehen uns nur die Götter bey, und lasset ihr
„es, wie billig ist, nicht an dem nöthigen Eifer feh-
„len, so hoffe ich, werden wir bald sehr große Ver-
„änderungen erleben. Ihr wisset, daß die Römer,
„welche fast beständig mit den benachbarten Völkern
„im Kriege gelebt haben, sich vor keinem so sehr fürch-
„ten, als vor euch, und sich nichts so sehr angelegen
„seyn lassen, als euch zu schwächen. Daher suchen sie
„eure Städte zum Theil euch wegzunehmen, zum Theil
„sie durch schöne Versprechungen, daß sie sie in ihr
„Bündniß aufnehmen wollen, hinters Licht zu führen,
„um dadurch zu verhindern, daß ihr euch nicht gegen
„sie vereinigen, und sie gemeinschaftlich mit Krieg über-

„ziehen möget. Wenn ihr also durch einen edlen Wett-
„eifer angefeuret, euch ihnen wiedersetzet, und euch
„einmüthig zum Kriege gegen sie entschließet, wie ihr
„jetzt willens zu seyn scheinet, so werdet ihr ohne vie-
„le Mühe ihrer Macht ein Ende machen.

„Da ihr aber meine Meynung über die Art, wie
„die Sache am beßten anzugreifen, und der Krieg
„gegen sie zu führen sey, zu wissen verlanget, ihr mö-
„get dieses nun in Vertrauen auf meine Kriegeserfah-
„renheit oder auf meine freundschaftlichen Gesinnungen
„gegen euch, oder aus beyden Ursachen thun, so will ich
„euch ohne Zurückhaltung meine Gedanken entdecken.
„Zuerst also rathe ich euch, auf einen gerechten und den
„Göttern gefälligen Vorwand zum Kriege bedacht zu
„seyn. Ich will euch sagen, wie ihr einen solchen
„finden könnet, der euch noch außerdem zu großem
„Vortheile gereichen wird. Das Land, welches die
„Römer anfangs eigenthümlich besaßen, ist sehr klein
„und unfruchtbar; dasjenige aber, welches sie nach-
„her im Kriege ihren Nachbaren abgenommen, sehr
„groß und fruchtbar; daß also, wenn ein jedes Volk
„das Seinige, welches sie ihm ungerechter Weise ab-
„genommen, wieder zurückbekäme, nicht so klein, so
„schwach, so dürftig seyn würde, als der Römische
„Staat. Dieses Vorwandes also müsset ihr euch, mei-
„ner Meynung nach zuerst bedienen. Ihr müsset Ge-
„sandten an sie abschicken, und von ihnen verlangen,
„daß sie euch alle Städte, welche sie euch abgenom-
„men, wieder zurückgeben, daß sie alle Festungen,
„welche sie in eurem Lande angelegt, räumen, kurz
„daß sie euch alles, was sie euch jemals mit Gewalt

„weg-

„weggenommen, wieder ersetzen sollen. Hierauf er-
„wartet ihre Antwort, ehe ihr den Krieg würklich an-
„fanget. Denn, wenn ihr dieses thut, so werdet ihr
„einen von diesen beyden Vortheilen haben, entweder
„ihr bekommet das Eurige ohne alle Gefahr und Kosten
„wieder zurück, oder ihr erhaltet einen anständigen
„und gerechten Vorwand zum Kriege. Wer könnte
„euch der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn ihr nicht
„fremde Güter an euch zu reißen trachtet, sondern nur
„das Eurige zurückfordert, und wenn ihr dieses nicht
„erlanget, einen Krieg deßwegen anfanget?

„Was meynet ihr aber, was werden die Römer
„thun, wenn ihr dieses von ihnen verlanget? Wer-
„den sie euch die abgenommenen Oerter wieder zurück-
„geben? Wenn sie das thäten, so würden sie ja nichts
„von ihren unrechtmäßigen Besitzungen behalten.
„Denn würden nicht alsdann sogleich die Aequier, die
„Albaner, die Etruscer und so viele andre ebenfalls
„kommen, und alle das Ihrige zurück verlangen?
„Oder werden sie nicht vielmehr das Eurige behalten
„und sich weigern, eure gerechten Forderungen zuzugeste-
„hen? Freylich werden sie das thun; ich zweifle gar
„nicht daran. Und dann könnt ihr euch beklagen,
„daß euch Unrecht von ihnen geschehen. Dann könnt
„ihr öffentlich erklären, daß die Noth euch zwinget
„die Waffen zu ergreifen, und auf diese werdet ihr
„alle diejenigen, welchen das Ihrige von den Römern
„genommen worden, und die kein anderes Mittel se-
„hen, dasselbe wieder zu erlangen, als den Krieg,
„zu Bundsgenossen haben. Wir könnten uns übri-
„gens keine bessere und bequemere Gelegenheit wün-

„schen, um die Römer anzugreifen, als die jetzige,
„welche ein unverhofftes Glück gleichsam recht eigent-
„lich dazu bestimmt zu haben scheinet, daß wir uns
„wegen des erlittenen Unrechts an ihnen rächen sollen.
„Denn die Uneinigkeit herrscht unter ihnen, keiner
„trauet dem andern, und dabey haben sie ein Paar
„Anführer, die nicht das geringste vom Kriege ver-
„stehen.“

„Dieses ist also mein Rath, den ich euch als ein
„wahrer Freund und mit dem aufrichtigsten Eifer für
„euer Bestes gegeben habe. Was ihr aber nach Er-
„forderung der Umstände jedesmal für Einrichtungen
„zu treffen, und für Vorsicht anzuwenden habt, dafür
„müsset ihr die commandirenden Generale eurer Armee
„sorgen lassen. Ihr möget mich übrigens gebrauchen,
„wozu ihr wollet, so werde ich mich allezeit mit glei-
„chem Eifer bemühen, keinen einzigen, er sey gemei-
„ner Soldat, oder Centurio oder General, das ge-
„ringste nachzugeben. Bedienet euch also meiner nach
„eurem Gefallen, zu allem wovon ihr glaubet, daß
„meine Dienste euch dabey nützlich seyn können; und
„seyd überzeugt, daß derjenige, welcher ehmals im
„Stande war, euch als Feind so großen Schaden
„zu thun, euch jetzt, da er euer Freund ist, nicht ge-
„ringe Vortheile wird verschaffen können.“

Unterdeß daß Marcius also redete, konnte man deutlich genug sehen, mit welchem Vergnügen ihn die ganze Versammlung der Volscier anhörte. Sobald er aber ausgeredet hatte, gaben sie ihm mit lauter Stimme ihren Beyfall zu erkennen. Jedermann gestund,

daß

daß sein Rath unverbesserlich wäre, und es wurde daher sogleich einmüthig beschlossen, ihm zu folgen, ohne weiter irgend eines andern Meynung darüber anzuhören. Nachdem also der Schluß der Versammlung abgefaßt war, so schickte man alsobald die angesehensten Männer aus jeder Stadt als Gesandten nach Rom ab. Was den Marcius anbetrift, so erlaubten sie ihm, in allen Städten bey den Versammlungen des Senats gegenwärtig zu seyn, sich um alle obrigkeitlichen Aemter zu bewerben, kurz an den größten Vorrechten und Ehren Antheil zu nehmen. Darauf fieng man sogleich an, ohne erst die Antwort aus Rom zu erwarten, die Hand ans Werk zu legen, und sich mit allem Eifer zum Kriege zu rüsten. Alle diejenigen, welche vorher am mehrsten von den Römern gelitten, und schon alle Hoffnung verlohren hatten, faßten neuen Muth und zweifelten nicht, daß sie jetzt der Macht der Römer ein Ende machen würden.

Als die Gesandten, welche man nach Rom geschickt hatte, vor den Senat gelassen waren, so sagten sie: „Die Volscier wünschten nichts mehr, als „ihre Streitigkeiten mit den Römern endlich einmal „beyzulegen, und ins künftige als treue Freunde und „Bundsgenossen mit ihnen zu leben. Allein sie würden sich nur dann sicher auf die Freundschaft der „Römer verlassen können, wenn sie ihnen alles Land „und alle Städte, die sie ihnen abgenommen hätten, „wieder zurück gäben. Ohne das wäre niemals ein „dauerhafter Friede und eine wahre Freundschaft zwischen ihnen zu hoffen. Denn der beleidigte Theil sey „allemal von Natur ein Feind desjenigen, von dem

„er beleidiget worden. Die Römer möchten ihnen also „diese gerechte Forderung nicht abschlagen, weil sich die „Volscier wiedrigenfals gezwungen sehen würden, sie „mit Krieg zu überziehen.“

Der Senat ließ sie hierauf bey Seite gehen, und berathschlagte sich, was er ihnen antworten sollte. Nachdem er die Sache reiflich überlegt hatte, ließ er sie wieder hereinkommen, und gab ihnen folgendes zur Antwort: „Es ist uns gar nicht verborgen, ihr „Volscier, daß es euch im geringsten nicht um unsere „Freundschaft zu thun ist, sondern daß ihr bloß einen „scheinbaren Vorwand zum Kriege haben wollet. Ihr „wisset ganz wohl, daß ihr das, was ihr von uns „verlanget, niemals erhalten werdet, weil es nicht „nur ungerecht, sondern die Erfüllung desselben auch „unmöglich ist. Wenn ihr uns eure Oerter geschenkt, „darauf aber euren Entschluß geändert hättet, und sie „also jetzt wieder fordertet, so würde euch Unrecht ge„schehen, wenn wir sie euch nicht geben wollten; aber „da ihr sie im Kriege gegen uns verloren, und daher „gar nicht mehr Herren über sie seyd, was für Recht „habt ihr da, etwas zu verlangen, das euch gar nicht „zukömmt. Wir halten dafür, daß das die rechtmä„ßigsten Besitzungen sind, die wir uns durch Gewalt „der Waffen erworben haben. Dieses ist ein Gesetz, „von welchem wir glauben, daß es nicht nur bey allen „Menschen, sondern selbst bey den Göttern gelte. „Wir wissen, daß es bey allen Griechen und Barba„ren im Gebrauch ist, und wir werden uns daher nie„mals durch eure Drohungen bewegen lassen, euch im „geringsten nachzugeben, und unsere Eroberungen fah„ren

„ren zu lassen. Welch eine Niederträchtigkeit, welch „eine Schande würde es nicht seyn, wenn jemand sich „das, was er durch Tugend und Tapferkeit erworben, „aus Feigheit und Dummheit wieder wegnehmen ließe. „Uebrigens wollen wir euch weder zwingen wieder „Willen einen Krieg anzufangen, noch auch, wenn „ihr Lust dazu habt, um Frieden bitten, sondern sobald „ihr den Anfang macht, uns als tapfere Leute vertheidigen. Diese Antwort bringet den Volsciern in unserm Namen, und saget ihnen zugleich, sie sollten nur „immer zuerst die Waffen ergreifen; wir würden gewiß die letzten seyn, welche sie niederlegten.“

Nachdem also die Gesandten mit dieser Antwort zurückgekehrt waren, und sie den Ihrigen bekannt gemacht hatten, so wurde aufs neue eine Versammlung angestellt, auf welcher das ganze Volk beschloß, den Römern den Krieg anzukündigen. Dem Tullus und Marcius wurde darauf das Commando der Armee aufgetragen, und die Verordnung gemacht, daß eine Werbung angestellt, Kriegescontributionen eingeliefert, kurz alle nöthige Anstalten zum Kriege gemacht werden sollten. Als die Versammlung nun wieder aus einander gehen sollte, trat Marcius auf, und sagte: „Gegen das, was ihr jetzt insgesammt beschlossen habt, „ist gar nichts einzuwenden, und es kömmt bloß darauf an, daß alles zu gehöriger Zeit ins Werk gerichtet werde. Unterdeß aber, daß die Truppen angeworben, und die übrigen Zurüstungen gemacht worden, welches ohne Zweifel einigen Aufschub verursachen wird, wollen Tullus und ich im voraus dem „Feinde ins Land fallen. Wer also unter euch Lust

„hat an der Beute Theil zu nehmen, und sich durch „Plündern zu bereichern, der folge uns. Ich ver„spreche euch, wenn die Götter uns beystehen, daß es „uns nicht an einer reichen Beute fehlen soll. Die „Römer haben sich noch gar nicht in Vertheidigungs„stand gegen uns gesetzt, weil sie sehen, daß wir noch „keine Armee auf den Beinen haben; so daß uns ihr „ganzes Land offen steht, und wir es ungehindert ver„heeren können.“

12 Da nun die Volsciер dieses Vorhaben ebenfalls billigten, so marschierten die beyden Anführer in Begleitung einer zahlreichen Mannschaft Freywilliger eilends ab, ehe die Römer sich das geringste vermuthen waren. Tullus fiel mit einem Theile der Truppen den Lateinern ins Land, damit diese den Römern nicht zu Hülfe kommen könnten; mit den übrigen that Marcius einen Einfall ins Römische Gebiet. Weil man sich nun auf dem Lande nichts weniger als dieses vermuthen war, so fielen den Volsciern viele freye Leute, viele Sklaven und eine große Menge von allerley Vieh in die Hände. Das zurückgelassene Getreide, die Eisengeräthschaften und andere zum Ackerbau nöthige Werkzeuge wurden von ihnen zum Theil mit weggenommen, zum Theil verdorben. Ja sie steckten so gar die Dörfer in Brand und ruinirten sie dergestalt, daß es lange Zeit dauerte, ehe sie wieder in bewohnbaren Stand gesetzt wurden. Die Güter des gemeinen Volks mußten bey dieser Gelegenheit am mehrsten leiden; hergegen wurden diejenigen, welche den Patriciern angehörten, fast gänzlich verschont, außer daß man von einigen die Sklaven und das Vieh wegnahm.

Mar-

Marcius hatte dieses mit Fleiß den Volsciern anbefohlen, damit dadurch die Patricier noch mehr bey dem Volke in Verdacht kommen, und die Uneinigkeit immer unterhalten werden möchte, welches denn auch in der That geschahe. Denn als man in Rom den Einfall der Feinde erfuhr, und daß der Schaden, welcher durch die Verheerung angerichtet worden, nicht alle ohne Unterscheid getroffen hätte, so erhuben die Armen ein großes Geschrey gegen die Reichen und beschuldigten sie, daß sie den Marcius hergerufen hätten, um sie gänzlich zu Grunde zu richten. Die Patricier vertheidigten sich zwar gegen diese Vorwürfe, und zeigten, daß es bloß ein Kunstgriff des Marcius sey; allein keiner wollte doch den Feinden entgegen gehen, um den fernern Schaden zu verhindern, und das noch übrige zu retten, so groß war der Verdacht, welchen man gegen einander hegte, und die Furcht sich verrathen zu sehen. Marcius führte also seine Truppen, nachdem ihm alles nach Wunsche gegangen war, ohne den geringsten Verlust und ungehindert, mit vieler Beute beladen, nach Hause zurück.

Tullus kam bald darauf auch aus dem Lande der Lateiner wieder, und brachte ebenfalls eine reiche Beute mit. Denn die Lateiner waren eben so wenig im Stande gewesen, den Volsciern die Spitze zu bieten, weil sie ebenfalls sich weder in Vertheidigungsstand gesetzt, noch den Angriff der Feinde im geringsten vermuthet hatten. Dieser glückliche Fortgang erfüllte alle Volscischen Städte mit den größten Hoffnungen. Ehe man es dachte, war daher schon die ganze

Ar-

Armee auf den Beinen, und die beyden Anführer mit allem versehen, was sie nöthig hatten, den Feldzug anzufangen.

13 Sobald alle Truppen versammelt waren, berathschlagte sich Marcius mit seinem Gehülfen, wie sie nunmehr die Sache am beßten anzufangen hätten: „Meiner Meynung nach, o Tullus, sagte er, können „wir es nicht besser machen, als daß wir die Armee „in zween Theile theilen. Einer von uns muß darauf „mit den auserlesensten und tapfersten Truppen den „Feinden entgegen gehen, und ihnen ein Treffen anbie„ten. Wenn sie es dann wagen, sich mit ihm einzu„lassen, so muß er in einem einzigen entscheidenden „Treffen dem Krieg ein Ende machen; sollten sie sich „aber scheuen, wie ich vermuthe, einer erst eben an„geworbnen Armee und unerfahrnen Generalen die „Entscheidung ihres ganzen Schicksals anzuvertrauen, „so muß er ihr Land verheeren, die Vereinigung mit „ihren Hülfsvölkern verhindern, ihre Colonien zerstö„ren, kurz ihnen allen nur möglichen Schaden zufü„gen. Der andere muß unterdeß hier zur Bedeckung „des Landes und der Städte zurückbleiben, damit „die Feinde uns nicht etwa hier unvermuthet und wehr„los überfallen. Denn nichts würde schimpflicher „für uns seyn, als wenn wir, unterdeß daß wir außer„halb Landes auf Eroberungen bedacht wären, unser „eignes Land von dem Feinde wegnehmen ließen. Der „Zurückbleibende muß dann auch dafür sorgen, daß „die Mauren der Städte, welche etwa verfallen seyn „sollten, wieder hergestellt, die Graben reine ge„macht, Kastele zur Zuflucht für den Landmann er„bauet,

„bauet, frische Truppen angeworben, die auswärtigen „Truppen mit Lebensmitteln versorgt, neue Waffen „gemacht, und alle Sachen, die sonst nöthig seyn kön„nen, in Eile herbeygeschaffet werden. Ich überlasse „dir die Wahl, ob du die auswärtige oder die zurückblei„bende Armee commandiren willst.“

Tullus war mit dieser Einrichtung ausnehmend wohl zufrieden, und weil er die Geschicklichkeit und das Glück des Marcius kannte, so überließ er ihm das Commando der auswärtigen Armee. Marcius gieng also unverzüglich auf die Stadt Circeji los, welche nebst den alten Einwohnern von einer Römischen Colonie bewohnt wurde, und bemächtigte sich derselben im ersten Angriffe. Denn sobald die Circejenser erfuhren, daß der Feind sich ihres Landes bemächtigt habe, und mit der ganzen Armee gegen die Stadt anrücke, so giengen sie ihm unbewaffnet entgegen, und übergaben sich ihm. Dieses war die Ursach, daß Marcius ihnen nicht hart begegnete, sondern, ohne jemand hinzurichten oder aus der Stadt zu verweisen, sich bloß Kleidung für seine Armee, auf ein Monat Lebensmittel und eine mäßige Summe Geldes geben ließ. Darauf marschierte er wieder ab, nachdem er eine geringe Besatzung in der Stadt zurückgelassen hatte, welche Theils den Einwohnern zur Bedeckung dienen, Theils sie verhindern sollte, nachher nicht selbst Unruhen anzufangen.

Als man in Rom hiervon Nachricht erhielt, so wurde die Verwirrung und der Aufruhr noch größer. Die Patricier machten dem Volke Vorwürfe, daß es einen so tapfern, geschickten und edeldenkenden Mann

aus

aus der Stadt verjagt, und ihn dadurch gereizt hätten, die Volscier gegen sein Vaterland anzuführen. Die Tribunen des Volks hingegen beschuldigten die Patricier, daß sie die ganze Sache mit Fleiß so angelegt hätten, um sich an dem Volke zu rächen, denn man säye leicht, daß der Krieg nicht gegen den ganzen Staat, sondern bloß gegen dieses gerichtet sey. Dergleichen Reden fanden bey den schlechtesten Leuten unter dem Volke großen Beyfall; und der gegenseitige Haß nahm die Gemüther dergestalt ein, daß man nichts anders that, als sich in den öffentlichen Versammlungen Vorwürfe zu machen und herumzuzanken, ohne daß einer daran dachte, eine Armee anzuwerben, oder die Bundsgenossen zu Hülfe zu rufen, oder andere nöthige Zurüstungen gegen die Feinde zu machen.

Bey diesen Umständen beschlossen die ältesten Römischen Bürger, nachdem sie die Sache für sich überlegt hatten, sowohl insbesondere als öffentlich, dem aufrührischen Theile des Volkes Vorstellungen zu thun, und ihn von dem Ungrunde seines Verdachts und seiner Beschuldigungen gegen die Patricier zu überführen. Sie zeigten ihm, da durch die Verweisung eines einzigen vornehmen Mannes der Staat in so große Gefahr käme, was man dann nicht befürchten müsse, wenn das Volk durch seine Beleidigungen und Beschimpfungen noch mehrere von den Patriciern nöthigte, dem Beyspiel des Marcius zu folgen. Nachdem hierdurch das Volk ein wenig besänftiget, und der große Tumult gestillet war, so versammelte sich der Senat, weil die Lateiner eine Gesandtschaft an ihn abgeschickt, und um Beystand gegen die Volscier

ſcier angehalten hatten. Man gab ihnen zur Antwort, daß die Römer für jetzt nicht im Stande wären, ihnen Hülfe zuzuſchicken. Sie ſollten daher nur für ſich ſelbſt eine eben ſo große Armee, als die Römer, anwerben, und dieſelbe unter Anführung eigner Generale den Feinden entgegen ſchicken. Denn ſowohl das eine als das andre, war ſonſt den Lateinern, vermöge des Bündniſſes, welches ſie mit den Römern geſchloſſen hatten, nicht erlaubt. Den Conſuln trug man zu gleicher Zeit auf, eine Armee anzuwerben, für eine hinlängliche Beſatzung zu Bedeckung der Stadt zu ſorgen, die Hülfstruppen der Bundsgenoſſen herbeykommen zu laſſen; aber nicht eher ins Feld zu rücken, als bis alles in Bereitſchaft wäre. Dieſe Verordnung des Senats wurde durch das Volk beſtätiget. Allein weil die Conſuln nur noch ſehr kurze Zeit zu regieren hatten, ſo brachten ſie nur wenig von dem, was ihnen aufgetragen war, zu Stande, und überließen alles unvollendet den folgenden Conſuln.

Dieſe waren Spurius Nautius und Sextus Furius, welche gleich ſo viele Truppen, als ſie nur konnten, aus den Römiſchen Bürgern anwarben, Wachen in die Kaſtele, welche am bequemſten gelegen waren, abſchickten, damit man ſogleich erführe, was auf dem Lande vorfiele, und in kurzer Zeit einen großen Vorrath von Geld, Lebensmitteln und Waffen herbeyſchaffeten; ſo daß in Rom alles im beßten Stande war, und es an nichts fehlte, was zur Vertheidigung gegen die Feinde nöthig ſeyn konnte. Allein bey den Bundsgenoſſen fand man nicht durchgängig gleiche Bereitwilligkeit; man hielt es aber nicht für gut,

wenn

wenn sie nicht freywillig an dem Kriege Theil nehmen wollten, sie zu zwingen, weil man befürchtete, daß man alsdann nur von ihnen verrathen werden möchte. Einige derselben waren schon würklich abgefallen, und hatten die Parthey der Volsciер ergriffen. Den Anfang machten die Aequier. Der Krieg war kaum erklärt, als sie schon ein Bündniß mit den Volsciern schlossen, und dem Marcius ein ansehnliches Corps, welches aus sehr muthigen und eifrigen Leuten bestand, zu Hülfe schickten. Ihnen folgten viele andere von den Bundsgenossen nach, welche zwar nicht öffentlich beschlossen, daß den Volsciern Hülfstruppen zugeschickt werden sollten, aber doch heimlich ihre Parthey begünstigten, indem sie diejenigen von den ihrigen, welche unter den Volsciern dienen wollten, nicht nur nicht verhinderten, sondern sie vielmehr dazu aufmunterten. In kurzer Zeit also hatten die Volsciер eine zahlreichere und stärkere Armee zusammen, als sie vorher, selbst in ihrem größten Wohlstande, niemals gehabt hatten.

Mit dieser Armee also fiel Marcius zum zweytenmal den Römern ins Land; er verweilte sich viele Tage in demselben, und verheerte alles, was bey seinem ersten Einfalle noch verschont geblieben war. Doch bekam er diesmal nicht viele freye Leute gefangen, weil die mehrsten sich schon lange vorher mit ihren beßten Sachen, Theils in die Stadt, Theils in diejenigen benachbarten Kastele, welche sich im beßten Vertheidigungsstande befanden, in Sicherheit begeben hatten. Aber das Vieh, welches sie noch nicht hatten wegbringen können, die Sklaven, welche es hüteten, das Getreide, welches noch nicht ausgedroschen, und die

andern

andern Früchte, welche Theils noch im Felde standen, Theils schon eingebracht waren, nahm er insgesammt weg. Nachdem er also alles geplündert und verheeret hatte, und keiner es wagte, ihm Widerstand zu thun, so führte er seine Armee ganz langsam, damit sie die Menge von Beute, mit welcher sie beladen war, desto besser fortbringen könnte, wieder nach Hause zurück.

Als die Volscier diese große Beute erblickten, und die Furchtsamkeit der Römer erfuhren, wie sie, die vorher immer die feindlichen Länder geplündert, jetzt geduldig zugesehen hatten, wie ihr eignes Land verheert und geplündert war, so überließen sie sich den allerstolzesten Hoffnungen in der Meynung, daß es ihnen nun gar keine Mühe kosten würde, die Römer zu bezwingen, und die Oberherrschaft an sich zu bringen. Sie brachten daher den Göttern Dankopfer, schmückten die Tempel und öffentlichen Plätze mit den erbeuteten Waffen der Feinde aus, stellten allenthalben große Lustbarkeiten und Freudenfeste an, und unaufhörlich hörte man das Lob des Marcius erschallen, als des größten Kriegshelden und des geschicktesten Generals, der jemals gelebt hätte, nicht nur in Rom, sondern auch unter allen Griechen und Barbaren. Besonders aber prieß und bewunderte man sein großes Glück, weil ihm alles, was er unternahm, so leicht und ohne die geringste Mühe von Statten gieng. Man versammelte sich daher aus allen Städten zu ihm, und ein jeder, der nur im Stande war, die Waffen zu tragen, wünschte ihn auf seinem Feldzuge zu begleiten, und an seinen Unternehmungen Theil zu nehmen.

Nachdem er also den Muth der Volscier mit einem neuen Eifer belebt, und die Römer so sehr gedehmüthigt, und in so großes Schrecken gesetzt hatte, daß sie ihrer ehmaligen Tapferkeit zu vergessen schienen, und sich gar nicht zu helfen wußten; so rückte er auf die Bundsgenossen derselben, die ihnen noch getreu geblieben waren, los. Zuerst griff er, nachdem er die nöthigen Anstalten zu einer Belagerung gemacht hatte, die Toleriner, ein lateinisches Volk an. Diese hatten sich schon lange vorher in guten Vertheidigungsstand gesetzt, und alles, was sie draußen hatten, in die Stadt gebracht; sie thaten ihm daher muthigen Widerstand, und hielten seinen Angriff eine Zeitlang aus, indem sie sich von der Mauer vertheidigten, und eine Menge der Feinde verwundeten. Aber endlich wurden sie doch von den Schleuderern zurückgetrieben, und nachdem sie sich einen ganzen Tag gewehrt hatten, gegen Abend gezwungen, die Mauer an vielen Orten zu verlassen. Sobald Marcius dieses gewahr wurde, so gab er seinen Leuten Befehl, an die entblößten Seiten der Mauer die Leitern anzuschlagen, und die Stadt zu stürmen; er selbst griff unterdeß mit dem auserlesensten Theile der Armee die Thore an, erbrach dieselben, so sehr auch von den Thürmen auf ihn geschossen wurde, und drang darauf selbst zuerst in die Stadt. Die Thore wurden von einem großen Haufen auserlesener Feinde vertheidiget, die ihn zwar anfangs muthig empfiengen, und lange Zeit tapfern Widerstand thaten, endlich aber nach einer großen Niederlage in die Flucht geschlagen, und durch die Gassen zerstreuet wurden. Marcius aber verfolgte sie, und machte alle,

le, welche nicht die Waffen wegwarfen, und um Gnade baten, nieder. Die andern hatten unterdeß auch die Mauer erstiegen. Da also Marcius auf diese Weise die Stadt in seine Gewalt gebracht hatte, so behielt er einen Theil der Beute zurück, welcher den Göttern geheiligt und zur Ausschmückung der Volscischen Städte gebraucht werden sollte, und ließ alles übrige von den Soldaten plündern. Man fand einen so großen Ueberfluß von Menschen, Geld und Getreide, daß viele Tage darüber hingiengen, ehe man alles wegbringen konnte.

Nachdem die ganze Stadt leer gemacht, und nichts, weder Menschen noch andre Güter, in derselben zurückgelassen war, rückte Marcius weiter gegen Bola, eine andere Stadt der Lateiner. Die Einwohner derselben hatten ebenfalls seine Ankunft schon erfahren, und daher alle nöthigen Anstalten zur Gegenwehr gemacht. Marcius ließ sogleich die Stadt von verschiednen Seiten her angreifen, in der Hoffnung, daß er sich im ersten Angriff derselben bemächtigen würde. Allein die Belagerten thaten, nachdem sie eine günstige Gelegenheit dazu in Acht genommen hatten, auf einmal in großer Menge und in der schönsten Ordnung einen Ausfall, fielen die Volscier mit vieler Hitze an, machten eine Menge derselben nieder, verwundeten einen noch größeren Theil, schlugen die übrigen gänzlich in die Flucht, und kehrten darauf wieder in die Stadt zurück. Sobald Marcius, welcher bey diesem Vorfall nicht zugegen war, die Flucht der Volscier erfuhr, so eilte er mit einem kleinen Haufen herzu, sammelte die zerstreuten Flüchtlinge, sprach

ihnen Muth ein, stellte sie wieder in Ordnung, sagte ihnen, wie sie sich verhalten sollten, und ließ sie darauf den Angriff erneuern. Da nun die Bolaner, weil ihnen ihr erster Versuch so glücklich ausgefallen war, wieder in großer Menge einen Ausfall thaten, so ergriffen die Volscier, wie ihnen Marcius befohlen hatte, wieder bergab die Flucht, ohne ihren Angriff zu erwarten. Die Bolaner, welche die List nicht merkten, setzten ihnen eine lange Zeit nach, bis sie sich weit von der Stadt entfernt hatten, worauf sie denn Marcius mit einem auserlesenen Haufen junger Leute anfiel, und eine große Niederlage unter ihnen anrichtete. Sie suchten sich daher durch die Flucht in die Stadt zu retten. Marcius aber setzte ihnen auf dem Fuße nach, und drang gleich hinter ihnen, ehe man die Thore vor ihm verschließen konnte, hinein. Sobald er die Thore in seiner Gewalt hatte, so drangen auch die übrigen Volscier in die Stadt, und die Bolaner verließen daher die Mauren und flüchteten in ihre Häuser. Nachdem sich also Marcius auch dieser Stadt bemächtiget, und seinen Soldaten erlaubt hatte, die Einwohner zu Sklaven zu machen, und alles übrige zu plündern, so ließ er, wie vorher, erst alle Beute daraus wegbringen, und steckte sie darauf in Brand.

Hierauf marschierte er gegen Labici, welche Stadt damals auch den Lateinern gehörte, und eine Colonie der Albaner war. Um den Einwohnern ein Schrecken einzujagen, verbrannte er gleich nach seiner Ankunft in ihr Gebiet einige Dörfer, von denen man die Flamme am ersten in der Stadt sehen konnte. Allein die Labicaner, welche sich auf ihre guten Festungs-

werke

werke verließen, erwarteten ihn unerschrocken, ohne die geringste Feigheit blicken zu lassen; sie thaten ihm auch eine Zeitlang tapfern Widerstand, und schlugen die Volscier oft von den Mauren zurück. Doch waren sie auf die Dauer nicht im Stande, es auszuhalten, weil die Feinde ihnen Theils an Menge zu sehr überlegen waren, Theils ihnen keinen Augenblick Ruhe ließen. Denn die Volscier griffen die Stadt von allen Seiten an, und löseten sich dabey beständig einander ab; so daß die Labicaner nicht nur den ganzen Tag über beständig mit frischen Truppen fechten mußten, sondern selbst nicht einmal die Nacht Ruhe hatten, und daher endlich so sehr entkräftet wurden, daß sie gezwungen waren, die Mauer im Stiche zu lassen. Also eroberte Marcius auch diese Stadt, machte alle Einwohner derselben zu Sklaven, und ließ seine Soldaten sich in die Beute theilen.

Von hier rückte er gegen Pedum, welches ebenfalls eine lateinische Stadt war, und eroberte sie im ersten Angriff. Er verfuhr mit derselben eben so, wie mit den vorigen.

Den folgenden Morgen marschierte er in aller Frühe weiter gegen Corbio. Sobald die Einwohner seine Annäherung gewahr wurden, so eröffneten sie ihm die Thore, giengen ihm mit Oelzweigen, zum Zeichen, daß sie um Gnade bäten, entgegen, und übergaben ihm die Stadt, ohne den geringsten Widerstand. Marcius lobte sie, daß sie die beßte Parthey ergriffen hätten, und begnügte sich damit, eine gewisse Summe Geldes und Getreide für seine Armee von ihnen zu verlangen.

Nachdem er dieses erhalten hatte, gieng er auf Corioli los. Diese Stadt übergab sich ihm ebenfalls, und schaffte mit großer Bereitwilligkeit Getreide und Geld, so viel er nur verlangte, herbey. Er zog darauf weiter, ohne so wenig Schaden anzurichten, als wenn er durch Freundes Land gekommen wäre. Denn er sahe besonders dahin, daß diejenigen Städte, welche sich ihm freywillig übergaben, nichts von den Uebeln des Krieges auszustehen hätten. Es wurden ihnen daher weder ihre Felder verheert, noch ihr Vieh, oder die Sklaven, welche sie auf ihren Gütern gelassen hatten, weggenommen; er quartierte auch seine Truppen nicht in die Städte selbst ein, damit die Soldaten keine Ausschweifungen und Räubereyen in denselben verüben möchten, sondern hielt sie immer draußen im Lager.

Von Corioli marschierte er gegen Bovillä, eine der angesehensten und mächtigsten Städte der Lateiner. Die Einwohner aber wollten ihn nicht einlassen, weil der gute Zustand ihrer Festungswerke und ihre starke Besatzung ihnen Muth machte. Er ermahnte daher seine Leute tapfer zu fechten, versprach denen, welche die Mauer am ersten ersteigen würden, große Geschenke, und fieng darauf den Angriff an. Man focht von beyden Seiten mit der größten Hitze. Die Bovillaner begnügten sich nicht damit, sich bloß von der Mauer zu vertheidigen, sondern thaten auch in großer Menge einen so heftigen Ausfall, daß sie die Volsciер, besonders da es bergab gieng, in die Flucht schlugen, und eine große Niederlage unter ihnen anrichteten. Die Belagerung zog sich daher in die Länge,

und

und fast jedermann fieng schon an, alle Hoffnung, die Stadt zu erobern, aufzugeben. Allein Marcius machte, daß man den Abgang der Gebliebenen nicht merkte, indem er sie durch frische Truppen ersetzte, er sprach den Seinigen, wenn sie nachzugeben anfiengen, immer neuen Muth ein, er war immer selbst da zugegen, wo die Gefahr am größten war, und munterte mehr durch seine Thaten auf als durch seine Worte, kurz, er ruhete nicht eher, bis er die Stadt in seine Gewalt bekam. Nachdem er sich also endlich Meister von derselben gemacht hatte, so ließ er einen Theil der Einwohner niederhauen, und machte die übrigen zu Gefangenen. Dieser herrliche Sieg verschaffte seiner Armee eine sehr große und reiche Beute an Gelde und andern Sachen, weil die Stadt Bovillä, mehr als irgend eine von den andern eroberten Städten, mit einem großen Ueberfluß von allen Gütern versehen war.

Hierauf marschierte er weiter, traf aber allenthalben, wohin er kam, nicht den geringsten Widerstand an. Alle Städte ergaben sich ihm, außer Lavinium, welche Stadt von den Trojanern, die unter Anführung des Aeneas nach Italien gekommen waren, erbauet war, und woraus die Römer abstammeten, wie ich oben erzählt habe. Die Lavinienser waren fest entschlossen, eher das äußerste zu wagen, als sich der Untreue gegen die Römer, als ihre Nachkommen, schuldig zu machen. Sie wehrten sich daher mit vieler Tapferkeit, sowohl von der Mauer, als vor der Stadt, so daß es, anstatt daß sie im ersten Angriff übergegangen wäre, vielmehr schien, daß die Be-

lagerung eine lange Zeit wegnehmen würde. Marcius setzte daher den Angriff nicht weiter fort, sondern ließ die Stadt mit einem Graben und Wall umgeben, und die Wege bewachen, damit sie von außen weder Lebensmittel noch Verstärkung an Truppen bekommen könnte.

Die Römer unterdessen, als sie erfuhren, wie viele Städte Marcius zerstört worden, wie viele andre sich durch die Noth gezwungen gesehen hätten, sich ihm freywillig zu übergeben, und zu gleicher Zeit durch die Gesandten derjenigen Städte, welche ihnen noch treu geblieben waren, täglich geplagt und um Hülfe angesprochen würden, auch wegen der Belagerung von Lavinium äußerst besorgt waren, weil sie befürchteten, daß Marcius, sobald diese Stadt übergegangen wäre, sie selbst angreifen würde, hielten es für das einzige Mittel, allen diesen Uebeln abzuhelfen, wenn sie den Marcius zurückberiefen. Das ganze Volk verlangte also mit großem Ungestüm, daß das Verdammungsurtheil gegen den Marcius wieder aufgehoben werden sollte. Die Tribunen waren auch damit zufrieden; allein die Patricier widersetzten sich ihnen, und wollten nicht, daß an dem öffentlichen Urtheile des ganzen Volks das geringste geändert werden sollte. Da sich also der Senat weigerte, eine Verordnung deßwegen zu machen, so hörten auch die Tribunen auf, der Sache weiter gegen das Volk zu erwähnen. Man muß sich wundern, warum doch wohl der Senat, der sich vorher so eifrig der Sache des Marcius annahm, sich jetzt dem Volke, welches ihn wieder zurückberufen wollte, widersetzte. Wollte er vielleicht dadurch seine Gesinnungen nur auf

die

die Probe stellen, oder durch die Weigerung seinen Eifer noch mehr anfeuern, oder den Ungrund der Beschuldigung, daß er den Marcius zu seinen Unternehmungen angestifftet habe, und ihm darinn behülflich sey, zeigen? Es ist schwer etwas gewisses hierüber zu bestimmen, weil er nicht das geringste von seinen Absichten merken ließ.

Sobald Marcius durch einen Ueberläufer hiervon Nachricht bekam, so wurde er darüber so sehr aufgebracht, daß er sogleich mit seiner Armee, nachdem er einen Theil derselben, welcher hinreichend war, die Belagerung fortzusetzen, zurückgelassen hatte, aufbrach, gegen Rom selbst anrückte, und 40 Stadien weit von der Stadt neben den sogenannten Cluilischen Gräben sein Lager aufschlug. Kaum hatte man in Rom seine Annäherung vernommen, so gerieth alles in Schrecken und Bewegung, und ein jeder glaubte, daß er sogleich die Stadt angreifen würde. Alles griff daher zu den Waffen; einige besetzten, ohne daß es ihnen befohlen war, die Mauern, andre eilten, ohne Anführer, zu den Thoren, andre bewaffneten ihre Sklaven zur Vertheidigung ihrer Häuser, andre besetzten das Capitolium und die übrigen festen Plätze der Stadt, und die Weiber liefen mit aufgelöseten Haaren in die Tempel, warfen sich vor den Altären nieder, und baten die Götter mit großem Geheule, die bevorstehende Gefahr abzuwenden.

Nachdem man aber die ganze Nacht und den größten Theil des folgenden Tages auf diese Weise zugebracht, ohne daß etwas von dem geschahe, was man befürchtet hatte, sondern Marcius vielmehr sich

ganz

ganz ruhig hielt, so lief das ganze Volk auf dem Markte zusammen, und verlangte, daß die Patricier sich im Rathhause versammeln, und eine Verordnung, wodurch Marcius zurückberufen würde, abfassen sollten, widrigenfalls würde es glauben, daß man es verrathen wollte, und daher selbst für seine Sicherheit sorgen. Darauf kam denn endlich der Senat zusammen, und beschloß, daß fünf der ältesten Männer, von welchen er wußte, daß Marcius die mehrste Achtung gegen sie hegte, an ihn abgeschickt werden sollten, um wegen des Friedens und der Aussöhnung mit ihm in Unterhandlung zu treten. Diese fünf Männer waren, Marcus Minucius, Postumus Cominius, Spurius Largius, Publius Pinarius und Quintus Sulpicius, insgesammt Consularen.

Als sie im Lager angekommen waren, und sich bey dem Marcius gemeldet hatten, so begab er sich nebst den Angesehensten der Volscier und der andern Bundsgenossen an einen Ort, wo man alles, was unter ihnen geredet wurde, am leichtesten hören konnte, und ließ sie darauf vor sich kommen. Minucius, welcher während seines Consulats sich am eifrigsten seiner Sache angenommen, und dem Volke den mehrsten Widerstand gethan hatte, nahm also das Wort, und redete ihn folgender Gestalt an:

„Daß dir das Volk das größte Unrecht gethan, „o Marcius, indem es dir ein so schändliches Verbre„chen Schuld gegeben, und dich deßwegen aus deinem „Vaterlande verbannet hat, das wissen wir insge„sammt, und wundern uns daher gar nicht, daß du

„über

„über ein so unverdientes Schicksal ungehalten und „aufgebracht bist. Denn es ist ein allgemeines Na„turgesetz, daß einer denjenigen hasset, von welchem „er beleidiget worden. Allein daß du nicht vernünf„tig überlegst, an wem du dich eigentlich rächen und „deinen Zorn auslassen müssest, daß du in deiner Ra„che gar kein Maß beobachtest, daß du unter Schul„digen und Unschuldigen, unter Freunden und Feinden „nicht den geringsten Unterschied machest, daß du die „heiligsten Gesetze der Natur übern Haufen wirfst, die „Ehrfurcht, welche du den Göttern schuldig bist, aus „den Augen setzest, daß du dich selbst und diejenigen, „von welchen du abstammest, gänzlich zu vergessen „scheinst, darüber müssen wir uns wundern. Du sie„hest hier die ältesten der Patricier, die sich am eifrig„sten deiner angenommen haben, vor dir. Wir sind „im Namen des ganzen Volks hier hergekommen, um „dich Theils durch Bitten, Theils durch Vorstellun„gen zum Frieden zu bewegen, Theils die Vorschläge „zu thun, auf was für Bedingungen wir wünschen, „daß du dich mit dem Volke wieder aussöhnen möch„test, Theils dir endlich aufrichtig zu rathen, was du „thun müssest, und zugleich für deine Ehre und deinen „Vortheil zu sorgen.

„Ich mache den Anfang mit dem Rechte. Das „Volk hatte sich, durch die Tribunen aufgewiegelt, ge„gen dich verbunden, und wollte dich unverhörter Sa„che, bloß deßwegen, weil es sich vor dir fürchtete, „hinrichten. Der Senat aber widersetzte sich dem „Volk, und schützte dich vor einem so ungerechten „Verfahren. Weil nun dieser Versuch mißlungen

„war,

„war, so forderten die Tribunen dich vor Gericht, um „dich wegen der bösen Reden, die du wider sie im Se„nat geführt hättest, zu verantworten. Wir setzten „uns hiergegen ebenfalls, wie du weißt, und wollten „nicht, daß du weder wegen deiner Gesinnungen noch „wegen deiner Reden gerichtet würdest. Da ihnen al„so ihre Hoffnung wieder fehlschlug, so verklagten sie „dich endlich bey uns, daß du damit umgiengest, dich „zum Tyrannen aufzuwerfen. Du trügest nunmehr „selber kein Bedenken, dich gegen eine so offenbar un„gegründete Anklage zu vertheidigen, und deine Sache „der Entscheidung des Volks zu überlassen. Der Se„nat that auch hier alles mögliche für dich, und schonte „keine Bitten, um das Volk auf deine Seite zu brin„gen. Was können wir Patricier also dafür, daß „man dir so ungerecht begegnet? Warum bekriegest du „uns, die wir uns mit so großem Eifer deiner Sache „angenommen haben? Aber auch nicht einmal das „ganze Volk ist Schuld daran, daß du verwiesen wur„den, weil dir nur zwo Stimmen fehlten, um gänz„lich losgesprochen zu werden. Thust du also nicht „Unrecht, wenn du denen, welche dich von al„ler Schuld freygesprochen, als deinen Feinden be„gegnest?

„Doch wir wollen einmal annehmen, daß das „ganze Volk dich verdammt, daß der Senat seine Ein„willigung dazu gegeben hätte, und daß du also Recht „hättest, uns insgesammt zu hassen; was haben dir „denn unsere Weiber zuwider gethan, o Marcius, wo„durch sie verdient hätten, von dir mit Krieg überzogen „zu werden? In was für einer Versammlung haben

„sie

„sie durch ihre Stimmen deine Verweisung beschlossen? „Was haben sie böses wider dich geredet? Und wo„durch haben dich unsre Kinder beleidiget? Was haben „sie gethan oder nur gedacht, daß sie jetzt in Gefahr „sind, in die Sklaverey zu gerathen, und tausend an„dre Uebel auszustehen, wenn die Stadt dem Feinde in „die Hände kommen sollte? Nein, Marcius, du han„delst gewiß nichts weniger als gerecht, wenn du glau„best, daß du deinen Haß gegen die Schuldigen und „Strafbaren auf eine solche Weise auslassen müssest, „wobey auch die Unschuldigen und Freunde nicht ver„schont bleiben. Eine solche Aufführung stimmet gewiß „nicht mit dem Character eines rechtschaffenen Mannes „überein.

„Um aber alles, was ich erwähnt habe, vorbey „zu lassen, sage mir, um der Götter willen, o Mar„cius, was würdest du antworten, wenn jemand dich „fragte: Was haben deine Vorfahren dir gethan, daß „du ihre Grabmäler niederreißest, und sie der Ehre be„raubest, welche ihnen von den Menschen erwiesen wird? „Wodurch haben die Götter dich beleidiget, daß du „ihre Altäre und Tempel beraubest, verbrennest, zerstö„rest, und ihnen also die gebührende Verehrung entzie„hest? Ich weiß in der That nicht, was du hierauf „antworten wolltest.

„Dieses, o Marcius, mag von dem Rechte ge„nug seyn, um dir zu zeigen, wie unbillig du sowohl „gegen den Senat als so viele andre Bürger, die du „unschuldiger Weise ins Verderben zu stürzen gedenkest, „als gegen die Grabmäler und Tempel derjenigen „Stadt, in welcher du gebohren und erzogen bist, ver„fährest.

„fährest. Oder hältst du es etwa für billig, daß alle „Menschen, auch die, welche dir gar nichts zu Leide „gethan haben, mit sammt ihren Weibern und Kin„dern für das Unrecht, welches dir geschehen, bestraft „werden? Daß alle Götter und Halbgötter, die „Stadt und das Land, die Beleidigungen, welche die „rasenden Tribunen dir angethan, entgelten, kurz „nichts vor deiner Rache verschont bleiben müsse? Hast „du dich nicht schon an Allen überflüssig gerächet, da „du so vielen Menschen das Leben genommen, so vieles „Land mit Feuer und Schwert verwüstet, so viele „Städte zerstört, so viele Feste, Opfer und andere „gottesdienstliche Verrichtungen verhindert, und also „die Götter ihrer gebührenden Ehre beraubt hast? „Was mich anbetrifft, so sehe ich nicht ein, wie es „mit dem Character eines Mannes, der nur den ge„ringsten Anspruch auf Tugend macht, bestehen könne, „unter Freunden und Feinden keinen Unterscheid zu „machen, und seinem Zorne gegen diejenigen, welche „ihn beleidiget haben, gar keine Schranken zu setzen, „besonders wenn er schon eine so große Rache an ihnen „ausgeübt hat. Dieses ist unsere Vertheidigung und „die Fürbitte, die wir für das Volk einzulegen ha„ben.“

„Die Vorstellungen aber, die wir dir im Namen „der angesehensten Männer der Stadt, als deiner beß„ten Freunde, zu thun haben, und die Versprechun„gen, die wir dir geben können, wenn du dich mit „dem Volke wieder aussöhnest, bestehen in folgenden. „Du hast jetzt eine sehr große Macht in Händen, und „die Götter sind dir in deinen Unternehmungen günstig;

„aber

„aber nimm dich wohl in Acht, dich dieses Glückes an-
„ders als mit Mäßigung und weiser Einschränkung zu
„bedienen; bedenke wohl, daß alle Dinge der Verän-
„derung unterworfen sind, daß nichts immer so bleibet,
„wie es ist, daß man gemeiniglich, wenn man den höch-
„sten Gipfel des Glücks und der Größe erreicht hat,
„die Gunst der Götter zu verlieren, und von seiner Hö-
„he herabgestürzt zu werden pflegt, daß besonders nichts
„ihnen so sehr verhaßt ist, als eine harte übermüthige
„Denkungsart, welche die Gränzen der menschlichen
„Natur überschreitet. Es kömmt jetzt bloß auf dich
„an, den Krieg auf die rühmlichste und vortheilhafteste
„Weise zu endigen. Denn der ganze Senat wünschet
„nichts eifriger, als dich durch eine förmliche Veror-
„dnung wieder zurück zu berufen, und das Volk ist be-
„reit, die Verordnung des Senats zu bestätigen, und
„dadurch deine Verweisung aufzuheben. Was hält
„dich also noch zurück, dich mit deinen geliebtesten und
„theuresten Freunden und Angehörigen wieder zu verei-
„nigen, in dein Vaterland, für welches du so ofte ge-
„fochten, wieder zurück zu kehren, diejenigen zu be-
„herrschen, welche andern Gesetze vorschreiben, dieje-
„nigen anzuführen, welche uns regieren, und also
„deinen Kindern und Nachkommen einen unsterblichen
„Ruhm zu hinterlassen. Wir sind die Bürgen dafür,
„daß alle diese Versprechungen werden erfüllet werden,
„sobald du dich nur zurückziehen wirst; denn jetzt, da
„du noch mit der Armee vor der Stadt stehest, und
„feindlich gegen uns verfährest, würde es, sowohl für
„den Senat, als für das Volk gar zu unanständig
„seyn, wenn sie eine öffentliche Verordnung zu deinen

„Vor-

„Vortheil machen wollten; aber sobald du die Waffen
„niedergelegt haben wirst, werden wir wieder zu dir
„kommen, und dir die Verordnung des Volks wegen
„deiner Rückkehr überbringen. Dieses sind die Vor-
„theile, die du davon haben wirst, wenn du dich mit
„uns aussöhnest.

„Allein, wenn du in deiner Feindschaft beharrest,
„und deinen Haß gegen uns gar nicht fahren lassen
„willst, so setzest du dich der Gefahr des größten Un-
„glücks aus, wovon ich jetzt nur zwey Stücke, die am
„wichtigsten und unvermeidlichsten sind, anführen will.
„Fürs erste ist es ein sehr schweres, ja vielmehr un-
„mögliches Unternehmen, womit du jetzt so eifrig um-
„gehest, die Macht der Römer, und zwar durch die
„Volscier, übern Haufen zu werfen. Fürs zweyte,
„wenn dir auch alles glücklich und nach Wunsch von
„statten gienge, so würdest du doch weiter nichts da-
„von haben, als daß kein Mensch auf der Welt elen-
„der wäre, als du. Erlaube mir jetzt, o Marcius,
„dir die Gründe anzuführen, warum ich dieses glaube;
„ich bitte dich aber nicht ungehalten auf mich zu wer-
„den, wenn ich meine Gedanken frey heraus sage.

„Bedenke also fürs erste, wie unmöglich dein
„Vorhaben ist. Die Römer können, wie du weist, eine
„so zahlreiche und starke Armee von jungen Leuten auf
„die Beine bringen, daß dieselbe, wenn sie nur nicht
„uneins ist, (welches sie aber jetzt, da die gemein-
„schaftliche Gefahr sie zur Einigkeit zwinget, gewiß
„nicht seyn wird;) ich will nicht sagen die Volscier,
„sondern kein einziges Volk in Italien wird überwin-

„den

„den können. Die Macht der Lateiner und der andern „Bundsgenossen und Colonien der Stadt Rom, die „sich in kurzen mit der unsrigen vereinigen wird, ist „gewiß auch nicht geringe. An geschickten und kriegs„erfahrnen Generalen, sowohl alten als jungen, die „dir nichts nachgeben, haben wir eine größere Men„ge, als alle andre Städte zusammengenommen. „Der allerwichtigste Beystand aber, auf welchen wir „in den allergrößten Gefahren noch nie vergebens ge„hoffet haben, und an welchem weit mehr, als an al„ler menschlichen Macht, gelegen ist, ist die Gunst der „Götter, welcher wir es zu verdanken haben, daß „unsre Republik nicht nur, schon acht Menschenalter „hindurch, bis jetzt ihre Freyheit behauptet, sondern „auch dabey den größten Wohlstand genießet, und sich „die Herrschaft über so viele Völker erworben hat. „Du darfst uns ja nicht nach den Pedanern, den To„lerinern und andern dergleichen nichts bedeutenden „Völkerschaften, deren Städte du eingenommen hast, „beurtheilen. Solche geringe Oerter, denen es an „guten Festungswerken und an Truppen zur Vertheidigung derselben fehlte, würde ein jeder andrer Ge„neral, ohne so geschickt zu seyn, und eine so starke „Armee zu haben, als du, auch leicht erobert haben. „Bedenke vielmehr die Größe der Stadt Rom, be„denke ihre herrlichen Thaten und den beständigen Bey„stand der Götter, durch welchen sie sich, so geringe „ihr Anfang auch war, zu einer solchen Höhe empor„geschwungen. Bilde dir auch ja nicht ein, daß die „Armee, mit welcher du ein so großes Unternehmen „auszuführen gedenkest, jetzt anders geworden sey,

„sondern erinnere dich, daß du die Volscier und Aequier anführest, welche wir schon in so vielen Treffen überwunden, so oft sie es gewagt haben, einen „Krieg mit uns anzufangen, und daß du dich also „mit einem schwachen Volke gegen ein mächtiges, und „mit einem überwundenen, gegen ein allezeit siegreiches „Volk einlassen wirst. Allein wenn es auch gerade „umgekehrt wäre, so müßte man sich doch wundern, „wie du, ein so kriegeserfahrener Mann, es hast vergessen können, daß die Tapferkeit und die Verachtung der Gefahren bey denen, welche das Ihrige vertheidigen, unendlich größer ist, als bey denen, welche Eroberungen zu machen suchen. Denn wenn den „letztern ihr Unternehmen nicht gelinget, so haben sie „eben keinen großen Schaden davon; allein die erstern „verlieren alles, wenn es ihnen unglücklich gehet. „Und dieses ist die Ursache, daß schon oft kleine und „schwache Kriegesheere die größten und stärksten überwunden haben. Die Noth ist die beßte Lehrmeisterinn, und die Größe der Gefahr, wenn es aufs äußerste ankömmt, ist hinreichend, selbst furchtsamen „Gemüthern einen unerschrockenen Muth einzuflößen. „Ich könnte noch weit mehr anführen, um dir die Unmöglichkeit deines Unternehmens zu zeigen, aber dieses mag genug seyn.

„Ich habe dir jetzt noch eine Vorstellung zu thun, „die gewiß, wenn du nur mehr deiner Vernunft als „deiner Begierde, dich zu rächen, Gehör geben willst, „Eindruck auf dich machen, und auf andre Gedanken „bringen wird. Und worinn bestehet diese? Keinem „Sterblichen haben die Götter eine gewisse Kenntniß

„der

„der Zukunft verliehen, eben so wenig als du finden „wirst, daß es jemals einen Menschen auf der Welt „gegeben, welcher eine so ungestörte Glückseligkeit ge„nossen, daß ihm niemals seine Wünsche fehl geschla„gen. Dieserwegen halten die allerweisesten Leute und „diejenigen, welche in einem langen Leben vieles ge„lernt und erfahren haben, dafür, daß man bey allen „Dingen, welche man unternimmt, vorher auf das „Ende sehen müsse, aber nicht bloß von der Seite, „wie man es sich selber wünscht, sondern auch von der, „wie es sich wieder unsre Hoffnung ereignen kann. Von „allen Dingen ist es die Pflicht eines Generals, die„ses zu thun; um desto mehr, je wichtiger die Sa„chen sind, die ihm anvertrauet worden, und weil je„dermann den glücklichen oder unglücklichen Ausgang „ihrer Unternehmungen bloß ihnen allein zuschreibt. „Wenn ein kluger General daher voraus siehet, daß „die übeln Folgen, welche ein wiedriger Ausgang nach „sich ziehen würde, entweder gar nichts auf sich haben, „oder doch sehr geringe und unbeträchtlich sind, so „unternimmt er die Sache, muß er aber einen großen „und wichtigen Schaden befürchten, so steht er davon „ab. Dieses also bitte ich dich ebenfalls zu thun, C. „Marcius, und ehe du zur Ausführung deines Ent„schlusses schreitest, vorher wohl zu überlegen, wie es „dir ergehen wird, wenn du unglücklich seyn und der „Ausgang nicht mit deinen Wünschen übereinstimmen „sollte. Die Volsciер, welche dich unter sich aufge„nommen haben, würden dir alsdann den Vorwurf „machen, daß du dich an Unternehmungen gewagt, „welche du nicht im Stande gewesen, auszuführen;

„und wenn wir ihnen dann wieder ins Land fallen, und „es verheeren und plündern, weil wir es gewiß nicht „unterlassen werden, uns an denen zu rächen, die uns „zuerst beleidiget haben; so mußt du dir eins von bey„den sicher gewarten seyn, entweder von ihnen, die „durch dich in so großes Unglück gestürzt worden, oder „von uns, gegen deren Leben und Freyheit du dich mit „ihnen verbunden hattest, schändlicher Weise ums Le„ben gebracht zu werden. Ja, wer weiß, ob sie nicht „noch, ehe es so weit kömmt, um unserer Rache zu„vor zu kommen, und desto leichter den Frieden von „uns zu erhalten, dich an uns zur Strafe ausliefern „werden, wie es viele Griechen und Barbaren in der„gleichen dringenden Umständen schon gemacht haben. „Scheinet dir dieses nun etwas geringes, welches gar „nicht verdient, daß du darauf achtest, oder mußt du „es nicht vielmehr für daß allergrößte Unglück, wel„ches dir begegnen könnte, erkennen?

„Aber gesetzt, daß dir alles nach Wunsche von „statten gehet; was für große Vortheile wirst du denn „gewinnen? Was für einen Ruhm wirst du davon „tragen? Es verdient wohl, daß du dieses auch über„legest. Fürs erste wirst du deiner geliebtesten Freun„de und Angehörigen beraubt werden; du wirst deine „unglückliche Mutter, welcher du dafür, daß sie dir „das Leben gegeben, daß sie dich erzogen und sonst so „viele Mühe mit dir gehabt hat, schlechten Dank ab„stattest; du wirst deine getreue Gemahlinn, die vol„ler Verlangen nach dir verlassen und einsam in ih„rem Witwenstande zubringt, und Tag und Nacht dei„ne Verbannung beweinet; du wirst deiner beyden

„Söh-

„Söhne, welche durch ihre vornehme Gebuhrt da„zu bestimmt waren, einst gleich ihren Vorfahren in „ihrem glücklichen Vaterlande in Ehre und Ansehen zu „leben, alle diese wirst du verlieren; ja du wirst es „ansehen müssen, wie sie vor deinen Augen auf die er„bärmlichste Weise ums Leben gebracht werden, wann „du dich unterstehest die Stadt anzugreifen. Denn „du kannst sicher seyn, daß man keinen von den Dei„nigen verschonen wird, sobald ein jeder eben dergleichen Begegnungen für sich und die Seinigen von dir „befürchten muß. Unser eignes Unglück wird uns nö„thigen, ihnen alle mögliche Arten von Beleidigungen, „die allergrausamsten Beschimpfungen und Martern „anzuthun. Und an allem dem, wird denn doch kein „anderer, als du selbst, der du uns dazu gezwungen „hast, Schuld seyn. Dieses wird das Vergnügen „seyn, welches ein glücklicher Fortgang deines Un„ternehmens dir gewähren wird.

„Aber nun siehe auch, was für Lob, Bewunde„rung und Ehre, als die Gegenstände der feurigsten „Wünsche aller edlen Seelen, du in diesem Falle da„von tragen wirst. Man wird dich einen Muttermör„der, einen Mörder deiner Kinder und deiner Gemah„linn, das Verderben deines Vaterlandes nennen; „wohin du nur kömmst, wird man dich von den Op„fern ausschließen; kein rechtschaffener und frommer „Mann wird dich in sein Haus aufnehmen wollen; „selbst diejenigen, denen zu Gefallen du jetzt so unge„recht handelst, werden dich nicht ehren, sondern so„bald sie den erwünschten Nutzen aus deinem gottver„gessenen Verfahren gezogen, dich ebenfalls deßwegen

„verabscheuen. Ich will nicht einmal davon sagen, „daß du nicht nur von allen rechtschaffenen Leuten ge„hasset, sondern noch dazu von deines gleichen sehr „beneidet und von geringern wirst gefürchtet werden; „woraus denn nichts anders als Nachstellungen und an„dre Verdrießlichkeiten, besonders da du von allen „Freunden entblößt bist, und dich in einem fremden „Lande aufhältst, entstehen können. Ich sage auch „nichts von den Furien, welche die Götter denen, die „Gottlosigkeiten und Schandthaten verübt haben, zu„schicken, und wodurch solche Leute ihr ganzes Leben hin„durch unaufhörlich an Leib und Seele geplagt werden, „und endlich ein trauriges Ende nehmen.

„Alles dieses, o Marcius, bitte ich dich wohl „zu bedenken. Dann hoffe ich wirst du deine Ent„schließungen ändern, und das Unrecht, welches dein „Vaterland dir angethan, vergessen. Siehe das „Schicksal als die Ursach aller der Uebel an, die du von „uns erlitten, und die du uns selbst angethan hast, „und kehre daher wieder nach Hause zu den Umarmun„gen deiner Mutter, zu der zärtlichen Liebe deiner Ge„mahlinn, und zu den süßen Liebkosungen deiner Kin„der zurück. Gieb dich endlich selbst deinem Vater„lande, als die größte Zierde desselben wieder, ein „Geschenk, welches du ihm für dein Leben und für die „Erziehung, wodurch du ein so großer Mann gewor„den, schuldig bist.“

29 Als Minucius diese Rede gehalten hatte, so be„dachte sich Marcius eine kurze Zeit, und antwortete ihm darauf folgendergestalt. „Gegen dich, o Minu„ci-

„cius, wie nicht weniger gegen euch übrige, die der „Senat nebst dir abgesandt hat, bin ich noch immer „der aufrichtigste Freund, und bereit, euch mit allem, „was nur in meinem Vermögen stehet, zu dienen, „weil ihr mir sowohl vorher, als ich noch euer Mit„bürger war, und an der Regierung des gemeinen We„sens Antheil hatte, bey vielen Gelegenheiten, wo ich „eurer Hülfe benöthigt war, beygestanden, als auch „nach meiner Verweisung, da ich in die Umstände ge„setzet war, daß ich weder meinen Freunden gutes „thun, noch meinen Feinden schaden konnte, mich „nicht verachtet und vergessen, sondern immer meine „redlichen und treuen Freunde geblieben, indem ihr „für meine Mutter, Gemahlinn und Kinder gesorgt, „und ihnen dadurch ihr Unglück sehr erleichtert habt. „Allein den übrigen Römern bin ich feind, so sehr als „man es nur seyn kann, und werde nie aufhören, sie „immer zu bekriegen und zu hassen, sie, die mich für „so viele große Dienste, die ich ihnen geleistet, und „wofür ich billig von ihnen hätte geehrt werden müs„sen, als den größten Verbrecher gegen den Staat, „schändlicher Weise aus meinem Vaterlande vertrieben „haben, ohne die geringste Achtung gegen meine Mut„ter, oder Mitleiden mit meiner Gemahlinn und mei„nen Kindern, oder sonst einige Menschlichkeit bey mei„nem unglücklichen Schicksale zu bezeigen. Wenn ihr „also, da ihr jetzt meine Gesinnungen wisset, für euch „selbst etwas von mir verlanget, so scheuet euch nur „nicht, es frey herauszusagen, weil ich euch nichts, „was nur in meinem Vermögen stehet, abschlagen wer„de. Aber von einer Freundschaft und Aussöhnung

„mit dem Volk, wozu ihr mich durch das Versprechen „der Rückberufung bewegen wollt, bitte ich euch kein „Wort weiter zu sagen. Wie, ich sollte wünschen in „eine Stadt zurückzukehren, wo die Belohnungen, „welche der Tugend zukommen, dem Laster ertheilt, „wo die Strafen, welche nur Verbrecher verdient ha„ben, dem Unschuldigen auferlegt werden? Denn um „aller Götter willen, was habe ich Böses begangen, „wodurch ich ein solches Schicksal verdient hätte? Was „habe ich gethan, das meinen Vorfahren zur Schan„de gereichen könnte?

„In dem ersten Feldzuge, welchen ich in dem „Kriege gegen den Tarquinius als ein Jüngling bey„wohnte, that ich mich so sehr hervor, daß ich den „Siegskranz zum Preise der Tapferkeit aus den Hän„den meines Generals empfieng, indem ich einem Bür„ger das Leben gerettet, und einen Feind erlegt hatte. „In allen Treffen, bey welchen ich nachher zu Fuß „oder zu Pferde Antheil genommen, habe ich allezeit „vor andern die größte Ehre eingelegt, und jedesmal „den Preis der Tapferkeit erhalten. Es wurde keine „Stadt erobert, daß ich nicht zuerst, oder doch mit „den ersten die Mauer erstiegen, es wurde kein Feind „geschlagen, daß man mir nicht einmüthig vor allen „andern die Ehre des Sieges zugeschrieben, kurz es „wurde nie ein wichtiges und herrliches Unternehmen „ausgeführt, an dessen glücklichem Ausgange ich nicht „durch meine Tapferkeit den vornehmsten Antheil ge„habt hätte. Doch dergleichen möchte vielleicht auch „ein andrer tapfrer Mann, wenn gleich nicht in eben „dem Grade, wie ich, von sich sagen können. Allein

„wel-

„welcher Soldat, welcher Centurio kann sich rühmen,
„daß er eine Stadt erobert hat, wie ich Corioli? Und
„daß er noch an eben demselben Tage eine feindliche
„Armee in die Flucht geschlagen, wie ich die Antia-
„ter, welche den Coriolanern zu Hülfe kamen? Ich
„will nicht einmal davon sagen, daß ich nach diesen
„außerordentlichen Beweisen meiner Tapferkeit, da
„es mir frey stund, eine große Menge Gold, Silber,
„Sklaven, Lastthiere, andres Vieh und so viele und schö-
„ne Ländereyen, von der Beute zu nehmen, dennoch,
„um ja nicht die geringste Gelegenheit zum Neide zu
„geben, weiter nichts, als ein einziges Pferd, und
„einen Gefangenen, der mein Gastfreund war, an-
„genommen, die übrige reiche Beute aber der ganzen
„Armee überlassen habe. Was hatte ich nun durch
„solche Thaten verdient? Strafe, oder Belohnung
„und Ehre? Der Gewalt der gottlosesten Bürger über-
„geben zu werden, oder vielmehr ihnen selbst Gesetze
„vorzuschreiben?

„Doch vielleicht hat das Volk andre Ursachen
„gehabt, mich zu vertreiben; vielleicht habe ich durch
„meine lasterhafte, üppige und ungerechte Aufführung
„diese Strafe verdient. Aber wer kann mir einen
„zeigen, der, meine ungerechten Begierden zu sätigen,
„aus seinem Vaterlande verwiesen, oder um seine
„Freyheit gebracht, oder seiner Güter beraubt wor-
„den; oder in ein anderes Unglück gerathen ist?
„Selbst meine Feinde haben mir dergleichen niemals
„vorwerfen können, sondern jeder hat mir das Zeug-
„niß geben müssen, daß ich beständig einen untadel-
„haften Wandel geführt habe.

„Oder wird man mir vielleicht vorwerfen, daß „ich mir durch meine verhaßten und schändlichen „Grundsätze in Absicht auf unsre Staatsverfassung die„ses Unglück zugezogen, daß ich anstatt es mit der bes„seren Parthey zu halten, mich zu der schlechtern ge„schlagen habe, daß alle meine Reden und Handlun„gen dahin abgezielt, die alte Verfassung der Repub„lik übern Haufen zu werfen, die Vornehmen alles „Ansehens zu berauben, und dagegen dem unvernünf„tigen und gottlosen Volke die höchste Gewalt in die „Hände zu geben. Unmöglich, ich habe ja gerade „das Gegentheil von allem diesem gethan, und mir „nichts eifriger angelegen seyn lassen, als daß die Re„gierung beständig in den Händen des Senats bleiben, „und die alte Verfassung der Republik unverändert „beybehalten werden möchte.

„Für eine solche Aufführung also, die unsre Vor„fahren der Nacheiferung werth gehalten haben wür„den, habe ich diese herrlichen, diese beneidenswürdi„gen Belohnungen von meinem Vaterlande erhalten. „Ich bin nicht nur von dem Volke vertrieben worden, „o Minucius, sondern schon viel eher von dem Senat, „welcher mich zwar Anfangs, als ich mich den Tribu„nen, welche sich eine unumschränkte Gewalt anmaßen „wollten, wiedersetzte, mit leeren Hoffnungen unterstütz„te, und mir versprach, daß ich nichts zu befürchten „haben sollte, sobald er sich aber von einiger Gefahr „von Seiten des Volks bedrohet sah, mich im Stiche „ließ, und meinen Feinden überantwortete. Du wa„rest ja selbst eben damals Consul, o Minucius, als „er die Verordnung, wodurch es dem Volke verstattet

„wur-

„wurde, Gericht über mich zu halten, abfassete, als „die Rede des Valerius, worinn er den Rath gab, „daß man mich dem Gutdünken des Volks überlassen „sollte, so großen Beyfall erhielt, und als ich, aus „Furcht, daß ich sonst von dem Senat möchte ver„dammt werden, meinen Entschluß änderte, und es „mir gefallen ließ, mich der Verurtheilung des Volks „zu unterwerfen.

„Nun sage mir, o Minucius, war es das Volk „allein, oder der Senat zugleich, von welchem mir „für die Dienste, welche ich dem gemeinen Wesen ge„liefert und für meine guten Grundsätze in Regierungs„sachen, diese Strafe zuerkannt wurde? Denn wenn „ihr damals alle einer Meynung gewesen seyd, und „alle an meiner Verbannung gleichen Antheil genom„men habt, so ist es ja offenbar, daß ihr alle die Tu„gend hasset, und daß kein Ort in der Stadt sey, wo „ein rechtschaffener Mann sicher leben könnte. Wenn „aber der Senat gezwungen worden, dem Volke nach„zugeben, wenn er aus Noth, und nicht nach seiner „Ueberzeugung also gehandelt hat, so müsset ihr geste„hen, daß ihr euch von den nichtswürdigsten Leuten „beherrschen lasset, und daß der Senat nichts mehr „zu sagen hat. Und ihr wollet noch, daß ich in eine „solche Stadt zurückkehren soll, in welcher der bessere „Theil dem schlechtern unterworfen ist? Nein, so lan„ge ich nicht alle Vernunft verloren habe, werde ich „mich dazu niemals entschließen.

„Doch gesetzt, ich ließe mich von euch überreden, „ich machte dem Kriege auf euer Verlangen ein Ende,

„und

„und käme wieder in die Stadt zurück, was soll ich „dann ins künftige für eine Denkungsart annehmen, „was für eine Aufführung soll ich beobachten? Soll „ich etwa, um in Sicherheit und ohne alle Gefahr le„ben zu können, obrigkeitliche Aemter, Ehrenstellen „und andre Vorzüge, die mir zukommen, von dem „Volke, welches allein darüber zu sagen hat, durch „Schmeicheleyen erbetteln? Ich müßte also meinen „Charakter verleugnen und selbst ein niederträchtiger „schlechter Mensch werden, und wozu nützte mir denn „alle meine vorige Tugend? Oder soll ich dieselbe „Aufführung beybehalten, meinen Grundsätzen in Ab„sicht auf die Staatsverfassung getreu bleiben, und „mich denen, welche andre Grundsätze haben, wieder„setzen? Aber ist es nicht offenbar, daß ich mir da„durch einen neuen Krieg von Seiten des Volks zuzie„hen, daß ich mich noch einmal seiner Rache bloßstel„len, daß es mir selbst daraus zuerst ein Verbrechen „machen würde, daß ich ihm, da es mich doch zurück„berufen, nicht in allen Stücken zu Gefallen lebte? „Ihr werdet dieses unmöglich leugnen können. Und „würde dann nicht gleich ein andrer Aufwiegler des „Volks, ein Icilius oder Decius aufstehen, und mich „anklagen, daß ich Uneinigkeiten zwischen den Bür„gern anstifte, oder daß ich das Volk zu unterdrücken „suche, oder daß ich es den Feinden verrathen wolle, „oder daß ich damit umgehe, wie mir schon Decius „vorgeworfen hat, mich zum Tyrannen aufzuwerfen, „oder daß ich ein anderes Verbrechen, welches ihm „seiner Absicht am gemäßesten dünken wird, begangen „habe. Denn einem Feinde kann es niemals an Be-

„schul-

„schuldigungen fehlen, und dazu würde man denn auch „bald aus dem jetzigen Kriege ein Verbrechen machen; „man würde mir vorwerfen, daß ich euer Land geplün„dert und verheert, daß ich eure Städte eingenommen, „und die Einwohner derselben theils niedergemacht, „theils den Feinden zu Sklaven übergeben habe. Und „was sollte ich auf solche Vorwürfe meiner Ankläger „antworten? Auf wessen Beystand und Unterstützung „sollte ich mich verlassen?

„Ist es also nicht offenbar, o Minucius, daß „ihr nur schöne Worte machet, und eine böse Absicht „hinter einen scheinbaren Namen versteckt? Ihr seyd „nicht gekommen, um mich zurück zu berufen, son„dern um mich als ein Opferthier für das Volk hin„wegzuführen. Vielleicht ist dieses in der That eure „Absicht, denn ich kann würklich fast nichts besseres „von euch vermuthen; vielleicht aber habt ihr es „nicht vorher gesehen, daß es mir also ergehen wür„de. Und gesetzt, daß dem also ist, was werde ich „von eurer Unwissenheit oder Unbesonnenheit für Nu„tzen haben? Denn ihr werdet ja doch nichts zu mei„ner Vertheidigung ausrichten können, sondern wie„der gezwungen werden, hierinn, so wie in allen übri„gen Dingen, dem Volke gefällig zu seyn. Doch „es bedarf wohl keiner weitläuftigen Beweise, daß ich „auf diese Weise, welche ihr eine Rückkehr, ich aber „einen schnellen Weg zum Verderben nenne, schlecht „für meine Sicherheit sorgen würde.

„Jetzt will ich dir zeigen, daß ich auch meinem „Ruhm, meiner Ehre und meinem Gewissen, (weil du

„mit

„mit Recht verlangest, o Minucius, daß ich wohl be-
„denken soll, was diese von mir fordern,) zuwider han-
„deln, und der allerschändlichste und gottloseste Mensch
„seyn würde, wenn ich eurem Rath folgte. Ich war
„ehemals ein Feind der Volsciер, und habe ihnen im
„Kriege den größten Schaden zugefügt, um die Herr-
„schaft, die Macht und den Ruhm meines Vaterlandes
„zu vergrößern. War es also nicht billig und natürlich,
„daß ich von denen, welchen ich so große Dienste gethan,
„geehrt, von denen aber, welchen ich so sehr geschadet
„hatte, gehasset würde? Allein das Schicksal hat es
„ganz anders gewollt, und ich habe eine ganz entgegen-
„gesetzte Begegnung erfahren müssen. Denn ihr, um
„derentwillen ich die Volsciер bekrieget hatte, habt mich
„alles des meinigen beraubt, und mich schimpflicher
„Weise von euch gestoßen, diese hingegen, die ich so sehr
„beleidiget, denen ich so vielen Schaden zugefügt, haben
„mich in den elendesten Umständen, von allen verlassen,
„ohne Freunde, ohne Vaterland, in ihre Städte auf-
„genommen, ja sie haben es bey diesen edlen Beweisen
„ihrer Großmuth nicht einmal bewenden lassen, sondern
„mir in allen ihren Städten das Bürgerrecht gegeben,
„mich zu den wichtigsten Aemtern und den höchsten Eh-
„renstellen erhoben, und mich jetzt, alles übrige nicht zu
„erwähnen, zum General ihrer Armee gemacht, und
„mir die ganze Regierung anvertrauet. Was für ein
„Herz müßte ich also haben, wenn ich diejenigen, von
„denen ich mit so vielen Ehren überhäuft, und nicht im
„allergeringsten beleidiget worden, verrathen wollte?
„Wenn ich ihnen nicht etwa ihre Wohlthaten, wie ihr
„mir die meinigen, als Beleidigungen vergelten muß.

„Wahr-

„Wahrhaftig eine solche doppelte Verrätherey würde mir „einen herrlichen Ruhm bey allen Menschen zuwege brin„gen! Wer würde mich wohl loben, wenn er hörte, daß „ich, da mir meine Freunde, die mir von Rechtswegen „hätten wohlthun müssen, als Feinde, meine Feinde hin„gegen, die mich mit Recht hätten umbringen können, „als Freunde begegnet, anstatt die erstern zu hassen und „die letztern zu lieben, es gerade umgekehrt gemacht „hätte.

„Jetzt, o Minucius, laß uns, ich bitte dich, „einmal untersuchen, wie die Götter jetzt gegen mich ge„sinnet sind, und wie sie künftig, wenn ich deinem Rath „folgte, und an den Volsciern zum Verräther würde, „gegen mich gesinnet seyn würden. Bisher haben sie „mir in allen meinen Unternehmungen gegen euch beyge„standen, und mir nichts mißlingen lassen. Und was „dünkt euch, ist hieraus auf die Frömmigkeit und Ge„rechtigkeit meiner Sache zu schließen? Müßten mir „nicht die Götter, wenn mein Krieg gegen mein Vater„land so gottlos wäre, wie ihr ihn vorstellet, in allem „zuwieder seyn? Da mir aber alles, was ich unterneh„me, nach Wunsche von statten gehet, da ich kein bes„seres Glück wünschen könnte, ist es da nicht offenbar, „daß mein Vorhaben den Göttern gefällig und untadel„haft ist? Wie aber wird es mir ergehen, wenn ich „meine Gesinnungen ändre, wenn ich wieder eure Par„they ergreife, und die Volsciер zu Grunde zu richten su„che? Wird mir dann nicht alles zuwider seyn? Wer„de ich nicht eine schreckliche Rache der Götter für eine „solche Undankbarkeit zu fürchten haben? Würden sie „mich nicht, so wie sie mich aus der Niedrigkeit zu

„meiner

„meiner jetzigen Größe erhoben haben, bald wieder aus „meiner Höhe in den Staub herabstürzen, damit mein „Schicksal andern zur Warnung dienen könnte? Die„ses ist meine Meynung wegen der Götter, und ich „zweifle nicht, daß jene Furien, deren du, o Minu„cius, erwähntest, die den Verbrechern so fürchterlich „sind, mich alsdenn gewiß verfolgen, und mich an „Leib und Seele quälen würden, wenn ich diejenigen „verlassen und verrathen wollte, die mich, nachdem ich „von euch ins Elend gestürzt war, gerettet und erhal„ten, die mir noch außerdem so viele und große Wohl„thaten erwiesen, denen ich, unter Anrufung der Göt„ter, die Versicherung gegeben, daß ich nicht in der „Absicht, ihnen zu schaden, zu ihnen gekommen, und „ihnen auch bis jetzt getreu und unverletzt mein Wort „gehalten habe.

34 „Wenn du aber, o Minucius, diejenigen, „welche mich verbannet haben, meine Freunde, die „Stadt, welche mich verstoßen hat, meine Vaterstadt „nennest, wenn du dich auf die Gesetze der Natur be„rufest, und so vieles von der Frömmigkeit redest; „so scheint es, als wenn du die allergemeinsten Din„ge, die jedem Menschen bekannt sind, allein nicht „wüßtest; daß nehmlich weder durch das Ansehen noch „durch den Namen, sondern bloß durch Handlungen „und durch den Nutzen Freunde und Feinde unterschie„den werden. Denn ein jeder Mensch liebet den, „welcher ihm gutes thut, und hasset den, welcher „ihm schadet. Dieses ist ein Gesetz, welches nicht von „Menschen gegeben worden, und auch nicht von Men„schen aufgehoben werden kann, wenn ihnen etwa das

„Ge-

„Gegentheil gutdünken sollte, sondern die Natur selbst „hat es allem, was Empfindung hat, von je her und „auf immer eingepflanzet. Daher kömmt es, daß „wir unsern Freunden entsagen, wenn sie uns beleidigen, unsern Feinden hingegen Freundschaft beweisen, wenn sie uns Gefälligkeiten erzeigen; und daß „wir die Stadt, in welcher wir gebohren worden, so „lange wir Nutzen von derselben haben, lieben, sobald „sie uns aber verfolget, hassen, indem der Ort an sich „nichts reizendes für uns hat, sondern bloß die Vortheile, die er uns gewähret. So denket nicht nur „ein jeder Mensch für sich, sondern ganze Städte und „Völker, daß also einer, der diesen Grundsätzen „folget, weder den göttlichen Gesetzen, noch den allgemeinen „Rechten aller Menschen zuwider handelt. Ich glaube daher, daß mein jetziges Verfahren weder der Gerechtigkeit, noch meinem Vortheil, noch meiner Ehre, „noch der schuldigen Ehrfurcht gegen die Götter, im „geringsten zuwider ist, und ich bekümmere mich wenig „darum, was Menschen, die nach ihren Einbildungen „und Vorurtheilen urtheilen, davon denken, da ich „weiß, daß es den Göttern gefällt. Und ich glaube „auch daher nicht, daß ich etwas unmögliches unternehme, da die Götter auf meiner Seite sind, wenn „man anders von dem vergangenen auf das künftige „schließen darf.

„Was eure Ermahnungen anbetrift, mich meines Glückes mit Mäßigung zu bedienen, und daher „meine Entschließungen zum Untergange des ganzen „Römischen Volks und zur gänzlichen Zerstörung der „Stadt fahren zu lassen, so könnte ich euch darauf

„antworten, daß es nicht in meiner Macht stehet, hier-
„über etwas zu beschließen, und daß ihr euch deßhalb
„nicht an mich wenden müsset; denn ich bin bloß der
„General der Volsciер, und es kömmt also nicht auf
„mich an, Krieg oder Frieden zu beschließen, so daß
„ihr bey ihnen, und nicht bey mir, um Stillstand oder
„Frieden anhalten müsset; allein dem ungeachtet will
„ich euch doch diese Antwort nicht geben, sondern euch aus
„Ehrfurcht gegen die Götter meines Vaterlandes, aus
„Achtung gegen die Grabmäler meiner Vorfahren,
„und die Stadt, in welcher ich gebohren worden, aus
„Mitleiden mit euren Weibern und Kindern, welche
„an den Vergehungen ihrer Männer und Väter un-
„schuldig sind, und daher nicht verdienet haben, daß
„sie mit darunter leiden, vornehmlich aber um eurent-
„willen, o Minucius, die ihr als Gesandten der Stadt
„zu mir gekommen seyd, versprechen, daß ich, wenn
„die Römer den Volsciern das Land und die Städte,
„welche sie ihnen weggenommen, nachdem sie ihre Co-
„lonien zurückberufen, wieder zurückgeben, darauf ein
„ewiges Bündniß mit ihnen schließen, und ihnen,
„gleich wie den Lateinern, das Bürgerrecht ertheilen,
„und dieses Bündniß mit Verfluchung der Uebertre-
„ter desselben beschwören, Frieden mit ihnen schließen
„will.

„Diese Antwort also machet ihnen erst bekannt,
„stellet ihnen die Grundsätze des Rechts mit eben dem
„Eifer und eben so umständlich vor, wie mir, saget
„ihnen, daß nichts schicklicher und billiger ist, als daß
„ein jeder das seinige behalte, und es in Ruhe und
„Frieden besitze, daß es ein unschätzbarer Vortheil ist,

„wenn

„wenn man von keinem Feinde, von keiner Verände-
„rung der Zeit etwas zu befürchten hat, daß nichts
„schändlicher ist, als wenn man, um fremdes Gut
„nicht wieder herauszugeben, sich ohne Noth einen
„Krieg zuziehet, in welchem man in Gefahr kömmt,
„alles, was man besitzt, zu verlieren; stellet ihnen die
„traurigen Folgen vor, welche eine solche Haabsucht
„nach fremden Gütern nach sich zu ziehen pflegt, wenn
„der Ausgang anders ist, als man wünschte;
„thut noch hinzu, wenn ihr es für gut haltet, daß es
„sich oft zuträgt, wenn man ungerechter Weise fremde
„Länder und Städte an sich reißen will, daß man, im
„Fall es nicht gelinget, die Seinigen verliert,
„alsdenn seine Weiber den unwürdigsten Begegnungen,
„seine Kinder den größten Beschimpfungen und Grau-
„samkeiten, und seine Aeltern einer harten Sklaverey
„in ihrem hohen Alter aussetzt. Zeiget endlich dem
„Senat, daß er die Schuld aller dieser Uebel nicht
„mir, sondern seiner eignen Thorheit beyzumessen ha-
„be. Denn da es nur auf ihn ankäme, glücklich und
„sicher zu leben, wenn er thäte, was Gerechtigkeit und
„Billigkeit von ihm fordern, so will er lieber das al-
„leräußerste daran wagen, als seine unrechtmäßigen
„Besitzungen fahren zu lassen.

„Hier habt ihr also meine Antwort. Mehr
„werde ich euch niemals zugestehen. Gehet also jetzt
„wieder in die Stadt, und überleget, was für euch zu
„thun ist. Ich gebe euch dazu dreyßig Tage Bedenk-
„zeit. Unterdessen will ich, aus Gefälligkeit gegen
„dich, o Minucius, und gegen euch andre mit der
„Armee abziehen; denn ihr würdet sehr großen Scha-

„den davon haben, wenn sie so lange hier bliebe. „Den dreyßigsten Tag aber werde ich ohnfehlbar selber „wiederkommen, um zu vernehmen, wozu ihr euch „entschlossen habt.“

36 Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er die Versammlung aus einander. Die folgende Nacht brach er um die dritte Nachtwache auf, um die noch übrigen lateinischen Städte anzugreifen, er mochte nun in der That erfahren haben, daß sie den Römern Hülfstruppen zuschicken wollten, wie er damals in der Versammlung seiner Truppen sagte, oder es mochte dieses nur ein Vorgeben von ihm seyn, damit es nicht scheinen möchte, daß er den Feinden zu gefallen den Krieg unterbrochen hätte.

Er machte also mit der Stadt Longola den Anfang, welche er ohne Mühe eroberte, und auf eben die Weise mit ihr verfuhr, als mit den andern, indem er sie plünderte, und die Einwohner zu Sklaven machte. Er rückte darauf weiter gegen Satricum, wo er eben so wenig Widerstand antraf. Er ließ von hier aus die Beute, welche er in diesen beyden Städten gemacht hatte, durch einen Theil seiner Armee nach Ecetra bringen, und marschierte darauf selbst mit den übrigen Theile derselben gegen die Stadt Setia, welche er ebenfalls eroberte und plünderte. Hiernächst fiel er den Poluscanern ins Land, bemächtigte sich, weil sie nicht im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, ebenfalls ihrer Stadt, und machte es darauf mit den Albiolanern und Mugillanern eben so. Die Coraner aber übergaben ihm ihre Stadt auf gewisse Bedingungen.

Als

Als die dreyßig Tage verflossen waren, während deren er sieben Städte in seine Gewalt gebracht hatte, so kam er mit einer noch größeren Armee als das erstemal nach Rom zurück, und schlug ungefähr 30 Stadien weit von der Stadt an dem Wege nach Tusculum sein Lager auf. Unterdessen daß er mit Bezwingung der lateinischen Städte beschäftiget gewesen war, hatte der Römische Senat oftmalige Berathschlagungen wegen seiner Forderungen angestellt, und den Schluß gefaßt, nichts zu thun, was der Hoheit der Republik unwürdig wäre; sondern wenn die Volscier sowohl aus dem Gebiet der Republik als der Bundsgenossen und der unterworfenen Völker abzögen, die Waffen niederlegten, und denn des Friedens halber Gesandten an die Römer abschickten, so sollte der Senat sein Gutachten wegen der Bedingungen, auf welche der Friede geschlossen werden könnte, abfassen und es dem Volke zur Bestätigung vorlegen; so lange sie sich aber noch im Lande der Römer oder ihrer Bundsgenossen aufhielten, und feindlich gegen sie verführen, sollte man in keinem Stücke ihre Forderungen bewilligen. Man siehet hieraus, außer andern dergleichen Beyspielen, wie sehr die Römer immer darauf gehalten, sich nie von andern Gesetze vorschreiben zu lassen, und nie aus Furcht ihren Feinden das geringste nachzugeben; wenn aber ihre Feinde erst einen Frieden mit ihnen geschlossen, und sich ihnen unterworfen hatten, so waren sie bereit, ihnen alle billige Forderungen zuzugestehen. Und diesen edlen Stolz haben sie in den allergrößten Gefahren, sowohl in auswärtigen als innerlichen Kriegen, bis auf den heutigen Tag, beständig beybehalten.

Nachdem also der Senat diesen Schluß gefasset hatte, so erwählte er aufs neue zehn Gesandten aus den Consularen, welche den Marcius bitten sollten, doch von seinen harten Forderungen, welche mit der Hoheit der Republik gar nicht bestehen könnten, abzulassen; er möchte erst alle Feindseligkeiten einstellen, und mit der Armee abziehen, und dann durch Ueberredung und Unterhandlungen sein Verlangen auszurichten suchen, wenn er wünschte, daß eine dauerhafte und immerwährende Freundschaft zwischen den beyden Völkern zu Stande käme. Sie sollten ihm vorstellen, daß man dasjenige, was man, entweder durch die Noth oder durch die Umstände gezwungen, hätte zugestehen müssen, der Fall möchte sich bey einzelnen Personen oder bey ganzen Völkern zutragen, gemeiniglich nicht länger zu halten pflegte, als bis die Umstände oder die Noth vorüber wäre.

Sobald man also die Ankunft des Marcius erfuhr, so begaben sich die Gesandten zu ihm heraus, und gaben sich alle mögliche Mühe, ihn zu überreden, ohne jedoch etwas zu sagen, was der Würde der Republik zuwider gewesen wäre. Marcius antwortete ihnen darauf weiter nichts, als daß er ihnen riethe, innerhalb dreyen Tagen einen besseren Entschluß zu fassen, weil er den Angriff nicht länger verschieben würde. Sie wollten ihm hierauf wieder antworten; allein er unterbrach sie, und befahl ihnen, alsobald das Lager zu verlassen, mit der Bedrohung, daß er ihnen als Kundschaftern begegnen würde, falls sie nicht augenblicklich gehorchten. Sie giengen also sogleich, ohne weiter ein Wort zu sagen, davon.

Als

Als der Senat die trotzige Antwort und die Drohungen des Marcius von den Gesandten erfuhr, so hielt er es dem ungeachtet nicht für rathsam, eine Armee gegen ihn ins Feld zu stellen, entweder weil er den Truppen, welche größten Theils aus unerfahrnen Leuten, die zum erstenmal Kriegesdienste thaten, bestanden, nicht trauete, oder weil er es für gefährlich hielt, durch die beyden Consuln, die nichts weniger als geschickte Krieger waren, einen so wichtigen Krieg entscheiden zu lassen, oder endlich, weil ihm die Götter entweder durch die Auspicien, oder durch die Sibyllinischen Orakel, oder durch andre Zeichen, die man damals noch nicht so gering zu achten pflegte, wie jetzt, zuwider waren. Er beschloß daher bloß, die Stadt sorgfältiger bewachen zu lassen, und machte alle mögliche Anstalten, um sich von den Mauren zu vertheidigen, wenn sie von dem Marcius angegriffen werden sollten.

Indessen gab man doch die Hoffnung noch nicht auf, ihn eines andern zu bereden, besonders wenn man ihm durch eine noch ansehnlichere und ehrwürdigere Versammlung Vorstellungen thun ließe. Man beschloß also die Pontifexe, die Augurn, nebst allen übrigen Priestern und öffentlichen gottesdienstlichen Personen, an ihn abzuschicken. Es giebt deren in Rom eine sehr große Menge, die alle, sowohl wegen ihrer vornehmen Geburt, als wegen ihrer eigenen Verdienste, in dem größten Ansehen stehen. Diese begaben sich also insgesammt in ihren heiligen Kleidern und mit den unterscheidenden Zeichen der Götter, deren Gottesdienst sie besorgten, ins Lager, um dieselben Vor-

stellungen, welche die ersten Gesandten gethan hatten, zu wiederholen. Sobald sie ins Lager angekommen waren, machten sie dem Marcius den Auftrag des Senats bekannt; allein er ließ sich eben so wenig dadurch bewegen, sondern schickte sie sogleich wieder mit der Antwort zurück, die Römer sollten entweder thun, was er verlangte, wofern sie Frieden zu haben wünschten, oder sie sollten sich gewärtig sehn, daß er die Stadt angreifen würde. Zugleich erklärte er ihnen, daß er künftig keine Gesandtschaften weiter von ihnen anhören wollte.

Da also auch dieser Versuch den Römern fehlgeschlagen war, so gaben sie alle Hoffnung zum Frieden auf, und machten sich bereit, eine Belagerung auszuhalten. Mit den auserlesensten jungen Leuten besetzten sie die Gräben und die Thore. Die Alten, welche zwar schon ausgedient, aber noch Kräfte genug hatten, die Beschwerlichkeiten auszuhalten, sollten die Mauren vertheidigen.

39

In diesen Umständen liefen die Römischen Weiber in der Angst über die bevorstehende Gefahr, ohne zu bedenken, daß die Sittsamkeit ihnen verbot, die Häuser zu verlassen, in die Tempel, warfen sich mit großem Geheule vor den Bildnissen der Götter nieder, und flehten sie um Rettung an. Alle heiligen Oerter erschalleten von ihrem Jammer und Klagen, besonders aber der Tempel des Capitolinischen Jupiters. Hier war unter andern auch die Valeria, des Valerius Poplicola, der am mehrsten dazu beygetragen hatte, Rom von der Herrschaft seiner Tyrannen zu befreyen,

Schwe-

Schweſter, welche nicht nur wegen ihrer vornehmen Gebuhrt, ihres Standes, ihres Alters, ſondern beſonders wegen ihrer ausnehmenden Klugheit in ganz vorzüglichem Anſehen ſtand. Dieſe ſtieg auf einmal durch einen göttlichen Antrieb begeiſtert, auf die höchſte Stufe des Tempels, rief die übrigen Weiber herbey, tröſtete ſie, ſprach ihnen Muth ein, und bat ſie, ſich nicht durch die Größe der Gefahr niederſchlagen zu laſſen. Hierauf ſagte ſie, es ſey noch nicht alles verloren, eine einzige Hoffnung ſey noch übrig, die Stadt zu retten; dieſe beruhe aber bloß auf ihnen, und es käme bloß darauf an, daß ſie ſich gefallen ließen, das zu thun, was zu dieſer Abſicht erfordert würde. Da nun hierauf eine von der Verſammlung ſagte: „Was „ſollten wir Weiber zur Rettung unſers Vaterlandes „beytragen können, da ſelbſt die Männer alle Hoff„nung aufgeben? Wo ſollten wir ſchwache und elen„de Geſchöpfe die Kräfte dazu hernehmen?“ ſo erwiderte Valeria: „Es kömmt hier gar nicht auf „Waffen und Stärke an, welche die Natur uns ver„ſagt hat, ſondern bloß auf gefällige Worte und Un„terredung.“ Sobald ſie dieſes geſagt hatte, bat die ganze Verſammlung ſie mit großem Geſchrey, ſie möchte doch ſagen, worinn die Hülfe beſtünde, die ſie ihrem Vaterlande erweiſen könnten? Sie fuhr daher fort: „Wir müſſen alſobald, ſo wie wir hier ſind, „in dieſer ſchlechten und nachläſſigen Kleidung, mit „den übrigen Weibern und unſern kleinen Kindern, „zu dem Hauſe der Veturia, des Marcius Mutter, „gehen, und dann die Kinder zu ihren Füßen nieder„legen, und ſie mit Thränen bitten, daß ſie doch mit

„uns, die wir an allem Uebel unschuldig sind, und „mit ihrem Vaterlande, welches jetzt von der äußer„sten Gefahr bedrohet wird, Mitleiden haben, und „in Begleitung unsrer aller mit unsern Kindern, mit „ihren Enkeln und der Mutter derselben ins Lager ge„hen, sich zu den Füßen des Marcius niederwerfen, „und ihn mit Thränen flehen und beschwören möchte, „seine Vaterstadt zu verschonen. Ihre Bitten, ihre „Thränen, werden ihn gewiß zum Mitleiden bewegen, „und seinen Zorn entwaffnen. Denn sein Herz ist „nicht so hart und undurchdringlich, daß er seine „Mutter unerweicht zu seinen Füßen liegen sehen „könnte.“

Dieser Vorschlag erhielt von der ganzen Versammlung Beyfall. Sie bat daher die Götter, ihren Bitten Ueberredung und Eingang zu verschaffen, und verließ darauf in Begleitung der übrigen den Tempel. Alle andern Weiber vereinigten sich ebenfalls mit ihnen, und so begaben sie sich insgesammt zu dem Hause der Veturia. Als die Gemahlinn des Marcius, Volumnia, welche eben bey ihrer Schwiegermutter saß, sie hereinkommen sah, so rief sie voller Verwunderung aus: „Was beweget euch, in so großer Men„ge hier her zu kommen, was suchet ihr in diesem un„glücklichen und erniedrigten Hause.“ Valeria nahm hierauf das Wort und sagte:

„Die große Gefahr, worinn wir uns selbst und „diese unglücklichen Kinder sich befinden, beweget uns „zu dir, o Veturia, als unsrer einzigen Hoffnung, „unsere Zuflucht zu nehmen. Wir beschwören dich,

„fürs

„fürs erste mit unserm gemeinschaftlichen Vaterlande
„Mitleiden zu haben, und zu verhindern, daß es sei-
„ner Freyheit, die es bisher noch immer behauptet
„hat, nicht von den Volsciern beraubt werde; wenn
„sie anders noch so gelinde mit uns zu verfahren ge-
„denken, und nicht vielmehr gesonnen sind, die Stadt
„gänzlich zu zerstören. Ferner bitten wir dich auch
„um unserer selbst und um dieser unglücklichen Kinder
„willen, zu verhindern, daß wir nicht den grausamen
„Feinden in die Hände gerathen, und schimpfliche
„Begegnungen von ihnen erdulden müssen, da wir an
„allem Unglück, welches euch betroffen, ganz unschul-
„dig sind. Ach wenn dein Herz nicht alles sanfte Ge-
„fühl, nicht alle Menschenliebe verloren hat, so habe
„Mitleiden mit uns, die durch die Theilnehmungen an
„demselben Gottesdienst und Opfern mit dir verbunden
„sind, und begieb dich mit der Volumnia, der tugend-
„haften Gemahlinn deines Sohnes und mit seinen
„Kindern zu ihm ins Lager, wir alle wollen dich mit
„unsern kleinen Kindern auf den Armen dahin beglei-
„ten; und dann suche ihn durch Bitten und Flehen
„zu bewegen, daß er Frieden mit seinen Mitbürgern
„macht, und in seine Vaterstadt, welche nicht mehr
„wünschet, als ihn wieder zu besitzen, zurückkehret;
„fordere dieses von ihm, als den einzigen Dank für
„das viele Gute, welches er von dir erhalten hat, und
„höre nicht eher auf in ihn zu dringen, bis er deinen Bit-
„ten nachgiebt. Du wirst ihn gewiß bereden; denn
„wie sollte ein so frommer Mann unerweicht seine
„Mutter zu seinen Füßen liegen sehen können? Und
„wenn du denn deinen Sohn in die Stadt zurückge-

„bracht

„bracht hast, so wirst du nicht nur dir selbst den un„sterblichen Ruhm erwerben, daß du deine Vaterstadt „aus einer so schrecklichen Gefahr errettet hast, sondern „auch uns bey unsern Männern so viel theurer und ge„ehrter machen, weil wir einen Krieg, den sie selber „nicht zu Ende bringen konnten, abgewendet haben. „Dadurch werden wir zeigen, daß wir verdienen von „jenen Weibern abzustammen, welche den Krieg des „Romulus mit den Sabinern durch ihre Vermittelung „beygelegt, und durch die Vereinigung der beyden „Völker so vieles zu dem Anwachs und der gegenwär„tigen Größe unserer Republik beygetragen haben. „Kannst du wohl etwas rühmlichers unternehmen, o „Veturia, als deinen Sohn wieder zurückzubringen, „dein Vaterland zu befreyen, deine Mitbürger zu er„retten, und also deinen Nachkommen einen unsterbli„chen Ruhm zu hinterlassen? Wir zweifeln also nicht, „o Veturia, daß du uns diese Gefälligkeit gerne erzei„gen wirst; aber laß uns eilen; denn die Noth ist „so dringend, daß sie uns keine Ueberlegung oder Auf„schub erlaubet.“

41 Nachdem sie dieses mit vielen Thränen vorgebracht hatte, und die andern Weiber ebenfalls weinten und klagten, so antwortete ihnen Veturia, nachdem sie einige Zeit ihren Thränen freyen Lauf gelassen hatte, folgendes:

„Die Hoffnung, auf welche ihr euch verlasset, „o Valeria, da ihr von uns Elenden Hülfe erwartet, „ist leider sehr schwach und geringe. Es fehlt uns „zwar gar nicht an Liebe zu unserm Vaterlande, oder

„an

„an Begierde unsere Mitbürger, so wenig sie es auch „verdienen mögen, zu retten, aber das Vermögen ein „solches Unternehmen auszuführen fehlt uns. Mar„cius achtet uns gar nicht mehr, seitdem das Volk ein „so ungerechtes und hartes Urtheil über ihn gesprochen „hat, und hasset jetzt sein Haus zugleich mit seinem „Vaterlande. Er selbst hat uns dieses nur gar zu „deutlich gezeigt. Denn als er nach seiner Verurthei„lung, von seinen Freunden begleitet, nach Hause kam, „und uns in Trauerkleidern antraf, indem wir seine „elenden Kinder auf dem Schooße hatten, und das „traurige Schicksal, welches uns erwartete, wenn „wir seiner beraubt wären, mit vielen Thränen be„klagten, so blieb er unbeweglich wie ein Stein, mit „thränenlosen und starren Augen, in einiger Entfer„nung von uns stehen, und sagte: Ihr habt jetzt eu„ren Marcius nicht mehr, meine Mutter, und du, „meine beßte Volumnia; seine Mitbürger haben ihn „auf ewig verjagt, weil er edel und patriotisch denket, „und sein Leben so oft für sie gewagt hat. Aber traget „euer Unglück so, wie es weisen Frauen zukömmt, „thut nichts, was eurer Ehre und eurem Stande zu„wider wäre; lasset meine Kinder euch wegen meiner „Abwesenheit trösten, und gebet ihnen eine solche „Erziehung, daß sie ihrer Familie Ehre machen. Der „Himmel gebe ihnen dereinst ein besseres Schicksal, „als ihrem Vater, und eine Tugend, die der seinigen „gleich ist. Lebet wohl; ich eile eine Stadt zu verlas„sen, in welcher rechtschaffene Leute nicht mehr sicher „sind. Auch ihr, Schutzgötter meiner Familie und „dieses Hauses, lebet wohl.

„Als

„Als er dieses gesagt hatte, so liefen wir Elen-
„den, indem wir an unsre Brust schlugen, und ein
„großes Geschrey erhuben, zu ihm hin, um ihn das
„leztemal zu umarmen; ich hatte seinen ältesten Sohn
„an der Hand, und den jüngsten trug Volumnia auf
„den Armen; allein er kehrte sich weg, stieß uns
„von sich, und sagte: Marcius ist künftig dein Sohn
„nicht mehr, meine Mutter, das Vaterland raubt
„dir diese Stüze deines Alters, und du, Volumnia,
„betrachte mich von heute an nicht länger als deinen
„Gemahl, ich wünsche, daß du einen andern findest,
„der glücklicher ist, als ich, und mit welchem es dir
„wohl gehen mag. Auch ihr, meine geliebtesten Kin-
„der, habt jezt keinen Vater mehr; ich lasse euch als
„hülflose Waisen zurück; eure Mutter und Großmutter
„werden künftig, bis ihr euch selber helfen könnt, für
„euch sorgen.

„Mit diesen Worten gieng er fort, ohne vorher
„die geringste Anordnung wegen seiner häuslichen
„Angelegenheiten zu machen, ohne einige Befehle zu
„ertheilen, ohne uns zu sagen, wohin er gienge, ohne
„einen einzigen Sklaven, oder Geld, oder nur auf
„einen Tag Nahrung mitzunehmen. Es ist jezt schon
„das vierte Jahr nach seiner Verbannung, daß er
„uns als Leuten begegnet, die ihm nicht das gering-
„ste angiengen. Er hat weder jemals an uns geschrie-
„ben, noch uns sagen lassen, wie es ihm gehe, noch
„sich nach unserm Befinden erkundiget. Was werden
„nun, o Valeria, über ein so hartes, so grausames
„Herz, die Bitten derer vermögen, die er bey seinem
„lezten Abschiede weder einer Umarmung, noch ei-

„nes

„nes andern Beweises seiner Zärtlichkeit gewürdiget „hat?

„Aber wenn ihr demungeachtet auf eurem Willen „bestehet, und durchaus verlanget, daß wir etwas thun „sollen, was allem Wohlstande zuwider ist, so lasset „uns einmal den Fall setzen, daß ich mit der Volumnia „und seinen Kindern zu ihm gienge; wie soll ich, seine „Mutter, ihn alsdann anreden? Saget mir, ich bitte „euch, was für Vorstellungen soll ich meinem Sohn „thun? Soll ich ihn bitten, seine Mitbürger zu ver„schonen, die ihn, ohne daß er sie im geringsten beleidi„get, aus seinem Vaterlande verbannet haben? Mitlei„den mit einem Volke zu haben, das mit ihm nicht das „geringste Mitleiden gehabt hat? Diejenigen zu verlas„sen und zu verrathen, die ihn, ohngeachtet er ihnen „vormals so großen Schaden gethan, in seiner Verban„nung aufgenommen, und ihm nicht wie Feinde, son„dern wie seine beßten Freunde und nächsten Angehörigen „begegnet haben? Wie kann ich eine so unvernünftige „Forderung an ihn thun, daß er diejenigen, die ihn ins „Elend gestürzt haben, lieben; diejenigen aber, die ihn „erhalten haben, beleidigen soll? Das sind nicht die „Reden, die eine rechtschaffene Mutter gegen ihren Sohn, „eine vernünftige Frau gegen ihren Mann führen darf. „Nöthiget uns also doch nicht länger, etwas von ihm zu ver„langen, was weder mit der Gerechtigkeit noch mit der „Gottesfurcht bestehen kann. Laßt uns Unglückliche lie„ber in dem elenden und niedrigen Zustande, in welchen „das Schicksal uns herabgestoßen hat, als daß wir etwas „thun sollten, wodurch wir uns selber noch mehr beschim„pfen würden.“

Als

43 Als sie ausgeredet hatte, fiengen die Weiber ein so großes Geheule und Wehklagen an, daß nicht nur das ganze Haus davon erschallete, sondern daß man es weit in der Stadt hörte, und daher eine große Menge Volks in den nächsten Gassen zusammenlief. Valeria erneuerte hierauf ihre Bitten, und wandte alles mögliche an, um die Veturia zu erweichen. Alle übrigen Frauen, welche entweder Freundinnen oder Verwandte einer von beyden waren, warfen sich ebenfalls vor ihr zu Füßen, umfaßten ihre Knie, und ließen nicht eher mit Bitten und Flehen nach, bis sie sich endlich genöthiget sahe, ihnen nachzugeben, und ihnen zu versprechen, daß sie nebst der Volumnia und den Kindern des Marcius, in Begleitung aller übrigen von ihren Mitbürgerinnen, welche Antheil daran zu nehmen wünschten, sich zu ihm herausbegeben, und ihm Vorstellungen zum Beßten seines Vaterlandes thun wollte. Sie begaben sich also voller Freude und unter Anrufung der Götter, daß sie ihre Hoffnung erfüllen möchten, erst zu den Consuln, um ihnen ihren gefaßten Entschluß anzuzeigen. Diese lobten ihren Eifer, beriefen sogleich den Senat zusammen, machten ihm die Sache bekannt, und fragten darauf einen jeden darüber um seine Meynung.

Es wurden darauf viele Reden dafür und dawider gehalten, und die Berathschlagung dauerte bis an den Abend. Einige waren der Meynung, daß es sehr gefährlich seyn würde, die Frauen mit ihren Kindern in das Lager der Feinde gehen zu lassen. Denn sie dürften sich nur an die Rechte, welche man in Absicht

sicht der Gesandten und derer, die um Gnade bitten, eingeführt hätte, nicht kehren, und die Frauen zurückbehalten, so würden sie ohne Schwertes Schlag die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Sie hielten also dafür, daß man bloß die Mutter und die Gemahlinn des Marcius mit ihren Kindern zu ihm herauslassen müsse. Andere meynten, man dürfte es auch diesen nicht verstatten; man müsse sie vielmehr sehr sorgfältig bewachen, und sie als so viele Geißeln ansehen, welche die Feinde abhalten würden, gar zu hart gegen die Stadt zu verfahren. Andre hingegen glaubten, daß man es sicher allen Frauen erlauben könnte, weil die Bitten der Mutter und Gemahlinn des Marcius alsdann mehr Ansehn und Nachdruck haben würden. Daß man aber keine Gefahr dabey zu befürchten hätte, dafür wären ihnen fürs erste die Götter, unter deren Schutze die Bittenden stünden, Bürge, und dann auch der Charakter des Marcius selbst, der in seinem ganzen Leben nie eine ungerechte oder gottlose That begangen hätte.

Diese letztere Meynung behielt endlich die Oberhand, und dieser Entschluß gereichte sowohl der Weißheit des Senats, vermöge welcher er den glücklichen Erfolg vorhersah, und ohne sich durch die Größe der Gefahr abschrecken zu lassen, die beßte Parthey ergriff, als auch die Gottesfurcht des Marcius, welchem man, ungeachtet er ein Feind war, zutraute, daß er mit dem schwächern Theile der Stadt, wenn er ihn in seiner Gewalt hätte, nicht gottlos verfahren würde, zu großer Ehre. Der Senat faßte also eine Verordnung deßwegen ab, worauf denn die Consuln

sich auf den Markt begaben, das Volk, ungeachtet es schon finster war, zusammen beriefen, und ihm den Willen des Senats bekannt machten, mit dem Befehl, daß ein jeder sich den folgenden Tag ganz früh bey den Thoren der Stadt einfinden sollte, um die Frauen herauszubegleiten; was sonst nöthig wäre, würden sie selber schon besorgen.

44 Den folgenden Morgen versammelten sich, als es kaum Tag zu werden anfieng, die Weiber insgesammt, nebst ihren Kindern, mit Fackeln vor dem Hause der Veturia, und begaben sich darauf mit ihr zu den Thoren. Die Consuln hielten hier eine große Menge Maulthiere, und Wagen in Bereitschaft, worauf sie sich setzen mußten, und darauf begleiteten sie dieselben sehr weit, nebst noch einigen andern aus den Senat, und einer Menge Bürgern, welche durch ihre Lobsprüche und Gebete um einen glücklichen Erfolg ihren Abzug noch ansehnlicher machten. Als sie dem Lager so nahe waren, daß man sie sehen konnte, so schickte Marcius einige Reuter ab, welche sich erkundigen sollten, was das für ein Haufen Leute sey, welcher aus der Stadt käme, und was sie verlangten. Als er nun erfuhr, daß es die Römischen Frauen mit ihren Kindern wären, und daß sie von seiner Mutter und Gemahlinn mit seinen beyden Kindern angeführt würden, so verwunderte er sich anfangs über eine solche Kühnheit, daß sie es wagten, ohne eine Bedeckung von Männern mit ihren Kindern ins feindliche Lager zu kommen, und sich vor unbekannten Leuten sehen zu lassen, ohne sich weder durch die Schaam, welche freygebohrnen und sittsamen Frauen zukäme, noch durch

die

die Größe der Gefahr, worinn sie sich begäben, wenn die Volsciер mehr ihrem Eigennutz als der Gerechtigkeit Gehör geben, und sich dieser Gelegenheit bedienen wollten, um sich zu bereichern, abhalten zu lassen. Als sie nicht weit mehr von dem Lager entfernt waren, gieng er in Begleitung einiger wenigen Personen seiner Mutter entgegen, und befahl den Lictorn, welche ihm der Gewohnheit gemäß die Fascen mit den Beilen vortrugen, die Beile abzunehmen, und die Fascen, sobald sie sich seiner Mutter näherten, niederzusenken, welches noch jetzt bey den Römern gewöhnlich ist, wenn eine geringere Obrigkeitliche Person einer höhern begegnet. Auf diese Weise also legte Marcius damals alle Zeichen seiner eignen Macht nieder, gleich als wenn er mit einer höhern Macht eine Zusammenkunft gehalten hätte; so groß war seine Hochachtung und Ehrfurcht gegen seine Mutter.

Sobald sie zusammenkamen, gieng ihm zuerst seine Mutter in schlechten Trauerkleidern, mit verfallenem Gesicht und Thränen in den Augen, so daß man sie nicht ohne Rührung ansehen konnte, um ihn zu bewillkommen, entgegen. Marcius, der bisher ungerührt und gegen alles unempfindlich gewesen war, war doch nicht im Stande sich bey einem solchen Anblick zu halten; er vergaß alle seine gefaßten Entschlüsse, ließ sich durch die Empfindungen der Natur hinreißen, umarmte, küßte sie, redete sie mit den zärtlichsten Ausdrücken an, hob sie von der Erde auf, benetzte sie mit Thränen, und hielt sie also lange Zeit in seinen Armen. Nachdem er seine Mutter genug umarmt hatte, so bewill-

willkommete er seine Gemahlinn und Kinder, und sagte: „Du hast wie eine rechtschaffene Frau daran ge„handelt, Volumnia, daß du bey meiner Mutter ge„blieben bist, und sie nicht in ihrem verlassenen Zustan„de ohne Trost gelassen hast. Dieses ist die angenehm„ste Gefälligkeit, die du mir hättest erzeigen kön„nen.“

Nachdem er hierauf seine Kinder umarmt hatte, so kehrte er wieder zu seiner Mutter zurück, und bat sie, ihm jetzt zu sagen, warum sie zu ihm gekommen wäre? Sie antwortete ihm darauf, weil sie nichts ungerechtes von ihm verlangen würde, so wollte sie ihm ihre Bitten öffentlich vortragen; er möchte sich daher an den Orte, wo er gewöhnlich Gericht zu halten pflegte, niedersetzen. Er nahm diesen Antrag mit Freuden an, weil er hoffete, daß es ihm, wenn er ihr in Gegenwart der ganzen Versammlung der Volsciер antwortete, leichter seyn würde, durch gute Gründe ihre Vorstellungen zum Besten der Römer zu wiederlegen, und ihre Bitten abzuschlagen. Er begab sich also mit ihr zum Tribunal, befahl aber den Lictorn, den Stuhl von denselben herunterzunehmen, und ihn auf die Erde zu setzen, weil er glaubte, daß er keinen höhern Sitz als seine Mutter haben dürfte, und überhaupt alle Zeichen seiner Gewalt in ihrer Gegenwart ablegen müßte. Hierauf ließ er die angesehensten Officiere der Volsciер sich neben ihn setzen, erlaubte auch den übrigen, so viel ihrer nur wollten, gegenwärtig zu seyn, und hieß darauf seine Mutter ihr Verlangen vortragen. Veturia näherte sich ihm,

von seiner Gemahlinn und seinen Söhnen, und den angesehensten Römern umgeben, mit niedergeschlagenen Augen voller Thränen; sie konnte lange Zeit vor Betrübniß kein Wort vorbringen, so daß alle Anwesenden äußerst gerührt wurden. Endlich faßte sie sich und sagte:

„Diese Frauen, mein Sohn Marcius, haben, „aus Furcht vor den schimpflichen und grausamen Begegnungen, die ihnen bevorstehen, wenn die Stadt „in die Gewalt des Feindes kommen sollte, zu mir, „deiner Mutter und zu der Volumnia, deiner Gemahlinn, als der einzigen Hoffnung, die sie noch übrig „haben, da du ihren Männern, auf ihre Bitte die „Waffen niederzulegen, so harte und trotzige Antworten gegeben hast, mit ihren Kindern, und in Trauerkleidern ihre Zuflucht genommen, und uns gebeten, daß wir doch das allerschändlichste Unglück, „welches den Menschen begegnen kann, womit sie von „dir bedrohet werden, von ihnen abwenden möchten, „weil sie an der Beleidigung, welche uns angethan „worden, nicht den geringsten Antheil gehabt, sondern vielmehr uns nicht nur während unsers Wohlstandes viele Freundschaft, sondern auch nach unsern „Fall das größte Mitleiden bewiesen hätten. Und „in der That müssen wir ihnen das Zeugniß geben, daß „sie uns, seit der Zeit, daß du aus deinem Vaterlande verbannet bist, und wir, von unserer einzigen „Stütze verlassen, in die traurigsten Umstände versetzt „worden, beständig besucht, uns in unserm Unglücke „getröstet, und unsre Betrübniß aufs freundschaftlichste „mit uns getheilt haben. Aus Erkenntlichkeit gegen

„diese Gefälligkeiten, die sie mir und deiner Volumnia „erwiesen, haben wir ihnen ihre Bitte nicht abschlagen „können. Wir kommen daher, ihren Verlangen ge„mäß, zu dir, um für dein Vaterland Fürbitte bey „dir einzulegen.

47 Bey diesen Worten unterbrach sie Marcius und sagte: „Du forderst unmögliche Dinge, meine Mut„ter, wenn du willst, daß ich diejenigen, welche mich „aufgenommen, und mir die größten Wohlthaten er„wiesen, denen, welche mich verjagt und mir alles „Meinige genommen haben, verrathen soll; sie, de„nen ich, als sie mich zu ihrem General erwählten, „bey allen Göttern geschworen habe, nichts zu thun, „welches ihrem Staate zum Nachtheil gereichen könnte, „und nicht anders als mit Bewilliguug der ganzen „Nation den Krieg zu endigen. Die schuldige Ehr„furcht gegen die Götter also, und meine Treue gegen „die Volscier, die ich ihnen so heilig versichert habe, „verbinden mich, den Krieg gegen die Römer bis aufs „äußerste zu treiben. Demungeachtet erbiete ich mich, „wenn die Römer alles Land, welches sie ihnen weg„genommen haben zurückgeben, und auf eben die Be„dingungen, wie die Lateiner, sie in ihre Freundschaft „aufnehmen, und ihnen gleiche Rechte zugestehen wol„len, Frieden zu machen; anders aber nicht. Gehet „also wieder in die Stadt zurück, saget dieses euren „Männern, und beredet sie, daß sie nicht so hartnä„ckig darauf bestehen, ungerechter Weise fremde Güter „zu behalten, sondern zufrieden seyn, wenn sie im ru„higen Besitz des Ihrigen gelassen werden, und daß

„sie

„sie die Volscier nicht nöthigen, ihnen dasjenige, was „sie im Kriege verloren haben, wieder mit Gewalt der „Waffen abzunehmen. Denn die Ueberwinder werden „sich gewiß nicht damit begnügen, bloß das Ihrige „wieder zu bekommen, sondern sich ebenfalls die Be„sitzungen der Ueberwundenen anmaßen. Wollen sie „aber dennoch das, was ihnen gar nicht zugehört, „durchaus behalten, und lieber das äußerste zu erdul„den, als von ihren gewöhnlichen Stolze etwas nach„zulassen, so müsset ihr alles Unglück, welches für euch „daraus erfolgen wird, weder mir, noch den Volsciern, „noch sonst jemand, sondern bloß ihnen Schuld geben. „Dich aber, meine Mutter, bitte ich, mir, deinen „Sohn, doch nichts anzurathen, was weder mit der „Gottesfurcht noch mit der Gerechtigkeit bestehen kann, „noch dich mit deinen und meinen ärgsten Feinden zu „vereinigen, und diejenigen als Feinde anzusehen, „welche unsre beßten Freunde sind, sondern, wie es „nicht anders als billig ist, bey mir zu bleiben, das „Land, welches ich zu meinem Vaterlande erwählt ha„be, auch als das deinige anzusehen, in meinem „Hause zu wohnen, mit mir an allen Ehren und allem „Ruhm Theil zu nehmen, und keine andre für deine „Verwandten, Freunde und Feinde zu halten, als „diejenigen, welche ich dafür ansehe. Es ist Zeit die „Trauer, in welche dich meine Verweisung versetzt „hat, wieder abzulegen, und nicht länger, gleichsam „zur Strafe, einen solchen Anzug zu tragen. In allen „übrigen Dingen sind mir sowohl Götter als Menschen „günstiger gewesen, als ich erwarten oder wünschen „konnte; allein die Bekümmerniß um dich, meine

„Mutter, daß ich nicht, so wie ich schuldig bin, in „deinem Alter für dich sorgen konnte, nagte beständig an meinem Herzen, und verbitterte mir den Genuß aller übrigen Annehmlichkeiten des Lebens. „Wenn du aber bey mir bleiben, und an allem, was „ich habe, Theil nehmen willst, so wird mein Glück „so vollkommen seyn, daß mir nichts mehr zu wünschen „übrig bleibet.“

48 Diese Antwort des Marcius wurde mit großem Lobeserhebungen und Zurufungen von allen anwesenden Volsciern aufgenommen. Veturia wartete daher bis alles wieder stille war, und erwiederte darauf folgendes: „Ich verlange im geringsten nicht von dir, „mein Sohn, weder daß du an den Volsciern, welche „dich nicht nur aufgenommen, sondern dich auch, au„ßer so vielen andern Ehrenbezeugungen, zu ihren „Anführer gemacht haben, zum Verräther werden, „noch daß du den Vergleich, den du mit ihnen getroffen und dem Eide, welchen du ihnen geschworen, „zuwider, ohne Bewilligung der ganzen Nation, bloß „für dich, den Krieg endigen sollst. Glaube ja nicht, „daß deine Mutter so sehr aller Vernunft beraubt wor„den, daß sie ihren geliebten und einzigen Sohn zu „schändlichen und gottlosen Handlungen zu bereden su„chen sollte. Nein, ich verlange nur, daß du, um „mit Bewilligung der ganzen Nation, den Kriege ein „Ende zu machen, die Volscier durch dein Ansehen be„reden sollst, sich zu mäßigen, und einen solchen Frie„den zu schließen, der für beyde Völker anständig und „schicklich sey. Dieses könnte geschehen, wenn du jetzt

„mit

„mit der Armee abzögest und einen jährigen Stillstand „schlössest, binnen welcher Zeit es dann etwas leichtes „seyn würde, durch Gesandtschaften und Unterhandlungen von beyden Seiten einen dauerhaften Frieden und „eine wahre Freundschaft zu Stande zu bringen. Du „kannst dich darauf verlassen, daß die Römer nichts „abschlagen werden, was nur nicht unmöglich oder „schimpflich ist, wenn man sie durch Vorstellungen „und in der Güte zu bereden sucht; durch Zwang aber, „wie du jetzt willens bist, werden sie sich nie dahin „bringen lassen, im allergeringsten nachzugeben. Du „kannst dieses, außer vielen andern Beyspielen, aus „ihren neulichen Betragen gegen die Lateiner schließen, denen sie nicht eher nachgaben, als bis sie die „Waffen niedergelegt hatten. Die Volscier sind jetzt „durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen sehr „übermüthig geworden. Wenn du ihnen aber vorstellest, „daß der Friede allemal, er mag beschaffen seyn, wie „er will, dem Kriege vorzuziehen sey; daß ein Freundschaftsbündniß, welches man freywillig geschlossen, „allezeit fester und dauerhafter ist, als dasjenige, wozu man durch die Noth gezwungen worden; daß es „vernünftigen Leuten gezieret, wenn es ihnen wohl „gehet, sich ihres Glückes mäßig zu bedienen, wenn „sie aber erniedriget werden, und in Unglück gerathen, „sich doch niemals niederträchtig aufzuführen; wenn „du ihnen, sage ich, diese und noch mehr dergleichen „andre Vorstellungen thust, wodurch man andere zur „Gelindigkeit und Billigkeit bereden kann, die du „selbst vermöge deiner Erfahrung in Staatssachen, „am beßten kennen mußt, so werden sie gewiß bewo-

„gen werden, von ihren gegenwärtigen Stolze nach-
„zulassen, und es deinem Gutdünken anheimstellen,
„alles zu thun, wovon du glaubst, daß es ihnen am
„vortheilhaftesten seyn werde. Wenn sie dir aber hier-
„inn zuwider sind, wenn sie glauben, daß ihr gutes
„Glück, welches sie doch bloß deiner Anführung zu
„danken haben, immer dauren werde, und daher dei-
„nen Vorstellungen nicht Gehör geben, so lege dein
„Commando öffentlich nieder. Auf diese Weise kannst
„du weder für einen Verräther derjenigen, die sich auf
„deine Treue verlassen, noch für einen Feind deiner
„nächsten Angehörigen, welches beydes gleich gottlos
„seyn würde, gehalten werden. Dieses ist es, mein
„Sohn, warum ich zu dir kommen bin, was ich von
„dir verlange. Du siehest, ich bitte nichts unmögli-
„ches, wie du sagst, nichts, was nicht mit der größten
„Gerechtigkeit und Gottesfurcht bestehen kann.

„Doch du befürchtest deiner Ehre zu schaden, wenn
„du meinem Rathe folgest, du befürchtest, dich der
„Undankbarkeit gegen diejenigen schuldig zu machen,
„welche dich, ungeachtet du vorher ihr Feind gewesen,
„nicht nur aufgenommen, sondern dir alle Rechte und
„Vorzüge, welche ihren eignen Bürgern zukommen,
„wovon du nicht genug rühmen kannst, eingeräumt
„haben. Aber hast du ihnen diese Wohlthaten nicht
„schon durch die größten Dienste überflüssig vergolten,
„hast du nicht schon mehr für sie gethan, als sie für
„dich? Denn vorher war es ihr höchster Wunsch, und
„sie sahen es als das allergrößte Glück an, wenn sie
„nur ruhig im Besitz ihrer eignen Freyheit gelassen

„wür-

„würden; du aber hast sie nicht nur in einen sicheren „Besitz dieser Freyheit gesetzt, sondern sie noch dazu „so mächtig gemacht, daß sie sich jetzt darüber berath„schlagen können, ob es vortheilhafter für sie seyn „wird, die Herrschaft der Römer gänzlich übern Hau„fen zu werfen, oder einen einzigen Staat mit ihnen „auszumachen, und also dieselbe mit ihnen zu theilen. „Nicht zu erwähnen, welch eine Menge von Beute du „ihnen verschaffest, wie sehr du deine Truppen berei„chert hast. Kannst du denn glauben, daß sie mit „so vielen Wohlthaten von dir überhäuft, zu einer sol„chen Höhe des Glücks durch dich erhoben, mit diesen „Vortheilen nicht zufrieden, sondern zornig und unge„halten auf dich seyn werden, wenn du ihnen nicht auch „dein Vaterland aufopferst, und das Blut deiner Mit„bürger durch ihre Hände vergießest? Unmöglich kann „ich das glauben.

„Ich habe dir jetzt noch einen Grund anzuführen, „warum du deinem Vaterlande Unrecht thust, wenn „du es hassest, der gewiß vielen Eindruck auf dich ma„chen wird, wenn du deine Vernunft um Rath frägst; „aber freylich wird er dir sehr schwach scheinen, wenn „du bloß deinen Unwillen Gehör giebst. Es befand „sich nämlich nicht in seinen unverdorbenen Zustande „und seiner alten ordentlichen Verfassung, als es dich „durch das ungerechte Urtheil verdammte; es war viel„mehr von einer gefährlichen Krankheit angesteckt, und „wurde gleichsam von heftigen Stürmen umher getrie„ben. Und doch war es nicht ganz wider dich, son„dern bloß der schlechteste und verdorbenste Theil,

„der

„der sich durch böse Vorsteher verführen ließ. Doch „gesetzt, daß auch alle übrigen sich gegen dich erkläret, „und dich als einen Bürger, der verderbliche Grund„sätze in Absicht der Staatsverfassung hegte, verban„net hätten, kam es dir deßwegen zu, dich an deinem „Vaterlande zu rächen? Wie vielen andern großen „Männern, die ihrem Vaterlande die größten Dienste „gethan, ist es nicht schon eben so ergangen? Wie „wenige findet man, die sich nicht durch ihre Tugen„den den Neid und die Verfolgung ihrer Mitbürger „zugezogen haben! Aber alle großmüthige und edelden„kende Männer, mein Sohn, ertragen ihr Unglück „mit Geduld, und wählen einen andern Aufenthalt, „wo sie in Ruhe leben, ohne sich an ihrem Vaterlande „zu rächen. So machte es auch Tarquinius Collati„nus, den ich dir um desto eher zur Nachahmung vor„stellen kann, weil er auch ein Römer ist. Er hatte „so viel als einer dazu beygetragen, seine Mitbürger „von der Herrschaft der Tyrannen zu befreyen. Bald „darauf wurde ihm Schuld gegeben, daß er heimlich „damit umgienge, die Tyrannen wieder in ihr Reich „einzusetzen, und deßwegen aus seiner Vaterstadt ver„bannet. Dennoch vereinigte er sich nicht mit den „Feinden der Republik, um sich an seinen Mitbürgern „zu rächen, als wodurch er die Verläumdungen seiner „Ankläger bestätiget haben würde, sondern er begab „sich nach Lavinium und brachte daselbst, als ein „Freund seines Vaterlandes, die übrige Zeit seines Le„bens zu.

„Doch

„Doch wir wollen sogar annehmen, daß es den „Beleidigten zukomme, unter denen, welche ihn be„leidiget haben, gar keinen Unterschied zu machen, „wer von ihnen schuldig oder unschuldig sey, sondern „Freund oder Feind auf gleiche Weise zu hassen; hast „du dich denn nicht schon genug an denen, welche dich „beleidiget, dadurch gerächet, daß du ihr beßtes Land „verwüstet, daß du die Städte ihrer Bundsgenossen, „deren Eroberung ihnen so viele Mühe gekostet, zer„stört, und sie jetzt schon das dritte Jahr in den äußer„sten Mangel an allem Nöthigen gesetzt hast? Welch „ein rasender unmenschlicher Zorn ist es nicht, daß du „noch dazu sie selbst zu Sklaven zu machen, und ihre Stadt „zu zerstören gedenkest, daß du daher weder gegen die „Abgesandten des Senats, welche dir nebst Aufhebung „des Verdammungsurtheils gegen dich, die Rückkehr „in dein Vaterland antrugen, diese rechtschaffene „Männer, welche insgesammt deine Freunde waren, „einige Achtung bezeiget, noch die Priester, welche die „Stadt zuletzt an dich abschickte, diese ehrwürdigen „Alten, die mit den heiligen Kränzen und den andern „Zeichen der Götter, denen sie dienten, geschmückt „waren, angenommen, sondern sie mit Verachtung „abgewiesen, und ihnen keine andere Antwort gegeben „hast, als ein trotziger Sieger den Ueberwundenen zu „geben pflegt. Eine solche harte und übermüthige „Aufführung, eine solche strenge Gerechtigkeit, die alle „Gränzen der menschlichen Natur übersteigt, kann ich „unmöglich billigen; indem ich sehe, daß alle Men„schen, wenn sie einander beleidiget haben, dazu ihre „Zuflucht nehmen, daß sie sich mit Bitten und Flehen

„vor

„vor dem Beleidigten demüthigen; ein Gebrauch,
„welchen die Götter selbst angeordnet haben; wodurch
„denn auch allemal der Zorn des Feindes besänftiget,
„und sein Haß in Mitleiden verwandelt wird; und
„daß diejenigen, welche die Bitten eines gedemüthig-
„ten Feindes übermüthig verwerfen, sich dadurch den
„Zorn der Götter und das größte Unglück zuziehen.
„Denn die Götter selbst, welche dieses bey uns einge-
„führt haben, verzeihen dem Menschen ihre Fehler ger-
„ne, und lassen sich allemal, wenn sie auch noch so
„sehr beleidiget worden, durch Gebet und Opfer wie-
„der aussöhnen. Und du wirst doch wohl nicht verlan-
„gen, o Marcius, daß zwar der Zorn der Götter gleich
„wieder vorüber gehen, der Zorn der Menschen aber
„ewig dauren soll? Du wirst also sehr gerecht und
„rühmlich handeln, wenn du deinem Vaterlande die
„Beleidigungen, welche es dir angethan, verzeihest, da
„sie ihn gereuen, da es sich wieder mit dir auszusöhnen
„wünschet, und dir alles, was es dir weggenommen,
„jetzt wieder geben will.

„Wenn du aber einmal ganz unversöhnlich gegen
„dasselbe gesinnet bist, so erzeige doch wenigstens mir,
„mein Sohn, diese Ehre und Gefälligkeit, mir, wel-
„cher du das Leben, das allergrößte und kostbarste
„Gut, wodurch du dir alles übrige erworben, zu ver-
„danken hast. Dieses ist ein Geschenk, wofür du ewig
„in meiner Schuld seyn wirst, ohne daß dich weder
„irgend ein Ort oder eine Zeit davon lossprechen kann.
„Nicht die Wohlthaten der Volscier, oder aller Völker
„auf der Welt zusammengenommen, wenn sie auch bis
„an den Himmel reichten, werden doch niemals die

„meini-

„meinigen übertreffen, und die Rechte der Natur ver-
„tilgen können. Du wirst allezeit mir angehören,
„mir, weil ich dir das Leben geschenket habe, vor allen
„andern Dank schuldig seyn, und mir daher, ohne Ein-
„wendungen gehorchen. Die Macht einer Mutter über
„ihren Sohn hat die Natur allen, welche Empfindung
„und Vernunft besitzen, zum Gesetze gemacht; von die-
„sem Gesetze unterstützt verlange ich, daß du dein
„Vaterland nicht bekriegen sollst, und widersetze mich
„hiermit dem weiterm Fortgange deiner Waffen.
„Opfere also, ehe du deine Vaterstadt angreifest, vor-
„her mit eigner Hand deine Mutter den Furien auf,
„oder wenn du ein solches Verbrechen verabscheuest,
„so ergieb dich auf meine Bitten, und erzeige mir die
„Gefälligkeit, welche ich von dir verlange. Denn da
„ich dieses Gesetz, welches in allen Zeiten als heilig
„und unverletzlich angesehen worden, für mich habe,
„so will ich mich allein nicht der Ehre und der Rechte,
„welche einer Mutter vermöge desselben zukommen, durch
„dich berauben lassen.

„Doch um des Gesetzes nicht weiter zu erwäh-
„nen, so erinnere dich einmal, wie viele und große
„Wohlthaten ich dir erwiesen habe. Als dein Vater
„in deiner zartesten Kindheit starb, blieb ich allein aus
„Liebe zu dir Wittwe; ich gab mir die größte Mühe,
„und achtete keine Beschwerden, um dich wohl zu erzie-
„hen; ich war dir nicht allein Mutter, sondern Va-
„ter, Bruder, Schwester, Amme; kurz, ich that al-
„les für dich, was man nur von den nächsten Angehö-
„rigen erwarten kann. Als du aber das männliche
„Alter erreicht hattest, und es mir da noch freystund,

„ohne

„ohne mir weiter Sorgen um dich zu machen, einen „andern zu heirathen, und noch andre Kinder zu be„kommen, welche dereinst die Stützen meines Alters „werden könnten, so achtete ich doch alle diese schönen „Aussichten nicht, sondern zog meine Einsamkeit und „meinem Wittwenstand allen andern Vortheilen vor, „und sahe dich als das einzige Glück meines Lebens „und meinen Reichthum an. Aber ach, du hast mich, „Theils freywillig, Theils wider Willen, in meiner „Erwartung betrogen, und mich zu der unglücklichsten „aller Mütter gemacht. Habe ich wohl einen Augen„blick, seitdem du zu den männlichen Jahren gelanget, „ohne Bekümmerniß und Angst zugebracht? Habe ich „mich wohl jemals über dich freuen können? Habe „ich nicht sehen müssen, daß du einem Kriege über „den andern beywohntest, aus einer Schlacht in die „andere eiltest, eine Wunde über die andre davon tru„gest? Doch vielleicht habe ich von der Zeit an, daß „du dich mit Regierungsgeschäfften abgegeben, desto „mehr Freude an dir erlebt. Ach! da gieng ja mein „Unglück noch recht an, weil ich dich beständig in bür„gerlichen Streitigkeiten verwickelt sahe. Je größer „der Muth war, mit welchem du dich zu Vertheidi„gung der Rechte der Vornehmen dem Volke wider„setztest, je mehr Ansehn und Ruhm du dir dadurch „erwarbest, desto größer war meine Furcht, weil ich „bedachte, wie leicht es um das Leben der Menschen „geschehen ist, und weil ich sowohl aus der Geschichte „als aus eigner Erfahrung wußte, daß die berühmte„sten und größten Männer am ersten sich den Zorn „der Götter und den Neid der Menschen zuzuzie„hen

„hen pflegen. Und leider habe ich nur gar zu gut „den Erfolg vorausgesehen! Wollte der Himmel, daß „meine Furcht weniger gegründet gewesen wäre. Der „Neid deiner Mitbürger gegen dich brach sehr bald aus, „und ruhete nicht, bis du aus deinem Vaterlande ver„trieben wareſt. Von dieſem Tage an, da du mich „einſam mit dieſen unglücklichen Waiſen verlaſſen haſt, „habe ich mein Leben, wenn ich es anders ein Leben „nennen darf, in dieſem elenden Zuſtande, in die„ſem ſchmutzigen Anzuge und Trauerkleidern zuge„bracht.

„Für alle dieſe Beweiſe meiner Zärtlichkeit alſo „bitte ich dich um dieſe einzige Gefälligkeit, (da ich dir „vorher niemals beſchwerlich gefallen bin, und dir auch „künſtig nie beſchwerlich fallen werde;) ſöhne dich „wieder mit deinen Mitbürgern aus, und laß endlich „einmal deinen unverſöhnlichen Haß gegen dein Vater„land beſänftigen. Dieſes wird uns beyden, nicht mir „allein, zu gleichem Vortheil gereichen. Denn du „wirſt, wenn du mir folgeſt, und deine rachgierigen „Entwürfe aufgiebſt, ein reines Gewiſſen behalten, und „dich nicht vor dem Zorn der Götter zu fürchten haben; „ich aber werde über die Ehre, welche meine Mitbürger „und Mitbürgerinnen mir erweiſen werden, mein ver„gangnes Unglück in einem glücklichen Leben vergeſſen, „und nach dem Tode einen unſterblichen Nachruhm er„halten. Und wenn noch ein anderes Leben die Seelen „der Menſchen nach ihrer Trennung vom Körper erwar„tet, ſo wird die meinige gewiß nicht in die finſtern un„terirrdiſchen Wohnungen, wo die Verdammten ſich „aufhalten ſollen, noch in die Felder, wodurch der Lethe

„fließet, sondern in die erhabnen und reinen Gegenden
„des Aethers, wo die Kinder der Götter einer ewigen
„Glückseligkeit genießen sollen, versetzt werden. Da
„werde ich dann deine Frömmigkeit und die Wohlthaten, die du mir erwiesen, erzählen, und nie aufhören,
„die Götter anzuflehen, daß sie dich aufs herrlichste dafür belohnen.

„Wenn du aber deine Mutter mit Verachtung
„und Schimpf von dich stoßest, so kann ich zwar nicht
„gewiß sagen, was dir alsdann begegnen würde; ich
„sehe aber voraus, daß du dann gewiß nichts glückliches
„zu gewarten hast. Das aber weiß ich gewiß, wenn
„es dir im übrigen auch noch so glücklich gehen sollte,
„daß die Vorwürfe und der Kummer, den du dir unaufhörlich über mein Unglück machen wirst, dir den Genuß aller Freuden des Lebens verbittern wird. Denn
„unmöglich werde ich eine so unerträgliche Beschimpfung,
„die du mir vor den Augen so vieler Zeugen angethan
„hättest, einen Augenblick überleben können, sondern
„mir sogleich vor euch allen das Leben nehmen, und dir
„nichts anders als die schrecklichsten Verwünschungen und
„die rächenden Furien, welche dich meinetwegen bestrafen
„werden, zurücklassen.

„Aber nein, ihr Götter! die ihr das Römische
„Reich beschützet, gebet, daß ich mich zu dieser schrecklichen Nothwendigkeit nicht gezwungen sehe; flößet dem
„Marcius solche Gesinnungen ein, die seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit Ehre machen, und so wie er,
„als ich zu ihm kam, die Beile ablegen, die Faßen niedersenken, den Stuhl von dem Tribunal auf die Erde
„setzen ließ, und alle andern Zeichen der höchsten Ge-

„walt

„walt Theils verringerte, Theils ganz entfernte, um „jedermann zu zeigen, daß seiner Mutter eben die Ge„walt über ihn zukäme, als ihm über andre; so müsse „er auch jetzt fortfahren, mich mit Ehre und Ansehen „zu überhäufen, seinem Vaterlande den Frieden wieder „schenken, und mich dadurch aus der allerelendesten von „allen Frauen zu der allerglückseligsten machen. Und „wenn es erlaubt und schicklich ist, daß eine Mutter sich „zu den Füßen ihres Sohns niederwerfe, so will ich mir „nicht nur dieses, sondern alles andre, wenn es auch „noch so erniedrigend seyn sollte, gerne gefallen las„sen, wenn ich nur mein Vaterland dadurch „rette.“

Mit diesen Wörten warf sie sich vor dem Marcius nieder, umarmte seine beyden Füße, und küßte sie. Sobald die andern Römischen Frauen dieses sahen, erhuben sie insgesammt ein großes Geschrey. Die Volsciер selbst, welche in der Versammlung zugegen waren, wurden über einen so außerordentlichen Anblick so sehr gerührt, daß sie ihn nicht aushalten konnten, sondern die Augen wegwandten. Marcius aber sprang sogleich von seinem Stuhle, hob seine Mutter, welche beynahe in Ohnmacht gefallen war, von der Erde auf, umarmte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, und sagte: „Du hast „gewonnen, meine Mutter! Aber dein Sieg wird uns „beyde unglücklich machen. Dein Vaterland hast du ge„rettet, mich aber, deinen frommen und zärtlichen Sohn, „stürzest du ins Verderben.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, begab er sich mit seiner Mutter, mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern in sein Zelt. Hier berathschlagte er sich den ganzen

übrigen Theil des Tages mit ihnen, was er jetzt zu thun hätte; und der Entschluß, welchen sie faßten, war folgender. Wegen seiner Rückkehr sollte der Senat nicht eher dem Volke etwas gewisses vortragen, noch das Volk etwas deßwegen beschließen, als bis wegen des Bündniß und des Friedens mit den Volsciern alles in Richtigkeit gebracht sey. Er selbst sollte jetzt gleich mit seiner Armee abziehen, ohne einigen Schaden unterwegs anzurichten. Darauf sollte er den Volsciern von seinem Verhalten, während der Zeit seines Commandos Rechenschaft ablegen, ihnen die großen Vortheile, welche er ihnen verschaffet, vorstellen, und sie bitten, ein Freundschaftsbündniß mit den Römern zu schließen, und ihn dafür sorgen zu lassen, daß sie nicht hintergangen, sondern alle Billigkeit und Gleichheit dabey beobachtet würde. Wenn sie aber über ihr gutes Glück so stolz wären, daß sie nicht Frieden machen wollten, so sollte er sein Commando niederlegen; denn die Volsciер würden alsdann, weil es ihnen an geschickten Generalen fehlte, keinen andern an seine Stelle zum Anführer erwählen können, oder wenn sie es wagten, einem andern ihre Armee anzuvertrauen, so würden sie bald zu ihrem großen Schaden lernen, was sie hätten thun sollen. Dieser Entschluß schien ihnen nicht nur der Gerechtigkeit und schuldigen Ehrfurcht gegen die Götter gemäß, sondern sie glaubten auch, als woran dem Marcius am meisten gelegen war, daß er von jedermann würde gebilliget und gelobet werden. Die einzige Furcht beunruhigte sie noch, daß das Volk, welches keine vernünftige Ueberlegung anzustellen pflegt, wenn es sich in seiner Hoffnung und in der Einbildung, worinn es war, daß es schon ganz um die Römer geschehen sey,

betrogen fünde, gegen den Marcius aufgebracht werden, und ihn in der ersten Hitze, ohne seine Vertheidigung anzuhören, als einen Verräther ums Leben bringen möchte. Doch ließen sie sich dadurch von ihrem Entschlusse nicht abbringen, sondern beschlossen vielmehr, wenn die Gefahr auch noch weit größer wäre, es getrost darauf zu wagen; zufrieden, daß ihnen ihr Gewissen nicht vorwerfen könnte, die Tugend und Treue dadurch verletzt zu haben.

Als es Abend wurde, verließen sie das Zelt, nachdem sie den zärtlichsten Abschied von einander genommen hatten. Veturia kehrte darauf nebst den übrigen Römischen Frauen in die Stadt zurück; Marcius aber berief die Armee zusammen, stellte den Anwesenden die Ursachen vor, welche ihn bewögen, den Krieg nicht weiter fortzusetzen, und bat sie, sein Verfahren zu entschuldigen, und wenn sie nach Hause zurückgekehrt wären, aus Erkenntlichkeit für die vielen Wohlthaten, die er ihnen erwiesen hätte, ihn, im Fall es nöthig seyn sollte, gegen alle üble Begegnung von Seiten ihrer Landsleute zu schützen. Er führte außerdem noch vieles hinzu, um sich ihrer Gewogenheit zu versichern, und befahl zuletzt, daß sich jeder zum Aufbruch fertig halten sollte, weil er die folgende Nacht abmarschieren würde.

Zu Rom hatte man unterdeß schon, ehe die Frauen wieder zurückkamen, den glücklichen Ausgang ihrer Gesandtschaft erfahren. Voller Freuden, daß die Gefahr nunmehr vorüber war, lief man ihnen daher jauchzend und frohlockend entgegen, und empfieng sie

mit allen möglichen Freudenbezeugungen, die man nur von Leuten, welche ganz unvermuthet aus einer so großen Gefahr errettet waren, erwarten konnte. Die ganze Nacht wurde mit Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht. Den folgenden Morgen beriefen die Consuln den Senat zusammen. Er fand es für gut, sich zu einer bequemern Zeit darüber zu berathschlagen, was für Ehre dem Marcius erwiesen werden sollte, wegen der Frauen aber beschloß er, daß ihnen, zum ewigen Denkmal bey der Nachkommenschaft, eine öffentliche Lobschrift ihres Eifers für das Wohl des Staats aufgestellet werden sollte, und ihnen dazu noch eine andre Belohnung zu schenken, die sie sich selbst als die angenehmste und rühmlichste wählen würden. Dieser Schluß des Senats wurde durch das Volk bestätiget. Da sich nun die Frauen deßwegen berathschlageten, so beschlossen sie, nicht zu verlangen, wodurch sie Verdruß oder Neid bey andern erwecken könnten; sie begnügten sich also damit, den Senat zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, der weiblichen Glücksgöttinn einen Tempel zu bauen, in welchem sie allein ihre Bitten für die Erhaltung der Republik vortragen, und jährlich an demselben Tage, an welchem der Krieg durch ihre Vermittelung geendiget wäre, ihre Opfer verrichten dürften. Der Senat machte also mit Genehmigung des Volks die Verordnung, daß auf Kosten des gemeinen Wesens ein Platz, welcher der Göttinn eingeweihet werden könnte, gekauft, und auf demselben nach Anweisung der Pontifexe ein Tempel und Altar erbauet werden sollten. Hier sollten jährlich auf Kosten der Republik Opfer dargebracht werden, so daß dar-

darüber eine von den Frauen, welche sie selbst dazu erwählen würden, die Aufsicht und Besorgung hätte.

Nachdem der Senat diese Verordnung gemacht hatte, wurde zuerst die Valeria, welche den andern Frauen die Gesandtschaft angerathen, und die Mutter des Marcius beredet hatte, dieselbe anzuführen, zur Priesterinn dieses neuen Gottesdienstes erwählt. Unter ihrer Anführung wurde also im folgenden Jahr das erste Opfer, auf dem Altar der Göttin, ehe noch der Tempel fertig und das Bildniß aufgestellt war, errichtet, und zwar im December auf den Neumond, welcher bey den Griechen Νουμηνία, bey den Römern eber Kalendä heißt; weil an diesem Tage der Krieg geendiget war. Das Jahr darauf wurde der Tempel fertig, und den 6ten Julius, als den Tag vor den Nonen * dieses Monats, durch den Consul Proclus Virginius eingeweihet.

Ich glaube, es wird den Gesetzen der Geschichte nicht zuwider seyn, wenn ich bey dieser Gelegenheit erzähle, wie sich damals die Göttin zweymal hintereinander offenbahret hat, wie solches die Nachrichten der Pontifexe bezeugen. Es wird zugleich dazu dienen, die Meynung derjenigen, welche sich einbilden, daß die Götter weder an der Ehre, die ihnen von den Menschen erwiesen wird, Vergnügen finden, noch über die gottlosen und ungerechten Handlungen derselben erzürnt

* So hieß bey den Römern entweder der 5te oder der 7te eines jeden Monats, im März, May, Julius und October war es der 7te, in den übrigen der 5te.

werden, zu widerlegen, hingegen diejenigen, welche gewissenhafter denken, und der überlieferten Meynung von den Göttern getreu bleiben, in ihrem Glauben zu bestärken. Vielleicht werden dann auch diejenigen, welche die väterlichen Meynungen verachten, und die göttliche Fürsehung und Regierung über die Entschließungen der Menschen läugnen, von diesem Irrthum zurückkommen; oder wenn sie auf ihrem verkehrten Sinn beharren, so werden sie sich einen noch größeren Zorn der Götter und noch härtere Bestrafung zuziehen. Man berichtet also, da der Senat die Verordnung gemacht, daß alle Kosten zu dem Bau des Tempels und zu der Bildsäule der Göttin erfordert wurden, aus der öffentlichen Schatzkammer genommen werden sollten, die Frauen aber noch eine besondere Bildsäule derselben auf ihre eigne Kosten machen lassen, und diese beyde zugleich, an dem Tage der Einweihung des Tempels aufgestellt hätten, so habe die letztere in Gegenwart vieler Leute, sehr vernehmlich und laut folgende Worte in lateinischer Sprache ausgesprochen: Ihr habt bey eurer Einweihung alles vollkommen recht gemacht, ihr Römerinnen! Wie es aber bey so außerordentlichen Stimmen und Erscheinungen gemeiniglich zu gehen pflegt, so gab es auch jetzt unter den Anwesenden viele, welche nicht glauben konnten, daß die Bildsäule der Göttin selbst diese Worte sollte ausgesprochen haben. Vornehmlich kam es denjenigen, welche eben mit etwas anders beschäftiget gewesen waren, und daher nicht gesehen hatten, woher die Stimme gekommen war, unglaublich vor, so sehr es auch die andern, welche es gesehen, betheuren mochten.

ten. Allein nicht lange nachher, als der Tempel ganz voll, und durch eine göttliche Veranstaltung alles stille war, wiederholte dieselbe Bildsäule eben die Worte noch lauter, als vorher, so daß kein einziger weiter an der Sache zweifeln konnte. Als der Senat diese Begebenheit erfuhr, so verordnete er, daß noch andre Opfer und Gebräuche, so wie es die Pontifexe gutbefinden würden, jährlich in diesem Tempel verrichtet werden sollten. Die Frauen selbst aber machten auf Anrathen ihrer Priesterin, unter sich ab, daß diese Bildsäule der Göttin weder von Wittwen, noch von solchen, die zum zweytenmal verheirathet wären, sondern bloß von denen, welche noch in ihrer ersten Ehe lebten, bekränzt und bedient werden sollte. Doch so wenig ich die Berichte der Römischen Geschichtschreiber von dieser Begebenheit gänzlich mit Stillschweigen übergehen durfte, so wenig darf ich mich gar zu lange dabey aufhalten. Ich komme daher zu der abgebrochenen Geschichte wieder zurück.

Nachdem die Römischen Frauen das Lager der Volscier verlassen hatten, zog Marcius bey Anbruch des Tages, mit eben derselben Vorsicht, als wenn er durch Freundes Land gezogen wäre, mit seiner Armee ab. Sobald er in das Gebiet der Volscier gekommen war, so verschenkte er alles, was ihm von der Beute zugefallen war, unter seine Soldaten, ohne das allergeringste für sich zu behalten, und ließ sie darauf auseinander. Die ganze Armee, welche unter ihm gedient hatte, und jetzt mit reicher Beute beladen wieder nach Hause zurückkam, war sehr wohl damit zufrieden,

daß sie sich endlich einmal nach so vielen Beschwerden wieder ausruhen konnte, und blieb dem Marcius unverändert gewogen, indem sie dafür hielt, daß man es ihm nicht verübeln könnte, wenn er durch die rührenden Klagen und Bitten seiner Mutter überwunden, den Krieg geendiget hätte. Allein die jungen Leute, welche in den Städten zurückgeblieben, waren theils aus Neid über den großen Reichthum, welchen die andern im Kriege erworben hatten, theils aus Verdruß, daß sie jetzt in ihrer Hoffnung, den Stolz der Römer gedemüthiget zu sehen, wenn die Stadt den Volsciern in die Hände gerathen wäre, aufs äußerste gegen den Marcius aufgebracht, und giengen endlich in ihrer Wuth so weit, daß sie, besonders auf Anstiften der Vornehmsten und Mächtigsten der Nation, welche gemeine Sache mit ihnen machten, die größte Gottlosigkeit gegen ihn ausübten.

Attius Tullus, welcher sich aus allen Städten einen sehr großen Anhang gemacht hatte, gab sich vorzüglich viele Mühe, alles gegen ihn aufzuwiegeln. Dieser hatte schon lange vorher, weil ihm sein Neid gar keine Ruhe ließ, bey sich beschlossen, den Marcius, wenn er so glücklich wäre, Rom zu zerstören, und den Volsciern unterwürfig zu machen, heimlich und hinterlistiger Weise aus dem Wege zu räumen, wenn ihm aber sein Unternehmen fehl schlüge, und er unverrichteter Sache wieder zurückkehren müßte, ihm als einem Verräther zu begegnen, und durch seinen Anhang umzubringen. Dieses letztere also führte er jetzt aus. Nachdem er nämlich einen großen Haufen auf seine

Sei-

Seite gebracht hatte, so klagte er ihn öffentlich an, indem er aus dem, was würklich geschehen war, lauter falsche Folgerungen und Muthmaßungen, welche er für ohngezweifelte Wahrheiten ausgab, herleitete, und verlangte, daß er erst sein Commando niederlegen, und dann Rechenschaft von seiner Aufführung im Kriege ablegen sollte. Tullus konnte dieses thun, weil er, wie ich schon oben gesagt habe, über die in den Städten zurückgebliebene Armee, das Commando führte, und also das Recht hatte, eine Versammlung des Volks zusammen zu berufen, und, wen er wollte, vor derselben anzuklagen.

Marcius hatte gegen diese beyden Forderungen an sich nichts einzuwenden; nur mit der Ordnung, in welcher es geschehen sollte, war er nicht zufrieden. Er wollte nämlich erst von seinen Unternehmungen im Kriege Rechenschaft ablegen, und dann, wenn es das ganze Volk für gut befände, das Commando niederlegen; die Entscheidung dieser Sache aber sollte nicht auf eine einzige Stadt, (weil er wußte, daß der größte Theil der Einwohner von dem Tullus bestochen war,) sondern auf die Versammlung der ganzen Nation, zu welcher alle Städte ihre Abgeordneten schickten, und die gewöhnlicher Weise bey allen wichtigen Angelegenheiten angestellt zu werden pflegte, ankommen. Tullus aber wollte hierin nicht willigen; denn er sahe wohl vorher, daß ein so beredter Mann, als der Marcius, wenn er von seinen vielen herrlichen Thaten Rechenschaft ablegte, und zwar in der Würde eines Generals der Armee, sehr leicht das Volk auf seine Sei-

Seite bringen, und weit entfernt, als ein Verräther bestraft zu werden, noch größere Ehre und Ansehen, als vorher, und freye Gewalt, dem Kriege nach seinem Gutdünken ein Ende zu machen, mit einmüthiger Bewilligung aller erlangen würde. Sie zankten sich dieserwegen viele Tage hintereinander in den öffentlichen Versammlungen herum, ohne etwas auszumachen; denn keiner konnte den andern zwingen, weil sie beyde gleiche Macht in Händen hatten. Endlich, da die Sache gar kein Ende nahm, bestimmte Tullus dem Marcius einen gewissen Tag, an welchem er öffentlich erscheinen, sein Commando niederlegen, und sich wegen der Verrätherey verantworten sollte. Unterdeß stiftete er die kühnsten des Volks durch große Versprechungen an, zu Ausführung seines gottlosen Vorhabens den Anfang zu machen.

An dem bestimmten Tage trat er, sobald das Volk sich versammelt hatte, auf das Tribunal, hielt eine weitläuftige Rede gegen den Marcius, in welcher er ihn sehr heftig verklagte, und das Volk aufmunterte, wenn er das Commando nicht gutwillig niederlegen wollte, ihn mit Gewalt dazu zu zwingen. Da nun Marcius auch auftrat, um sich zu verantworten, so fielen ihm die Anhänger des Tullus sogleich mit großem Geschrey in die Rede, und ließen ihn gar nicht zu Worten kommen. Zugleich umringten sie ihn von allen Seiten, und schrieen: Schlagt zu! werft ihn! und warfen ihn also mit Steinen zu Tode.

Als man ihn nun entseelt auf dem Markte liegen sah, so bedauerte und beweinte ihn jedermann, sowohl die-

diejenigen, welche sein trauriges Ende mit angesehen hatten, als die, welche erst nachher dazu kamen. Man erinnerte sich der großen Dienste, welche er der Nation erwiesen, wofür man ihn jetzt so schlecht belohnt hatte, und wollte sich der Mörder bemächtigen, um den andern Städten kein übles Beyspiel zu geben, wenn man eine solche Ungerechtigkeit, als die gewalsame Ermordung eines Mannes, ohne vorhergegangene Verurtheilung, der noch dazu commandirender General war, unbestraft ließe. Den größten Unwillen darüber bezeigten die Soldaten, welche unter ihm gedient hatten, und da sie nicht im Stande gewesen waren, sein Unglück abzuwenden und ihm das Leben zu retten, so wollten sie doch wenigstens noch im Tode ihre Erkenntlichkeit gegen ihn an den Tag legen. Sie brachten daher auf dem Markte alles zusammen, was nur dazu erfordert wurde, einem braven Manne die letzte Ehre zu erweisen, und nachdem sie alle nöthigen Zubereitungen gemacht hatten, legten sie ihn in seiner ganzen Rüstung auf ein sehr prächtig ausgeschmücktes Bette, und ließen ihn darauf, indem die Waffen und andere Beute, welche er den Feinden abgenommen hatte, seine Siegeskränze, und die Abbildungen der von ihm eroberten Städte, vor ihm hergetragen wurden, und die ganze Stadt ihn mit vielen Klagen und Thränen begleitete, durch diejenigen von den jungen Leuten, welche sich am mehrsten im Kriege hervorgethan hatten, in die allerangesehenste Vorstadt bringen, wo er auf einen Scheiterhaufen gelegt, und nach Verrichtung der Todtenopfer und aller andern Feyerlichkeiten, die bey der Beerdigung der Könige

oder Generale gebräuchlich sind, verbrannt wurde. Diejenigen, welche eine vorzügliche Liebe zu ihm gehabt hatten, blieben so lange bey dem Scheiterhaufen stehen, bis die Flamme verlöscht war, worauf sie denn die Asche seines Körpers sammelten, sie an demselben Orte begruben, und darüber einen sehr hohen Grabhügel aufhäuften, um ihm dadurch ein immerwährendes Denkmal zu errichten.

Dieses war das Ende des Marcius, eines Mannes, der zu seiner Zeit an Tapferkeit und Kriegesgeschicklichkeit seines gleichen nicht hatte. Er war von allen Wollüsten, welche andre junge Leute zu beherrschen pflegen, frey, er liebte die Gerechtigkeit, nicht wieder seine Neigung, aus Furcht vor den Gesetzen und der Strafe, sondern ohne Zwang, weil sie ihm angebohren war; so daß er es für gar keine Tugend hielt, keinem Menschen Unrecht zu thun. Er bemühete sich aber nicht bloß, selber alle Laster zu vermeiden; sondern suchte sich auch den Lastern anderer auf alle mögliche Weise zu widersetzen. Er war großmüthig, freygebig und immer bereit, seinen Freunden, wenn sie seiner Hülfe nöthig hatten, aufzuhelfen. In der Kriegeskunst kam ihm keiner der vornehmen Römer gleich; und wenn die Uneinigkeiten, welche damals die Republik zerrütteten, seinen Anordnungen nicht im Wege gewesen wären, so würde er durch dieselbe außerordentlich viel zur Erweiterung der Römischen Herrschaft beygetragen haben.

Allein, da es nicht möglich ist, daß alle Tugenden in einem Menschen vereinigt seyn sollten, und man nie

ei-

einen Sterblichen finden wird, der in allen Stücken vollkommen wäre, so fanden sich auch in ihm, bey diesen großen Tugenden, mit welchen der Himmel ihn begabt hatte, zu seinem Unglück sehr große und gefährliche Fehler. Es fehlte ihm an Sanftmuth, an Freundlichkeit, an dem gefälligen liebreichen Betragen, welches die Herzen anderer gewinnet, kurz an allen den Annehmlichkeiten, welche die Tugend den Menschen erst recht liebenswürdig machen. Hingegen war er unversöhnlich, wenn man ihn beleidiget hatte, unenthaltsam in seinem Zorn, immer hart, verdrießlich und unumgänglich. Dieses that in seinen Feldzügen oft sehr großen Schaden, vornämlich seine unmäßige und unerbittliche Strenge, so oft jemand die geringste Ungerechtigkeit begangen, oder etwas wider die Gesetze versehen hatte. Einige alte Philosophen haben, meiner Meynung nach, ganz recht, wenn sie sagen, daß die Tugend in der Mittelstraße bestehe, und niemals aufs äußerste getrieben werden müsse. Vornehmlich gilt dieses von der Gerechtigkeit. Denn in beyden Fällen, sowohl wenn sie unter dieser Mittelstraße stehen bleibt, als wenn sie dieselbe überschreitet, bringet sie den Menschen wenig Nutzen, vielmehr ziehet sie dann oft das größte Unglück, einen elenden Tod, und sonst die allerschrecklichsten Uebel nach sich. Marcius wenigstens würde niemals aus seinem Vaterlande verbannet, und aller seiner Güter beraubt worden seyn, wenn er nicht gar zu genau über die Gesetze gehalten, und seinen Eifer für die Gerechtigkeit aufs äußerste getrieben hätte. Er hätte nur in seiner Strenge ein wenig nachlassen, und dem Volke in seinen Begierden

etwas nachgeben dürfen, so würde er sich in das größte Ansehen gesetzt und alles über dasselbe vermocht haben; allein weil er das durchaus nicht wollte, sondern sich der geringsten Abweichung der Gerechtigkeit aufs äußerste widersetzte, so zog er sich den Haß desselben zu, und wurde deßwegen aus seinem Vaterlande verbannet. Ferner hätte er nur gleich nach Endigung des Krieges sein Commando niederlegen, und sich so lange, bis er von den Römern wäre wieder zurückberufen worden, anderswo aufhalten dürfen, um den Nachstellungen seiner Feinde und der Wuth des Pöbels, dessen Leichtsinn er kannte, zu entgehen; aber statt dessen glaubte er, daß es seine Schuldigkeit wäre, sich dem Gutdünken der Volscier, welche ihm das Commando anvertrauet, völlig zu überlassen, und sich, wenn er nach abgelegter Rechenschaft schuldig befunden würde, der Strafe, welche die Gesetze ihm auferlegten, zu unterwerfen, und war also durch seine zu weit getriebene Gerechtigkeit selbst Schuld darann, daß ihm seine Dienste so übel belohnt wurden.

Wenn die Seele des Menschen, von was für Beschaffenheit ihre Natur auch seyn mag, zugleich mit dem Körper aufgelöset, und gänzlich zernichtet wird, so weiß ich nicht, wie man diejenigen, welche hier im Leben keine Belohnungen ihrer Tugend genossen, sondern sich vielmehr selbst für sie aufgeopfert haben, glücklich nennen kann. Allein wenn unsere Seelen, wie einige glauben, unsterblich sind, oder doch noch eine Zeitlang nach ihrer Trennung vom Körper fortdauern; die Tugendhaften nämlich am längsten, die Lasterhaften aber nur eine kurze Zeit; so dünkt mich

ist

iſt es eine hinreichende Belohnung für einen tugendhaften Mann, ſo ſehr ihm auch das Glück im Leben zuwider geweſen ſeyn mag, wenn ihm nach ſeinem Tode das Lob der Nachwelt, und ein immerwährendes Andenken zu Theil wird. Marcius hat dieſe Belohnung erhalten. Nicht nur die Volſcier haben ſeinen Tod betrauert und ihn immer als einen der größten und beßten Männer in Ehren gehalten, ſondern auch die Römer ſtellten, als ſie ſeinen Tod erfuhren, ſowohl beſonders als öffentlich eine Trauer deßwegen an, und betrachteten ſeinen Tod, als ein ſehr großes Unglück für die Republik. Auch die Römiſchen Frauen betrauerten ihn auf eben die Weiſe, wie ſie bey dem Tode eines ihrer nächſten Angehörigen zu thun pflegten. Sie legten nämlich alles Gold, Purpur, und andern dergleichen Schmuck ab, und trugen ſtatt deſſen ein ganzes Jahr ſchwarze Kleider. Noch jetzt, da ſchon 500 Jahre nach ſeinem Tode verfloſſen, ſind ſeine Thaten noch immer im friſchen Andenken und ſeine Gottesfurcht und Gerechtigkeit wird noch bey jeder Gelegenheit beſungen und geprieſen. Hiermit war alſo die Gefahr, von welcher die Republik durch die vereinigte Macht der Volſcier und Aequier unter des Marcius Anführung bedrohet war, die größte, in welcher ſie ſich bisher gefunden, und die ihr bald den gänzlichen Untergang gebracht hätte, vorüber.

Einige Tage nachher rückten die Conſuln mit einer großen Armee ins Feld, und ſchlugen an den Gränzen des Römiſchen Gebiets auf zween Hügeln, welche beyde ſehr ſicher waren, ein jeder beſonders, ihr Lager auf. Allein ſie kehrten bald unverrichteter

Sache wieder zurück, ungeachtet ihnen die Feinde die schönste Gelegenheit gaben, ein rühmliches Unternehmen auszuführen. Die Volscier und Aequier waren nämlich schon vorher den Römern wieder ins Land gefallen, denn sie bildeten sich ein, wenn sie nur die Gelegenheit nicht aus den Händen ließen, sondern den Römern, so lange sie sich noch nicht wieder von dem ersten Schrecken erholt hätten, zusetzten, so würden sie sich ihnen bald aus Furcht gutwillig unterwerfen. Allein sie kamen wegen des Commando in Streit und geriethen in eine solche Wuth, daß sie zu den Waffen griffen, und einander ohne alle Ordnung, haufenweise und ohne Anführer durch einander anfielen. Sowohl von den Volsciern als Aequiern blieb eine große Menge Leute auf dem Platze, und es würde kein einziger von ihnen übrig geblieben seyn, wenn sie die Nacht nicht überfallen und dem Streite wider ihren Willen ein Ende gemacht hätte. Sie trennten sich also und kehrten in ihr Lager zurück. Den folgenden Morgen brachen sie beyde auf und marschierten wieder nach Hause.

Die Römischen Consuln aber, ungeachtet sie von Ueberläufern und den Gefangenen, welche während des Gefechts entlaufen waren, erfuhren, mit welcher Raserey die Feinde einander angefallen wären, und nicht weiter als 30 Stadien von ihnen entfernt waren, machten sich doch diese schöne Gelegenheit, die nicht besser gewünscht werden konnte, nicht zu Nutze. Sie verfolgten die Feinde nicht einmal, als sie abzogen, da sie doch in geringer Anzahl und noch dazu fast alle verwundet, ganz abgemattet und in der größten Unordnung

nung waren, so daß es ihnen etwas leichtes gewesen seyn würde, wenn sie ihnen gleich nachgesetzt und sie unvermuthet und in Ordnung überfallen hätten, sie insgesamt nieder zu machen. Statt dessen aber brachen sie ebenfalls auf und marschierten wieder in die Stadt zurück; es sey nun, daß sie sich mit dem, was das Glück zu ihrem Beßten gethan hatte, begnügten, oder daß sie ihrer ungeübten Armee nicht traueten, oder weil sie glaubten, daß sie recht viel gethan hätten, wenn sie ihre Armee, ohne einen Mann verloren zu haben, zurückbrächten. Zu Rom gereichte ihnen diese Aufführung zu großem Schimpf, und jedermann sahe sie als einen Beweis ihrer Feigheit an. Sie zogen daher auch nicht wieder zu Felde, sondern legten, ohne das geringste weiter verrichtet zu haben, ihr Amt nieder.

Das folgende Jahr wurden Cajus Aquilius und Titus Siccius, beyde sehr kriegserfahrne Männer, zu Consuln erwählt. Sie beriefen sogleich den Senat zusammen, um sich wegen des Krieges zu berathschlagen. Zuerst wurde beschlossen, eine Gesandtschaft an die Hernicier abzuschicken, um von ihnen wegen der Räubereyen und Verheerungen, die sie im Römischen Gebiethe während des Krieges mit den Volsciern und Aequiern angerichtet hatten, da sie doch Freunde und Bundsgenossen der Römer waren, Gennugthuung zu fordern. Unterdessen, daß man die Antwort der Hernicier erwartete, sollten die Consuln so viel Truppen, als möglich, anwerben, den Bundsgenossen bekannt machen, daß sie den Römern Hülfsvölker zuschicken sollten, und Getreide, Waffen, Geld, und was sonst

zum Kriege erfordert würde, in Menge und aufs allereiligste anschaffen.

Die Gesandten kamen mit der Antwort von den Herniciern zurück, daß sie niemals ein Bündniß mit den Römern geschlossen hätten; dasjenige, welches sie ehemals mit dem Tarquinius gemacht, sey längst wieder aufgehoben, da er seines Reiches entsetzt, und in einem fremden Lande gestorben sey. Wenn übrigens Räubereyen im Gebiete der Römer verübt wären, so sey dieses nicht mit Bewilligung des ganzen Volks, sondern durch gewinsüchtige Leute bloß auf eignen Antrieb geschehen; diese aber könnten sie ihnen nicht zur Strafe ausliefern, weil sie ebenfalls Ursach hätten, sich über dergleichen Beleidigungen zu beschweren. Wenn die Römer also dieserwegen einen Krieg anfangen wollten, so wären sie sehr wohl damit zufrieden.

Als der Senat dieses erfuhr, so beschloß er, daß die neuangeworbenen Truppen in drey Theile getheilt werden sollten. Mit dem einen derselben sollte der Consul Cajus Aquilius die Hernicier, welche auch schon in den Waffen waren; mit dem zweyten der andre Consul Titus Siccius die Volscier angreifen; und der dritte sollte, unter dem Commando des Spurius Largius, welcher von den Consuln zum Proconsul ernannt war, zur Bedeckung des zunächst an der Stadt belegnen Landes zurück bleiben. Die Alten, welche von Kriegesdiensten frey waren, aber noch im Stande waren, die Waffen zu tragen, sollten die festen Plätze und die Mauren der Stadt besetzen, damit sie nicht ganz entblößt wäre, wenn etwa die Feinde sich

die

die Abwesenheit aller jungen Leute zu Nutzen machen, und einen unvermutheten Angriff auf dieselbe wagen wollten. Diese letztern wurden dem Commando des Aulus Atratinus, der schon das Consulat verwaltet hatte, anvertrauet. Alle diese Anordnungen wurden in kurzer Zeit ins Werk gerichtet.

Der Consul Aquilius traf die Armee der Hernicier schon im Präneſtiniſchen Gebiete an, und schlug daselbst so nahe als möglich bey ihnen, etwas weiter als 200 Stadien von Rom, sein Lager auf. Drey Tage nach seiner Ankunft rückten die Hernicier in Schlachtordnung aus dem Lager in die Ebne und gaben das Zeichen zum Treffen. Aquilius marschierte ihnen in aller Ordnung entgegen, und darauf griffen sie mit großem Geschrey von beyden Seiten einander an. Den Anfang machten die Leichtbewaffneten, welche sich mit ihren Wurfspießen, Bogen und Schleudern viele Wunden beybrachten. Ihnen folgte die Reuterey in ihren Turmen und die Fußvölker in ihren Cohorten. Alles focht mit der größten Ordnung und Tapferkeit, und es dauerte lange, ehe einer von beyden zum Weichen gebracht werden konnte. Endlich fiengen die Römiſchen Fußvölker, welche durch die Länge der Zeit, in welcher sie kein Treffen geliefert hatten, aus der Gewohnheit gekommen waren, an nachzugeben. Sobald Aquilius dieses gewahr wurde, so gab er seinen frischen Truppen, die er in dieser Absicht gespart hatte, Befehl, den andern zu Hülfe zu kommen, diejenigen aber, welche ermüdet oder verwundet waren, mußten sich hinter die Schlachtordnung zurückziehen. Als die Hernicier diese Bewegung un-

ter den Römern bemerkten, so glaubten sie, daß sie schon anfiengen die Flucht zu ergreifen. Sie faßten daher neuen Muth, munterten sich unter einander auf, und fielen in gedrängten Gliedern, da, wo sie die Bewegung gewahr wurden, die Römer an. Die frischen Truppen aber empfiengen sie unerschrocken; so daß hier aufs neue das Gefecht sehr hitzig ward, indem von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit gefochten wurde; denn die Hernicier erhielten ebenfals von ihren Generalen immer Verstärkung von frischen Truppen, welche sie da, wo sie nachzugeben anfiengen, unterstützten. Endlich, als es schon Abend zu werden anfieng, griff der Consul mit der Reuterey, nachdem er ihr vorher Muth eingesprochen, und sich selbst an ihre Spitze gestellt hatte, den rechten Flügel der Feinde mit neuer Hitze an, und brachte ihn nach einem kurzen Widerstande mit großem Verlust von Leuten zum Weichen. Der rechte Flügel der Hernicier war also zwar in Unordnung gebracht und außer Stand gesetzt sich gegen die Römer zu halten; allein der linke that noch sehr tapfern Widerstand, und setzte dem rechten Flügel der Römer sehr heftig zu; doch bald wurde er ebenfals genöthiget nachzugeben. Denn Aquilius kam auch da den Seinigen mit den auserlesensten jungen Leuten zu Hülfe, sprach ihnen Muth ein, nannte diejenigen, welche sich sonst immer gut gehalten hatten bey Namen, erinnerte sie an ihre vorigen Thaten, riß den Fähnrichen, da wo er sah, daß man nicht muthig genug dem Feinde entgegen gieng, die Fahnen aus der Hand, und warf sie mitten unter die Feinde, damit sie durch die Furcht vor der Strafe, welche darauf ge-

ſetzt war, wenn einer die Fahne im Stiche ließ, gezwungen würden, tapfer zu fechten; er ſelber war allenthalben, wo es die größte Gefahr gab, zugegen, kurz er that alles, bis er auch endlich den linken Flügel zum Weichen brachte. Sobald die Feinde auf beyden Seiten entblößt waren, ſo thaten ſie auch in der Mitte nicht länger Widerſtand, ſondern ergriffen in der größten Verwirrung und Unordnung die Flucht. Die Römer ſetzten ihnen auf dem Fuße nach, machten eine große Menge derſelben auf der Flucht nieder, ja ihr Glück machte ihnen einen ſolchen Muth, daß einige ſogar das feindliche Lager erſteigen wollten, indem ſie ſich einbildeten, daß ſie ſich im erſten Angriff deſſelben bemächtigen würden. Allein weil der Conſul ſahe, daß ein ſolches Unternehmen gar zu gefährlich, und von keinem beträchtlichen Nutzen ſeyn würde, ſo ließ er zum Rückzug blaſen, und zwang alſo die Seinigen wider Willen den Angriff aufzugeben, denn er befürchtete, da die Feinde den großen Vortheil hatten, daß ſie von oben herab gegen ſie fechten konnten, ſo möchten ſie mit Schimpf und großem Verluſt in die Flucht geſchlagen werden, und dadurch auf einmal den ganzen Ruhm des vorigen Sieges wieder einbüßen. Die Römer kehrten alſo, mit Untergang der Sonne, frohlockend und voller Freude in ihr Lager zurück.

In der folgenden Nacht hörte man aus dem Lager der Hernicier ein ſehr großes Geſchrey, und ſah es in demſelben durch eine Menge von Fackeln ganz helle werden. Die Furcht trieb ſie nämlich an, weil ſie alle Hoffnung aufgegeben hatten, in einem

zweyten Treffen glücklicher gegen die Römer zu seyn, ohne erhaltenen Befehl ihr Lager zu verlassen. Dieses war es, was den großen Tumult und das Geschrey hervorbrachte. Denn ein jeder suchte so gut er konnte, und in der größten Eil sich davon zu machen, einer rief den andern, aber keiner kehrte sich daran, eben so wenig als an die Klagen und Bitten der Verwundeten und Kranken, welche sie zurückließen. Die Römer, welche dieses nicht wußten, aber vorher durch die Gefangenen erfahren hatten, daß die Hernicier eine Verstärkung von neuen Truppen erwarteten, glaubten, daß sie jetzt angekommen, und daher dieses Getümmel und Geschrey entstanden wäre. Sie griffen daher zu den Waffen, weil sie befürchteten, daß die Feinde sie noch in der Nacht angreifen würden, stellten sich rings um das Lager her, und machten bald durch Zusammenschlagung der Waffen ein großes Getöse, bald erhuben sie ein schreckliches Geschrey, als wenn sie ins Treffen giengen. Dieses setzte die Hernicier in großes Schrecken; sie bildeten sich ein, daß die Römer ihnen nachsetzten, und zerstreuten sich also der eine hier, der andre dort hin. Als der Tag anbrach, und der Consul durch die Reuter, welche er zum Recognosciren abgeschickt hatte, erfuhr, daß die Feinde keine neue Truppen bekommen, sondern daß eben dieselben, welchen er den Tag vorher das Treffen geliefert hätte, davon geflohen wären, so brach er mit der Armee auf, und bemächtigte sich des feindlichen Lagers, welches er voller Lastthiere, Lebensmittel, Waffen und Verwundeten, deren nicht weniger waren als der Entflohenen, antraf. Zugleich schickte er die Reuterey ab, um die

Feinde,

Feinde, welche auf den Wegen und in den Wäldern zerstreuet waren, aufzusuchen, und bekam auf diese Weise eine große Menge Gefangene. Hierauf fiel er den Hernicіern ins Land, und verheerte es weit und breit, weil sich keiner unterstand sich mit ihm einzulassen. Dieses waren die Verrichtungen des Aquilius.

Der andre Consul Siccius, welcher mit dem außerlesensten Theile der Armee gegen die Volscier abgeschickt war, rückte ins Land der Velitraner, woselbst sich damals der General der Volscier, Attius Tullus, mit einer starken und auserlesenen Armee aufhielt. Er hatte sich nämlich vorgenommen, so wie es Marcius im Anfange des Krieges gemacht hatte, zuerst die Bundsgenossen der Römer anzugreifen, in der Meynung, daß die Furcht der Römer noch fortdauerte, und daß sie es daher nicht wagen würden, ihnen Hülfe zuzuschicken. Sobald sich die beyden Armeen ansichtig wurden, so giengen sie sogleich auf einander los. Der Ort zwischen den beyden Lagern, wo sie an einander kamen, war sehr bergicht, uneben und steinigt, wodurch die Reuterey auf beyden Seiten unbrauchbar gemacht wurde. Als die Römische Reuterey diese Schwierigkeit gewahr wurde, und es sich gleichwol zur Schande rechnete, bey einem Treffen gegenwärtig zu seyn, ohne das geringste dabey zu thun, so begab sie sich insgesammt zu dem Consul, und bat ihn, er möchte ihr doch erlauben, abzusteigen und zu Fuße zu fechten, wenn er glaubte, daß dadurch etwas ausgerichtet werden könnte. Der Consul lobte ihren Muth, hieß sie absteigen, und behielt sie um sich, damit sie Acht

geben, und ſogleich da, wo es etwa nöthig ſeyn ſollte, Hülfe leiſten könnten. Dieſes war denn auch die vornehmſte Urſach, daß die Römer nachher einen ſo herrlichen Sieg davon trugen. Denn die Fußvölker waren ſich auf beyden Seiten nicht nur an Menge, ſondern auch an Waffen, an Einrichtung und Ordnung, an Uebung und Geſchicklichkeit in den Bewegungen, ſowohl im Angriff als bey der Vertheidigung, vollkommen gleich; weil die Volſcier, ſeitdem ſie den Marcius zum Anführer gehabt, ihre alte Art, Krieg zu führen, verlaſſen, und alles auf Römiſchen Fuß eingerichtet hatten.

Das Treffen dauerte daher faſt den ganzen Tag mit gleichem Glücke von beyden Seiten fort, und die Unebenheit des Orts verſchaffete bald den Römern, bald wieder den Volſciern Vortheile. Endlich theilte ſich die Römiſche Reuterey in zween Haufen, von welchen der eine den rechten Flügel von der Seite angriff, der andre aber ganz herum marſchierte, und den Feinden in den Rücken fiel. Dieſe richteten eine große Niederlage unter den Feinden an, Theils von ferne mit ihren Lanzen, Theils in der Nähe mit ihren Degen, mit welchen ſie, da ſie länger waren als diejenigen, welche die Fußvölker trugen, Theils die Arme zugleich mit den Schilden herunter hieben, Theils ſie an den Knien und den Knöcheln der Füße verwundeten, ſo daß ſie ſich nicht aufrecht halten konnten, ſondern zur Erde fielen, und alſo leicht niedergemacht werden konnten. Den Volſciern wurde alſo von allen Seiten zugeſetzt, von vorne durch die Fußvölker, von der Seite aber und von hinten durch die Reuterey; ſo daß ſie,

nach-

nachdem sie sich über Vermögen tapfer gewehrt, und viele Proben sowohl des Muths als der Geschicklichkeit abgelegt hatten, auf dem rechten Flügel fast insgesammt niedergehauen wurden.

Als die andern, welche die Mitte und den linken Flügel ausmachten, die Niederlage des rechten Flügels gewahr wurden, und die Römische Reuterey auf eben die Weise gegen sie anrücken sahen, so zogen sie sich ganz langsam nach ihrem Lager zurück, wohin ihnen die Römischen Reuter in aller Ordnung nachfolgten. Als sie nun von verschiednen Seiten das Lager angriffen, und den Wall zu ersteigen suchten, so kam es aufs neue zu einem sehr hitzigen und abwechselnden Gefechte. Die Römer fiengen schon an wieder nachzugeben, als der Consul den Fußvölkern Befehl gab, den Graben auszufüllen, und darauf mit den außerlesensten der Reuterey dasjenige Thor des Lagers, welches am stärksten befestiget war, angriff. Er schlug bald die Feinde, welche es vertheidigten, zurück, erbrach das Thor, drang also in das Lager, und ließ die nachkommenden Fußvölker ebenfalls herein. Attius Tullus kam ihm hier mit den allerauserlesensten Volsciern entgegen, und verrichtete Wunder der Tapferkeit; (denn er war ein besserer Soldat als General,) mußte aber endlich, nachdem er ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt war, das Leben lassen. Die übrigen Volscier wurden zum Theil, wenn sie sich wiedersetzten, niedergemacht, zum Theil warfen sie die Waffen weg, und nahmen zu der Gnade des Siegers ihre Zuflucht; nur einige wenige kamen mit der Flucht davon.

Als die Nachricht von diesen beyden Siegen der Consuln in der Stadt bekannt wurde, so gerieth das ganze Volk in die allergrößte Freude. Man beschloß sogleich, daß den Göttern Dankopfer dargebracht werden, und die Consuln beyde bey ihrer Rückkehr einen Triumph halten sollten. Doch, mit dem Unterschiede, daß Siccius, weil er die Republik von dem gefährlichsten Kriege, welcher sie bedrohete, durch die gänzliche Niederlage der stolzen Armee der Volscier und den Tod ihres Generals, befreyet hatte, mit dem größeren Triumph beehrt wurde. Er zog also, von seiner ganzen Armee und der Beute und den Gefangenen der Feinde begleitet, auf einem Wagen, der mit prächtig geschmückten Pferden bespannet war, in Königlichen Kleidern, so wie es bey dem großen Triumph gewöhnlich war, in die Stadt. Aquilius hielt den kleinen Triumph, welchen die Römer Ovation nennen, und dessen Unterschied von dem großen ich schon oben beschrieben habe; daß er also zu Fuße mit den übrigen gewöhnlichen Ehrenzeichen in Rom einzog. Und hiermit wurde dieses Jahr beschlossen.

Die Consuln des folgenden Jahrs, nämlich Proculus Virginius und Spurius Cassius zum drittenmal, zogen sogleich mit der ganzen Armee, sowohl der Römer als der Bundsgenossen, zu Felde. Virginius gegen die Aequier und Cassius gegen die Hernicier und Volscier, so wie es das Loos bestimmt hatte. Die Aequier wagten sich nicht aus ihren Städten heraus, die sie vorher befestiget, und die beßten Sachen von dem Lande hineingeschaffet hatten, sondern sahen geduldig zu, wie ihre Felder verheert und die Dörfer

in

in Brand gesteckt wurden. Nachdem also Virginius so viel Schaden, als nur möglich war, in ihrem Lande angerichtet hatte, ohne daß sich ihm jemand widersetzte, so zog er mit seiner Armee wieder ab.

Die Volsciер und Hernicier, gegen welche Cassius zu Felde gieng, hatten sich zwar auch anfangs entschlossen, ihr Land geduldig verheeren zu lassen, und sich daher in die Städte zurückgezogen; allein sie bedachten sich bald anders, Theils weil es ihnen dauerte, daß ein so schönes Land, welches sie nachher nicht leicht wieder in den alten Zustand würden setzen können, verwüstet werden sollte, Theils weil sie sich in ihren Festungswerken, welche nicht viel auf sich hatten, nicht sicher hielten. Sie schickten daher Gesandten an den Consul ab, und ließen um Frieden bitten. Die Volsciер waren die ersten; und der Friede wurde ihnen ohne Umstände bewilliget, da sie nicht nur so viel Geld und andre Bedürfnisse, welche die Armee nöthig hatte, als der Consul ihnen auferlegte, willig hergaben, sondern auch außerdem versprachen, den Römern künftig unterwürfig zu seyn, und auf die Gleichheit mit ihnen weiter nicht den geringsten Anspruch zu machen.

Die Hernicier folgten diesem Beyspiele nach, und baten den Consul ebenfalls um Frieden, aber erst nachher, als sie sahen, daß sie von den Volsciern verlassen waren. Cassius machte daher ihren Gesandten heftige Vorwürfe, und gab ihnen zur Antwort, sie sollten sich erst als Ueberwundene und Unterwürfige aufführen, und denn vom Frieden reden. Da nun die Gesandten hierauf sagten, daß sie bereit wären, sich allem, was er ihnen auferlegen würde, wenn es nur billig und möglich

lich wäre, zu unterwerfen, so befahl er ihnen, daß sie die Armee auf einen Monat mit Lebensmitteln versorgen, und ihm eine Summe Geldes, womit sie auf einige Monate besoldet werden könnte, auszuzahlen. Er bestimmte dazu eine gewisse Anzahl Tage, während welcher Zeit er ihnen einen Waffenstillstand gab. Die Gesandten kamen in sehr kurzer Zeit wieder zu ihm, brachten mit großer Bereitwilligkeit alles, was er verlangt hatte, und hielten aufs neue um den Frieden an. Cassius lobte sie daher, daß sie so willig gehorcht hätten, und verwies sie an den Senat, welcher nach langer Ueberlegung beschloß, ein Freundschaftsbündniß mit ihnen zu schließen. Er überließ es übrigens dem Cassius, die Bedingungen desselben nach seinem Gutdünken festzusetzen, und was er beschließen würde, sollte als die Verordnung des Senats gelten.

Nachdem der Senat diese Verordnung gemacht hatte, so kehrte Cassius nach Rom zurück, und verlangte den großen Triumph zu halten, weil er zwey der größten Völker der Republik unterwürfig gemacht hätte. Er suchte diese Ehre als eine Gefälligkeit an sich zu reißen, weil er eigentlich kein Recht dazu hatte; denn er hatte weder Städte mit Gewalt erobert, noch eine feindliche Armee im Treffen überwunden, und hatte also nicht einmal Gefangene oder Beute, welche er der Gewohnheit gemäß, im Triumph aufführen konnte. Durch dieses übermüthige Betragen, in welchem man einen Mann zu erkennen glaubte, der sich über alle andere hinwegsetzte, machte er sich zuerst bey seinen Mitbürgern verhaßt. Dennoch brach-

brachte er es dahin, daß ihm der Triumph zuerkannt wurde.

Nach Endigung des Triumphs machte er die Friedensbedingungen, welche er den Herniciern zugestanden, bekannt. Sie waren Wort für Wort von denen, welche man ehemals mit den Lateinern getroffen hatte, abgeschrieben. Hierüber waren die ältesten und angesehensten Männer der Stadt sehr unzufrieden, und es kam ihnen sehr verdächtig vor, daß er den Herniciern, einem fremden Volke, welches den Römern noch gar keine Dienste gethan, eben dieselben Vorzüge als den Lateinern, welche mit den Römern verwandt waren, und schon bey so vielen Gelegenheiten ihre Treue und Ergebenheit gegen sie an den Tag gelegt hatten, eingeräumt hätte. Eben so übel wurde sein großer Stolz aufgenommen, daß er nämlich, da ihn der Senat so sehr geehrt, ihm nicht gleiche Ehre erwiesen, und vorher um Rath gefragt, sondern bloß nach seinem eignen Gutdünken die Bedingungen des Bündnisses eingerichtet hatte. Das gar zu große Glück also, welches schon so viele Menschen unvermerkt zu einem unvernünftigen Stolz und zu Begierden, welche die Schranken der menschlichen Natur überschreiten, hingerissen hat, verführte auch den Cassius, und gereichte ihm endlich zum Verderben. Seine drey Consulate, seine beyden Triumphe, diese Ehren, welche keinem andern seiner Zeit wiederfahren waren, machten ihn so stolz, daß er sich ein großes Ansehn zu geben anfieng, und sich heimlich zum Tyrannen aufzuwerfen trachtete. Weil er nun wohl einsahe, daß es keinen sicherern und leichteren Weg giebt, zur Tyran-

ney

ney zu gelangen, als wenn man sich die Gunst des Volks durch Wohlthaten gewinnet, und es an öffentliche Geschenke und Austheilungen gewöhnt, so wählte er ebenfalls diesen Weg, und beschloß daher alsobald, ohne jemanden vorher ein Wort davon zu sagen, gewisse öffentliche Ländereyen, die von den reichsten Bürgern, weil man ihnen nachgesehen, in Besitz genommen waren, unter das Volk auszutheilen. Wäre er hierbey stehen geblieben, so würde vielleicht sein Vorhaben glücklich von Statten gegangen seyn; allein weil er die Sache noch weiter treiben wollte, so erregte er einen großen Aufstand, welcher ihm das Leben kostete. Denn er verlangte, daß nicht nur die Lateiner, sondern auch die Hernicier, denen er erst eben das Römische Bürgerrecht geschenkt hatte, an der Vertheilung Theil haben sollten, in der Absicht, diese Völker dadurch auf seine Seite zu bringen.

Um dieses Vorhaben ins Werk zu richten, berief er den Tag darauf, als er den Triumph gehalten hatte, das Volk zusammen, und hielt eine Rede an dasselbe, worinn er, nach der Gewohnheit aller derer, welche einen Triumph gehalten, erst Rechenschaft von seinen Verrichtungen ablegte, wovon der Hauptinhalt folgender war: Er habe in seinem ersten Consulat die Sabiner, welche den Römern die Oberherrschaft streitig gemacht, im Treffen überwunden, und sie gezwungen, sich den Römern zu unterwerfen; in seinem zweyten Consulat habe er den Aufruhr gestillet, und das Volk in die Stadt zurückgebracht, überdem auch die Lateiner, die Verwandten der Römer, welche allezeit über die Oberherrschaft und den großen Ruhm der Römer

mer neidisch gewesen, durch Ertheilung des Bürgerrechts zu Freunden gemacht, so daß sie jetzt die Römische Republik nicht mehr als eine Feindinn, sondern als ihr Vaterland ansähen; in seinem dritten Consulat endlich habe er die Volscier, die ärgsten Feinde der Republik, gezwungen, die Freundschaft der Römer zu suchen, und die Hernicier, dieses große und kriegerische Volk, welches desto eher im Stande wäre, den Römern zu schaden, oder ihnen große Vortheile zu verschaffen, je näher es ihnen wäre, dahin gebracht, sich ihnen gutwillig zu unterwerfen. Nachdem er dieses und noch mehr dergleichen durchgegangen, so bat er das Volk, es möchte einmal Acht geben, was er für dasselbe thun würde, weil keiner mit solchem Eifer für das Wohl des gemeinen Wesens besorgt wäre, als er nicht nur jetzt, sondern auch sein ganzes Leben hindurch seyn würde. Den Beschluß seiner Rede machte er damit, daß er versprach, er wollte das Volk mit so vielen und großen Wohlthaten überhäufen, daß alles, was die berühmtesten und eifrigsten Freunde und Beschützer des Volks für dasselbe gethan, nichts dagegen seyn sollte.

Hiermit ließ er das Volk aus einander, und berief darauf, um ja keine Zeit zu verlieren, gleich den folgenden Tag den Senat zusammen, welchen seine Reden schon ganz aufmerksam und besorgt gemacht hatten. Hier fieng er nun gleich damit an, seine Absicht, die er dem Volke noch verborgen gehalten hatte, vorzutragen. Er stellte dem Senat vor, daß es höchst billig wäre, da das Volk der Republik so große Dienste gethan, indem es Theils die Freyheit derselben

verfochten, Theils ihr so viele Völker unterwürfig gemacht, für dasselbe zu sorgen, und ihm nicht nur die Ländereyen, welche man im Kriege erobert hätte, die zwar den Namen nach dem ganzen gemeinen Wesen gehörten, in der That aber von unverschämten Patriciern wider alles Recht in Besitz genommen wären, auszutheilen, sondern auch den Wehrt des Getreides, welches von dem Sicilianischen Tyrannen Gelo der Republik geschenkt, und darauf an die Armen verkauft wäre, da man es doch billig umsonst unter sie austheilen sollen, ihm aus der öffentlichen Schatzkammer wieder zu erstatten.

Indem er noch redete, entstand sogleich ein groſses Geräusch, weil jedermann über solche Vorschläge höchst aufgebracht wurde. Sobald er aber aufgehört hatte, warf ihm sein Amtsgehülfe Virginius mit vieler Heftigkeit vor, daß er aufs neue die Uneinigkeiten in der Republik rege zu machen suche. Hierin wurde er durch die ältesten und angesehensten Männer des Senats, vornehmlich durch den Appius Claudius unterstützt. Mit diesen zankte er sich denn viele Stunden hinter einander herum, und man gerieth dabey von beyden Seiten in eine solche Hitze, daß man sich nicht scheute, einander die gröſsten Beleidigungen ins Gesicht zu sagen.

Die folgenden Tage stellte Cassius beständig öffentliche Versammlungen an, und brachte das Volk immer mehr auf seine Seite, indem er ihm seine Vorschläge wegen der Vertheilung der Ländereyen bekannt machte, und mit vieler Heftigkeit gegen diejenigen loszog, welche sich ihm hierin widersetzten. Virginius hin-

hingegen berief täglich den Senat zusammen, und berathschlagete sich mit demselben, was man für Maaßregeln zu ergreifen hätte, um die ungerechten Anschläge des Cassius zu vereiteln. Beyde hatten sich einen sehr großen Anhang gemacht, welcher ihnen allenthalben nachfolgte, und gleichsam ihre Leibwache ausmachte. Cassius hatte den Abschaum des Volks, lauter verwegene Leute, welche sich zu allem gebrauchen ließen, Virginius aber die vornehmsten und rechtschaffensten Männer um sich. Anfangs hatte die schlechtere Parthey in den Versammlungen die Oberhand, weil sie weit zahlreicher war, als die andre, bald aber wurden sie gleich, weil die Tribunen sich auf die bessere Seite schlugen; es sey nun, daß sie erkannten, wie schädlich es für das gemeine Wesen seyn würde, wenn das Volk durch die Austheilung des Geldes verdorben, und zum Müssiggange und Ausschweifungen verleitet würde, oder daß sie neidisch darüber waren, daß ein andrer wie sie, als die Vorsteher des Volks, diesen Vorschlag, der dem Volke so angenehm war, gethan hatte, oder endlich daß sie befürchteten, die Macht und das Ansehen des Cassius, welche ohnedem schon dem Staat gefährlich war, möchte dadurch gar zu groß werden. Sie widersetzten sich daher seinen Vorschlägen mit aller Macht, sie stellten dem Volke vor, wie ungerecht es seyn würde, wenn man dasjenige, was es sich in so vielen Kriegen erworben hätte, und also bloß ihm zugehörte, nicht nur unter die Römer, sondern auch unter die Lateiner, welche an diesen Kriegen keinen Theil gehabt, und sogar unter die Hernicier, welche erst vor ganz kurzer Zeit in die Freundschaft der Rö-

mer aufgenommen wären, und sich glücklich genug schätzen müßten, daß man ihnen ihr eignes Land, welches man ihnen, als einem überwundenen Volke, mit Recht hätte wegnehmen können, gelassen hätte, ohne Unterschied vertheilen wollte.

Das Volk neigte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Jetzt gab es den Tribunen Beyfall, weil es wohl sahe, wie sehr wenig ein jeder bekommen würde, wenn die Lateiner und Hernicier an der Vertheilung auch Antheil haben sollten, jetzt ließ es sich wieder durch die verführenden Reden des Cassius einnehmen, welcher den Tribunen Schuld gab, daß sie mit den Patriciern gemeine Sache gegen das Volk machten, und die Theilnehmung der Lateiner und Hernicier nur zum Vorwande ihrer Verrätherey gebrauchten. Diese aber habe er nur deßwegen mit darunter begriffen, damit die Armen, durch einen solchen Beystand unterstützt, desto eher im Stande seyn möchten, sich gegen die Unterdrückungen der Vornehmen zu schützen, wenn man ihnen etwa einmal das Gegebene wieder wegnehmen wollte. Denn er hielte es allemal für besser, sich mit wenigem zu begnügen, wobey man nicht zu befürchten brauchte, es wieder zu verlieren, als sich größre Hoffnungen zu machen, ohne dieselben jemals erfüllet zu sehen.

Durch dergleichen Reden hatte Cassius schon oft das Volk wieder auf seine Seite gebracht, als endlich der Tribun Cajus Rabulejus, ein sehr kluger Mann, auftrat, und versprach, er wollte bald der Uneinigkeit der Consuln ein Ende machen, und dem Volke zeigen, was ihm zu thun zukäme. Da ihm nun die

ganze

ganze Versammlung mit großen Zurufungen Beyfall gab, und darauf gleich wieder alles still wurde, um ihn anzuhören, so sagte er: „Saget mir, o Cassius „und Virginius, kommt es nicht bey dem Vorschlage „wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen auf „folgende beyde Stücke an: Erstlich ob sie Mann vor „Mann ausgetheilt werden, und fürs zweyte, ob die „Lateiner und Hernicier auch Antheil daran haben sol„len?“ Als die Consuln dieses zugestunden, so fuhr er fort: „Gut also; du, o Cassius, willst demnach, „daß das Volk diese beyden Stücke durch seine Stim„men bestätigen soll. Du aber, o Virginius, sage „uns, um der Götter willen, mißbilligest du bloß das „eine Stück dieses Vorschlages, welches die Lateiner „und Hernicier betrifft, weil du glaubst, daß diese bey„den Völker nicht gleichen Antheil mit uns an der Ver„theilung haben dürfen? Oder bist du auch nicht da„mit zufrieden, daß bloß unter uns die öffentlichen „Ländereyen vertheilt werden? Hierauf bitte ich dich „frey heraus, ohne alle Zurückhaltung zu antworten.“ Virginius erwiederte hierauf: Er sey bloß dawider, daß die Lateiner und Hernicier gleichen Antheil an der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen haben sollten; daß sie aber bloß unter die Römischen Bürger ausgetheilt würden, damit sey er ganz wohl zufrieden. Hierauf kehrte sich der Tribun gegen das Volk und sagte: „Weil denn also die Consuln in dem einen Stücke einig „sind, und Virginius bloß das andre nicht zugeben „will, so lasset uns immer, da sie beyde gleiche Macht „haben, und also keiner den andern zwingen kann, „das, was sie uns beyde geben, annehmen, das andre

„aber, worüber sie noch uneins sind, auf eine andre „Zeit verschieben.“ Das ganze Volk gab ihm durch Zurufungen seinen Beyfall zu erkennen, und verlangte, daß man den streitigen Theil des Vorschlages weglassen sollte. Cassius wußte daher nicht, was er machen sollte; er wollte seinen gefaßten Vorsatz nicht fahren lassen, und sahe doch kein Mittel, ihn durchzusetzen, weil die Tribunen ihm zuwider waren. Er ließ also für diesmal die Versammlung aus einander.

Die folgenden Tage gab er vor, daß er krank wäre, und erschien daher nicht auf dem Markte, sondern dachte zu Hause auf Mittel, wie er seinen Vorschlag mit Gewalt durchsetzen könnte. In dieser Absicht ließ er den Lateinern und Herniciern sagen, daß ihrer so viel als möglich in die Stadt kommen sollten, um bey der Stimmung gegenwärtig zu seyn. Diese fanden sich denn auch in so großer Menge ein, daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Fremden voll war. Als Virginius dieses erfuhr, so ließ er durch einen Herold in allen Gassen ausrufen, daß alle diejenigen, welche keine eigne Häuser in Rom hätten, die Stadt binnen kurzem verlassen sollten. Cassius aber ließ dagegen einen Befehl bekannt machen, daß alle diejenigen, welche das Römische Bürgerrecht hätten, so lange bleiben sollten, bis das Gesetz wegen der Vertheilung der Ländereyen gegeben wäre.

Da nun die Patricier gar kein Ende dieser Streitigkeiten absahen, ja vielmehr befürchteten, daß man, wenn das Gesetz bestätiget werden sollte, gar zu den Waffen greifen, und zu Gewaltthätigkeiten, der-

dergleichen ein uneiniges Volk zu verüben pflegt, schreiten möchte, so versammelten sie sich im Rathhause, um die Sache noch einmal zu überlegen, und sie dann auf einmal beyzulegen. Appius Claudius, welcher zuerst um seine Meynung befragt wurde, behauptete, „daß „man dem Volk überhaupt keine Vertheilung der Län„dereyen zugestehen müsse. Er zeigte, wie beschwer„lich und schädlich es für den Staat seyn würde, wenn „man auf diese Weise das Volk zum Müssiggang und „zur Trägheit verführte; denn wenn man es einmal „gewöhnt hätte, nach den öffentlichen Gütern lüstern „zu seyn, so würde es bald seine Begierden auf alles „erstrecken, und dem Staat weder Geld noch andre „eigenthümliche Besitzungen übrig lassen. Welch eine „Schande es für sie seyn würde, wenn sie, die vorher „dem Cassius vorgeworfen hätten, daß er schädliche „Anordnungen mache, und das Volk verderbe, jetzt „doch eben diese Anordnungen, gleich als wenn sie sehr „billig und nützlich wären, genehmigen wollten? Sie „sollten bedenken, daß es das Volk ihnen nicht einmal „Dank wissen würde, wenn sie ihm die Vertheilung „der Ländereyen bewilligten, sondern bloß dem Cas„sius, welcher zuerst den Vorschlag gethan, weil „es denn schiene, daß er den Senat wider seinen Wil„len zur Einwilligung gezwungen hätte.“

Nachdem er dieses und noch mehr dergleichen vorgestellt hatte, schloß er endlich damit, daß er den Rath gab, „zehn der angesehensten Männer des Se„nats zu erwählen, und denselben aufzutragen, wegen „der öffentlichen Ländereyen Untersuchung anzustellen, „und sie von den andern abzusondern. Wenn sie denn,

„fänden, daß Privatpersonen entweder verstohlner
„Weise oder mit Gewalt etwas von denselben an sich
„gerissen, um es zu Viehweiden oder zum Ackerbau zu
„gebrauchen, so müßten sie dieselben nöthigen, es dem
„gemeinen Wesen wieder abzutreten. Ferner müßten
„sie das Land, welches auf diese Weise abgesondert
„wäre, in eine gewisse Anzahl besonderer Stücke abthei-
„len, sie durch Gränzsteine von einander unterscheiden,
„und es hernächst zum Theil verkaufen, vornehmlich
„dasjenige, welches dem Staat von Privatpersonen
„streitig gemacht würde, so daß die Käufer das Recht
„hätten, gegen diejenigen, welche sich dasselbe anmaßen
„wollten, gerichtlich zu verfahren; das übrige aber
„müßte man auf fünf Jahre vermiethen, und das
„Geld, welches dadurch gewonnen würde, zur Besol-
„dung der Soldaten und zu Bestreitung der andern
„Kriegskosten anwenden.

„Denn jetzt, sagte er, haben die Armen nicht
„Unrecht, die Reichen, welche die Güter des gemeinen
„Wesens an sich gerissen haben, zu beneiden; und man
„darf sich gar nicht darüber wundern, daß sie dieselben
„lieber vertheilt, als in den Händen einiger wenigen un-
„verschämten Leute sehen wollen. Sobald sie aber sehen,
„daß die jetzigen Besitzer derselben sie wieder herausgeben
„müssen, und daß die öffentlichen Ländereyen nicht bloß
„den Namen nach, sondern in der That dem ganzen ge-
„meinen Wesen angehören, so werden sie auch aufhören
„uns zu beneiden, und nicht länger nach der Vertheilung
„derselben begierig seyn. Denn sie werden sich leicht be-
„greiflich machen lassen, daß ein gemeinschaftlicher Be-
„sitz weit vortheilhafter für sie ist, als wenn ein jeder

„beson-

„besonders einen so kleinen Theil bekäme. Wir wollen „ihnen zeigen, Theils wie geringe in dem letzten Falle ihr „Gewinst seyn würde, Theils daß ein Armer, wenn er „ein so kleines Stückchen Land bekömmt, und dabey ei„nen übelgesinneten Nachbar hat, weder für sich, we„gen seiner Dürftigkeit, im Stande seyn wird, dasselbe „anzubauen, noch einen andern Miethsmann, als sei„nen Nachbar, wird finden können; daß hingegen so große „Ländereyen, welche auf vielerley Weise und sehr nützlich „bebauet werden können, wenn sie der Staat vermie„thet, sehr vieles einbringen werden; und daß es viel „vortheilhafter für sie seyn wird, wenn sie in den Krieg gehen „müssen, daß ein jeder aus den öffentlichen Vorraths„häusern und aus der Schatzkammer Getreide und Geld „bekömmt, als wenn sie von ihrem eignen Vorrath und „Vermögen beytragen müßten, als wodurch ihre dürfti„gen Umstände nur verschlimmert, und sie so sehr be„drückt werden würden, daß sie es unmöglich lange aus„halten könnten."

Diese Meynung des Appius erhielt sehr vielen Beyfall. Nach ihm wurde Aulus Sempronius Atratinus um seine Meynung befragt, welcher sich darauf folgender Gestalt erklärte: „Ehe ich euch meine Gedanken „eröffne, ihr Väter, muß ich vorher den Appius loben, „weil er das Zukünftige so lange vorher zu sehen, den „beßten und nützlichsten Rath zu geben weiß, in seinen „einmal gefaßten Entschließungen standhaft und unver„ändert ist, und weder aus Furcht noch aus Gefällig„keit nachgiebt. Nie werde ich daher aufhören, ihn „wegen dieser Weisheit und wegen dieses edlen Muths „in den gefährlichsten Umständen zu rühmen und zu

„bewundern. Weit entfernt also, jetzt einer andern „Meynung zu seyn, als er, werde ich nur noch etwas „weniges, das er mir vorbeygelassen zu haben scheinet, „dem, was er gesagt hat, beyfügen.

„Den Herniciern und Lateinern, denen wir erst „kürzlich das Bürgerrecht unter uns gegeben haben, dürfen „wir freylich nichts von unsern öffentlichen Ländereyen aus„theilen; denn wir haben dieselben nicht während der „Zeit, daß sie in unsre Freundschaft aufgenommen wor„den, in Besitz bekommen, sondern sie schon längst vor„her, auf unsre eigne Gefahr, ohne den Beystand irgend „eines andern Volks, unsern Feinden abgenommen. „Wir müssen ihnen daher antworten, daß ein jeder von „uns dasjenige, was er schon vor der Zeit, als das „Bündniß geschlossen wurde, im Besitz gehabt, beständig als eigen behalten muß, ohne daß der andre An„spruch darauf machen dürfe, daß aber von denjenigen „Besitzungen, welche wir nachher gemeinschaftlich im „Kriege erworben haben, ein jeder seinen gehörigen An„theil bekommen soll. Durch diese Antwort können sich „unsre Bundsgenossen unmöglich für beleidigt halten, „und darüber gegen uns aufgebracht werden, und das „Römische Volk braucht nicht zu befürchten, daß „es sich dadurch den Vorwurf, es sehe mehr auf „seinen eignen Vortheil, als auf seine Ehre, zuziehen „werde.

„Der Vorschlag des Appius einige Männer zu „erwählen, um die öffentlichen Ländereyen von den an„dern abzusondern, hat meinen völligen Beyfall. Denn „dieses wird machen, daß wir uns viel ungescheuter „unsrer Rechte gegen das Volk bedienen können, wel-

ches

„ches jetzt Ursach hat ungehalten über uns zu seyn,
„theils weil es an den öffentlichen Gütern gar keinen
„Theil hat, theils weil einige von uns ungerechter Wei-
„se sich die Nutzung derselben anmaßen. Sieht es
„aber, daß sie wieder würklich dem ganzen gemeinen
„Wesen angehören, und die Einkünfte von denselben
„zum öffentlichen Gebrauch und zu den Bedürfnissen
„des Staats verwandt werden, so wird es ihm gleich
„viel seyn, ob es das Land selbst besitzet, oder die Ein-
„künfte desselben genießet. Ich will hier nicht einmal
„davon sagen, daß es unter den Armen eine Menge
„von Leuten giebt, welche mehr Vergnügen über den
„Schaden anderer als über ihren eignen Vortheil em-
„pfinden. Allein es ist meiner Meynung nach nicht
„genug, daß der Senat eine Verordnung wegen die-
„ser beyden Stücke ergehen lasse; wir müssen, dünkt
„mich, auch noch durch eine andre Gefälligkeit das
„Volk zu gewinnen und einzunehmen suchen. Wie
„wir dieses anzufangen haben, will ich euch sogleich
„sagen, wenn ich euch vorher erst die Ursach, oder
„vielmehr die Nothwendigkeit, welche uns dazu nö-
„thiget, werde angezeigt haben.

„Ihr wisset, was der Tribun in der Versamm-
„lung des Volks sagte, als er den Consul Virginius
„frug, was er eigentlich von der Vertheilung der
„Ländereyen hielte, ob er damit zufrieden wäre, daß
„sie bloß unter die Römischen Bürger, mit Ausschlie-
„ßung der Bundsgenossen vertheilt würden, oder ob
„er glaubte, daß sie gar nicht vertheilt werden, son-
„dern öffentlich und gemeinschaftlich bleiben müßten.
„Ihr wisset, daß der Consul darauf antwortete, er ha-

„be,

„be; wenn man es so für gut befände, nichts gegen „die Vertheilung bloß unter die Römischen Bürger ein„zuwenden; und daß diese Bewilligung die Tribunen „bewog, sich auf unsre Seite zu schlagen, und uns das „ganze Volk geneigter machte. Wie können wir also „das, was wir damals bewilliget haben, jetzt wieder „zurücknehmen? Was hilft es uns, daß wir schöne „Anordnungen machen, die der Würde unseres Reichs „so gemäß sind, wenn wir das Volk nicht bereden, „sich dieselben gefallen zu lassen? Daß dieses aber „nicht leicht möglich seyn wird, erkennet ihr so gut als „ich. Denn, wenn es sich in seiner Hoffnung betrogen „sieht, wenn es das, was ihm einmal bewilliget wor„den, nicht erhält, so wird es weit mehr gegen uns „aufgebracht werden, als wenn wir ihm nichts verspro„chen hätten. Alsdann wird Cassius mit seinen ver„führerischen Vorschlägen gleich Beyfall finden, und „von den Tribunen wird es auch keiner länger mit uns „halten. Höret also, was ich euch zu rathen und noch „zu der Meynung des Appius hinzu zu setzen habe. „Aber ich bitte euch kein Geräusch zu machen, und „nicht eher aufzustehen, als bis ich ganz ausgeredet „habe.

„Den zehn Männern, oder wie viel ihr dazu er„wählen wollet, die Untersuchung wegen der öffentli„chen Ländereyen anzustellen, und sie abzusondern, müs„set ihr auftragen zu bestimmen, was und wie viel „davon gemeinschaftlich bleiben, und zu Vermehrung „der Einkünfte des Staats auf fünf Jahre vermiethet, „und was hingegen unter das Volk ausgetheilt werden „soll. Dasjenige Land, welches sie zu dem letztern

„Ge-

„Gebrauche bestimmen werden, müsset ihr alsdann, „nach Gutbefinden, entweder unter alle, oder unter „die, welche noch kein Land haben, oder unter die „Aermsten, oder auf was für Weise ihr es sonst für „gut befinden werdet, austheilen. Mit der Wahl der „Männer aber, welche diese Eintheilung machen sollen, „mit der Verordnung, welche ihr deßhalb abzufassen „habt, und was sonst noch in dieser Absicht geschehen „muß, wartet so lange, weil doch die Zeit des gegen„wärtigen Consulats sehr bald verflossen ist, bis die „künftigen Consuln erwählt worden. Denn eine so „wichtige Sache läßt sich nicht in so gar kurzer Zeit ab„thun, und die jetzigen Consuln, welche so uneinig „sind, werden gewiß nicht besser einsehen, was das „Beßte der Republik erfordert, als die künftigen, „wenn diese anders, wie wir hoffen, einig sind. Ue„berhaupt ist es in vielen Fällen sehr nützlich und gar „nicht gefährlich, eine Sache aufzuschieben; ein ein„ziger Tag ist oft hinreichend, die größten Veränderun„gen hervorzubringen; und die Einigkeit der höchsten „Obrigkeitlichen Personen ist die Quelle der größten „Vortheile für einen Staat. Dieses ist meine Mey„nung; wenn aber jemand von euch einen bessern „Rath zu geben weiß, so werden wir ihn mit Dank an„nehmen.“

Diese Rede des Sempronius wurde von der ganzen Versammlung mit dem größten Beyfall aufgenommen, und alle, welche nach ihm um ihre Meynung gefragt wurden, traten völlig der seinigen bey. Der Senat faßte also folgende Verordnung ab: „Es sollten „zehn Männer aus den ältesten Consularen erwählt

„wer-

„werden, um die öffentlichen Ländereyen von den andern „abzusondern, und zu bestimmen, was davon vermie„thet, und was unter das Volk ausgetheilt werden soll„te. Die Bundsgenossen und diejenigen, welche das „Römische Bürgerrecht hätten, sollten von dem, was „künftig gemeinschaftlich im Kriege erobert würde, „dem Bündnisse gemäß, ihren gehörigen Antheil be„kommen. Die Wahl der zehn Männer aber, die „Vertheilung des Landes selbst, und was sonst da„bey geschehen müßte, sollte bis aufs künftige Consu„lat verschoben werden.“ Durch dieses Gutachten, welches sogleich dem Volke bekannt gemacht wurde, ward dem Cassius der Mund gestopft, und dem Aufruhr des Pöbels, welchen seine verführerischen Reden aufgewiegelt hatten, Einhalt gethan.

Das folgende Jahr, im Anfang der 74sten Olympiade, in welcher der Syrakusaner Astyllus im Wettlauf den Preis erhielt, und Leostratus Archont zu Athen war, wurden Quintus Fabius und Servius Cornelius zu Consuln erwählt. Sobald sie die Regierung angetreten hatten, wurde Spurius Cassius, welcher im vorigen Jahre Consul gewesen war, und die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vorgeschlagen hatte, durch zween junge Patricier, den Cäso Fabius, des einen damaligen Consuls Bruder, und den Lucius Valerius, des berühmten Poplicola Brudern Sohn, die theils wegen ihrer berühmten Vorfahren, theils wegen ihrer vielen Freunde und ihres großen Vermögens, theils wegen ihrer großen Geschicklichkeit in Regierungsschäften, worinn sie keinen der Alten etwas nachgaben, in dem größten Ansehen standen, und da-

mals

mals beyde zugleich Quästorn waren, so daß sie das Recht hatten eine Versammlung des Volks anstellen zu dürfen, öffentlich angeklagt, daß er damit umgienge, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, und auf einen bestimten Tag zur Verantwortung vor dem Volke vorgefordert.

Da sich nun eine große Menge Volks an diesem Tage versammelte, so hielten sie eine Rede, in welcher sie alle seine bekannten Verrichtungen durchgiengen, und zeigten, daß er unmöglich etwas Gutes dabey zur Absicht gehabt haben könne. Zuerst, sagten sie, hätte er den Lateinern, welchen es genug gewesen wäre, daß man sie des Römischen Bürgerrechts gewürdiget hätte, und welche sich schon glücklich genug geschätzt haben würden, wenn man ihnen dieses zugestanden, nicht nur in seinem Consulat auf ihre Bitte dieses Bürgerrecht bewilliget, sondern auch noch dazu die Verordnung gemacht, daß ihnen in denjenigen Kriegen, an welchen sie Antheil hätten, der dritte Theil der Beute gegeben werden sollte. Hiernächst habe er die Hernicier, welche im Kriege überwunden wären, und sich also glücklich geschätzt haben würden, wenn man ihnen nicht wie Ueberwundenen begegnet, und sie um einen Theil ihres Landes bestraft, und den Römern unterwürfig und zinsbar gemacht hätte, in die Freundschaft der Römer aufgenommen, ihnen das Bürgerrecht geschenkt, und ihnen ebenfalls den dritten Theil der gemeinschaftlich eroberten Beute bewilliget. Daß also von der ganzen Beute, welche im Kriege gemacht würde, die Fremden und den Römern unterwürfigen Völker zween Theile, sie selbst aber, die

Ein-

Eingebohrnen des Landes, und die Oberherren derselben, nur einen Theil bekämen. Diese ungereimte Anordnung würde die verdrießliche Folge haben, wenn die Römer einmal andern Völkern, welche ihnen große Dienste gethan, auf eben die Weise, als den Lateinern und Herniciern, welche letztern es doch durch nichts verdient hätten, ihre Erkenntlichkeit beweisen wollten, daß sie ihnen entweder gar nichts geben könnten, weil ihnen selbst nur noch ein Theil übrig wäre, oder wenn sie ihnen ein gleiches bewilligen wollten, daß sie für sich selbst gar nichts übrig behalten würden. Hierzu käme nun noch, da er ohne vorhergegangene Verordnung des Senats, und wider Willen seines Amtsgehülfen den Vorsatz gefaßt, die gemeinschaftlichen Ländereyen des Staats zu vertheilen, daß er Gewalt habe brauchen wollen, dieses Gesetz durchzusetzen, welches nicht nur deßwegen ungerecht und schädlich sey, weil er, da es doch vorher von dem ganzen Senat hätte überlegt, und wenn der es gebilliget hätte, als eine gemeinschaftliche Gefälligkeit aller Vornehmen gegen das Volk hätte angesehen werden müssen, für sich allein allen Dank davon hätte haben wollen, sondern vornehmlich deßwegen, weil es zwar, den Worten nach, eine Verschenkung der öffentlichen Ländereyen an die Bürger, in der That aber eine Beraubung derselben seyn würde, weil die Römer, welche sie doch allein im Kriege erobert, nur einen Theil, die Lateiner und Hernicier aber, die nicht das geringste Recht dazu hätten, zween Theile davon haben sollten. Selbst an die Tribunen, welche sich ihm widersetzt und verlangt hätten, daß der eine Theil des Gesetzes, daß nämlich die

La-

Lateiner und Hernicier, mit unter der Vertheilung begriffen seyn sollten, aufgehoben würde, habe er sich nicht gekehrt, sondern wäre beständig, ungeachtet sowohl die Tribunen, als sein Amtsgehülfe, und als der Senat, kurz alle, die es am redlichsten mit der Republik gemeynt, ihm zuwider gewesen wären, hartnäckig auf seinem Kopfe bestanden.

Nachdem sie diese Gründe gehörig vorgestellt und sich deßhalb auf das Zeugniß der ganzen Stadt berufen hatten, so brachten sie endlich die geheimen Anschläge des Cassius, woraus sein Vorhaben, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, erhellte, ans Licht. Sie beschuldigten ihn nämlich, daß die Lateiner und Hernicier ihm Geld gebracht, und Waffen angeschafft hätten, daß die verwegensten jungen Leute aus allen ihren Städten sich bey ihm versammelten, mit welchen er sich berathschlagte, und sie zu Ausführung seiner Anschläge gebrauchte. Dieses bestätigten sie durch das Zeugniß nicht nur vieler Römischen Bürger, sondern auch vieler vornehmen und angesehenen Leute, aus den Städten der Bundsgenossen.

Durch diese Anklage ließ sich das Volk überreden, und wurde so sehr gegen ihn aufgebracht, daß es sich weder durch seine Reden, die er mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet hatte, noch durch die Bitten und Klagen seiner drey Söhne und einer großen Menge von andern Verwandten und Freunden, noch durch die Erinnerung seiner herrlichen Thaten im Kriege, wodurch er sich zu den größten Ehren emporgeschwungen hatte, zum Mitleiden bewegen ließ; so verhaßt war damals die Tyranney, und der bloße Name derselben war

hinreichend das Volk in Wuth zu bringen. Es mäßigte sich also in seiner Strafe so wenig, daß es ihn zum Tode verurtheilte. Denn es befürchtete, wenn es ihn bloß aus der Stadt verbannete, so möchte er, da er der allergeschickteste General seiner Zeit war, es eben so machen, als Marcius, nämlich die Feinde der Römer aufwiegeln, sich an die Spitze derselben stellen, und dann einen gefährlichen Krieg gegen sein Vaterland anfangen. Nachdem also dieses Urtheil über den Cassius ausgesprochen war, so führten ihn die Quästorn auf den Fels, welcher über dem Markte belegen ist, und stürzten ihn von demselben, vor den Augen des ganzen Volkes, herunter. Denn dieses war damals zu Rom die gewöhnliche Todesstrafe.

Dieses ist der glaubwürdigste Bericht, welchen ich in den Römischen Geschichtschreibern von dem Cassius gefunden habe. Man erzählt diese Begebenheit noch auf eine andre Art, welche zwar weniger wahrscheinlich ist, aber doch nicht von mir übergangen werden darf, weil sie von vielen angenommen wird, und sich in glaubwürdigen Schriftstellern findet. Man sagt nämlich, als sein Vorhaben, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, noch jederman verborgen gewesen, habe zuerst sein Vater Verdacht auf ihn gehabt, und deßwegen sehr genaue Untersuchung angestellt. Da er ihn nun schuldig befunden, so sey er zu dem Senat gegangen, habe seinen Sohn auch herkommen lassen, und sein Vorhaben angezeigt. Nachdem ihn darauf der Senat verdammet, so habe er ihn wieder mit sich nach Hause genommen, und ihn daselbst ums Leben gebracht. Die unerbittliche Strenge, welche hier der Va-

ter

ter gegen seinen gottlosen Sohn ausgeübt haben soll, macht nun diese Erzählung eben nicht unwahrscheinlich, vornehmlich bey den alten Römern. Denn schon vorher hatte Brutus, welcher die Königliche Würde abgeschafft hatte, seine beyden Söhne als Missethäter enthaupten lassen, weil sie an der Verschwörung zum Besten des Tarquinius Antheil genommen; nachher ließ Manlius, welcher die Römische Armee im Kriege gegen die Gallier commandirte, seinen einzigen Sohn, der sich im Treffen vor allen andern hervorgethan, und den er deßwegen auch zur Belohnung seiner Tapferkeit mit dem Siegeskranze beehrte, wegen seines Ungehorsams, weil er nicht auf seinem Posten geblieben, und wieder seinen Befehl mit den Feinden gefochten hatte, gleich einem, der aus Furcht seinen Posten verlassen, bestrafen; und außerdem hat es noch viele andere Römer gegeben, welche theils bey größeren, theils bey geringeren Vergehungen ihrer eignen Söhne nicht verschont, und nicht das geringste Mitleiden gegen sie gehabt haben. So daß ich dieser Ursach wegen, wie gesagt, diese Erzählung nicht als unwahrscheinlich verwerfen will. Aber ich habe andere nicht geringe Beweise, welche mich bewegen, die erstere anzunehmen. Das Haus des Cassius wurde nämlich nach seinem Tode niedergerissen, und der Ort, wo es gestanden, ist bis jetzt immer ein offener Platz geblieben, außer daß nachher die Stadt auf einem Theile desselben, an dem Wege nach den Carinen, einen Tempel der Erde erbauen lassen, und dann wurden auch die Güter des Cassius eingezogen und öffentlich verkauft, und für das Geld, welches man daraus löfete, wurden außer vie-

len andern Geschenken für die Götter, auch die Bildsäulen von Erz in dem Tempel der Ceres, wie die Aufschriften derselben bezeugen, verfertigt. Wenn aber sein Vater ihn angegeben, verklagt und bestraft hätte, so könnte weder sein Haus niedergerissen, noch seine Güter confiscirt worden seyn; denn kein Römer besitzet ein Eigenthum, so lange sein Vater noch am Leben ist, sondern dieser ist unumschränkter Herr, nicht nur über das Vermögen, sondern auch über das Leben seines Sohns. Wie könnte also das Römische Volk verlanget haben, daß dem Vater wegen des Verbrechens seines Sohnes, welchen er doch selber angegeben, seine Güter weggenommen und confiscirt werden sollten? Dieses also beweget mich die erstere Erzählung vorzuziehen. Ich habe sie aber beyde hergesetzt, damit der Leser nach Belieben darunter wählen kann.

Nach der Bestrafung des Cassius waren einige der Meynung, daß die Söhne des Cassius ebenfalls hingerichtet werden müßten; allein der Senat hielt ein solches Verfahren nicht nur für grausam, sondern auch für schädlich. Er machte daher eine Verordnung bekannt, wodurch die Söhne des Cassius von aller Strafe losgesprochen und ihnen erlaubt wurde, daß sie sicher in Rom leben könnten, ohne zu befürchten, daß man sie des Landes verweisen, oder beschimpfen, oder auf andere Art bestrafen würde. Von dieser Zeit an ist es bis jetzt her immer in Rom so gehalten worden, daß die Kinder niemals wegen der Verbrechen ihrer Väter bestraft werden, wenn diese sich auch der Tyranney, des Vatermordes, oder der Verrätherey, welche als

das

das allerhöchste Verbrechen angesehen wird, schuldig gemacht haben. Diejenigen, welche in unsern Zeiten, um das Ende des Marsischen und bürgerlichen Krieges, dieser Gewohnheit zuwider gehandelt, und den Söhnen derjenigen Bürger, welche von dem Sulla in die Acht erkläret waren, so lange sie die höchste Gewalt in Händen hatten, von dem Senat ausgeschlossen und ihnen verwehrt haben, sich um obrigkeitliche Aemter zu bewerben, sind von jederman als grausame Leute angesehen worden, die durch ein solches Verfahren den Haß aller Götter und Menschen verdient hätten. In der That sind sie auch wirklich in der Folge nach Verdienst dafür bestraft worden, sintemal sie von dem höchsten Gipfel der Ehre und des Ansehns, in die allertiefste Niedrigkeit herabgestürzt, und gar keine männliche Nachkommen von ihnen mehr übrig sind. Derjenige *, welcher die Welt von diesen Leuten befreyete, hat auch die alte Gewohnheit wieder eingeführt. Nicht alle Griechen verfahren in diesem Stücke eben so menschlich. Denn einige richten die Söhne der Tyrannen ebenfalls hin, andre verweisen sie auf Lebenslang des Landes; gleich als wenn es der Natur zuwider wäre, daß von bösen Vätern gute, von guten hingegen böse Kinder erzeugt würden. Doch ich lasse einen jeden selbst darüber urtheilen, ob die Gewohnheit der Griechen oder der Römer in diesem Stücke den Vorzug verdient, und komme jetzt wieder zu meiner Geschichte zurück.

Nach dem Tode des Cassius fieng die Parthey der Vornehmen an, kühner zu werden, und das Volk

* Augustus.

mehr zu verachten. Dieses aber, welches ohnedem schon durch sein geringes Ansehn und seine Dürftigkeit niedergeschlagen wurde, verlor allen Muth, und machte sich viele Vorwürfe, daß es so unbesonnen gehandelt, und den Cassius, als seinen eifrigsten Gönner und Beschützer, zum Tode verurtheilt hätte. Die vornehmste Ursach hiervon war, daß die Consuln die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung des Landes nicht ins Werk richteten, und die zehn Männer nicht erwählten, welche die öffentlichen Ländereyen absondern und bestimmen sollten, wie viel davon und unter welche Bürger es ausgetheilt werden müßte. Man stellte daher häufig besondere Zusammenkünfte an, beklagte sich über den Betrug des Senats, und machte den Tribunen des vorigen Jahres viele Vorwürfe, daß sie das gemeine Wesen verrathen hätten. Auch stellten die neuen Tribunen beständig öffentliche Versammlungen an, und verlangten von dem Senat, daß er sein Versprechen erfüllen sollte.

Bey diesen Umständen beschlossen die Consuln die aufrührischen Köpfe, unter dem Vorwande eines Krieges, aus der Stadt wegzuschaffen. Denn es traf sich eben, daß einige benachbarte Städte durch Einfälle und Räubereyen in dem Römischen Gebiete Schaden angerichtet hatten. Um sich also wegen dieser Beleidigungen zu rächen, so brachten sie die Kriegeszeichen * hervor und stellten die Werbung an. Da sich aber die Armen nicht werben lassen wollten, und sie nicht im Stande waren die Ungehorsamen den Gesetzen ge-

* Welche in Friedenszeiten von der Obrigkeit verwahrt wurden.

gemäß zu zwingen, weil die Tribunen dieselben unterstützten, und es nicht gelitten haben würden, daß sich einer der Person oder der Güter derer, die sich weigerten, bemächtigt hätte; so brachten die Consuln das Volk durch viele Drohungen, daß sie den Aufwieglern desselben bald Einhalt thun wollten, auf den Verdacht, daß sie willens wären, einen Dictator zu ernennen. Weil nun das Volk die Macht dieser Obrigkeit, wodurch alle andern aufgehoben wurden, so daß sie allein eine königliche und völlig unumschränkte Gewalt besaß, kannte, und zugleich befürchtete, man möchte den Appius, dessen Strenge und Härte es schon ofte erfahren hatte, zum Dictator erwählen, so ließ es sich lieber alles gefallen.

Da also die Werbung auf diese Weise zu Stande gebracht war, so rückten die Consuln mit der Armee ins Feld. Cornelius fiel den Vejentern ins Land, und bemächtigte sich einer großen Beute, welche die Landleute im Stiche gelassen hatten. Die Vejenter schickten darauf Gesandten an ihn ab, welchen er die Gefangenen gegen eine gewisse Summe Geldes losgab, und ihnen einen Waffenstillstand auf ein Jahr bewilligte.

Fabius fiel erst den Aequiern und darauf den Volsciern ins Land. Diese letztern ließen eine Zeitlang ihre Felder geduldig plündern und verheeren. Allein da sie sahen, daß die Römer nicht stark waren, und daher glaubten, daß sie leicht mit ihnen fertig werden würden, so bedachten sie sich anders, griffen zu den Waffen, und giengen ihnen aus dem Antiatischen Ge-

biet mit mehr Eilfertigkeit als Ueberlegung entgegen. Wenn sie nun die Römer unvermuthet und zerstreut überfallen hätten, so würde es ihnen etwas leichtes gewesen seyn, eine große Niederlage unter ihnen anzurichten. Allein weil der Consul ihre Ankunft noch zu rechter Zeit durch seine Kundschafter erfuhr, so versammelte er seine Truppen, welche hin und wieder auf den Feldern zerstreut und mit Beutemachen beschäftigt waren, in aller Eil, und stellte sie in Schlachtordnung. Als nun die Volsciер, welche mit großer Geringschätzung und Kühnheit anmarschiert kamen, wider ihr Vermuthen die ganze Armee der Römer in Ordnung erblickten, so setzte sie dieser unerwartete Anblick in so großes Schrecken, daß ein jeder, ohne durch einen ordentlichen Rückzug für die allgemeine Sicherheit zu sorgen, so gut er konnte, nur sein eignes Leben zu retten suchte. Alles ergriff also in der größten Eile und Verwirrung die Flucht, einer hier hin, der andere dort hin. Die mehrsten retteten sich in die Stadt; nur ein kleiner Haufe, welcher in Ordnung geblieben war, erreichte einen Hügel, und blieb auf demselben die ganze folgende Nacht in den Waffen. Den folgenden Tag schloß der Consul den Hügel ringsumher ein, so daß ihnen kein Ausweg, wodurch sie hätten entkommen können, offen blieb, und zwang sie also durch Hunger, die Waffen niederzulegen, und sich ihm zu ergeben. Er ließ hierauf alle Beute, die eroberten Waffen und die Gefangenen durch die Quästorn verkaufen, und das Geld, welches daraus gelöset wurde, nach Rom in die Schatzkammer bringen. Einige Tage nachher brach er mit der Armee auf, und kehrte mit Ende des Jahrs in die Stadt zurück.

Die

Die Zeit der Comitien kam nunmehr heran, und weil der Senat gewahr wurde, daß das Volk noch immer sehr unwillig war, und sich wegen der Verurtheilung des Cassius Vorwürfe machte, so hielt er dafür, daß man sich sehr in Acht nehmen müßte, um nicht zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, und daher keinen zum Consul erwählen dürfte, von welchem zu befürchten wäre, daß er aus gar zu großer Ergebenheit für das Volk, die Hoffnungen desselben wegen der Vertheilung der Ländereyen aufs neue rege machen würde. Das bequemste Mittel allen Unruhen vorzubeugen schien ihm das zu seyn, wenn solche Männer das Consulat erhielten, welche dem Volke gar nicht gewogen wären. Er trug also nach reiflicher Ueberlegung, dem einen der Ankläger des Cassius, Cäso Fabius, des damaligen Consuls Quintus Bruder, und von den andern Patriciern dem Lucius Aemilius, einem eifrigen Anhänger der Parthey der Vornehmen, auf, sich um das Consulat zu bewerben. Das Volk war hiermit gar nicht zufrieden, konnte aber, ungeachtet es an den Comitien keinen Theil haben wollte, und das Marsfeld verließ, die Wahl derselben nicht verhindern. Denn bey den Comitien, welche centurienweise angestellt wurden, beruhete alles bloß auf den angesehensten und reichsten Bürgern, welche die erste Classe ausmachten, und sehr selten kam es dazu, daß die mittleren Classen auch ihre Stimmen gaben. Die letzte Classe aber, in welcher sich die Aermsten, als der größte Theil des Volks befanden, hatte nur eine, und zwar die letzte Stimme, wie ich schon oben erzählt habe.

Es wurden also im 270sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, in welchem Nicodemus Archont zu Athen war, Lucius Aemilius, des Mamercus, und Cäso Fabius, des Cäso Sohn, zu Consuln erwählt. Ihr Consulat blieb, wie man es gewünscht hatte, von allen innerlichen Unruhen verschont, weil die auswärtigen Kriege der Stadt dazu keine Ruhe ließen. So pflegt aller Orten und unter allen Völkern, so wohl Griechen als Barbaren, die Ruhe von auswärtigen Gefahren innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege hervorzubringen; und nirgends geschieht dieses mehr als bey solchen, welche aus Liebe zur Freyheit und Begierde über andere zu herrschen, fast beständig Krieg führen, und daher gewohnt sind, ihr Leben in Beschwerlichkeiten und Gefahren zuzubringen. Denn es ist sehr schwer, solche stolze und ehrgeizige Gemüther, wenn sie ihre gewöhnliche Lebensart nicht fortsetzen können, im Zaum zu halten. Aus dieser Ursache suchen geschickte Staatsleute allemal einige Feindschaft mit auswärtigen Völkern zu unterhalten, damit es nie an Materie zum Kriege fehle, indem sie überzeugt sind, daß ein auswärtiger Krieg allemal weit besser ist, als ein einheimischer.

Damals also traf es sich, wie gesagt, zum guten Glücke für die neuen Consuln, daß die Volsciер sich gegen die Römer empörten, und entweder, weil ihnen die innerlichen Unruhen der Römer und die Erbitterung des Volks gegen die Vornehmen Muth machte, oder aus Begierde sich wegen der schimpflichen Niederlage, die sie kurz vorher, ohne sich zu wehren, erlitten hatten, zu rächen,

chen, oder aus Stolz und Vertrauen auf ihre große Menge von Truppen, oder endlich aus allen diesen Ursachen zusammen genommen, den Entschluß faßten, die Römer mit Krieg zu überziehen. Sie warben daher eine Armee von jungen Leuten aus allen Städten an, und zogen mit einem Theile derselben gegen die Hernicier und Lateiner zu Felde, mit dem übrigen Theile aber, als dem größten und stärksten, wollten sie in ihrem eignen Lande den Angriff der Feinde erwarten.

Als die Römer hiervon Nachricht erhielten, so beschlossen sie, ihre Armee ebenfalls in zween Theile zu theilen, und mit dem einen den Lateinern und Herniciern zu Hülfe zu kommen, mit dem andern aber das Land der Volscier zu verheeren. Die Consuln looseten also, wie gewöhnlich, und dem Cäso Fabius fiel das Commando derjenigen Armee zu, welche den Bundsgenossen zu Hülfe kommen sollte, mit der andern aber marschierte Lucius gerades Weges auf Antium los. Als er bey den Bergen ankam, und die Armee der Feinde ansichtig wurde, so schlug er erst gegen ihr über, auf einer Anhöhe, sein Lager auf; als aber in den folgenden Tagen die Feinde mehrmal hinter einander in die Ebne herausrückten, und die Römer zum Treffen heraus foderten, so nahm er eine bequeme Zeit in Acht, und stellte darauf seine Truppen ebenfalls in Schlachtordnung. Ehe das Treffen seinen Anfang nahm, hielt er eine lange Rede an seine Leute, um ihnen Muth einzusprechen, und ließ darauf zum Angriff blasen. Hierauf griffen sich beyde Armeen mit großem Geschrey in gedrängten Gliedern an. Sobald man keine Lanzen, Wurfspieße und andre Waffen, deren man sich in der Ferne bedienet, mehr übrig

hatte,

hatte, so zog man den Degen, und fiel einander von beyden Seiten mit gleichem Muth und gleicher Begierde zu überwinden an. Denn die Volscier hatten, wie ich schon vorher bemerkt habe, eben die Art zu fechten, und beobachteten eben die Ordnung im Treffen, wie die Römer, und diese thaten es ihnen weder an Geschicklichkeit und Kriegeserfahrenheit, welchen sie sonst gemeiniglich den Sieg zu danken hatten, noch an unermüdeter Standhaftigkeit, die sie sich durch so viele Beschwerden erworben hatten, zuvor, weil die Volscier dieses alles, seitdem sie den Marcius, den allergeschicktesten General der Römer, zu ihrem Anführer gehabt, eben so gut gelernt hatten. Es wollte daher lange Zeit keiner nachgeben; jeder behauptete den Platz, welchen er anfangs eingenommen hatte, ohne sich im geringsten zum Weichen bringen zu lassen.

Endlich zogen sich die Volscier ganz langsam und in aller Ordnung zurück. Dieses war aber nur eine List, um die Römer in Unordnung zu bringen, und einen höheren und vortheilhaftern Ort zu erreichen. Die Römer, welche glaubten, daß sie in der That die Flucht ergriffen, folgten ihnen anfangs auch Schritt vor Schritt und in aller Ordnung nach, da sie aber darauf sahen, daß sie im Lauf ihr Lager zu erreichen suchten, so verfolgten sie dieselben ebenfalls mit großer Geschwindigkeit und ohne Ordnung. Die letzten Centurien fiengen auch schon an, gleich als wenn der Sieg schon erfochten wäre, die Todten auszuziehen, und sich zu zerstreuen, um die Dörfer zu plündern. Als die Volscier, welche schon nahe bey ihrem Lager waren, dieses gewahr wurden, so machten sie plötzlich Halte, und kehrten sich wider gegen den Feind. Zugleich

gleich thaten diejenigen, welche zur Bedeckung des Lagers zurückgelassen waren, in großer Menge von vielen Seiten her einen Ausfall. So daß sich das Glück auf einmal wandte; diejenigen, welche vorher geflohen hatten, thaten jetzt den Angriff, und die Verfolger ergriffen die Flucht. Eine Menge tapferer Römer kamen bey dieser Gelegenheit ums Leben, weil der Angriff von einem höheren Orte auf sie geschahe, und sie von der weit größeren Menge der Feinde umringt wurden. Nicht besser gieng es denen, welche sich, um die Todten auszuziehen und Beute zu machen, zerstreuet hatten, und sich daher nicht sogleich sammeln und in Ordnung zurückziehen konnten; so daß sie Theils niedergemacht, Theils gefangen genommen wurden. Alles was sich noch von diesen sowohl als von den erstern rettete, kehrte sehr spät, unter Bedeckung der Reuterey, welche ihnen zu Hülfe kam, ins Lager zurück. Daß die Römer nicht insgesammt niedergemacht wurden, hatten sie einem sehr heftigen Sturm, der von einer Finsterniß, wie sie bey dem stärksten Nebel zu seyn pflegt, begleitet war, zu danken; denn weil die Feinde gar nicht vor sich sehen konnten, so verloren sie die Lust, ihnen länger nachzusetzen.

In der folgenden Nacht brach der Consul auf, und marschierte in aller Stille und Ordnung ab, so daß die Feinde nichts davon merkten. Gegen Abend kam er bey der Stadt Longula an, und schlug daselbst auf einer Anhöhe, wo er sich vor dem Angriff der Feinde sicher glaubte, sein Lager auf. Hier suchte er die Verwundeten wieder herzustellen, und die andern, welche der Schimpf einer so unerwarteten Niederlage ganz niedergeschlagen hatte,

hatte, zu trösten und aufzurichten. So stund es mit den Römern.

Die Volsciер aber, als sie den folgenden Morgen gewahr wurden, daß die Römer ihr Lager verlassen hatten, so brachen sie ebenfalls auf, zogen die Todten der Römer aus, nahmen die Verwundeten, bey welchen noch einige Hoffnung zum Leben übrig war, mit sich fort, begruben die Übrigen, und begaben sich darauf in die nächstbelegene Stadt Antium. Hier überließen sie sich ganz der Freude, brachten den Göttern in allen Tempeln Opfer dar, sangen ihnen Danklieder für den erhaltenen Sieg, und brachten einige Tage hinter einander mit Schmausen und Lustbarkeiten zu. Wenn sie sich nun mit diesem erhaltenen Siege begnügt, und ihren Vortheil nicht noch weiter zu treiben gesucht hätten, so würde der Krieg ein sehr rühmliches Ende für sie genommen haben. Denn die Römer hätten sich gewiß nicht zu einem neuen Treffen aus dem Lager hervorgewagt; sie würden zufrieden gewesen seyn, wenn sie nur ohne Schaden aus des Feindes Lande davon gekommen wären, und eine unrühmliche Flucht einem unvermeidlichen Tode vorgezogen haben. Jetzt aber, da sie ihre Begierden hierbey nicht stehen bleiben ließen, verloren sie den Ruhm des erfochtenen Sieges noch dazu.

Als sie nämlich von ihren Kundschaftern und von den Ueberläufern erfuhren, daß die Anzahl der Römer, welche sich aus dem Treffen gerettet hatten, sehr geringe sey, und daß die mehrsten derselben noch dazu verwundet wären, so faßten sie eine solche Geringschätzung gegen dieselben, daß sie zu den Waffen griffen, und in aller Eil die Stadt verließen, um sie anzugreifen. Zugleich folgte

ihnen

ihnen eine Menge Leute aus der Stadt unbewaffnet nach, um dem Treffen zuzusehen, und zugleich mit Beute machen zu helfen. Da sie nun zu dem Hügel kamen, wo die Römer standen, und das Lager umringten, auch schon anfiengen den Wall anzugreifen, und die Pallisaden niederzureißen, so that zuerst die Römische Reuterey, welche aber durch die Natur des Orts genöthiget war, zu Fuße zu fechten, einen Ausfall, und ihnen folgten sogleich die sogenannten Triarier in gedrängten Gliedern nach. Dieses sind die ältesten Soldaten, welche die Römer, wenn sie ins Treffen gehn, zur Besetzung des Lagers zurücklassen, und zu welchen sie zuletzt, wenn die jungen Leute eine große Niederlage erlitten haben, und es ihnen an aller andern Hülfe fehlet, ihre Zuflucht nehmen. Die Volscier hielten ihren ersten Angriff muthig aus, und fochten lange Zeit mit vieler Tapferkeit. Endlich aber sahen sie sich doch genöthigt, weil ihnen der Ort zuwider war, mit weit größerem Verlust von ihrer Seite, als sie den Römern verursachet hatten, in die Ebne zurückzuziehen, wo sie darauf ihr Lager aufschlugen.

Die folgenden Tage stellten sie sich verschiedne mal in Schlachtordnung, und foderten die Römer zum Treffen heraus. Da diese sich aber ganz ruhig hielten, so ließen die Volscier noch mehr Truppen aus ihren Städten herbey kommen, und machten Anstalt, das Römische Lager noch einmal anzugreifen, in der Hoffnung, daß sie es durch die überlegene Menge leicht erobern würden. Es würde ihnen auch gewiß geglückt seyn, dieses wichtige Vorhaben auszuführen, und den Römischen Consul mit seiner ganzen Armee, entweder mit Gewalt, oder auf Bedingun-

dingungen durch den Mangel an Lebensmitteln, worinn sich die Römer befanden, zur Uebergabe zu zwingen, wenn sie nicht noch zu rechter Zeit Hülfe bekommen hätten, wodurch die Volscier verhindert wurden, dem Kriege ein so rühmliches Ende zu machen. Der andre Consul Cäso Fabius nämlich wollte, sobald er den unglücklichen Zustand seines Amtsgehülfen nach dem Treffen gegen die Volscier erfuhr, in aller Eile mit seiner ganzen Armee die Feinde, welche das Lager desselben eingeschlossen hielten, angreifen; weil aber die Götter seinem Abmarsche zuwider waren, indem weder die Opfer noch die Auspicien, welche er anstellte, glücklich für ihn ausfielen, so blieb er zwar selbst zurück, schickte aber die auserlesensten und stärksten seiner Cohorten dem Aemilius zu Hülfe, welche denn auch durch unbekannte Wege, und weil sie mehrentheils in der Nacht marschierten, ohne daß die Feinde das geringste davon merkten, ins Lager ankamen. Diese Verstärkung machte dem Aemilius wieder Muth.

Da nun die Feinde, voller Vertrauen auf ihre große Menge, und voller Stolz, daß die Römer sich nicht gegen sie herausgewagt hatten, mit verdoppelten Gliedern gegen den Berg anrückten, so ließen die Römer sie erst ganz ruhig heraufsteigen, und sich bey dem Walle müde arbeiten; auf einmal aber gab der Consul das Zeichen zum Treffen, und darauf brachen sie denn von allen Seiten hervor. Einige trieben mit dem Degen in der Hand die Volscier zurück, andre warfen mit Steinen, Wurfspießen und Lanzen auf sie herab, und kein Wurf war vergebens, weil sie wegen der großen Menge sehr dicht zusammengepresset waren. Sie sahen sich also genöthigt,

den Hügel zu verlassen und die Flucht zu ergreifen. Sie büßeten dabey eine Menge von Leuten ein, und hatten Mühe, sich in ihr eignes Lager zu retten. Die Römer konnten sich also nunmehr sicher aus ihrem Lager in die Felder der Feinde herauswagen, und von denselben Lebensmittel, und alles, woran sie Mangel hatten, herbeyholen.

Die Zeit der Comitien kam nunmehr heran. Aemilius, welcher sich schämte, nach einer so schimpflichen Niederlage, wodurch er den beßten Theil seiner Armee eingebüßet hatte, sich in der Stadt sehen zu lassen, blieb im Lager zurück; sein Amtsgehülfe aber überließ das Commando des seinigen unterdeß den Tribunen, und begab sich in die Stadt. Er berief sogleich das Volk zu den Comitien zusammen, wollte es aber nicht über diejenigen, die es gerne zu Consuln erwählt hätte, welches einige von den Consularen waren, seine Stimmen geben lassen, da diese ohnedem nicht Lust hatten, sich darum zu bewerben, sondern forderte über diejenigen die Stimmen der Centurien ein, welche auf Verlangen des Senats um das Consulat anhielten, aber bey dem Volke gar nicht beliebt waren. Es wurden also Marcus Fabius, des Cäso Sohn, der jüngere Bruder des Consuls, welcher die Comitien anstellte, und Lucius Valerius, des Marcus Sohn, der den Cassius, nachdem er dreymal Consul gewesen, der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte, auf das folgende Jahr zu Consuln erwählt.

Sobald sie die Regierung angetreten hatten, wollten sie eine Werbung anstellen, um den Verlust der Truppen, welche im Kriege gegen die Antiater

umgekommen waren, zu ersetzen, und die Centurien wieder vollzählig zu machen. Sie ließen daher eine Verordnung von dem Senat deßwegen abfassen, und bestimmten einen gewissen Tag, an welchem alle diejenigen, welche die erforderlichen Jahre zu den Kriegsdiensten hätten, sich stellen sollten. Hierauf gerieth die ganze Stadt in Lärm. Die ärmsten Bürger führten öffentlich trotzige und aufrührische Reden, und weigerten sich, sowohl den Verordnungen des Senats als den Befehlen der Consuln zu gehorchen, weil man ihnen das Versprechen wegen Vertheilung der Ländereyen nicht gehalten hätte. Sie liefen Haufenweise zu den Tribunen, schalten sie Verräther, und riefen sie mit großem Geschrey und Ungestüm um ihren Beystand gegen die Vornehmen an. Die andern Tribunen hielten nun zwar insgesammt dafür, daß es jetzt, da die Stadt in einen auswärtigen Krieg verwickelt wäre, nicht Zeit sey, die bürgerlichen Streitigkeiten zu unterhalten; allein einer von ihnen, Cajus Mänius, sagte: er wolle kein Verräther des Volks werden, und würde daher den Consuln nicht eher erlauben, neue Truppen anzuwerben, als bis sie die zehn Männer zur Abtheilung der öffentlichen Ländereyen ernannt, und die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung derselben dem Volke bekannt gemacht hätten. Alle Vorstellungen der Consuln, welche behaupteten, daß das nicht angienge, weil der gegenwärtige Krieg nicht erlaubte, an andre Sachen zu denken, waren vergebens, und er bestand darauf, er würde sich aus aller Macht der Werbung widersetzen. Er that dieses auch, aber es half ihm nichts. Denn die Consuln giengen

vor

vor die Stadt, ließen daselbst im Felde ihre Tribunale errichten, und stellten also die Werbung an. Die ihnen nun nicht gehorchen wollten, bestraften sie, weil es ihnen nicht frey stund, sich ihrer Personen zu bemächtigen, an ihren Gütern, indem sie denen, welche selbst Ländereyen besaßen, die Früchte verdarben, und die Häuser niederrissen, denen aber, welche bloß andre Güter gemiethet hatten, ihre Ackergeräthe, Pflüge, Vieh, Lastthiere, und was sonst zum Ackerbau und zur Einsammlung der Früchte erfordert wird, wegnahmen, ohne daß der Tribun, welcher sich der Werbung widersetzte, etwas dagegen thun konnte. Denn außer der Stadt haben die Tribunen nichts zu sagen, sondern ihre ganze Macht ist innerhalb den Mauren von Rom eingeschränkt. Ja, sie dürfen nicht einmal außerhalb der Stadt übernachten, ausgenommen zu der Zeit, da alle obrigkeitliche Personen für das ganze Volk der Lateiner auf dem Albanischen Berge dem Jupiter Opfer bringen. Diese Anordnung, daß die Tribunen außerhalb der Stadt nichts zu sagen haben, dauert noch bis jetzt fort, und es wird so genau darüber gehalten, daß sie zu dem bürgerlichen Kriege, der sich in unsern Zeiten ereignete, dem gefährlichsten, den die Republik jemals ausgestanden hat, vornehmlich Anlaß gegeben, und die Uneinigkeit in der Stadt hervorgebracht hat. Einige Tribunen des Volks nämlich beklagten sich, daß sie von dem, welcher damals in Italien das Commando führte * mit Gewalt aus der Stadt vertrieben wären, damit sie weiter gar nichts zu sagen haben sollten, und nahmen daher zu dem,

* Pompejus.

welcher die Armee in Gallien commandierte *, weil sie nicht wußten, wohin sie sich anders wenden sollten, ihre Zuflucht. Dieser bediente sich dieser Gelegenheit einen Krieg anzufangen, unter dem Vorwande, daß es die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordere, der heiligen und unverletzlichen Obrigkeit des Volks, welche den Eidschwüren der Vorfahren zuwider ihrer Rechte beraubt wäre, beyzustehen, und kam daher mit seiner Armee in die Stadt, und setzte sie wieder in ihr Amt ein.

Da also diesesmal die Tribunen dem Volke nicht helfen konnten, so wurde es etwas bescheidner, und ließ sich anwerben, worauf es denn nach abgelegtem Eide unter die übrigen Truppen vertheilt wurde. Nachdem die Centurien ergänzt waren, so loseten die Consuln um die Armeen. Fabius erhielt das Commando über diejenige, welche den Bundsgenossen zu Hülfe geschickt war; Valerius aber über die, welche im Lande der Volscier im Lager stand, wohin er denn mit den neuangeworbenen Truppen abmarschierte.

Als die Feinde seine Ankunft erfuhren, so ließen sie sich eine neue Verstärkung von Truppen zuschicken, und schlugen an einem sicherern Orte ihr Lager auf, weil sie die Römer nicht mehr so gering schätzten, wie vorher, und sich daher vorgenommen hatten, künftig behutsamer zu Werke zu gehen, und sich nicht wieder so unüberlegt der Gefahr auszusetzen. Die beyderseitigen Anführer beobachteten hierauf ein gleiches Verfahren. Sie beschlossen nämlich, sich in ihrem eignen Lager zu vertheidigen, wenn es angegriffen werden sollte, selbst

* Cäsar.

selbst aber das feindliche Lager nicht anzugreifen; und auf diese Weise brachten sie eine lange Zeit vergebens zu, ohne etwas zu wagen. Doch konnten sie auf die Dauer unmöglich bey diesem Entschlusse beharren. Denn da man nicht umhin konnte, oft einen Theil der Armee abzuschicken, um Lebensmittel und andere nöthige Bedürfnisse herbey zu holen, so kam es zwischen diesen, so oft sie sich begegneten, zu Scharmützeln, welche oft sehr blutig waren, und bald für diese bald für jene Parthey glücklich ausfiel. Auf diese Weise kamen nach und nach eine Menge Leute von beyden Seiten um, und noch mehrere wurden verwundet. Der größte Schaden war dabey auf Seiten der Römer, weil ihr Verlust niemals ersetzt wurde, da hingegen das Lager der Volscier beständig neue Verstärkung erhielt, und täglich größer wurde.

Dieses machte den feindlichen Anführern Muth, daß sie aus dem Lager herausrückten, und ihre Armee in Schlachtordnung stellten. Die Römer thaten eben dasselbe, und darauf kam es denn zu einem sehr hitzigen Treffen. Die Reuterey, das Fußvolk, die Leichtbewaffneten, alle fochten mit gleichem Muth und Geschicklichkeit, nicht anders, als wenn ein jeder geglaubt hätte, daß auf ihn allein der Sieg ankäme. Man sahe daher bald das ganze Schlachtfeld von Todten von beyden Seiten, die auf derselben Stelle, wo sie gefochten hatten, gefallen waren, angefüllt, und der Verwundeten waren noch mehr. Nur wenige setzten das Gefecht noch fort, und selbst diese waren fast nicht mehr im Stande zu fechten, indem ihr linker Arm die Schilde, welche voller Pfeile und Wurfspieße steckten, nicht mehr

halten konnte, um sich damit vor dem Angriff der Feinde zu bedecken, und ihre Degen Theils stumpf, Theils zerbrochen, und also ganz unbrauchbar waren; überdem hatte die Beschwerlichkeit des Treffens, welches den ganzen Tag über gedauert hatte, ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und ihre Nerven so sehr erschlaffet, daß ihre Hiebe keine Kraft mehr hatten. So daß sie sich durch Schweiß, Durst und Kürze des Athems, welche desto größer waren, weil sie an einem sehr heißen Sommertage gefochten hatten, gezwungen sahen, das Treffen aufzugeben, ohne daß etwas zum Vortheil der einen oder der andern Parthey entschieden wäre; und jeder freute sich, als er sich auf das gegebene Zeichen ins Lager zurückziehen konnte. Hierauf hielt man sich von beyden Seiten im Lager ruhig, und begnügte sich damit einander zu beobachten, und die Gelegenheiten, sich Lebensmittel herbeyzuholen, abzuwarten.

Unterdessen glaubten viele Leute in Rom, und es wurde stark davon gesprochen, daß es nur auf die Römische Armee angekommen wäre, den Sieg zu erhalten, daß sie sich aber aus Haß gegen den Consul, und um sich an den Patriciern, weil sie von ihnen in Absicht der versprochenen Vertheilung der Ländereyen betrogen worden, zu rächen, nicht besser gehalten hätten. Die Soldaten hingegen gaben in den Briefen, welche sie an an ihre Freunde zu Rom schrieben, dem Consul die Schuld, und beklagten sich über ihn, daß es ihm an Geschicklichkeit fehlte, eine Armee zu commandiren.

So stunden die Sachen auswärts. In Rom selbst aber ereigneten sich eine Menge Wunderzeichen;

man

man hörte außerordentliche Stimmen, und sah ganz ungewöhnliche Erscheinungen, aus welchen man den Zorn der Götter abzunehmen glaubte. Alles kam darauf hinaus, wie die Wahrsager und die Pontifexe nach Vergleichung ihrer angestellten Beobachtungen versicherten, daß gewisse Götter darüber beleidiget seyn müßten, daß sie nicht auf die erforderliche Weise verehrt, und ihr Gottesdienst von unheiligen und unreinen Personen verrichtet würde. Man stellte also dieserwegen die genaueste Nachsuchung an, und endlich wurde den Pontifexen angezeigt, daß eine der heiligen Jungfrauen, welche das ewige Feuer bewahren, Namens Opimia, sich ihre Jungferschaft rauben lassen, und also den Gottesdienst beflecke. Als sie nun durch die Tortur und andre sichere Beweise von der Wahrheit des Verbrechens überführt war, so wurde sie, nachdem man ihr den Priesterlichen Hauptschmuck abgenommen hatte, mit dem gewöhnlichen Geleite über das Markt gebracht, und innerhalb der Stadt lebendig begraben. Ihre beyden Verführer wurden, nachdem sie ebenfalls des Verbrechens überwiesen waren, öffentlich gegeißelt, und darauf sogleich hingerichtet. Als dieses geschehen war, so fielen die Opfer wieder glücklich aus, und die Wahrsager thaten den Ausspruch, daß die Götter ausgesöhnt wären.

Als die Zeit der Comitien wieder da war, und die Consuln dieserhalb in die Stadt zurückgekommen waren, so entstand zwischen dem Volk und den Patriciern ein sehr hitziger Streit wegen der zu erwählenden Consuln. Denn die Patricier wollten einige muthige und unternehmende junge Leute, die dem Volke

gar nicht günstig waren, erwählt wissen, und sie trugen es daher dem Sohn des Appius Claudius, des erklärtesten Feindes der Parthey des Volks, einem Manne voller Stolz und Kühnheit, der durch eine Menge von Klienten und Freunden mehr als irgend ein anderer in Rom vermochte, auf, sich um das Consulat zu bewerben. Das Volk hingegen wollte einigen von den ältesten Patriciern, deren längst bekannte und berührte Billigkeit ihm Bürge war, daß sie aufrichtig für das wahre Beßte der Republik sorgen würden, erwählen. Die Consuln und Tribunen waren ebenfalls uneins, und was die einen befohlen hatten, wurde durch die andern wieder aufgehoben. Denn so oft die erstern das Volk zusammenberiefen, um die neuen Consuln zu erwählen, so widersetzten sich ihnen die Tribunen, und zertrenneten die Comitien, vermöge der Macht, welche ihr Amt ihnen dazu gab; so oft hingegen diese die Comitien anstellen wollten, so erlaubten es ihnen die Consuln nicht, indem sie behaupteten, daß es nur ihnen zukäme, die Comitien anzustellen, und das Volk seine Stimmen geben zu lassen. Es gab daher nichts als Zänkereyen und Vorwürfe; beyde Partheyen wurden von einem großen Anhange unterstützt, und giengen in der Hitze des Streits ofte so weit, daß sie handgemein wurden; ja es fehlte nicht viel, daß sie zu den Waffen gegriffen hätten.

Bey diesen Umständen berathschlagete sich der Senat lange Zeit, was er für Maßregeln ergreifen sollte, um diesem Uebel abzuhelfen; denn er konnte das Volk mit Gewalt nicht zwingen, und wollte doch auch nicht, daß es ihm Gesetze vorschreiben sollte.

Die

Die Stolzesten und Unbiegsamsten waren der Meynung, man müsse einen der beßten Männer zum Dictator erwählen, um die Comitien anzustellen. Dieser müsse dann die unruhigen, aufrührischen Köpfe aus der Stadt wegschaffen, die Fehler, welche sich unter den vorigen Obrigkeiten eingeschlichen, verbessern, und nachdem er also die alte Ordnung wieder hergestellt, und die Verfassung der Republik nach seinem Gefallen eingerichtet hätte, die Obrigkeitlichen Aemter mit den beßten Männern besetzen. Diejenigen hingegen, welche gelindere Gesinnungen hegten, hielten dafür, man müßte ein Interregnum machen, und unterdessen den ältesten und angesehensten Männern des Senats auftragen, daß bey den Comitien alles ordentlich und aufs beßte zugienge, eben so, wie man es ehmals bey der Wahl eines neuen Königs gemacht habe. Diese letztere Meynung fand den größten Beyfall.

Es wurde daher der Aulus Sempronius Atratinus zum Interrex erwählt, und alle übrigen Obrigkeiten so lange aufgehoben. Er regierte die Tage über, welche seine Regierung dauerte, die Stadt in Ruhe, und erwählte sich darauf, der Gewohnheit gemäß, einen Nachfolger, nämlich den Spurius Largius. Dieser stellte darauf die Comitien Centurienweise an, ließ die Bürger nach den Classen ihre Stimme geben, und erwählte, zur Befriedigung beyder Partheyen, den Cajus Julius, einen Freund des Volks, und den Quintus Fabius, des Cäso Sohn, einen Anhänger der Parthey der Vornehmen, zum zweytenmal zu

Consuln. Das Volk ließ sich die Wahl des letztern gefallen, Theils weil es in seinem ersten Consulat nicht Ursach gehabt hatte, sich über ihn zu beklagen, vornehmlich aber, weil es sich freuete, daß Appius, welchen es als seinen ärgsten Feind hassete, zu seinem Schimpf von dem Consulat ausgeschlossen war, und die Vornehmen, welche einen unternehmenden Mann, der Muth genug hatte, dem Volke in keinem Stücke nachzugeben, zum Consul gewünscht hatten, waren mit dieser Wahl auch ganz zufrieden, und glaubten, daß der Streit vollkommen nach ihrem Wunsche entschieden wäre.

Unter diesem Consulat fielen die Aequier den Lateinern ins Land, und führten eine Menge Sklaven und Vieh daraus weg. Die Vejenter aber, ein Etruscisches Volk, thaten einen Einfall ins Römische Gebiet, und richteten in demselben durch ihre Verheerungen großen Schaden an. Da nun der Senat beschloß, den Krieg gegen die Aequier auf eine andre Zeit zu verschieben, und erst von den Vejentern Genugthuung zu fordern, so wurden die Aequier, voller Stolz über den glücklichen Fortgang ihres ersten Unternehmens, und weil sie sich einbildeten, daß sich ihnen ferner keiner widersetzen würde, so kühn, daß sie beschlossen, nicht mehr bloß Räubereyen zu treiben, sondern mit einer ordentlichen Armee zu Felde zu gehen. Sie griffen daher sogleich die Stadt Ortona an, eroberten sie mit Gewalt, plünderten sie nebst ihrem ganzen Gebiet,

biet, und kehrten darauf mit reicher Beute beladen wieder zurück.

Was die Vejenter anbetrifft, so gaben sie den Römischen Gesandten die Antwort, daß es keine von ihnen, sondern aus andern Etruscischen Völkerschaften wären, welche ihr Land verheeret hätten, und ließen sie also unverrichteter Sache wieder von sich. Bey ihrer Rückkehr nach Rom aber begegnete ihnen unterwegs ein Haufen Vejenter, welche mit Beute aus dem Römischen Gebiete zurückkamen. Als der Senat dieses von den Gesandten erfuhr, so beschloß er, die Vejenter mit Krieg zu überziehen, und beyde Consuln mit der Armee gegen sie abzuschicken. Allein man widersetzte sich der Verordnung, die der Senat deßhalb ergehen ließ, und erinnerte das Volk an die Vertheilung der Ländereyen, welche ihm der Senat schon vor fünf Jahren durch eine besondere Verordnung versprochen, aber es noch immer in seiner Hoffnung betrogen hätte. Man stellte ihm zugleich vor, daß die Republik sich, wenn sie die Vejenter angriffe, einen allgemeinen Krieg von ganz Etrurien zuziehen würde, weil die übrigen Völker ohne Zweifel insgesammt denselben zu Hülfe kommen würden. Doch richteten alle diese Vorstellungen nichts aus, sondern das Volk bestätigte die Verordnung des Senats, auf Anrathen und Zureden des Spurius Largius. Die Consuln marschierten also beyde ab, und schlugen nicht weit von der Stadt Veji, ein jeder besonders, ihr Lager auf. Sie warteten

hier

hier viele Tage hinter einander, daß die Feinde mit ihrer Armee gegen sie herausrücken sollten; allein als dieses nicht geschah, so verheerten sie ihr Gebiet weit und breit, und kehrten darauf wieder nach Rom zurück. Weiter ist nichts Merkwürdiges unter ihrem Consulat vorgefallen.

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Neuntes Buch.

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Neuntes Buch.

Im folgenden Jahre gab es wieder Streitigkeiten zwischen dem Volk und dem Senat über die Wahl der neuen Consuln. Denn der Senat wollte, daß zween von den Anhängern der Aristokratie, das Volk aber, daß zween von denen, die am beliebtesten bey ihm waren, erwählt werden sollten. Endlich wurde die Sache nach vielen Widersprüchen von beyden Seiten dahin verglichen, daß man beschloß, von jeder Parthey einen zu nehmen. Es wurden also in der 75 Olympiade, als Kalliades Archont zu Athen war, und der Feldzug des Xerxes gegen Griechenland seinen Anfang nahm, der Cäso Fabius, welcher den Cassius der Tyranney halber angeklagt hatte, zum zweytenmal von dem Senat, und der Spurius Furius von dem Volke zu Consuln erwählt.

Sobald

Sobald sie ihr Amt angetreten hatten, kamen Gesandten der Lateiner nach Rom, und baten den Senat, daß er ihnen einen Consul mit der Armee zu Hülfe schicken möchte, um den übermüthigen Aequiern Einhalt zu thun. Zu gleicher Zeit lief die Nachricht ein, daß ganz Etrurien in Bewegung wäre, und in kurzer Zeit die Römer mit Krieg überziehen würde. Die ganze Nation nämlich hatte eine allgemeine Zusammenkunft angestellt, und auf vieles Bitten der Vejenter, daß man ihnen im Kriege gegen die Römer beystehen möchte, den Schluß gemacht, daß es jedem Etruscischen Volke freystehen sollte, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Es hatte sich daher schon eine ansehnliche Macht zum Beystande der Vejenter gesammelt.

Als der Senat dieses erfuhr, so beschloß er, daß eine Armee angeworben werden, und mit einen Theile derselben, der eine Consul den Lateinern gegen die Aequier zu Hülfe kommen, mit dem andern aber der andere gegen die Etruscier zu Felde ziehen sollte. Hierwieder setzte sich einer von den Tribunen, Namens Spurius Icilius. Er berief täglich das Volk zusammen, verlangte von dem Senat, daß er sein Versprechen wegen Vertheilung der Ländereyen halten sollte, und sagte er würde nicht eher zulassen, daß das geringste von den Verordnungen des Senats, es möchte den Krieg, oder Stadtsachen betreffen, vollzogen würde, als bis er erst die zehn Männer zur Absonderung der öffentlichen Ländereyen ernannt, und sie dann, seinem Versprechen gemäß, unter das Volk ausgetheilt hätte. Da nun der Senat hierüber in großer

Ver-

Verlegenheit war, und nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, so gab Appius Claudius den Rath, man sollte es dahin zu bringen suchen, daß die übrigen Tribunen sich ihm widersetzten. Er zeigte, daß diejenigen, welche die Verordnungen des Senats verhinderten, sich darauf verließen, daß sie heilig und unverletzlich wären, und daß vermöge der Gesetze nichts geschehen dürfte, was sie nicht zugeben wollten. Die Consuln müßten also nur immer suchen, einige von den Tribunen auf ihrer Seite zu haben, und sich zu Freunden zu machen; denn es sey kein andres Mittel, die Gewalt der Tribunen zu vereiteln, als wenn man sie uneins machte.

Dieser Rath des Appius erhielt bey den Consuln und den übrigen angesehensten Männern des Senats Beyfall. Sie brachten es daher mit allem, was nur in ihrem Vermögen stund, dahin, daß vier Tribunen die Parthey des Senats ergriffen. Diese suchten anfangs durch allerley Vorstellungen den Icilius zu überreden, daß er es so lange verschieben möchte, auf die Vertheilung der Ländereyen zu dringen, bis die Kriege geendiget wären. Da er sich aber an alles nicht kehrte, sondern fest auf seinem Vorsatze bestund, ja sich sogar unterstand, in Gegenwart des ganzen Volks mit einem großen Schwur zu versichern, er wolle lieber sehen, daß die Etruscer und die andern Feinde der Republik die Stadt eroberten, als die Reichen länger im Besitz der öffentlichen Ländereyen zu lassen; so glaubten sie, daß ein solcher Trotz ihnen die beßte Gelegenheit gäbe, sich ihm mit Worten und mit der That zu widersetzen, besonders da sich das Volk selbst durch solche

Reden beleidiget fand, und sagten daher öffentlich, daß sie sich ihm widersetzten. Nunmehr nahmen sie offenbar die Parthey des Senats und der Consuln; so daß Icilius, da er von seinen Gehülfen verlassen war, weiter nichts ausrichten konnte.

Hierauf wurde denn die Armee angeworben, und die nöthigen Zurüstungen zum Kriege, theils auf Kosten des Staats, theils durch den Beytrag der Bürger, welche die größte Bereitwilligkeit bewiesen, gemacht. Sobald alles fertig war, marschierten die Consuln, nachdem sie über das Commando geloset hatten, in aller Eile ab; Spurius Furius gegen die Aequier, und Cäso Fabius gegen die Etruscer. Dem Spurius gieng alles nach Wunsch. Die Feinde wagten es nicht sich mit ihm einzulassen, und er bekam daher eine reiche Beute und eine große Menge Gefangene in seine Gewalt. Denn er durchstreifte fast das ganze Land der Feinde, und plünderte und verheerte alles, was er nur antraf. Er vertheilte alles unter seine Soldaten, und machte sich dadurch bey dem Volke, so sehr es ihm schon vorher ergeben war, noch mehr beliebt. Nachdem er also den Feldzug geendiget hatte, brachte er seine Armee, ohne den geringsten Verlust mit vieler Beute bereichert, nach Rom zurück.

Der andre Consul Cäso Fabius, ungeachtet er alles gethan hatte, was man nur von dem geschicktesten General erwarten konnte, war nicht so glücklich. Er wurde um allen Ruhm, welchen er mit Recht erwarten konnte, gebracht, nicht durch sein Versehen, sondern weil ihm das Volk seit der Zeit, daß er den Cassius der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte, immer feind gewesen war. Seine

Trup-

Truppen bezeigten daher nicht die geringste Willigkeit, entweder seine Befehle in Eile auszuführen, oder den Feinden die bequemsten Oerter heimlich und mit List wegzunehmen, oder mit Tapferkeit und Gewalt ein edles Unternehmen durchzusetzen, oder sonst etwas zu thun, wodurch sich ihr General Ruhm und Ehre hätte erwerben können. Doch würde diese Halsstarrigkeit, so lange sie nicht weiter gegangen wäre, weder dem Fabius zu besonders großem Verdruß, noch der Republik zu beträchtlichem Schaden gereicht haben; was sie aber zuletzt verübten, war für alle beyde sowohl sehr gefährlich, als auch höchst schimpflich. Es war nämlich in der Ebne zwischen den beyden Hügeln, auf welchen die Armeen gegen einander über ihr Lager hatten, zu einem Haupttreffen gekommen, in welchem die Römer, nachdem sie sehr tapfer gefochten, die Feinde gezwungen hatten die Flucht zu ergreifen. Anstatt nun den Feinden auf der Flucht nachzusetzen, und auch ihr Lager zu erobern, wie der Consul wollte, so kehrten sie, ohne im geringsten auf seine Befehle zu hören, wieder in ihr Lager zurück, und ließen also einen so herrlichen Sieg unvollendet. Und wenn jemand ihnen vorstellte, daß sie ihm als ihrem General Gehorsam schuldig wären, so erhuben sie ein großes Geschrey dagegen, stießen Schimpfreden gegen den Consul aus, warfen ihm vor, daß er das Commando nicht verstünde, und Schuld daran wäre, daß viele brave Leute im Treffen ihr Leben verloren hätten, und verlangten endlich, nach vielen andern Beleidigungen und Beschimpfungen, daß er aufbrechen und sie in die Stadt zurückführen sollte, weil sie nicht im Stande seyn würden, wenn die Fein-

de sie noch einmal angriffen, ein zweytes Treffen auszuhalten.

Der Consul that alles, um sie zur Vernunft zu bringen, aber sie ließen sich weder durch seine Vorstellungen überreden, noch durch seine Bitten und Thränen rühren, noch durch seine Drohungen in Furcht setzen, sondern alles dieses schien sie nur noch mehr in ihrer Halsstarrigkeit zu bestärken. Sie trieben endlich ihren Ungehorsam und ihre Verachtung gegen ihren General so weit, daß sie ohne alle Erlaubniß mitten in der Nacht aufstunden, die Gezelte abbrachen, ihre Waffen anzogen, und die Verwundeten wegtrugen. Als der Consul dieses gewahr wurde, so sah er sich genöthigt, weil er befürchten mußte, daß sie ihre Widerspenstigkeit und Kühnheit sonst aufs äußerste treiben möchten, das Zeichen zum Aufbruch geben zu lassen. Sie machten sich also in großer Eile davon, und kamen, nicht anders als wenn sie sich mit der Flucht gerettet hätten, mit Anbruch des Tages vor der Stadt an. Weil nun die Wache auf den Mauren sie nicht erkannte, und nicht wußte, daß es die Römische Armee war, so griff sie zu den Waffen, und rief die andern herbey. Hierüber entstand in der ganzen Stadt, gleich als wenn sie von der schrecklichsten Gefahr bedrohet würde, ein großer Tumult und alles gerieth in Verwirrung. Man öffnete ihnen auch die Thore nicht eher, als bis es helle war, und man sie erkannte. Außer dem Schimpf also, daß sie ihr Lager im Stich gelassen, hatten sie sich auch in die allergrößte Gefahr begeben, indem sie mitten in der Nacht ohne die geringste Ordnung durch Feindes Land gezogen waren.

Denn

Denn wenn die Etruſcer dieſes erfahren und ihnen nachgeſetzt hätten, ſo würde es ihnen was leichtes geweſen ſeyn, die ganze Armee niederzuhauen. Die Urſach dieſes unvernünftigen Abzuges war, wie ich ſchon geſagt habe, keine andre, als weil das Volk den Fabius haſſete, und ihm die Ehre mißgönnete, im Triumph in die Stadt zurückzukehren, und ſich dadurch einen groſſen Ruhm zu erwerben.

Den folgenden Tag, als die Etruſcier den Abzug der Römer erfuhren, zogen ſie ihre Todten aus, trugen die Verwundeten, welche ihnen nicht hatten folgen können, weg, plünderten das Lager, worinn ſie einen groſſen Vorrath von allen Kriegsbedürfniſſen, mit welchen ſich die Römer auf eine lange Zeit verſehen hatten, antrafen, verheerten das zunächſt angränzende feindliche Gebiet, und kehrten darauf als Sieger nach Hauſe zurück.

Die Conſuln des folgenden Jahres, Cajus Manlius und Marcus Fabius zum zweytenmal, ſetzten, nachdem der Senat die Verordnung gemacht, daß ſie mit einer ſo groſſen Armee, als ſie ſelbſt für gut befinden würden, gegen die Vejenter zu Felde ziehen ſollten, einen gewiſſen Tag zur Werbung an. Allein einer der Tribunen, Namens Tiberius Pontificius, widerſetzte ſich ihnen, und verlangte, daß ſie vorher die Verordnung wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vollziehen ſollten. Sie brachten daher, wie es auch die vorigen Conſuln gemacht hatten, einige der andern Tribunen auf ihre Seite, und da ſie dieſelben alſo uneins gemacht hatten, ſo konnten ſie un-

gehindert, der Verordnung des Senats gemäß, die Werbung in wenig Tagen zu Stande bringen. Hierauf marschierten sie, ein jeder mit zwo Legionen Römischer Truppen und eben so viel Hülfstruppen, welche die Colonien und Bundsgenossen ihnen zugeschickt hatten, gegen die Feinde ab. Die Lateiner und Hernicier hatten doppelt so viel Truppen geschickt, als man von ihnen verlangt hatte. Man behielt aber nur die Hälfte, und schickte ihnen die übrigen, mit vielen Danksagungen für ihren guten Willen, wieder zurück. Eine dritte Armee, die aus zwo Legionen junger Leute bestunden, mußte vor der Stadt ihr Lager aufschlagen, um das Land zu vertheidigen, wenn etwa eine andre feindliche Armee unvermuthet einen Einfall in dasselbe thun sollte. Diejenigen, welche wegen ihres Alters keine Kriegesdienste mehr verrichteten, und doch noch im Stande waren, die Waffen zu führen, blieben in der Stadt, um die Mauren und festen Plätze zu besetzen.

Die beyden Consuln marschierten also gegen Veji und schlugen vor der Stadt auf zween Hügeln nicht weit von einander ihr Lager auf. Die feindliche Armee hatte sich ebenfals vor der Stadt gelagert, und war sehr groß und stark; denn sie bestund aus den angesehensten Leuten in ganz Etrurien, welche alle ihre Clienten bey sich hatten, so daß die Etruscische Armee die Römische bey weitem an Menge übertraf. Da nun die Consuln die große Menge der Feinde und den Glanz ihrer Waffen erblickten, so befürchteten sie, daß sie wenig Vortheil davon haben würden, sich mit ihnen einzulassen, besonders da ihre Truppen uneins, die

Fein-

Feinde hergegen vollkommen einig wären. Sie beschlossen daher ihre Lager wohl zu befestigen, den Krieg in die Länge zu ziehen, und unterdessen zu warten, bis die Feinde anfiengen, sie gering zu schätzen, und ihnen etwa durch einen unüberlegten und verwegenen Streich eine gute Gelegenheit ihren Vortheil zu machen anböten. Es kam also zwar oft zu Scharmützeln und kleinen Schlägereyen der Leichtbewaffneten; aber nie zu einem entscheidenden Haupttreffen.

Endlich wurden die Etruscer dieses langen Zauderns überdrüssig, warfen den Römern vor, daß sie sich aus Feigheit nicht gegen sie herauswagten, und thaten sehr groß damit, daß sie nunmehr völlig Herren im freyen Felde wären. Noch größer wurde ihre Geringschätzung und Verachtung der Feinde, als sie zu erkennen glaubten, daß auch die Götter auf ihrer Seite wären. Das Hauptquartier des einen Consuls Cajus Manlius nämlich wurde durch einen Blitz getroffen, welcher das Gezelt zerriß, den Heerd umwarf, die Waffen theils beschmutzte, theils halb, theils ganz verbrannte, und das beßte Pferd des Consuls, welches er im Treffen zu reiten pflegte, nebst einigen von seinen Leuten tödtete. Weil nun die Wahrsager den Ausspruch thaten, daß die Götter dadurch die Eroberung des Lagers und den Verlust der angesehensten Männer der Armee anzeigten, so brach er um Mitternacht auf, marschierte mit seinen Truppen ins andre Lager und vereinigte sich mit seinem Amtsgehülfen. Da also die Etruscer den Abzug des Consuls gewahr wurden, und die Ursach desselben durch einige Ueberläufer erfuhren, so wurde ihr Stolz noch

weit größer, weil sie sich einbildeten, daß die Götter den Römern zuwider wären, und sich daher gewisse Hoffnung machten, den Sieg zu erhalten. Auch die Etruscischen Wahrsager, welche den Ruhm hatten, daß sie sich besser als alle andre auf die Zeichen und Erscheinungen am Himmel verstünden, (woher nämlich der Blitz komme, wohin er nach dem Schlage fahre, welchem von den Göttern man ihn zuschreiben müsse, und was er jedesmal Gutes oder Böses bedeute,) gaben den Ihrigen den Rath, die Römer anzugreifen, indem sie diese Vorbedeutung folgendergestalt erklärten. Dadurch, daß der Blitz das Gezelt des Consuls als das Hauptquartier der Armee getroffen, und fast gänzlich zerstört habe, kündigten die Götter den Römern an, daß ihr Lager mit Gewalt erobert, und die angesehensten Männer dabey ums Leben kommen würden. Wären sie nun, fuhren sie fort, an dem Orte, welchen der Blitz getroffen, geblieben, und hätten sich nicht mit der andern Armee vereinigt, so würde sich die erzürnte Gottheit vielleicht mit der Eroberung dieses einen Lagers und mit dem Verlust einer Armee begnügt haben. Allein weil sie weiser seyn wollten, als die Götter, und sich daher in das andre Lager begeben, und den vom Blitz getroffenen Ort verlassen haben, gleich als wenn nicht die Menschen sondern der Ort der Gegenstand des göttlichen Zorns wäre, so wird sie auch beyde zugleich das bevorstehende Unglück treffen, sowohl diejenigen, welche ihr Lager verlassen, als diejenigen, welche sie in das ihrige aufgenommen haben; und da sie das Schicksal, welches die Götter über sie verhängt hatten, daß nämlich das eine Lager mit Gewalt

walt erobert werden sollte, nicht abgewartet, sondern es freywillig dem Feinde überlassen haben, so wird das andre, welches sie aufgenommen hat, statt des verlassenen mit Gewalt erobert werden.

Nachdem die Wahrsager ihnen diese Hoffnung gemacht hatten, so nahmen sie mit einem Theil ihrer Armee das von den Römern verlassene Lager in Besitz, um sich desselben gleichsam als einer Vormauer gegen das andre zu bedienen, denn der Ort war nicht nur von Natur sehr fest, sondern auch sehr bequem dazu gelegen, dem andern Römischen Lager die Gemeinschaft mit der Stadt abzuschneiden. Nachdem sie nun auch im übrigen alle Zurüstungen gemacht hatten, welche ihnen einigen Vortheil über die Feinde verschaffen konnten, so rückten sie in die Ebne zum Treffen heraus. Weil sich die Römer aber ganz ruhig hielten, so ritten die kühnsten von ihnen ganz nahe vor das Lager, schimpften sie, nennten die ganze Armee alte Weiber, und ihre Anführer die allerfurchtsamsten Thiere, und forderten sie auf, entweder, wenn man sie noch für tapfere Leute halten sollte, aus dem Lager herauszukommen, und den Streit in einem entscheidenden Treffen auszumachen, oder, wenn sie selbst gestünden, daß sie kein Herz hätten, die Waffen niederzulegen, sich den Siegern zu ergeben, und nachdem sie die verdiente Strafe bekommen hätten, inskünftige demüthiger zu seyn und sich nicht mehr als andere herauszunehmen. Dieses wiederholten sie alle Tage; da sie aber nichts dadurch ausrichteten, so beschlossen sie endlich das Lager der Römer einzuschließen, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Die Consuln, welche nichts weniger als furchtsam und feige, sondern beyde sehr tapfere und kriegerische Männer waren, sahen dieses alles bloß deßwegen so geduldig an, weil sie den Soldaten wegen der Widerspänstigkeit und Unbereitwilligkeit, die sie seit den Streitigkeiten über die Vertheilung der Ländereyen angenommen hätten, nicht trauen konnten. Denn es schwebte ihnen noch immer vor Augen, es schallte ihnen gleichsam noch in den Ohren, was sie im vorigen Jahre, weil sie ihrem Consul die Ehre des Sieges mißgönnten, zur großen Schande und Gefahr der Republik verübt, indem sie den schon überwundenen Feinden den Sieg überlassen, und ohne die geringste Ursach schimpflicher Weise die Flucht ergriffen hatten, bloß damit der Consul nur keinen Triumph halten möchte.

Weil sie nun gerne diese Widerspänstigkeit gänzlich aus der Armee verbannen, und die anfängliche Einigkeit wiederherstellen wollten, so dachten sie auf nichts anders als auf die Mittel, dieses zuwege zu bringen. Sie sahen wohl, daß es gefährlich seyn würde, wenn man versuchen wollte, durch Bestrafung eines Theils der Armee die übrigen zur Vernunft zu bringen, weil der aufrührischen Köpfe eine so große Menge war, und sie dazu die Waffen in den Händen hatten; durch vernünftige Vorstellungen glaubten sie eben so wenig bey Leuten, die sich einmal hartnäckig vorgenommen hatten, keiner Ueberredung Gehör zu geben, etwas ausrichten zu können. Folgende beyden Mittel schienen ihnen die einzigen, wodurch die Ruhe und Einigkeit wiederhergestellet werden könnte. Die

sanft-

sanftmüthigen und vernünftigsten Leute, deren es unter einer so großen Menge nicht wenig gab, gedachten sie durch die Schaam über die Beschimpfungen, welche sie täglich von den Feinden ausstehen mußten, die andern aber, welche halsstarrig auf ihrem bösen Kopfe beharreten, durch die Noth, welcher alle Menschen nachgeben, zu zwingen. Um also diese beyden Endzwecke zu erreichen, hörten sie die Schimpfreden der Feinde geduldig an, und ließen es geschehen, daß sie ihnen, weil sie sich ruhig hielten, Feigheit vorwarfen, und durch ihr übermüthiges und verächtliches Betragen die Ihrigen gleichsam wider ihren Willen zwangen, brave Leute zu werden. Denn sie hofften gewiß, daß sie zuletzt, voller Unwillen über eine solche Begegnung der Feinde, insgesammt zu dem Hauptquartier zusammen laufen, und mit großem Geschrey verlangen würden, daß man sie gegen den Feind führen sollte; welches denn auch in der That geschah. Sobald nämlich die Etruscer anfiengen durch Graben und Wall alle Ausgänge des Lagers zu sperren, so liefen die Soldaten voller Unwillen, anfangs in geringer Anzahl, bald aber Haufenweise zu den Gezelten der Consuln, schrieen, beschuldigten sie der Verrätherey, und sagten, wenn sie nicht jemand anführte, so wollten sie die Waffen ergreifen, und ohne ihre Anführung das Lager verlassen, um die Feinde zurückzuschlagen. Als die Consuln nun sahen, daß der Auflauf allgemein war, so glaubten sie, daß nunmehr die erwartete Zeit gekommen sey. Sie ließen daher die Truppen ordentlich zusammenberufen, und darauf gieng Fabius hervor, und redte sie also an:

„Euer

„Euer Unwillen, ihr Soldaten und Officiere, „über die Beschimpfungen, welche ihr von den Fein„den erlitten habt, kömmt sehr spät, und die Begier„de, welche ihr bezeiget, euch mit dem Feinde einzu„lassen, hätte weit eher in euch entstehen müssen, und „ist daher jetzt zur Unzeit. Schon damals hättet ihr „sie empfinden sollen, als sie zuerst ihr Lager verlie„ßen und uns zum Treffen herausfoderten. Denn „damals wäre es rühmlich und der Würde der Römi„schen Republik gemäß gewesen, ihm eure Uebermacht „empfinden zu lassen; jetzt aber seyd ihr schon gezwun„gen zu fechten, und wenn wir daher auch den voll„kommensten Sieg erhalten, so wird er doch bey wei„tem nicht so rühmlich für uns seyn. Unterdessen thut „ihr doch wohl daran, daß ihr jetzt eure vorige Träg„heit wieder gut machen und das Versäumte wieder „nachholen wollet; und wir wissen euch vielen Dank „wegen dieses rühmlichen Eifers, wenn er wirklich „aus tugendhaften Gesinnungen entsprungen ist. Denn „es ist besser spät anzufangen, seine Pflicht zu erfül„len, als niemals. Und wollte Gott, daß ihr alle „mit gleicher Liebe für das Vaterland und sein wahres „Beßtes, und mit gleichem Eifer, den Feind anzu„greifen, erfüllet seyn möchtet! Allein wir haben „nur gar zu viel Ursach zu befürchten, daß die Feind„schaft des Volks gegen die Vornehmen wegen der Ver„theilung der Ländereyen dem gemeinen Wesen zu gro„ßem Schaden gereichen werde; und wir haben gro„ßen Verdacht, daß dieser Unwillen, dieses Geschrey, „mit welchem ihr verlanget, das Lager zu verlassen, „nicht bey allen gleiche Absichten zum Grunde haben.

„Ich

„Ich weiß zwar, daß einige von euch wirklich begie„rig sind, sich an den Feinden zu rächen; andere aber „wünschen vielleicht nur deßwegen das Lager zu ver„lassen, damit sie davon laufen können. Auf diesen „Verdacht haben uns weder die Wahrsager, noch un„sere Muthmaßungen gebracht, sondern das, was „nicht etwa vor gar langer Zeit, sondern, wie jeder„man weiß, erst im verwichenen Jahre geschehen ist. „Wir waren nämlich mit einer großen Armee gegen „eben diese Feinde, die wir jetzt vor uns haben, ab„marschiert, wir hatten gleich im ersten Treffen die „Feinde in die Flucht geschlagen, so daß es meinem „Bruder, dem Consul Cäso Fabius, der euch damals „commandirte, etwas leichtes gewesen seyn würde, „das Lager der Feinde zu erobern, und zum großen „Ruhme des Staats einen vollkommenen Sieg davon „zu tragen. Allein ihr mißgönntet ihm diesen Ruhm, „weil er kein Anhänger des Volks war, und die „Staatsgeschäfte nicht so, wie es die Armen wünsch„ten, verwaltete, rissет daher gleich in der ersten Nacht „nach dem Treffen die Gezelte ab, und ließet ohne „Befehl das Lager im Stiche, ohne weder die Gefahr, „in welcher ihr euch dadurch aussetztet, daß ihr ohne „die geringste Ordnung, ohne Anführer und noch da„zu in der Nacht durch Feindes Land davon flohet, noch „den Schimpf, welchen ihr euch dadurch zuziehen wür„det, daß ihr, so viel auf euch ankam, den Feinden, „gleich als wenn sie euch überwunden hätten, die Ober„herrschaft überließet, da ihr doch den Sieg über sie „erhalten hattet, zu bedenken.

„Aus

„Aus Furcht also vor solchen halsstarrigen Leu„ten, ihr Tribunen, Centurionen und Gemeinen, wel„che weder zu commandiren noch zu gehorchen wissen, „aber demungeachtet gefährlich sind, weil sie eine so „große Menge ausmachen, und die Waffen in Hän„den haben, wollten wir uns vorher nicht in ein Tref„fen einlassen, und wissen auch noch jetzt nicht, ob „wir es wagen dürfen, ihrer Entscheidung eine so „wichtige Sache zu überlassen; aus Besorgniß, daß „sie diejenigen, welche bereit sind, so viel auf sie an„kömmt, mit wahrem Eifer zu fechten, verhindern, „und uns also insgesammt zum Verderb gereichen wer„den. Sollten sie aber in der That die Götter auf „bessere Gedanken gebracht haben, sollten sie wirklich „Willens seyn, ihre Streitigkeiten, die dem gemeinen „Wesen jetzo zu so großem Schaden gereichen, fürs er„ste bey Seite zu setzen und auf friedlichere Zeiten zu „verschieben, sollten sie gewiß entschlossen seyn, ihren „vorigen Schimpf jetzt durch tapfere Thaten wieder „gut zu machen, so wollen wir euch weiter gar nicht hin„derlich seyn, in der gewissen Hoffnung den Sieg zu er„halten.

„Wir haben sehr viele Vortheile vor den Fein„den voraus, welche uns denselben versprechen; vor„nehmlich ihre große Unbesonnenheit. Denn da sie „uns so weit an Menge übertreffen, daß sie es hier„durch allein gegen unsern Muth und unsre Kriegser„fahrenheit aushalten könnten, so haben sie sich selbst „dieses einzigen Vorzuges beraubt, und einen großen „Theil ihrer Armee zur Besatzung der Kastele ange„wandt. Da sie ferner mit der größten Behutsamkeit

und

„und sorgfältiger Ueberlegung in allen Stücken hätten „zu Werke gehen, und bedenken sollen, daß sie mit „Leuten zu thun haben, die weit tapferer und besser „sind als sie selbst, so haben sie die Verwegenheit und „Unbesonnenheit, uns ein Treffen anzubieten, gleich „als wenn sie ganz unüberwindlich, und wir vor ihnen „in der äußersten Furcht wären. Dieses zeigen sie deut„lich genug, da sie anfangen uns einzuschließen, da sie „bis dichte vors Lager heranreiten, uns mit Schimpf„reden überhäufen, und sonst in ihrem ganzen Betra„gen eine so große Verachtung gegen uns blicken „lassen.

„Alles dieses also bedenket wohl, erinnert euch „der vielen herrlichen Siege, die ihr schon ehmals über „sie erfochten habt, und greifet sie daher mit gleichem „Muth und Unerschrockenheit an. Ein jeder von euch „betrachte den Ort, wohin er gestellt wird, als sein „Haus, sein Gut und sein Vaterland. Wer seinen „Cameraden am Leben erhält, der glaube, daß er sich „selbst das Leben rette, wer ihn aber verläßt, daß er „sich selbst in die Gewalt des Feindes überantworte. „Vornehmlich aber vergesset nicht, daß von denen, „welche als tapfere Leute fechten, fast gar keine im Tref„fen umzukommen, von denen aber, welche wei„chen und die Flucht ergreifen, sehr wenige am Leben „zu bleiben pflegen.“

Indem er noch fortfuhr, sie auf diese Weise zur Tapferkeit zu ermuntern, und dabey zugleich viele Thränen vergoß, einen jeden der Tribunen, Centurionen und Gemeinen, von welchem er wußte, daß er sich eh-

ehmals tapfer gehalten hatte, beym Namen nannte, und ihn an seine Thaten erinnerte, und allen denen, welche sich besonders im Treffen hervorthun würden, nach Verhältniß ihrer Tapferkeit die schönsten Belohnungen, als Ehrenstellen, Reichthümer und viele andre Vortheile versprach, so rief jedermann mit großem Geschrey ihm zu, er sollte nur gutes Muths seyn, und sie ohne Bedenken gegen den Feind anführen. Sobald er aber ausgeredet hatte, trat einer aus der Menge hervor, Namens Marcus Flavolejus, ein Plebejer von Geburt, der sich zwar mit seiner Hände Arbeit nährte, aber kein geringer und schlechter Mensch war, sondern wegen seiner Rechtschaffenheit und großen Tapferkeit in großem Ansehen stund, und deswegen in einer der Legionen zu der ansehnlichsten Officierstelle erhoben war. Er war nämlich, wie es die Römer nennen, Primipilus, und hatte also 60 Centurien unter seinem Commando. Dieser Mann, welcher sehr groß von Person und dabey sehr wohlgebildet war, stellte sich an einen Ort, wo er von jederman gesehen werden konnte, und sagte:

„Wie? ihr fürchtet euch also, ihr Consuln, daß „unsere Aufführung mit unsern Worten nicht übereinstimmen werde? Wohlan, ich will euch also erst „für mich selbst die stärkste Versicherung geben, daß „ich meinem Versprechen aufs genaueste nachkommen „werde; und ihr meine Mitbürger, die ein gleiches „Schicksal mit mir verbindet, und die ihr ebenfalls „entschlossen seyd, eure Worte durch eure Aufführung „zu unterstützen, ihr werdet wohl thun, wenn ihr meinem Beyspiel folget.“

Mit

Mit diesen Worten zog er seinen Degen, und schwur darauf, indem er denselben in die Höhe hielt, bey seiner Treue, welches der gewöhnlichste und heiligste Eid bey den Römern ist, er wollte nicht anders, als nach erhaltenem Siege über die Feinde nach Rom zurückkehren. Dieser Schwur des Flavolejus wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Die beyden Consuln schwuren also eben dasselbe, nach ihnen die geringern Officiere, nämlich die Tribunen und Centurionen, und zuletzt die Gemeinen. Nachdem dieses geschehen war, fand sich alles durch neue Munterkeit und einen frischen Eifer und Muth zu fechten, welche mit einer gegenseitigen Wohlgewogenheit verbunden war, beseelt, und so gieng die Versammlung aus einander. Die Reuterey zäumte darauf sogleich ihre Pferde, die Fußvölker machten theils ihre Degen und Lanzen scharf, theils ihre Schilde blank; und in kurzer Zeit war die ganze Armee zum Treffen bereit. Nachdem hierauf die Consuln durch Gelübde, Opfer und Gebäte die Götter um ihren Beystand angerufen hatten, so ließen sie die Armee in aller Ordnung herausrücken, und stellten sie darauf in Schlachtordnung.

Als die Etruscier sie herankommen sahen, so geriethen sie darüber in große Verwunderung, und giengen ihnen sogleich mit der ganzen Armee entgegen. Sobald die beyden Armeen sich in Schlachtordnung gestellt hatten, und das Zeichen zum Angriff gegeben war, fielen sogleich sowol die Reuterey als die Fußvölker sich mit großem Geschrey einander an, und alles focht mit der größten Hitze, so daß eine große Menge von beyden Seiten auf dem Platze blieb. Der rechte Flügel

der Römer, welchen der Conſul Manlius commandirte, brachte endlich die Feinde gegen ihm über zum Weichen, indem die Römiſche Reuterey abgeſtiegen war, und zu Fuße den Angriff that. Der linke Flügel aber wurde durch den rechten Flügel der Etruſcer, weil ſie auf dieſer Seite viel weiter ausgebreitet waren, als die Römer, umringt, ſo daß ſie hier in Unordnung gebracht, und die mehrſten derſelben verwundet wurden. Dieſer Flügel wurde von dem Quintus Fabius, welcher zweymal Conſul geweſen, jetzt aber Legat war, commandirt. Er that lange Zeit den Feinden den tapferſten Widerſtand, bis er endlich, nachdem er ſchon viele andere Wunden bekommen hatte, von einer Lanze, welche bis in den Unterleib drang, in die Bruſt getroffen wurde, und ganz verblutet niederfiel. Als der Conſul Marcus Fabius, welcher die Mitte der Schlachtordnung commandirte, dieſes erfuhr, ſo ließ er ſeinen andern Bruder, Cäſo Fabius, zu ſich kommen, und marſchierte darauf mit ſeinen auserleſenſten Centurien, um die Seinigen und den rechten Flügel der Feinde, von welchem ſie umringt wurden, herum, griff ſie mit der größten Hitze an, machte alles, was ihm vorkam, nieder, und zwang die entfernteſten die Flucht zu ergreifen. Er fand hier ſeinen Bruder in den letzten Zügen, hob ihn auf, hatte aber den Schmerz zu ſehen, daß er gleich darauf ſeinen Geiſt aufgab. Hierauf wurden die Soldaten noch mehr entbrannt, und ein kleiner Haufen, feſt entſchloſſen ſeinen Tod zu rächen, ſtürzte ſich, ohne ſein eignes Leben zu achten, voller Wuth mitten in die Feinde, wo ſie am dickſten ſtanden, und richteten ein ſchreckliches Blutbad unter ih-

ihnen an; so daß auf dieser Seite die Etruscer, welche vorher schon die Römer zum Weichen gebracht hatten, jetzt selbst zurückgetrieben wurden. Unterdessen aber hatte der linke Flügel, welchen der Consul Manlius schon zum Weichen gebracht hatte, sich wieder erholt und trieb jetzt die Römer in die Flucht. Manlius nämlich war durch einen Wurfspieß durch das Knie verwundet, so daß man ihn ins Lager wegtragen mußte. Die Feinde, welche glaubten, daß er umgekommen sey, faßten hierauf neuen Muth, und weil ihnen zugleich frische Truppen zu Hülfe kamen, so setzten sie den Römern, welche nun ohne Anführer waren, aufs neue sehr heftig zu. Die beyden Fabier, welche dieses gewahr wurden, sahen sich daher gezwungen, den linken Flügel wieder zu verlassen, und dem rechten zu Hülfe zu eilen. Sobald die Etruscier sie mit einer starken Mannschaft herankommen sahen, so hörten sie auf den Römern nachzusetzen; sie stellten sich statt dessen wieder in Ordnung, verdoppelten ihre Glieder, und thaten den Feinden tapferen Widerstand, so daß eine große Menge von beyden Seiten auf dem Platze blieb.

Unterdeß daß dieses vorfiel, erhielten diejenigen Etruscer, welche sich des vom Manlius verlassenen Lagers bemächtiget hatten, Befehl, das andre Römische Lager anzugreifen. Sie giengen daher in großer Eile und mit desto größerem Muth auf dasselbe los, weil sie glaubten, daß die Besetzung desselben nicht hinreichend wäre, es zu vertheidigen, worinn sie sich auch gar nicht irreten; denn sie bestand bloß aus den Triariern und einigen jungen Leuten; die übrigen waren Marketender, Sklaven und Handarbeiter. Das

Gefecht, welches vor den Thoren des Lagers vorfiel, war sehr hitzig, und weil eine so große Menge von Leuten in einen so engen Raum zusammengedrängt war, so würde von beyden Seiten ein sehr großer Verlust erlitten. Bey dieser Gelegenheit kam auch der Consul Manlius, welcher mit der Reuterey herbeyeilte, nachdem sein Pferd unter ihm gefallen war, und er sich wegen seiner vielen Wunden nicht wieder aufhelfen konnte, nebst einer großen Menge andrer junger Leute um ihn her, ums Leben. Nach diesem Verlust wurde denn sogleich das Lager erobert, und also die Prophezeihung der Etruscischen Wahrsager erfüllet.

Wenn sie sich nun dieses Glückes klüglich zu bedienen gewußt, und das eroberte Lager bewachet hätten, so würden sie nicht nur alle Sachen der Römer in ihre Gewalt bekommen, sondern auch sie selbst gezwungen haben, schimpflicher Weise davon zu gehen; allein weil sie jetzt auf nichts anders bedacht waren, als das Lager zu plündern und sich gütlich zu thun, so kamen sie um alles. Als nämlich der andre Consul von der Eroberung des Lagers Nachricht erhielt, so eilte er mit den Auserlesensten der Reuterey und des Fußvolks herbey. Sobald die Etruscer seine Ankunft erfuhren, so stellten sie sich rings um den Wall her. Es kam also wieder zu einem sehr hitzigen Gefecht; die Römer wünschten das Ihrige zu retten, und die Etruscer befürchteten eine gänzliche Niederlage, wenn das Lager wieder erobert würde. Der Ausgang blieb sehr lange unentschieden, endlich aber fiengen doch die Etruscer an, die Oberhand zu gewinnen, weil sie von einem hö-

heren

heren Orte fochten, und die Römer sich schon den ganzen Tag über müde gearbeitet hatten. Der Legat Lucius Siccius ließ daher, nachdem er den Consuln sein Vorhaben mitgetheilt, zum Rückzuge blasen, vereinigte die Römer zusammen, und griff darauf das Lager bloß von einer Seite, wo ihm am leichtesten anzukommen war, an; die Thore aber ließ er ganz frey. Er vermuthete nämlich, daß die Feinde in der Hoffnung, sich retten zu können, das Lager verlassen würden, da sie hingegen jetzt, da sie von allen Seiten umringt wären, und gar keinen Ausweg zur Flucht vor sich sähen, durch die Noth gezwungen würden tapfer zu fechten. Siccius hatte sich in dieser Vermuthung gar nicht betrogen. Denn sobald der Angriff bloß von einer Seite geschahe, so thaten die Etruscer nicht weiter Widerstand, sondern öffneten die Thore, verließen das Lager und suchten sich in ihr eignes zu retten.

Da der Consul sich also glücklich aus dieser verdrießlichen Sache herausgezogen hatte, so eilte er wieder den andern, welche in der Ebne das Treffen noch fortsetzten, zu Hülfe. Die Römer hatten bis auf diese Zeit noch nie ein so wichtiges Treffen geliefert, so wohl in Betracht der Größe der Armeen, als der langen Dauer, und der Abwechselung des Glücks. Die Römische Armee bestand aus 20000 Mann der auserlesensten jungen Leute zu Fuß, und 1200 Mann Reuterey, welche unter die vier Legionen vertheilt war, und die Armee der Bundsgenossen war eben so stark. Das Treffen nahm kurz vor Mittag seinen Anfang, und dauerte bis die Sonne untergegangen war. Der

Ausgang blieb sehr lange unentschieden, indem sich der Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite neigte. Dabey kam der Consul, ein Legat, welcher zweymal Consul gewesen war, und so viele andre Officiere, Tribunen und Centurionen, als noch in keinem andern Treffen vorher, ums Leben. Den Sieg eigneten die Römer sich zu, und zwar aus der Ursach, weil die Etruscer in der Nacht darauf aufbrachen, und ihr Lager im Stiche ließen.

Den folgenden Tag plünderten die Römer das verlassene feindliche Lager und begruben ihre Todten. Als sie wieder in ihr Lager zurückgekehrt waren, wurde eine Versammlung der Armee angestellt, und diejenigen, welche sich im Treffen am mehrsten hervorgethan hatten, mit den Preisen der Tapferkeit beehrt; zuerst nämlich Cäso Fabius, des Consuls Bruder, welcher ganz bewundernswürdige Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte; hiernächst Siccius, welchem man es zu verdanken hatte, daß das Lager wieder erobert war, und zuletzt der Primipilus Cajus Flavolejus, nicht sowohl wegen des Schwurs, wozu er die andern durch sein Beyspiel überredet hatte, als wegen seiner tapferen Thaten im Treffen. Die Römer verweilten hierauf noch einige Tage im Lager; weil sich aber die Feinde nicht wieder blicken ließen, so marschierten sie wieder nach Hause.

Die ganze Stadt verlangte, daß der Consul, weil er den gefährlichsten Krieg so rühmlich gendiget hätte, bey seiner Rückkehr einen Triumph halten sollte; allein er schlug selbst diese Ehre aus, indem er sagte, es würde gottlos und höchst unschicklich seyn, wenn er bey

dem

dem Tode seines Bruders und Mitconsuls triumphirend in die Stadt einziehen, und sich mit dem Siegeskranze schmücken wollte. Er ließ hierauf die Truppen aus einander, und legte, ungeachtet er noch zween Monate zu regieren hatte, das Consulat nieder, weil er wegen einer gefährlichen Wunde, die ihn zu Bette hielt, nicht im Stande war, seine Amtsgeschäfte zu verrichten.

Der Senat ordnete also ein Interregnum an. Der zweyte Interrex ließ das Volk in dem Marsfelde zusammen kommen, um die Comitien anzustellen, auf welchen denn Cäso Fabius, welcher wegen seiner Tapferkeit in dem letzten Treffen den Preis erhalten hatte, der Bruder des vorigen Consuls, zum drittenmal, nebst dem Titus Virginius zu Consuln erwählt wurden. Diese mußten, nachdem sie über das Commando gelosset hatten, gleich wieder zu Felde gehen; nämlich Fabius gegen die Aequier, welche das Land der Lateiner verheerten, und Virginius gegen die Vejenter.

Die Aequier, sobald sie erfuhren, daß eine Armee gegen sie im Anzuge sey, verließen sogleich das feindliche Gebiet, zogen sich in aller Eil in ihre Städte zurück, und sahen darauf geduldig zu, wie ihr Land verheert und geplündert wurde. So daß der Consul gleich bey seinem ersten Einfalle eine Menge Geld und Gefangenen nebst vielen andern Sachen in seine Gewalt bekam.

Die Vejenter hielten sich zwar anfangs auch ruhig in ihrer Stadt; aber bald darauf als sie gewahr wurden, daß die Römer hin und wieder auf dem Lan-

de zerstreuet und bloß darauf bedacht waren, Beute zu machen, bedienten sie sich dieser günstigen Gelegenheit, fielen sie mit einer großen Armee in aller Ordnung unvermuthet an, nahmen ihnen ihre Beute wieder ab, machten alles, was ihnen Widerstand that, nieder, und schlugen die übrigen in die Flucht; und wenn nicht der damalige Legat Titus Siccius ihnen mit einem ordentlichen Corps Reuterey und Fußvolk zu Hülfe gekommen wäre, und den Feinden Einhalt gethan hätte, so würde es ihnen nicht schwer geworden seyn, die ganze Römische Armee zu Grunde zu richten. Aber er hielt die Feinde so lange auf, daß die übrigen sich unterdeß aus ihrer Zerstreuung wieder sammlen konnten. Als dieses geschehen war, nahmen sie gegen Abend einen Hügel in Besitz und brachten auf demselben die folgende Nacht zu. Die Vejenter, voller Stolz über dieses Glück, schlugen nahe bey dem Hügel ihr Lager auf, und ließen die andern, welche noch in der Stadt zurückgeblieben waren, herbeykommen, in der Meynung, daß sie nunmehr die Römer an einem solchen Orte eingeschlossen hätten, wo sie an allen Bedürfnissen Mangel leiden, und sich in kurzer Zeit gezwungen sehen würden, sich ihnen zu ergeben. Nachdem sie nun eine große Verstärkung von Leuten bekommen hatten, so machten sie zwey Lager an den beyden Seiten des Hügels, wo ihnen am leichtesten anzukommen war; überdem machten sie noch an vielen andern Orten, welche aber weniger vortheilhaft gelegen waren, kleinere Verschanzungen; so daß alles umher von Feinden bedeckt war.

Unter-

Unterdeß aber wurde der andre Consul Fabius durch Briefe von seinem Amtsgehülfen benachrichtiget, daß er sich mit seiner Armee auf dem Hügel in der äußersten Noth und Gefahr befände, wofern ihm nicht eilends Hülfe geschickt würde, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden. Er brach daher sogleich auf, und marschierte in aller Eil auf die Vejenter los. Hätte er nur noch einen Tag gewartet, so wäre er zu spät gekommen, und es wäre um die ganze Armee seines Amtsgehülfen geschehen gewesen. Denn weil sie sich in dem äußersten Mangel von Lebensmitteln befand, so wollte sie doch wenigstens des rühmlichsten Todes sterben, und griff daher die Feinde mit vieler Hitze an, ungeachtet die mehrsten durch Hunger, Durst, langes Wachen und die andern Beschwerden gänzlich entkräftet waren. Das Gefecht hatte noch nicht lange gedauert, als sie den Fabius mit einer grossen Armee in Schlachtordnung heran kommen sahen. Dieses machte den Römern neuen Muth; die Feinde aber geriethen darüber in Furcht, und weil sie sich zu schwach hielten, es gegen eine so starke Armee, die noch ganz frisch war, auszuhalten, so ließen sie ihre Läger im Stiche, und flohen davon. Die beyden Römischen Armeen vereinigten sich hierauf, und schlugen nahe vor der Stadt Vejt an einem sichern Orte ihr Lager auf. Hier brachten sie viele Tage hinter einander zu, verheerten das schöne Land der Vejenter, und kehrten darauf nach Rom zurück.

Sobald die Vejenter erfuhren, daß die Römische Armee aus einander gelassen sey, so fielen sie mit einer leichten Armee, die aus lauter jungen Leuten, theils

von ihrer eignen Nation, theils von ihren Bundsgenossen bestund, in das nächstangränzende Römische Gebiet ein, welches sie voller Früchte, Vieh und Menschen fanden, und richteten durch ihre Verheerungen und Plünderungen großen Schaden darinnen an. Die Landleute hatten schon während des Krieges die Kastele verlassen, um ihr Vieh zu weiden, und die Aecker zu bestellen, weil sie sich, so lange die Römische Armee in Feindes Lande stand, für sicher gehalten hatten; und nachdem dieselbe wieder zurückgekehrt war, hatten sie es nicht für nöthig gehalten, sich sogleich wieder in Sicherheit zu begeben, weil sie nichts weniger dachten, als daß die Vejenter, nachdem sie eben eine so große Niederlage erlitten, sogleich wieder einen Angriff wagen würden. Dieser Einfall der Vejenter war zwar von kurzer Dauer, brachte aber den Römern, weil sie eine sehr große Strecke Landes verheerten, keinen geringen Schaden und einen sehr empfindlichen Schimpf, indem sie sich bis an die Tiber und den Berg Janiculum, welcher keine 20 Stadien von der Stadt entfernt ist, wagten; denn die Römer hatten eben keine Armee auf den Beinen, welche sie hätte zurücktreiben können. Der Schaden war daher schon verübt, ehe sich die Römischen Truppen zur Verhinderung desselben versammeln konnten.

Die Consuln versammelten hierauf den Senat, um sich zu berathschlagen, auf was für Weise der Krieg gegen die Vejenter am beßten geführt werden könnte. Es wurde beschlossen, daß künftig eine beständige Armee an den Gränzen, zur Bedeckung des Landes auf den Beinen gehalten werden sollte. Unterdessen mach-

ten

ten die großen Kosten, welche dazu erfordert würden, eine große Schwierigkeit, indem die Schatzkammer durch die beständigen Kriege erschöpft war, und die Bürger sich eben so wenig im Stande fanden, von ihrem Vermögen dazu beyzutragen. In noch größerer Verlegenheit aber war man, weil man nicht sahe, wie man mit der Werbung dieser Truppen zu Stande kommen würde, weil sich keine Leute finden würden, welche sichs freywillig gefallen ließen, sich für ihre Mitbürger in Gefahr zu begeben, und immerfort, ohne abgelöset zu werden, die Beschwerlichkeiten des Krieges auszustehen.

Da nun der Senat wegen dieser Schwierigkeiten sehr besorgt war, so erboten sich die Fabier, nachdem sie ihre ganze Familie versammelt, und sich deßwegen unter einander berathschlaget hatten, daß sie allein diese Gefahr zum Beßten des gemeinen Wesens übernehmen, und nebst ihren Clienten und Freunden, auf ihre eigne Kosten, so lange der Krieg dauerte, das Land gegen die Vejenter vertheidigen wollten. Der ganze Senat bewunderte sie, wegen dieses edlen Eifers für das allgemeine Beßte, und nahm ihr Erbieten an, weil er glaubte, daß dieses das einzige Mittel wäre, wovon man sich mit Gewißheit einen glücklichen Ausgang des Krieges versprechen könnte. Nachdem sie hierauf durch Opfer und Gelübde die Götter um ihren Beystand angerufen hatten, marschierten sie von jedermann bewundert und gepriesen in den Waffen aus der Stadt. Sie wurden von dem Marcus Fabius, der im verwichenen Jahre Consul gewesen war, und die Etruscer überwunden hatte, angeführet, und

mach-

machten zusammen ungefähr 4000 Mann aus, von denen aber der größte Theil aus Freunden und Clienten bestand; denn der Fabier selbst waren nur 306. Der eine damalige Consul Cäso Fabius folgte ihnen bald darauf mit einer Römischen Armee nach.

Sie rückten bis an den Fluß Cremera, welcher nicht weit von Veji vorbeyfließt, vor. Hier erbauten sie sich auf einem steilen und schrofen Berge ein Kastel von hinreichender Größe, welches sie mit einem gedoppelten Graben und vielen Thürmen befestigten, und es, nach dem Flusse, Cremera nannten. Es wurde wegen der großen Menge von Leuten, die daran arbeiteten, und weil der Consul selbst die Sache sehr eifrig betrieb, in kürzerer Zeit, als man gedacht hatte, zu Stande gebracht. Er that hierauf mit der Armee einen Einfall in das Gebiet der Vejenter, und zwar auf der andern Seite, wo es an das übrige Etrurien gränzte. Hierher hatten die Feinde alles ihr Vieh treiben lassen, weil sie sicher geglaubt hatten, daß die Römische Armee nie so weit kommen würde. Der Consul machte daher eine große Beute, welche er in das neuangelegte Kastel bringen ließ. Er freute sich hierüber um desto mehr, weil er sich dadurch nicht nur sehr bald an den Feinden rächete, sondern auch der Besatzung des Kastels einen großen Vorrath verschaffete. Denn er ließ weder der Schatzkammer, noch seinen Soldaten das geringste davon zukommen, sondern schenkte ihr alles. Sie bekam also eine Menge von Vieh, Lastthieren, Pflüge, Eisengeräthe, und andere zum Ackerbau gehörige Sachen. Hierauf marschierte er mit der Armee wieder nach Hause.

Nach-

Nachdem dieses Kastel angelegt war, fanden sich die Vejenter in sehr schlechte Umstände versetzt, indem sie weder ihr Land sicher bebauen, noch sich von außen her Lebensmittel zuführen lassen konnten. Denn die Fabier hatten sich in vier Theile vertheilt; der eine diente zur Besatzung des Kastels, mit den drey übrigen aber verheerten und plünderten sie das feindliche Land ohne Aufhören. Die Vejenter griffen sie zwar oft mit einer großen Armee offenbar an, oder suchten sie in einen Hinterhalt zu locken, allein sie behielten doch immer die Oberhand, und kamen allezeit, nachdem sie eine Menge von ihnen niedergemacht, sicher in ihr Kastel davon. So daß sich zuletzt die Feinde nicht mehr unterstanden sich mit ihnen einzulassen, und sich aus ihren Städten anders als verstohlner Weise herauszuwagen. So gieng dieser Winter zu Ende.

Das folgende Jahr, in welchem Lucius Aemilius und Cajus Servilius Consuln waren, erhielt man in Rom die Nachricht, daß die Volscier und Aequier ein Bündniß geschlossen hätten, und daß sie in kurzer Zeit mit vereinigter Macht den Römern ins Land fallen würden. Dieses verhielt sich auch wirklich so, und ehe man sichs versahe, fiengen sie an das zunächst an das ihrige gränzende Römische Gebiet zu verheeren, in der Hoffnung, daß die Römer nicht im Stande seyn würden, da sie zugleich mit den Etruscern in Krieg verwickelt wären, ihren Angriff auszuhalten. Zu gleicher Zeit lief die neue Nachricht ein, daß ganz Etrurien in den Waffen sey, und Anstalt mache den Vejentern zu Hülfe zu kommen. Diese hatten nämlich, weil sie für sich selbst nicht im Stande waren, das

Rö-

Römische Kastel zu zerstören, zu den andern Etruscischen Völkern ihre Zuflucht genommen, und sie in Betracht der Freundschaft und Verwandtschaft unter ihnen, und der vielen Kriege, welche sie schon zusammen geführt, um ihren Beystand gegen die Römer gebeten, da sie ohnedem ganz Etrurien gleichsam zur Vormauer dienten, und der Gewalt der Römischen Waffen, welche sonst die ganze Nation überschwemmen würden, allein Einhalt thäten; wodurch sich denn die Etruscer bereden ließen, und ihnen so viel Hülfstruppen zu schicken versprachen, als sie nur verlangten.

Als der Senat dieses erfuhr, so beschloß er drey Armeen ins Feld zu stellen. Die Werbung wurde daher alsobald angestellt, und darauf Lucius Aemilius gegen die Etruscer abgeschickt. Er wurde von dem Cäso Fabius, der erst vor kurzem das Consulat niedergelegt, und darauf den Senat um Erlaubniß gebeten hatte, daß er sich zu seinen Verwandten, welche sich unter dem Commando seines Bruders zur Bedeckung des Landes in Cremera aufhielten, begeben, und an ihren Unternehmungen gegen die Feinde Theil nehmen dürfte, begleitet. Der Senat beehrte ihn daher mit der Würde eines Proconsuls, und so gieng er auch nebst seinen Clienten und Freunden nach Cremera ab. Der andre Consul Cajus Servilius zog gegen die Volscier, und Servius Furius, als Proconsul gegen die Aequier. Die Armee eines jeden bestand aus zwo Römischen Legionen, und eben so vielen Hülfstruppen von den Lateinern, Herniciern und den andern Bundsgenossen.

Der

Der Proconsul Servius machte sehr bald seinem Kriege ein glückliches Ende. Er schlug nämlich die Aequier in einem einzigen Treffen ohne alle Mühe, indem sie schon bey seinem ersten Angriffe in Schrecken geriethen, und die Flucht ergriffen. Sie zogen sich darauf in ihre festen Plätze zurück, so daß er ungehindert ihr Land verheeren konnte.

Dem Consul Servilius aber gieng es gar nicht, so wie er vermuthet hatte, weil er sich mit gar zu großer Hitze und Geringschätzung der Feinde gegen sie ins Treffen wagte. Denn die Volsciер thaten ihm so tapfern Widerstand, daß er eine Menge braver Leute einbüßete, und es nachher nicht wieder wagen durfte, sich mit ihnen einzulassen, sondern sich in seinem Lager ruhig zu halten beschloß, und sich damit begnügte, bloß durch Scharmützel und unberächtliche Schlägereyen den Krieg in die Länge zu ziehen.

Lucius Aemilius, welcher gegen die Etruscier abgeschickt war, traf die Armee der Vejenter nebst einer großen Menge von Hülfsvölkern aus ganz Etrurien vor ihrer Stadt an. Er bedachte sich daher nicht lange, sondern marschierte gleich den folgenden Tag, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, heraus, und bot ihnen ein Treffen an. Die Vejenter empfiengen ihn mit so vieler Tapferkeit; daß der Sieg eine gute Zeit zweifelhaft blieb. Der Consul nahm daher seine Reuterey zu sich, und griff mit derselben den rechten Flügel der Feinde an. Nachdem er diesen in Unordnung gebracht hatte, machte er es mit dem andern eben so, indem er, je nachdem es die Beschaffenheit des

Ortes

Ortes erforderte, seine Leute bald zu Pferde, bald zu Fuße fechten ließ. Da also die beyden Flügel erst zum Weichen gebracht waren, so that auch die Mitte nicht länger Widerstand, und wurde von den Römischen Fußvölkern ebenfalls in die Flucht geschlagen. Die ganze Armee suchte sich nunmehr in ihr Lager zu retten; aber Aemilius setzte ihr in aller Ordnung auf dem Fuße nach, und machte eine große Menge derselben nieder. Als er ihr Lager erreicht hatte, ließ er dasselbe den noch übrigen Theil des Tages und die ganze folgende Nacht angreifen, und zwar so, daß seine Leute sich immer ablöseten, um den Feinden keinen Augenblick Ruhe zu lassen; so daß er sich endlich den folgenden Tag, da die Etruscer durch das ununterbrochene Gefecht, Wunden und langes Wachen ganz ermüdet waren, desselben bemächtigte. Sobald die Etruscer sahen, daß die Römer die Schanzen erstiegen hatten, so ließen sie das Lager im Stiche, und suchten sich theils in die Stadt, theils in die benachbarten Berge durch die Flucht zu retten.

Diesen Tag brachte der Consul in dem feindlichen Lager zu. Den folgenden Morgen beehrte er diejenigen, welche sich im Treffen besonders hervorgethan hatten, mit Siegeskränzen und andern herrlichen Geschenken, und ließ alles, was die Feinde im Lager zurückgelassen hatten, die Lastthiere, Sklaven und viele andre kostbare Sachen, wovon alle Gezelte voll waren, seinen Soldaten zu Nutze kommen. So daß die Römische Armee noch nie vorher eine so reiche Beute gemacht hatte. Denn die Etruscer führten eine sehr üppige und kostbare Lebensart, nicht nur zu Hause, son-

sondern auch im Lager, indem sie, außer dem Nothwendigen, immer eine Menge von kostbaren und prächtigen Sachen, die der Wollust und Ueppigkeit zur Unterhaltung dienen, mit sich herumführten.

Die folgenden Tage schickten die Vejenter, welche sich jetzt aufs äußerste gebracht sahen, und alle Hoffnung etwas gegen die Römer auszurichten aufgegeben hatten, die ältesten ihrer Bürger, mit allen Zeichen derer die um Gnade flehen an den Consul ab, um ihm Friedensvorstellungen zu thun. Sie brachten ihn auch durch ihre Klagen, Bitten, Thränen und was sie sonst anwandten, um ihn zum Mitleiden zu bewegen, dahin, daß er ihnen erlaubte, des Friedens wegen an den Senat zu Rom Gesandten abzuschicken, und ihnen versprach, so lange bis die Gesandten mit der Antwort wieder zurückkämen, alle Feindseligkeiten einzustellen. Dagegen aber machten sie sich auf Verlangen des Consuls verbindlich, der Römischen Armee auf zween Monate Lebensmittel und auf ein halbes Jahr Sold zu geben. Nachdem er dieses, welches er gleich unter die Soldaten austheilen ließ, bekommen hatte, machte er mit ihnen einen Waffenstillstand.

Als der Senat die Gesandten der Vejenter angehört und die Briefe des Consuls, worinn er sehr dazu rieth, und darauf drang, dem Kriege mit den Etruscern sobald als möglich ein Ende zu machen, gelesen hatte, so beschloß er den Feinden den Frieden zu bewilligen, die Bedingungen aber, auf welche er geschlossen werden sollte, dem Gutdünken des Consuls zu überlassen. Als Aemilius diese Antwort des Senats

erhielt, so schloß er einen Frieden mit den Vejentern, wobey er mehr seiner Gelindigkeit Gehör gab, als daß er sich die Vortheile, welche sein Sieg ihm über die Feinde gab, zu Nutze gemacht hätte; indem er den Ueberwundenen weder einen Theil ihres Landes wegnahm, noch ihnen eine Geldstrafe auferlegte, ja sich nicht einmal zu Versicherung ihrer Treue Geisseln von ihnen geben ließ. Diese Gelindigkeit wurde zu Rom sehr übel aufgenommen, und bewog den Senat, ihm den gebührenden Dank für seine dem Staat geleisteten Dienste zu versagen; indem er ihm den Triumph, um welchen er anhielt, abschlug, weil er bey dem Friedensschlusse so eigenmächtig verfahren, und ihn nicht deßwegen vorher um Rath gefragt hätte. Damit er sich aber nicht durch diese Strafe für beschimpft halten und gar zu sehr darüber aufgebracht werden möchte, so machte er die Verordnung, daß er gegen die Volsciер zu Felde ziehen sollte, um dem andern Consul zu Hülfe zu kommen; damit er hier seinen Fehler wieder gut machen, und durch eine glückliche Endigung dieses Krieges, (welches man von seiner bekannten Tapferkeit gewiß erwartete) sich wieder in Gunst setzen könnte.

Allein Aemillus wurde durch die abschlägige Antwort des Senats, wodurch er sich beschimpft hielt, so sehr aufgebracht, daß er denselben öffentlich gegen das Volk beschuldigte, er sey nicht damit zufrieden, daß der Krieg gegen die Etruscer sobald geendiget sey, dessen Fortsetzung er aus keiner andern Ursache wünschte, als aus Haß gegen die Armen, und aus Begierde sie immer mehr zu unterdrücken, weil er befürchte-

te,

te, wenn sie einmal von auswärtigen Kriegen ein wenig Ruhe hätten, so möchten sie darauf dringen, daß er sein Versprechen wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, um welches er sie schon so ofte betrogen hätte, erfüllen sollte. Nachdem er durch diese und noch mehr dergleichen bittere Vorwürfe seinen Zorn gegen die Patricier ausgelassen hatte, so dankte er seine Armee ab, und berief darauf auch den Proconsul Furius, welcher sich noch im Lande der Aequier verweilte, mit seiner Armee zurück, und ließ dieselbe ebenfalls aus einander. Auf diese Weise gab er den Tribunen aufs neue eine schöne Gelegenheit an die Hand, in den öffentlichen Versammlungen auf den Senat loszuziehen, und die Armen gegen die Reichen aufzuwiegeln.

Das folgende Jahr, im Anfang der 76sten Olympiade, in welcher der Mitylenäer Skamander im Wettlauf den Preis erhielt, und Phädon Archont zu Athen war, wurden Cajus Horatius und Titus Menenius zu Consuln erwählt. Diesen machten gleich im Anfang ihrer Regierung die bürgerlichen Unruhen sehr vieles zu schaffen; indem das aufgebrachte Volk sie durchaus nicht eher etwas anders vornehmen lassen wollte, als bis man ihm die öffentlichen Ländereyen ausgetheilt hätte. Doch wurden die allerunruhigsten und aufrührischsten Köpfe bald durch die Noth gezwungen nachzugeben, und freywillig zu Felde zu gehen.

Die eilf Etruscischen Völkerschaften nämlich, welche nicht mit in dem Frieden begriffen waren, stellten eine gemeinschaftliche Zusammenkunft an, und machten

den Vejentern Vorwürfe deßwegen, daß sie nicht mit allgemeiner Bewilligung der ganzen Nation den Frieden geschlossen hätten. Sie bestanden daher darauf, daß sie entweder den Frieden brechen, oder mit den Römern gegen sie Krieg führen sollten. Die Vejenter stellten dagegen vor, daß sie unmöglich hätten umhin können, den Frieden zu machen, und sagten, sie wollten es gern der gemeinschaftlichen Ueberlegung der andern anheim stellen, wie sie ihn mit Ehren brechen könnten. Einer von den Anwesenden gab ihnen daher den Rath, sie sollten sich gegen die Römer darüber beschweren, daß sie das Kastel Cremera angelegt, und die Besatzung desselben noch nicht herausgezogen hätten. Sie sollten demnach von den Römern verlangen, es zu räumen, und wenn sie das nicht thäten, es belagern und also den Krieg anfangen. Dieser Rath erhielt Beyfall. Nachdem sie also unter sich abgemacht hatten, ihm zu folgen, so gieng die Versammlung aus einander.

Nicht lange Zeit nachher, da schon ganz Etrurien in den Waffen war, schickten die Vejenter eine Gesandtschaft an die Fabier, und verlangten, daß sie das Kastel räumen sollten. Als die Fabier dieses nach Rom berichteten, so beschloß der Senat, daß beyde Consuln zu Felde gehen sollten; der eine um die Etrusker anzugreifen, der andre um den Krieg gegen die Volsker fortzusetzen. Horatius marschierte also mit zwo Legionen und mit einer guten Anzahl Hülfstruppen von den Bundsgenossen gegen die letzteren ab; und Menenius sollte mit einer eben so großen Armee auf die Etrusker losgehen; unterdeß aber, daß er mit langwie-

wierigen Zurüstungen die Zeit hinbrachte, wurde Cremera, ehe man sichs versahe, von den Feinden erobert und die Fabier insgesammt niedergemacht. Von dieser Niederlage findet man zween verschiedene Berichte, von denen der eine etwas unwahrscheinlich ist, der andre aber der Wahrheit näher kömmt. Ich will sie alle beyde, so wie ich sie gefunden habe, hersetzen.

Einige also sagen, als die Zeit eingetroffen, daß die Fabier ein Familienopfer verrichten müssen, hätten sie in Begleitung einiger weniger Klienten, ohne vorher die Wege auszukundschaften, oder einige Ordnung zu beobachten, sondern ganz nachlässig und unvorsichtig, nicht anders als wenn sie im Frieden durch Freundes Land gezogen wären, das Kastel verlassen. Die Etrusker aber, welche ihren Abzug schon vorher gewußt, hätten ihnen an einem bequemen Orte, wo sie herkommen müssen, mit einem Theile der Armee einen Hinterhalt gelegt, mit dem andern aber wären sie ihnen in einiger Entfernung in Schlachtordnung nachgefolgt. Als sich nun die Fabier dem Hinterhalte genähert, so wären die Etrusker aus demselben hervorgekommen, und hätten sie theils von vorne, theils von den Seiten angegriffen. Zugleich wäre ihnen die andre Etruscische Armee in den Rücken gefallen, und so wären sie von allen Seiten umringt, mit Steinen, Pfeilen, Wurfspießen und Lanzen überhäuft, und insgesammt niedergemacht.

Diesem Berichte kann ich deßwegen nicht wohl Glauben beymessen, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß eine solche Menge Leute, welche zur Bedeckung des

Landes in den Waffen waren, ohne besondere Verordnung des Senats, eines Opfers wegen ihr Lager verlassen haben sollten, da dieses doch durch die alten Leute von derselben Familie, welche in Rom zurückgeblieben, verrichtet werden können. Oder gesetzt auch, daß die ganze Familie zu Cremera gewesen, und kein einziger zu Hause geblieben sey, so würden sie doch nicht insgesammt abgezogen seyn, weil drey oder viere genug gewesen wären, das Opfer für die ganze Familie zu besorgen. Dieserwegen also scheinet mir der angeführte Bericht unglaublich. Der andere, welcher mir, so wohl was die Niederlage der Fabier als die Eroberung des Kastels betrift, wahrer zu seyn scheint, ist folgender.

Weil die Fabier schon oft eine große Beute gemacht hatten, und sie in ihren Ausfällen in das Land der Feinde allemal glücklich waren, so wagten sie sich immer weiter. Die Etruscer suchten sich daher ihre Unvorsichtigkeit zu nutze zu machen, brachten eine große Armee zusammen, und schlugen in der Nähe von Cremera, ohne daß es die Römer merkten, ein Lager auf. Darauf ließen sie aus den benachbarten Orten große Heerden von Schafen, Kühen, und Pferden ins Feld treiben, um sie dadurch herauszulocken. Sie thaten auch alsobald einen Ausfall, bemächtigten sich der Menschen und des Viehes und nahmen alles mit sich weg. Dieses thaten die Etruscer mehrmals hintereinander; sie zeigten den Fabiern beständig neue Beute, lockten sie dadurch immer weiter von ihrem Kastele weg und machten sie, weil es ihnen immer glücklich gieng, zuletzt so sicher, daß sie sich gar nicht

mehr

mehr in Acht nahmen. Als die Etruscer dieses sahen, so legten sie in der Nacht an bequemen Orten Hinterhalte, und ließen durch andre Truppen die umherbelegenen Anhöhen in Besitz nehmen. Den folgenden Tag schickten sie sehr große Heerden heraus, welchen sie eine sehr geringe Bedeckung von Soldaten mitgaben. Als nun die Fabier Nachricht erhielten, daß sie eine Menge von allerley Vieh im Felde antreffen würden, wenn sie sich nur über die nächsten Hügel begeben wollten, und daß die Bedeckung, welche sich dabey befände, sehr geringe wäre, so marschierten sie sogleich ab, und ließen nur so viele, als zur Bedeckung des Kastels hinreichend waren, zurück. Die Begierde nach der Beute machte, daß sie in kurzer Zeit den Weg zurücklegten. Sobald die Etruscer, welche die Heerden bewahrten, sie in Schlachtordnung herankommen sahen, so flohen sie, ohne die Fabier zu erwarten, eilends davon. Diese aber, welche nunmehr glaubten, daß sie nicht das geringste zu befürchten hätten, nahmen die Hirten gefangen, und trieben das Vieh weg. Unterdeß machten die Etruscer an vielen Orten sich aus ihrem Hinterhalte hervor, und fielen sie von allen Seiten an. Die mehrsten Römer wurden also, weil sie hin und wieder zerstreuet waren, und sich daher einander nicht beystehen konnten, sogleich niedergemacht. Die übrigen aber, welche noch in Ordnung waren, und um einen sichern Ort in Besitz zu nehmen, den Bergen zueilten, stießen auf einen andern Hinterhalt, welcher sich zwischen den Bergen in einem Gehölze verborgen hatte. Hier kam es zu einem sehr hitzigen Gefecht, in welchem viele von beyden Seiten auf dem

Platze blieben. Doch behielten die Römer endlich die Oberhand, und ereilten, nachdem sie das Thal ganz mit Todten angefüllet hatten, einen Hügel, welchem nicht leicht anzukommen war, woselbst sie die folgende Nacht ohne alle Lebensmittel zubrachten.

Den folgenden Tag, als die Fabier, welche in dem Kastele zur Besatzung zurückgelassen waren, erfuhren, was für ein Schicksal die Ihrigen gehabt, daß der größte Theil derselben, als sie mit Beutemachen beschäftigt gewesen, niedergehauen worden, die übrigen aber auf einem einsamen Hügel eingeschlossen wären, und wenn man ihnen nicht eilends zu Hülfe käme, bald aus Mangel an Lebensmitteln sich würden ergeben müssen, marschierten sie in der größten Eile ab, einige wenige ausgenommen, welche dem Kastel zur Bedeckung dienen sollten. Allein ehe sie die andern noch erreicht hatten, wurden sie von den Etruscern, die von allen Orten herbey eilten, umringt, und nachdem sie sich lange mit der größten Tapferkeit gewehrt hatten, insgesammt niedergemacht. Nicht lange darauf faßten die übrigen, welche auf dem Hügel eingeschlossen waren, und von Hunger und Durst gequält wurden, den Entschluß die Feinde anzugreifen. Sie fielen also, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, die ganze Armee der Feinde an, fochten vom Morgen bis in die Nacht, und richteten eine so große Niederlage unter ihnen an, daß die großen Haufen von Todten ihrer Tapferkeit sogar hinderlich wurden. Da nun die Etruscer schon mehr als den dritten Theil ihrer Leute eingebüßt hatten, und befürchteten, daß es den übrigen nicht besser gehen möchte, so hielten sie ein wenig mit

fech-

fechten ein, und ließen ihnen darauf durch ihre Herolde einen sichern Abzug anbieten, wenn sie die Waffen niederlegen und die Schanze verlassen wollten. Allein sie schlugen dieses Anerbieten aus, und wollten lieber mit den Waffen in der Hand sterben als etwas thun, das sie ihrer Ehre zuwider hielten. Die Etruscer griffen sie daher aufs neue an, aber so, daß sie sich einander ablöseten, und sich nicht mehr in der Nähe mit ihnen einließen, sondern von ferne mit einer solchen Menge von Lanzen und Steinen auf sie zu warfen, daß die Luft davon verfinstert wurde. Die Römer giengen hierauf centurienweise auf die Feinde los, welche ihnen aber allenthalben auswichen und dabey immer viele Wunden beybrachten. Endlich da die mehrsten ihre Degen nicht mehr brauchen konnten, weil sie entweder stumpf oder zerbrochen waren, und sich mit ihren zerschossenen Schilden nicht mehr vertheidigen konnten, dabey größtentheils mit Wunden bedeckt und daher ganz verblutet und entkräftet waren, fiengen die Etruscer an, sie nicht mehr zu fürchten und sich in der Nähe mit ihnen einzulassen. Die Römer aber fielen sie in der größten Wuth, nicht anders als wilde Thiere an, zerbrachen ihnen die Spieße, griffen in die bloßen Degen, und rissen sie ihnen aus den Händen; ja sogar diejenigen, welche schon auf der Erde lagen, nahmen noch Antheil an dem Treffen und suchten, ungeachtet es ihnen gänzlich an Kräften fehlte, noch ihre Wuth an den Feinden auszulassen; so daß sich doch die Etruscer durch die rasende Standhaftigkeit dieser Leute, die sich, gleich Verzweifelten, gar nicht vor dem Tode fürchteten, wieder genöthiget sahen, vor ihnen zurückzuwei-

chen, und bloß von ferne auf sie loszuwerfen, bis endlich von der Menge der Spieße, Steine und was sonst alles auf sie zu geworfen wurde, überhäuft, kein einziger von ihnen mehr am Leben war.

Sobald sie also mit diesen fertig waren, so eilten sie in vollem Lauf nach dem Kastel, indem sie zugleich die Köpfe der angesetzensten von den Fabiern vor sich her trugen, in der Hoffnung, daß sie die Besatzung im ersten Angriff zwingen würden, sich ihnen zu ergeben. Allein sie sahen sich in ihrer Hoffnung sehr betrogen. Denn die Besatzung, von Nacheiferung über den edlen Tod ihrer Freunde und Verwandten entbrannt, gieng, so wenig ihrer auch waren, den Feinden muthig entgegen, und focht ebenfalls mit der größten Tapferkeit so lange, bis sie auf eben die Weise, wie die andern, insgesammt umgekommen waren, worauf sich denn die Etruscer des leeren Kastels bemächtigten. Dieser letztere Bericht scheint mir wenigstens viel wahrscheinlicher, als der erste; sie werden aber alle beyde von glaubwürdigen Römischen Geschichtschreibern erzählt.

Verschiedne erzählen bey dieser Gelegenheit eine Sache, die ich doch nicht ohne Untersuchung vorbeylassen will, ohngeachtet sie weder wahr, noch glaublich, sondern eine bloße Erdichtung ist, die aber in einer Wahrheit ihren Grund hat. Man sagt nämlich, nach dem Tode dieser 306 Fabier sey von der ganzen Familie weiter keiner übrig geblieben, als ein einziger kleiner Knabe; eine Sache, die nicht nur unwahrscheinlich, sondern völlig unmöglich ist. Denn wie kann

man

man sich einbilden, daß alle die Fabier, welche nach Cremera abgezogen, entweder unverheirathet, oder ohne Kinder gewesen seyn sollten? Da nach einem alten Römischen Gesetze eine jede Mannsperson, wenn sie das erforderliche Alter erreicht hatte, nothwendig heirathen, und alle Kinder am Leben erhalten werden mußten. Diesem Gesetze, welches bis auf ihre Zeit unverbrüchlich gehalten war, werden die Fabier doch wohl nicht allein und zuerst zuwider gehandelt haben. Aber gesetzt, daß jemand dieses annehmen wollte, wird er denn auch glauben, daß keiner von ihnen Brüder gehabt habe, die zu jung gewesen in den Krieg zu gehen? Eine solche Fabel würde man kaum auf dem Theater gelten lassen. Und würden ihre Väter, so viel nämlich ihres Alters wegen noch im Stande waren Kinder zu zeugen, bey einem solchen Verlust ihrer Familie, nicht dafür gesorgt haben, andre Kinder zu zeugen, theils damit der Familiengottesdienst nicht unterbleiben, theils damit eine so angesehene Familie selbst nicht untergehen möchte? Wollte man aber behaupten, daß auch gar keine Väter von ihnen übrig geblieben, sondern die ganze Familie in diesen 306 Männern umgekommen sey, so bleibt es doch immer eine unmögliche Sache, daß sie weder unmündige Kinder, noch schwangere Frauen, noch unerwachsene Brüder hinterlassen haben sollten. Diese Gründe bewegen mich, diese Nachricht ohne Bedenken zu verwerfen; und denen Glauben beyzumessen, welche sagen, daß von den drey Brüdern, Cäso, Marcus und Fabius, welche 7 Jahre hinter einander das Consulat verwaltet hatten, bloß Marcus einen kleinen Sohn hinterlassen

lassen habe; und dieser kann gar wohl derselbe seyn, von welchem man sagt, daß er allein von der ganzen Familie der Fabier übrig geblieben sey. Denn weil er sich nachher allein von allen andern Fabiern durch große Handlungen hervorgethan und berühmt gemacht, so hat das vermuthlich zu der gemeinen Meynung Gelegenheit gegeben. Man konnte nämlich sagen, er sey allein noch von den Fabiern übrig; nicht weil er wirklich der einzige von seiner Familie gewesen, sondern weil keiner von den andern seinen Vorfahren an Tugenden gleich gekommen, und sich so aufgeführt, als man es von einem Fabier erwartete. Doch hiervon genug.

Die Etrusker giengen hierauf, nach der Niederlage der Fabier und der Eroberung ihres Kastels, der andern Römischen Armee entgegen. Der Consul Menenius stund damals nicht gar weit davon in einem eben nicht sichern Orte im Lager; und als die ganze Familie der Fabier mit ihren Clienten umkam, war er nicht weiter als ungefähr 30 Stadien von dem Orte, wo sie diese Niederlage erlitten, entfernt gewesen. Viele kamen daher auf den Verdacht, die Gefahr, worinn sich die Fabier befunden, sey ihm gar nicht unbekannt gewesen; er habe ihnen aber aus Neid über ihre Tapferkeit und ihren großen Ruhm nicht zu Hülfe kommen wollen. Dieses war die vornehmste Ursach, warum er nachher, als die Tribunen des Volks ihn öffentlich anklagten, verdammet wurde. Denn der Schmerz, welchen der Verlust so vieler braver Männer der ganzen Stadt verursachete, war so groß, daß

sie

sie gegen jeden, von dem sie nur einigermaßen vermuthen konnte, daß er im geringsten an diesem Unglück schuld sey, einen ganz unversöhnlichen Haß hegte. Den Tag dieser Niederlage rechnete man unter die schwarzen und unglücklichen Tage, und jeder würde sich ein Gewissen daraus machen, an demselben irgend ein gutes Werk anzufangen.

Als die Etruscer die Römer erreicht hatten, und gewahr wurden, daß sie ihr Lager unten an der Seite eines Berges aufgeschlagen hatten, so fiengen sie gleich an, den Consul wegen seiner Unbesonnenheit zu verachten, und bedienten sich mit Freuden des Vortheils, welcher ihnen durch das Glück angeboten wurde. Sie nahmen nämlich mit der Reuterey von der andern Seite den Gipfel des Berges, den Römern übern Kopfe, in Besitz, ohne daß ein Mensch ihnen Widerstand that, schlugen auf demselben ihr Lager auf, ließen den übrigen Theil der Armee nachkommen, und verschanzten sich darauf mit einem hohen Walle und tiefen Graben. Wenn nun Menenius den großen Vortheil, welchen er den Feinden über sich gegeben, erkannt, darauf seinen Fehler wieder gut gemacht, und sich an einem sichern Orte gelagert hätte, so würde er als ein weiser Mann gehandelt haben; allein weil er sich schämte dafür angesehen zu werden, daß er gefehlt hätte, und den vernünftigen Rath anderer mit Stolz verwarf, so stürzte er sich in ein Unglück, wodurch er sich einen weit größeren Schimpf zuzog, als den, welchen er zu vermeiden suchte.

Die Etruscer nämlich bedienten sich der Vortheile, welche die Lage des Orts ihnen über die Römer gab, und thaten sehr oft Ausfälle aus ihrem Lager, wobey sie allemal glücklich waren. Bald nahmen sie den Römern die Lebensmittel, welche ihnen von den Marketendern zugeführt wurden, weg, bald fielen sie diejenigen, welche Futterung oder Wassers wegen abgeschickt waren, an. Der Consul war also dahin gebracht, daß es nicht in seiner Macht stund, weder die Zeit noch den Ort zum Treffen nach seinem Gefallen zu wählen, welches man als den größten Beweis der Ungeschicklichkeit eines Generals ansehen kann. Die Etruscer hingegen hatten beydes in ihrer Gewalt. Demungeachtet ließ sich Menenius nicht dahin bringen, diesen Ort zu verlassen, sondern rückte, ohne sich im geringsten an die Vorstellungen der vernünftigsten Leute zu kehren, mit seiner Armee zum Treffen heraus. Die Etruscer, voller Freude über diese Unbesonnenheit des Römischen Anführers, bedachten sich nicht, ihm sogleich mit ihrer Armee, die nicht weniger als noch einmal so stark war, entgegen zu gehen. Sobald es zum Angriff kam, wurde sogleich eine große Niederlage unter den Römern, welche nicht im Stande waren in Ordnung zu bleiben, angerichtet; denn theils war den Etruscern die Lage des Orts behülflich, die Römer mit leichter Mühe aus ihren Gliedern zu stoßen, theils wurden sie von den hintersten, (weil sie viel Mann hoch stunden) unterstützt und gleichsam mit Gewalt auf die Römer fortgedrängt. Da nun schon die angesehensten und tapfersten Centurionen gefallen waren, so ergriffen die übrigen insgesammt die

Flucht,

Flucht, und suchten sich ins Lager zu retten. Die Feinde aber setzten ihnen eifrig nach, nahmen ihnen die Fahnen weg, bekamen alle Verwundeten in ihre Gewalt, schlossen darauf das Lager ein, griffen es den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht beständig an, und eroberten es endlich, indem die Römer sich genöthiget sahen, es im Stiche zu lassen. Sie bekamen bey dieser Gelegenheit eine Menge Gefangene und eine sehr reiche Beute, indem die Flüchtlinge ihre Sachen nicht mitnehmen konnten, sondern sich glücklich schätzten, wenn sie nur mit dem Leben davon kamen, ja die mehrsten hatten sogar ihre Waffen im Stiche gelassen.

Als man in Rom durch diejenigen, welche sich zuerst mit der Flucht gerettet hatten, und schon vor Anbruch des Tages daselbst ankamen, die Niederlage der Armee und den Verlust des Lagers erfuhr, so gerieth die ganze Stadt, wie man leicht erachten kann, sogleich in Schrecken und Bewegung. Jedermann glaubte, daß die Feinde augenblicklich die Stadt belagern würden und griff daher zu den Waffen. Einige stellten sich auf die Mauren, andre vor die Thore, andre besetzten die Anhöhen in der Stadt, andre stiegen auf die Dächer, um von da auf die Feinde herunter zu werfen, und die Häuser zu vertheidigen. Alle Gassen waren voll von Leuten, welche verwirrt durch einander liefen; alles ertönte von einem vermischten und kläglichen Geschrey; allenthalben hatte man, weil es Nacht und ganz finster war, Feuer angemacht, und die Dächer waren so voller Fackeln, daß es von ferne eine einzige Flamme zu seyn schien, und nicht anders aus-

sa-

sahe, als wenn die ganze Stadt in Brand gerathen wäre. Wenn nun die Etruscer, anstatt sich mit der Beute im Lager aufzuhalten, den Flüchtlingen sogleich auf dem Fuße nachgesetzt wären, so würde von der ganzen Römischen Armee kein Mann davon gekommen seyn; allein weil sie auf nichts bedacht waren, als das Lager zu plündern, und sich auszuruhen, so brachten sie sich selbst um den schönsten Ruhm.

Den folgenden Tag rückten sie gegen die Stadt an, und nahmen ungefähr 15 Stadien weit von Rom, den Berg Janiculum, von welchem man die ganze Stadt übersehen kann, in Besitz. Von hieraus thaten sie Ausfälle ins Römische Gebiet, und verwüsteten und plünderten es mit großer Geringschätzung der Feinde, ohne daß sich jemand ihnen widersetzte, bis endlich der andre Consul Horatius, welcher gegen die Volscier zu Felde gezogen war, mit seiner Armee zurückkam. Nunmehr hörten die Römer auf, sich zu fürchten; sie bewaffneten daher ihre junge Mannschaft und rückten darauf ins Feld. Es kam sogleich 8 Stadien weit von der Stadt bey dem Tempel der Hoffnung zum Treffen, in welchem die Römer den Sieg davon trugen. Die Etruscer griffen sie zwar darauf noch einmal vor dem Collinischen Thore mit einer noch größern Macht an, wurden aber wieder in die Flucht geschlagen; so daß die Römer wieder ruhig wurden, und sich völlig von ihrer Furcht erholten. Und hiermit war dieses Jahr zu Ende.

Das folgende Jahr, um die Zeit der Sonnenwende im August, wurden Spurius Servilius und Au-

Aulus Virginius zu Consuln erwählt, beyde sehr geschickte Männer im Kriegswesen, denen der damalige Krieg mit den Etruscern, so wichtig und gefährlich er auch war, doch, in Vergleich mit den innerlichen Unruhen, sehr erwünscht war. Da man nämlich das Land im vergangenen Winter nicht hatte besäen können, weil die Feinde den Berg besetzt und beständig Ausfälle gethan hatten, auch die Kaufleute von außen her keine Lebensmittel einbringen können, so entstand in Rom ein sehr großer Mangel, besonders da sich eine große Menge Volks von dem Lande in die Stadt, die ohnedem schon volkreich genug war, geflüchtet hatte; denn die Anzahl der Römischen Bürger, welche die männlichen Jahre hatten, betrug, wie aus der nächsten Schatzung erhellet, über 110000, ohne die Weiber, die Kinder, das Hausgesinde, die Kaufleute und die fremden Handwerksleute (denn keinem Römischen Bürger war es erlaubt, Wirthschaft oder ein Handwerk zu treiben) deren wenigstens dreymal so viel waren. Diese große Menge ließ sich nicht leicht beruhigen und durch Vorstellungen im Zaum halten; sie liefen daher voller Unwillen auf den Markt zusammen, beklagten sich mit großem Geschrey gegen die Vornehmen, fielen haufenweise die Häuser der Reichen an, und verlangten, daß sie ihnen umsonst Getreide geben sollten, wiedrigenfalls sie ihre Vorrathskammern plündern wollten. Die Tribunen stellten zu gleicher Zeit öftere Versammlungen an, beschuldigten die Patricier, daß sie immer auf nichts anders bedacht wären, als wie sie die Armen zu Grunde richten wollten, legten ihnen alles Unglück, was sich nur jemals zugetragen hat-

te, wenn es auch noch so sehr von ungefähr gekommen war, und kein Mensch es hatte vorher sehen oder verhüten können, zur Last, und machten dadurch das Volk täglich trotziger und unerträglicher. In diesen bedrängten Umständen schickten die Consuln gewisse Leute mit vielem Gelde ab, um in den benachbarten Oertern Getreide einzukaufen; zugleich gaben sie Befehl, daß alle diejenigen, welche mehr als zu ihrem eigenen Unterhalt nöthig war, vorräthig hatten, das übrige gegen einen billigen Preis verkaufen sollten. Durch diese und noch mehr dergleichen Anstalten hielten sie die Armen von Ausschweifungen zurück, und konnten nunmehr wieder daran denken, den Krieg fortzusetzen.

Da unterdessen das Getreide, welches an andern Orten aufgekauft werden sollte, nicht ankam, aller Vorrath in Rom aber aufgezehrt war, und sich auch sonst gar kein Mittel fand, das Uebel abzuwenden, sondern man sich zu einem von beyden nothwendig entschliessen mußte, entweder die Feinde mit aller Macht anzugreifen, und zu versuchen, ob man sie aus dem Lande vertreiben könnte, oder in der Stadt eingeschlossen durch Hunger und Aufruhr umzukommen; so wählte man das geringste von diesen beyden Uebeln, und entschloß sich, dem Feinde entgegen zu gehen. Die Armee setzte daher um Mitternacht auf Flußböten über die Tiber, schlug ehe der Tag anbrach nicht weit von den Feinden ihr Lager auf, und rückte den folgenden Tag zum Treffen heraus. Den rechten Flügel commandirte Virginius und den linken Servilius.

Die

Die Etruscer geriethen in die größte Freude, als sie sahen, daß die Römer ihnen ein Treffen anboten. Denn sie glaubten, wenn sie diesmal den Sieg erföchten, so würde es um die Römer gänzlich geschehen seyn, weil sie wohl wußten, daß sie ihnen ihre allerbeßten Leute insgesammt entgegen gestellt hätten, und machten sich demungeachtet die eitle Hoffnung, daß sie dieselben leicht überwinden würden, weil sie nämlich neulich über die Armee des Menenius den Sieg erhalten hatten, ohne zu bedenken, daß hieran bloß die Ungleichheit des Ortes schuld gewesen war. Es kam also zu einem sehr hitzigen und langwierigen Gefecht, in welchem viele von den Römern, weit mehr aber von den Etruscern auf dem Platze blieben, welche letztern sich endlich genöthigt sahen, sich in ihr Lager zurückzuziehen. Virginius, welcher den rechten Flügel commandirte, erlaubte den Seinigen nicht, den Feinden nachzusetzen, sondern war damit zufrieden, daß er sie in die Flucht geschlagen hatte. Servilius aber, welcher den andern Flügel anführte, setzte dem Feinde nach und verfolgte sie sehr weit. Als die Etruscer aber den Berg erreicht hatten, so kehrten sie wieder um, und griffen sie, da ihnen zugleich die andern aus dem Lager zu Hülfe kamen, aufs neue an. Die Römer hielten zwar ihren Angriff eine Zeitlang aus, wurden aber doch bald zum Weichen gebracht, und erlitten, da es bergab gieng und sie sehr in Unordnung gebracht waren, eine große Niederlage. Als Virginius das Unglück des linken Flügels erfuhr, so marschierte er mit allen seinen Leuten in der beßten Ordnung quer über den Berg, so daß er den Feinden, welche den Römern

nachsetzten, in den Rücken kam. Hier ließ er einen Theil seiner Leute zurück, um den Etruscern die Hülfe aus dem Lager abzuschneiden, mit den übrigen griff er darauf selbst die Feinde an. Sobald die Soldaten des Servilius die Ankunft der Ihrigen gewahr wurden, so faßten sie neuen Muth, und giengen den Etruscern wieder entgegen. Diese wurden darauf, da sie von hinten und vorne eingeschlossen waren, und weder vorwärts durchdringen, noch in ihr Lager zurückweichen konnten, fast insgesammt elendiglich niedergehauen.

Nach diesem traurigen Siege, welcher den Römern so theuer zu stehen kam, und kein völlig erwünschtes Ende für sie genommen hatte, schlugen die Consuln dicht bey dem Schlachtfelde, welches voller Todten lag, ihr Lager auf, und blieben daselbst die folgende Nacht. Die Etruscer aber, welche sich auf dem Berge Janiculum verschanzt hatten, beschlossen, weil ihnen gar keine Hülfe von Hause zugeschickt wurde, ihr Lager zu verlassen. Sie brachen daher in der Nacht auf, und begaben sich nach Veji, welches ihnen von den Etruscischen Städten am nächsten war. Die Römer bemächtigten sich hierauf des Lagers, plünderten alles, was sie auf der Flucht nicht hatten mitfortbringen können, und bekamen eine Menge Verwundete, die sie theils in den Zelten, theils auf dem ganzen Wege zerstreuet fanden, gefangen. Denn einige hatten sich aus großer Begierde nach Hause zurückzukehren, über ihre Kräfte angestrengt, um den Ihrigen nachzufolgen, waren aber bald gänzlich erschöpft, und halb todt unterwegs liegen geblieben. Diese wurden von der Reuterey, welche ihnen eine große Strecke des

We-

Weges nachsetzte, niedergemacht. Da sie nun weiter gar keine Feinde mehr antrafen, so ruinirten sie die Schanze, und kehrten darauf mit den Leichnamen derer, welche im Treffen geblieben waren, in die Stadt zurück; ein sehr trauriger Anblick für alle Bürger, wegen der Menge und der großen Verdienste dieser Gebliebenen. Das Volk wollte daher weder ein Dankfest, wie nach einem großen Siege, noch eine Trauer, wie nach einer unersetzlichen Niederlage, anstellen. Der Senat aber beschloß zwar, daß den Göttern die schuldigen Dankopfer wegen des Sieges dargebracht werden sollte, erlaubte aber den Consuln nicht einen Triumph zu halten.

Einige Tage darauf wurde die Stadt mit einem großen Vorrath von Lebensmitteln versehen, indem so wohl die von dem Senat abgeschickten Gesandten, als die gewöhnlichen Handelsleute eine Menge Getreide einführten; so daß man nichts weiter von dem vorigen Mangel empfand. Sobald aber waren nicht die auswärtigen Kriege geendiget, als die innerlichen Streitigkeiten wieder rege wurden, und die Tribunen das Volk aufs neue aufwiegelten. Doch wußten die Patricier alle ihre übrigen Unternehmungen durch ihren standhaften Widerstand zu vereiteln; aber so viele Mühe sie sich auch gaben, so konnten sie es doch nicht verhindern, daß man nicht dem letzten Consul Menenius den Proceß gemacht hätte. Die beyden Tribunen Quintus Considius und Titus Genucius nämlich forderden ihn vor, daß er wegen seines Feldzuges, welcher einen so unglücklichen und schimpflichen Ausgang genommen hätte, Rechenschaft ablegen sollte, indem sie

hm besonders aus der Niederlage der Fabier und der Eroberung ihres Kastels ein Verbrechen machten. Das Volk hielt daher, in seine Tribus abgetheilt, Gericht über ihn, und verdammte ihn, so daß er fast alle Stimmen wider sich hatte, ungeachtet er ein Sohn des berühmten Agrippa Menenius war, welcher das Volk nach seiner Entweichung auf den heiligen Berg mit den Patriciern wieder aussöhnte, und in die Stadt zurückbrachte, welchen der Senat nach seinem Tode auf öffentliche Kosten mit der größten Pracht begraben lassen, und um dessentwillen die Römischen Frauen ihr Gold und Purpur abgelegt, und ihn ein ganzes Jahr lang betrauert hatten. Doch wurde er nicht zum Tode, sondern zu einer Geldstrafe von 2000 Aß verurtheilt, die, wenn man sie nach den jetzigen Zeiten beurtheilen wollte, sehr lächerlich scheinen würde, in den damaligen Zeiten aber, da man sich noch mit seiner Hände Arbeit nährte, und bloß mit dem Nöthigen zufrieden war, besonders aber für einen Mann, der die Armuth von seinem Vater geerbt hatte, sehr strenge und hart war. Das Aß aber war eine Münze von Erz, die ein Pfund an Gewicht hielt; daß sich also diese ganze Geldstrafe auf 16 Talente an Erz belief. Dieses wurde damals für so hart und unbillig gehalten, daß das Volk selbst, um seinen Fehler wieder gut zu machen, die Geldstrafen gänzlich abschaffte, und an deren Statt die Strafen an Vieh einführte, wobey es zugleich eine gewisse Anzahl festsetzte, welche künftig von den obrigkeitlichen Personen bey Bestrafung eines Bürgers nicht überschritten werden sollte.

Durch

Durch diese Verurtheilung des Menenius wurden die Patricier wider das Volk aufs neue äußerst aufgebracht. Sie wollten daher weder verstatten, daß die öffentlichen Ländereyen ausgetheilt würden, noch ihm sonst in irgend einem Stücke nachgeben und gefällig seyn. Bald gereuete es das Volk selbst, daß es so strenge mit ihm verfahren war, als man erfuhr, was er für ein Ende genommen hätte. Denn er ließ sich nach seiner Verurtheilung weder in Gesellschaften, noch an öffentlichen Orten sehen; da er doch am Verwaltung der Staatsgeschäfte wieder hätte Antheil nehmen können, wenn er die Geldstrafe bezahlt hätte, wozu viele seiner Freunde sich für ihn erboten; allein er wollte dieses nicht, indem er sich als einen Menschen betrachtete, der zum Tode verurtheilt wäre, und hielt sich daher beständig zu Hause, ließ keinen Menschen zu sich, entzog sich die nöthige Nahrung, bis er endlich aus Gram und gänzlicher Entkräftung starb. Weiter ist nichts merkwürdiges in diesem Jahre vorgefallen.

Unter dem folgenden Consulat des Publius Valerius Poplicola und Cajus Nautius wurde wieder einer von den Patriciern, nämlich Spurius Servilius, welcher im vorigen Jahre Consul gewesen war, kurz nachher, als er die Regierung niedergelegt hatte, von den beyden Tribunen Lucius Cädicius und Titus Statius auf Leib und Leben angeklagt. Die Ursach, warum sie ihn zur Verantwortung zogen, war nicht, weil er ein Verbrechen begangen, sondern weil er unglücklich gewesen, und in dem Treffen gegen die Etruscer, als er mit mehr Hitze als Ueberlegung die Feinde bis

zum Lager verfolgte, von der Besatzung des Lagers, die in großer Menge einen Ausfall that, zurückgetrieben war, und bey dieser Gelegenheit viele brave junge Leute verloren hatte. Dieser Angriff auf den Servilius, dergleichen die Tribunen noch nie gewagt hatten, schien den Patriciern gar nicht auszustehen. Sie kamen daher voller Verdruß und Unwillen zusammen, und beklagten sich unter einander über ein so unbilliges und höchst schändliches Verfahren, wenn Leute, die selbst nie in ein Treffen kämen, die Kühnheit und den unerschrockenen Muth tapferer Generale, sobald ihnen das Glück zuwider wäre, als Furchtsamkeit und Feigheit anklagen wollten. Wenn dieses erlaubt wäre, sagten sie, so würde bald kein Anführer sich mehr unterstehen, das geringste zu wagen, und so würde es denn bald um die Freyheit und Oberherrschaft der Republik geschehen seyn. Sie thaten darauf dem Volke viele Vorstellungen, sie baten es, es möchte doch den Servilius nicht verurtheilen, und zeigten ihm, welche gefährliche Folgen für den Staat es haben würde, wenn man die Anführer im Kriege wegen eines unglücklichen Ausgangs ihrer Unternehmungen bestrafen wollte.

Als der Tag, an welchem das Gericht über den Servilius gehalten werden sollte, gekommen war, so gieng der Tribun Lucius Cädicius hervor, und klagte ihn an, daß er durch seine Unbesonnenheit und Unerfahrenheit im Kriegeswesen die Armee in die augenscheinliche Gefahr gestürzt, eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und dadurch die beßten und tapfersten jungen Leute der Stadt eingebüßet hätte. Er fügte hinzu,

zu, wenn sein Amtsgehülfe nicht sehr bald sein Unglück erfahren, und ihm daher eiligst mit seinen Leuten zu Hülfe gekommen wäre, den Feinden Einhalt gethan, und die Seinigen gerettet hätte, so würde es um die ganze Armee des Servilius geschehen seyn, und die Stadt die Hälfte ihrer Bürger verloren haben. Zugleich berief er sich auf das Zeugniß der noch übrigen Centurionen, und verschiedner Gemeinen, die um den Schimpf der erlittenen Niederlage und der Flucht von sich abzuwälzen, ihrem Anführer gerne alles Unglück Schuld gaben. Den Beschluß machte er damit, daß er den Verlust so vieler braver Leute mit vielen Klagen bejammerte, die erlittene Niederlage sehr vergrößerte, und darauf mit vieler Verachtung der Patricier alles anführte, wovon er nur irgend glaubte, daß es dazu dienen könnte sie anzuschwärzen, und einen jeden von ihnen abzuschrecken, Fürbitte für den Servilius einzulegen. Hiernächst überließ er es ihm, sich zu verantworten, welches er in folgender Rede that.

„Wenn ihr mich deßwegen vorgefordert habt, mei„ne Mitbürger, daß ich wegen meines letztern Com„mandos Rechenschaft ablegen, und mich wegen meiner „Aufführung verantworten soll, so bin ich bereit euch „zu gehorchen. Wenn ihr aber meine Strafe schon fest „beschlossen habt, und es mir also nichts helfen würde, „euch meine Unschuld zu beweisen, so überlasse ich mich „lieber gleich euren Händen, und bitte euch, ohne mich „anzuhören, nur alles mit mir zu machen, was ihr „schon längst wünschet. Denn ich will allemal lieber „auf diese Weise umkommen, als mich verantworten,

„ohne dadurch etwas bey euch auszurichten; denn so „würde es scheinen, daß ich die auferlegte Strafe ver„dient hätte. Auch eure Schuld wird geringer seyn, „wenn ihr meine Vertheidigung nicht anhöret, und „da es noch ungewiß ist, ob ich etwas verbrochen ha„be, euren Zorn an mir auslasset. Gebet mir also „eure Gesinnung hierüber zu erkennen. Wenn ihr „Lärm machet, so werde ich daraus schließen, daß ihr „mich bloß zur Strafe, wenn ihr euch aber ruhig hal„tet, daß ihr mich in der Absicht, mich nach Recht und „Billigkeit zu verurtheilen, vorgeladen habt.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, blieb das ganze Volk stille, und darauf rief man ihm von allen Seiten zu, er möchte nur gutes Muths seyn, und ohne Bedenken reden. Er nahm also wieder das Wort, und redete folgender Gestalt: „Wenn ihr also meine Rich„ter, und nicht meine Feinde seyn wollt, meine Mit„bürger, so wird mir, hoffe ich, nichts leichter seyn, „als euch von meiner Unschuld zu überzeugen. Ich „will von Sachen, die euch allen bekannt sind, den „Anfang machen. Man erwählte mich nebst den bra„ven Virginius um die Zeit zum Consul, als die Etru„scer den Berg Janiculum, welcher über der Stadt „liegt, das ganze Römische Gebiet in ihrer Gewalt „hatten, und gar nicht mehr zweifelten, daß sie in „kurzer Zeit eurer Oberherrschaft ein Ende machen „würden. Zu gleicher Zeit wurden wir in der Stadt „durch eine große Hungersnoth gedrückt, der Aufruhr „kam dazu, und keiner wußte mehr, was man anfan„gen sollte, um sich aus diesem Uebel zu retten. In „solchen verwirrten und gefährlichen Umständen habe

„ich

„ich nebst meinem Amtsgehülfen die Feinde in zwey „Treffen überwunden, und sie gezwungen, ihr verschanz„tes Lager zu verlassen. Bald darauf machte ich der „Hungersnoth ein Ende, indem ich einen Ueberfluß „von Lebensmitteln herbeyschaffete, und überließ also „meinen Nachfolgern im Consulat das Land von allen „Feinden und die Stadt von allen bürgerlichen Unru„hen, welche die Aufwiegler des Volks erregt hatten, „befreyet.

„Was für ein Verbrechen kann man mir also „Schuld geben? Wenn es nicht etwa ein Verbrechen „ist, die Feinde überwunden zu haben. Und was für „Unrecht habe ich der Republik dadurch gethan, wenn „einige von meinen Leuten, indem sie tapfer und glück„lich gefochten, ihr Leben verloren haben? Giebt denn „etwa einer der Götter dem General die Versicherung, „daß keiner von seiner Armee im Treffen umkommen „soll? Oder übernehmen wir etwa das Commando „unter dem Bedinge, daß wir den Sieg über die „Feinde erhalten und dabey keinen Mann verlieren „wollen? Welcher Mensch würde wohl die Dreistig„keit haben, für alles, es mag auf Einsicht und „Klugheit, oder bloß aufs Glück ankommen, gut zu „sagen? Und wird wohl je ein großes Unternehmen „ausgeführt, welches man nicht mit großen Gefahren „erkaufen müßte? Ich bin nicht der erste, der einen „solchen Verlust im Treffen erlitten hat; fast allen, „die es gewagt haben, mit einer kleinen Anzahl von „Leuten eine größere Menge von Feinden anzugreifen, „ist es also ergangen. Wie viele haben nicht, nach„dem sie die Feinde schon in die Flucht geschlagen, wie„

„der

„der selbst die Flucht ergreifen müssen? Wie viele „haben nicht, nachdem sie schon eine große Niederla„ge unter denselben angerichtet, darauf selbst einen „noch größern Verlust erlitten? Nichts davon zu sa„gen, wie viele Generale schon nach einer gänzlichen „Niederlage mit großem Schimpf und Schaden zurück„gekehrt sind, ohne daß einer von ihnen wegen eines „solchen Unglücks zur Verantwortung gezogen, oder „bestraft wäre. Denn das Unglück selbst, und der „Verdruß, allen Ruhm, welchen man durch seinen Ei„fer verdient hatte, zu verfehlen, ist allein für einen „General schon mehr als Strafe genug. Doch ich „bin so weit entfernt zu verlangen, daß man mich we„gen meines Glückes nicht richten soll; welches doch „ein jeder, der billig denkt, für sehr gerecht halten wür„de; daß ich mich vielmehr im geringsten nicht weige„re etwas zu thun, was vielleicht kein anderer gethan „hätte; ich bin nämlich bereit, mein Glück nicht weni„ger der öffentlichen Untersuchung und Verurtheilung „zu unterwerfen, als meine Gesinnungen. Nur erlau„be man mir vorher zu erinnern, daß man den glück„lichen oder unglücklichen Ausgang menschlicher Un„ternehmungen niemals nach den Zwischenbegebenhei„ten, welche sehr mannigfaltig und verschieden seyn „können, sondern bloß nach dem Ausgange beurthei„len müsse. Wenn dieser glücklich ist, so pflegt man „auch die einzelnen Zwischenbegebenheiten, sie mögen „auch an sich noch so verdrießlich gewesen seyn, zu billi„gen, sie nachzuahmen und ihnen mit dem glücklichen „Erfolg zuzuschreiben, ist er aber unglücklich, so pflegt „man auch alles, was vorhergegangen ist, es mag

„noch

„noch so erwünscht ausgefallen seyn, als eine Ursache „des übeln Erfolgs anzusehen. Aus diesem Gesichts„puncte also, bitte ich euch auch, das Glück, welches ich „gegen die Feinde gehabt habe, zu beurtheilen; und „wenn ihr findet, daß ich von ihnen überwunden wor„den, so saget, daß ich unglücklich, wenn ich sie „aber überwunden habe, daß ich glücklich gewesen sey. „Doch von meinem Glücke, so viel ich auch noch da„von zu sagen hätte, mag dieses genug seyn, weil ich „weis, daß es allemal verdrießlich ist, lange über die„se Materie zu reden.

„Aber man klaget mich auch meiner Gesinnungen „wegen an; man untersteht sich zwar nicht mir Ver„rätherey oder Feigheit, die gewöhnlichen Verbre„chen, über welche andre Generale gerichtet zu wer„den pflegen, vorzuwerfen, sondern man beschuldigt „mich der Unerfahrenheit im Kriegswesen, und der „Unbesonnenheit, weil ich nämlich den Feinden bis „zum Lager nachgesetzt, und mich also unnöthiger „Weise in Gefahr begeben habe. Dieserwegen will „ich mich denn auch verantworten. Ich könnte nur „gleich sagen, daß nichts leichter ist als an einer Hand„lung Fehler zu finden, und daß dis ein jeder Mensch „kann; daß hingegen nichts schwerer ist, und nur we„nige fähig sind, selbst große Thaten zu verrichten; „daß sich ferner nicht so über den Ausgang des Künf„tigen, als über die Beschaffenheit des Vergangenen „urtheilen läßt, weil wir dieses durch die Sinne erfah„ren haben, jenes aber aus Wahrsagung und Muth„maßungen, welche leicht fehlschlagen können, schlie„ßen müssen; daß endlich nichts leichter ist, als über „den Krieg zu schwatzen und Armeen zu commandiren,

„wenn

„wenn man selbst zu Hause sitzt, wie meine Ankläger „es machen. Aber um alles dieses vorbeyzulassen, so „bitte ich euch, um der Götter willen, saget mir, bin „ich denn der erste oder der einzige, der den Feind in „seinen Verschanzungen angegriffen, oder seine Trup„pen bergan gegen ihn geführt hat? Oder haben „nicht vielmehr schon viele andere von euren Generalen, „bald mit glücklichem, bald mit unglücklichem Erfolg „eben das gethan? Warum habt ihr es denn diesen „hingehen lassen, und warum wollt ihr bloß mich deß„wegen verurtheilen, wenn ihr es als einen Beweiß „der Ungeschicklichkeit und der Unbesonnenheit ansehet? „Wie ofte haben nicht schon andere Generale weit küh„nere Unternehmungen als diese gewagt, wenn die „Umstände und die Zeit es nicht zuließen, mit genug„samer Ueberlegung und Vorsichtigkeit zu Werke zu „gehen? Einige haben ihren Leuten die Fahnen aus „der Hand gerissen, und sie mitten unter die Feinde „geworfen, um die allerfeigesten durch die Furcht vor „der schimpflichen Todesstrafe, welche sie zu gewarten „hatten, wenn sie dieselben im Stiche gelassen hätten, „gleichsam mit Gewalt zur Tapferkeit zu zwingen. An„dere haben die Brücken der Flüsse, über welche ihre „Armee ins feindliche Land marschiert war, abbrechen „lassen, um den Furchtsamen alle Hoffnung, sich durch „die Flucht zu retten, zu benehmen, damit sie desto „tapferer fechten, und alle ihre Kräfte anwenden sollten, „um den Sieg zu erhalten. Andere haben die Gezelte „und alle andern Sachen ihrer Armee verbrannt, um „sie dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen, sich mit „allen ihren Bedürfnissen aus des Feindes Lande zu

„ver-

„versehen. So vieler tausend anderer verwegenen An„schläge und Unternehmungen, die wir theils aus der „Geschichte, theils aus eigner Erfahrung wissen, nicht „zu erwähnen, um derentwillen noch keiner, wenn sie „nicht gelungen, zur Verantwortung gezogen worden. „Wenn man mir nicht etwa vorwerfen kann, daß ich „bloß meine Leute der größten Gefahr und einem un„vermeidlichen Tode ausgesetzt habe, selbst aber unter„dessen in Sicherheit gewesen bin? Wenn das aber „nicht ist, wenn ich vielmehr immer da, wo es am hi„zigsten hergieng, zugegen gewesen, wenn ich zuletzt „das Treffen verlassen und vor keinem andern etwas „voraus gehabt habe, worinn bestehet denn mein Ver„brechen? Dieses mag zu meiner eigenen Vertheidi„dung genug seyn.

„Weil aber auch der Haß, welchen ihr, wegen „der unterbliebenen Vertheilung der öffentlichen Lände„reyen, auf den Senat und die Patricier geworfen habt, „mir sehr empfindlich ist, und den größten Theil der „Beschuldigungen meines Anklägers ausmacht, so „muß ich euch auch hierüber noch ein Paar Worte sa„gen. Ich werde euch aber ganz freymüthig meine „Meynung entdecken; denn sonst würdet ihr keinen „Nutzen davon haben, und ich würde also besser thun, „ganz davon zu schweigen. Ihr handelt weder gerecht, „noch eurer Gottesfurcht gemäß, meine Mitbürger, „daß ihr dem Senat die vielen und wichtigen Wohl„thaten, die er euch erwiesen, so schlecht Dank wisset, „und daß ihr hingegen darüber, daß er euch in solchen „Forderungen, deren Bewilligung dem gemeinen We„sen sehr schädlich seyn würde, nicht aus Mißgunst,

„son-

„sondern aus Besorgniß für das Wohl des Staats „zuwider gewesen ist, gegen ihn aufgebracht seyd. „Ihr solltet euch billig alle seine Anordnungen, weil sie „aus der beßten Absicht herfließen, und auf das Beß„te aller Bürger abzielen, gefallen lassen, und daher „auch jetzt von dem, was ihr euch so eifrig in den „Kopf gesetzt habt, abstehen. Wenn es euch aber „ja unmöglich fiele, eure schädlichen Begierden durch „vernünftige Ueberlegung im Zaum zu halten, so soll„tet ihr doch eure Forderungen durch Bitten und Ue„berredung zu erhalten, und nicht mit Gewalt zu er„zwingen suchen. Denn freywillige Geschenke sind de„nen, welche sie ertheilen, weit angenehmer, und de„nen, welche sie erhalten, weit sicherer als erzwungene. „Dieses müsset ihr wahrhaftig schlecht bedenken, da ihr „beständig Unruhen und gegenseitige Erbitterung in der „Stadt erreget, und sie keinen Augenblick der Ruhe „und des Friedens genießen lasset. Daher kömmt es „denn, daß wir allemal lieber Krieg als Frieden zu „haben wünschen; denn im Kriege schaden wir unsern „Feinden, im Frieden aber unsern Freunden. Wenn „ihr nun, meine Mitbürger, alle Entschließungen des „Senats für gut und nützlich haltet, wie sie es denn in „der That sind, warum seyd ihr denn in diesem einzi„gen Stücke nicht mit ihm zufrieden? Glaubet ihr „aber, daß er durchaus nicht, wie es seine Pflicht er„fordert, für das Wohl des Staats sorge, sondern die „Regierung zur Schande und zum Verderben des ge„meinen Wesens verwalte, warum schaffet ihr ihn „denn nicht auf einmal ganz ab? Warum verwaltet „ihr nicht selbst die Obrigkeitlichen Aemter? Warum

„be-

„berathschlaget ihr euch nicht bloß für euch über die öf-
„fentlichen Angelegenheiten, und beschließet Krieg und
„Frieden nach eurem Gefallen? Warum zwacket ihr
„ihn beständig an, und suchet ihm dadurch, daß ihr die
„angesehensten Männer desselben vor Gericht fordert
„und verdammet, nach und nach ein Ende zu machen?
„Wäre es nicht weit besser, uns auf einmal zusammen
„anzugreifen, als daß ihr einen jeden von uns beson-
„ders, einen nach dem andern, verläumdet und nach-
„stellet? Doch, wie gesagt, hieran seyd ihr selbst
„nicht Schuld, sondern bloß eure Anführer, die euch
„immer durch ihre aufrührischen Reden aufzubringen
„suchen, die sich von andern nicht wollen regieren las-
„sen, und doch selbst die Kunst zu regieren nicht ver-
„stehen. Wie oft würden sie euch nicht schon, durch
„ihre Unvernunft und Unwissenheit in Staatssachen,
„ins Verderben gestürzt haben, wenn nicht der Se-
„nat, welchen sie so sehr bey euch anschwärzen, das
„Unglück, welches sie angerichtet hatten, abgewandt, und
„die Republick vor dem Untergange erhalten hätte.
„Also habe ich euch ganz freymüthig und ohne Scheu
„die Wahrheit gesagt, ihr möget sie nun gerne oder
„ungerne gehört haben; und ich will lieber sterben und
„mich durch meine Freymüthigkeit dem gemeinen Bes-
„ten aufopfern, als mir durch verstellte Schmeicheleyen
„das Leben retten.“

Nachdem er also geredet, und weder Thränen vergossen, noch sein unglückliches Schicksal beklagt, noch sich zu unanständigen Bitten erniedriget, noch jemanden einen Fußfall gethan, noch sonst in seinem Betragen etwas Unedles oder die geringste Schwachheit gezeigt

hatte, so überließ er andern das Wort, die ihn entweder auch vertheidigen oder Zeugniß für ihn ablegen wollten. Es traten daher viele andre auf, welche insgesammt seine Unschuld behaupteten. Die mehrste Mühe für ihn gab sich Virginius, welcher zugleich mit ihm das Consulat verwaltet hatte, und von welchem jedermann glaubte, daß man ihm den Sieg zu danken habe. Dieser erklärte ihn nicht nur für unschuldig, sondern für einen der geschicktesten, erfahrensten und tapfersten Generale, welcher verdiente von jedermann gelobt und geehrt zu werden. Ja, er sagte, wenn man glaubte, daß der Krieg einen glücklichen Ausgang genommen, so hätten sie beyde gleichen Dank, wiedrigenfalls aber gleiche Strafe verdient, weil sie alles gemeinschaftlich überlegt und ausgeführt, und also der eine nicht mehr Antheil an dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg gehabt hätte, als der andre. Durch diese Vorstellungen wurde das Volk sehr bewegt, vornehmlich weil sie von einem Manne kamen, von dessen Rechtschaffenheit und untadelhaftem Lebenswandel jedermann überzeugt war. Hierzu kam noch, welches am mehrsten Eindruck machte, seine mitleidige und traurige Mine, so daß man hätte glauben sollen, daß er sich selbst im Unglücke befände, oder doch eine sehr große Gefahr zu befürchten hätte. Selbst die Angehörigen derer, welche im Treffen geblieben waren, von welchen man glaubte, daß sie ganz unversöhnlich gegen denjenigen, welcher an ihrem Unglücke Schuld war, gesinnet seyn würden, ließen sich dadurch besänftigen, und legten ihren ehmaligen Unwillen gegen den Servilius ab, wie sich bald zeigte. Denn als das

Volk

Volk die Stimmen über ihn gab, so wurde er durch alle, ohne Ausnahme, losgesprochen. So entgieng also Servilius der Gefahr, welche ihn bedrohet hatte.

Nicht lange nachher schickten die Römer eine Armee unter dem Commando des einen Consuls Publius Valerius gegen die Etruscer zu Felde. Denn die Vejenter hatten wieder eine große Armee auf den Beinen und die Sabiner hatten sich mit ihnen vereinigt. Diese scheueten sich anfangs lange, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, weil sie glaubten, daß es unmöglich seyn würde, die Römer zu bezwingen; als sie aber erfuhren, daß Menenius geschlagen sey, und die Etruscer sich auf einem Berge nahe bey Rom verschanzt hätten, so dachten sie, es sey nunmehr um die Macht der Römer geschehen, und ihr alter Stolz sey gedemüthigt, und schickten daher den Etruscern eine große Armee zu Hülfe. Die Etruscer waren also, im Vertrauen auf ihre eigne Macht, auf die eben angekommene Armee der Sabiner, und auf die Hülfstruppen der übrigen Etruscer, die sie alle Tage erwarteten, willens, mit dem größten Theil ihrer Armee gerades Weges auf Rom loszugehen, in der gewissen Hofnung, daß ihnen keiner entgegen kommen, und eins von beyden ihnen nicht fehlen könnte, entweder die Stadt mit Gewalt zu erobern, oder sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Allein Valerius kam ihnen zuvor, indem er unterdessen, daß sie noch zauderten und die ausbleibenden Hülfsvölker erwarteten, mit einer auserlesenen Römischen Armee nebst den Hülfstruppen der Bundsgenossen aus Rom abmarschierte; und zwar

so heimlich als möglich. Denn er setzte gegen Abend über die Tiber und lagerte sich nicht weit von der Stadt. Um Mitternacht brach er wieder auf, ließ die Armee in Schlachtordnung fortrücken, und griff schon vor Anbruch des Tages das eine Lager der Feinde an. Denn die Armeen der Etruscer und Sabiner hatten jede ihr Lager besonders, nicht weit von einander. Diese letztern, welche er zuerst angriff, lagen mehrentheils im Schlaf, und hatten, weil sie in Freundes Lande waren, und nichts weniger dachten, als daß die Römer sie angreifen würden, weil sie von ihrer Ankunft noch nichts gehört hatten, kaum Wachen ausgestellt. Er bemächtigte sich daher ihres Lagers im ersten Angriff. Sie wurden darauf theils noch im Bette, theils indem sie aufstanden und zu den Waffen griffen, theils indem sie schon bewaffnet waren und sich hin und wieder, aber ohne alle Ordnung, zur Wehre setzten, niedergemacht. Die mehrsten aber wurden, indem sie sich in das andre Lager zu retten suchten, durch die Römische Reuterey aufgefangen und niedergehauen.

Nachdem Valerius auf diese Weise das Lager der Sabiner erobert hatte, so gieng er sogleich mit seiner Armee auch auf das andre los, welches die Vejenter an einem gar nicht festen Orte aufgeschlagen hatten. Er konnte jetzt seine Ankunft nicht mehr verbergen; denn es war schon heller Tag und die Flüchtlinge der Sabiner hatten den Etruscern bereits ihre eigne Niederlage und die Gefahr, welche sie bedrohete, angekündigt. Es war also nothwendig alle Kräfte anzuwenden. Die Vejenter vertheidigten den Wall mit vieler

ler Tapferkeit, und es kam daher zu einem sehr hitzigen Gefecht, wobey viel Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieben. Lange Zeit war der Ausgang zweifelhaft, und der Sieg neigte sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Endlich aber sahen sich die Etruscer genöthiget, der Römischen Reuterey zu weichen, und sich ins Lager zurückzuziehen. Der Consul setzte ihnen auf dem Fuße nach, griff die Verschanzungen, welche, außer der gar nicht vortheilhaften Lage des Orts, wie ich schon vorher gesagt habe, in sehr schlechtem Stande waren, von allen Seiten an, setzte die Belagerung den ganzen Tag und auch die folgende Nacht unermüdet fort, und zwang endlich die Etruscer, welche durch die Länge des Gefechts ganz entkräftet waren, bey Anbruch des Tages das Lager zu verlassen. Einige von ihnen retteten sich in die Stadt, andre zerstreuten sich in die nahgelegenen Gehölze.

Nach diesem gedoppelten Siege ließ der Consul den ersten Tag seine Truppen sich ausruhen. Den folgenden theilte er die reiche Beute, welche er in beyden Lagern bekommen hatte, unter dieselben aus, und beschenkte diejenigen, welche sich am mehrsten durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, mit den gewöhnlichen Siegskränzen. Servilius, welcher im vorigen Jahre Consul gewesen, vor kurzem vor dem Volke angeklagt und losgesprochen war, und jetzt als Legat den Consul begleitete, erhielt den ersten Preis, weil er am allertapfersten gefochten, und am mehrsten zur Niederlage der Vejenter beygetragen hatte. Hierauf ließ der Consul den Todten der Feinde ihre Rüstung ausziehen, und die gebliebenen Römer begraben.

Nachdem dieses geschehen war, so rückte er mit seiner Armee nahe vor die Stadt Veji, und soderte die Einwohner zum Treffen heraus; da sich aber keiner gegen ihn heraus wagte, und er wohl sahe, daß es unmöglich seyn würde eine so feste Stadt zu erobern, so verheerte er einen großen Theil ihres Gebiets, und fiel darauf den Sabinern ins Land, welches er ebenfalls, da es noch in dem schönsten Zustande war, viele Tage hinter einander weit und breit verheerte und plünderte, und darauf seine Armee, mit reicher Beute beladen, nach Hause zurückführte. Das Volk gieng ihm mit Blumen bekränzt vor die Stadt entgegen, zündete ihm zu Ehren, so wie er vorüber zog, Weihrauch an, und empfieng seine Truppen mit Trinkschalen voll Wein mit Honig vermischt. Der Senat aber ertheilte ihm die Ehre einen Triumph zu halten.

Der andere Consul Cajus Nautius, welchem das Los gefallen war, die Lateiner und Hernicier zu beschützen, marschierte etwas späte ab, nicht, weil es ihm noch woran gefehlt, oder weil er sich aus Feigheit vor der Gefahr gefürchtet hätte, sondern weil er erst den Ausgang des Krieges gegen die Vejenter abwarten wollte, damit, im Fall es der dortigen Armee unglücklich gehen sollte, die Stadt sogleich eine ordentliche Armee bey der Hand hätte, welche sie den Feinden entgegen stellen könnte, wenn sie etwa wieder ins Land fielen, und sich auf einem Berge in der Nähe der Stadt verschanzen wollten. Unterdessen aber hatte der Krieg der Aequier und Volscier gegen die Lateiner schon ein glückliches Ende für die letztern genommen, und man erhielt die Nachricht, daß die Feinde, nachdem sie im Tref-

sen überwunden worden, das Land verlassen hätten, und daß es also nicht mehr nöthig wäre, den Bundsgenossen Hülfsvölker zuzuschicken. Nichts destoweniger fiel Nautius, als er erfuhr, wie glücklich die Sachen in Etrurien giengen, den Volsciern ins Land, welches von allen Einwohnern verlassen war, und durchstreifte es größtentheils. Er machte nur wenig Beute an Sklaven und Vieh; steckte aber das Getreide, welches eben reif wurde, in Brand, richtete sonst große Verwüstungen auf den Feldern an, und marschierte endlich, da keiner es wagte, ihm Widerstand zu thun, nach Hause zurück. Dieses sind die merkwürdigen Verrichtungen, welche unter dem Consulat des Valerius und Nautius vorgefallen.

Ihre Nachfolger waren Aulus Manlius und Lucius Furius. Der Senat beschloß, daß einer von ihnen gegen die Vejenter zu Felde gehen sollte. Sie warfen daher, wie gewöhnlich, deßwegen das Loos, und es traf den Manlius, welcher denn auch in aller Eil abmarschierte, und nahe vor Veji sein Lager aufschlug. Da nun die Vejenter in ihre Stadt eingeschlossen waren, so thaten sie anfangs eine Zeitlang Widerstand, und schickten unterdeß Gesandten an die übrigen Etruscer und an ihre neulichen Bundsgenossen die Sabiner, daß sie ihnen doch eilends Hülfe zuschicken möchten. Da sie aber nirgends ihren Zweck erreichten, und schon alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, so sahen sie sich endlich durch die Hungersnoth gezwungen, die ältesten und angesehensten ihrer Bürger, mit umwundnen Oelzweigen in der Hand, an den Consul herauszuschicken, und ihn um Frieden zu bit-

ten. Manlius antwortete ihnen, sie sollten ihm erst auf ein Jahr lang Sold und auf zween Monate Lebensmittel für seine Armee geben; dann wolle er ihnen erlauben, sich nach Rom zu begeben, und dem Senat des Friedens halber Vorstellung zu thun. Sie ließen sich dieses sehr gerne gefallen, und brachten auch in kurzer Zeit den Sold, und statt der Lebensmittel, welche sie nicht liefern konnten, mit Bewilligung des Manlius, eine gewisse Summe Geldes herbey, worauf sie sich dann sogleich nach Rom begaben. Als sie vor den Senat gelassen waren, so baten sie ihn aufs demüthigste, daß er doch das Vergangene vergessen, und den Krieg endigen möchte. Nach vielen verschiednen Meynungen, welche hierauf im Senat vorgetragen wurden, behielt endlich diejenige die Oberhand, welche zum Frieden rieth. Es wurde ihnen daher ein Stillstand auf 4 Jahre bewilliget, worauf sie denn mit den größten Dankbarkeitsbezeugungen für diese Wohlthat wieder zurückkehrten. Dem Manlius wurde hierauf bey seiner Rückkehr in die Stadt, wegen der glücklichen Endigung des Krieges, der kleine Triumph, oder die Ovation, zugestanden. Unter diesem Consulat wurde auch ein Census gehalten, und die Anzahl aller geschätzten Bürger belief sich nebst ihren erwachsenen Söhnen auf etwas mehr als 103000.

Das folgende Jahr, als der 77sten Olympiade, in welcher der Archiver Dates im Wettlauf den Preis erhielt, und Chares Archont zu Athen war, wurden Lucius Aemilius Mamercus und Vopiscus Julius zu Consuln erwählt. Diese hatten während ihrer Re-

gie-

gierung viel Unruhen und Beschwerlichkeiten auszustehen. Auswärtig war zwar allenthalben Friede und Ruhe; allein der Aufruhr in der Stadt gieng so weit, daß sie nicht nur selbst dadurch in Lebensgefahr kamen, sondern auch der Staat selbst beynahe dabey zu Grunde gegangen wäre. Denn kaum sahe sich das Volk von den Kriegen wieder etwas in Ruhe, so drang es aufs neue mit großem Ungestüm auf die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen. Vornehmlich wurde es durch den Tribunen Cnejus Genucius, einen Mann, der sehr viele Kühnheit und eine nicht geringe Beredsamkeit besaß, gegen die Patricier aufgehetzt. Dieser stellte häufige Versammlungen an, in welchen er die Armen durch schmeichelhafte Reden zu gewinnen und aufzuwiegeln suchte, und darauf bestand, daß die Consuln die Verordnung des Senats wegen der Vertheilung des Landes in Erfüllung bringen sollten. Allein diese weigerten sich, und sagten, diese Verordnung gienge nicht sie, sondern den Consuln an, welche dem Cassius und Virginius in der Regierung nachgefolgt wären, denn für diese sey sie gemacht; auch wären die Verordnungen des Senats keine Gesetze, welche auf immer gölten, sondern ihre Kraft erstreckte sich nicht weiter als auf ein Jahr. Da nun Genucius gegen diese Gründe nichts einzuwenden wußte, und die Consuln, weil sie eine höhere Würde hatten, nicht zwingen konnte, so verfiel er auf ein Mittel, welches äußerst verwegen war. Er klagte nämlich die beyden Consuln des vorigen Jahres Manlius und Furius vor dem Volke an, gab ihnen öffentlich Schuld, daß sie eine Ungerechtigkeit gegen das Volk begangen, weil

sie die zehn Männer zur Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, der Verordnung des Senats gemäß, nicht ernannt hätten, und forderte sie daher vor, sich dieserwegen zu verantworten. Er führte zugleich gute Gründe dafür an, daß er bloß die letzten Consuln wegen der Nichterfüllung der Versprechungen des Senats zur Verantwortung zöge, da doch schon zwölf Jahre seit der Verordnung verflossen wären. Zuletzt fügte er hinzu, es sey kein andres Mittel, die gegenwärtigen Consuln zur Vertheilung des Landes zu zwingen, als wenn man die vorhergehenden bestrafte, weil sie alsdann befürchten müßten, daß es ihnen eben so ergehen würde. Nachdem er sich also erklärt, das ganze Volk eingeladen, sich bey dem Gericht einzufinden, und mit dem heiligsten Eide beschworen hatte, daß er auf seinem Entschlusse beharren, und die Anklage mit dem größten Eifer betreiben würde, so bestimmte er einen gewissen Tag, an welchem das Gericht gehalten werden sollte.

Die Patricier geriethen hierüber in große Furcht und Bekümmerniß, wie sie es anfangen sollten, die beyden Beklagten der Verurtheilung des Volks zu entziehen, und der Verwegenheit der Tribunen Einhalt zu thun. Sie hatten schon den Entschluß gefaßt, wenn ja das Volk etwas gegen dieselben beschließen sollte, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen, und selbst zu den Waffen zu greifen, wenn es die Noth erforderte. Allein es kam nicht so weit, daß es solcher Gewaltthätigkeiten bedurft hätte, indem die Gefahr, ehe man sichs versah, auf eine ganz außerordentliche Weise abgewandt wurde. Den Tag vorher nämlich, als

das

das Gericht gehalten werden sollte, fand man den Genucius todt auf seinem Bette, ohne irgend ein Zeichen an ihm zu entdecken, woraus man hätte schließen können, daß er ermordet, oder erstickt, oder vergiftet, oder auf eine andre gewaltsame Weise ums Leben gebracht wäre. Sobald diese Begebenheit in der Stadt bekannt wurde, und sein Leichnahm auf den Markt gebracht war, so sahe jedermann die Sache als ein göttliches Verhängniß an, um das Gericht zu verhindern. Es wurde daher auch nichts daraus, indem keiner von den andern Tribunen sich nunmehr unterstand, den Aufruhr aufs neue rege zu machen, sondern vielmehr das Verfahren des Genucius als die größte Raserey mißbilligte.

Wenn nun die Consuln nicht weiter gegangen wären, sondern sich ruhig gehalten, und es bey dem gelassen hätten, was die Götter zur Stillung des Aufruhrs gethan hatten, so würden sie vor aller Gefahr sicher gewesen seyn. Allein statt dessen begegneten sie dem Volke so eigenmächtig und geringschätzig, und suchten die Größe ihrer Gewalt über dasselbe so sehr geltend zu machen, daß sie dadurch ein sehr großes Unheil anrichteten. Sie stellten nämlich eine Werbung an, und als einige ihnen nicht gehorchen wollten, so zwangen sie dieselben nicht nur durch Geldstrafen, sondern sogar durch Prügel, so daß endlich das Volk durch eine so unwürdige Begegnung in die äußerste Wuth gerieth, wozu vornehmlich folgendes am mehrsten beytrug.

Ein

Ein gewisser Mann aus dem Volke, Namens Publius Volero, welcher sich in den vorigen Kriegen sehr tapfer gehalten, und eine Officiersstelle bekleidet hatte, wurde jetzt von den Consuln unter die Gemeinen angeworben. Da er sich nun hiergegen setzte, und darauf bestand, daß er keine geringere Stelle haben wollte, als vorher, weil er in den vorigen Feldzügen nichts verbrochen hätte, was eine solche Beschimpfung verdiente, so befahlen die Consuln, welche sich durch seine freyen Reden beleidiget fanden, den Lictorn, ihn auszuziehen und zu geißeln. Volero rief, als er dieses hörte, die Tribunen um Beystand an, und verlangte, wenn er etwas verbrochen hätte, von dem Volke deßwegen gerichtet zu werden. Aber die Consuln kehrten sich nicht daran, sondern befahlen den Lictorn noch einmal, daß sie ihn mit Gewalt wegschleppen und geisseln sollten. Volero aber, welcher eher alles als einen solchen Schimpf erdulden wollte, setzte sich mit Gewalt zur Wehre, schlug den ersten Lictor, der sich ihm näherte, da er ein junger und starker Mann war, mit geballten Fäusten ins Gesicht, daß er zu Boden fiel, und machte es darauf mit dem zweyten eben so. Hierüber wurden die Consuln aufgebracht und schickten alle Lictorn zugleich gegen ihn ab, um sich seiner zu bemächtigen. Allein das umstehende Volk wollte ein solches Verfahren nicht zugeben, sondern rottete sich haufenweise zusammen, munterte sich mit großem Geschrey einander auf, entriß den Volero den Händen der Lictorn und trieb sie mit Schlägen zurück. Ja es wollte die Consuln selbst schon anfallen, und würde, wenn sie nicht sogleich den Markt verlassen, und sich mit

der

der Flucht gerettet hätten, vielleicht eine schreckliche Rache an ihnen ausgeübt haben.

Durch diesen Vorfall wurde die ganze Stadt getrennet; die Tribunen, welche sich bisher ruhig gehalten hatten, traten nunmehr gegen die Consuln auf, und machten ihnen öffentlich die heftigsten Vorwürfe. Der Streit betraf jetzt nicht mehr bloß die Vertheilung der Ländereyen, sondern die ganze Verfassung der Republik. Die Patricier, welche nicht weniger als die Consuln über die Beleidigung, welche ihnen angethan worden, aufgebracht waren, weil sie glaubten, daß die Rechte und die Gewalt der höchsten Obrigkeit dadurch übern Haufen geworfen würde, verlangten, daß derjenige, welcher sich unterstanden hätte, den Lictorn Hand anzulegen, von dem Felsen herabgestürzt werden sollte. Das Volk hingegen rottete sich zusammen, lärmte und schrie, und einer munterte den andern auf, sich die Freyheit nicht nehmen zu lassen. Es wollte daher, daß man die Consuln bey dem Senat verklagen, und von ihm verlangen sollte, dieselben zu bestrafen, weil sie einen Mann, der die Tribunen um Beystand angerufen, und seine Sache der Entscheidung des Volks habe überlassen wollen, dieses Recht verweigert, und ihm statt dessen, da er doch ein Freygebohrner und ein römischer Bürger sey, nicht anders als einem Sklaven begegnet wären, und ihn zu geißeln befohlen hätten. Also wurde die ganze übrige Zeit dieses Consulats, weil keiner dem andern nachgeben wollte, in Zank und Streit hingebracht, ohne daß es weder durch große Thaten im Kriege noch durch andere wichtige Verrichtungen im Frieden merkwürdig gemacht wurde.

Die

Die folgenden Consuln waren Lucius Pinarius und Publius Furius. Im Anfang dieses Jahres wurde die Stadt durch gewisse Wunderzeichen und Vorbedeutungen in große Furcht gesetzt, von welchen die Wahrsager und die Pontifexe sagten, daß dadurch die Götter ihren Zorn an den Tag legten, weil gewisse Opfer nicht mit der erforderlichen Heiligkeit und Unschuld verrichtet würden. Nicht lange darauf wurden die Weiber, besonders die Schwangern, durch eine Art von Pest befallen, wodurch eine so große Menge, als noch nie vorher, hingerissen wurde. Sie kamen nämlich vor der Zeit nieder, und mußten dann zugleich mit ihren Kindern das Leben lassen. Weder die Gebäte bey den Altären und Bildnissen der Götter, noch die Versöhn- und Reinigungsopfer, welche sowohl für die ganze Stadt als für einzelne Häuser angestellt wurden, verschafften die geringste Erleichterung des Uebels. In diesen traurigen Umständen befand sich die Stadt, als endlich den Pontifexen durch einen gewissen Sklaven angezeigt wurde, daß eine von den Vestalischen Jungfrauen, die das heilige Feuer bewahren, Namens Urbinia sich der Unkeuschheit schuldig gemacht hätte, und also den Gottesdienst beflecke, da sie fortführe, die öffentlichen Opfer zu verrichten. Sie wurde daher sogleich von dem Gottesdienst entfernt, vor Gericht gefodert, und nachdem sie ihres Verbrechens überführt war, in einem feyerlichen Aufzuge durch die Stadt gebracht, und darauf lebendig begraben. Von den beyden Leuten, welche sie zu dieser Gottlosigkeit verführt hatten, brachte sich der eine selbst ums Leben; den andern aber ließen die Pontifexe gleich einem Sklaven auf öffentlichem Markte geißeln und hinrichten; worauf

denn

denn die Krankheit, welche so vielen Frauen das Leben gekostet hatte, alsobald aufhörte.

Dagegen aber wurde der Aufruhr des Volks gegen die Patricier, welcher die Stadt schon so lange beunruhiget hatte, aufs neue wieder rege gemacht, und zwar durch den Tribunen Publius Volero, welcher sich im vorigen Jahre den Consuln Aemilius und Julius, als sie ihn statt eines Centurionen zum gemeinen Soldaten machen wollten, widersetzt hatte. Dieser Mann war von geringer Herkunft und in der größten Niedrigkeit und Armuth erzogen; und die Armen hatten ihn daher aus keiner andern Ursache zum Tribunen erwählt, als weil er zuerst, als ein gemeiner Bürger, die Macht der Consuln, welche bis dahin ein königliches Ansehen gehabt hatten, durch seinen Ungehorsam erniedriget zu haben schien, noch mehr aber, weil er bey seiner Bewerbung um das Tribunat versprochen hatte, die Gewalt der Patricier gänzlich übern Haufen zu werfen. Sobald also der Zorn der Götter besänftigt war, so daß man wieder bürgerliche Geschäfte vornehmen konnte, so berief er das Volk zusammen, und that ihm den Vorschlag, ein Gesetz zu machen, daß die Tribunen künftig nicht mehr Curien- sondern Tribusweise erwählt werden sollten. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten war folgender. Wenn in den curienweise angestellten Versammlungen des Volks etwas abgemacht werden sollte, so mußte der Senat vorher sein Gutachten darüber ertheilen, und alsdann das Volk nach den Curien seine Stimmen geben, auch mußten, wenn dieses geschehen war, die Götter durch glückliche Zeichen und Auspicien ihre Einwilligung da-

zu gegeben haben; ohne das waren die Schlüsse des Volks nicht gültig. Bey den tribusweise angestellten Versammlungen hingegen brauchte weder ein Gutachten des Senats noch glückliche Auspicien vorherzugehen, sondern alles konnte in einem Tage durch die Tribus abgemacht werden.

Um dieses Gesetz durchzusetzen hatte Volero von den übrigen vier Tribunen zween auf seine Seite gebracht, und die übrigen beyden, welche ihm zuwieder waren, konnten also gegen ihn nichts ausrichten. Allein die Consuln, der Senat und alle Patricier beschlossen sich ihm auf alle Weise zu widersetzen. Sie begaben sich daher an dem Tage, welchen die Tribunen zur Bestätigung des Gesetzes bestimmt hatten, in großer Menge auf den Markt, und sowohl die Consuln, als die ältesten des Senats, und ein jeder, wer nur wollte, hielten verschiedne Reden an das Volk, in welchen sie sich bemüheten, die Ungereimtheiten, die mit diesem Gesetze verbunden wären, zu zeigen. Die Tribunen unterließen nicht, wieder ihre Gründe dagegen anzuführen, und die Consuln blieben ihnen die Gegenantwort auch nicht schuldig, so daß dieser ganze Tag mit Zänkereyen hingebracht wurde, bis endlich die einbrechende Nacht die Versammlung nöthigte, ohne daß etwas beschlossen war, aus einander zu gehen. Die Tribunen setzten daher den dritten Markttag zu einer neuen Versammlung zur Untersuchung des vorgeschlagenen Gesetzes an. Auf dieser wurde es noch völler, es wurde aber nichts mehr auf derselben ausgerichtet, als auf den ersten. Volero beschloß daher, den Consuln nicht weiter zu verstatten, gegen das Gesetz Einwen-

wendungen vorzubringen, und die Patricier überhaupt von der Versammlung auszuschließen. Denn diese hatten haufenweise, mit einer großen Menge von Clienten umgeben, fast den ganzen Markt eingenommen, diejenigen, welche das Gesetz tadelten, durch ihre Zurufungen aufgemuntert, die andern aber, welche es anpreisen wollten, durch großen Lärm unterbrochen und nicht zu Worten kommen lassen, so daß man wohl sehen konnte, was für Unfug sie anrichten, und was für Gewaltthätigkeiten sie verüben würden, wenn es erst zur Stimmung selbst käme. Diesen tyrannischen Anschlägen des Volero wurde durch ein neues Unglück, welches die Götter über die Stadt verhängten, Einhalt gethan.

Die Stadt wurde nämlich von einer Pest angegriffen, welche sich zwar über ganz Italien erstreckte, aber nirgends so heftig wüthete, als in Rom. Alle menschliche Hülfe richtete dagegen nichts aus, diejenigen, welche die mehrste Verpflegung hatten, blieben so wenig davon verschont, als die, welchen es gänzlich daran fehlte. Auch die Gebete, die Opfer, die Aussöhnungen und Reinigungen, wozu die Menschen in der äußersten Noth ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, sie mochten für einzelne Personen, oder für die ganze Stadt angestellt werden, waren umsonst. Kein Alter, kein Geschlecht, weder starke noch schwache Leibesbeschaffenheiten, weder Weiber noch Männer, weder Alte noch Junge blieben von dieser gefährlichen Krankheit verschont; alles was man anwandte, sie zu heilen oder zu erleichtern, war vergebens. Zum guten Glücke hielt sie nicht lange an, sondern gleich ei-

nem reißenden Strome oder einer wütenden Flamme, brach sie auf einmal ein und war auch sogleich wieder vorüber; hätte sie länger gedauert, so würde kein Mensch in der Stadt mit dem Leben davon gekommen seyn.

Als die Pest sich gelegt hatte, so war auch das Tribunat des Volero gleich zu Ende. Weil er nun das vorgeschlagene Gesetz bisher noch nicht hatte durchsetzen können, so hielt er, als die Comitien gehalten werden sollten, auf das künftige Jahr noch einmal um das Tribunat an, und brachte es auch durch seine großen Versprechungen bey dem Volke dahin, daß er aufs neue nebst seinen beyden vorigen Amtsgehülfen zum Tribunen erwählt wurde. Die Patricier faßten dagegen den Anschlag, ihm einen sehr strengen Mann, der ein Feind des Volks war, und von dem sie überzeugt waren, daß er nichts thun würde, wodurch das Ansehn der Aristokratie vermindert werden könnte, entgegen zu stellen, nämlich den Appius Claudius, einen Sohn desjenigen Appius, welcher sich der Rückkehr des Volks in die Stadt am eifrigsten widersetzt hatte. Dieser wurde also, ungeachtet er sich sehr weigerte und daher nicht einmal auf den Comitien erscheinen wollte, in seiner Abwesenheit zum Consul erwählt, indem die Comitien ohne Mühe nach dem Willen des Senats zu Stande gebracht wurden, weil die Armen, sobald sie nur den Namen des Appius hörten, sogleich das Marsfeld verließen.

Die Consuln des folgenden Jahres also waren Appius Claudius Sabinus und Titus Quintius Ca-

Capitolinus, zween Männer, die so wohl in ihrem Naturell, als in ihren Gesinnungen ganz verschieden waren. Appius nämlich war der Meynung, man sollte, um den Uebeln, welche aus dem Müssiggang und der Armuth entspringen, abzuhelfen, das Volk beständig außer der Stadt halten und mit auswärtigen Kriegen beschäftigen, damit es sich seinen täglichen Unterhalt, als woran es ihm doch vornehmlich fehlte, selbst auf Kosten der Feinde erwerben, und, indem es zugleich der Republik nützliche Dienste leistete, dem Senat in der Regierung nichts zu schaffen machen und sich seinen Anordnungen nicht widersetzen könnte. An einem anständigen Vorwande zum Kriege, sagte er, würde es einer Stadt, die sich die Oberherrschaft über alle andern Völker anmaaße, und von allen beneidet und gehasset würde, niemals fehlen. Man sollte übrigens, fügte er hinzu, nur von dem Vergangenen auf das, was künftig wahrscheinlicher Weise geschehen würde, den Schluß machen, und bedenken, daß alle vorhergehenden bürgerlichen Unruhen immer aus der Ruhe von auswärtigen Kriegen entstanden wären.

Quinctius hingegen hielt dafür, man müsse nie aus dieser Ursache einen Krieg anfangen, sondern damit zufrieden seyn, wenn das Volk sich zu den nothwendigen Kriegen und zur Vertheidigung des Vaterlandes willig finden ließe. Er zeigte, daß man dadurch, wenn man diejenigen, welche sich nicht freywillig wollten werben lassen, mit Gewalt zwänge, das Volk in Wuth bringen würde, wie es die vorigen Consuln gemacht hätten; woraus denn eines von beyden

Uebeln nothwendig erfolgte, daß man nämlich entweder durch Mord und Blutvergießen den Aufruhr ein Ende machen, oder durch schimpfliche Schmeicheleyen und Gefälligkeiten das Volk zu besänftigen suchen müßte. Weil nun in diesem Monate eben Quintius zu regieren hatte, so durfte Appius nichts wider seinen Willen vornehmen.

Volero und die andern Tribunen brachten unterdeß das Gesetz, welches sie im vorigen Jahre nicht hatten durchsetzen können, sogleich wieder in Vorschlag, und thaten noch hinzu, daß auch die Aedilen auf den tribusweise angestellten Versammlungen des Volks erwählt, und überhaupt alles, wobey es auf die Entscheidung des Volks ankäme, auf eben die Art abgemacht werden sollte, wodurch denn offenbar alle Gewalt des Senats übern Haufen geworfen, und eine völlige Demokratie eingeführt wurde. Die Consuln waren daher sehr bekümmert, was sie für Maaßregeln ergreifen sollten, um aufs geschwindeste und sicherste diesen Unruhen und Uneinigkeiten ein Ende zu machen. Appius gab den Rath, man sollte alle diejenigen, welche die einmal eingeführte Verfassung zu erhalten wünschten, auffordern, die Waffen zu ergreifen, und denjenigen, welche sich ihnen widersetzen würden, nicht anders als Feinden begegnen. Quintius hingegen glaubte, man müsse das Volk durch Gründe zu überreden suchen, und ihm zeigen, wie wenig es sein eignes Beßtes kenne, da es solchen schädlichen Neuerungen seinen Beyfall gebe. Er sagte, es sey ja der größte Unsinn, wenn man das, was man mit Güte von

seinen Mitbürgern erhalten könnte, wider ihren Willen von ihnen erzwingen wollte.

Da nun der ganze Senat dem Quintius Beyfall gab, so begaben sich die Consuln auf den Markt und ersuchten die Tribunen, daß sie ihnen erlauben möchten, ihre Meynung dem Volke vorzutragen, und einen gewissen Tag dazu zu bestimmen; welches ihnen denn auch mit genauer Noth zugestanden wurde. Als nun an dem bestimmten Tage sich eine große Menge von Leuten, welche beyde Partheyen zu ihrer Unterstützung hatten herkommen lassen, versammelt hatte, so bat zuerst Quintius, welcher als ein sehr billiger und gelinder Mann bekannt, und daher am ersten im Stande war, das Volk zu überreden und zu gewinnen, um Erlaubniß, seine Gedanken zu eröffnen, und hielt darauf eine Rede, die der Sache so vollkommen angemessen war, und von der ganzen Versammlung mit so großem Beyfall aufgenommen wurde, daß die Vertheidiger des Gesetzes darüber in große Verlegenheit geriethen, weil sie nichts, das gerechter oder billiger gewesen wäre, vorzubringen wußten. Wenn nun sein Amtsgehülfe es hierbey bewenden lassen, und die Sache nicht durch seinen gewöhnlichen Uebermuth verdorben hätte, so würde das Volk, überzeugt, daß es etwas höchst unbilliges verlange, gewiß das Gesetz verworfen haben. Allein er hielt eine Rede, die so voller Trotz und den Armen so unausstehlich war, daß es darüber so sehr erbittert und aufgebracht wurde, und den Streit mit einer Hitze trieb, die es noch nie vorher gezeigt hatte. Denn man hätte glauben sollen, wenn man ihn hörte, daß er nicht mit freyen Bürgern, in deren Gewalt es

ſtünde, das Geſetz zu beſtätigen oder zu verwerfen, ſondern mit verächtlichen Fremden oder Sklaven zu thun gehabt hätte, indem er ihnen die allerbitterſten und beleidigendſten Vorwürfe machte. Er beſchuldigte ſie nämlich, daß ſie die Reichen um die Schulden betrogen, daß ſie ihre Conſuln verrätheriſcher Weiſe verlaſſen, als ſie ſich der heiligen Kriegszeichen bemächtigt, das Lager im Stich gelaſſen, und ſich ohne alle Urſach auf die Flucht begeben; daß ſie einen Meineid begangen, indem ſie geſchworen die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu führen, die ſie doch nachher wider daſſelbe gewandt hätten. Er ſagte, nach einem ſolchen Meineide gegen die Götter, nach einer ſolchen Treuloſigkeit gegen ihre Anführer, nach einer ſolchen verrätheriſchen Verlaſſung ihrer Vaterſtadt, in welcher ſie nicht eher, als nachdem ſie erſt Treue und Glauben aufgehoben, die Geſetze übern Haufen geworfen, die alte Verfaſſung der Republik zu Grunde gerichtet, zurück gekehrt wären, ſey es gar kein Wunder, daß ſie alle Mäßigung überſchritten, und ſich gar nicht mehr als gute Bürger aufführten, ſondern ſtatt deſſen immer mehr haben wollten, immer auf neue Ungerechtigkeiten bedacht wären, indem ſie bald das Recht verlangten, ſich neue Obrigkeiten aus ihrem Mittel, die dazu noch heilig und unverletzlich wären, zu erwählen; bald die angeſehenſten von den Patriciern, nachdem es ihnen einfiele, auf Leib und Leben vor Gericht forderten, und alſo die rechtmäßigen Gerichte, denen es von alten Zeiten her zugekommen wäre, jemand am Leben zu ſtrafen, oder des Landes zu verweiſen, dem beßten Theile der Republik entriſſen, und

und dem Gutdünken des niedrigsten Pöbels anvertrauten; bald diejenigen, welche sich durch Tagelohn ernähren müßten, und nicht einmal eigne Häuser hätten, sich anmaßeten, gegen die Patricier tyrannische und gottlose Gesetze zu geben, ohne einmal dem Senat die Macht zu lassen, vorher sein Gutachten darüber zu geben, ein Vorzug, der ihm noch niemals weder unter den Königen noch selbst unter den Tyrannen streitig gemacht sey.

Nachdem er nun noch mehr dergleichen mit vieler Bitterkeit und in den härtesten Ausdrücken vorgebracht und der allerbeleidigendsten Schimpfwörter nicht geschont hatte, so fügte er zuletzt noch etwas hinzu, wodurch der Unwillen des Volks am mehrsten aufgebracht wurde. Er sagte nämlich, die Uneinigkeiten der Stadt bey jeder Gelegenheit, würden niemals ein Ende nehmen, sondern immer eine Krankheit aus der andern entstehen, so lange man das Tribunat nicht abschaffete. Bey allen Anordnungen in einem Staat, müsse man besonders auf den Anfang wohl Acht haben, daß derselbe gerecht und den Göttern gefällig wäre. Denn aus gutem Saamen müßten auch natürlicher Weise gute und heilsame, aus schlechtem Saamen aber schlechte und schädliche Früchte entstehen. „Wenn also, fuhr „er fort, diese Obrigkeit in vollkommner Einigkeit der „Republik, durch glückliche Vorbedeutungen und Auspi„cien begünstiget, angeordnet wäre, wenn man das „Wohl des gemeinen Wesens dabey vor Augen gehabt „hätte, so würde sie uns die allergrößten Vortheile ver„schaffet, sie würde die Einigkeit, gegenseitige Gefäl„ligkeiten, gute Gesetze, Vertrauen auf den Schutz

„der Götter, und tausend andre Güter nach sich gezo-
„gen haben. Jetzt aber, da sie durch Gewaltthätig-
„keiten, Verachtung der Gesetze, Aufruhr, Furcht
„vor bürgerlichen Kriegen und andre dergleichen schreck-
„liche Uebel eingeführt ist, was kann man da gutes
„oder heilsames für den Staat von ihr erwarten?
„Kann man hoffen, daß der Erfolg besser seyn werde,
„als der Anfang? Daher ist es denn auch umsonst,
„so lange die böse Wurzel nicht ausgerottet wird, Mit-
„tel gegen die vielen Uebel, welche aus derselben her-
„vorsprossen, zu erdenken. Der Zorn der Götter wird
„nie aufhören, nie besänftiget werden, so lange die
„Stadt von dieser höllischen Furie, von diesem fressen-
„den Geschwür, welches alle schönen und gesunden
„Theile derselben angreift und verdirbt, nicht gänzlich
„befreyet wird. Doch von dieser Materie wird sich zu
„einer andern Zeit besser reden lassen. Jetzt kömmt es
„darauf an, über die Sache, welche wir eigentlich vor-
„haben, einen guten Entschluß zu fassen. Ich sage
„euch also ganz frey heraus, und ohne Verstellung,
„daß weder dieses, noch irgend ein anderes Gesetz un-
„ter meiner Regierung zu Stande kommen wird, wenn
„nicht der Senat vorher sein Gutachten darüber abge-
„faßt hat; sondern daß ich die Sache der Aristokratie
„aus allen Kräften mit Wort und That vertheidigen,
„und nie meinen Gegnern im geringsten nachgeben
„werde. Und wenn ihr es etwa vorher noch nicht
„gewußt habt, wie weit sich die Gewalt der Con-
„suln erstrecket, so sollt ihr es unter meiner Regierung
„lernen.“

Als Appius aufgehört hatte, so trat der älteste und angesehenste unter den Tribunen, Namens Cajus Lectorius, ein Mann, der sich durch seine Tapferkeit im Kriege sehr hervorgethan hatte, und auch in bürgerlichen Geschäften nicht geringe Einsicht besaß, auf, um die Sache des Volks gegen ihn zu vertheidigen. Er hielt daher eine weitläuftige Rede, worinn er bis in die ältesten Zeiten der Republik hinauf gieng. Er sagte, diese Armen, welchen der Consul so verächtlich begegnete, hätten so viele gefährliche Feldzüge gethan, um die Freyheit des Vaterlandes zu behaupten, und die Oberherrschaft desselben zu erweitern, nicht allein unter den Königen, damit nicht jemand sagen möchte, daß sie dazu gezwungen worden, sondern auch zu den Zeiten der freyen Republik. Und dafür hätten sie niemals die geringste Belohnung von den Patriciern erhalten, nichts von den gemeinschaftlichen Gütern des Staats genossen, sondern wären von denselben nicht anders, als wenn sie sie im Kriege zu Sklaven gemacht, ihrer Freyheit beraubt worden. Um diese zu erhalten, hätten sie sich gezwungen gesehen, ihre Vaterstadt zu verlassen, um ein andres Land zu suchen, wo sie vor allen übeln Begegnungen und Ungerechtigkeiten sicher, als freye Leute leben könnten. Nachdem dieses geschehen, hätten sie den Senat im geringsten nicht durch Gewalt und durch die Waffen gezwungen, ihnen die Rückkehr in die Stadt zu erlauben, sondern sie hätten vielmehr seinen inständigen Bitten, daß sie doch wiederkommen möchten, nachgegeben.

Hierauf berief er sich auf den Eid, welchen sie geschworen, und auf den Vergleich, welchen sie wegen der Rückkehr getroffen hätten, worinn es ausdrücklich festgesetzt wäre, daß alles Vergangene gänzlich vergessen seyn, und das Volk das Recht haben sollte, sich selbst aus seinem Mittel eine Obrigkeit zu erwählen, um ihnen zum Schutze zu dienen, und sie vor den Bedrückungen der Vornehmen zu sichern. Hiernächst verlaß er die Gesetze, welche das Volk erst vor kurzem bestätiget hatte; das eine nämlich von den öffentlichen Gerichten, vermöge dessen der Senat dem Volke die Macht gegeben hatte, nach seinem Gefallen über jemand von den Patriciern, er möchte seyn wer er wollte, Gericht zu halten. Das andre von der Art, in den öffentlichen Versammlungen die Stimmen zu geben, in welchem es abgemacht war, daß es künftig nicht mehr centurien, sondern curienweise geschehen sollte.

Nachdem er dieses und noch mehr dergleichen zur Vertheidigung des Volks gesagt hatte, so wandte er sich an den Appius, und sagte: „Und du unterstehest „dich noch denjenigen schimpflich zu begegnen, welchen „die Stadt, die bey ihrem Anfange so klein und geringe war, alle ihre Größe, allen ihren Ruhm zu „verdanken hat? Du machst andern den Vorwurf, „daß sie einen Aufruhr angefangen, daß sie ihre Vaterstadt verlassen, gleich als wenn wir es nicht insgesammt wüßten, daß deine Vorfahren, nachdem „sie sich gegen die Vornehmen aufgelehnt, ihr Vaterland verlaufen, und bey uns eine Zuflucht gesucht, „und sich niedergelassen haben? Wenn du nicht etwa „glaubst,

„glaubst, daß es euch allein Ehre bringt, aus Liebe „der Freyheit euer Vaterland verlassen zu haben, daß „es aber für die Römer unanständig seyn würde, wenn „sie eben das thun wollten. Du unterstehest dich fer„ner das Tribunat zu verachten, und zu behaupten, „daß es zum großen Schaden der Republik angeord„net sey? Du suchest, als der ärgste Feind des Vol„kes, als sein grausamster Tyrann, dasselbe zu bere„den, daß es diese heilige Obrigkeit, den einzigen „Schutz der Armen, deren Rechte von Göttern und „Menschen aufs allerstärkste gesichert sind, und da„her ohne die größte Gottlosigkeit nicht geändert wer„den können, abzuschaffen? Gehet deine Verblen„dung denn so weit, daß du nicht einmal siehest, daß „deine Schimpfreden auf den Senat und auf das Con„sulat, welches du bekleidest, zurückfallen? Denn „hat nicht der Senat, nachdem er sich gegen den Kö„nig aufgelehnt, dessen Tyranney und Uebermuth er „nicht länger ausstehen konnte, das Consulat angeord„net, und ehe er ihn noch verjagt hatte, die königliche „Würde einer andern Obrigkeit anvertrauet? Daß „also der Vorwurf, welchen du dem Tribunat machst, „daß es in einem Aufruhr seinen Ursprung genommen, „und daher zum Verderben des Staats gereichen müs„se, das Consulat nichts weniger trift, weil dieses „ebenfalls keiner andern Ursache sein Daseyn zu danken „hat, als dem Aufruhr der Patricier gegen den Kö„nig. Doch was hilft es, daß ich dir alles dieses sa„ge, als wenn ich mit einem billigen und rechtschaffe„nen Bürger zu thun hätte, als wenn nicht jederman „wüßte, daß die Verkehrtheit, die Härte, der Haß

„ge-

„gegen das Volk und eine grausame wilde Gemüths-
„art, die durch nichts gezähmt werden kann, dir ange-
„bohren ist? Warum bediene ich mich nicht lieber so-
„gleich meiner Gewalt gegen dich, ohne vorher lange
„Worte zu machen, warum zeige ich dir nicht, wenn
„du es noch nicht weißt, wie groß die Macht dieses
„Volkes ist, welches du dich nicht scheuest einen ver-
„laufenen und niedrigen Pöbel zu nennen? Und was
„diese Obrigkeit auszurichten vermag, welcher du, ver-
„möge der Gesetze, Ehrfurcht und Nachgebung schul-
„dig bist? Ich lege also ebenfalls alle Vorstellung ab,
„und schreite sogleich zur Sache.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, schwur er den allerstärksten Eid, daß er entweder das Gesetz durchsetzen, oder das Leben dafür lassen wollte. Da nun hierauf das Volk ganz stille wurde, und voller Erwartung war, was er jetzt weiter machen würde, so befahl er dem Appius, den Markt zu verlassen. Dieser aber, anstatt ihm zu gehorchen, versammelte die Lictorn und einen großen Haufen von Leuten, die er in dieser Absicht von Hause mitgebracht hatte, um sich her, um sich zu wehren, wenn man ihn mit Gewalt zwingen wollte, den Markt zu räumen. Lectorius erklärte daher, nachdem er durch einen Herold der Versammlung Stillschweigen auferlegt hatte, die Tribunen befählen, daß der Consul ins Gefängniß gebracht werden sollte. Zugleich schickte er einen Gerichtsdiener ab, um sich seiner Person zu bemächtigen, der aber durch den vördersten Lictor mit Schlägen zurückgetrieben wurde. Da nun hierüber das Volk seinen Unwillen bezeugte, und

ein

ein großes Geschrey erhub, so gieng Lectorius selbst hin, und munterte das Volk auf, ihm beyzustehen; Appius aber, von einem starken Haufen junger Leute umgeben und unterstützt, widersetzte sich ihm. Hierüber kam es denn zu einem großen Lärm; man schimpfte, man stieß sich, ja man fieng endlich an handgemein zu werden und mit Steinen auf einander zu werfen. Es würde auch gewiß noch aufs äußerste gekommen seyn, wenn nicht der andre Consul Quintius mit den Aeltesten des Senats sich zwischen die beyden Partheyen gestellt, und sie durch vieles Bitten und Beschwören besänftigt hätte. Zu gleicher Zeit brach die Nacht herein, und die Versammlung sah sich also wiewohl wider Willen genöthiget, aus einander zu gehen.

Die folgenden Tage wurden damit hingebracht, daß der Consul und die Tribunen sich wechselsweise einander anklagten. Der Consul beschwerte sich, daß die Tribunen dem Consulat hätten ein Ende machen wollen, indem sie befohlen, daß der Consul ins Gefängniß gebracht werden sollte. Die Tribunen hingegen beklagten sich über den Consul, daß er sich an ihrer Person vergriffen, und also das Gesetz, wodurch sie für heilig und unverletzlich erklärt wären, übertreten hätte, wobey Lectorius die Zeichen von den Schlägen, die er im Gesichte bekommen hatte, zeigte. Die ganze Stadt war getrennt, und nahm mit der größten Hitze an dem Streite Theil. Das Volk bemächtigte sich nebst den Tribunen des Capitoliums, und bewachte es Tag und Nacht. Der Senat aber war ganz bekümmert und berathschlagete sich lange Zeit, was er für Maßregeln

regeln zu ergreifen hätte, indem er sich nicht so wohl vor der Größe der Gefahr, als vor der Uneinigkeit der Consuln fürchtete. Denn Quintius verlangte, daß man dem Volke seine Forderungen, die in der That nicht so ganz unbillig wären, zugestehen sollte; Appius aber sagte, er wollte lieber sterben, als nachgeben.

Da nun der Streit gar kein Ende nahm, so wandte sich Quintius so wohl an die Tribunen, als an den Appius besonders, und bat und beschwur sie, sie möchten doch ihre Privatabsichten dem gemeinen Beßten nachsetzen. Die Tribunen ließen sich auch würklich hierdurch etwas besänftigen; aber sein Amtsgehülfe fuhr immer mit derselben Hartnäckigkeit fort, auf seinem Kopfe zu bestehen. Er beredte daher den Lectorius und die andern Tribunen, alle ihre, so wohl öffentlichen als Privatstreitigkeiten der Entscheidung des Senats zu überlassen. Als er dieses von ihnen erhalten hatte, so berief er den Senat zusammen, lobte die Tribunen weitläuftig, bat seinen Amtsgehülfen, sich dem Wohl des ganzen Staats doch nicht zu widersetzen, und fragte darauf einen jeden nach der Ordnung um seine Meynung.

Publius Valerius Poplicola, welcher zuerst gefragt wurde, sagte: „Da alle die Beleidigungen, „welche die Tribunen und der Consul bey dem Tumult „einander angethan hätten, nicht aus überlegtem Vor„satz oder Privatabsichten, sondern bloß aus übertrie„benem Eifer für das gemeine Beßte entstanden wären, „so wäre es billig, daß sie gar nicht weiter öffentlich

„er-

„erwähnt oder vor Gericht gebracht, sondern gänzlich „der Vergessenheit übergeben würden. Was aber das „Gesetz, worauf es jetzt ankäme, anbeträfe, so müßte „der Senat, weil Appius nicht zugeben wollte, daß ein „Gesetz, ohne vorhergegangenes Gutachten des Senats, „dem Volke zur Bestätigung vorgetragen würde, ein „Gutachten deswegen abfassen, und alsdann die Tri„bunen nebst den Consuln Sorge tragen, daß bey der „Stimmung darüber alles ordentlich zugienge, und „die Einigkeit unter den Bürgern wieder hergestellt „würde.“

Diese Meynung des Volerius wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Quintius ließ hierauf sogleich den Senat seine Stimmen deßwegen geben, und es wurde endlich, nachdem Appius noch sehr vieles dagegen eingewandt, und die Tribunen ihm immer darauf geantwortet hatten, durch die allermehrsten Stimmen beschlossen, daß das Gesetz durch eine Verordnung des Senats dem Volke vorgelegt werden sollte. Hiermit also hatten die besondern Streitigkeiten des Consuls und der Tribunen ein Ende; das Volk bediente sich der Erlaubniß des Senats mit Freuden, und bestätigte das Gesetz. Von dieser Zeit an sind die Tribunen nebst ihren Aedilen immer, bis auf den heutigen Tag, ohne vorher die Auspicien anzustellen, oder andre Religionsgebräuche zu beobachten, auf tribusweise angestellten Comitien erwählt worden. Also wurde dieser Aufruhr, welcher die Stadt in so große Gefahr gebracht hatte, beygelegt.

Bald darauf wurde beschlossen Armeen anzuwerben, und beyde Consuln gegen die Aequier und Volscier zu Felde zu schicken, weil die Nachricht eingelaufen war, daß diese beyden Völker mit großen Armeen abmarschiert wären, und die Länder der Römischen Bundsgenossen verheerten. Sobald daher die Truppen in aller Eil angeworben waren, und die Consuln gelooset hatten, so gieng Quintius gegen die Aequier und Appius gegen die Volscier ab. Es gieng einem jeden so, wie sichs bey seinem Character wohl vorher sehen ließ. Denn die Armee des Quintius, welche ihm wegen seiner Sanftmuth und Billigkeit gänzlich ergeben war, vollzog alle seine Befehle mit der größten Bereitwilligkeit, und gieng jeder Gefahr, ohne von ihm angetrieben zu werden, muthig entgegen, bloß aus Begierde, ihm Ehre und Ruhm zu verschaffen. Sie durchstreifte daher einen großen Theil des Gebiets der Aequier, indem sich keiner unterstand, ihr entgegen zu gehen, bereicherte sich in demselben mit vieler Beute, und kehrte darauf, nachdem sie sich nur ganz kurze Zeit darinn aufgehalten, ohne den geringsten Verlust, zum großen Ruhm ihres Anführers in die Stadt zurück.

Die Armee des Appius hingegen wollte, aus Haß gegen ihn, gar keine Kriegeszucht beobachten, sondern fand ein Vergnügen daran, ihm durch vorsetzliche Feigheit, Widerspenstigkeit und Verachtung seiner Befehle Verdruß zu machen. Als er nun willens war, den Volsciern ein Treffen zu liefern, und er sie schon in Schlachtordnung gestellt hatte, so wollte sie sich gar nicht einmal mit den Feinden einlassen, sondern die

die Centurionen verließen ihre Centurien. Die Antesignanen warfen die Kriegszeichen weg, und flohen in solcher Eile und Unordnung ins Lager davon, daß die Feinde, wenn sie nicht über eine so seltsame und unerwartete Flucht in Erstaunen gerathen wären, und sich, aus Furcht, daß eine List dahinter stecke, gescheuet hätten, sie zu verfolgen, gewiß den größten Theil der Römischen Armee würden niedergemacht haben. Die einzige Ursach dieser Flucht war der Haß gegen den Appius, welchem sie den Ruhm eines herrlichen Sieges, der nachher einen Triumph und andre Ehre verschaffet haben würde, mißgönnete. Er machte ihr zwar den folgenden Tag viele Vorwürfe, ermahnte sie, eine so schimpfliche That durch ein rühmliches Treffen wieder gut zu machen, und bedrohete sie, daß er sich der Strenge der Gesetze bedienen würde, wenn sie nicht Stand hielte. Allein man kehrte sich so wenig hieran, daß alle mit großem Geschrey verlangten, er sollte sie sogleich wieder nach Hause zurückführen, weil sie doch durch ihre vielen Wunden außer Stand gesetzt wären, etwas gegen den Feind auszurichten; und die mehrsten hatten sich dabey würklich ihre gesunden Glieder verbunden, nicht anders als wenn sie würklich verwundet wären. So daß sich Appius genöthiget sahe, unverrichteter Sache wieder abzuziehen; wobey ihm die Volsciер nachsetzten, und eine Menge der Römer niedermachten.

Sobald der Consul wieder auf Römischen Boden war, so ließ er die Armee zusammen kommen, machte ihr wegen ihrer Aufführung die heftigsten Vorwürfe, und sagte, er wollte jetzt diejenigen, welche

ihren Posten verlassen hätten, verdienter Weise wie Ausreißer bestrafen. Die Aeltesten und die andern vornehmsten Officiere thaten ihm zwar dagegen viele Vorstellungen, und baten ihn, er möchte sich doch mäßigen, und die Republik nicht aus einem Unglück ins andre stürzen; allein er kehrte sich an alles nicht, und bestand darauf, daß die Strafe vollzogen werden sollte. Hierauf wurden denn die Centurionen, welche mit ihren Centurien von ihren Posten gewichen waren, und die Antesignanen, welche die Kriegeszeichen im Stiche gelassen hatten, theils mit dem Beil enthauptet, theils zu Tode gegeißelt. Von den übrigen, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde allemal der zehnte Mann, welchen das Loos traf, hingerichtet. Dieses ist bey den Römern die gewöhnliche Strafe derjenigen, welche von ihrem Posten gewichen, oder die Kriegeszeichen im Stiche gelassen haben. Hierauf kehrte Appius, bey jedermann verhaßt, mit den traurigen Ueberbleibseln seiner beschimpften Armee in die Stadt zurück, da eben die neuen Comitien gehalten werden sollten.

Die Consuln, welche auf denselben erwählt wurden, waren Lucius Valerius zum zweytenmal, und Tiberius Aemilius. Sie hatten noch nicht lange ihr Amt angetreten, als die Tribunen aufs neue die Sache wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vorbrachten. Sie wandten sich deßwegen an die Consuln, und baten sie aufs allerinständigste, sie möchten doch die Versprechungen, welche der Senat unter dem Consulat des Spurius Cassius und Proculus Virginius dem Volke gethan hätte, in Erfüllung bringen.

Die

Die Consuln waren auch beyde darinn auf ihrer Seite. Tiberius Aemilius, weil er schon seit langer Zeit nicht ganz ohne Ursach ungehalten auf den Senat war, weil er nämlich seinem Vater den Triumph, um welchen er angehalten, versagt hatte; Lucius Valerius aber, weil er gerne die Gunst des Volks wieder gewinnen wollte, dessen Haß er sich dadurch zugezogen, daß er, als Quästor, den Spurius Cassius, den berühmtesten und angesehensten Mann seiner Zeit, so wohl wegen seiner Thaten im Kriege, als wegen seiner bürgerlichen Verrichtungen, der zuerst den Vorschlag that, die öffentlichen Ländereyen zu vertheilen, und sich dadurch vornemlich bey dem Volke so beliebt, bey dem Senat aber äußerst verhaßt machte, der Tyranney halber angeklagt und hingerichtet hatte. Da also die Consuln den Tribunen versprachen, daß sie dem Senat die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen vortragen, und sich mit ihnen bemühen wollten, daß das Gesetz darüber zu Stande käme, so begaben sie sich im Vertrauen auf dieses Versprechen in den Senat, und trugen ihm ihre Forderung mit vieler Mäßigung und Bescheidenheit vor. Die Consuln fragten also gleich, ohne ihnen zu widersprechen, um dadurch zu zeigen, daß sie alle Zänkereyen zu vermeiden wünschten, die Aeltesten um ihre Meynung.

Lucius Aemilius, der Vater des einen Consuls, sagte: „Er hielte dafür, daß es vortheilhafter für „den Staat seyn würde, wenn alle Bürger die öffent„lichen Ländereyen im Besitz hätten, als wenn sie in „den Händen einiger wenigen wären. Der Senat möch„te doch einmal dem Bitten des Volks nachgeben; die„

„se Bewilligung würde ihm von demselben als eine „Wohlthat angerechnet werden, da es ihm hingegen „für alles das, was er ihm wider seinen Willen ge„zwungen zugestehen müssen, gar keinen Dank wüßte. „Diejenigen, welche jetzt die öffentlichen Ländereyen „im Besitz hätten, sollten sich freuen, und es als eine „große Wohlthat des gemeinen Wesens erkennen, daß „sie so lange, ohne daß man es geahndet, den Nu„tzen davon genossen hätten, und sollten daher keine „Schwierigkeit machen, sobald man es verlangte, sie „wieder abzutreten. Der Senat sey ferner, außerdem „daß alle Völker es für eines der ersten Gesetze erkennten, „daß die öffentlichen Güter von allen gemeinschaftlich, „die besondern aber von denen, welche sich dieselben auf „eine rechtmäßige Weise erworben hätten, genützt wür„den, nothwendig gezwungen, eine Vertheilung der Län„dereyen vorzunehmen, weil er schon vor funfzehn Jah„ren die Verordnung gemacht habe, daß es geschehen „sollte. Und in dieser Verordnung habe er nichts an„ders als das wahre Beßte des Staats zum Augen„merk gehabt; denn es würde alsdann gar kein Land „ungenützt und ungebauet liegen bleiben; das arme „und müssige Volk würde aufhören, wie jetzt, die „Reichen zu beneiden; die Jugend der Stadt würde „in den Häusern und von den Gütern ihrer Väter „auf eine anständige Weise erzogen werden, und da„bey zugleich eine edlere Denkungsart annehmen; in„dem diejenigen, welche keine eigne Güter hätten, und „sich von dem, was sie durch ihrer Hände Arbeit von „andern gewönnen, kümmerlich nähren müßten, ent„weder gar nicht Lust hätten Kinder zu zeugen, oder

„wenn

„wenn das nicht wäre, ihre Kinder doch nie etwas an-
„ders als schlechte und elende Leute würden, weil sie
„in der größten Niedrigkeit und Dürftigkeit aufwüchsen.
„Ich bin also der Meynung, sagte er zum Schluß, daß
„die Consuln die ehemalige Verordnung des Senats,
„die wegen der beständig dazwischen vorgefallenen Un-
„ruhen immer aufgeschoben worden, in Ausführung
„bringen, und die zehn Männer zur Vertheilung der
„Ländereyen ernennen müssen.“

Als Aemilius ausgeredet hatte, so kam die Reihe an den Appius Claudius, welcher im verwichenen Jahre Consul gewesen war. Dieser war ganz entgegengesetzter Meynung. „Er behauptete: der Senat habe
„niemals die Absicht gehabt, die öffentlichen Ländereyen
„unter das Volk zu vertheilen, weil er es ja sonst schon
„längst hätte thun können; sondern er habe es bloß auf
„eine andre Zeit verschoben, sich deßhalb zu berath-
„schlagen, um nun erst den Aufruhr stillen zu können,
„welchen der Consul Cassius, der sich zum Tyrannen
„aufzuwerfen getrachtet, und dafür nach Verdienst be-
„straft wäre, erregt hätte. Die ersten Consuln, wel-
„che das Jahr nach der Verordnung erwählt wären,
„hätten daher auch gar nicht an die Vollziehung der-
„selben gedacht, weil sie wohl eingesehen, welch eine
„reiche Quelle von Uebeln für den Staat es seyn würde,
„wenn man die Armen an eine solche Vertheilung der
„öffentlichen Güter gewöhnen wollte. Eben so wenig
„hätten sich die hierauf folgenden 15 Consuln jemals
„dahin bringen lassen, in so große Gefahr von Seiten
„des Volks sie auch durch diese Widersetzung gerathen
„wären, etwas zu thun, was dem Staat zu so gro-

„ßem Verderben gereichen würde; da es ihnen zudem „nicht einmal erlaubt gewesen, die zehn Männer zur „Vertheilung des Landes zu ernennen, weil die Ver„ordnung des Senats bloß die ersten Consuln verbunden „hätte. Daß also auch ihr, fuhr er fort, o Valerius „und Aemilius, Recht habt, diese Sache aufs neue „vorzubringen, weil der Senat es euch nicht aufgetra„gen hat, nicht davon zu sagen, daß ihr dadurch euch „selbst und eure Voräitern erniedrigen, und euch in nicht „geringe Gefahr begeben werdet. Dieses mag genug „seyn, euch zu zeigen, daß die Verordnung des Se„nats, welche er so lange Jahre vor eurem Consulat „gemacht hat, euch gar nichts angehe."

„Was aber diejenigen anbetrift, welche mit Ge„walt, oder heimlich öffentliche Ländereyen an sich ge„rissen haben, so kann ich euch in ein paar Worten „meine Meynung darüber sagen. Wenn jemand ei„nen weiß, welcher unrechtmäßiger Weise sich etwas „anmaßet, das ihm nicht zukömmt, so zeige er es den „Consuln an, damit er nach den Gesetzen, die wir nicht „erst neu zu geben brauchen, weil sie schon längst vor„handen, und auch zu allen Zeiten gültig gewesen sind, „gerichtet werde."

„Da ferner Aemilius vieles von dem Nutzen der „Vertheilung geredet, und sich bemühet hat, zu zei„gen, wie große Vortheile dem ganzen gemeinen We„sen daraus zuwachsen würden, so darf ich doch auch „dieses nicht unbeantwortet vorbey lassen. Es scheint, „daß er bloß aufs Gegenwärtige sehe, aufs Zukünftige „aber gar nicht denke und nicht überlege, wie viele und „große Uebel die Vertheilung der öffentlichen Güter

„unter

„unter das müßige und arme Volk, die jetzt von so ge„ringer Erheblichkeit zu seyn scheint, nach sich ziehen „wird. Denn wenn diese böse Gewohnheit erst einmal „eingeführt ist, so wird sie uns beständig zu schaffen „machen, und ein Unglück über das andre anrichten; „indem böse Begierden dadurch, daß man sie erfüllet, „nicht gehoben, sondern vielmehr immer genähret und „noch schlimmer gemacht werden. Ihr möget aus der „Sache selbst urtheilen, ob ich Recht habe, ohne euch „übrigens an das, was ich oder Aemilius euch sagen, „zu kehren. Ihr wisset ja alle, wie viele Feinde wir „schon überwunden, wie viel Land wir schon verheert „und geplündert, wie viele Beute wir schon aus den „eroberten Städten bekommen haben; wodurch unsre „Feinde, die vorher sich in dem blühendsten Zustande „befanden, in die größte Dürftigkeit versetzt sind. Und „von aller Beute, die wir bekommen haben, sind die„se Leute, welche sich so sehr über ihre Armuth bekla„gen, im geringsten nicht ausgeschlossen, von allem hat „der eine so viel bekommen, als der andre. Aber ist „nun wohl ihr alter Zustand dadurch das geringste ge„bessert, befinden sie sich in einem größeren Wohl„stande, als ehemals? Wollte GOtt, daß dieses wäre! „Vielleicht hielten sie sich dann ruhig, und machten uns „nicht so vieles zu schaffen. Aber leider müßt ihr es „ja täglich sehen und hören, wie sehr sie noch immer „über ihre äußerste Dürftigkeit klagen. Was würden „sie also dadurch gebessert werden, wenn ihnen das, was „sie jetzt verlangen, oder auch noch vielmehr zugestan„den würde? Denn nicht in ihrem Zustande, sondern „in ihren Sitten, in ihren Begierden, lieget ihr Man-

„gel. Diese werden nie, ich will nicht sagen durch ein „so kleines Stückchen Land, sondern nicht durch alle „Geschenke, welche alle Könige und Tyrannen auf der „Welt ihnen geben könnten, gesättiget werden. Wir „werden es, wenn wir in ihr Begehren willigen, nicht „anders machen, als diejenigen Aerzte, welche den „Kranken bloß solche Dinge, die ihnen angenehm sind, „vorschreiben. Denn weit gefehlt, daß der kranke „Theil der Stadt dadurch geheilt werden sollte, wird „auch der gesunde ebenfalls dadurch angesteckt werden. „Kurz, ihr Väter, es ist nothwendig, daß ihr alle „mögliche Sorgfalt, Fleiß und Eifer anwendet, um „die verdorbenen Sitten der Stadt zu verbessern. Ihr „habet gesehen, wie weit die Ausgelassenheit und Frech„heit des Volkes geht; daß es den Befehlen der Con„suln nicht mehr gehorchen will; daß es, weit entfernt, „sich seine hier in der Stadt verübten Ausschweifungen „gereuen zu lassen, im Lager eben dieselbe Unbändigkeit „bewiesen, indem es die Waffen weggeworfen, von sei„nem Posten gewichen, die Kriegeszeichen im Stiche „gelassen, und ehe es noch mit den Feinden handge„mein geworden, schimpflicher Weise die Flucht ergrif„fen hat; gleich als wenn es dadurch bloß mich um „meinen Ruhm, und nicht sogleich das Vaterland um „den Sieg gebracht und beschimpft hätte. Daher er„richten jetzt die Volscier Trophäen über uns, schmü„cken mit unsern Rüstungen ihre Tempel aus, und be„gegnen uns jetzt mit dem größten Stolz, da sie vor„her unsere Generale aufs demüthigste baten, sie nicht „zu Sklaven zu machen, und ihre Städte nicht zu zer„stöhren.“

„Wür-

„Würde es also wohl gerecht, würde es wohl „anständig für uns seyn, das Volk wegen einer solchen „Aufführung noch zu belohnen? Es mit öffentlichen Gü„tern zu beschenken, und ihm ein Land auszutheilen, „welches jetzt, wenn es auf es bloß ankäme, in des Feindes „Gewalt seyn würde? Doch was mache ich solchen Leu„ten Vorwürfe, welche sich wegen ihrer Niedrigkeit „und schlechten Erziehung wenig darum bekümmern, „was recht oder anständig seyn mag? Da wir selbst „schon die alten Sitten zu verlassen anfangen, da von „vielen unter uns eine edle und ernsthafte Denkungsart „Uebermuth, Gerechtigkeit Thorheit, Tapferkeit „Raserey, Mäßigung Dummheit genannt wird; da „man hingegen dasjenige, was von unsern Vorfahren „als die größten Laster gehaßt wurde, in den jetzigen „verdorbenen Zeiten zu erheben, und als das größte „Gut des Menschen anzusehen pflegt, nämlich Feigheit, „Schmeicheley, Bosheit, Arglistigkeit, Verwegenheit „zu allen bösen Entschließungen, und Halsstarrigkeit „wo es darauf ankömmt etwas Gutes auszuführen; al„les Uebel, die schon vielen mächtigen Staaten den „gänzlichen Untergang gebracht haben.“

„Dieses, ihr Väter, ihr mögt es nun wohl oder „übel aufgenommen haben, habe ich euch, weil die „Wahrheit mich dazu nöthigte, mit aller Freymüthig„keit sagen wollen. Diejenigen unter euch, welche „meinem Rathe folgen, wenn es anders einige giebt, „die ihn billigen, werden dadurch für ihren gegenwär„tigen Nutzen und für ihre künftige Sicherheit sorgen. „Was mich anbetrift, so werde ich, da ich mir durch mei„nen Eifer für das gemeine Beste so viele besondere Feind-

„schaften zugezogen, darüber in nicht geringe Gefahr „gerathen. Denn ich darf nur von dem, was andern „wiederfahren ist, auf mich selbst den Schluß machen, „um vorher zu sehen, was ich zu erwarten habe.“

Diese Meynung des Appius wurde mit großem Beyfall aufgenommen, und fast alle, die nach ihm aufkraten, erklärten sich eben so; worauf denn der Senat auseinander gieng. Die Tribunen, welche über die abschlägige Antwort, welche sie erhalten, äußerst aufgebracht waren, berathschlageten sich sogleich, wie sie sich an dem Appius rächen sollten, und beschlossen endlich, nach langer Ueberlegung, ihn auf Leib und Leben anzuklagen. Diesen Entschluß führten sie denn auch sogleich vor der öffentlichen Versammlung des Volks aus, bestimmten einen gewissen Tag, an welchem das Gericht über ihn gehalten werden sollte, und luden alle Bürger ein, sich an demselben einzustellen, um ihre Stimmen über ihn zu geben. Die Anklage bestund darinn, daß er einen sehr schädlichen Rath gegen das Volk vorgetragen, Uneinigkeit in der Stadt angestiftet, sich an der geheiligten Person der Tribunen vergriffen, und in dem letzten Kriege, da er die Armee commandirt, eine schimpfliche Niederlage erlitten, und mit großem Schaden nach Rom zurückgekehrt sey. Nachdem sie diese Anklage vorgebracht, so forderten sie den Appius vor, an einem gewissen Tage zu erscheinen, um sich dieserwegen zu verantworten.

Die Patricier wurden hierüber insgesammt sehr aufgebracht, und wandten alles an, um den Appius aus dieser Gefahr zu retten. Sie baten ihn daher, er möchte doch den Umständen nachgeben, und durch ei-

nen demüthigen und traurigen Aufzug, der seinem gegenwärtigen Schicksale gemäß wäre, die Gemüther zu besänftigen suchen. Allein er erklärte sich, daß er sich nie entschließen würde, das geringste zu thun, was unedel oder seiner vorigen Aufführung unwürdig wäre, und er wollte lieber tausendmal sterben, als einem Menschen zu Fuße fallen. Er wollte auch nicht zugeben, daß andere Fürbitten für ihn einlegen sollten, indem er sagte, er würde sich doppelt schämen müssen, wenn er sähe, daß andre das für ihn thäten, wovon er glaubte, daß er es selbst nicht thun könnte, ohne sich zu beschimpfen. Zu diesen Gründen fügte er noch mehrere von derselben Art hinzu, und seine ganze Aufführung stimmte mit seinen Worten vollkommen überein, indem er weder seine Kleidung, noch seine trotzige Mine veränderte, noch sonst das geringste von seinem gewöhnlichen Stolz nachließ. Da er nun sahe, daß die ganze Stadt in der größten Erwartung war, was das Gericht für einen Ausgang nehmen würde, so brachte er sich einige Tage vorher, ehe es gehalten werden sollte, selbst ums Leben. Doch wollten seine Angehörigen dieses nicht gestehen, sondern gaben vor, daß er an einer Krankheit gestorben wäre. Sein Sohn ließ den Leichnahm auf den Markt bringen, und bat darauf die Tribunen und Consuln, daß sie eine Versammlung des Volks anstellen, und ihm erlauben möchten, daß er auf demselben, so wie es gewöhnlich bey der Beerdigung angesehener und verdienstvoller Männer zu geschehen pflegte, seinem Vater eine Trauerrede halten dürfte. Die Consuln beriefen daher auch das Volk zusammen, aber die Tribunen widersetzten sich ihnen, und befahlen dem

jungen

jungen Appius, den Leichnahm wegbringen zu lassen. Allein das Volk war hiermit nicht zufrieden, und wollte eine solche Beschimpfung nicht gestatten, sondern erlaubte ihm, seinem Vater die letzte Ehre zu erweisen. Ein solches Ende nahm Appius.

Hierauf rückten die Consuln, nachdem sie eine Armee angeworben hatten, ins Feld; Lucius Valerius, um die Aequier, und Tiberius Aemilius, um die Sabiner anzugreifen. Denn diese waren, während des Aufruhrs in der Stadt, den Römern ins Land gefallen, hatten es weit und breit verheert, und waren darauf, mit reicher Beute beladen, wieder davon gegangen. Die Aequier ließen sich mehrmals mit den Römern ein, weil sie aber immer den Kürzern zogen, so sahen sie sich endlich genöthiget, sich in ihr Lager, welches an einem sehr sichern Orte belegen war, zurückzuziehen, und wagten es auch nachher nicht weiter, sich sehen zu lassen. Valerius war hierauf zwar willens, sie zu belagern, allein die Götter verhinderten sein Unternehmen. Denn indem er schon gegen das Lager anrückte, und den Angrif thun wolte, so entstand auf einmal eine so große Finsterniß, und ein solcher Platzregen, welcher mit einem schrecklichen Donnerwetter begleitet war, daß sich die ganze Armee zerstreuete; worauf denn sogleich der Sturm wieder aufhörte, und der Himmel wieder ganz heiter wurde. Durch diese wunderbare Begebenheit also und durch den Rath der Wahrsager, welche er deswegen befragte, wurde der Consul bewogen, die Belagerung aufzuheben. Er begnügte sich daher damit, bloß ihr Land zu verwüsten;

und

und kehrte darauf, nachdem er alle Beute unter die Soldaten vertheilt hatte, wieder nach Rom zurück.

Der andere Consul, Tiberius Aemilius, durchstreifte anfangs mit großer Geringschätzung das feindliche Land, und war sich daher gar nicht mehr vermuthen, daß ihm jemand Widerstand thun würde. Allein die Sabiner griffen ihn mit einer starken Armee an, und es kam daher zu einem ordentlichen Treffen, welches vom Mittag an, bis nach Untergang der Sonne fortdauerte, da denn die beyden Armeen durch die einbrechende Nacht genöthiget wurden, sich in ihr Lager zurückzuziehen, ohne daß eine von beyden gewonnen oder verlohren hatte. Die folgenden Tage ließen die Generale von beyden Seiten die Todten begraben, und ihre Lager stärker befestigen, mit dem gleichen Entschluß, bloß sich selbst zu vertheidigen, und nicht eher wieder ein Treffen anzufangen, als bis sie von dem Feinde dazu genöthiget würden. Endlich aber wurden sie dieses Verfahrens müde, und marschirten beyde nach Hause zurück.

Das folgende Jahr, in der 78sten Olympiade, in welcher der Pästaner Parmenides im Wettlauf den Preis erhielt, und Thragenides Archont zu Athen war, wurden Aulus Virginius Cälimontanus und Titus Numicius Priscus zu Consuln erwählt. Sie hatten noch nicht lange ihr Amt angetreten, als die Nachricht einlief, daß die Volscier mit einer großen Armee im Anzuge wären. Und bald darauf wurde auch ein Kastel nicht weit von Rom von ihnen überfallen und in Brand gesteckt, welches man in der Stadt durch den aufsteigenden Rauch gewahr wurde. Weil es nun noch

Nacht

Nacht war, so schickten die Consuln bloß einige von der Reuterey, um zu recognosciren, ab; unterdeß aber ließen sie die Mauren besetzen, und sie selbst stellten sich mit einer auserlesenen Mannschaft vor die Thore, um daselbst zu erwarten, was die Abgeschickten für Nachricht bringen würden. Sobald es Tag wurde, und sie die Armee in der Stadt zusammengebracht hatten, so marschirten sie den Feinden entgegen, die sich aber, ohne sie zu erwarten, nachdem sie das Kastel geplündert und in Brand gesteckt, schon wieder davon gemacht hatten. Die Consuln löschten daher das Feuer, und begaben sich darauf, nachdem sie eine Besatzung in dem Kastel zurückgelassen hatten, wieder in die Stadt.

Einige Tage nachher zogen sie beyde, sowol mit der Römischen Armee, als mit den Hülfsvölkern der Bundsgenossen, zu Felde. Virginius gegen die Aequier und Numicius gegen die Volscier. Der Ausgang ihres Feldzuges war für beyde gleich glücklich. Virginius verheerte das Land der Aequier weit und breit, ohne daß jemand es wagte, ihm Widerstand zu thun, ja die Feinde hatten sogar das Unglück, ihre schöne Hofnung, ihn durch eine Kriegeslist zu fangen, vereitelt zu sehen. Sie hatten nämlich in einem Walde einen Hinterhalt gelegt, welcher aus ihren auserlesensten Leuten bestand, in der Absicht, die Römer, wenn sie hin und wieder auf den Feldern zerstreuet wären, zu überfallen; allein der Consul entdeckte die Sache noch zu rechter Zeit, und empfieng sie daher so, daß sie, nach einem sehr hitzigen Gefechte, eine große Menge von Leuten auf dem Platze ließen, und nachher die Lust verlohren, ein zweytes Treffen zu wagen.

Dem

Dem Consul Numicius, welcher zuerst vor Antium, einer der vornehmsten Städte der Volscier, rückte, unterstand sich auch keiner von den Feinden entgegen zu gehen, sondern alle begnügten sich damit, bloß ihre Städte zu vertheidigen; so daß Numicius einen großen Theil ihres Landes verheerte, und ihnen auch eine kleine am Meere belegene Stadt wegnahm, welche ihnen zu einem Hafen für die Schiffe diente, und woselbst sie sich mit allen nöthigen Lebensmitteln zu versorgen pflegten, weil alles, was die Kaufleute aus andern Ländern zur See herbeygeholt, und was andere durch Räuberey erbeutet hatten, hierher gebracht wurde. Die Sklaven, das Geld, Vieh, und die Kaufmannsgüter, welche der Consul hier antraf, überließ er insgesamt seinen Soldaten; die freyen Leute aber, welche bey der Eroberung nicht umgekommen waren, wurden öffentlich verkauft. Außerdem nahmen die Römer den Antiatern auch 22 lange Schiffe, und eine Menge Schifgeräthe weg. Die Häuser ließ der Consul in Brand stecken, und die Schiflager und Mauren niederreißen, damit die Antiater den Ort nicht wieder gebrauchen könnten, ohne daß er nöthig hätte, eine Besatzung daselbst zurück zu lassen. Nachdem die Consuln dieses ein jeder besonders verrichtet hatten, so vereinigten sie sich, fielen gemeinschaftlich den Sabinern ins Land, verheerten es, und kehrten darauf nach Hause zurück. Und hiermit war dieses Jahr zum Ende.

Das folgende Jahr, in welchem Titus Quintius Capitolinus, und Quintus Servilius Priscus zu Consuln erwählt wurden, war nicht nur die Römische Armee gleich wieder in den Waffen, sondern auch

die

die Bundsgenossen stellten sich, ehe man es noch verlangt hatte, von freyen Stücken ein. Die Consuln marschirten also, nachdem sie den Göttern Gelübde gethan, und die Armee gereiniget hatten, sogleich gegen die Feinde ab. Die Sabiner, welchen Servilius ins Land gefallen war, unterstunden sich so wenig, den Römern ein Treffen zu liefern, daß sie sich nicht einmal ins Feld heraus wagten, sondern statt dessen, in ihren Mauren eingeschlossen, geduldig zusahen, wie ihr Land verheert, ihre Dörfer verbrannt wurden, und ihre Sklaven zu den Feinden übergiengen. So daß die Römer ohne alle Gefahr, mit reicher Beute beladen und mit großem Ruhm, wieder abzogen, und also der Feldzug des Servilius geendigt war.

Quintius, welcher gegen die Aequier und Volscier, die ihre Armeen vereiniget hatten, und vor der Stadt Antium ihr Lager aufgeschlagen hatten, zu Felde zog, erschien ihnen, indem er in der größten Geschwindigkeit abmarschiert war, ehe sichs jemand vermuthen war. Er ließ an demselben Orte, wo sich die beyden Armeen zuerst ansichtig geworden waren, ungeachtet er etwas niedrig war, damit die Feinde nicht glauben möchten, daß sich die Römer wegen ihrer überlegenen Menge vor ihnen fürchteten, seine Leute ihr Gepäcke ablegen, und führte sie darauf zum Treffen in die Ebene. Da nun die Feinde ebenfalls bereit waren, und sich in Schlachtordnung gestellt hatten, so griffen sie einander an, und fochten bis an den Mittag, ohne den geringsten Vortheil auf der einen oder der andern Seite, indem sie immer durch frische Truppen, welche sie dazu zurückbehalten hatten, diejenigen, welche Noth litten,

unter-

unterstützten. Hierinn aber hatten die Aequier und Volscier, weil sie den Römern an Menge so sehr überlegen waren, einen großen Vortheil vor diesen, deren Anzahl ihrer Tapferkeit gar nicht gleich kam.

Da nun Quintius sahe, welche eine Menge von den Seinigen schon auf dem Platze geblieben, und daß die mehrsten von den übrigen verwundet waren, so war er schon willens, das Zeichen zum Rückzuge zu geben; allein weil er befürchtete, die Feinde möchten alsdenn glauben, daß er die Flucht ergriffe, so beschloß er das Aeußerste zu wagen. Er eilte darauf mit den Auserlesensten der Reuterey dem rechten Flügel, wo es am härtesten hergieng, zu Hülfe; er warf den Officieren ihre Feigheit vor, erinnerte sie an ihre vorigen Siege, stellte ihnen vor, was für ein Schimpf sie treffen, was für einer Gefahr sie sich aussetzen würden, wenn sie die Flucht ergriffen, und feuerte dadurch ihren verloschenen Muth aufs neue wieder an. Eine glückliche Erdichtung, welcher er sich zuletzt noch bediente, trug am mehrsten dazu bey, die Römer wieder aufzurichten und zugleich den Feinden den Muth zu benehmen. Er sagte nämlich, der linke Flügel hätte die Feinde schon zum Weichen gebracht, und sie bis an ihr Lager zurückgetrieben. So bald er dieses gesagt hatte, so stieg er nebst seinen auserlesensten Reutern vom Pferde, und fiel mit ihnen die Feinde, wo sie am dicksten waren, an. Dieses flößte den muthlosen Römern auf einmal eine solche Hitze ein, daß sie die Feinde nicht anders anfielen, als wenn sie ganz andre Leute geworden wären, und endlich die Volscier, welche auf dieser Seite waren, ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr, zum Weichen brachten.

Sobald Quintius also hier seinen Zweck erreicht hatte, so stieg er gleich wieder zu Pferde, eilte zu dem linken Flügel, zeigte demselben, daß die Feinde auf der andern Seite in die Flucht geschlagen wären, und munterte ihn auf, doch dem andern an Tapferkeit nicht nachzugeben. Dieses hatte die Wirkung, daß die Feinde allenthalben in die Flucht geschlagen, und genöthiget wurden, sich eiligst in ihr Lager zurückzuziehen. Doch wurden sie nicht lange verfolgt, denn weil die Römer gänzlich entkräftet, und ihre Waffen verdorben waren, so zogen sich sich ebenfalls gleich wieder zurück.

Nach einigen Tagen, während welcher man, um die Todten zu begraben, und die Verwundeten zu heilen, einen Stillstand geschlossen, und unterdessen wieder Zurüstungen gemacht hatte, kam es zu einem zweyten Treffen, und zwar wegen des Lagers der Römer. Die Volscier und Aequier hatten nämlich aus den benachbarten Städten eine neue Verstärkung von Truppen erhalten. Weil nun ihr General über die große Menge seiner Truppen, welche die Römer fünfmal an Anzahl übertrafen, ganz aufgeblasen war, und er sahe, daß die Römer ihr Lager an einem sehr unsichern Orte hatten, so dachte er, daß er jetzt die allerschönste Gelegenheit bekommen habe, sie anzugreifen. In dieser Absicht marschierte er um Mitternacht ab, umringte das Römische Lager, und stellte allenthalben Wachen aus, damit sie ihm nicht heimlich entwischen könnten. Dem Quintius, welchem die Menge der Feinde nicht unbekannt war, war dieses sehr angenehm. Er wartete daher erst bis ungefähr um die dritte Stunde des Tages, und that darauf, als er merkte, daß die Feinde

durch

durch das lange Wachen und die Streifereyen, die sie gemacht hatten, schon ganz müde waren, und zugleich gewahr wurde, daß sie gar keine Ordnung beobachteten, sondern in zerstreuten Haufen und ganz verworren durch einander den Angrif thaten, mit den Auserlesensten der Reuterey einen Ausfall, welchen das Fußvolk sogleich in gedrängten Gliedern nachfolgte. Die Volscier wurden durch diese unerwartete Kühnheit der Römer, und die Wuth, mit welcher sie von denselben angegriffen wurden, in so großes Schrecken gesetzt, daß sie nach einem kurzen Widerstande die Flucht ergriffen, und sich auf eine mäßige Anhöhe nicht weit vom Lager zurückzogen, um sich daselbst erst wieder zu erholen, und alsdenn sich aufs neue in Schlachtordnung zu stellen, und das Treffen zu erneuern. Aber es gelang ihnen nicht, festen Fuß zu fassen, und sich zu sammeln, weil die Römer ihnen gleich auf dem Fuße nachfolgten, und sich dabey so dicht als möglich zusammendrängten, damit sie nicht so leicht, weil es bergan gieng, in Unordnung gebracht und heruntergestoßen werden könnten. Hier kam es denn zu einem sehr hitzigen Gefecht, welches einen großen Theil des Tages fortdauerte, so daß eine Menge Leute von beyden Seiten auf dem Platze blieben. Endlich wurden die Volscier, ohne daß ihnen ihre überlegene Menge oder die vortheilhafte Lage des Ortes etwas geholfen hätte, durch den unermüdeten Eifer und die Tapferkeit der Römer gezwungen, die Anhöhe zu verlassen und sich in ihr Lager zu retten. Die Römer aber setzten ihnen immer auf dem Fuße nach, machten eine Menge von ihnen auf der Flucht nieder, und ließen nicht eher nach, als bis sie ihr Lager mit Gewalt erobert

hatten. Hier machten sie eine Menge Gefangene, und bekamen eine große Beute an Pferden, Waffen, Geld und was sonst von den Feinden zurückgelassen war, in ihre Gewalt.

Diese Nacht blieben sie im Lager der Feinde; den folgenden Tag aber machte der Consul Anstalten zu einer Belagerung, und rückte darauf vor die Stadt Antium, die nur 30 Stadien von da entfernt war. Es lagen damals eben einige Hülfsvölker der Aequier zur Besatzung in der Stadt, diese fürchteten sich so sehr vor den Römern, daß sie willens waren, davon zu gehen, und die Stadt im Stiche zu lassen. Weil aber die Antiater ihr Vorhaben erfuhren, und sie daher nicht weglassen wollten, so beschlossen sie, die Stadt an die Römer zu verrathen. Als dieses den Antiatern entdeckt wurde, so sahen sie kein anderes Mittel, als sich in die Zeit zu schicken. Sie überlegten daher mit den Aequiern gemeinschaftlich die Sache, und übergaben darauf dem Quintius die Stadt, auf die Bedingung, daß die Aequier sicher abziehen, die Antiater aber eine Römische Besatzung einnehmen, und ins künftige die Oberherrschaft der Römer erkennen sollten. Nachdem sich also der Consul auf diese Weise der Stadt bemächtigt, so ließ er sich Lebensmittel, und was sonst die Armee nöthig hatte, von den Einwohnern geben, und kehrte darauf, nachdem er eine Besatzung in Antium gelassen, wieder nach Rom zurück, woselbst ihm der Senat entgegen gieng, ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfieng, und ihm den Triumph zuerkannte.

Das folgende Jahr, in welchem Tiberius Aemilius zum zweytenmal und Quintus Fabius, der Sohn des einen der drey Brüder, welche die Besatzung in Cremera commandirt hatten, und daselbst mit ihren Clienten umgekommen waren, zu Consuln erwählt wurden, machten die Tribunen die Unruhen unter dem Volke wegen der Vertheilung der Ländereyen aufs neue wieder rege. Weil sie nun auch den Consul Aemilius auf ihrer Seite hatten, so machte der Senat die Verordnung, um die Armen zu gewinnen, und wieder mit sich auszusöhnen, daß ein Theil des Landes der Antiater, welches man im vorigen Jahre erobert hatte, unter sie ausgetheilt werden sollte. Er ernannte daher drey Männer, welche die Aufsicht über diese Vertheilung haben sollten, nämlich den Titus Quintius Capitolinus, dem sich die Antiater ergeben hatten, den Lucius Furius und Aulus Virginius. Allein den wenigsten Armen geschahe dadurch ein Gefallen, weil sie es ansahen, als wenn sie aus ihrem Vaterlande verbannet würden, da sich nun wenige dazu aufschreiben ließen, und die Anzahl der Colonisten also nicht hinreichte, so erlaubte der Senat den Lateinern und Herniciern, daß diejenigen von ihnen, welche wollten, an der Colonie Theil nehmen könnten. Sobald also die gehörige Anzahl da war, so wurden sie nach Antium abgeschickt, und ein Theil des Gebiets der Stadt unter sie ausgetheilt.

Unterdessen waren die beyden Consuln, Aemilius gegen die Sabiner, und Fabius gegen die Aequier zu Felde gezogen. Aemilius hielt sich lange Zeit im Lande der Feinde auf, und verheerte es weit und breit,

ohne daß sich jemand zu Vertheidigung desselben gegen ihn heraus wagte. Er kehrte daher, als die Zeit der Comitien herannahete, wieder nach Rom zurück.

An den Fabius schickten die Aequier sogleich, ohne zu warten, bis sie durch die Niederlage ihrer Armee, oder durch die Eroberung der Stadt dazu gezwungen würden, einen Herold ab, und ließen ihn um Friede und Freundschaft bitten. Der Consul machte darauf, nachdem er sich auf zween Monate Lebensmittel für die Armee, zwey Unterkleider für jeden Mann, auf sechs Monate Sold, und was er sonst etwa nöthig hatte, von ihnen geben lassen, einen Stillstand mit ihnen, bis sie Gesandten an den Senat zu Rom geschickt, und die Bedingungen des Friedens von ihm vernommen hätten. Der Senat überließ es dem Gutdünken des Fabius, auf was für Bedingungen er wollte den Frieden zu machen. Es wurde also durch Vermittelung des Fabius, auf folgende Bedingungen ein Bündniß zwischen den Römern und Aequiern geschlossen. Die Aequier sollten die Oberherrschaft der Römer erkennen; dabey aber im ungestörten Besitze ihrer Städte und ihres Landes gelassen werden, und nur so oft es von ihnen verlangt würde, den Römern auf eigne Kosten eine Armee zu Hülfe schicken. Nachdem dieses Bündniß geschlossen war, so kehrte Fabius wieder in die Stadt zurück, und bestimmte darauf nebst seinem Amtsgehülfen die Consuln aufs folgende Jahr.

Diese waren Spurius Postumius Albinus und Quintus Servilius Priscus, der letztere zum zweytenmal. Unter ihnen wurde von den Aequiern das

Bünd-

Bündniß, welches sie erst im vorigen Jahre mit den Römern geschlossen hatten, gebrochen, und zwar auf folgende Weise. Diejenigen von den Antiatern, welche eigne Häuser und Güter hatten, behielten dieselben im Besitz und bauten die Ländereyen, so wohl was ihnen selbst davon gelassen, als was den Römischen Colonisten zugetheilt war, wie vorher an, indem sie dafür den Eigenthümern einen gewissen Theil von den Früchten abgaben. Diejenigen aber, welche gar nichts eignes hatten, verließen die Stadt, und begaben sich zu den Aequiern, welche sie sehr gern aufnahmen. Von da fielen sie den Lateinern ins Land, und trieben Räubereyen in demselben, an welchem bald die ärmsten und verwegensten Leute unter den Aequiern Antheil nahmen. Die Lateiner beklagten sich darüber bey dem Senat, und baten ihn, er möchte ihnen entweder eine Armee zu Hülfe schicken, oder ihnen erlauben, sich selbst gegen diese Feindseligkeiten, wozu sie gar keinen Anlaß gegeben, zu vertheidigen. Der Senat fand es nicht für gut, diese Bitten zu bewilligen, sondern schickte statt dessen drey Gesandten, von denen Quintus Fabius, welcher das Bündniß geschlossen hatte, der vornehmste war, an die Aequier ab, mit dem Befehl, sich bey den Obern des Volks zu erkundigen, ob die Räubereyen in dem Lande der Lateiner und der Römer (denn auch diese hatten die Landesverlaufenen Antiater nicht verschont) mit ihrer Bewilligung verübt würden, oder ob sie an allem, was geschehen wäre, gar keinen Antheil hätten. Wenn sie nun sagten, daß es bloß durch Privatpersonen für sich geschähe, ohne daß die ganze Nation darein willigte, so sollten sie ver-

langen, daß der Schaden, welchen sie angerichtet, erstattet, und die Verbrecher ausgeliefert würden. Die Gesandten richteten diesen Auftrag aus, erhielten aber darauf nur zweydeutige Antworten. Die Aequier sagten nämlich, die Räubereyen wären zwar nicht mit Bewilligung der ganzen Nation geschehen; aber demungeachtet könnten sie die Thäter nicht wohl ausliefern, weil sie als Leute, die durch die Armuth gezwungen worden, ihre Vaterstadt zu verlassen, bey ihnen einen Zufluchtsort gesucht hätten. Fabius wurde hierüber sehr unwillig, und machte ihnen wegen ihrer Bundbrüchigkeit die heftigsten Vorwürfe. Da er aber sah, daß sie durch eine verstellte Aufführung ihn zu hintergehen und Zeit zu gewinnen suchten, indem sie sich eine gewisse Zeit ausbaten, sich zu berathschlagen, und ihn als Gastfreunde bey sich aufzuhalten suchten, so stellte er sich, als wenn er es nicht merkte, und blieb noch eine Zeitlang da, um sich unterdessen selbst von dem Zustande der Stadt, und von den Absichten der Aequier unterrichten zu können. Er besuchte daher, unter dem Vorwande, sie zu besehen, alle öffentlichen und heiligen Oerter, und unter andern auch die Werkstäten, wo die Waffen verfertiget wurden. Als er nun sahe, daß hier schon eine Menge Waffen fertig, andre aber noch in der Arbeit waren, so entdeckte er leicht was sie im Sinne hatten. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, und stattete dem Senat von allem, was er gehört und gesehen hatte, Bericht ab.

Dieser beschloß also, ohne sich zu bedenken, die Fetialen an die Aequier abzuschicken, und ihnen den Krieg anzukündigen, wenn sie nicht sogleich die Lan-

des-

desverlaufenen Antiater aus ihrem Lande verjagten, und den Schaden, welchen sie angerichtet hätten, ersetzten. Die Aequier antworteten hierauf ganz dreist, daß sie ganz wohl mit dem Kriege zufrieden wären. Doch schickten die Römer in diesem Jahre noch keine Armee gegen sie zu Felde, es mag nun seyn, daß die Götter ihnen zuwider waren, oder daß sie durch die vielen Krankheiten, welche das Volk den größten Theil des Jahres auszustehen hatte, daran verhindert wurden. Nur wurde zur Beschützung der Bundsgenossen eine kleine Armee unter dem Commando des Consuls Quintus Servilius abgeschickt, welche sich an den Gränzen des Lateinischen Gebiets aufhielt.

In der Stadt wurde unterdessen durch den andern Consul Spurius Postumius der Tempel des Jupiter Fidius an den Nonen * des Junius eingeweihet. Er war von dem letzten Römischen Könige Tarquinius auf dem Hügel des Mars erbauet; weil er aber bisher noch nicht auf die bey den Römern übliche Weise eingeweihet war, so trug der Senat dem Consul auf, es zu thun, und ihn mit der Aufschrift zu versehen. Weiter ist nichts merkwürdiges unter diesem Consulat vorgefallen.

In der 79sten Olympiade, in welcher der Korinther Xenophon im Wettlauf den Preis erhielt, und Archodemides Archont zu Athen war, wurden Titus Quintius Capitolinus zum dritten, und Quintus Fabius Vibulanus zum zweytenmal zu Consuln erwählt. Beyde wurden von dem Senat mit einer großen

* Den 5ten.

und wohl ausgerüsteten Armee abgeschickt; Quinctius an die Gränze, um das Land gegen die Einfälle der Feinde zu beschützen, und Fabius um das Gebiet der Aequier zu verheeren. Dieser letztere traf die Feinde schon an ihrer Gränze an, wo sie ihn mit einer großen Armee erwarteten. Nachdem sie nun von beyden Seiten an einem sichern Orte ihr Lager aufgeschlagen hatten, so kam es, indem die Aequier den Anfang machten, und die Römer herausfoderten, zum Treffen, welches den größten Theil des Tages fortdauerte; denn es wurde von beyden Seiten mit solcher Tapferkeit und Standhaftigkeit gefochten, daß es nicht anders schien, als wenn ein jeder geglaubt hätte, daß der Sieg bloß auf ihn allein ankäme. Endlich, als keiner seine Waffen mehr gebrauchen konnte, weil sie durch die vielen Hiebe stumpf gemacht und zerbrochen waren, so ließen die Generale von beyden Seiten das Zeichen zum Rückzuge geben, und beyde Armeen begaben sich daher in ihr Lager zurück. Nach dieser Zeit kam es nicht wieder zu einem ordentlichen Treffen; aber statt dessen fielen beständig Scharmützel und Schlägereyen zwischen den leichten Truppen vor, wenn Wasser oder Lebensmittel eingeholt wurden, wobey aber gemeiniglich der Vortheil auf beyden Seiten gleich war.

Unterdessen, daß hier die Sachen so stunden, hatte sich ein Theil der feindlichen Armee durch unbesetzte Wege herumgezogen, und war den Römern von der Seite ins Land gefallen, wo es am weitesten von ihrer Gränze entfernt, und daher unbedeckt gelassen war. Hier hatten sie eine Menge Gefangene bekommen, und

eine

eine große Beute mit weggenommen, ohne daß die Armee, welche unter Anführung des Quintius, zur Bedeckung des Landes abgeschickt war, etwas davon merkte. Dieses geschahe zur großen Beschämung der Consuln mehrmals hinter einander. Endlich aber, als Fabius einmal durch Kundschafter und Gefangene erfahren hatte, daß der beßte Theil der feindlichen Armee das Lager verlassen habe, marschierte er auch mit den Auserlesensten der Reuterey und des Fußvolks in der Nacht ab, und ließ blos die alten Soldaten zur Bedeckung des Lagers zurück. Da nun die Aequier mit einer großen Beute, die sie da, wo sie den Einfall gethan, bekommen hatten, zurückkehrten, so kam ihnen unvermuthet Fabius entgegen, nahm ihnen, ungeachtet sie sich sehr tapfer wehrten, die Beute wieder ab, schlug sie aufs Haupt, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Die übrigen wurden zerstreuet, und retteten sich, weil sie die Wege besser kannten, als die Römer, welche ihnen nachsetzten, ins Lager. Durch diese unvermuthete Niederlage gedemüthiget, brachen die Aequier in der Nacht auf, und giengen davon. Sie wagten sich auch von dieser Zeit an nicht wieder aus der Stadt, sondern sahen es geduldig an, wie die Feinde ihr Getreide, welches damals in voller Reife stund, wegnahmen, ihr Vieh forttrieben, ihre Landhäuser plünderten und verbrannten, und eine Menge von Leuten zu Gefangenen machten. Nach diesen Verrichtungen kehrten die Consuln in die Stadt zurück, weil die Zeit heran kam, daß sie ihr Amt niederlegen mußten.

Sie bestimmten hierauf zu Consuln des folgenden Jahrs den Aulus Postumius Albus und Spurius Furius. Kaum hatten diese ihr Amt angetreten, als Gesandten der Lateiner nach Rom kamen, und dem Senat berichteten, daß es schiene, als wenn man sich auf die Antiater nicht mehr verlassen könnte, indem die Aequier heimliche Unterhandlungen mit ihnen trieben, und viele Volscier unter dem Vorwande, Handlung daselbst zu treiben, ganz offenbar bey ihnen aus und ein giengen, auf Antrieb derjenigen Antiater, welche damals, als ein Theil ihres Landes unter die Römischen Colonisten vertheilt wurde, wie ich schon gesagt habe, aus Armuth ihre Stadt verlassen, und zu den Aequiern übergegangen waren. Außer den alten Einwohnern, sagten sie, wären auch viele von den neuen Colonisten verführt, und wenn sie ihnen nicht bald mit einer starken Besatzung zuvorkämen, so würden sie, ehe man sichs vermuthete mit den Antiatern in Krieg verwickelt werden. Nicht lange nachher kamen die Hernicier mit der Nachricht, daß die Aequier mit einer großen Armee in Gemeinschaft mit den Volsciern, welche den größten Theil derselben ausmachten, ihnen ins Land gefallen wären, und alles verheerten und plünderten. Der Senat machte daher die Verordnung, daß nach Antium eine neue Besatzung abgeschickt werden sollte, um die Stadt in Gehorsam zu erhalten. Denn die Antiater hatten sich zwar zu Rom gegen die Beschuldigungen der Lateiner vertheidigt, aber es war demungeachtet nur gar zu deutlich, daß sie nichts gutes im Schilde führten. Zu gleicher Zeit trug er dem Spurius Furius auf, gegen die Aequi-

quier zu Felde zu gehen, worauf denn so wohl die Besatzung als der Consul alsobald abmarschierten.

Sobald die Aequier erfuhren, daß eine Römische Armee gegen sie im Anzuge sey, so verließen sie das Gebiet der Hernicier und giengen den Römern entgegen. Als die beyden Armeen sich ansichtig wurden, so schlugen sie denselben Tag nicht weit von einander ihr Lager auf. Den folgenden aber rückten die Aequier heraus, um zu sehen, wie die Römer gesinnet wären. Da diese sich nun in ihrem Lager ganz ruhig hielten, so giengen sie nach einigen kleinen Scharmützeln, ohne sonst etwas merkwürdiges zu verrichten, voller Stolz wieder davon. Den Tag nachher brach der Consul, weil der Ort, wo er sein Lager hatte, eben nicht sicher war, auf, und lagerte sich an einem vortheilhafteren Orte, wo er sich mit einem tiefen Graben und einem höheren Walle verschanzte. Als die Feinde dieses sahen, so wurden sie noch mehr aufgeblasen, besonders aber, da sie noch durch eine neue Armee, die theils aus Volsciern, theils aus Aequiern bestand, verstärkt wurden. Sie marschierten daher ohne Verzug ab, um das Lager der Römer anzugreifen.

Weil nun der Consul wohl einsahe, daß seine Armee allein nicht im Stande seyn würde, der vereinigten Macht dieser beyden Völker Widerstand zu thun, so schickte er einige von der Reuterey mit Briefen nach Rom, in welchen er bat, daß man ihm eilends Hülfe schicken möchte, weil er sich mit seiner Armee in der größten Gefahr befände. Sobald der Consul Postumius den Brief seines Amtsgehülfen, welcher ihm um Mitternacht gebracht wurde, gelesen hatte, so ließ er

gleich

gleich durch eine Menge Herolde den Senat zusammen berufen, welcher denn noch vor Anbruch des Tages die Verordnung machte, daß Titus Quintius, welcher dreymal Consul gewesen war, mit den auserlesensten jungen Leuten, so wohl zu Pferde als zu Fuß, als Proconsul, sogleich gegen die Feinde abmarschieren, der Consul Postumius aber mit den übrigen Truppen, die nicht sogleich zusammengebracht werden konnten, sobald als möglich, ihm nachfolgen sollte. Quintius brachte also, als der Tag anbrach, sogleich an die 5000 Mann Freywillige zusammen, und marschierte mit denselben ohne Verzug ab.

Die Aequier, welche dieses wohl vermutheten, gedachten den Römern zuvor zu kommen, und ihr Lager sogleich anzugreifen, in der Hoffnung, daß sie es durch ihre große Menge leicht mit Gewalt erobern würden. Sie theilten daher ihre Armee in zween Theile und thaten mit der größten Hitze den Angriff. Das Gefecht dauerte mit gleichem Eifer den ganzen Tag fort, indem sie mit aller Gewalt den Wall von allen Seiten zu ersteigen suchten, und sich weder durch Wurfspieße noch durch Pfeile, noch durch Steine, welche unaufhörlich auf sie herunter geworfen wurden, zurücktreiben ließen. Endlich thaten der Consul und sein Legat, nachdem sie sich Muth eingesprochen hatten, mit den auserlesensten jungen Leuten, da wo der Angriff am hitzigsten war, zu gleicher Zeit einen Ausfall, und zwangen die Feinde, den Wall zu verlassen. Der Consul zufrieden, daß er sie zurückgeschlagen hatte, verfolgte sie nur eine kurze Zeit, und kehrte darauf gleich wieder um. Sein Bruder aber, der Legat Publius

lius Furius, ließ ſich durch ſeine Hitze und Kühnheit hinreißen, den Feinden bis vor ihr Lager nachzuſetzen, indem er alles, was ihm vorkam, niedermachte; ungeachtet er nicht mehr, als zwo Kohorten, deren jede 500 Mann ſtark war, bey ſich hatte. Als nun die Feinde die geringe Anzahl der Römer gewahr wurden, ſo that ein Corps von ihnen, welches 5000 Mann ſtark war, einen Ausfall, und griff ſie von vorne an, unterdeß ihre Reuterey ſich herum zog, und den Römern in den Rücken fiel; ſo daß ſie ſich von allen Seiten umringt und gänzlich von dem Beyſtande der Ihrigen abgeſchnitten ſahen. Die Feinde boten ihnen das Leben an, wenn ſie ſich ihnen übergeben wollten, weil ſie nichts mehr wünſchten, als 1000 der tapferſten Römer in ihre Gefangenſchaft zu bekommen, in der Hoffnung, daß dieſes ihnen einen vortheilhaften Frieden verſchaffen würde; allein die Römer verwarfen dieſen Antrag mit Verachtung, munterten ſich unter einander auf, nichts zu thun, was der Hoheit der Römiſchen Republik unwürdig wäre, und wurden darauf, nachdem ſie lange Zeit aufs tapferſte gefochten, und ihr Leben den Feinden theuer genug verkauft hatten, insgeſammt niedergehauen.

Voller Stolz über dieſen Sieg kamen die Aequier aufs neue gegen das Römiſche Lager heran, und trugen zugleich die Köpfe des Publius und der angeſehenſten Männer von den übrigen Gebliebenen auf Lanzen vor ſich her, in der Meynung, daß ſie dadurch den Römern Schrecken einjagen, und ſie bewegen würden, ſich ihnen ſogleich zu ergeben. Allein dieſe, ſo ſehr ſie auch einen ſolchen Verluſt bedauerten, und das

Un-

Unglück ihrer Cameraden beweinten, bekamen dadurch einen gedoppelten Eifer, die Feinde anzugreifen, um sich an ihnen deßwegen zu rächen, und fühlten sich von einer edlen Begierde belebt, entweder zu siegen, oder lieber eben so rühmlich, wie jene, zu sterben, als sich den Feinden zu ergeben. Die folgende Nacht also, da sie von den Aequiern ihr Lager umgeben sahen, brachten sie ohne zu schlafen zu, indem sie theils den Wall, wo er beschädigt war, ausbesserten, theils verschiedne andere nöthige Zurüstungen zur Gegenwehr machten, wenn die Feinde ja aufs neue einen Angriff thun sollten.

Dieses geschahe auch den folgenden Tag, und der Wall wurde an vielen Orten eingerissen. Die Römer thaten dagegen in großen Haufen öftere Ausfälle, und schlugen die Aequier zurück; verschiedentlich aber wurden sie, wenn sie sich durch ihre Hitze zu weit fortreißen ließen, ins Lager zurückgetrieben. Dieses dauerte so den ganzen Tag über fort; der Consul selbst wurde dabey mit einem Wurfspieße, welcher durch den Schild drang, in die Hüfte verwundet, und vielen andern angesehenen Männern, welche neben ihm fochten, gieng es nicht besser. Da nun die Römer schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatten, so kam endlich gegen Abend ganz unvermuthet der Proconsul Quintius mit seinen auserlesenen Freywilligen an. Sobald die Feinde dieses gewahr wurden, so gaben sie die Belagerung auf, und zogen zurück. Die Römer aber setzten ihnen nach, und machten viele von den letzten nieder. Sie kehrten aber bald wieder um, weil sie durch viele Wunden zu sehr entkräftet, und nicht im Stande waren,

ihren

ihren Sieg weiter zu verfolgen. Sie hielten sich hierauf eine lange Zeit in ihrem Lager ganz ruhig, und die Aequier thaten desgleichen.

Unterdeß hatte eine andre Mannschaft der Aequier und Volscier, welche jetzt die schönste Gelegenheit zu haben glaubten, das Land der Römer zu verheeren, weil ihre beßten Leute außerhalb Landes im Lager waren, sich in der Nacht aufgemacht, und in den entlegensten Theil desselben, wo sie glaubten, daß die Landleute sich am wenigsten etwas Uebels vermuthen wären, einen Einfall gethan, und auch eine Menge Gefangene und viele Beute gemacht. Doch war der Ausgang nicht eben so rühmlich und glücklich für sie. Denn der andre Consul Postumius, welcher eben mit den neuangeworbenen Truppen dem Römischen Lager zu Hülfe kommen wollte, bekam noch zu rechter Zeit Nachricht davon, und griff sie daher ganz unvermuthet an, als sie eben wieder zurückkehrten. Doch wurden sie durch diesen unerwarteten Angriff so wenig bestürzt und in Furcht gesetzt, daß sie ganz geruhig ihr Gepäcke nebst der Beute an einem sichern Orte ablegten, eine hinreichende Bedeckung dabey zurückließen, und darauf in Schlachordnung den Römern entgegen giengen. Sie fochten auch mit der allergrößten Tapferkeit, und ungeachtet sie den Römern weder an Menge noch an Waffen gleich kamen, (denn weil sie aufs Beutemachen ausgegangen waren, so hatten sie sich mehrentheils bloß mit leichten Waffen versehen, da hingegen die Römer über den ganzen Leib mit Waffen bedeckt waren:) so richteten sie doch eine große Niederlage unter den Römern an, und es fehlte nicht viel, daß sie über diejenigen selbst, welche sie in ihrem eignen Lande überfallen hatten, einen herr-

lichen Sieg davon getragen hätten. Aber der Consul, welcher den auserlesensten Theil der Römischen Reuterey anführte, fiel sie endlich da, wo sie am allertapfersten fochten, mit verhängtem Zügel und mit solchem Nachdrucke an, daß sie in Unordnung gebracht, und eine Menge von ihnen niedergemacht wurden, worauf denn auch die übrigen sogleich die Flucht ergriffen. Auch diejenigen, welche zur Bedeckung des Gepäckes und der Beute zurückgelassen waren, ließen dieselbe im Stiche, und zerstreuten sich in die benachbarten Berge. Auf dieser Flucht wurde eine noch weit größere Menge, als in dem Treffen selbst, niedergemacht, theils weil sie der Gegend nicht kundig waren, theils weil die Reuterey ihnen gleich nachsetzte.

Unterdessen daß dieses vorfiel, hatte der andre Consul Furius, als er vernommen, daß sein Amtsgehülfe im Anmarsch wäre, um ihm zu Hülfe zu kommen, und er daher befürchtete, die Feinde möchten ihm entgegen gehen, um seiner Vereinigung mit ihm zuvorzukommen, beschlossen, sie in ihrem Lager anzugreifen und sie dadurch aufzuhalten. Allein die Feinde kamen ihm durch ihre Flucht zuvor. Denn sobald sie die Niederlage der Ihrigen durch die Flüchtlinge erfuhren, so brachen sie gleich die folgende Nacht auf, und kehrten in ihre Stadt zurück. Und also fiel ihr Unternehmen ganz anders für sie aus, als sie gewünscht hatten. Denn außer den vielen Leuten, welche sie im Treffen und bey dem Beutemachen eingebüßet hatten, verloren sie eine noch weit größere Menge auf dieser letztern Flucht; weil sie größtentheils vor großer Ermüdung und den vielen Wunden, welche sie bekommen hatten, nicht fort konnten und daher gänzlich entkräftet niederfielen, vornämlich an den Quellen und Flüssen, wo sie ihren Durst

zu

zu löschen suchten; so daß sie von der Römischen Reuterey eingeholt und niedergemacht wurden. Aber auch die Römer hatten nicht Ursach, sich besonders über ihren Sieg, so herrlich er auch übrigens war, zu freuen, weil sie so viele brave Leute, besonders aber den Legaten, welcher sich vor allen andern am tapfersten gehalten, verloren hatten. Das ist alles, was unter diesem Consulat merkwürdiges vorgefallen.

Das folgende Jahr, in welchem Lucius Aebutius und Publius Servilius Priscus zu Consuln erwählt wurden, haben die Römer weder im Kriege noch in der Stadt etwas merkwürdiges verrichtet, indem sie durch eine schreckliche Pest, dergleichen noch nie zu Rom gewesen war, heimgesucht wurden. Sie machte zuerst bey den Pferden und Kühen den Anfang, griff darauf die Ziegen und Schafe an und wütete unter denselben so sehr, daß fast kein Vieh am Leben blieb. Nachher wurden auch die Hirten und Landleute davon befallen, und nachdem sie sich durch das ganze Römische Gebiet ausgebreitet hatte, kam sie endlich auch in die Stadt. Wie viele nun von Sklaven, Arbeitsleuten und andern Armen dadurch umgekommen, ließ sich nicht leicht bestimmen, weil anfangs die Todten auf Wagen gepackt und so aus der Stadt gefahren, ja zuletzt gar die geringsten Leute in die Tiber geworfen wurden. Von dem Senat aber war der vierte Theil gestorben, worunter sich die beyden Consuln und der größte Theil der Tribunen befanden. Diese Pest nahm ungefähr mit dem September ihren Anfang und dauerte fast den ganzen übrigen Theil des Jahres fort, ohne irgend ein Alter oder Geschlecht zu verschonen.

Als die benachbarten Völker diese traurige Umstän-

de, worinnen die Römer sich befanden, erfuhren, so glaubten die Aequier und Volscier, daß sie nunmehr die erwünschteste Gelegenheit erhalten hätten, ihrer Oberherrschaft ein Ende zu machen. Sie schlossen daher ein Bündniß, welches von beiden Seiten beschworen wurde, machten alle nöthigen Anstalten zu einer Belagerung, und fielen darauf ohne Zeitverlust zuerst den Lateinern und Herniciern, damit die Römer sich auf den Beystand ihrer Bundsgenossen keine Rechnung machen könnten, ins Land. Beyde Völker schickten darauf eine Gesandtschaft an den Senat, mit der Bitte, daß er ihnen Hülfe gegen die Feinde schicken möchte. An demselben Tage, da sie zu Rom ankamen, war der Consul Lucius Aebutius gestorben; Publius Servilius aber lag in den letzten Zügen. Er berief demungeachtet den Senat zusammen, welcher sich größtentheils auf Betten ins Rathhaus tragen ließ, und darauf den Gesandten die Antwort ertheilte, sie sollten ihren Nationen sagen, der Senat erlaube ihnen, mit ihrer eignen Macht sich gegen die Feinde zu vertheidigen, bis der Consul wieder hergestellt würde, und eine Armee zu ihrem Beystande angeworben werden könnte.

Auf diesen Bescheid der Römer brachten die Lateiner alles, was sie nur konnten, von dem Lande in die Städte, und ließen geduldig ihre Felder verheeren, indem sie sich damit begnügten, ihre Mauern zu beschützen. Die Hernicier aber, welche es nicht leiden konnten, ihr Land verheeren und plündern zu sehen, griffen zu den Waffen, und giengen den Feinden entgegen. Es kam hierauf zu einem Treffen, in welchem sie sehr tapfer fochten und eine Menge von Leuten einbüßten, noch mehr aber von den Feinden niedermachten; doch wurden sie endlich

gezwungen, sich in die Stadt zurück zu ziehen, und unterstanden sich seit der Zeit nicht wieder, sich noch einmal mit den Feinden einzulassen.

Nachdem also die Aequier und Volscier ungehindert das Gebiet der Hernicier verheeret hatten, so fielen sie den Tusculanern ins Land, welches sie ebenfalls, da sich ihnen keiner widersetzte, weit und breit verwüsteten, hierauf drangen sie durch das Gebiet der Sabiner, wo sie eben so wenig Hindernis antrafen, bis vor Rom. Sie erregten zwar kein geringes Schrecken in der Stadt, konnten aber doch nichts gegen sie ausrichten. Denn die Römer, so sehr sie auch durch die Krankheit geschwächet waren, und ohngeachtet sie ihre beyden Consuln verlohren hatten, (denn Servilius war auch kürzlich gestorben,) thaten mehr als ihre Kräfte erlaubten, griffen zu den Waffen und besetzten die Mauren. Die Stadt hatte damals ungefähr einen so großen Umfang wie Athen, und die Mauren waren theils auf steilen Hügeln und Felsen belegen, so daß sie durch die Natur selbst befestiget waren, und also nur geringer Vertheidigung bedurften, theils waren sie von der Tiber eingeschlossen, welche an vier Morgen Landes breit, und so tief ist, daß sie von den größten Schiffen befahren werden kann. Ihr Strom ist dabey so schnell, als nur irgend ein andrer Fluß, und macht zugleich so viele Strudel, daß man zu Fuße nicht anders, als vermittelst einer Brücke herüber kommen kann; sie hatte eben damals nur eine einzige Brücke von Holz, welche in Kriegszeiten abgenommen wurde. Die einzige Seite der Stadt, wo ihr noch am leichtesten anzukommen wäre, nämlich von dem Esquilinischen bis zum Collinischen Thore, ist mit sehr starken Festungswerken versehen.

Denn sie hat erstlich einen Graben, welcher da, wo er am schmälsten ist, über 100 Fus breit und 30 Fus tief ist. Auf diesen folgt eine Mauer, welche inwendig durch einen sehr hohen und breiten Wall unterstützt wird, und daher so wenig durch Mauerbrecher erschüttert, als durch Minen untergraben und umgeworfen werden kann. Diesen Wall, welcher ungefähr 7 Stadien lang und 50 Fuß breit war, hatten damals die Römer in großer Menge besetzt, um den Angriff der Feinde abzuwehren, welches ihnen desto leichter wurde, weil man in diesen Zeiten weder die Sturmdächer, unter deren Bedeckung man die Gräben ausfüllen kann, noch die andern Maschienen, welche bey Belagerungen gebraucht werden, kannte. Die Feinde gaben daher alle Hofnung, die Stadt zu erobern, auf, und begaben sich, nachdem sie das Land allenthalben, so weit sie gekommen waren, verheert hatten, wieder nach Hause.

Weil nun beyde Consuln gestorben waren, so ordnete der Senat, wie es immer geschahe, wenn die höchste Obrigkeit in der Stadt fehlte, ein Interregnum an, um die Comitien anzustellen. Auf diesen wurden Lucius Lucretius, und Titus Veturius Geminus zu Consuln erwählt. Unter ihnen hörte die Pest auf, und die Stadt hatte zugleich von allen bürgerlichen Streitigkeiten, so wohl öffentlichen als besonderen, Ruhe. Einer von den Tribunen, Namens Sextus Titius, wollte zwar die Vorschläge wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen wieder rege machen; allein das Volk wollte nicht davon hören, sondern die Sache auf eine bequemere Zeit verschieben. Dagegen brennete jedermann vor Begierde, sich an den Feinden, welche sich die Pest zu Nutze gemacht hatten,

um

um die Stadt anzugreifen, zu rächen. Der Senat machte daher sogleich eine Verordnung, welche von dem Volke bestätigt wurde, daß eine Armee angeworben werden sollte; und es war keiner von allen Bürgern, die nämlich wegen ihres Alters noch im Stande waren, Kriegesdienste zu thun, der nicht, wenn er gleich nach den Gesetzen frey davon war, an diesem Feldzuge Theil nehmen wollte. Die ganze Armee wurde in drey Theile getheilt. Der eine blieb unter dem Commando des Quintus Fabius, welcher schon Consul gewesen war, zur Besatzung der Stadt zurück, die andern zogen unter der Anführung der beyden Consuln gegen die Aequier und Volscier zu Felde.

Die Feinde waren ebenfalls schon abmarschiret, beyde Völker nämlich hatten ihre Armeen, die aus den auserlesensten Leuten bestanden, vereinigt, und waren mit denselben, unter dem Commando zweener Generale, den Hernicern ins Land gefallen, in der Absicht mit diesen den Anfang zu machen und von da aus alle übrigen Völker, welche den Römern unterwürfig waren, eines nach dem andern mit Krieg zu überziehen. Den schlechtesten Theil ihrer Truppen hatten sie zur Besatzung in ihren Städten zurückgelassen, um sie vor einem unvermutheten Ueberfall der Römer in Sicherheit zu setzen. Die Consuln hielten es fürs beste, nachdem sie sich über die Art den Krieg zu führen berathschlaget hatten, die Städte der Feinde anzugreifen, weil sie schlossen, daß sich ihre Armee bald zertheilen würde, wenn sie erführen, daß ihre Städte in Gefahr wären, erobert zu werden, und daß ihnen mehr daran gelegen seyn würde, das Ihrige zu retten, als das Land der Feinde zu verheeren. Lucretius fiel also den Aequiern und Veturius den Volsciern ins Land.

Die Aequier sahen geduldig zu, wie ihr Land verheert und geplündert wurde, und begnügten sich damit, ihre Städte und Kastele zu beschützen. Die Volsciер hingegen, welche mehr Kühnheit und Stolz besaßen, und die Römische Armee geringschätzten, weil sie glaubten, daß sie gegen ihre weit zahlreichere Macht nicht das geringste würden ausrichten können, verließen ihre Städte, um das Land zu vertheidigen, und schlugen nahe bey Veturium ihr Lager auf. Aber wie es gewöhnlich bey einer neuangeworbnen Armee, die aus Stadt und Landvolk in der Eil zusammengerafft ist, worunter die meisten ganz unerfahren im Kriege sind, und nicht einmal rechte Waffen haben, zu gehen pflegt, so gieng es auch jetzt; denn sie unterstanden sich nicht einmal, sich mit den Römern einzulassen, sondern kaum sahen sie dieselben auf sich anrücken, kaum hörten sie ihr Geschrey und den Klang ihrer Waffen, so geriethen sie in ein solches Schrecken, daß sie in der größten Eile die Flucht ergriffen und sich in die Stadt zu retten suchten; so daß eine große Menge derselben in den engen Wegen, noch mehr aber bey dem Gedränge vor den Thoren, durch die Reuterey, welche ihnen nachsetzte, niedergemacht wurde. Nachdem die Volsciер diese Niederlage erlitten hatten, so machten sie sich unter einander wegen ihrer Unbesonnenheit viele Vorwürfe, und unterstanden sich nachher nicht wieder, den Römern die Spitze zu bieten.

Als nun die Anführer der andern Armee der Aequier und Volsciер, welche sich im Lande der Hernicier und Lateiner aufhielt, erfuhren, daß die Römer den Krieg in ihrem Lande führten, so beschlossen sie ebenfalls, ein rühmliches Unternehmen auszuführen, und ohne Verzug so gleich

auf

auf Rom selbst los zu gehen, in der Hofnung, daß ihnen eins von beyden glücken würde, entweder die Stadt, wenn sie dieselbe ohne Besatzung anträfen, zu erobern, oder die Consuln zu nöthigen, ihr Land zu verlassen und ihrer eignen Vaterstadt zu Hülfe zu eilen. Nachdem sie also diesen Entschlus gefaßt hatten, so brachen sie in der ersten Hitze mit der größten Eile auf, um die Stadt ganz unvermuthet zu überfallen, und sogleich den Angrif zu thun. Sie waren schon bis Tusculum gekommen, als sie erfuhren, daß die Mauren von Rom ganz mit Soldaten besetzt wären, und daß vier Kohorten, jede 600 Mann stark, vor den Thoren stünden. Sie gaben daher ihren Vorsatz auf, und begnügten sich damit, denjenigen Theil des Landes, welchen sie bey ihrem erster Einfalle unbeschädigt gelassen hatten, zu verheeren.

Unterdeß kam ihnen unvermuthet der Consul Lucius Lucretius entgegen, und schlug nicht weit von ihnen sein Lager auf. Weil sie nun glaubten, daß sich ihnen jezt die schönste Gelegenheit anböte, den Römern ein Treffen zu liefern, ehe noch der andere Consul Veturius mit seiner Armee zu ihnen gestoßen wäre, so ließen sie ihr Gepäck auf einem Hügel nebst zwo Kohorten zur Bedeckung zurück, und rückten darauf den Römern in Schlachtordnung in die Ebne entgegen. Es kam hierauf zum Treffen, in welchem sie lange mit großer Tapferkeit fochten. Endlich aber, als sie gewahr wurden, daß ihnen aus einem Kastele, welches hinter ihnen auf einem Hügel belegen war, eine Armee in den Rücken kam, so zweifelten sie nicht, daß dieses der andere Consul mit seiner Armee wäre. Aus Furcht also, sie möchten von hinten und von vorne eingeschlossen werden, ergriffen sie, ohne einen Augenblick

länger Stand zu halten, die Flucht. Die beyden Generale der Feinde, nebst vielen andern braven Leuten, kamen in diesem Treffen, nachdem sie Proben der größten Tapferkeit abgelegt, und mit ihnen eine Menge braver Leute, welche zu ihrer Seite gefochten hatten, ums Leben. Die übrigen, welche den Römern entgiengen, wurden zerstreuet, und kehrten ein jeder dahin, wo er zu Hause gehörte, zurück.

Nach diesem Siege beschäftigten sich die Consuln, Lucretius das Land der Aequier und Veturius das Land der Volscier ohne den geringsten Wiederstand zu verheeren, bis die Zeit der Comitien herannahete; da sie denn nach Rom zurückkehrten und beyde im Triumph ihren Einzug hielten, Lucretius auf einem Wagen mit vier Pferden, Veturius aber zu Fuß. Denn dieses ist, wie ich schon oben gesagt habe, der einzige Unterschied, welcher sich zwischen den beyden Arten des Triumphs, womit der Senat die Sieger zu belohnen pflegt, befindet, da sie im übrigen vollkommen gleich und mit derselben Ehre verbunden sind.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Zehntes Buch.

Digitized by Google

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Zehntes Buch.

Im folgenden Jahre, als der 80sten Olympiade, in welcher der Thessalier Torymbas im Wettlauf den Preis erhielt, und Phrasikles Archont zu Athen war, wurden Publius Volumnius und Servius Sulpicius Camerinus zu Consuln erwählt. Diese sind während ihres Consulats niemals zu Felde gegangen, weder um die Römer oder ihre Bundsgenossen wegen der empfangenen Beleidigungen an den Feinden zu rächen, noch um ihr Land vor ihren Anfällen zu beschützen. Sie wandten alle ihre Sorge auf die innerlichen Unruhen, damit nicht das Volk sich gegen den Senat vereinigen und Unheil anfangen möchte. Denn die Tribunen fiengen schon wieder an, es aufzuwiegeln; sie stellten ihm vor, daß in einer Republik, wie die Römische, welche aus lauter freyen Leuten bestünde, wenn ihre Freyheit nicht ein leerer Name seyn sollte, ein jeder gleiches Recht und gleiche Freyheit

öffent-

öffentlich zu reden haben, und daß daher alle, sowohl öffentliche als Privatangelegenheiten, nach den Gesetzen entschieden werden müßten. Denn damals waren die Rechte und die Freyheit öffentlich zu reden noch nicht allen Bürgern gemein; auch waren über alle Rechtsfälle noch keine schriftliche Gesetze abgefaßt: sondern in den ersten Zeiten hatten die Könige selbst Recht gesprochen, und ihr Ausspruch hatte die Kraft eines Gesetzes gehabt. Nach Abschaffung der königlichen Regierung wurde die Entscheidung über Rechtssachen, so wie alle andere Verrichtungen der Könige, den Consuln aufgetragen, welche also nunmehr an jener Statt den streitigen Partheyen Recht sprachen. Dieses Recht aber beruhete bloß auf dem Gutdünken der höchsten Obrigkeiten, welche allemal Patricier waren; nur sehr weniges war in die heiligen Bücher, welche die Verordnungen wegen des Gottesdienstes enthielten, eingetragen, und hatte die Kraft öffentlicher Gesetze; und selbst diese waren bloß den Patriciern bekannt, weil die sich beständig in der Stadt aufhielten; das gemeine Volk aber, welches sich mit Handlung und Ackerbau beschäftigte, und nur selten auf die Marktage in die Stadt kam, war darinn ganz unerfahren.

Cajus Terentius, welcher im verwichenen Jahre Tribun des Volks gewesen war, hatte daher zuerst das Vorhaben gefaßt, eine neue Anordnung wegen der Gesetze zu machen. Er hatte es aber nicht ausführen können, weil das Volk im Felde stund, und die Consuln mit Fleiß sich so lange in des Feindes Lande mit der Armee verweilten, bis die Zeit ihrer Regierung verflossen war. Jetzt aber hatte sein Nachfolger Aulus Virginius nebst den übrigen Tribunen die Sache aufs neue vorgenommen,

und

und den Entschluß gefaßt, dasjenige zu Stande zu bringen, was Terentius unvollendet hatte lassen müssen. Die Consuln aber, der Senat, und alle andern Bürger, welche am mehrsten in der Stadt vermochten, und sich nicht gerne durch die Gesetze in Verwaltung der Regierung wollten die Hände binden lassen, wandten alles mögliche an, dieses zu hintertreiben. Der Senat kam daher ofte zusammen, die Tribunen stellten häufige Versammlungen des Volks an, man redete mit vieler Heftigkeit wider einander, kurz, nichts wurde von beyden Seiten unversucht gelassen; so daß man leicht voraussehen konnte, daß dieser Streit ein großes und unheilbares Uebel für den Staat nach sich ziehen würde.

Diese Muthmaßungen wurden durch die schrecklichsten Vorbedeutungen von Seiten der Götter, die zum Theil so außerordentlich waren, daß man weder in den öffentlichen Nachrichten, noch in irgend einer andern Geschichte etwas ähnliches fand, noch verstärkt. Denn, daß sich oft ungewöhnliche Flammen am Himmel sehen ließen, daß man oft plötzlich ein Feuer erblickte, welches lange Zeit an demselben Orte blieb, daß die Erde oft einen schrecklichen Ton von sich gab, daß man beständige Erdbeben verspürte, daß Gespenster von verschiedner Gestalt durch die Luft fuhren, daß man oft durch fürchterliche Stimmen erschreckt wurde, und was dergleichen mehr war; alles dieses hatte sich auch schon vorher, bald mehr bald weniger, zugetragen. Was man aber noch niemals weder erfahren noch gehört hatte, und worüber jedermann am mehrsten in Schrecken gerieth, war, daß eine Menge großer und kleiner Stücke Fleisch, gleich einem dicken Schnee, vom Himmel herabfiel. Dieses Fleisch wurde

theils

theils gleich in der Luft von Vögeln aller Art aufgefangen, theils fiel es auf die Erde, und blieb, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, lange Zeit liegen, ohne wie anderes Fleisch seine Farbe zu verändern, oder zu verfaulen und einen übeln Geruch von sich zu geben.

Die Wahrsager des Landes, welche wegen dieses Wunders um Rath gefraget wurden, waren nicht im Stande, es auszulegen. In den Sybilliniſchen Orakeln aber fand man, die Stadt würde in die größte Gefahr gerathen, von auswärtigen Feinden erobert, und ihrer Freyheit beraubt werden; vorher aber würde ein bürgerlicher Aufruhr entstehen, welchen man gleich bey seinem Entstehen aus der Stadt zu verbannen, und die Götter durch Opfer und Gelübde zu versöhnen suchen müsse, weil dieses das einzige Mittel wäre, das Uebel abzuwenden, und den Sieg über die Feinde zu erhalten. Als dieses dem Volke bekannt gemacht war, so wurden durch diejenigen Priester, welchen es zukam, denen Göttern, zu welchen die Römer in dergleichen Fällen ihre Zuflucht zu nehmen pflegten, Opfer gebracht. Hiernächst wurde der Senat zusammenberufen, und in Gegenwart der Tribunen überlegt, was man zu thun hätte, um die bedrohende Gefahr abzuwenden, und die Republik von dem Untergange zu retten.

Alle kamen darinn überein, daß man, wie die Orakel verlangten, die Streitigkeiten beyzulegen, und die Einigkeit wegen der öffentlichen Angelegenheiten wieder herzustellen suchen müsse. Allein durch was für Mittel dieses geschehen, und in welchen Stücken eine Parthey der andern nachgeben müsse, um den Aufruhr zu stillen,

das

das verursachte nicht geringe Schwierigkeit. Die Consuln und die Vornehmsten des Senats nämlich schoben alle Schuld der bürgerlichen Unruhen auf die Tribunen, welche immer neue Anordnungen einzuführen, und die natürliche Verfassung der Republik übern Haufen zu werfen suchten. Die Tribunen hingegen behaupteten, daß es im geringsten nicht zu tadeln, sondern vielmehr sehr gerecht und heilsam wäre, wenn sie ein gleiches Recht und eine gleiche Freyheit, öffentlich zu reden, einzuführen suchten; die Consuln und Patricier wären also vielmehr für die einzigen Urheber der Uneinigkeiten zu halten, da sie der Ungerechtigkeit und Habsucht Nahrung gäben, und sich eine tyrannische Gewalt anmaßeten. Mit dergleichen Reden und wechselseitigen Beschuldigungen wurden viele Tage hintereinander vergebens hingebracht, ohne daß unterdessen irgend etwas anders, weder in öffentlichen noch Privatangelegenheiten, vorgenommen wurde.

Endlich, als die Tribunen sahen, daß sie durch alle ihre Klagen und Vorstellungen, welche sie dem Senat thaten, nichts ausrichteten, so schlugen sie einen andern Weg ein. Sie beriefen nämlich das Volk zusammen, und versprachen ihm, daß sie das Gesetz, welches es wünschte, geben wollten. Da nun das Volk diesen Antrag mit großem Beyfall aufnahm, so lasen sie ohne Verzug das Gesetz, welches sie schon vorher abgefasset hätten, vor. Der Hauptinhalt desselben war folgender: „Es sollten in einer öffentlichen Versammlung des Volks „zehn Männer, welche wegen ihres Alters und ihrer „Weisheit in vorzüglichem Ansehen stünden, und denen „am mehrsten daran gelegen wäre, ihre Ehre und ihren

„guten Namen unbefleckt zu erhalten, erwählt werden. „Dieſe ſollten über alle ſowohl öffentliche als Privatange„legenheiten Geſetze abfaſſen, welche alsdenn dem Volke „bekannt gemacht, und nachdem ſie von demſelben gebil„ligt wären, öffentlich auf dem Markte aufgeſtellt werden „ſollten, damit die jährlichen Obrigkeiten und die Privat„perſonen ſich bey allen vorfallenden Rechtsſachen nach „demſelben richten könnten.“

Nachdem die Tribunen dieſes Geſetz bekannt gemacht hatten, ſo erklärten ſie, daß es einem jeden frey ſtehen ſollte, ſeine Einwendungen dagegen vorzubringen, und ſetzten dazu den dritten Markttag an. Es fand ſich auch eine Menge von den Angeſehenſten des Senats, ſowohl Alte als Junge, welche in ſehr ſorgfältig ausgearbeiteten Reden zu zeigen ſuchten, daß das Geſetz nichts tauge; und dieſes dauerte viele Tage lang hinter einander. Endlich wurden die Tribunen über dieſe Zögerungen ungeduldig, und verſtatteten daher weiter keinem, etwas wider das Geſetz zu reden, ſondern beſtimmten einen gewiſſen Tag, an welchem es beſtätigt werden ſollte, indem ſie zugleich das ganze Volk einluden, an demſelben zu erſcheinen, weil es ſogleich, ohne daß ihm vorher weiter durch lange Reden Verdruß gemacht würde, Tribusweiſe ſeine Stimme darüber geben ſollte. Nach dieſer Erklärung ließen ſie die Verſammlung aus einander.

Hierauf giengen denn die Conſuln und die angeſehenſten der übrigen Patricier zu ihnen, und machten ihnen die heftigſten Vorwürfe. Sie ſagten, ſie würden ihnen nie verſtatten, für ſich ſelbſt Geſetze zu geben, ohne daß der Senat vorher darin gewilliget hätte. „Denn Geſetze

„wären

„wären gemeinschaftliche Verträge einer ganzen Stadt, „nicht bloß eines Theiles der Einwohner. Es wäre nicht „nur schimpflich, sondern zöge den gänzlichen Untergang „sowol ganzer Städte, als einzelner Familien nach sich, „wenn der schlechtere Theil dem besseren Gesetze vorschrei„ben wollte. Und was habt ihr Tribunen denn für Recht, „sagten sie, neue Gesetze zu geben, oder die alten aufzu„heben? Habt ihr nicht auf gewisse Bedingungen euer „Amt von dem Senat bekommen? Habt ihr wol et„was anders verlangt, als die Gewalt den unterdrückten „und übervortheilten Armen zu Hülfe zu kommen, ohne „euch weiter um das geringste zu bekümmern? Doch „gesetzt, daß die Macht, welche ihr damals von dem Se„nat, der so gefällig war, euren unbilligen Anmaßungen „nachzugeben, erzwungen habt, so weit gegangen wäre; „habt ihr sie denn nicht jetzt durch die neue Einrichtung, „die ihr in den Comitien gemacht, verloren? Denn „ihr werdet ja jetzt weder nach einem vorhergegangenen „Gutachten des Senats, noch durch die Stimmen der „Curien erwählt, es werden vor der Wahl den Göttern „keine Opfer gebracht, wie es die Gesetze verlangen, kurz „alle Gottesfurcht, alle Gerechtigkeit wird bey euren Co„mitien aus den Augen gesetzt. Wie dürft ihr euch also „unterstehen, euch in Dinge zu mengen, bey welchen „Opfer und andre gottesdienstliche Gebräuche verrichtet „werden müssen, dergleichen die Gesetze sind, da ihr die „heiligsten Gesetze verachtet?“

Dergleichen Reden waren es, welche die Patricier, sowohl alte als junge, von ihren Partheyen unterstützt, in der ganzen Stadt gegen die Tribunen vorbrachten? Uebrigens suchten sie die billigsten und vernünftig-

ſten unter den Bürgern durch Freundlichkeit und Gefälligkeiten zu gewinnen, die halsſtarrigen und aufrühriſchen aber durch die fürchterlichſten Drohungen in Schrecken zu ſetzen, und dahin zu bringen, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Ja einige von dem ärmſten und niedrigſten Pöbel, welche ſich wenig um das allgemeine Beſte bekümmerten, wenn ſie nur für ſich ſelbſt etwas gewinnen konnten, trieben ſie ſogar mit Schlägen von dem Markte herunter.

Den ſtärkſten Anhang und das größte Anſehen unter den jungen Patriciern hatte damals der Cäſo Quintius, des Lucius Quintius Cincinnatus Sohn, ein Mann, der wegen ſeiner vornehmen Gebuhrt und ſeines großen Reichthums in vorzüglichem Anſehen ſtand; dabey ſehr wohl gebildet war, ſich durch eine beſondere Tapferkeit im Kriege hervorgethan hatte, und eine angebohrne Gabe der Beredſamkeit beſaß. Dieſer trieb damals die Sache gegen das Volk mit der größten Hitze, und ließ es weder an den härtſten Worten, welche freyen Leuten ſehr empfindlich ſeyn mußten, noch an Thätlichkeiten, welche damit übereinſtimmten, fehlen. Die Patricier bewieſen ihm daher ſehr große Hochachtung und munterten ihn auf, keine Gefahr zu ſcheuen, indem ſie ihm verſprachen, daß ſie ihn auf alle Weiſe ſchützen wollten. Das Volk hingegen haßte ihn als ſeinen ärgſten Feind.

Dieſen Mann beſchloſſen die Tribunen erſt aus dem Wege zu ſchaffen, um dadurch den übrigen jungen Leuten ein Schrecken einzujagen, und ſie zu zwingen, ſich künftig beſcheiden gegen das Volk aufzuführen. Nachdem ſie dieſen Entſchluß gefaßt, ſich auf die Reden gegen ihn vorbereitet, und mit einer Menge von Zeugen verſehen hatten,

ſo

so klagten sie ihn öffentlich an, daß er ein Verbrechen gegen den Staat begangen, wodurch er den Tod verdient habe, und luden ihn darauf vor, sich vor den Volke zu verantworten.

Als der Tag, an welchem das Gericht gehalten werden sollte, gekommen war, so beriefen sie das Volk zusammen, hielten weitläuftige Reden wider ihn, in welchen sie alle Gewaltthätigkeiten, welche er gegen das Volk verübt hätte, durchgiengen, sich dabey auf diejenigen, welchen er übel begegnet war, als Zeugen beriefen, und ihm darauf die Erlaubnis gaben, zu seiner Vertheidigung zu reden. Allein er weigerte sich, diesem Gerichte sich zu unterwerfen, sondern verlangte, daß diejenigen Bürger, welche sich über ihn zu beschweren hätten, ihn bey den Consuln verklagen sollten, als welchen nach den Gesetzen die Entscheidung solcher Sachen zukäme. Sein Vater aber, welcher wohl sahe, wie sehr das Volk über den Trotz seines Sohnes aufgebracht wurde, vertheidigte ihn und zeigte, daß der größte Theil dessen, was man ihm Schuld gäbe, ganz falsch und boshafter Weise erdichtet wäre. Von dem übrigen, welches er nicht läugnen konnte, sagte er, es sey so geringe und nichtsbedeutend, daß es gar nicht der Mühe werth wäre, daß das Volk darüber aufgebracht würde. Und selbst dieses habe er gar nicht aus Ueberlegung und in der Absicht, das Volk zu beleidigen, gethan, sondern er sey blos durch seine jugendliche Hitze dazu hingerissen worden, welches in einem Alter, in welchem der Mensch noch nicht gesetzt, und die Vernunft noch nicht zu ihrer gehörigen Reife gelanget sey, nichts ungewöhnliches wäre, so daß sein Sohn gleichsam wider seinen Willen vielen übel begegnet, wofür er aber

auch selbst wieder übele Begegnungen genug erdulden müssen. Er bat ferner das Volk, es möchte nicht so sehr wegen der unerlaubten Reden, die er geführt, über ihn ungehalten, als vielmehr wegen der wichtigen Dienste, die er der ganzen Republik so ofte im Kriege geleistet, dankbar gegen ihn seyn; Dienste, wodurch er so vieles zur Erhaltung der Freyheit seiner Mitbürger und zur Erweiterung ihrer Herrschaft beygetragen, und es also wohl verdient hätte, wenn er ja einmal ein Versehen begienge, aus Erkenntlichkeit dafür von ihnen frey gesprochen und geschützt zu werden. Hierauf führte er an, wie vielen Feldzügen er beygewohnt, in wie vielen Schlachten er sich durch seine Tapferkeit den ersten Preis erfochten und von dem General mit dem Siegeskranze beehret worden, wie vielen Bürgern er das Leben gerettet, und wie viele Mauren der feindlichen Städte er zuerst erstiegen hätte. Zulezt suchte er durch Bitten das Volk zu erweichen, und zum Mitleiden zu bewegen, indem er es erinnerte, wie gefällig er bisher immer gegen das Volk gewesen und welch ein untadelhaftes Leben er beständig geführt habe, und sich dafür das Leben seines Sohns als die einzige Wohlthat ausbat.

Diese Rede gefiel dem Volke sehr, und es war schon bereit, dem Vater seinen Sohn zu schenken, als Virginius, welcher wohl sahe, daß, wenn er ungestraft davon käme, die Kühnheit und der Trotz der jungen Patricier unausstehlich seyn würde, auftrat, und sagte;

„Deine viele Tugenden, o Quintius, und beson„ders auch deine Gewogenheit gegen das Volk sind der „ganzen Stadt bekannt, und jedermann erzeiget dir dafür „die größte Ehre. Allein der Trotz und der Uebermuth, „welchen

„welchen dein Sohn gegen uns alle bewiesen hat, ist so „groß, daß er gar keine Fürbitte, gar keine Verzeihung „zuläßt. Er ist um desto weniger zu entschuldigen, da er „unter einem so billigen Vater, der, wie wir alle wissen, „dem Volke so gewogen ist, erzogen worden, und doch, „anstatt deinem rühmlichen Beyspiele nachzufolgen, den „Stolz eines Tyrannen und die Wildheit eines Barbaren „eingenommen, und durch seine ungerechten Handlungen „der ganzen Stadt ein böses Exempel gegeben hat. Wenn „du also vorher noch nichts davon gewußt hast, daß er „also gesinnet sey, so hätteſt du billig jetzt, da du es er„fährst, an unserm Unwillen über ihn Theil nehmen müs„sen; wenn du aber darum gewußt, ihn in seinem Trotze „bestärkt und an den Beleidigungen, die er den armen „Bürgern angethan, Theil gehabt hast, so bist du selbst „ein Böſewicht, so verdienst du nichts weniger als „den Namen des rechtschaffenen Mannes, welchen du dir „unter uns erworben hast. Aber nein; du hast gewiß „nichts davon gewußt, daß er deiner Tugend so unwür„dig sey. Ich kann nicht umhin, dich in diesem Stücke „völlig von allem Verdachte frey zu sprechen. Allein „wenn ich gleich bekennen muß, daß wir gar nicht Ursach „haben, uns über dich selbst zu beklagen, so muß ich dich „doch deswegen tadeln, daß du jetzt mit uns zugleich ge„gen ihn aufgebracht bist. Damit du aber noch deutli„cher davon überzeugt werdest, welch ein großes Uebel für „die Republik du wider dein Wissen in der Person dei„nes Sohnes auferzogen hast, wie grausam, wie tyran„nisch er gesinnet, ja daß er sogar mit dem Blute sei„ner Mitbürger befleckt ist, so höre, was für eine herr„liche That er verrichtet hat; mit dieser magst du denn seine

„große Kriegesthaten vergleichen. Ihr aber, die ihr „euch durch die rührenden Reden des Vaters zum „Mitleiden gegen ſeinen Sohn bewegen ließt, ſehet jetzt, „ob Gerechtigkeit und Ehre es euch erlauben, eines ſolchen „Bürgers zu ſchonen.“

Nachdem er dieſes geſagt hatte, ſo wandte er ſich an einen von den andern Tribunen, Namens Marcus Volſcius, und bat ihn, er möchte itzt auftreten, und öffentlich ſagen, was er von dem jungen Quintius wüßte. Alles wurde hierauf ſtille und voller Erwartung; Volſcius traf daher, nachdem er ſich erſt ein wenig bedacht hatte, auf, und ſagte folgendes:

„Wie ſehr wünſchte ich, meine Mitbürger, daß „ich mir ſelbſt nach den Geſetzen, wegen der grauſamen „Beleidigung, die mir von dieſem jungen Menſchen angethan worden, hätte Recht verſchaffen können. Allein „da ich durch meine Armuth, mein Unvermögen, meinen niedrigen Stand bisher noch immer daran verhindert worden, ſo will ich doch jetzt wenigſtens, da es „mir frey ſtehet, wenn gleich nicht als Ankläger, doch „als Zeuge, gegen ihn auftreten. Höret alſo, welch eine „grauſame unmenſchliche Beleidigung ich von ihm erlitten „habe. Ich hatte einen Bruder, Namens Lucius, welchen ich über alles liebte. Mit dieſem war ich einmal „bey einem guten Freunde zum Abendeſſen. Als wir „nun zu Anfang der Nacht wieder nach Hauſe giengen, „und über den Markt kamen, ſo begegnete uns dieſer Cäſo, „wie er mit andern ausgelaſſenen jungen Leuten durch die „Stadt ſchwärmte. Sobald ſie uns gewahr wurden, „fiengen ſie an uns zu verſpotten, und zu ſchimpfen, wie „betrunkene und eingebildete junge Leute gegen Geringe

„und

„und Arme wohl zu thun pflegen. Wir wurden hierüber, „wie natürlich, ungehalten, so daß mein Bruder eini„ge freye Worte gegen sie entfahren ließ. Cäso, welchem „es unerträglich vorkam, sich dergleichen, was nicht nach „seinem Sinne war, ins Gesicht sagen zu lassen, fiel so„gleich über ihn her, schlug ihn, stieß ihn mit Füßen, „und brachte ihn auf diese Weise, nachdem er ihm aufs „grausamste und schimpflichste begegnet, ums Leben. Da „ich nun hierüber ein großes Geschrey anfieng, und so gut „als ich konnte meinem Bruder helfen wollte, so ließ er ihn, „den er schon getödtet hatte, liegen, fiel mich ebenfalls „an, und hörte nicht eher auf, mich zu schlagen, bis „er mich ohne Bewegung und Stimme auf der Erde „liegen sah, und mich daher auch für todt hielt. Hier„auf gieng er denn voller Freude, nicht anders, als „wenn er die herrlichste That verrichtet hätte, davon. Uns „aber nahmen diejenigen, welche auf unser Geschrey herbey „gelaufen waren, auf, und trugen uns ganz blutig nach „Hause. Mein Bruder nämlich war, wie ich schon vor„her gesagt habe, ganz todt, ich aber lag in den letzten „Zügen, und hatte wenig Hoffnung, mit dem Leben da„von zu kommen. Dieses geschahe unter dem Consulat „des Publius Servilius und Lucius Aebutius, als die gro„ße Pest in der Stadt wüthete, von welcher ich und mein „Bruder auch nicht verschont blieben. Damahls gleich „also konnte ich ihn noch nicht verklagen, weil beyde Con„suln an der Pest gestorben waren. Unter dem folgenden „Consulat des Lucretius und Titus Veturius, wurde ich „wieder durch den damaligen Krieg daran verhindert, in„dem die Consuln beyde die Stadt verlassen mußten. Nach „ihrer Rückkehr habe ich ihn mehrmals vorgeladen,

„sich vor ihnen zu stellen, bin aber immer, so oft ich ge„kommen, wie viele Bürger bezeugen können, mit Schlä„gen von ihm weggetrieben worden. Dieses, meine Mit„bürger, ist die Beleidigung, welche er mir angethan hat. „Ich kann euch versicheren, daß ich in Erzählung derselben „nicht das geringste übertrieben habe.“

Sobald er ausgeredet hatte, erhub das Volk ein großes Geschrey und wollte sogleich über den Cäso herfallen. Allein nicht nur die Consuln, sondern auch die Tribunen, welche wohl einsahen, welche schädliche Folgen es haben würde, wenn man eine solche Gewohnheit einführen wollte, wiedersetzten sich diesem gewaltthätigen Verfahren. Auch die Vernünftigsten und Unverdorbensten unter dem Volke wollten nicht, daß diejenigen Bürger, welche auf Leib und Leben angeklagt wären, der Freyheit beraubt würden, sich zu verantworten. Die Liebe zur Gerechtigkeit vermochte also bey dieser Gelegenheit mehr, als die Hitze des aufgebrachten Volks, und das Gericht wurde auf eine andre Zeit verschoben; nur konnte man lange nicht einig werden, ob er bis dahin gefänglich verwahrt, oder ob man ihn, wie sein Vater verlangte, gegen Bürgschaft frey lassen sollte. Der Senat that zuletzt den Ausspruch, daß er gegen eine gewisse Summe Geldes Bürgschaft stellen, und unterdessen gehen könnte, wo er wollte.

Den folgenden Tag beriefen die Tribunen das Volk zusammen, welches denn den Cäso, da er sich nicht stellte, verdammte; und die zehn Bürgen, welche für die Summe Geldes, im Fall er sich nicht stellen würde, gut gesagt hatten, mußten also dieselbe bezahlen. Also wurde Cäso durch die hinterlistigen Anschläge der Tribunen, welche die ganze Sache angelegt hatten, indem auch das

Zeug-

Zeugniß des Volscius, wie sich nachher gezeugt hat, falsch war, genöthigt, die Stadt zu verlassen, und entfloh nach Etrurien. Sein Vater aber begab sich, nachdem er den größten Theil seiner Güter verkauft hatte, um den Bürgern das Geld, welches sie für seinen Sohn bezahlen müssen, wiederzugeben, auf ein kleines Landgut mit einer schlechten Hütte, jenseits der Tiber, welches ihm allein noch übrig geblieben war. Hier nährte er sich mit einigen wenigen Sklaven, die ihm das Land bauen halfen, von seiner Hände Arbeit, und führte ein mühseliges und elendes Leben, indem ihm seine Traurigkeit und Armuth nicht erlaubten, weder zuweilen nach Rom zu gehen, noch seine Freunde zu besuchen, noch den Festen beyzuwohnen, noch sich sonst irgend ein Vergnügen zu machen.

Die Tribunen fanden sich übrigens sehr in ihrer Hoffnung betrogen. Denn es fehlte so viel, daß der Trotz der jungen Patricier durch das Unglück des Cäso niedergeschlagen wäre, daß sie vielmehr noch weit hartnäckiger und frecher wurden, und sich nicht nur mit Worten sondern auch mit Gewalt den Tribunen wiedersezten. So daß sie unter diesem Consulat nicht damit zu Stande kamen, das Gesetz durchzusetzen, indem die noch übrige Zeit desselben mit nichts als Streitigkeiten hingebracht wurde. Das Volk erwählte sie daher insgesammt noch einmal aufs künftige Jahr.

Unter dem folgenden Consulat des Publius Valerius Poplicola und Cajus Claudius Sabinus, gerieth die Stadt durch einen auswärtigen Krieg in eine so große Gefahr, als man noch nie vorher erlebt hatte. Den Anlaß dazu gaben die bürgerlichen Unruhen, wie sowohl durch die Sibyllinischen Orakel als die andern Vorbedeu-

bedeutungen, welche sich im vorigen Jahre ereignet, prophezeihet war. Ich will jetzt die Ursachen, aus welchen dieser Krieg seinen Ursprung genommen, und die Aufführung, welche die Consuln in demselben beobachtet, erzählen.

Als die Tribunen, welche man in der Hofnung, daß sie das Gesetz zu Stande bringen würden, zum zweyten mal erwählt hatte, erfuhren, daß der Consul Cajus Claudius, welchem der Haß gegen das Volk von seinen Vorältern angeerbt war, Anstalt machte, sich auf alle mögliche Weise ihrem Vorhaben zu wiedersetzen, und daß die angesehensten und mächtigsten von den jungen Patriciern, welche sich nicht so leicht zwingen ließen, mehr als jemals erbittert, und fast entschlossen wären, es aufs äußerste ankommen zu lassen, ja, welches das mehrste war, daß selbst der größte Theil des Volks, welcher sich durch die Gefälligkeiten der Patricier gewinnen lassen, nicht mehr denselben Eifer für das Gesetz blicken ließ, so beschlossen sie ein verwegeneres Mittel zu ergreifen, um zu gleicher Zeit dem Volke einen Schrecken einzujagen, und den Consul zu unterdrücken.

Sie machten also den Anfang damit, allerley Gerüchte in der Stadt auszustreuen. Darauf kamen sie alle Tage öffentlich zusammen, und berathschlageten sich unter einander vom frühen Morgen an, bis an den Abend, ohne sonst irgend jemanden zu sich zu lassen. Endlich als sie glaubten, daß die bequemste Zeit, ihren Anschlag auszuführen, gekommen sey, so machten sie falsche Briefe, die sie sich durch einen unbekannten Menschen, da sie eben auf dem Markte beysammen waren, überbringen ließen. Sobald sie dieselben empfangen und gelesen hatten, sprangen

gen

gen sie auf, schlugen sich vor die Stirne und nahmen die allerbekümmertste Mine an. Als nun hierauf eine große Menge Volks herbeylief, weil jeder aus ihrem Betragen schloß, daß ihnen ein sehr großes Unglück in den Briefen berichtet seyn müsse, so machten sie durch einen Herold bekannt, daß alles still seyn sollte, und sagten darauf: „Ihr befindet euch in der allergrößten Gefahr, „meine Mitbürger; und wenn nicht die gütige Fürsorge „der Götter das Uebel abgewandt, und über die Unschuld „gewachet hätte, so würden wir insgesammt in das „schrecklichste Unglück gerathen seyn. Habt nur noch ein „klein wenig Geduld, bis wir erst die erhaltene Nachricht „dem Senat mitgetheilt haben, damit wir gemeinschaftlich überlegen können, was bey diesen Umständen zu „thun sey". Mit diesen Worten begaben sie sich zu den Consuln.

Unterdeß daß dieselben den Senat zusammen beriefen, wurde auf dem Markte mancherley hierüber geredet und gemuthmaßet; indem einige durch die Tribunen dazu angestiftet und abgerichtet waren, was sie unter das Volk ausstreuen sollten; andre aber versicherten, daß dasjenige den Tribunen berichtet sey, wovor sie sich selbst am meisten fürchteten. Der eine sagte, Cäso Quintius, welcher von dem Volke verdammet worden, habe sich zu den Aequiern und Volsciern begeben und sey von ihnen zum General ihrer Truppen gemacht; er rüste sich daher mit aller Macht, und sey im Begriffe, mit einer großen Armee die Stadt anzugreifen. Ein andrer behauptete, die Patricier hätten sich mit fremden Völkern in Unterhandlungen eingelassen, und wollten durch Hülfe derselben den Cäso mit Gewalt wieder in die Stadt zurück bringen, um dadurch

zugleich auf izt und auf immer das Volk der Stütze ſeiner Macht zu berauben. Ein dritter meynte, daß nicht alle Patricier, ſondern bloß die jungen Leute unter denſelben, dieſen Anſchlag gefaßt hätten. Einige endlich verſicherten ſogar, daß Cäſo ſich würklich ſchon verborgen in der Stadt aufhielte und damit umgienge, ſich der feſten Plätze derſelben zu bemächtigen. Kurz die ganze Stadt war aus Furcht vor der bevorſtehenden Gefahr in Bewegung und in der größten Erwartung; einer hatte den andern in Verdacht, und glaubte, daß er nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn könnte. Unterdeß hatten die Conſuln den Senat zuſammen berufen; worauf denn die Tribunen herein kamen, und ihre erhaltene Nachricht bekannt machten. Aulus Virginius führte das Wort und redete im Namen aller folgendergeſtalt:

„So lange wir, ihr Väter, von der bedrohenden Ge„fahr, die uns berichtet iſt, noch keine völlige Gewißheit „hatten, ſondern alles nur zweifelhafte Gerüchte waren, „worauf man ſich nicht verlaſſen konnte, ſo wollten wir es „nicht wagen, euch dieſelben bekant zu machen, aus „Furcht daß darüber, wie bey dergleichen ſchrecklichen Nach„richten gewöhnlich iſt, große Unruhen entſtehen möch„ten; und zugleich wollten wir auch nicht gerne bey euch „in den Verdacht kommen, daß wir mit mehr Eilfertigkeit „als Ueberlegung zu Werke giengen. Wir verachteten „und überſahen demungeachtet die Sache nicht ganz, ſon„dern gaben uns vielmehr alle mögliche Mühe, durch ge„naue Nachforſchung die Wahrheit zu entdecken. Da „aber jezt die göttliche Fürſehung, welche noch immer „mit beſonderer Gnade über unſere Republik gewachet, „und ſie vor dem Untergange erhalten hat, die verborge-

„nen

„nen Anschläge und die gottlosen Unternehmungen der ab„scheulichsten Menschen, ihrer Feinde, ans Licht bringet, „da wir eben von auswärtigen getreuen Freunden Brie„fe, die wir euch gleich vorlesen werden, erhalten haben, „welche vollkommen mit Anzeigen, die hier in der Stadt „geschehen sind, übereinstimmen, da endlich die Sache „so dringend ist, daß sie gar keinen Verzug oder Auf„schub leidet, so haben wir es für gut befunden, ehe wir „sie dem Volke bekannt machen, zuvörderst euch, wie bil„lig ist, davon Nachricht zu geben.

„Wisset also, daß eine Menge angesehener Leute „sich wider das Volk verschworen habe, die zum Theil „aus einigen wenigen Alten von dem Senat, größtentheils „aber aus jungen Rittern, die noch nicht in den Senat „aufgenommen sind, bestehen sollen, deren Namen wir „aber jetzt noch nicht für gut finden, euch zu nennen. Die„se wollen uns, wie wir erfahren haben, in einer finstern „Nacht, da wir weder das geringste von ihren Unternehmungen vorher merken, noch uns vereinigen und zur „Wehre setzen können, im Schlaf überfallen, und nicht nur „uns Tribunen, sondern alle Plebejer, welche jemals ihre „Freyheit gegen sie behauptet haben, oder es künftig noch „thun könnten, in unsern Häusern niedermachen. Wenn „sie uns erst aus dem Wege geräumt haben, so hoffen „sie es ohne alle Mühe und Gefahr bey euch dahin zu „bringen, daß ihr durch eine einstimmige Verordnung den „Vergleich, welchen ihr ehmals mit dem Volke getroffen „habt, wieder aufhebet. Da sie aber wol sehen, daß „sie, ohne eine starke Unterstützung von auswärtigen „Truppen, einen solchen Entwurf niemals würden zu „Stande bringen können, so haben sie in dieser Absicht

„den

„den Cäso Quinctius, welchen einige unter euch, wiewohl „er überwiesen war, daß er einen Mord begangen und „Aufruhr in der Stadt erregt, von der verdienten „Strafe befreyet, und sicher aus der Stadt haben entwi„schen lassen, zu ihrem Anführer gemacht, und ihm da„für eine freye Rückkehr, obrigkeitliche Aemter, Ehren „und eine Menge andre Belohnungen versprochen. Da„gegen hat er sich von seiner Seite verbindlich gemacht, „ihnen mit einer so großen Armee der Aquier und Vol„sier, als sie nur verlangen, zu Hülfe zu kommen. Er „wird daher in kurzem mit einer starken Mannschaft der „verwegensten Leute, die aber, damit man es nicht merke, „einer nach dem andern, heimlich in die Stadt kommen „werden, hier seyn. Sobald wir Tribunen erst aus „dem Wege geschaffet sind, so wird alsdenn der übrige „Theil der Armee auch nachfolgen, um das andre Volk „zu unterdrücken, wenn ja einige von denselben Muth ge„nug haben sollten, ihre Freyheit zu behaupten. Dieses, „ihr Väter, sind die gottlosen und schrecklichen Anschlä„ge, welche diese Leute, die sich weder vor der Rache des „Himmels, noch vor der Feindschaft der Menschen fürch„ten, im finstern ausgebrütet haben, und wenn man „ihnen nicht bald zuvor kömmt, gewiß ausführen „werden.

„Bey dieser so dringenden Gefahr, welche über „unsern Häuptern schwebet, nehmen wir zu euch, ihr „Väter, unsre Zuflucht, und beschwören euch bey allen „Göttern, welchen wir gemeinschaftlich Opfer bringen, „bey den vielen gefährlichen Kriegen, die wir mit euch zu„gleich gegen die Feinde des Staats geführet haben, uns „doch nicht der Wuth unsrer grausamen und gottlosen Fein-

„de

„de zu überlassen, sondern uns vielmehr beyzustehen, an „unserm gerechten Unwillen Theil zu nehmen, sie nach „Verdienst zu bestrafen, und keinen einzigen wenigstens „von den Urhebern einer so abscheulichen Verschwörung zu „verschonen. Vor allen Dingen aber bitten wir euch, „uns Tribunen durch eine Verordnung zu erlauben, daß „wir die Untersuchung wegen dieser Sache anstellen dür„fen. Denn außerdem, daß diese Forderung höchst bil„lig ist, so wird die Untersuchung auch nothwendig weit „genauer und sorgfältiger angestellt werden, wenn es „durch diejenigen geschiehet, welche sich selbst in der Ge„fahr befinden".

„Sollte es aber einige unter euch geben, welche „sich in keinem Stücke gefällig beweisen wollen, und sich „entschlossen haben, allen und jeden, welche für das „Volk reden, sich zu widersetzen, so möchte ich diese Leu„te wohl fragen, in welchem Stücke sie mit unsrer For„derung nicht zufrieden sind; und was sie uns denn rathen, „zu thun? Sollen wir etwa gar keine Untersuchung an„stellen, sondern geduldig zusehen, daß ein so entsetzlicher „Anschlag gegen das Volk geschmiedet wird? Wenn sie „dieses verlangten, würde man denn nicht glauben müssen, „daß sie alle Vernunft verloren, daß sie sich ebenfalls mit „anstecken lassen und auch an der Verschwörung Antheil „hätten? Und daß sie daher, aus Furcht selbst entdeckt „zu werden, die Untersuchung der Wahrheit zu verhin„dern suchten? Ihr würdet also sehr unrecht thun, „wenn ihr auf die Reden dieser Leute achten wolltet; wenn „sie nicht etwa verlangen, daß nicht wir, sondern der „Senat und die Consuln die Untersuchung anstellen sollen. „Allein würden alsdann die Tribunen nicht Recht haben,

„es eben so zu machen, wenn sich einmal einige aus dem „Volke gegen die Consuln und den Senat zusammen ver„schwören sollten, um ihrer Regierung ein Ende zu ma„chen? Könnten sie nicht sagen, daß es ihnen als den „Beschützern des Volks zukäme, die Untersuchung gegen „dasselbe anzustellen? Aber was würde hieraus endlich „anders werden, als daß niemals wegen einer verborge„nen Sache eine Untersuchung würde angestellt werden. „Doch was uns anbetrift, so werden wir niemals in der„gleichen Umständen eine so unbillige Forderung thun, weil „wir uns dadurch sehr verdächtig machen würden. Se„het also, ob ihr recht thun würdet, diejenigen anzuhören, „welche hierin anders verfahren wollen, als wir thun „würden, und ob ihr sie nicht als Feinde des ganzen „Staats ansehen müsset. Doch, ihr Väter, es ist jetzt „nichts so nöthig, als Eile. Denn da die Gefahr sehr „dringend ist, und das Uebel jeden Augenblick weiter um „sich greifet, so würde der geringste Aufschub sehr gefähr„lich seyn. Wir beschwören euch also, jezt allen Zank, „alle lange Reden bey Seite zu setzen, und sogleich das„jenige zu beschließen, woran ihr erkennet, daß es das „Wohl der ganzen Republick erfordere".

Ueber diese Rede des Virginius gerieth der ganze Senat in große Bestürzung und Unschlüssigkeit. Man unterredete sich daher unter einander, und überlegte lange, was man machen sollte, weil man sich nicht entschließen konnte, den Tribunen die Untersuchung einer so wichtigen und den ganzen Staat betreffenden Sache zu überlassen, und es ihnen doch auch nicht wohl abschlagen konnte. Endlich trat der Consul Cajus Claudius, welcher ihre Absichten muthmaßete, auf, und sagte:

„Ich

„Ich befürchte nicht, Virginius, daß irgend je„mand von den Anwesenden mich in dem Verdacht haben „werde, daß ich an der Verschwörung, die, wie ihr „sagt, gegen euch und das Volk angestiftet seyn soll, „Theil habe, und daß ich daher aus Furcht für mich „selbst oder einen meiner Angehörigen, welcher auch mit „schuldig sey, auftrete, um euch zu widersprechen. Denn „ich habe bisher ein solches Leben geführt, welches mich „von allem Verdachte dieser Art frey spricht. Ich will „daher ohne alle Zurückhaltung reden, und euch nach „meiner beßten Einsicht entdecken, was bey diesen Um„ständen das Beßte sowohl des Senats als des Volkes „erfordere.

„Virginius betrüget sich sehr, oder vielmehr ganz „und gar, wenn er glaubt, daß einer von uns sagen wer„de, entweder daß eine so wichtige und dringende Sache „gar nicht untersucht werden, oder daß die Tribunen des „Volks an der Untersuchung keinen Antheil haben, oder „nicht dabey zugegen seyn müssen. Keiner von uns ist so „einfältig oder feindselig gegen das Volk gesinnet, daß er „dieses behaupten sollte. Warum aber, wird man viel„leicht fragen, bist du denn aufgetreten, um einer Sache „zu widersprechen, von welcher du selber gestehst, daß sie „recht und billig ist, und was willst du denn eigentlich „haben? Sogleich, ihr Väter, sollt ihr es hören. Ich „bin der Meynung, daß weise Leute bey jeder Sache, „die untersucht werden soll, bis auf den ersten Ursprung „derselben hinausgehen müssen, wenn sie ein vernünftiges „Urtheil darüber fällen wollen. Daher will ich euch denn „auch jetzt den ersten Grund und die Absichten, aus wel„chen die Tribunen handeln, entdecken.

„Da sie sahen, daß sie auch in diesem Jahre nicht „im Stande seyn würden, dasjenige, was sie schon im „vorigen unternommen hatten, durchzusetzen, theils weil „ihr ihnen noch immer muthigen Widerstand thatet, theils „weil das Volk sie nicht mehr mit gleichem Eifer unter„stützte, so berathschlageten sie sich, was sie für Maßre„geln zu ergreifen hätten, um euch zu zwingen, ihnen wi„der Willen nachzugeben, und das Volk dahin zu brin„gen, ihnen in allem, was sie nur verlangen würden, „beyzustehen. Weil sie aber gar kein Mittel fanden, „welches in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ge„wesen wäre, wodurch sie diese beyden Endzwecke hätten „erreichen können, so verfielen sie endlich, nachdem sie „tausenderley Anschläge vergebens versucht, und die Sa„che von allen Seiten gedrehet und gewendet hatten, auf „folgende List: Wir wollen, sagten sie, einige der vor„nehmsten Männer beschuldigen, daß sie sich zusammen „verschworen, das Volk aller seiner Macht zu berauben, „und die Tribunen, als die Beschützer seiner Rechte, „ums Leben zu bringen. Dieses wollen wir erst eine Zeit„lang als ein bloßes Gerücht in der Stadt ausbreiten, und „wenn es das Volk erst für wahr hält, (wozu die Furcht „es bald bewegen wird,) so wollen wir falsche Briefe „machen, welche ein unbekannter Mensch in Gegenwart „vieler Leute uns überbringen soll. Sobald dieses gesche„hen ist, wollen wir in den Senat gehen, ihm die Sa„che mit vielen Klagen vorstellen, unsern Unwillen dar„über bezeugen, und um Erlaubniß anhalten, daß wir „wegen der geschehenen Anzeige selbst Untersuchung anstel„len dürfen. Denn sollten die Patricier uns hierinn zu„wider seyn, so haben wir die schönste Gelegenheit, sie

„bey

„bey dem Volke zu verklagen und anzuschwärzen, so daß „es aufs äußerste gegen sie aufgebracht werden und bereit „seyn wird, alles zu thun, was wir verlangen. Gesta„hen sie aber unser Verlangen zu, so wollen wir die Vor„nehmsten und Muthigsten derselben, welche uns bisher „den stärksten Widerstand gethan haben, angreifen, und „ihnen Schuld geben, daß sie, wie wir befunden, „an der Verschwörung Antheil hätten. Sie werden also, „aus Furcht, von dem Volke verdammet zu werden, „entweder sich aufs heiligste gegen uns verpflichten, künf„tig in keinem Stücke uns zuwider zu seyn, oder sich ge„nöthiget sehen, die Stadt zu verlassen. Und auf diese „Weise werden wir alle unsere Feinde aus dem Wege „schaffen.

„Dieses, ihr Väter, sind die Anschläge, welche „sie in den vielen Zusammenkünften und Berathschlagun„gen, die ihr sie habt anstellen gesehen, ersonnen, dieses „ist die List, welche sie gegen die Vornehmsten unter euch „angezettelt haben, dieses ist das Netz, in welchem sie so „viele brave Ritter zu fangen gedachten. Um euch zu „überzeugen, daß dieses die Wahrheit sey, bedarf es nur „weniger Worte. Denn saget uns doch, Virginius und „ihr übrigen, die ihr uns überreden wollt, daß euch eine „so schreckliche Gefahr bevorstehe, saget uns doch, was „sind denn das für Freunde, von denen ihr die Briefe „bekommen habt? Wo wohnen sie? Woher kennen sie „euch? Und von wem haben sie die Verschwörung, „welche hier in der Stadt gemacht worden, erfahren? „Warum laßt ihr uns dieserwegen lange in Ungewißheit, „und verschiebt es, sie zu nennen? Warum habt ihr sie „nicht gleich genannt? Und was ist das für ein Mensch,

„der euch die Briefe überbracht hat? Warum führet ihr „ihn nicht herein, damit wir bey ihm den Anfang ma„chen, zu untersuchen, ob das, was ihr saget, auch „würklich wahr, oder ob es, wie ich behaupte, bloß eine „Erdichtung von euch ist? Was sind das ferner für hie„sige Anzeigen, die mit den auswärtigen Nachrichten, „wie ihr sagt, so genau übereinkommen? Und von wem „habt ihr sie erhalten? Warum haltet ihr denn eure Be„weise so geheim, und bringet sie nicht lieber gleich an den „Tag? Aber, nicht wahr? für Sachen, die niemals „geschehen sind, und auch nie geschehen werden, lassen „sich unmöglich Beweise finden.

„Hieraus, ihr Väter, könnt ihr deutlich erkennen, „nicht daß eine Verschwörung gegen sie angestiftet worden, „sondern daß vielmehr sie selbst verborgener Weise den al„lerboshaftesten Betrug ersonnen haben, um uns ins „Verderben zu stürzen. Die Sache selbst saget dieses „deutlich genug. Aber an allem dem ist niemand anders „Schuld, als ihr selbst, die ihr ihnen so viele Freyheiten „einräumet. Ihr habt diesen unsinnigen Leuten eine so „große Macht in die Hände gegeben, indem ihr ihnen im „vorigen Jahre erlaubtet, den Cäso Quintius fälschlich er„dichteter Verbrechen wegen zu verdammen, und euch in „ihm den muthigsten Vertheidiger eurer Rechte rauben „ließet. Daher kommt es, daß sie gar keine Mäßigung „mehr beobachten, daß sie nicht mehr einzeln den vor„nehmsten Bürgern nachstellen, sondern jetzt damit um„gehen, auf einmal alle rechtschaffenen Leute aus der „Stadt zu verjagen. Dieses ist ihnen noch nicht genug; „sie verbieten uns sogar, ihnen zu widersprechen, und „suchen denjenigen, welcher es etwa thun möchte, durch

„allerley

„allerley Verdacht, und durch die Beschuldigung, daß „er an der Verschwörung Theil habe,. abzuschrecken; sie „nennen ihn einen Feind des Volks, und kündigen ihm „an, daß sie ihn vor demselben wegen der Reden, die „er hier geführt, zur Verantwortung ziehen werden. „Doch ich verspare es auf eine bequemere Zeit, mich hier„über weiter auszubreiten.

„Jetzt fasse ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, „alles kurz zusammen, und gebe euch den Rath, euch „vor diesen Leuten in Acht zu nehmen, weil sie auf nichts „bedacht sind, als wie sie die Einigkeit und Ruhe der „Republik zerstören, und Unheil in derselben anrichten „können. Dieses sage ich nicht bloß hier im Senat, „sondern ich werde es mit eben derselben Freymüthigkeit „auch vor dem ganzen Volke sagen, und ihm zeigen, daß „es nicht die allergeringste Gefahr zu befürchten hat, au„ßer von diesen gottlosen und betrügerischen Tribunen, „welche unter der Larve der Freundschaft die Gesinnungen „der allerärgsten Feinde verbergen.“

Diese Rede des Consuls wurde mit großem Beyfall und Zuruf von dem ganzen Senat aufgenommen. Er erlaubte daher den Tribunen auch nicht, ein Wort weiter zu sagen, und gieng aus einander. Virginius berief darauf das Volk zusammen, und beschwerte sich mit vielem Eifer über den Senat und die Consuln; Claudius aber widerlegte ihn, und zwar auf dieselbe Weise, wie er im Senat gethan hatte. Die Vernünftigsten und Billigsten unter dem Volke sahen also wohl, daß man sie durch eine leere Erdichtung in Schrecken zu setzen suche; die Einfältigen glaubten den Tribunen, und hielten das Gerücht, welches sie ausgebreitet hatten, für wahr; die Nichts-

würdigsten und Uebelgesinntesten aber, die immer nach Neuerungen begierig waren, bekümmerten sich wenig darum, ob das Vorgeben der Tribunen wahr oder falsch wäre; indem sie bloß eine Gelegenheit suchten, Aufruhr und Lärm anzufangen.

Unterdeß, daß die Stadt sich in dieser Unruhe und Verwirrung befand, faßte ein gewisser Sabiner, Namens Appius Herdonius, ein Mann von vornehmer Gebuhrt und großem Reichthum, den Anschlag, die Herrschaft der Römer übern Haufen zu werfen, es sey nun, daß er die Absicht hatte, sich selbst zum Herren der Republik zu machen, oder die Herrschaft und Macht seines Vaterlandes zu vergrößern, oder bloß um sich einen großen Namen zu erwerben. Er theilte daher seinen Freunden dieses Vorhaben, und die Art und Weise, wie er es auszuführen gedächte, mit, und als er ihren Beyfall erhielt, so brachte er in kurzer Zeit aus seinen Clienten und den Kühnsten unter seinen Sklaven ein Corps von ungefähr 4000 Mann zusammen, ließ sie, nachdem er sie mit Waffen, Unterhalt und allem, was sonst zum Kriege erfordert wird, versehen hatte, auf Flußböten die Tiber herabfahren, und setzte sie nicht weit von dem Capitolio, welches kein volles Stadium von der Tiber entlegen ist, ans Land. Weil es nun eben Mitternacht war, und alles in der Stadt schlief, so war es ihm leicht, seine Leute durch das Carmentalische Thor, welches auf Befehl eines gewissen Orakelspruches beständig offen gelassen wird, hinein zu bringen, und das Capitolium in Besitz zu nehmen, von welchem aus er sich auch des zunächst bey demselben belegnen Schlosses bemächtigte. Er hatte die Absicht, wenn er erst die festesten Plätze der Stadt in seiner Gewalt

hätte,

hätte, die Verwiesenen aufzunehmen, den Sklaven die Freyheit, den Armen die Erlassung der Schulden zu versprechen, und überhaupt alle geringen und armen Bürger, welche die Vornehmen wegen ihres Glückes beneideten und hasseten, und daher jede Gelegenheit, Unruhen anzufangen, mit Freuden ergriffen, durch die Hoffnung, allen Vortheil und Gewinnst mit ihm zu theilen, auf seine Seite zu bringen. Nichts aber feuerte seinen Muth und seine Hoffnung so sehr an, von nichts glaubte er sich so sicher einen glücklichen Ausgang seiner Wünsche versprechen zu können, als von der Uneinigkeit, welche damals in der Stadt herrschete, indem er der Meynung war, daß das Volk und die Patricier sich niemals wieder aussöhnen und vereinigen würden. Im Fall aber, daß ihm alle diese Hoffnungen fehlschlagen sollten, hatte er beschlossen, die Sabiner mit ihrer ganzen Macht, nebst den Volsciern und allen andern benachbarten Völkern, welche das verhaßte Römische Joch abzuwerfen wünschten, zu Hülfe zu rufen.

Allein er sahe sich in allen seinen Erwartungen betrogen, indem weder die Sklaven zu ihm übergiengen, noch die Verwiesenen sich mit ihm vereinigten, noch das geringe Volk, welches in Schulden steckte, seinen eignen Vortheil dem gemeinen Beßten des ganzen Staats vorzog, noch die auswärtigen Völker, von denen er Hülfe erwartete, sich geschwinde genug zum Kriege rüsten konnten. Denn gleich in den ersten drey oder vier Tagen wurde die ganze Sache, welche die Stadt in so große Furcht und Unruhe gesetzt hatte, abgemacht. Sobald nämlich die Feinde sich der Schlösser bemächtigt hatten, und darüber alles, was in der Nachbarschaft derselben wohnte, und

nicht gleich niedergemacht war, mit großem Geschrey davon flohe, so griffen die übrigen Bürger, ohne noch zu wissen, was für ein Unglück sich zugetragen hätte, zu den Waffen; einige besetzten die Anhöhen, andre die offenen Plätze der Stadt, deren es sehr viele giebt, andre begaben sich vor die Stadt ins Feld. Die Alten und Schwachen stiegen mit den Weibern auf die Dächer, um sich von da aus gegen die Feinde zu wehren, indem man glaubte, daß die ganze Stadt voll von ihnen wäre.

Sobald es Tag wurde, und man sahe, welche feste Plätze der Stadt die Feinde in Besitz genommen hatten, und erfuhr, wer ihr Anführer sey, so begaben sich die Consuln auf den Markt, und forderten die Bürger auf, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen. Die Tribunen aber beriefen das Volk zusammen und sagten: Sie wären gar nicht dawider, daß man alles thäte, was die Sicherheit der Republik erfordere; allein sie hielten es für billig, daß sich das Volk nicht anders, als unter gewissen vorher festgesetzten Bedingungen in eine so große Gefahr wage. „Wenn euch also, sagten sie, die Patricier aufs heiligste „versprechen, und sich durch einen Eid verpflichten, daß „sie nach glücklicher Endigung dieses Krieges euch erlauben wollen, Gesetzgeber zu ernennen, und uns künftig „gleicher Rechte mit ihnen wollen genießen lassen, gut, so „müssen wir ihnen beystehen, und die Freyheit unsers „Vaterlandes vertheidigen. Wenn sie sich aber zu nichts „verstehen, und sich gar nicht billig finden lassen wollen, „warum sollten wir uns denn in Gefahr begeben, warum „sollten wir unser Leben für sie wagen, ohne daß wir uns „die geringsten Vortheile dafür versprechen können.“

Nach-

Nachdem die Tribunen dieſes geſagt und dadurch das Volk ſo ſehr eingenommen hatten, daß es kein Wort dawieder anhören wollte, ſo erklärte Appius, man bedürfe der Hülfe ſolcher Leute nicht, die nicht freywillig, ſondern gegen eine Bezahlung, die dazu noch ſo unbillig wäre, ihr Vaterland vertheidigen wollen. Die Patricier würden ſchon für ſich allein hinreichen, ſie ſollten ſich nur mit ihren Clienten und wer ihnen ſonſt freywillig beyſtehen wollte, bewaffnen, und die Feinde im Capitolio angreifen, oder wenn ſie glaubten, daß ſie für ſich allein noch nicht ſtark genug ſeyn würden, die Lateiner und Hernicier zu Hülfe rufen. Ja, wenn die Noth es erforderte, ſo ſollten ſie lieber den Sklaven die Freyheit verſprechen, und eher alle andre als dieſe Leute, welche in ſolchen Umſtänden noch an die vergangenen Beleidigungen dächten, um Beyſtand anflehen.

Der andre Conſul Valerius aber war anderer Meynung, und hielt dafür, man müſſe das Volk, welches ohnedem ſchon genug erbittert wäre, nicht ganz und gar gegen die Patricier aufbringen, ſondern der Zeit und den Umſtänden nachgeben; in Kriegen mit auswärtigen Feinden ſey es zwar gut, nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu verfahren, in bürgerlichen Streitigkeiten aber müſſe man mit Mäßigung und Güte zu Werke gehen. Da ihm nun der größte Theil des Senats Beyfall gab, ſo gieng er in die Verſamlung heraus, hielt eine ſehr wohl ausgearbeitete Rede und verpflichtete ſich am Schluſſe derſelben mit dem Schwur: wenn das Volk mit allem Eifer den Patriciern in dem bevorſtehenden Kriege beyſtünde, und die Ruhe und Ordnung der Stadt wieder herſtellete, ſo wolle er den Tribunen erlauben, das vorgeſchlagene Geſetz wegen Abfaſſung

fassung gleicher Rechte dem Volke zur Bestätigung vorzutragen, und sich denn alle Mühe geben, daß noch während seines Consulats der Schluß des Volks zur Ausführung gebracht würde. Allein das Schicksal wollte nicht, daß er sein Versprechen erfüllen sollte, weil er durch seinen bevorstehenden Tod daran verhindert wurde.

Nachdem die Versamlung aus einander gelassen war, so fand sich jedermann noch denselben Abend an dem bestimmten Orte ein, um sich von den Officiern unter die Truppen einschreiben zu lassen, und den Soldateneid abzulegen. Hierauf wurde der noch übrige Theil des Tages und die ganze folgende Nacht zugebracht. Der Tag darauf, da auch das Volk vom Lande in großer Menge dazu kam, wiesen die Consuln den Centurionen ihre Posten an, und vertheilten die Truppen unter ihre Fahnen. Da also alles in kurzer Zeit im Stande war, so theilten die Consuln die Armee in zween Theile, und looseten über das Commando. Den Claudius traf das Loos, die Mauren und die Thore besetzt zu halten, damit nicht eine auswärtige Armee den Feinden, die schon in der Stadt waren, zu Hülfe kommen möchte; denn jedermann war in Furcht, daß der Aufstand allgemein werden und alle Feinde der Römer auf einmal die Stadt angreifen würden. Den Valerius bestimmte sein Verhängniß dazu, die Schlösser, welche die Feinde besetzt hatten, anzugreifen. Außerdem wurden auch noch durch andere Anführer die übrigen vesten Plätze in der Stadt und die Wege nach dem Capitolio besetzt, um zu verhindern, daß keine Sklaven oder arme Bürger, als wovor man sich am meisten fürchtete, zu den Feinden übergehen könnten.

Wegen Kürze der Zeit erhielten die Römer damals

von

von ihren Bundsgenossen gar keine Hülfe, außer von den Tusculanern, welche in derselben Nacht den Ueberfall der Feinde erfahren und sogleich Anstalt gemacht hatten, den Römern zu Hülfe zu kommen. Sie wurden von dem Lucius Mamilius, einem klugen und tapferen Manne, welcher damals die höchste Obrigkeit in Tusculum verwaltete, angeführt, und waren die einzigen, welche dem Valerius beystanden, und ihm mit dem größten Muth und Eifer die beyden Schlösser wieder erobern halfen.

Der Angriff auf dieselben geschahe von allen Seiten. Einige schleuderten von den nächsten Häusern Gefäße voll Pech und Schwefel, welche sie in Brand steckten, hinein; andre trugen Reisbündel zusammen, thürmten sie neben den steilen Felsen in die Höhe, und zündeten sie alsdenn an, so daß der Wind das Feuer hinein wehete. Die muthigsten und stärksten aber wagten sich, in gedrängten Gliedern, durch den ausgehauenen Steig den Felsen hinauf. Allein ungeachtet sie den Feinden an Menge weit überlegen waren, so konnten sie doch nichts gegen dieselben ausrichten, weil der Weg so sehr enge war, und sie beständig von oben herab mit Steinen geworfen wurden, so daß eine kleine Anzahl den Angriff der größten Menge leicht anshalten konnte. Auch war ihnen ihre in so vielen Kriegen erworbne Standhaftigkeit und Unerschrockenheit gegen die steilen Felsen nichts nütze; denn weil sie nicht Handgemein werden konnten, so waren sie auch nicht im Stande, ihren Muth und ihre Tapferkeit an den Tag zu legen, sondern konnten weiter nichts thun, als von ferne mit Wurfspießen und Pfeilen auf sie werfen. Aber weil sie von unten auf in die Höhe werfen mußten, so verloren ihre Würfe, wenn sie auch trafen, wie natürlich, viel

von

von ihrer Schnelligkeit und Kraft, da hingegen die Würfe der Feinde, welche von oben herunter kamen, sehr schnell und stark waren, indem die Schwere die Kraft des Wurfes noch vermehrte. Demungeachtet ließen die Belagerer sich nicht ermüden, sondern hielten standhaft alle Beschwerden und Gefahren aus, ohne weder den Tag noch die Nacht auszuruhen. Endlich als sie keine Gewehre mehr hatten, und gänzlich entkräftet waren, wurden am dritten Tag die Schlösser erobert.

Diese Belagerung kostete den Römern eine Menge brave Leute. Unter andern verloren sie dabey den Consul, welcher sich, wie jedermann bezeugte, am allermehrsten hervorgethan hatte. Er hatte, ungeachtet er schon viele Wunden bekommen, doch nicht eher nachgelassen, als bis er bey Ersteigung der Festungswerke von einem sehr großen Steine getroffen und dadurch zugleich des Sieges und des Lebens beraubt wurde. Da sich also die Römer des Capitoliums wieder bemächtigt hatten, so war Herdonius, welcher eine ganz ausnehmende Stärke und Behendigkeit besaß, noch übrig. Er wurde, nachdem er eine unglaubliche Niederlage um sich her angerichtet hatte, endlich durch die Menge von Spießen und Pfeilen, die man auf ihn warf, überhäuft, und also ums Leben gebracht. Von seinen übrigen Leuten wurden einige wenige zu Gefangenen gemacht; die mehrsten entleibten sich selbst, oder stürzten sich von dem Felsen herab.

Sobald der Krieg mit diesen Räubern also auf diese Weise geendiget war, so machten die Tribunen sogleich die bürgerlichen Unruhen wieder rege, indem sie von dem Claudius verlangten, daß er die Versprechungen, welche sein verstorbner Amtsgehülfe ihnen gethan hätte,

E-

erfüllen sollte. Allein Claudius suchte sie anfangs nur hinzuhalten und verschob die Sache unter allerley Vorwand von einer Zeit zur andern; indem er bald eine Reinigung der Stadt anstellte, bald den Göttern für den erhaltenen Sieg Dankopfer brachte, bald durch Fechter- und Schauspiele das Volk belustigte. Endlich, als er gar keine Ausflüchte weiter finden konnte, sagte er, es müsse vorher an des Valerius Stelle ein anderer Consul erwählt werden. Denn was er allein verrichtete, würde weder rechtmäßig noch gültig seyn, als wozu nothwendig zween Consuln erfodert würden. Nachdem er sie also durch diesen Vorwand abgewiesen hatte, so bestimmte er einen Tag, an welchem die Comitien zur Wahl eines neuen Consuls gehalten werden sollten. Unterdessen aber berathschlagten sich die Vornehmsten des Senats heimlich unter einander, wen man bey diesen Umständen zum Consul machen müßte.

Als der bestimmte Tag zu den Comitien gekommen war, und der Herold die erste Classe aufgerufen hatte, ihre Stimme zu geben, so begaben sich die 18 Centurien der Ritter und die 80 derer, die zu Fuße Kriegesdienste thaten, welche das größte Vermögen hatten, an den bestimmten gewöhnlichen Ort, und erwählten den Lucius Quintius, dessen Sohn die Tribunen vor nicht gar langer Zeit auf Leib und Leben angeklagt, und gezwungen hatten, die Stadt zu verlassen. Weil nun die erste Classe schon drey Stimmen mehr ausmachte, als die übrigen zusammen, so wurde weiter gar keine zur Stimmung aufgerufen, und das Volk gieng voller Verdrus darüber, daß es einen Mann, von welchem es glaubte, daß er

sein

sein Feind sey, zum Consul haben sollte, aus einander.

Der Senat schickte darauf einige Leute an ihn ab, welche ihn in die Stadt holen sollten, um das Consulat zu übernehmen. Diese trafen ihn auf seinem Felde an, indem er eben damit beschäftiget war, es zur Saat zuzubereiten. Er führte selbst den Pflug und trug weiter nichts als ein kleines Wamms und einen Huth. Als er diese Menge Leute, welche an ihn abgeschickt waren, auf sein Feld kommen sahe, so hielt er mit Pflügen ein, und war lange Zeit zweifelhaft, wer sie wohl seyn möchten, und was sie von ihm wollten. Unterdeß lief einer von den Abgesandten voraus, und bat ihn, er möchte sich ein wenig besser anziehen. Er begab sich daher in seine Hütte, und zog seine Kleider an. Sobald er wieder heraus kam, begrüßten ihn die Abgesandten des Senats alle als Consul, legten ihm eine mit Purpur besetzte Toga an, übergaben ihm die Fascen und die andern Ehrenzeichen seiner Würde, und baten ihn, er möchte ihnen in die Stadt folgen. Er schwieg hierauf einige Zeit stille, ließ einige Thränen fallen, und sagte: „Mein Land wird also dieses Jahr „nicht besäet, und wir werden in Gefahr kommen, nicht „zu haben, wovon wir leben können.“ Hierauf nahm er von seiner Frau Abschied, empfahl ihr, für die Haushaltung zu sorgen, und begab sich darauf in die Stadt.

Ich habe alles dieses in keiner andern Absicht angeführt, als damit jedermann wissen möge, was für Leute die Obrigkeitlichen Personen der Römer in den damaligen Zeiten gewesen sind; wie sie sich selbst ihren nöthigen Unterhalt erworben, wie mäßig sie gelebt, wie gern sie eine anständige Armuth ertragen, und wie wenig ihnen an

einer

einer königlichen Gewalt gelegen gewesen, indem sie dieselbe, anstatt auf alle mögliche Weise darnach zu trachten, vielmehr, wenn sie ihnen angebothen wurde, ausschlugen. Hieraus kann man sehen, wie ganz anders man in unsern Zeiten denkt, einige sehr wenige Männer, welche die Aehnlichkeit mit jenen großen Leuten noch beybehalten, und die einzigen Stützen der Würde der Rebublik sind, ausgenommen. Doch genug von dieser Materie.

Das erste, was Quintius that, nachdem er das Consulat angetreten hatte, war, daß er den unruhigen Anschlägen der Tribunen, welche immer auf Neuerungen erpicht waren, und ihrer Hitze, mit welcher sie das Gesetz durchzusetzen suchten, Einhalt that, indem er sie bedrohete, wofern sie nicht aufhörten, Unruhen und Trennungen in der Stadt anzurichten, so wollte er einen Feldzug gegen die Volscier unternehmen, und also das ganze Römische Volk aus der Stadt wegführen. Da ihm nun die Tribunen hierauf antworteten, sie würden ihm nicht verstatten, daß er eine Werbung anstellte, so berief er das Volk zusammen, und sagte, weil alle Bürger den Soldateneid abgelegt hätten, daß sie nämlich den Consuln in alle Kriege, wenn sie dazu aufgefordert würden, folgen, die Fahnen nicht verlassen, und sonst nichts thun wollten, was dem Besten des Staats zuwider wäre, so hätten sie sich dadurch auch gegen ihn, da er an die Stelle des vorigen Consuls erwählt worden, verpflichtet. Nachdem er dieses gesagt, und geschworen hatte, daß er gegen jeden, der ihm nicht gehorchte, nach der Strenge der Gesetze verfahren würde, so ließ er die Fahnen aus den Tempeln herbeyholen. „Und damit ihr, setzte er hinzu, alle Hoffnung, während meines Consulats das Volk

„aufzuwiegeln, fahren lasset, so sage ich euch hiermit, daß „ich nicht eher die Armee aus des Feindes Lande wieder zu„rückführen werde, als bis die ganze Zeit meiner Regie„rung verflossen ist. Macht euch also nur gefaßt und „richtet euch darnach ein, den Winter in freiem Felde zuzu„bringen."

Da er sie nun durch diese Drohungen in Furcht gesetzt hatte, so daß sie bescheidner wurden, und ihn baten, den Feldzug doch einzustellen, so versprach er es ihnen denn auch unter der Bedingung, daß sie weiter gar keine Unruhen anfangen, sondern ihm verstatten würden, daß er nach seinem Gefallen die noch übrige Zeit des Jahrs die Regierung verwaltete, und daß alle Streitigkeiten zwischen den Bürgern nach den Gesetzen entschieden würden. Nachdem also auf diese Weise die Unruhen gestillt waren, so ließ er, so oft es verlangt wurde, wieder öffentlich Gericht halten, welches seit vielen Jahren her nicht geschehen war. Die mehrsten Klagen legte er selbst nach der Billigkeit und nach den Gesetzen bey; indem er den ganzen Tag über auf dem Tribunal zubrachte, und sich so gefällig, gelinde und liebreich gegen die streitenden Partheyen erwies, daß die Regierung der Vornehmen allgemein beliebt wurde, und keiner, der wegen seiner Armuth oder seiner Niedrigkeit von den Vornehmen unterdrückt war, den Beystand der Tribunen bedurfte, noch sonst irgend jemand neue Gesetze verlangte, weil jedermann ohne Unterschied sein Recht erhalten konnte.

Das ganze Volk war daher über eine solche gute Handhabung der Gesetze äußerst zufrieden und vergnügt, und hörte nicht auf, den Quintius zu loben, besonders, als er so gar nach Verlauf seiner Regierung das Consulat, welches

ches ihm aufs neue wieder angeboten wurde, ausschlug, wie er es vorher schon ungern angenommen hatte. Der Senat wandte zwar alles an, um ihn zu erbitten, daß er das Consulat fortsetzen möchte, weil er gerne einen Mann haben wollte, welcher den Tribunen, die es dahin gebracht hatten, daß sie zum drittenmal aufs neue erwählt waren, Wiederstand thun, und sie theils durch sein Ansehn, theils durch Furcht, von Neuerungen im Staate abhalten könnte, und weil er sahe, daß das Volk sehr wohl damit zufrieden war, sich ferner von einem so rechtschaffenen Manne regieren zu lassen; allein er antwortete darauf, da er es an den Tribunen gar nicht billige, daß sie ihr Amt so lange fortsetzten, so wollte er auch nicht, daß man ihm eben denselben Vorwurf sollte machen können. Er berief hierauf das Volk zusammen, und hielt eine lange Rede an dasselbe, worinn er sein großes Mißfallen über diejenigen, welche ihr Amt nicht zur gesetzten Zeit niederlegten, zu erkennen gab, und nachdem er sich durch den stärksten Eid verpflichtet hatte, daß er nie das Consulat zum zweytenmal wieder annehmen würde, wenn er nicht vorher das erste niedergelegt hätte, setzte er einen gewissen Tag zu den Comitien an. Nachdem hierauf die neuen Consuln erwählt waren, so kehrte er aufs Land in seine kleine Hütte zurück und lebte wieder von seiner Hände Arbeit, wie vorher.

Seine Nachfolger im Consulat waren Quintus Fabius Vibulanus zum drittenmal und Lucius Cornelius. Unterdeß daß diese damit beschäftigt waren, die gewöhnlichen Spiele anzustellen, überfielen die Arquier mit einer Armee von 6000 Mann, welche aus den auserlesensten Leuten bestand und leicht bewaffnet war, in der Nacht die lateinische Stadt Tusculum, welche nicht weni-

ger als 100 Stadien von Rom entfernt ist; und weil sie, da es Friede war, die Thore offen und die Mauren unbesetzt antrafen, so bemächtigten sie sich derselben im ersten Angriff. Sie thaten dieses, um sich an den Tusculanern zu rächen, weil sie den Römern nicht nur sonst bey allen Gelegenheiten mit dem größten Eifer beystunden, sondern auch besonders deswegen, weil sie bey der Belagerung des Capitoliums allein ihnen zu Hülfe gekommen waren. Bey diesem Ueberfall würde gewiß eine Menge Menschen ums Leben gekommen seyn, wenn sich die Einwohner nicht gleich während der Einnahme durch ein anderes Thor gerettet hätten, außer denen, welche durch Krankheit oder Alter verhindert wurden, zu entfliehen. Die Weiber, die Kinder und Sklaven aber wurden insgesamt von den Aequiern zu Gefangenen gemacht, und alles, was sie in der Stadt fanden, geplündert.

Sobald dieser unglückliche Vorfall durch die Entflohenen in Rom bekannt wurde, so beschlossen die Consuln in aller Eil den Tusculanern zu Hülfe zu kommen, und ihnen ihre Stadt wieder zu verschaffen. Allein die Tribunen widersetzten sich ihnen, und wollten nicht eher die Werbung verstatten, als bis das Volk wegen der Gesetze seine Stimmen gegeben hätte. Während dieser Verzögerungen, worüber der Senat äußerst ungehalten war, kam eine neue Gesandschaft von den Lateinern, mit der Nachricht, daß die Antiater offenbar abgefallen wären, und daß an diesem Abfall nicht nur die alten Volscischen Einwohner der Stadt, sondern auch die Römischen Coloniſten, die einen Theil des Landes bekommen hatten, Antheil hätten. Zu gleicher Zeit berichteten auch die Hernicier, daß die Volscier und Aequier mit einer großen Armee

mee abmarschiert, und schon in ihrem Lande wären. Alle diese gefährlichen Nachrichten auf einmal machten, daß der Senat beschloß, nicht das geringste länger zu zaudern, sondern sogleich beyde Consuln mit der ganzen Römischen Armee den Feinden entgegen zu schicken, und wenn sich einer von den Bürgern oder von den Bundsgenossen unterstünde, sich zu weigern, dem Feldzuge beyzuwohnen, nach der Strenge der Gesetze mit ihm zu verfahren. Da nun die Tribunen bey diesen Umständen auch nicht weiter Einwendungen machten, so warben die Consuln alle Bürger, welche das erforderliche Alter hatten, an, ließen die Hülfstruppen der Bundsgenossen herbey kommen, und marschierten darauf eiligst ab, nachdem sie den dritten Theil der Armee zur Besatzung der Stadt zurückgelassen hatten.

Fabius marschierte in aller Eile auf Tusculum los, um die Aequier darinn anzugreifen. Diese aber waren größtentheils, nachdem sie die Stadt geplündert hatten, wieder davon gegangen und hatten nur eine geringe Anzahl von Leuten zur Besatzung des Schlosses, welches sehr fest war, und keines großen Schutzes bedurfte, zurück gelassen. Einige sagen, diese Besatzung sey, als sie die Römische Armee aus der Stadt abmarschieren und gegen sie anrücken gesehen, (denn das Schloß ist so hoch, daß man von demselben die ganze umliegende Gegend übersehen kann) von freyen Stücken abgezogen. Andere aber behaupten, Fabius habe sie durch Belagerung zur Uebergabe gezwungen, unter der Bedingung, daß sie unter dem Joche her frey abziehen dürften.

Nachdem er also die Tusculaner wieder in den Besitz ihrer Stadt gesetzt hatte, so brach er gegen Abend mit

seiner Armee auf, und marschierte die Nacht durch in aller Eile gegen die Volsciер und Aequier, von welchen er gehört hatte, daß sie mit ihrer ganzen vereinigten Macht bey Algidum stünden, und kam mit Anbruch des Tages bey ihnen an. Sie hatten, weil sie in ihrem eignen Lande waren, und die Feinde sehr gering schätzten, in einer Ebne, und ohne sich durch Graben oder Wall zu verschanzen, ihr Lager aufgeschlagen. Er ermunterte daher sogleich seine Leute, sich tapfer zu halten, und grif darauf selbst zuerst mit der Reuterey das Lager an, indem ihm die Fußvölker mit großem Geschrey nachfolgten. Die Feinde wurden also theils im Schlafe, theils nachdem sie eben aufgestanden und zu den Waffen griffen, um sich zu vertheidigen, niedergemacht, die mehrsten aber flohen davon und wurden zerstreuet. Nachdem er also das Lager ohne alle Mühe erobert hatte, so ließ er seine Soldaten alle Beute und Gefangenen, welche er bekommen hatte, unter sich theilen, außer den gefangenen Tusculanern, welche sich darunter befanden.

Hierauf marschierte er, ohne sich länger zu verweilen, gegen Ecetra, welches damals die vornehmste Stadt der Volsciер war, und eine sehr vortheilhafte Lage hatte. Er schlug vor derselben sein Lager auf, und wartete viele Tage lang, daß die Feinde gegen ihn zum Treffen herauskommen sollten. Allein da sich keiner heraus wagte, so verheerte und plünderte er ihr Land, und bekam eine große Menge von Menschen und Vieh in seine Gewalt, weil die Volsciер, indem sie unvermuthet von den Römern überfallen waren, nichts hatten in Sicherheit bringen können. Er ließ alles wieder seinen Truppen zu gute kommen, und mar-

marschierte darauf, nachdem er noch viele Tage mit Beutemachen zugebracht hatte, nach Hauße.

Der andere Consul Cornelius, welcher gegen die Volsciер und die Römischen Colonisten, welche sich in Antium empört hatten, zu Felde zog, traf an der Gränze eine Armee derselben an, welche ihn erwartete. Er ließ sich sogleich mit ihnen in ein Treffen ein, machte eine Menge derselben nieder, nöthigte die übrigen die Flucht zu ergreifen, und schlug darauf nahe vor der Stadt sein Lager auf. Da sie sich nun nicht unterstanden, sich zu einem zweyten Treffen herauszuwägen, so verheerte er erst ihr Land, und schloß darauf die Stadt mit einem Wall und Graben ein. Hierdurch sahen sie sich denn endlich genöthigt, sich mit ihrer ganzen Armee, die aus einer großen Menge unordentlich zusammengeraffeten Volks bestand, zum Treffen herauszubegeben, wurden aber bald nach einem kurzen Gefechte gezwungen, schändlicher Weise die Flucht zu ergreifen, und sich zum zweytenmal in die Stadt zurückzuziehen. Der Consul ließ hierauf, ohne ihnen die geringste Erholung zu gönnen, sogleich die Sturmleitern anschlagen, die Thore durch die Mauerbrecher sprengen, und eroberte also die Stadt, da es den Einwohnern an Kräften und an Muth zur Gegenwehr fehlte, ohne viele Mühe. Alles, was er an Gold, Silber und Erz in der Stadt antraf, ließ er in die Römische Schatzkammer bringen; die Sklaven und die übrige Beute mußten die Quästoren verkaufen; die Lebensmittel, Kleider und andre dergleichen Sachen aber wurden den Soldaten überlaßen. Hiernächst ließ er die vornehmsten von den Colonisten und den alten Einwohnern, welche an dem Abfall Schuld waren, und eine große Menge ausmachten, erst

eine lange Zeit geisseln, und darauf enthaupten. Nach diesen Verrichtungen kehrte er auch wieder in die Stadt zurück.

Beyde Consuln wurden bey ihrer Rückkehr von dem Senat, welcher ihnen entgegen gieng, empfangen, und mit dem Triumph beehrt. Die Aequier schickten hierauf eine Gesandschaft nach Rom und baten um Frieden, welcher ihnen auch auf folgende Bedingungen bewilliget wurde: Sie sollten alles Land und die Städte, welche sie damals, als der Friede geschlossen wurde, in Besitz hatten, behalten, dabey aber den Römern unterwürfig seyn, ohne ihnen jedoch Abgaben zu entrichten, außer daß sie verbunden seyn sollten, ihnen im Kriege, gleich den andern Bundsgenossen, eine gewisse Anzahl Truppen zu Hülfe zu schicken. Hiermit war dieß Jahr zu Ende.

Die Consuln des folgenden Jahres waren Cajus Nautius zum zweytenmale und Lucius Minucius. Sie stritten sich im Anfange ihrer Regierung eine Zeitlang mit dem Virginius und seinen Gehülfen, die jetzt schon das vierte Jahr das Tribunat verwalteten, wegen der bürgerlichen Rechte herum. Da aber die benachbarten Völker wieder Krieg anfiengen, und die Stadt darüber in große Gefahr kam, so ergriffen die Consuln diese glückliche Gelegenheit mit Freuden, und stellten sogleich eine Werbung an. Sie theilten darauf die ganze Armee der Römer und ihrer Bundsgenossen in drey Theile, von denen sie den einen unter dem Commando des Quintus Fabius Vibulanus in der Stadt zurückließen. Mit den beyden übrigen aber marschierten sie selbst in aller Eile ab; Nautius gegen die Sabiner, und Minucius gegen die Aequier

quier. Denn dieſe beyden Völker waren zu gleicher Zeit von den Römern abgefallen.

Die Sabiner giengen ganz offenbar dabey zu Werke, und waren ſchon bis Fidenä, welches den Römern unterwürfig und 40 Stadien von der Stadt entfernt war, vorgerückt. Die Aequier hingegen wollten den Schein haben, als wenn ſie das vor kurzem mit den Römern geſchloſſene Bündniß noch getreulich hielten, in der That aber hatten ſie es gebrochen, und ſich als Feinde gegen die Römer aufgeführt. Sie hatten nämlich die Bundsgenoſſen der Römer, die Lateiner, unter dem Vorwande, daß ſie mit dieſen nicht im Bündniſſe ſtünden, angegriffen. Der General, welcher ihre Armee commandirte, war Gracchus Clölius, ein unternehmender und geſchickter Mann, der ſich in ſeiner Stelle eine faſt königliche Gewalt über ſeine Nation angemaßet hatte. Dieſer war bis Tuculum, welches die Aequier im verwichenen Jahre erobert und geplündert hatten, von den Römern aber wieder daraus vertrieben waren, vorgedrungen, hatte eine Menge Menſchen und Vieh auf dem Lande in ſeine Gewalt bekommen, und alles Getreide, welches damals eben in der Reife ſtund, verdorben. Da nun der Senat hierauf Geſandten an die Aequier abſchickte, um ſie zu fragen, was ſie bewogen hätte, die Römiſchen Bundsgenoſſen zu bekriegen, da ſie doch erſt vor kurzer Zeit ein Bündniß mit den Römern geſchloſſen hätten, unterdeſſen aber ihnen nichts zuwider geſchehen wäre; und zugleich von dem Clölius zu verlangen, daß er die Gefangenen wieder losgeben, mit der Armee abziehen, und den Tuſculanern wegen der angethanen Beleidigung und des zugefügten Schadens Genugthuung geben ſollte;

so stellte sich Cöllus anfangs lange Zeit, als wenn er wichtigere Geschäfte hätte, welche ihn verhinderten, den Gesandten Gehör zu geben. Endlich ließ er sie vor sich kommen, und hörte sie an. Als sie den Auftrag des Senats ausgerichtet hatten, gab er ihnen folgendes zur Antwort:

„Ich muß mich über euch wundern, ihr Römer, „daß ihr euch selbst die Oberherrschaft und Tyranney über „alle andere Völker anmaßet, und sie, wenn sie euch „gleich nicht das geringste zuwider gethan haben, für eure „Feinde haltet, und es doch den Aequiern verwehren „wollt, sich an diesen Tusculanern, die ihre Feinde sind, „zu rächen, da doch in unserm Vergleich mit euch ih„rentwegen gar nichts abgemacht worden. Wenn ihr „euch also selbst über Beleidigung oder Schaden von „unsrer Seite zu beschweren habt, so sind wir bereit, „euch, dem Bündnisse gemäß, Genugthuung deßwegen „zu geben. Wenn ihr aber bloß in der Absicht gekom„men seyd, wegen der Tusculaner Genugthuung zu for„dern, so geht dieses mich nichts mehr an, als diesen „Baum hier, (wobey er zugleich auf eine Buche, die in „der Nähe stund, zeigte,) bey welchem ihr eure Klagen „anbringen könnt."

Ungeachtet nun die Römer durch diese Begegnung sehr schimpflich beleidigt waren, so ließen sie sich doch nicht durch ihren Unwillen darüber so sehr hinreißen, gleich eine Armee gegen ihn ins Feld zu stellen, sondern schickten vorher noch einmal eine Gesandtschaft an ihn ab, die von den Fetialen begleitet war, welche alle Götter zu Zeugen anrufen mußten, daß die Römer, weil man ihnen die gefoderte Genugthuung versagt hätte, gezwungen wären,

sie

sie selbst durch einen gerechten Krieg zu suchen. Als dieses geschehen war, ließen sie den Consul mit der Armee abmarschieren.

Sobald Gracchus erfuhr, daß die Römer gegen ihn im Anzuge wären, brach er sogleich auf, und zog sich zurück, um sie an solche Oerter zu locken, wo er Vortheile über sie haben würde; welches auch geschah. Denn da die Römer ihm immer auf dem Fuße nachfolgten, so brachte er sie endlich in ein Thal, welches von allen Seiten durch Berge eingeschlossen war. Sobald er sie hier hatte, kehrte er auf einmal um, und schlug vor dem Ausgange des Thales sein Lager auf. Die Römer konnten sich also nicht nach Gefallen einen Ort zum Lager wählen, sondern mußten mit dem, welchen die Umstände ihnen allein verstatteten, zufrieden seyn, wo sie weder, weil sie von allen Seiten durch kahle und steile Berge eingeschlossen waren, Futterung für die Pferde bekommen, noch für sich selbst, sobald der Vorrath, welchen sie von Hause mitgebracht hatten, aufgezehrt war, Lebensmittel aus des Feindes Lande zusammenholen, noch ihren Posten verändern konnten, weil alle Auswege durch die Feinde besetzt waren. Das einzige Mittel war, sich mit Gewalt durchzuschlagen und den Feinden ein Treffen zu liefern. Sie griffen sie daher auch an, wurden aber mit großem Verlust zurückgetrieben, und sahen sich also genöthigt, sich wieder in ihr Lager zurückzuziehen. Clölius, der über diesen glücklichen Fortgang aufgeblasen war, ließ sie mit einem Wall und Graben einschließen, in der gewissen Hofnung, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Sobald

Sobald dieses in Rom bekannt wurde, so schickte Quintus Fabius, welcher die Besatzung in der Stadt commandierte, den auserlesensten Theil seiner Truppen unter dem Commando des Quästors Titus Quintius, welcher schon das Consulat verwaltet hatte, dem Consul zu Hülfe. Zu gleicher Zeit gab er dem andern Consul Nautius, welcher sich mit seiner Armee im Lande der Sabiner aufhielt, von dem Zustande, in welchem Minucius sich befand, Nachricht, und bat ihn, eilends nach Rom zu kommen. Dieser überließ also das Lager der Sorge seiner Legaten, und eilte selbst mit der Reuterey so geschwind als möglich in die Stadt, wo er mitten in der Nacht ankam. Er berathschlagte sich sogleich mit dem Fabius und den Aeltesten des Senats, was zu thun wäre. Da nun jedermann der Meynung war, daß die Umstände einen Dictator erforderten, so ernannte er dazu den Lucius Quintius Cincinnatus, und kehrte darauf wieder ins Lager zurück.

Fabius, der Gouverneur der Stadt, schickte sogleich an den Quintius ab, daß er nach Rom kommen, und die Dictatur übernehmen möchte. Dieser große Mann war damals wieder mit der Bestellung seines Ackers beschäftiget. Sobald er die Leute, welche an ihn abgeschickt waren, von ferne kommen sahe, so vermuthete er gleich, daß sie einen Auftrag an ihn haben würden. Er kleidete sich daher gleich besser an, und gieng ihnen entgegen. Als sie bey ihm waren, übergaben sie ihm die Pferde mit prächtigen Decken geschmückt, die 24 Fascen mit den Beilen, die purpurfarbene Toga und die übrigen Ehrenzeichen, welche ehmals mit der königlichen Würde verbunden gewesen waren. Er sah also wohl, daß er

zum

zum Dictator ernannt sey, war aber so weit entfernt, sich über eine so große Ehre zu freuen, daß er vielmehr mit Unwillen sagte: „Also wird auch dies Jahr meine „Erndte durch meine Beschäftigungen verloren ge„hen, und wir werden zusammen Hunger leiden „müssen!“

Als er in der Stadt angekommen war, hielt er eine Rede an die Bürger, worinn er ihnen wieder Muth einsprach, und sie mit den beßten Hoffnungen erfüllte. Hierauf brachte er alle jungen Leute, sowohl aus der Stadt als vom Lande zusammen, ließ Hülfstruppen von den Bundsgenossen herbeykommen, ernannte den Lucius Tarquinius, einen sehr tapfern und kriegserfahrnen Mann, der aber wegen seiner Armuth nicht geachtet wurde, zum Magister Equitum, und marschierte darauf, nachdem er sich mit dem Quästor Titus Quintius, welcher ihn erwartete, vereinigt hatte, auf den Feind los.

Nachdem er die Gegend, wo die beyden Lager stunden, in Augenschein genommen hatte, so ließ er durch einen Theil seiner Armee die Anhöhen beseßen, um zu verhindern, daß den Aequiern weder frische Truppen noch Lebensmittel zugeschickt werden könnten. Mit dem übrigen Theile der Armee rückte er selbst den Feinden in Schlachtordnung entgegen. Clölius, welcher nicht nur eine sehr zahlreiche Armee hatte, sondern auch selbst sehr tapfer war, machte kein Bedenken, sich mit ihm einzulassen, und empfieng ihn unerschrocken. Es kam darauf zu einem sehr hitzigen Treffen, welches lange Zeit mit gleichem Glücke fortdauerte. Aber die Römer, welche durch die beständigen Kriege gewöhnt waren, keine Beschwerlichkeiten zu achten, und durch ihre vortrefliche Reu-

terey

terey immer die Fußvölker, wo sie Noth litten, unterstützten, brachten endlich den Gracchus zum Weichen, und nöthigten ihn, sich in sein Lager zurückzuziehen.

Hierauf schloß er ihn mit einem sehr hohen Walle, der mit vielen Thürmen versehen war, ein, und weil er wußte, daß er an Lebensmitteln Mangel litte, so that er nicht nur selbst beständige Angriffe auf das feindliche Lager, sondern gab auch dem Minucius Befehl, es von der andern Seite anzugreifen; so daß sich die Aequier endlich, weil ihnen von allen Seiten zugesetzt wurde, und sie nichts mehr zu leben hatten, auch alle Hoffnung aufgeben mußten, durch die Ihrigen entsetzt zu werden, genöthiget sahen, Gesandten mit Oelzweigen in der Hand an den Quintius abzuschicken, und um Frieden zu bitten. Er gab ihnen darauf zur Antwort, daß er ihnen den Frieden schenken, und sie unter der Bedingung, daß sie die Waffen niederlegten, und einer nach dem andern unter dem Joche hergiengen, ungestraft abziehen lassen wollte. Dem Gracchus aber und den andern Urhebern des Abfalls würde er nicht anders als Feinden begegnen, und er verlangte daher, daß sie dieselben gebunden zu ihm brächten. Da sich nun die Aequier dieses gefallen ließen, so legte er ihnen noch überdem die Strafe auf, daß sie dafür, daß sie die Stadt Tusculum, welche mit den Römern im Bündniß gestanden, ohne daß ihnen einige Beleidigung von derselben angethan worden, überfallen, geplündert, und alle Einwohner, die sie in derselben gefunden, zu Sklaven gemacht hätten, ihm die Stadt Corbio, um eben so mit derselben zu verfahren, übergeben sollten.

Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten zurück, kamen aber bald darauf wieder, und brachten den Gracchus und die übrigen Urheber der Empörung gebunden mit. Die übrigen lieferten darauf die Waffen aus, und giengen insgesammt, wie der Dictator befohlen hatte, durch das Römische Lager unter dem Joche her. Corbio wurde hiernächst auch den Römern übergeben, jedoch wurde, auf die Bitte der Aequier, allen freyen Leuten in derselben der Abzug verstattet, wogegen sie die gefangenen Tusculaner auslieferten. Die kostbarsten Sachen aus der Stadt ließ Quintius nach Rom bringen, das übrige alles ließ er Centurienweise unter seine eigne und unter des Quästors Quintius Truppen, welche voran geschickt waren, austheilen. Was die Armee des Minucius anbetraf, welche sich von den Feinden hätte in ihr Lager einschließen lassen, so bekamen sie nichts, indem er sagte, sie müßte es als ein großes Geschenk ansehen, daß er sie gerettet habe; Minucius selbst mußte sein Consulat niederlegen.

Nach diesen Verrichtungen kehrte er in die Stadt zurück, und hielt bey seinem Einzuge den allerherrlichsten Triumph, der bis auf diesen Tag gehalten war; indem er binnen 16 Tagen ein Römisches Lager aus der größten Gefahr gerettet, eine starke feindliche Armee überwunden, eine Stadt derselben geplündert, und eine Besatzung darinn zurückgelassen hatte, und ihren commandirenden General, nebst den andern angesehensten Männern, in Fesseln mitbrachte. Was aber am mehrsten an ihm bewundert zu werden verdient, ist, daß er die höchste Gewalt nicht einmal so lange, als die Gesetze es ihm verstatteten, nämlich 6 Monate, behalten wollte, sondern gleich nach

seiner

seiner Zurückkunft das Volk zusammenberief, ihm von seinen Verrichtungen Rechenschaft gab, und darauf die Dictatur niederlegte; daß er ferner, als der Senat ihn ersuchte, daß er von dem eroberten Lande, von den Sklaven, von dem Gelde und von der andern Beute so viel, als er nur wollte, für sich behalten möchte, um durch ein so rechtmäßig und rühmlich erworbenes Vermögen seine dürftigen Umstände zu verbessern und erträglicher zu machen, auch seine Freunde und Verwandten ihm große Geschenke anboten, und nichts mehr wünschten, als einen so großen Mann in bessern Umständen zu sehen; daß er, sage ich, ihnen zwar für ihren guten Willen dankte, aber nichts von ihren Anerbietungen annahm, sondern gleich wieder nach seinem kleinen Landgute zurückkehrte, sein arbeitsames Leben dem königlichen vorzog, und sich mehr auf seine Armuth, als andre auf ihren Reichthum, einbildete.

Nicht lange nachher kehrte auch der andre Consul Nautius, nachdem er die Sabiner im Treffen überwunden, und ihr Land weit und breit verwüstet hatte, mit seiner Armee in die Stadt zurück.

Im folgenden Jahre, als der 81sten Olympiade, in welcher der Cyrenäer Polymnastus im Wettlauf den Preis erhielt, und Callias Archont zu Athen war, wurden Cajus Horatius und Quintus Minucius zu Consuln erwählt. Unter ihnen fielen die Sabiner aufs neue mit einer großen Armee den Römern ins Land, und verheerten es weit und breit; so daß die Landleute Haufenweise in die Stadt flüchteten, und die Nachricht brachten, daß sich die Feinde alles, von Crustumeria an bis Fidenä, unterwürfig gemacht hätten. Auch die Aequier, ungeachtet sie

erst

erst eben bezwungen worden, waren schon wieder in den Waffen, und hatten mit den auserlesensten jungen Leuten Corbio, welches sie im verwichenen Jahre den Römern abgetreten, in der Nacht überfallen, und die Römische Besatzung, außer einigen wenigen, welche damals eben abwesend waren, im Schlafe niedergemacht. Mit einer andern großen Armee hatten sie die lateinische Stadt Ortona angegriffen, und sie im ersten Anfalle erobert, um wenigstens, weil sie sich an den Römern selbst nicht rächen konnten, an den Bundsgenossen derselben ihren Zorn auszulassen. Hier machten sie alle mannbaren jungen Leute, außer denen, die gleich anfangs entflohen waren, nieder; die Weiber und Kinder aber, nebst den alten Leuten, machten sie zu Sklaven. Von den übrigen Sachen nahmen sie so viel, als sie nur tragen konnten, mit sich fort, und machten sich darauf, ehe noch die andern Lateiner der Stadt zu Hülfe kommen konnten, wieder davon.

Sobald dieses zugleich durch die Lateiner und diejenigen, welche sich von der Besatzung gerettet hatten, nach Rom berichtet wurde, so beschloß der Senat, daß beyde Consuln gegen sie zu Felde ziehen sollten. Aber Virginius und seine Gehülfen, welche jetzt schon ins fünfte Jahr Tribunen waren, wiedersetzten sich, so wie in den vorigen Jahren, auch jetzt der Werbung der Consuln, und verlangten, daß sie vorher erst dem Kriege in der Stadt ein Ende machen, und das von ihnen vorgeschlagene Gesetz wegen der Gleichheit der Rechte der Entscheidung des Volks überlassen sollten. Das Volk war dabey völlig auf ihrer Seite, und scheute sich nicht mit ihnen die beleidigendsten Reden gegen den Senat zu führen. Da sich also die Sachen in die Länge zogen, indem weder die

Consuln nach einer Verordnung des Senats das Gesetz dem Volke zur Entscheidung vortragen, noch die Tribunen verstatten wollten, daß eine Armee angeworben und ins Feld gestellt würde, und alle Reden, welche täglich in der Versammlung des Volks und im Senat gehalten wurden, eben so wenig als die vielen Vorwürfe, welche man sich von beyden Seiten machte, das geringste ausrichteten, so ließ sich endlich der Senat durch eine neue Anordnung der Tribunen hintergehen, welche zwar fürs erste die damaligen Unruhen stillte, aber nachher ofte dem Volke die schönste Gelegenheit gab, sich mehr Vorzüge und Gewalt anzumaßen. Ich will jetzt erzählen, auf was für Weise das Volk zu diesem neuen Zuwachs seiner Macht gelangete.

Da die Feinde das Gebiet der Römer und ihrer Bundsgenossen verheerten und plünderten, und es nicht anders als ein von Einwohnern verlassenes Land ohne die geringste Furcht durchstreiften, weil sie glaubten, daß die Römer wegen der Uneinigkeiten, welche damals in der Stadt herrschten, nicht im Stande wären, ihnen eine Armee entgegen zu schicken, so beriefen die Consuln den Senat zusammen, um sich wegen der Mittel diesem Uebel abzuhelfen zu berathschlagen, und endlich einen festen Entschluß zu fassen. Nach vielen Reden, welche über diese Materie gehalten waren, wurde zuerst Lucius Quintius, welcher im verwichenen Jahre Dictator gewesen war, und nicht nur für den vortreflichsten General seiner Zeit, sondern auch für den einsichtsvollesten Staatsmann gehalten wurde, um seine Meynung gefragt. Dieser gab einen Rath, welcher sowohl auf die Tribunen, als auf alle übrigen Bürger den mehrsten Eindruck mach-

te. Er sagte nämlich, man sollte die Entscheidung wegen des Gesetzes, weil dieses keine so große Eil hätte, bis auf eine andere bequemere Zeit verschieben, den gegenwärtigen Krieg aber, welcher die Stadt mit der äußersten Gefahr bedrohete, mit dem größten Eifer angreifen, und nicht zugeben, daß die Oberherrschaft, welche man sich mit so vielen Beschwerden erworben, durch eine niederträchtige Feigheit schändlicher Weise verloren gienge. Wenn aber das Volk sich weigerte, so sollten die Patricier allein nebst ihren Clienten und den andern Bürgern, welchen das Wohl des Vaterlandes am Herzen läge, sich bewaffnen, und im Vertrauen auf die Anführung der Götter, welche die Republik beschützten, muthig den Feinden entgegen gehen. Denn alsdenn könnte ihnen eins von beyden, deren jedes ihnen zum herrlichsten Ruhme gereichen würde, nicht fehlen; entweder, sie würden den allerglänzendsten Sieg von allen, die sie selbst, oder ihre Väter, jemals erfochten hätten, davon tragen, oder nachdem sie tapfer für ihr Vaterland gefochten, des rühmlichsten Todes sterben. Dieser ehrenvollen Unternehmung würde er sich selbst nicht entziehen, sondern mit eben dem Muth, als die allerstärksten jungen Leute, fechten, und eben so würden es auch alle übrigen Alten machen, welchen ihre Freyheit und ein guter Name lieb wäre.

Diese Rede des Quintius erhielt allgemeinen Beyfall, und es war keiner, der das geringste dagegen eingewandt hätte. Die Consuln beriefen also das Volk zusammen, und als darauf die ganze Stadt, in der Hoffnung, etwas Neues zu hören, zusammenlief, so gieng der Consul Cajus Horatius hervor, und bemühete sich das Volk zu bereden, daß es doch freywillig an dem Feldzuge Theil

nehmen möchte. Allein da die Tribunen ihm immer widersprachen, und das Volk sie ebenfalls unterstützte, so gieng er noch einmal hervor, wandte sich an den Virginius und die übrigen Tribunen, und sagte: „Ihr habt „ein vortreffliches und herrliches Werk verrichtet, daß ihr „das Volk von dem Senat getrennet habt. So viel „an euch liegt, ist es um alle Güter und Vortheile, die „wir theils von unsern Vorfahren geerbt, theils uns selbst „mit großer Mühe erworben haben, geschehen. Doch „wir wollen nicht auch so denken, und uns alles gedul„dig wegnehmen lassen; nein, wir wollen für uns selbst „mit denjenigen, welchen an der Erhaltung ihres Vater„landes gelegen ist, die Waffen ergreifen, und in der „beßten Hoffnung den Feinden entgegen gehen. Wenn „noch ein Gott ist, welcher tapferen und rechtschaffenen „Leuten im Kriege beystehet, wenn das gute Glück, „welches schon seit so langer Zeit der Republik günstig ge„wesen ist, und sie zu dieser Größe und Macht erhoben, „dieselbe noch nicht verlassen hat, so werden wir gewiß „den Sieg über die Feinde davon tragen. Sollte uns „aber ein Gott zuwider seyn, und den Untergang der Re„publik beschlossen haben, so wollen wir es doch wenigstens „an Eifer und Muth nicht fehlen lassen, sondern den „beßten und rühmlichsten aller Tode, den Tod fürs Va„terland, sterben. Ihr aber, ihr edlen und vortrefli„chen Vorsteher der Stadt möget unterdessen bey euren „Weibern zurückbleiben, und eure Häuser hüten, nach„dem ihr uns verlassen oder vielmehr verrathen habt; und „denn sehet, ob ihr, wenn wir den Sieg erhalten, mit „Ehren, oder wenn wir unglücklich sind, in Sicherheit „leben könnet; wenn ihr nicht etwa so einfältig seyd, und

„euch

„euch mit der Hoffnung schmeichelt, daß die Feinde euch „nach dem Untergange der Patricier, aus Dankbarkeit „für diese Wohlthat, verschonen, und euch im Besitz eu„res Vaterlandes, der Freyheit, der Oberherrschaft, „kurz alles Guten, welches ihr jetzt genießet, lassen wer„den, sie, denen ihr, als ihr noch bessere Gesinnungen „hegtet, so vieles Land verheeret, so viele Städte zerstört, „und ihre Einwohner zu Sklaven gemacht, und so viele „herrliche Trophäen und Denkmäler, welche die entfernteste „Zeit nicht vernichten wird, über sie errichtet habt. Doch „wozu nützt es, dieserwegen dem Volke Vorwürfe zu ma„chen, welches nie aus eignem Antriebe böse gewesen ist? „Warum wende ich mich nicht vielmehr an dich, Virgi„nius, und deine Gehülfen, die ihr so vortrefliche Anord„nungen in der Republik zu machen wisset?

„Wir also, die wir edler denken, und durch die „Umstände dazu gezwungen werden, haben den Entschluß „gefaßt, von welchem uns nichts abbringen soll, unser „Vaterland muthig zu vertheidigen. Euch aber, die ihr „das gemeine Wesen verlasset und verrathet, wird die „verdiente Rache des Himmels treffen; denn wenn ihr „gleich der Strafe der menschlichen Gerechtigkeit entgehen „solltet, so werdet ihr doch dieser gewiß nicht entgehen. „Denket ja nicht, daß ich dieses bloß sage, um euch in „Furcht zu setzen; nein, wisset vielmehr, daß diejenigen, „welche wir zur Besatzung der Stadt zurücklassen, wenn „es uns unglücklich gehen sollte, nicht anders denken wer„den, als es braven Leuten zukömmt. Denn wenn so „gar einige barbarische Völker, nachdem sie von ihren „Feinden überwunden waren, weder ihre Weiber noch „ihre Kinder, noch ihre Städte, den Siegern überlassen,

„sondern dafür lieber diese in Brand gesteckt, und jene er„mordet haben; sollten denn nicht vielmehr die Römer, „welche von alten Zeiten her die Oberherrschaft über ande„re Völker besitzen, eben so edel in Absicht auf das Ih„rige gesinnet seyn? Nein, so niederträchtig werden sie „nicht denken! sie werden vielmehr bey euch, ihren ärg„sten Feinden, den Anfang machen, und darauf auch „diejenigen, welche ihnen das liebste sind, anfallen. Die„ses bedenket vorher, ehe ihr Versammlungen anstellet „und neue Gesetze einführet.“

Nachdem er dieses und noch mehr dergleichen gesagt hatte, führte er die Angesehensten und Aeltesten der Patricier, alle in der größten Traurigkeit und die Augen voller Thränen, hervor. Das Volk wurde durch den Anblick dieser alten und ehrwürdigen Männer so sehr gerührt, daß die wenigsten sich der Thränen enthalten konnten. Als der Consul dieses sahe, so fuhr er nach einigem Stillschweigen also fort: „Schämet ihr euch nicht, mei„ne Mitbürger, solltet ihr euch nicht vor dem Licht der „Sonne verbergen, da diese Alten, statt euch jungen Leu„ten, die Waffen ergreifen wollen? Könnt ihr diese „Männer verlassen, die ihr vorher immer Väter genannt „habt? Ihr Elenden, wie wenig verdient ihr Bürger „dieses Landes zu heißen, dessen erste Bewohner ihre Vä„ter auf den Schultern, mit Hülfe der Götter, glücklich „mitten durch die Feinde und die Flammen davon getragen „haben.“

Hierauf gieng Virginius, welcher merkte, daß das Volk hierdurch bewegt wurde, und daher befürchtete, es möchte, seines Widerstandes ungeachtet, mit den Patriciern zu Felde gehen, hervor, und sagte: „Wir ver-

„las-

„lassen und verrathen euch gar nicht, ihr Väter, und „werden auch nicht zurückbleiben, wenn ihr in den Krieg „gehet, so wenig wie wir uns vorher jemals geweigert „haben, mit euch zu Felde zu ziehen; nein, wir wollen „mit euch leben und sterben, und alles, was die Götter „über uns verhängt haben, sowohl böses als gutes, mit „euch theilen. Allein für diese Bereitwilligkeit, welche „wir allezeit gegen euch bewiesen haben, verlangen wir „zur Vergeltung eine billige Gefälligkeit von euch, nämlich „die, daß wir, so wie gleiche Gefahren, also auch gleiche „Rechte mit euch genießen, und daß daher zum Schutz „unsrer Freyheit Gesetze angeordnet werden, an denen „wir uns künftig ohne Unterschied halten können. Wenn „ihr es aber einmal fest bey euch beschlossen habt, dem „Volke diese Gefälligkeit nicht zu erzeigen, und es nicht „anders als ein Verbrechen, das den Tod verdient habe, „ansehet, dem Volke gleiche Rechte mit euch zu verstatten; „gut, so wollen wir nicht länger darauf bestehen. Dage„gen aber wollen wir euch um eine andre Gefälligkeit an„sprechen, welche vielleicht die Anordnung neuer Gesetze „überflüssig machen wird. Doch wir befürchten schon „im voraus, daß ihr uns auch diese abschlagen werdet, „ungeachtet ihr euch selbst dadurch nicht den geringsten „Schaden thun, das Volk aber ehren, und euch verbind„lich machen würdet.“

Der Consul gab ihm hierauf zur Antwort, wenn die Tribunen nur in diesem Stücke dem Senat nachgäben, so würde ihnen im übrigen keine billige Forderung abgeschlagen werden, er möchte daher nur sagen, was sie verlangten. Virginius unterredete sich also darüber eine kurze Zeit mit seinen Amtsgehülfen, und erklärte darauf, daß er

die Sache dem ganzen Senat vortragen wollte. Die Conſuln beriefen daher ſogleich den Senat zuſammen, worauf er hinein gieng, und nachdem er alle Gerechtſame des Volks vorgeſtellt hatte, zuletzt verlangte, daß die Anzahl der Tribunen verdoppelt, und alſo, ſtatt fünfen, alle Jahre zehn erwählet würden. Der ganze Senat war hiermit ganz wohl zufrieden, weil er nicht glaubte, daß es nachtheilige Folgen für den Staat haben würde, und war daher der Meynung, beſonders auf Anrathen des Lucius Quinctius, welcher damahls am mehrſten im Senat ausrichten konnte, daß man es ihnen zugeſtehen müſſe. Der einzige Cajus Claudius, der Sohn des Appius Claudius, welcher ſich allemal den ungerechten Neuerungen des Volks mit ſo vielem Eifer wiederſetzt hatte, war der gegenſeitigen Meynung. Er hatte die Geſinnungen ſeines Vaters in Sachen, die die Verfaſſung des Staats betrafen, geerbt, und hatte auch ſchon in ſeinem Conſulat verhindert, daß den Tribunen die Unterſuchung wegen der Ritter, welche ſie einer Verſchwörung gegen das Volk beſchuldigten, nicht verſtattet wurde.

Dieſer alſo ſuchte in einer kurzen Rede zu zeigen, daß das Volk, wenn die Anzahl ſeiner Tribunen verdoppelt würde, weder beſcheidner noch gefälliger, ſondern vielmehr noch ungezähmter und ausgelaſſener ſeyn würde. Denn die künftigen Tribunen würden ja nicht auf gewiſſe Bedingungen ihr Amt übernehmen, und ſich dadurch die Hände binden laſſen, ſondern bald die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen und die Einführung gleicher Rechte wieder in Vorſchlag bringen, und einer nach dem andern in Worten und Werken alles hervorſuchen, wodurch ſie

nur

nur die Macht des Volks vergrößern, und den Senat seiner Vorzüge berauben könnten.

Diese Vorstellungen des Appius machten bey den mehrsten einen großen Eindruck; aber Quintius beredete sie bald wieder anders, indem er ihnen zeigte, daß es dem Senat zum wahren Vortheil gereichen würde, wenn das Volk viele Vorsteher hätte; denn je mehr ihrer wären, desto weniger würden sie unter einander einig seyn. Und die Uneinigkeit der Tribunen sey doch das einzige Mittel, ihren gefährlichen Unternehmungen Einhalt zu thun, welches Appius Claudius, des Cajus Vater, zuerst eingesehen habe. Diese Meynung behielt also die Oberhand, und der Senat machte demnach eine Verordnung, in welcher er dem Volke erlaubte, jährlich zehn Tribunen zu erwählen, nur daß keiner von denen genommen würde, welche damahls das Tribunat verwalteten. Diese Verordnung des Senats machten die Tribunen dem Volke bekannt, ließen es von demselben bestätigen, und bestimmten also zehn Tribunen aufs folgende Jahr.

Nachdem also auf diese Weise die bürgerlichen Streitigkeiten beygelegt waren, so warben die Consuln die Armee an, und marschierten darauf beyde, nachdem sie um das Commando gelosset hatten, in aller Eile ab; Minucius gegen die Sabiner, und Horatius gegen die Aequier. Die Sabiner begnügten sich damit ihre Städte zu beschützen, und sahen geduldig zu, wie ihr ganzes Land verheert und geplündert wurde. Die Aequier schickten zwar eine Armee den Römern entgegen, und ließen sich auch mit denselben in ein Treffen ein; allein sie konnten, ungeachtet sie mit der größten Tapferkeit fochten, doch nichts gegen die Macht der Römer ausrichten, sondern sahen

sich, mit Verlust einer kleinen Stadt, neben welcher das Treffen vorfiel, gezwungen, sich in ihre Städte zurückzuziehen. Nachdem also Horatius die Feinde geschlagen hatte, so verheerte er ihr Land weit und breit, ließ Corbio von Grund aus niederreißen, und kehrte darauf mit seiner Armee nach Hause zurück.

Das folgende Jahr, in welchem Marcus Valerius und Spurius Virginius Consuln waren, war auswärtig alles ruhig; in der Stadt aber kam es sogleich wieder zu Streitigkeiten zwischen den Tribunen und den Consuln, wobey es den Tribunen gelang, der Macht des Consulats einigen Abbruch zu thun. Vorher nämlich hatten die Tribunen bloß die Macht, eine Versammlung des Volks anzustellen; den Senat aber zusammen zu berufen oder ihre Meynung in demselben vorzutragen, stand ihnen nicht frey, sondern dieses war ein Vorrecht, das allein den Consuln zukam. Die Tribunen dieses Jahrs waren die ersten, welche sich auch dieses anmaßeten, auf Betrieb des Icilius, welcher Vorsteher des Collegiums und dabey ein unternehmender und beredter Mann war. Dieser wollte auch gerne Neuerungen machen, und verlangte daher, daß der Aventinische Berg, welcher innerhalb der Stadt belegen ist, eine mäßige Höhe und nicht weniger als 12 Stadien im Umfange hat, und damals nicht ganz bewohnt, sondern theils öffentliches Land, theils mit Holz bewachsen war, dem Volke eingeräumt werden sollte, um sich auf demselben Häuser zu bauen. Er wandte sich daher an die Consuln und den Senat und bat sie wegen dieser Sache eine Verordnung abzufassen, und sie dem Volke zur Bestätigung vorzutragen. Da nun die Consuln die Sache verschoben und in die Länge zogen, so schick-

te

te er einen Gerichtsdiener an sie ab, und ließ ihnen sagen, daß sie zu dem Collegio der Tribunen kommen, und den Senat zusammen berufen sollten. Die Consuln aber ließen statt dessen den Gerichtsdiener durch einen von ihren Lictorn zurücktreiben. Hierüber wurde Icilius und die andern Tribunen so sehr aufgebracht, daß sie sich des Lictors bemächtigten und ihn wegführetn, um ihn von dem Felsen herabzustürzen. Weil nun die Consuln, so sehr sie auch hierdurch beleidiget waren, nicht im Stande waren, Gewalt zu gebrauchen, oder den Lictor ihren Händen zu entreißen, so sprachen sie die übrigen Tribunen um Beystand an; weil das, was auf Befehl eines Tribunen geschiehet, durch niemand, als einen andern Tribunen verhindert werden kann. Allein sie hatten schon gleich anfangs beym Antritt ihres Amts unter sich abgemacht, und es beym Opfer beschworen, daß weder jemand von ihnen bloß für sich, ohne die Einwilligung der andern, etwas neues in Vorschlag bringen, noch sich dem, was von den meisten für gut befunden würde, widersetzen sollte; weil sie wohl einsahen, daß nur alsdenn nichts gegen ihre Macht würde ausgerichtet werden können, wenn sie vollkommen einig unter einander wären. Dieser Verschwörung gemäß also bestunden sie darauf, daß der Lictor von dem Felsen herabgestürzt werden sollte, und sagten, dieses sey der Wille des ganzen Collegiums. Doch ließen sie sich endlich, da die Aeltesten des Senats Fürbitte wegen des Lictors einlegten, wieder besänftigen, weil sie befürchteten, theils sie möchten sich dadurch verhaßt machen, wenn sie zuerst jemanden deßwegen bestraften, weil er seiner Obrigkeit gehorcht hätte, theils die Patricier möchten

dadurch zu sehr aufgebracht, und bewogen werden, das äußerste gegen sie zu wagen.

Hierauf beriefen die Consuln den Senat zusammen, und beklagten sich gegen denselben aufs äußerste über die Tribunen. Icilius antwortete ihnen hierauf, und suchte den Unwillen der Tribunen gegen den Lictor zu rechtfertigen, indem er sich auf die Gesetze berief, nach welchen es weder einer obrigkeitlichen noch einer Privatperson erlaubt war, sich einem Tribunen zu widersetzen. Und was seine Zusammenberufung des Senats anbetraf, so zeigte er durch viele und mancherley Gründe, daß er darinn gar nichts außerordentliches gethan hätte. Nachdem er sich also gegen die Beschuldigungen der Consuln vertheidigt hatte, so trug er aufs neue sein Verlangen, worüber der Senat eine Verordnung machen sollte, vor; es war folgendergestalt abgefaßt: „Alles, was Privatpersonen sich auf eine „rechtmäßige Weise erworben hätten, sollten sie ungestört „behalten; was aber von einigen entweder mit Gewalt „oder verstohlner Weise in Besitz genommen wäre, das „sollte, nachdem ihnen die Kosten, welche sie darauf verwandt, wie sie von den dazu ernannten Schiedsrichtern „bestimmt würden, erstattet worden, dem Volke wieder „eingeräumt, alles übrige öffentliche Land aber umsonst „unter dasselbe ausgetheilt werden". Er zeigte hiernächst die vielen Vortheile, welche hieraus für den Staat entspringen, vornehmlich daß alsdann die Armen wegen der öffentlichen Ländereyen, welche die Patricier ungerechter Weise an sich gerissen, weiter keine Unruhen anfangen würden; denn sie würden zufrieden seyn, wenn man ihnen wenigstens einen Theil der Stadt einräumte, da sie

von

von dem Lande wegen der vielen mächtigen Leute, die es im Besitz hätten, doch nichts bekommen könnten.

Diese Rede des Icilius wurde von keinem widersprochen, als von dem Cajus Claudius. Weil nun der größte Theil des Senats auf des Tribunen Seite war; so wurde die Verordnung gemacht, daß der Aventinische Berg dem Volke eingeräumt werden sollte. Hierauf wurde denn in Anwesenheit der Pontifexe, der Augurn und zwener Opferprieſter, nach den gewöhnlichen Gebeten und Gelübden, in einer centurienweise von den Consuln angestellten Versammlung, das Gesetz bestätigt, und sodann in eine Säule von Erz eingegraben, welche auf dem Aventinischen Berge im Tempel der Diana aufgestellt wurde. Als dieses geschehen war, so versammelte sich das Volk, vertheilte die Plätze zu den Häusern unter sich, und ein jeder bebauete so viel davon, als er konnte. Einige traten selbst zwey oder drey zusammen, baueten auf gemeinschaftliche Kosten ein Haus, und looseten dann darüber, wer das untere und wer das obere Stockwerk bewohnen sollte. Also wurde der ganze übrige Theil dieses Jahrs bloß mit bauen zugebracht.

Das folgende Jahr, in welchem Titus Romilius und Cajus Veturius zu Consuln, und der Lucius Icilius nebst seinen Amtsgehülfen aufs neue zu Tribunen erwählt wurden, ist wegen der vielen abwechselnden und wichtigen Begebenheiten merkwürdig. Zuerst wurden die bürgerlichen Unruhen, welche eben ein wenig aufgehört zu haben schienen, durch die Tribunen wieder rege gemacht; und darauf brachen auswärtige Kriege aus, die aber, anstatt der Republick zu schaden, ihr vielmehr nicht geringen Nutzen verschafften, weil die bürgerlichen Uneinig-

nigkeiten dadurch gestillt wurden. Denn dieses wechselte in Rom beständig mit einander ab, und es war schon etwas ganz gewöhnliches, daß im Kriege Einigkeit, im Frieden hingegen Uneinigkeit in der Stadt herrschte. Weil dieses nun jedermann wohl wußte, so wünschten die Consuln immer nichts mehr, als daß auswärtige Kriege entstehen möchten; und wenn die Feinde sich ruhig hielten, so suchten sie nur selbst Beschuldigungen und Vorwand zum Kriege auf, weil sie wohl einsahen, daß die Kriege eine Quelle der Größe und des Wohlstandes der Republik waren, die bürgerlichen Uneinigkeiten aber die Erniedrigung und Schwäche derselben nach sich zogen.

Also dachten auch die jetzigen Consuln, und beschlossen daher zu Felde zu gehen, aus Furcht, daß das arme und müßige Volk, wenn es Frieden hätte, neue Unruhen anfangen möchte. In der Hauptsache hatten sie ohne Zweifel ganz Recht, daß es nämlich nöthig sey, das Volk durch auswärtige Kriege zu beschäftigen; allein sie fiengen es ganz verkehrt an, zu diesem Zwecke zu gelangen. Denn anstatt der Gelindigkeit und Mäßigung, mit welcher sie bey dem damaligen kranken Zustande der Stadt die Werbung hätten anstellen sollen, brauchten sie vielmehr Gewalt gegen diejenigen, welche sich weigerten, indem sie, ohne einige Entschuldigung anzuhören, oder jemand zu verzeihen, die Ungehorsamen nach aller Strenge der Gesetze so wohl an ihrem Leibe als an ihren Gütern bestraften.

Dieses Verfahren machten die Tribunen sich zu Nutze, und bedienten sich desselben zu einer neuen Gelegenheit, das Volk aufzuwiegeln. Sie berufen es nämlich zusammen, und beschwerten sich mit der größten Heftig-

keit

keit gegen die Consuln, indem sie ihnen unter andern vorwarfen, daß sie viele Bürger ins Gefängnis werfen lassen, ungeachtet sie sich auf die Tribunen berufen hätten. Sie erklärten darauf, daß sie denselben insgesammt, vermöge der Macht, welche ihnen nach den Gesetzen zukäme, die Freyheit von Kriegesdiensten verstatteten. Da sie aber durch alles ihr Geschrey nichts ausrichteten, sondern dagegen sehen mußten, daß die Consuln die Werbung mit noch größerer Strenge, als vorher, vollziehen ließen, so versuchten sie es, mit Gewalt sich ihnen zu widersetzen. Die Consuln suchten dagegen die Rechte ihres Amts ebenfalls mit Gewalt zu behaupten, und so kam es von den Zänkereyen endlich so weit, daß sie Handgemein wurden. Die Consuln hatten die jungen Patricier, und die Tribunen den Pöbel auf ihrer Seite. Diesmal behielten die Consuln ohne Mühe die Oberhand; die folgende Tage aber, da noch mehr Volk von dem Lande in die Stadt zusammen gekommen war, und die Tribunen daher glaubten, daß sie der Gegenparthey jetzt leicht gewachsen wären, stellten sie beständig Versammlungen an, führten ihre Schergen herein, um zu zeigen, wie übel sie durch die Schläge von den Patriciern zugerichtet wären, und droheten, sie wollten ihr Amt niederlegen, wofern ihnen das Volk nicht beystünde.

Da sie nun gewahr wurden, daß das Volk hierdurch sehr gegen die Consuln aufgebracht war, so forderten sie dieselben vor, um sich wegen ihres Verfahrens vor dem Volke zu verantworten. Allein weil diese sich hieran gar nicht kehrten, so wandten sie sich an den Senat, der damals eben wegen dieser Sache versammelt war, und baten ihn, er möchte doch nicht zuge-

geben, daß man sie so schändlich beleidigte, und das Volk ihres Schutzes beraubte. Sie erzählten zugleich umständlich, wie übel die Consuln und ihre Parthey ihnen begegnet wären, und wie sie nicht bloß den Rechten ihres Amtes Eintrag gethan, sondern sich selbst an ihrer Person vergriffen hätten. Sie verlangten daher eins vom beyden: die Consuln sollten entweder, wenn sie behaupteten, daß sie sich nicht, den Gesetzen zuwieder, an der Person der Tribunen vergriffen hätten, einen Eid darüber in der Versammlung des Volks ablegen, oder, wenn sie das nicht thun wollten, sich vor derselben verantworten, und sich dem Urtheil des Volks, welches Tribusweise seine Stimme deswegen geben sollte, unterwerfen.

Die Consuln antworteten hierauf, daß die Tribunen durch ihr stolzes und eigenmächtiges Verfahren sie selbst zuerst beleidiget, und sich unterstanden hätten, an ihrer Person sich zu vergreifen; daß sie zuerst ihre Schergen und die Aedilen abgeschickt, um sie, deren Händen die ganze Regierung des Staats anvertrauet wäre, ins Gefängniß zu führen, und darauf selbst mit den verwegensten Leuten aus dem gemeinen Volk sie angegriffen hätten. Hiernächst zeigten sie, welch ein großer Unterschied zwischen den Tribunen und Consuln wäre, indem diese die ganze königliche Macht und Würde überkommen hätten, jene aber bloß dem Volke zum Schutz gegen die Bedrückungen der Vornehmen gegeben wären; es fehlte so viel, daß sie die Macht hätten, einen Consul vorzufordern und das Volk Gericht über ihn halten zu lassen, daß ihnen dieses nicht einmal über den allergeringsten Patricier freystünde, wenn der Senat es ihnen nicht vorher erlaubte. Zuletzt bedroheten sie die Tribunen, wenn sie darauf bestünden, daß das

Volk

Volk Gericht über die Consuln halten sollte, so wollten sie die Patricier gegen sie bewafnen. Nachdem mit diesen Reden der ganze Tag hingebracht war, so wollte doch der Senat nichts darüber entscheiden, um weder der Gewalt der Consuln noch der Tribunen Abbruch zu thun, weil er glaubte, daß beydes sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen würde.

Da also die Tribunen auch hier keine Hülfe fanden, und unverrichteter Sache den Senat verlassen mußten, so begaben sie sich wieder in die Versammlung des Volks, und berathschlagten sich, was sie jetzt machen sollten. Einige sehr unruhige und aufrührische Köpfe waren der Meynung, das Volk müßte wieder zu den Waffen greifen, sich, wie ehemals, aus der Stadt auf den heiligen Berg begeben, und von da aus die Patricier bekriegen, weil sie die Macht der Tribunen aufgehoben und also offenbar den Vergleich, welchen sie mit dem Volke getroffen, gebrochen hätten. Andere, deren eine weit größere Anzahl war, wollten nicht, daß man die Stadt verlassen sollte, weil man die Verbrechen einiger Privatpersonen nicht allen Patriciern insgesammt zur Last legen dürfe, sondern zufrieden seyn müsse, wenn ihnen, den Gesetzen gemäß, Genugthuung gegeben würde, nach welchen die Landesverweisung oder die Todesstrafe darauf gesetzt wäre, wenn jemand sich an der Person eines Tribunen vergriffe. Die vernünftigsten und billigsten waren mit keinem von beyden zufrieden, weder die Stadt zu verlassen, noch jemand ohne ordentliche Verurtheilung am Leben zu strafen, am wenigsten die Consuln, als die höchste Obrigkeit der Republick. Nach ihrer Meynung sollte

man sich bloß an diejenigen, welche ihnen beygestanden, halten, und diese nach den Gesetzen bestrafen.

Wenn sich nun diesmal die Tribunen durch ihren Unwillen hätten hinreißen lassen, zu Thätlichkeiten gegen die Consuln und den Senat zu schreiten, so hätte es fast nicht fehlen können, daß die ganze Stadt sich selbst aufgerieben hätte; so sehr waren die Gemüther gegen einander erbittert, und so geneigt war jedermann die Waffen zu ergreifen. Allein da sie die Sache auf einen andern Tag verschoben, und sich Zeit nahmen, sie mit mehr Ruhe zu überlegen, so wurden sie nicht nur selbst besänftiget, sondern auch der Unwille des Volks vermindert.

Einige Tage nachher setzten sie den dritten Markttag zur Versammlung des Volks an, auf welcher sie die Consuln zu einer gewissen Geldstrafe verdammen wollten, und stellten darauf bis dahin die Versammlungen ein. Doch stunden sie, als die bestimmte Zeit verflossen war, wieder von diesem Vorhaben ab, und zwar, wie sie sagten, aus Gefälligkeit gegen die Fürbitten der Aeltesten und Angesehensten von den Patriciern. Hierauf riefen sie das Volk zusammen, und sagten, sie hätten zwar die Beleidigungen, welche ihnen selbst zugefügt worden, aus Achtung gegen so viele brave Leute, denen man nicht wohl etwas abschlagen könne, übersehen; wegen der Beleidigungen aber, welche dem ganzen Volke angethan worden, wollten sie sich rächen, und dafür sorgen, daß künftig nicht wieder dergleichen geschähe. Sie wollten daher das Gesetz wegen Vertheilung der öffentlichen Ländereyen, welches schon seit 30 Jahren her immer von einer Zeit zur andern verschoben wäre, und das wegen der Einführung gleicher

Ge-

Gesetze, welches die vorigen Tribunen in Vorschlag aber nicht zu Stande gebracht hätten, aufs neue vortragen.

Nachdem sie dem Volke dieses Versprechen gethan und es durch einen Eid bekräftigt hatten, so setzten sie einen Tag an, an welchem sie dasselbe zusammenberufen und es wegen dieser Gesetze stimmen lassen wollen. Als der bestimmte Tag da war, so trugen sie zuerst das Gesetz von Vertheilung der öffentlichen Ländereien vor, und nachdem sie selbst weitläuftig für dasselbe geredet hatten, so forderten sie einen jeden von dem Volke auf, der auch Lust hätte, etwas zum Besten desselben zu sagen. Hierauf trat denn eine Menge von Leuten auf, welche ihre Kriegesthaten erzählten, ihren Unwillen darüber bezeugten, daß sie, die den Feinden so vieles Land abgenommen, selbst nicht das geringste davon bekommen hätten, sondern statt dessen sehen müßten, daß diejenigen, welche durch ihr Vermögen und ihre Freunde das mehrste vermögten, es sich zugeeignet, und gewaltsamer Weise in Besitz genommen hätten, da es doch dem ganzen gemeinen Wesen angehörte, und nichts billiger wäre, als daß das Volk, so wie an den Gefahren fürs Vaterland, also auch an den Vortheilen und den Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Früchte derselben wären, Antheil hätte. Das Volk hörte diese Reden mit großem Beyfall an. Keiner aber bestärkte es mehr in seinen Gesinnungen, als der Lucius Siccius, mit dem Zunamen Dentatus, welcher es durch die Erzählung seiner vielen und großen Thaten dahin brachte, daß es kein Wort gegen das Gesetz anhören wollte. Dieser Siccius war ein Mann von ausnehmend schöner Leibesgestalt, in seinen besten Alter, indem er 58 Jahr alt war, von vieler Einsicht

und für einen Soldaten von großer Beredsamkeit. Er hielt folgende Rede:

„Ich würde diesen ganzen Tag nicht damit fertig „werden, meine Mitbürger, wenn ich alle meine Thaten „nach der Reihe her erzählen wollte; ich will daher nur die „vornehmsten derselben, so kurz als möglich, berühren. „Es sind jetzt 40 Jahre, daß ich für mein Vaterland „Kriegesdienste gethan, und 30, daß ich, theils zu „Felde, theils in der Stadt Officierstellen verwalte, in„dem ich bald eine Cohorte, bald eine ganze Legion com„mandirt habe, von der Zeit an nämlich als die Consuln „Cajus Aquilius und Titus Siccius gegen die Volscier zu „Felde geschickt wurden. Ich war damals 27 Jahr alt „und nur noch gemeiner Soldat. In diesem Kriege kam „es zu einem sehr hitzigen Treffen; unsre Truppen wurden „zum Weichen gebracht, der Anführer unsrer Cohorte fiel, „und die Fahnen geriethen den Feinden in die Hände. „Hier wagte ich mich allein für alle andre in die Gefahr, „rettete die Fahnen, schlug die Feinde zurück, und befreye„te also offenbar ganz allein die Centurionen von einer ewi„gen Schande, die ihnen ihr Leben unerträglicher als den „Tod würde gemacht haben. Dieses haben sie nicht nur „selbst, indem sie mich mit einer goldnen Krone beschenk„ten, sondern auch der Consul Siccius, der mich zum An„führer der Cohorte machte, bezeuget. In einem andern „Treffen begab es sich, daß der Tribun unsrer Legion fiel, „und der Adler von den Feinden erobert wurde, ich focht „auf eben die Weise wieder für die ganze Legion, befreyete „den Adler aus den Händen der Feinde, und rettete dem „Tribun das Leben. Dieser wollte mir aus Dankbarkeit „für eine so große Wohlthat das Commando über die Le-

gion

„glon abtreten und mir den Adler schenken; allein ich nahm „es nicht an, indem ich mich nicht entschließen konnte, „denjenigen, welchem ich das Leben erhalten hatte, seiner „Ehrenstelle, und der Vortheile, welche ihm dieselbe ver„schafte, zu berauben. Der Consul aber machte mich zur „Belohnung für eine solche That zum Tribun der ersten „Legion, welche ihren Anführer in diesem Treffen verlo„ren hatte.“

„Sehet, meine Mitbürger, dieses sind die Tha„ten, welche mich zuerst berühmt gemacht und zu Ehren„stellen erhoben haben. Nachdem ich mir aber hierdurch erst „einmal einen herrlichen Namen bey jederman gemacht hatte, „so scheuete ich nachher keine Gefahr, um die Ehre und „die Gunst, die ich mir durch meine vorhergehenden Tha„ten erworben, nicht wieder zu verlieren. Ich habe da„her allen nachfolgenden Feldzügen beygewohnt, die größ„ten Beschwerlichkeiten muthig ertragen, und mich in jede „Gefahr gewagt. Dafür habe ich denn auch jederzeit die „Preise der Tapferkeit, Beute, Siegeskränze und andre „Ehrenzeichen von den Consuln erhalten. Und damit ich „alles kurz zusammen fasse: die 40 Jahre über, daß ich „Kriegesdienste verrichte, habe ich 120 Schlachten beyge„wohnt; habe 45 Wunden bekommen, und zwar alle vor„ne, keine einzige aber auf dem Rücken, unter andern ein„mal zwölfe in einem Tage, als der Sabiner Herdonius „sich des Capitoliums bemächtigt hatte; habe zur Beloh„nung meiner Tapferkeit 14 Bürgerkränze, welche mir „diejenigen, denen ich im Treffen das Leben gerettet, auf„gesetzt, 3 Mauerkronen, weil ich zuerst die Mauren der „feindlichen Städte erstiegen und erobert, und außerdem „noch 8 andre Siegeskränze, mit denen mich meine Ge-

„nerale für meine Tapferkeit im Treffen beehret, erhalten. „Hierzu kommen noch 83 goldene Halsketten, 60 goldene „Armbänder, 18 Spieße, 25 prächtige Pferdedecken, „von denen ich 9 solchen Feinden, die uns zum Zwey„kampf heraus forderten, und mit denen ich mich freywillig „eingelassen, nachdem ich sie überwunden, abgenommen „habe.

„Und dem allen ungeachtet, meine Mitbürger, hat „dieser Siccius, der so viele Jahre für euch Kriegesdien„ste gethan, der sich in so vielen Schlachten hervorgethan, „der mit so vielen Preisen der Tapferkeit beehret worden, „der keine Gefahr gescheuet oder vermieden, sondern in „allen Treffen, bey allen Belagerungen, bald zu Fuß, „bald zu Pferde, bald mit der ganzen Armee, bald mit „Wenigen, bald allein gefochten, der keine Stelle auf „dem Leibe hat, wo er keine Wunde bekommen, der sei„nem Vaterlande so vieles und vortreffliches Land, von den „Etruscern, von den Sabinern, von den Aequiern, von „den Volsciern, von den Pometinern und so vielen an„dern Völkern erobern geholfen, dieser Siccius, sage ich, „hat von allem diesen Lande nicht einen Fußbreit bekom„men; eben so wenig, als irgend einer von euch, meine „Mitbürger, die ihr eben dieselben Beschwerlichkeiten aus„gestanden. Dagegen aber haben sich die gewaltthätig„sten und unverschämtesten Bürger das Beste von dem„selben angemaßet, und genießen davon schon lange Jahre „die Einkünfte, ohne daß wir es ihnen geschenkt oder ver„kauft haben, oder daß sie sonst auf irgend eine rechtmä„ßige Weise ihren Anspruch auf den Besitz derselben gel„tend machen können. Wenn sie noch gleiche Beschwer„lichkeiten mit uns ausgestanden hätten, um dieses Land zu

„ero-

„erobern, und dann verlangten, daß sie mehr als wir ha-
„ben wollten, so würde doch, ungeachtet es auch so weder
„billig noch bürgerlich wäre, daß sich einige wenige die
„Güter des ganzen gemeinen Wesens anmaßeten, ihre
„Habsucht wenigstens einen scheinbaren Grund haben; al-
„lein, da sie keine einzige rühmliche und tapfere That aufwei-
„sen können, die ihnen zum Vorwande dienen könnte, sich
„des Unsrigen mit Gewalt zu bemächtigen, und doch so
„unverschämt sind, daß sie es, ungeachtet sie von ihrer
„Ungerechtigkeit überführt worden, nicht wollen fahren
„lassen; wer kann das ausstehen?

„Vielleicht aber ist es nicht wahr, was ich sage,
„vielleicht bin ich ein Prahler; gut, wenn das ist, so
„trete doch, um der Götter willen, einer von diesen ehr-
„würdigen Männern auf, und beweise es, und zeige,
„was für große und rühmliche Thaten er verrichtet hat,
„die ihm das Recht geben, mehr zu verlangen, als ich.
„Er zeige, daß er mehr Feldzüge gethan, mehr Schlach-
„ten beygewohnt, mehr Wunden bekommen, mehr Sie-
„geskränze, mehr Beute und andre Belohnungen seiner
„Tapferkeit erhalten, kurz, daß er mehr gethan, unsre
„Feinde zu schwächen, unserm Vaterlande aber Macht
„und Ansehn zu verschaffen. Ja, er zeige uns nur den
„zehnten Theil von dem, was ich jetzt von mir vorgebracht
„habe. Doch die mehrsten haben ja nicht das allerge-
„ringste aufzuweisen, was diesem gleich käme. Ja bey
„einigen würde sichs zu ihrer Schande finden, daß sie
„nicht so viel gethan und ausgestanden, als der aller-
„schlechteste unter dem Volke. Ihre ganze Größe besteht
„nicht in Thaten, sondern in Worten, sie gebrauchen
„ihre Stärke nicht gegen die Feinde, sondern gegen die

„Freunde, sie betrachten das Vaterland nicht als ein ge„meinschaftliches Gut, sondern als ein Eigenthum, das „bloß ihnen allein angehöre, gleich als wenn wir sie nicht „von der Herrschaft der Tyrannen befreyet, sondern als „wenn sie uns von ihnen zum Erbtheil bekommen hätten. „Ich sage nichts von den vielen andern, theils größern, „theils kleinern Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten, „die sie gegen uns ausgeübt haben, weil dieses Sachen „sind, die ein jeder weiß. Geht ihre Herrschsucht und „Uebermuth nicht so weit, daß sie uns nicht einmal erlau„ben wollen, ein freyes Wort zum Beßten des Vater„landes zu sprechen, oder nur den Mund aufzuthun? „Haben sie nicht den Spurius Cassius, einen Mann, der „dreymal das Consulat verwaltet, zweymal einen herrlichen „Triumph gehalten, den geschicktesten und tapfersten Ge„neral und den einsichtsvollesten Staatsmann seiner Zeit, „aus keiner andern Ursach, als weil er zuerst die Vertheilung der öffentlichen Ländereyen in Vorschlag brachte, „weil er aufrichtig für das Beßte der Republik, und be„sonders des Volks, sorgte, durch falsche Zeugnisse der Ab„sicht, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, beschuldigt, und „ihn darauf von dem Felsen heruntergestürzt? Haben sie „nicht den Cajus Genucius, einen von unsern Tribunen, „weil er 11 Jahre nachher diese selbe Sache wieder in Vor„schlag brachte, und die Consuln des vorhergehenden Jah„res bey dem Volke verklagte, daß sie die Verordnung „des Senats wegen der Vertheilung des Landes nicht aus„geführt hatten, da sie ihn nicht offenbar hinrichten durf„ten, den Tag vorher, als das Gericht gehalten werden „sollte, heimlich aus dem Wege geräumt? Daher ist „es denn gekommen, daß alle nachherigen Tribunen sich

„ge-

„gefürchtet haben, und keiner ſich wieder in eine ſo groſſe „Gefahr wagen wollen; daher kömmt es, daß wir jetzt „ſchon 30 Jahre hindurch nicht anders leben, als wenn „wir durch Tyrannen unſrer Freyheit und aller unſrer „Rechte beraubt wären. Alles übrigen nicht zu erwähnen, was haben nicht unſre jetzigen Tribunen, deren „Perſonen nach den Geſetzen heilig und unverletzlich ſeyn „ſollten, als ſie dem unterdrückten Volke zu Hülfe kamen, „nicht für Beleidigungen ausſtehen müſſen? Wurden ſie „nicht geſchlagen, nicht mit Füßen geſtoßen, und ſo aufs „ſchimpflichſte von dem Markte heruntergejagt?

„Und wollt ihr denn dergleichen Begegnungen geduldig leiden? Wollt ihr nicht ſuchen, euch dafür an „ihnen zu rächen, wo nicht auf andere Weiſe, doch wenigſtens durch eure Stimmen, wodurch ihr allein eure „Freyheit noch zeigen könnt? Wohlan, meine Mitbürger, faſſet einen edlen Muth, wie es freyen Leuten zukömmt, beſtätiget das Geſetz wegen der Vertheilung des „Landes, welches die Tribunen euch vortragen, und leidet nicht, daß einer ein Wort dagegen einwende. Was „euch anbetrift, ihr Tribunen, ſo bedürfet ihr meiner „Aufmunterung nicht. Ihr habt ja die Sache von freyen „Stücken übernommen, und werdet daher auch nicht „nachgeben, wie eure Pflicht und Ehre erfordert. Sollten euch aber einige unverſchämte und muthwillige junge „Leute daran verhindern wollen, die Stimmgefäße umwerfen, oder andre dergleichen Unordnungen anfangen, „ſo bedient euch gegen ſie der Macht, welche euer Amt „euch giebt. Und weil es euch nicht erlaubt iſt, gegen „die Conſuln, wegen der Würde ihres Amts, etwas vorzunehmen, ſo haltet euch wenigſtens an diejenigen Pri-

„vatpersonen, deren sie sich zu Ausübung ihrer Gewalt-
„thätigkeiten bedienen, verklaget sie bey dem Volk, daß sie
„sich den heiligen Gesetzen zuwider an euch vergriffen,
„und den Rechten eures Amts zugegen gehandelt
„haben, und lasset sie alsdenn durch das Volk verur-
„theilen.“

Durch diese Rede des Siccius wurde das Volk so sehr eingenommen, und wieder die Gegenparthey so sehr aufgebracht, daß es, wie ich schon vorher gesagt habe, kein Wort dagegen anhören wollte. Allein der Tribun Jelius gieng hierauf hervor, lobte den Siccius weitläuftig, und billigte alles, was er gesagt hatte, außer daß er verlangt hätte, man sollte keinen, der das Gesetz widerrathen wollte, anhören; dieses sey weder billig, noch mit der Verfassung einer freyen Republik übereinstimmend, besonders da es auf ein Gesetz ankäme, wodurch die Gerechtigkeit geschützt, und den Gewaltthätigkeiten Einhalt gethan werden sollte. Hierdurch würde man denjenigen, welche feindlich und ungerecht gegen das Volk gesinnet wären, Gelegenheit geben, die Ruhe und Einigkeit der Bürger, zum großen Schaden des gemeinen Wesens, aufs neue zu stören. Nachdem er dieses gesagt und bekannt gemacht hatte, daß es einem jeden, der etwas wieder das Gesetz einzuwenden hätte, erlaubt seyn sollte, den folgenden Tag seine Einwürfe vorzubringen, so ließ er die Versammlung aus einander.

Hierauf ließen die Consuln die muthigsten und angesehensten Männer des Senats besonders zusammenkommen, und stellten ihnen vor, daß man auf alle mögliche Weise das Gesetz zu hintertreiben suchen müsse; erst durch Vorstellungen, und wenn sich daran das Volk nicht kehrte,

mit Gewalt. Sie verlangten daher, sie sollten sich den andern Morgen in aller frühe mit ihren Freunden und Clienten, so viel sie deren nur zusammenbringen könnten, auf dem Markte einfinden, und sich dann theils neben das Tribunal stellen, theils sich haufenweise auf dem ganzen Markte vertheilen, um das Volk zu trennen, und es zu verhindern, daß es sich nicht vereinigen könnte. Dieser Anschlag erhielt allgemeinen Beyfall.

Den folgenden Morgen war schon vor Anbruch des Tages der größte Theil des Markts von den Patriciern besetzt. Bald erschienen auch die Tribunen und die Consuln, und die Herolde riefen aus, daß jetzt jedermann seine Einwendungen wider das Gesetz vorbringen könnte. Es giengen daher viele brave Männer in dieser Absicht hervor; allein es war ein so großes Getümmel und Lärmen in der Versammlung, daß man kein Wort von ihren Reden verstehen konnte. Einige riefen ihnen ihren Beyfall zu, und munterten sie auf, andre hingegen zischeten sie aus, und fielen ihnen mit Geschrey ins Wort, ohne daß weder der Beyfall derer, die auf ihrer Seite waren, noch der Lärm der Gegenparthey die Oberhand behielt. Da nun die Consuln hierüber unwillig wurden, und öffentlich bezeugten, daß das Volk mit Gewaltthätigkeiten den Anfang mache, indem es keinem vergönnen wollte, gegen das Gesetz zu reden; so vertheidigten es die Tribunen damit, daß sie sagten, es sey jetzt schon das fünfte Jahr, daß sie immer dieselben Reden anhören müßten, ohne daß etwas dabey herauskäme, und man könne es daher dem Volke nicht verdenken, wenn es ihre kahlen und abgedroschenen Einwendungen nicht länger ausstehen könnte.

Nach-

Nachdem der gröſste Theil des Tages auf diese Weise hingebracht war, und endlich das Volk darauf bestand, daſs es seine Stimmen geben wolle, auch sich dieserwegen in die Tribus abtheilte; so widersetzten sich ihm die jungen Patricier, denen dieses unerträglich vorkam, mit Gewalt, rissen die Stimmgefäſse denen, welche sie herbrachten, weg, und trieben sie, wenn sie nicht freywillig gehen wollten, mit Schlägen und Stöſsen von dem Markte herunter. Hierüber erhuben die Tribunen ein groſses Geschrey, und fielen sie an. Allein die Patricier machten ihnen Platz, und lieſsen sie allenthalben unbeschädigt durch. Das übrige gemeine Volk aber, welches ihnen theils nachfolgte, theils von allen Seiten des Markts mit groſsem Lärm und Getümmel sich herzudrängte, wehrte sie mit Gewalt ab, so daſs ihnen der Beystand der Tribunen zu nichts nütze war. Die Patricier behielten also endlich die Oberhand, und brachten es dahin, daſs das Gesetz nicht zu Stande kam. Die Postumier, die Sempronier und die Clölier, drey Patricische Familien, die wegen ihrer vornehmen Herkunft, ihres mächtigen Anhanges, ihres Reichthums, ihres Ruhms und ihrer Tapferkeit im Kriege in vorzüglichem Ansehen stunden, hatten die Consuln am eifrigsten unterstützt, und nach dem allgemeinen Zeugniſs aller am mehrsten dazu beygetragen, daſs das Gesetz nicht durchgesetzt wurde.

Den folgenden Tag berathschlagten sich die Tribunen mit dem Angesehensten unter dem Volk, wie die Sache am beſsten anzugreifen sey. Darinn waren sie alle eins, daſs man nicht die Consuln, sondern bloſs diejenigen Privatpersonen, welche ihnen geholfen hätten, vor Gericht fordern müsse, weil sich die andern Bürger, wie

Sie-

Siccius sehr wohl bemerkt hatte, aus der Bestrafung derselben nicht so viel machen würde. Sie überlegten daher mit vieler Sorgfalt, wie viele sie anklagen, was für ein Verbrechen man ihnen eigentlich Schuld geben, und vornämlich zu was für einer Strafe man sie verurtheilen sollte. Die nun von Natur sehr hart und strenge waren, meynten, daß man mit der äußersten Strenge gegen sie verfahren müsse, um dadurch andere aufs künftige von dergleichen Unternehmungen abzuschrecken; die Sanftmüthigern hingegen riethen zur Gelindigkeit und Mäßigung. Auf der Seite dieser letztern war vornämlich Siccius, welcher vorher die Rede wegen der Vertheilung der öffentlichen Ländereyen an das Volk gehalten hatte, und er brachte es dahin, daß diese Meynung allgemeinen Beyfall fand. Es wurde also beschlossen, die andern Patricier insgesammt unangegriffen zu lassen, und bloß die Clölier, Postumier und Sempronier wegen ihres Verfahrens zur Verantwortung zu ziehen. Die Anklage sollte darinn bestehen, daß sie wider die heiligen Gesetze, welche der Senat und das Volk unter einander abgemacht hätten, vermöge deren es keinem erlaubt sey, einen Tribunen zu irgend etwas, gleich einem andern Bürger, zu zwingen, verhindert hätten, ihr vorgeschlagenes Gesetz durch die Stimmen des Volks entscheiden zu lassen. Was die Strafe, welche ihnen dafür auferlegt werden sollte, betrift, so sollten sie weder zum Tode noch zur Landesverweisung, noch zu einer andern Strafe der Art, welche die Tribunen verhaßt machen, und vielleicht die völlige Loßsprechung der Beklagten veranlassen könnte, verdammet werden, sondern bloß dazu, daß ihre Güter der Ceres geheiligt würden, als welches die gelin-

deste

beste Strafe war, welche die Gesetze in diesem Falle verlangten.

Nachdem dieses also geschehen war, und der Tag, an welchem das Gericht gehalten werden sollte, herankam, so hielten die Consuln und die angesehensten Patricier, welche sich in dieser Absicht versammelt hatten, dafür, man müsse es den Tribunen verstatten, das Gericht halten zu lassen, damit sie nicht, wenn man sich ihnen widersetzte, ein noch größeres Unheil anrichteten. Sie hofften nämlich, wenn man dem Volk erlaubte, seinen Zorn gegen die Güter der Beklagten auszulassen, so würde es durch diese Rache aufs künftige gefälliger und nachgebender werden; besonders da der Verlust der Güter den Beklagten leicht wieder ersetzt werden könnte. Es gieng so, wie sie vermuthet hatten. Denn da die Schuldigen sich nicht stellten, und daher zu der Strafe, welche die Tribunen ihnen auferlegt hatten, verdammt wurden, so hörte nicht nur der Unwillen des Volks auf, sondern auch die Tribunen freuten sich, daß man ihnen dadurch gleichsam ihre Macht bestätigt, und ihre Rechte erkannt hätte. Die Patricier gaben darauf den Verurtheilten ihre Güter wieder, indem sie dieselben denen, welche sie gekauft hatten, für denselben Preis wieder abkauften. Auf diese Weise also wurde dieser gefährliche Streit beygelegt.

Als nicht lange Zeit darauf die Tribunen aufs neue das Gesetz wegen der Vertheilung der Ländereyen wieder auf die Bahn brachten, so wurde durch die unvermuthete Nachricht, daß die Feinde den Tusculanern ins Land gefallen wären, ihren Anschlägen Einhalt gethan. Es kam nämlich eine große Menge Tusculaner nach Rom,

und

und berichteten, daß die Aequier mit einer großen Armee vor ihrer Stadt stünden, daß sie bereits ihr Land verheert hätten, und wofern man ihnen nicht eilends Hülfe zuschickte, in wenig Tagen die Stadt zur Uebergabe zwingen würden. Sobald der Senat dieses vernahm, so beschloß er, daß die beyden Consuln eiligst gegen die Aequier abmarschieren sollten. Diese machten also bekannt, daß sie eine Werbung halten wollten, und daß daher alle Bürger sich zu dem Feldzuge einfinden sollten. Nun gab es zwar wieder einige Unruhen, indem die Tribunen sich der Werbung widersetzten, und diejenigen, welche man wegen ihrer Weigerung nach den Gesetzen bestrafen wollte, in Schutz nahmen, allein sie richteten doch nichts aus. Denn der Senat versammelte sich, und beschloß, daß die Patricier allein mit ihren Clienten zu Felde gehen sollten, und erklärte zugleich, daß man diejenigen von den andern Bürgern, welche freywillig an diesem Feldzuge zum Besten des Vaterlandes Theil nähmen, als rechtschaffene und gottesfürchtige Leute ansehen, die andern aber, welche den Consuln nicht folgen wollten, als unheilige von aller Gemeinschaft des Gottesdienstes ausschließen würde. Als dieser Schluß des Senats in der Versammlung des Volks vorgelesen wurde, so boten sich viele von dem Volke freywillig an, an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Diejenigen, welche am edelsten gesinnet waren, sahen es als eine große Schande der Republik an, wenn man einer Stadt nicht zu Hülfe käme, die wegen ihrer Treue und Ergebenheit gegen sie schon so vieles von den Feinden gelitten hätte. Unter diesen war auch Siccius, welcher in der Versammlung des Volks eine so heftige Rede gegen diejenigen von den Patriciern, welche sich die

öffent-

öffentlichen Ländereyen angemaßet, gehalten hatte. Er commandirte eine Cohorte von 800 Bürgern, die zwar eben ſowohl als er ſelbſt wegen ihres Alters von Kriegesdienſten frey waren, und alſo durch die Geſetze nicht gezwungen werden konnten, aber ihn aus großer Liebe und aus Dankbarkeit für die vielen großen Dienſte, die er ihnen erwieſen hatte, nicht allein in den Krieg ziehen laſſen wollten. Dieſe Cohorte machte wegen ihrer vorzüglichen Kriegserfahrenheit und ihres unerſchrockenen Muths den beßten Theil der Armee aus. Ein ſehr großer Theil des Volks ließ ſich durch Gefälligkeit gegen die älteſten Patricier und durch ihre Bitten bewegen, mit zu Felde zu gehen. Einige wurden auch durch die Liebe zum Gewinnſt, den ſie ſich in dieſem Kriege verſprachen, angelockt, keine Gefahr zu ſcheuen. In kurzem alſo marſchierte eine zahlreiche Armee, die aufs beßte ausgerüſtet und mit allem wohl verſehen war, gegen die Feinde ab.

Unterdeſſen hatten die Feinde erfahren, daß die Römer eine Armee gegen ſie abſchicken würden, und ſich daher in ihr Land zurückgezogen. Die Conſuln folgten ihnen daher in aller Eil nach, erreichten ſie nahe bey Antium, wo ſie auf einem hohen und ſteilen Berge ihr Lager aufgeſchlagen hatten, und ſchlugen nicht weit von ihnen ihr Lager auf. Nachdem ſich eine Zeitlang beyde Armeen in ihrem Lager ruhig gehalten hatten, ſo fiengen die Aequier endlich an, die Römer gering zu ſchätzen, weil ſie nicht zuerſt den Angriff thaten, und bildeten ſich deßwegen ein, daß ihre Armee nicht ſtark ſey. Sie wagten ſich alſo zuerſt aus ihrem Lager heraus, fiengen die Zufuhr, welche den Römern gebracht wurde, auf, fielen diejenigen, welche

Fut-

Futterung oder Wasser einholten, unvermuthet mit der Reuterey an, und forderten die Römer ofte zum Treffen heraus. Die Consuln glaubten also, daß sie nunmehr den Krieg nicht weiter in die Länge ziehen dürften.

Romilius hatte um diese Zeit das Obercommando, und ihm kam es demnach zu, die Loosung zu geben, die Armee in Schlachtordnung zu stellen, und die Zeit zum Angriff und zum Rückzuge zu bestimmen. Dieser ließ, nachdem er das Zeichen zum Treffen gegeben, die Armee aus dem Lager herausgeführt, und sowohl die Reuterey als die Fußvölker nach ihren Kohorten an den bequemsten Oertern in Schlachtordnung gestellt hatte, den Siccius zu sich kommen, und redete zu ihm folgendergestalt:

„Wir, o Siccius, werden uns jetzt hier mit dem „Feinde einlassen; du aber ziehe dich unterdessen, daß wir „auf beyden Seiten zum Angriff Anstalt machen, durch „jenen krummen Weg auf den Berg, wo die Feinde ihr „Lager haben, und greife ihre Besatzung in demselben an. „Denn alsdenn werden diejenigen, welche mit uns hier „fechten, entweder, aus Furcht ihr Lager zu verlieren, sich „in die Flucht begeben und also bey dem Gedränge, wel„ches bey einem so eilfertigen Rückzuge unvermeidlich „entstehen wird, leicht können niedergemacht werden, oder, „wenn sie Stand halten, ihr Lager verlieren, wo sie ohne „Zweifel im Vertrauen auf die Festigkeit des Orts nur ei„ne geringe und nichts bedeutende Besatzung zurückgelas„sen haben. Und außerdem werden deine 800 Mann, „welches lauter alte kriegserfahrne Leute sind, leicht im „Stande seyn, die Besatzung, in dem ersten Schrecken „über einen so unvermutheten Angriff, in die Flucht zu „schlagen.“

Siccius erwiederte hierauf: „Ich bin zwar bereit, „alle deine Befehle zu vollziehen, allein das Unternehmen, „welches du von mir verlangest, ist nicht so leicht, als „du wohl denkest. Denn der Berg, auf welchem das „Lager stehet, ist sehr hoch und steil, und ich sehe nicht, „daß ein andrer Weg auf denselben gehet, als der eine, „von welchem die Feinde zu uns herabkommen werden. „Auch ist nicht zu vermuthen, daß sie nicht eine hinläng„liche Besatzung in demselben zurücklassen sollten. Doch „gesetzt, daß sie auch sehr klein und schlecht wäre, so „wird sie doch leicht im Stande seyn, sich gegen eine weit „größere Mannschaft, als die meinige ist, zu halten; „denn der Ort allein setzet sie hinlänglich gegen allen An„griff in Sicherheit. Ich bitte dich also, einen Vorsatz „zu ändern, dessen Ausführung so gefährlich ist. Wenn „du aber ganz fest beschlossen hast, daß wir uns an zwe„en Orten zu gleicher Zeit mit dem Feinde schlagen sollen, „so gieb mir wenigstens außer meinen Alten noch eine „hinreichende Anzahl auserlesener Leute mit; denn ver„borgner Weise ist hier nichts auszurichten, sondern „das Lager muß offenbar und mit Gewalt angegriffen „werden.“

Er wollte noch weiter fortfahren; allein der Con„sul fiel ihm ins Wort und sagte: „Wir wollen hier „nicht viele Worte machen. Wenn du meine Befehle „ausrichten willst, so mache dich eilends auf, und denke „nicht, daß du die Sache besser verstehest, als dein Gene„ral. Wenn du aber nicht willst, und dich vor der Ge„fahr scheuest, so werden sich schon andre Leute finden, „die ich dazu gebrauchen kann. Du aber, der du 40 „Jahre gedient, der du 120 Schlachten beygewohnt und

„den

„den ganzen Leib voller Wunden hast, gehe nur, so wie „du von freyen Stücken hier hergekommen bist, wieder „nach Hause, ohne einen Feind gesehen zu haben, und „schärfe, statt der Waffen, noch einmal deine Zunge ge„gen die Patricier. Wo sind denn jetzt die vielen Beloh„nungen deiner Tapferkeit, deine Halsketten, Armbän„der, Spieße, Pferdedecken, deine von den Consuln erhal„tenen Siegeskränze, deine im Zweykampf eroberte Rü„stungen, und was dergleichen Prahlereyen mehr waren, „womit du uns neulich die Ohren so voll predigtest? Heu„te, da es darauf ankömmt, ein Unternehmen auszufüh„ren, bey welchem es würklich Gefahr setzet, zeiget es „sich, was für ein Mann du bist, daß es dir mehr dar„um zu thun ist, von andern für einen tapfern Mann ge„halten zu werden, als es in der That zu seyn.“

Siccius, den diese Vorwürfe aufs empfindlichste kränkten, versetzte hierauf: „Ich sehe wohl, o Romi„lius, daß du eins von beyden beschlossen hast, entwe„der mir alle meine Ehre zu rauben und mich in den Ruf „der Feigheit zu bringen, eine Schande, welche ärger für „mich seyn würde als der Tod, oder mich auf eine un„rühmliche und elende Weise von den Feinden niederma„chen zu lassen, weil ich auch einer von denen bin, die „sich nicht scheuen zu zeigen, daß sie wie freye Leute den„ken; denn daß du mich in den Tod schickest, ist gar „nicht zweifelhaft, sondern ganz offenbar. Demungeach„tet will ich deinen Befehl vollziehen, und entweder durch die „Eroberung des Lagers, oder durch einen edlen Tod zei„gen, daß ich der bin, für welchen ich mich ausgebe. „Euch aber, meine Cameraden, bitte ich, wenn ihr mei„nen Tod vernehmt, mir bey meinen Mitbürgern das

„Zeugniß zu geben, daß meine Tapferkeit und meine Frey-
„heit im Reden mir das Leben gekostet hat.“

Nachdem er dieses dem Consul geantwortet und ei-nige Thränen vergossen hatte, so nahm er von seinen Be-kannten Abschied, und marschierte darauf mit seinen 800 Leuten ab, welche ihm alle ganz niedergeschlagen und mit Thränen, weil sie nicht zweifelten, daß sie in einen un-vermeidlichen Tod giengen, folgten; so daß die ganze Ar-mee, welche glaubte, daß sie dieselben niemals wiedersehen würde, sehr traurig und zum Mitleiden bewegt wurde. Siccius nahm einen andern Weg, als Romilius glaubte, und führte seine Leute durch einen sehr dicken Wald, an der Seite des Berges. In demselben ließ er sie Halte machen, und redete sie also an:

„Unser General hat uns, wie ihr seht, in keiner
„andern Absicht abgeschickt, als um uns von den Feinden
„niedermachen zu lassen. Denn er meynte, daß wir den
„Seitenweg nehmen sollten, auf welchen die Feinde uns
„nothwendig gleich entdeckt haben würden. Ich aber will
„euch einen Weg führen, wo sie uns nicht sehen sollen,
„und ich hoffe gewisse Fußsteige zu finden, welche uns
„oben auf den Gipfel des Berges, wo ihr Lager steht,
„bringen werden. Habet nur guten Muth.“

Als er dieses gesagt hatte, so zog er weiter in dem Walde fort, und er hatte schon eine gute Strecke zurück gelegt, als er einen Mann, der irgendwo vom Felde kam, antraf, welchen er durch einige von seinen Leuten gefangen nehmen, und sich von ihm den Weg weisen ließ. Dieser brachte sie denn auch, nachdem er sie lange in dem Wal-de herum geführt, auf eine Anhöhe, die über dem Lager

be-

belegen war, von welcher sie nur noch einen kurzen Weg bis dahin zu machen hatten.

Unterdessen waren die beyden Armeen der Römer und Aequier schon handgemein geworden, und weil sie einander an Menge, an Waffen und an Tapferkeit gleich waren, so fochten sie lange Zeit mit gleichem Glücke, indem, sowohl bey der Reuterey als dem Fußvolk, bald die Römer über die Aequier, bald diese über jene einen Vortheil erhielten. Es waren schon viele brave Leute von beyden Seiten umgekommen, als endlich das Treffen auf folgende Weise mit einemmal gänzlich entschieden wurde.

Als Siccius nämlich mit seiner Kohorte das Lager der Aequier erreicht hatte, und es von dieser Seite ohne alle Bedeckung antraf, weil die ganze Besatzung sich auf die andre Seite begeben hatte, um von da aus das Treffen anzusehen, so drang er ganz ungehindert in dasselbe ein, und fiel darauf von oben herab die Feinde mit großem Geschrey an, welche sich sogleich, weil sie durch diesen ganz unvermutheten Ueberfall in das größte Schrecken gesetzt wurden, und in der Meynung, daß der andere Consul mit seiner ganzen Armee gekommen sey, nicht dachten, daß der Feinde nur so wenig wären, aus dem Lager herausstürzten, ohne größtentheils einmal ihre Waffen mitzunehmen. Nachdem sich Siccius auf diese Weise des Lagers bemächtiget, und alles, was ihm vorgekommen war, niedergemacht hatte, so marschierte er in die Ebne, wo das Treffen noch fortdauerte, herunter. Als die Aequier durch die Flucht und das Geschrey der Besatzung erfuhren, daß das Lager erobert sey, und auch gleich darauf die Feinde ihnen in den Rücken kommen sahen, so verlohren

ſie ſogleich allen Muth, und ſuchten ſich in der größten Unordnung, der eine hier der andere dort hin mit der Flucht zu retten. Bey dieſer Flucht wurde eine ſehr große Menge derſelben niedergemacht, indem die Römer nicht eher aufhörten ihnen nachzuſetzen, und ſie niederzumachen, als bis die Nacht ſie daran verhinderte. Keiner that ſich bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr hervor, und richtete ſo große Niederlage unter den Feinden an, als Siccius. Er kehrte nicht eher, als da er ſahe, daß es gänzlich um die Feinde geſchehen ſey, und es ſchon finſter war, mit ſeiner Kohorte, voller Freude und Stolz in das von ihm eroberte Lager zurück. Seine Leute, welche insgeſammt unbeſchädigt davon gekommen waren, und nicht nur die bedrohende Gefahr vermieden, ſondern noch dazu einen ſo herrlichen Ruhm davon getragen hatten, nannten ihn ihren Vater, ihren Erretter, ihren Gott, und was es ſonſt noch für ehrenvolle Namen giebt, und wurden nicht ſatt ſich unter einander zu umarmen, und auf andre Weiſe ihre Freude an den Tag zu legen.

Unterdes war die Römiſche Armee von der Verfolgung der Aequier ebenfalls wieder in ihr Lager zurück gekehrt. Um Mitternacht faßte Siccius, welcher ſich an den Conſuln wegen ihrer böſen Abſichten gegen ihn zu rächen wünſchte, den Entſchluß, ſie um die Ehre und den Nutzen des Sieges zu bringen. Er theilte daher ſeinen Cameraden den Anſchlag, welchen er gefaßt hatte, mit, und als ihm ein jeder Beyfall gab, und ihn wegen ſeiner Klugheit und Kühnheit bewunderte, ſo bewafnete er ſich mit ihnen, machte darauf zuerſt alle gefangenen Aequier nebſt den Pferden und andern Laſtthieren nieder, ſteckte ſodann die Gezelte, welche ganz von Waffen, Le-

bens-

bensmitteln, Kleidung, allerley anderm Kriegesvorrath und einer groſsen Beute, welche die Aequier den Tusculanern abgenommen, angefüllt waren, in Brand, und marschierete, nachdem alles durch die Flammen verzehrt war, mit Anbruch des Tages, ohne etwas weiter mitzunehmen, als die Waffen, mit seiner Kohorte nach Rom zurück.

Sobald man sie frohlockend und voller Freude, und mit Blut und Staub bedeckt ankommen sah, so lief ihnen jedermann, mit groſser Begierde sie zu sehen, und ihre Thaten zu hören, entgegen. Sie aber marschierten bis auf den Markt und statteten daselbst den Tribunen von allem, was vorgefallen war, Bericht ab. Diese beriefen also das Volk zusammen, und befahlen ihnen, eben dasselbe der ganzen Versammlung des Volks bekannt zu machen. Siccius gieng also hervor, erzählte den ganzen Verlauf des Treffens, auf was für Weise er den Sieg erfochten, daſs man es bloſs seiner Tapferkeit und den 800 Alten, welche die Consuln aufzuopfern gedacht, zu danken hätte, daſs das Lager der Feinde erobert, und ihre Armee geschlagen sey, und beschloſs endlich mit den Worten: „Wir haben bloſs unser Leben und unsre Waffen „gerettet; dieses sind die einzigen Früchte, welche wir „aus diesem Siege davon tragen.“

Das Volk wurde hierdurch so sehr gerührt, daſs es sich der Thränen nicht enthalten konnte, und aufs äuſserste gegen die Consuln erbittert wurde, daſs sie den Anschlag gefaſst hatten, solcher braven Männer, die nicht so wohl durch ihr Alter als durch ihre Tugend ehrwürdig waren, die Republick zu berauben; so daſs es dem Siccius gelang, wie er gewünscht hatte, die Consuln bey al-

len Bürgern verhaßt zu machen. Denn auch der Senat wurde darüber sehr ungehalten auf sie, und erlaubte ihnen daher weder einen Triumph noch andere Ehrenbezeugungen, die man sonst den commandirenden Generalen nach einem erfochtenen Siege zu erweisen pflegte. Den Siccius erwählte das Volk auf den nächsten Comitien zum Tribunen, um ihm alle Ehre, die in seiner Macht stund, anzuthun. Dieses ist das merkwürdigste, was in diesem Jahre vorgefallen.

Das folgende Jahr wurden Spurius Tarpejus und Aulus Terminius zu Consuln erwählt. Diese erwiesen sich nicht nur in allen andern Stücken gefällig gegen das Volk, sondern erlaubten auch durch eine Verordnung des Senats den Tribunen, ihr Gesetz dem Volke zur Bestätigung vorzutragen, weil sie sahen, daß die Patricier durch ihre beständigen Widersetzungen sich doch weiter nichts als Haß und Feindschaft zugezogen hatten, und daß diejenigen, welche am muthigsten die Sache der Vornehmen verfochten, nachher besonders deswegen bestraft wurden. Vornämlich hatte sie das Schicksal der Consuln des vorigen Jahres abgeschreckt, denen das Volk erst ganz kürzlich sehr übel begegnet war, ohne daß der Senat sich ihrer angenommen hatte.

Siccius nämlich, welcher das Lager der Aequier erobert und ihre Armee geschlagen hatte, und in diesem Jahr zum Tribunen erwählt war, hatte gleich den ersten Tag, an welchem er sein Amt angetreten, nachdem er die gewöhnlichen Opfer gebracht, ohne sich vorher mit irgend einem andern öffentlichen Geschäfte abzugeben, den Titus Romilius vor dem Volke verklagt, und einen gewissen Tag bestimmt, an welchen er sich wegen seines

Ver-

Verbrechens gegen den Staat verantworten sollte. Zu gleicher Zeit war auch der andre Consul des vorigen Jahrs, Cajus Veturius, durch den Aedilen Lucius Halienus, der im vorigen Jahre Tribun gewesen war, eines gleichen Verbrechens halber angeklagt. Ungeachtet nun beyde Ankläger die Sache mit vielem Eifer betrieben, und von andern sehr aufgemuntert wurden, so setzten doch die beyden beklagten Consularen ein großes Vertrauen auf den Beystand des Senats, und achteten daher die Gefahr, welche ihnen drohete, sehr geringe, indem ihnen sowohl die alten als die jungen Patricier versprachen, daß sie das Gericht des Volks über sie nicht würden vollziehen lassen. Allein die Tribunen hatten schon längst alle nöthigen Vorkehrungen deswegen gemacht, und achteten daher weder Bitten, noch Drohungen, noch Gefahren, sondern beriefen an dem bestimmten Tage das Volk zusammen. Es war schon vorher eine große Menge Handwerker und Ackersleute von dem Lande in die Stadt gekommen, so daß, als das Stadtvolk noch dazu kam, nicht alles auf dem Markte bleiben konnte, sondern die nächsten Gassen ebenfalls voll wurden.

Zuerst wurde die Sache des Romilius vorgenommen, und Siccius verklagte ihn, theils wegen der Gewaltthätigkeiten, die er als Consul gegen die Tribunen verübt, theils, und vornehmlich wegen des hinterlistigen Anschlages, wodurch er ihn mit seiner Kohorte aufzuopfern getrachtet hatte. Er berief sich dieserwegen auf das Zeugniß der angesehensten Männer, welche dem Feldzuge beygewohnt hatten, nicht von dem Volke, sondern von den Patriciern, unter andern auch auf den Spurius Virginius, einen jungen Mann von vor-

nehmer Gebuhrt, der sich sowohl durch seine Tapferkeit als seine andren Verdienste hervorgethan hatte. Dieser sagte, er habe den Marcus Icilius, den Sohn eines von der Kohorte des Siccius, der mit ihm von gleichem Alter und sein Freund wäre, gerne zurückhalten wollen, daß er seinem Vater nicht in einen unvermeidlichen Tod folgen sollte, und daher den Legaten Aulus Virginius, seines Vaters Bruder, bewogen, zu den Consuln zu gehen, und sich diese Gefälligkeit von ihnen auszubitten; allein die Consuln hätten es ihm abgeschlagen. Er hätte deßwegen voller Traurigkeit über das Unglück seines Freundes viele Thränen vergossen, dieser aber sey, als er gehört, daß man ihn von den Consuln losbitten wollen, zu ihnen gekommen, und habe, nachdem er vorgelassen worden, gesagt, er erkenne sich zwar denen, die ihn losgebeten, für diese Freundschaft sehr verbunden, übrigens aber würde er eine Gefälligkeit verwerfen, die mit seiner Liebe zu seinem Vater nicht bestehen könnte. Denn er würde denselben desto weniger verlassen, je gewisser es wäre, wie jedermann wüßte, daß er in seinen Tod gienge; er würde daher, so lange er könnte, für ihn fechten und zuletzt an seiner Seite sterben.

Die ganze Versammlung wurde durch diese Erzählung des jungen Virginius gerührt. Als aber darauf der Vater Icilius und sein Sohn, welche herbey gerufen wurden, um dieses zu bezeugen, eben dieses selbst erzählten, so war fast keiner, der sich der Thränen enthalten konnte. Romilius vertheidigte sich zwar hiergegen, allein seine Rede war so stolz, so wenig den Umständen gemäß eingerichtet, und er that so groß, trotzte so sehr auf die Rechte des Consulats, daß die Bürger dadurch geboppelt in ihrem Unwillen wieder ihn bestärkt wurden. Er wurde daher

auch

auch, als es zur Stimmung der Curien kam, durch alle Stimmen für schuldig erklärt, und zu einer Geldstrafe von 10000 Aß verurtheilt. Daß ihm Siccius keine größere Strafe auferlegte, geschahe, meiner Meynung nach, in der Absicht, daß die Patricier sich desto weniger Mühe für ihn geben, und indem die Stimmen des Volks gesammelt würden, keine Unruhen anfangen möchten, wenn sie vorher wüßten, daß er bloß um Geld gestraft werden sollte, und damit zugleich das Volk desto eifriger seyn möchte, ihn zu verdammen, welches vielleicht nicht geschehen wäre, wenn er einem Manne, welcher Consul gewesen war, die Todesstrafe oder die Landesverweisung zuerkant hätte. Einige Tage nachher gieng es dem Veturius nicht besser, indem er zu einer Strafe von 15000 Aß verurtheilet wurde.

Dieses also machte die neuen Consuln furchtsam und besorgt, daß es ihnen nicht, wenn sie ihr Amt niedergelegt hätten, eben so gehen möchte. So daß sie nicht mehr heimlich, sondern ganz offenbar und bey allen Gelegenheiten sich der Sache des Volks annahmen. Zuerst ließen sie daher in einer centurienweise angestellten Versammlung das Gesetz geben, daß es allen Obrigkeiten erlaubt seyn sollte, diejenigen, welche sie beleidigten, oder den Rechten, welche die Gesetze ihnen gäben, zuwider handelten, zu bestrafen; denn diese Macht hatte vorher keiner gehabt, als allein die Consuln. Die Strafe aber, welche auf die Uebertretung dieses Gesetzes gelegt werden sollte, wurde nicht dem Gutdünken der Obrigkeiten selbst überlassen, sondern es wurde festgesetzt, daß sie sich nicht über 2 Ochsen und 30 Schafe erstrecken sollte. Dieses Gesetz wurde lange Zeit bey den Römern beobachtet.

Hierauf

Hierauf trugen sie den Vorschlag, daß gemeinschaftliche Gesetze für alle Bürger, nach welchen man sich beständig richten könnte, abgefaßt werden sollten, welches die Tribunen schon so lange aufs eifrigste gewünscht hatten, aufs neue dem Senat zur Prüfung vor. Hierüber wurden denn von den vornehmsten Männern dafür und dawider verschiedene Reden gehalten. Zuletzt behielt die Meynung des Titus Romilius die Oberhand, welcher wieder alles Vermuthen, sowohl der Patricier als des Volks, sich der Sache des letztern aufs eifrigste annahm. Jedermann glaubte, daß er aus Verdruß über das Urtheil, welches das Volk erst kurz vorher wieder ihn gefället hatte, demselben völlig zuwider sey, und daher auch wieder das Gesetz reden würde. Allein als nach den Aeltesten und Angesehensten des Senats die Reihe an ihn kam, seine Meynung zu sagen, so trat er auf, und hielt folgende Rede:

„Wenn ich mich jetzt damit aufhalten wollte, mich „über die üble Begegnung, die ich ganz unschuldiger „Weise, und bloß wegen meines Eifers für eure Sache, „ihr Väter, von dem Volke habe ausstehen müssen, zu „beklagen, so würde ich euch ohne Zweifel nur verdrieß„lich seyn, weil ein jeder unter euch dieses so gut weiß, „als ich. Ich sehe mich aber doch genöthigt, desselben hier zu „erwähnen, damit keiner von euch glaube, daß ich in dem, „was ich sagen werde, dem Volke, welches mein Feind „ist, schmeicheln wolle, und daß ich andere Absichten da„bey habe, als das wahre Beßte des gemeinen Wesens. „Ich bitte euch also, wundert euch nicht, daß ich, der „ich sonst immer, und auch noch in meinem Consulat „andrer Meynung gewesen bin, mich jetzt auf einmal ganz

„ge-

„geändert habe. Auch denket nicht, daß ich nothwendig „entweder damahls unüberlegt zu Werke gegangen sey, „oder jetzt nicht recht daran thun müsse, daß ich eine an„dre Meynung angenommen habe. Denn so lange, ihr „Väter, als ich eure Parthey noch für stark genug hielt, „so suchte ich, wie es meine Schuldigkeit war, die Rech„te der Vornehmen auf alle Weise zu unterstützen und ihre „Macht zu vergrößern, und achtete das Volk geringe; al„lein jetzt, da ich mit meinem eignen Schaden klug geworden „bin, und mit großen Kosten gelernt habe, daß eure „Macht eurem Willen nicht gleich kömmt, und da ihr „so viele, die eure Sache verfochten, durch die Noth ge„zwungen, dem Gutdünken des Volks überlassen habt, so „denke ich ganz anders. Wollte Gott, daß weder mich, „noch meinen Amtsgehülfen dieses Unglück betroffen hätte, „um dessentwillen ihr insgesamt uns bedauert. Allein da „dieses sich nun einmal nicht mehr ändern läßt, und wir „bloß darauf denken müssen, zu verhindern, daß andern „künftig nicht ein gleiches wiederfahre, so bitte ich euch, „so wohl gemeinschaftlich als ein jeder für sich insbesonde„re, alle mögliche Mühe anzuwenden, daß wir in diesen „Umständen eine weise Einrichtung treffen. Denn derjenige „Staat sorget am beßten für sein Wohl, welcher sich in „die Umstände zu schicken weiß, und derjenige Rathgeber „ist der beßte, welcher bey seinen Rathschlägen alle seine „Privat-Feindschaften und Freundschaften vergißt, und bloß „auf das allgemeine Beßte sein Augenmerk richtet; die„jenigen endlich fassen die beßten Entschließungen aufs „Künftige, welche von dem Vergangenen auf die Zukunft „den Schluß machen. Nun haben wir noch immer, so „oft es zu Streitigkeiten mit dem Volke gekommen ist,

„Kürzern gezogen; die angesehensten Männer der Repu„blik hat man zum Tode verurtheilt, beschimpft oder des „Landes verwiesen. Und was für ein größeres Unglück „kann einem Staate begegnen, als wenn er seiner beßten „Männer nach und nach beraubt wird? Ich rathe „euch daher, derselben zu schonen, und weder die jetzigen „Consuln einer offenbaren Gefahr Preis zu geben, und „sie nachher in ihrem Unglücke zu verlassen, noch sonst ir„gend jemand, dem gemeinen Wesen mag auch noch so „wenig an ihm gelegen seyn, aufzuopfern. Was ich euch „übrigens jetzt besonders zu rathen habe, ist, daß ihr „Gesandten theils nach den Griechischen Städten in Italien, „theils nach Athen schicket, welche die Griechen um die „Mittheilung ihrer Gesetze bitten, und dann die beßten der„selben, und die, welche am mehrsten für unsre Sitten „passen, zu uns herüberbringen; daß alsdann, wenn sie „wieder zurückgekehrt sind, die Consuln sich mit dem Se„nat berathschlagen, was für Männer zu Gesetzgebern „erwählt werden, worinn ihr Amt eigentlich bestehen, wie „lange sie es verwalten sollen, und was ihnen sonst das „Beßte des gemeinen Wesens zu erfordern scheinen wird. „Uebrigens müssen wir alle Streitigkeiten mit dem Volke „einstellen, als wodurch wir uns nur ein Unglück über „das andre zuziehen; besonders dürfen wir ihm nicht in „dieser Forderung wegen der Gesetze zuwider seyn, die „doch wenigstens, wenn sie auch keinen andern Nutzen ha„ben sollten, einen Schein von Würde haben.“

Dieser Meynung des Romilius gaben die beyden Consuln Beyfall und suchten sie noch weiter durch weitläuftige und sorgfältig ausgearbeitete Reden zu unterstützen. Ihnen folgte ein großer Theil des Senats nach, so daß die-

diese Parthey die stärkste war. Da nun die Verordnung des Senats dieserwegen abgefaßt werden sollte, so trat der Tribun Siccius, welcher den Romilius verklagt hatte, auf, und hielt eine lange Rede, worin er ihn sehr deswegen lobte, daß er seine Gesinnungen geändert, seine Privatfeindschaften dem gemeinen Besten nachgesetzt, und als ein redlicher Mann zu demjenigen, was er für das Beste erkannt, gerathen hätte. „Für ein so edles Ver„fahren, setzte er hinzu, thue ich ihm die Ehre an, daß „ich ihm die Geldstrafe, zu welcher das Volk ihn verur„theilt hat, erlasse, und mich aufs künftige mit ihm aus„söhne, weil er mich durch seine Rechtschaffenheit über„wunden hat". Die andern Tribunen gaben hierauf dem Siccius Beyfall, und bestätigten das, was er gesagt hatte. Allein Romilius nahm ihr Anerbieten nicht an, sondern dankte ihnen für ihren guten Willen, und sagte, er wolle die Geldstrafe bezahlen, weil sie schon durch das Gesetz den Göttern geheiligt wäre, und es also sehr gottlos und ungerecht seyn würde, wenn er sie derselben berauben wollte. Worauf er denn auch das Geld bezahlte.

Nachdem nun die Verordnung des Senats abgefaßt, und durch das Volk bestätigt war, so wurden der Spurius Postumius, Servius Sulpicius und Aulus Manlius zu den Gesandten, welche die Gesetze von den Griechen holen sollten, bestimmt. Es wurde ihnen auf Kosten des Staats ein dreyrudriges Schif ausgerüstet, und im übrigen wurden sie aufs prächtigste mit allem versehen, was dazu dienen konnte, andern Völkern einen würdigen Begrif von der Hoheit der Römischen Republick beyzubringen, und hiermit war dieses Jahr zu Ende.

In der 82sten Olympiade, in welcher der Thessalier Lykus von Larissa im Wettlauf den Preis erhielt, und Chärephanes Archont zu Athen war, 300 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, unter dem Consulat des Publius Horatius und Sextus Quintilius, wurde die Stadt von einer Pest, die schrecklicher wüthete, als alle vorhergehenden, angegriffen. Fast alle Sklaven und beynahe die Hälfte der andern Bürger wurde durch dieselbe hingerissen, ohne daß weder die Aerzte den Kranken helfen, noch ihre Angehörigen und Freunde ihnen Erleichterung verschaffen konnten. Denn wer einem Kranken an die Hand gehen wollte, und ihn anfaßte, oder sich nur bey ihm aufhielt, wurde sogleich auch angesteckt, so daß viele Häuser aus Mangel der nöthigen Verpflegung ganz ausstarben. Am mehrsten wurde das Uebel dadurch vergrößert und verlängert, daß die Leichnahme nicht begraben wurden. Anfangs hatte man sie zwar, weil man es für schändlich hielt, diese Pflicht zu versäumen, und weil alles, was zum Begräbnis erfordert wurde, noch überflüssig vorräthig war, verbrannt und beerdiget; zuletzt aber wurden sie von einigen aus Gleichgültigkeit gegen die Schande, und von andern aus Mangel, theils in die Canäle unter den Gassen, größtentheils aber in die Tiber geworfen. Hierdurch wurde das größte Sterben verursacht. Denn da die Leichnahme von dem Wasser ans Ufer geworfen wurden, so erregten sie durch die Fäulniß einen unerträglichen Gestank, welcher diejenigen, die noch gesund waren, sehr bald ansteckte. Das Wasser war auch gar nicht mehr zu trinken, sowohl wegen seines garstigen Geruchs, als weil es dem Körper schädlich war. Die Krankheit wüthete aber nicht allein in der Stadt, sondern

dern auch auf dem Lande, woselbst eine große Menge von Menschen und Vieh dadurch hingerissen wurde. So lange man nun noch hoffete, bey den Göttern Hülfe zu finden, so beschäftigte sich jeder mit nichts, als mit Opfern und Reinigungen, und es wurden sogar bey dieser Gelegenheit viele neue ungewöhnliche und zum Theil unanständige Gebräuche beym Gottesdienste eingeführt. Allein als man sahe, daß alles umsonst war, und die Götter gar keine Erleichterung verschafften, so hörte man endlich ganz auf, ihre Hülfe zu suchen. Durch diese Pest wurde der Consul Sextus Quintilius, und Spurius Furius, der an seine Stelle erwählt war, nebst vier Tribunen und einer großen Menge aus dem Senat, worunter sich viele rechtschaffene Männer befanden, hingerissen.

Unterdeß daß sich Rom in diesen unglücklichen Umständen befand, gedachten die Aequier sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, und die Römer mit Krieg zu überziehen. Sie schickten daher Gesandten an die andern Feinde der Republik ab, und ließen sie einladen, mit ihnen an diesem Kriege Theil zu nehmen. Allein sie kamen nicht so weit, daß ihre Armee abmarschiert wäre; denn mitten unter ihren Zurüstungen wurden sie ebenfalls von derselben Krankheit angegriffen. Sie verbreitete sich nicht nur über die Aequier, sondern auch über die Volsker und Sabiner, und riß allenthalben eine große Menge Menschen hin. Und weil nun auch bey diesen Umständen das Land ungebauet liegen blieb, so entstand noch eine Hungersnoth oben drein. Unter diesen Consuln wurde daher weder im Kriege noch in der Stadt etwas merkwürdiges verrichtet.

Im folgenden Jahre, welches den Lucius Mene-

nius und Publius Sestius zu Consuln hatte, hörte endlich die Pest ganz auf. Es wurden daher den Göttern öffentliche Dankopfer gebracht, die prächtigsten Spiele mit großen Kosten angestellt, und der ganze Winter in Lustbarkeiten und Freude zugebracht. Zu Anfange des folgenden Frühlings kam eine große Menge Getreide von vielen Orten her in die Stadt, welches größtentheils auf Kosten des Staats, zum Theil aber auch durch Kaufleute auf ihre eigene Kosten angeschaft war. Dieses war sehr nöthig, weil das Volk sich in großem Mangel an Lebensmitteln befand, indem das Land wegen der Pest, die eine so große Menge von Ackersleuten hingerissen hatte, ungebaut geblieben war.

Um eben diese Zeit kamen auch die Gesandten von Athen und den Griechischen Städten in Italien mit den Gesetzen zurück. Die Tribunen wandten sich daher sogleich an die Consuln, und verlangten, daß sie jetzt, der Verordnung des Senats gemäß, die Gesetzgeber erwählen möchten. Diese, welche nicht gerne mit einer Sache zu thun haben wollten, wodurch die Gewalt der Vornehmen übern Haufen geworfen wurde, und doch der Bitten und des beständigen Dringens der Tribunen nicht los werden konnten, fanden sich darüber in großer Verlegenheit. Endlich bedienten sie sich des Vorwandes, daß die Zeit der Comitien herannahe, und daß sie daher erst die Consuln aufs folgende Jahr bestimmen müßten. Sobald dieses geschehen sey, sagten sie, so wollten sie mit diesen gemeinschaftlich die Sache dem Senat vortragen und sich mit ihm wegen der Wahl der Gesetzgeber berathschlagen. Die Tribunen ließen sich dieses gefallen. Sie stellten also viel früher, als gewöhnlich, die Comitien an, und ernann-

ten

ten auf denselben den Appius Claudius und Titus Genucius zu Consuln. Als dieses geschehen war, so bekümmerten sie sich nicht weiter um die Regierung, als wenn es jetzt ihren Nachfolgern zukäme, dafür zu sorgen, und kehrten sich daher nicht weiter an die Tribunen, sondern suchten die übrige Zeit ihres Consulats sich allen öffentlichen Geschäften zu entziehen. Zu gleicher Zeit war auch der eine Consul Menenius in eine langwierige und auszehrende Krankheit verfallen, wovon einige die Ursach seinem Verdruß über die damaligen Umstände zuschrieben. Dieses Vorfalls bediente sich Sestius, die dringenden Bitten der Tribunen von sich abzulehnen, und sie an die neuen Consuln zu verweisen, unter dem Vorwande, daß er für sich allein nichts vornehmen dürfte.

Da sich die Tribunen nun nicht anders zu helfen wußten, so sahen sie sich genöthigt, sich an den Appius und Genucius zu wenden, und sie sowohl in den öffentlichen Versammlungen, als für sich besonders zu bitten, daß sie doch die Verordnung des Senats vollziehen möchten. Sie versprachen ihnen dabey so große Ehre und Macht, wenn sie sich der Sache des Volks annähmen, daß es ihnen glückte, sie auf ihre Seite zu bringen. Appius, welcher sehr ehrgeizig war, ließ sich durch den Gedanken, ein neues Amt zu verwalten, seinem Vaterlande durch die Anordnung neuer Gesetze, die Einigkeit und den Frieden zu schenken, und die andern durch sein Beyspiel zu bewegen, daß sie die Republik künftig als ein einziges Ganzes betrachteten, einnehmen. Allein er blieb nachher diesen guten Gesinnungen nicht getreu, sondern ließ sich durch die Größe seiner Macht verderben, und zu einer uneingeschränkten Herrschsucht hinreißen; ja es fehlte nicht viel,

daß er sich zum Tyrannen aufgeworfen hätte, wie ich zu seiner Zeit weiter erzählen werde.

Jetzt also hatte er noch die beßten Absichten. Er brachte daher auch seinen Amtsgehülfen auf seine Seite, und hielt in der Versammlung des Volks, nachdem ihn die Tribunen oft darum gebeten hatten, eine sehr lange Rede, worinn er die größte Gewogenheit für das Volk zu erkennen gab. Der Hauptinhalt derselben bestand in folgendem: „daß Gesetze gegeben, und die beständigen Strei„tigkeiten der Bürger wegen der Gleichheit der Rechte „beygelegt würden, sey sowohl seiner als seines Amtsge„hülfen Meynung nach, höchst nöthig, und er trage kein „Bedenken, dieses frey zu gestehen. Die Gesetzgeber aber „zu ernennen, stünde nicht in ihrer Gewalt, weil sie ihr „Amt noch nicht angetreten hätten. Den Menenius aber „und seinen Amtsgehülfen, welchen es zukäme, die Ver„ordnung des Senats zu vollziehen, würden sie hierinn, „weit entfernt, ihnen zuwider zu seyn, vielmehr gerne „unterstützen, und sich ihnen dafür verbunden erkennen. „Wenn sie sich aber weigern sollten, unter dem Vorwande, daß „es ihnen nicht mehr freystünde, eine Obrigkeit mit gleicher „Gewalt als die Consuln zu erwählen, weil sie schon die Consuln „aufs folgende Jahr bestimmt hätten, so wären sie bereit, an„statt ihnen darinn hinderlich zu seyn, ihr Amt niederzulegen, „und der neuen Obrigkeit zu weichen, wenn der Senat eben„falls damit zufrieden wäre.“

Da nun das Volk diese Bereitwilligkeit des Appius und seines Amtsgehülfen lobte, und alles Haufenweise zum Rathhause eilte, so sahe sich Sestius genöthigt, allein den Senat zusammen zu berufen, (weil Menenius durch

seine

seine Krankheit zu Hause gehalten wurde,) und ihm den Vortrag wegen der Gesetze zu thun. Die Meynungen waren wieder sehr getrennet, und es wurden viele Reden dafür und dawider gehalten, indem einige die Anordnung der Gesetze anriethen, andre aber wollten, daß man bey der väterlichen Weise bleiben müsse. Endlich behielt die Meynung der künftigen Consuln, welche Appius Claudius, der zuerst befragt wurde, vortrug, die Oberhand. Diese bestand darinn, daß man zehn der angesehensten Männer aus dem Senat erwählen müsse, deren Regierung, von dem Tage ihrer Wahl an, ein Jahr lang daurete, und zwar so, daß sie eben die Gewalt besäßen, welche jetzt die Consuln und ehmals die Könige gehabt hätten, und die Entscheidung aller sowohl Privat- als öffentlichen Angelegenheiten ihnen allein zukäme. Unterdessen aber müßten alle andre Obrigkeiten aufgehoben seyn, bis sie nachher, den neuen Gesetzen gemäß, wieder erwählt würden.

Als die Tribunen diese Verordnung des Senats bekommen hatten, so begaben sie sich damit in die Versammlung und lasen sie dem Volke vor, wobey sie sowohl den Senat als den Appius, von dem sie herkam, weitläuftig lobten. Als der Tag, an welchen die Comitien gehalten werden sollten, vorhanden war, so beriefen die Tribunen das Volk zusammen, und forderten die aufs künftige Jahr bestimmten Consuln vor, um jetzt das Versprechen, welches sie dem Volke gethan, zu erfüllen. Sie kamen auch alsobald, und legten ihr Consulat öffentlich nieder, worüber das Volk sich außerordentlich freute und wunderte, und sie deßwegen, als es seine Stimmen wegen der Gesetzgeber geben mußte, zuerst vor allen andern

erwählte. Es wurden also die Comitien Centurienweise angestellt, und folgende zehn Männer erwählt: Appius Claudius und Titus Genucius, welche zu Consuln aufs folgende Jahr bestimmt gewesen waren, Publius Sestius, welcher in diesem Jahr Consul war, Publius Postumius, Servius Sulpicius und Aulus Manlius, welche drey die Gesetze aus Griechenland geholt hatten, Titus Romilius, welcher auf die Anklage des Siccius von dem Volke verdammet war, nachher aber zum Besten des Volks im Senat geredet hatte, und von den andern Senatoren Cajus Julius, Titus Veturius und Publius Horatius, welche schon Consuln gewesen waren. Die Tribunen, Aedilen, Quästorn, und was es noch sonst für Obrigkeiten gab, wurden insgesammt aufgehoben.

Nachdem also im folgenden Jahre die zehn Männer oder Decemvirn die Regierung angetreten, so richteten sie die Verfassung der Republik auf folgende Weise ein. Einer von ihnen hatte die Fascen und die andern Ehrenzeichen des Consulats. Dieser berief den Senat zusammen, und bestätigte seine Verordnungen, und besorgte die übrigen Verrichtungen, welche der höchsten Obrigkeit zukommen. Die übrigen unterdessen, um ihr Amt bey dem Volke nicht verhaßt zu machen, unterschieden sich im Aeußerlichen nur sehr wenig von den andern Bürgern. Nach einer gewissen Anzahl von Tagen übernahm ein andrer die höchste Gewalt, und dieses wechselte das ganze Jahr durch beständig so ab. Alle Morgen hielten sie insgesammt Gericht, untersuchten sowohl die öffentlichen als Privatangelegenheiten, und die Klagen, welche gegen die unterwürfigen Völker, die Bundsgenossen oder andere,

deren

deren Betragen verdächtig war, vorgebracht wurden, und entschieden alles mit der größten Billigkeit und Gerechtigkeit. So daß jedermann dafür hielt, daß die Regierung der Republik niemals besser, als in diesem Jahre von den Decemvirn, verwaltet sey. Nichts aber wurde an ihnen mehr gerühmt, als daß sie so sehr für das Beßte des Volks sorgten, und nicht litten, daß jemand von den Geringen durch die Vornehmen unterdrückt wurde. Viele sagten daher öffentlich, man hätte künftig keine andere Obrigkeiten weiter nöthig, weil die Regierung der Decemvirn unverbesserlich sey. Appius, welcher für das Oberhaupt des Decemvirats gehalten wurde, trug allein alles Lob desselben bey dem Volke davon. Hierzu trug nicht sowohl dasjenige, was er mit den andern gemeinschaftlich gutes verrichtete, als vornämlich seine besondere Aufführung das mehrste bey; indem er die armen Bürger immer aufs freundlichste grüßete und anredete, und ihnen sonst alle mögliche Gefälligkeiten erzeigte.

Diese Decemvirn faßten theils nach den Griechischen Gesetzen, theils nach den bey den Römern eingeführten Gewohnheiten, Gesetze ab, welche sie in zehn Tafeln zu jedermanns Durchsicht und Untersuchung öffentlich ausstelleten, und darüber die Erinnerungen eines jeden Bürgers annahmen, damit sie dieselben zur Zufriedenheit der ganzen Stadt einrichten könnten. Sie brachten daher lange Zeit damit hin, daß sie sich mit den weisesten Männern der Stadt wegen der Gesetze berathschlagten, und die sorgfältigste Untersuchung derselben anstellten. Da sie nun ganz damit fertig waren, und keiner weiter etwas dagegen einzuwenden hatte, so beriefen sie den Se-

nat zusammen, und ließen sie durch eine Verordnung desselben bestätigen. Hiernächst beriefen sie das Volk zusammen, und ließen es, in Gegenwart der Pontifexe, der Augurn und der übrigen Priester, welche die gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche verrichten mußten, Centurienweise seine Stimmen darüber geben. Nachdem nun das ganze Volk die Gesetze bestätigt hatte, so ließen sie dieselben in Säulen von Erz eingraben, und alsobald auf dem Markte an dem Orte, wo sie am besten gesehen werden konnten, aufstellen.

Die Zeit der Regierung der Decemvirn war nunmehr bald verflossen. Sie beriefen daher den Senat zusammen, um sich mit ihm zu berathschlagen, wie es wegen der Wahl der künftigen Obrigkeiten gehalten werden sollte. Nach vielen Reden, welche hierüber gehalten wurden, behielt endlich die Meynung derjenigen die Oberhand, welche riethen, die Regierung in den Händen der Decemvirn zu lassen. Denn man glaubte, daß die Gesetze, weil sie in so kurzer Zeit abgefaßt worden, noch unvollkommen wären, und außerdem schien auch deßwegen eine unumschränkte Obrigkeit nothwendig zu seyn, damit ein jeder im Fall der Weigerung mit Gewalt zu Beobachtung derselben angehalten werden könnte. Nichts aber bewegte den Senat so sehr, das Decemvirat fortzusetzen, als weil dadurch das Tribunat aufgehoben wurde, welches ihm so sehr zur Last war. Dieses wurde also öffentlich abgemacht. Für sich besonders aber beschlossen die vornehmsten Männer des Senats, sich auf das folgende Jahr um das Decemvirat zu bewerben, aus Furcht, daß sonst gewisse unruhige Köpfe ein so mächtiges Amt erlangen, und

dann

dann sich desselben bedienen möchten, großes Unheil anzufangen. Das Volk war auch mit der Verordnung des Senats vollkommen zufrieden, und bestätigte dieselbe mit der größten Bereitwilligkeit.

Die Decemvirn setzten also einen gewissen Tag zu den Comitien an, und die angesehensten und ältesten Patricier bewarben sich um das Decemvirat. Als es zur Wahl kam, so wurde Appius, das Oberhaupt der vorigen Decemvirn, von der ganzen Versammlung mit den größten Lobsprüchen erhoben, und alles Volk verlangte, daß er sein Amt behalten sollte, weil keiner demselben besser vorstehen könnte. Er stellte sich anfangs, als wenn er gar nicht Lust dazu hätte, und bat, man möchte ihm doch eines Dienstes entlassen, der mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpft wäre, und von jedermann beneidet würde; endlich aber, als man mit Bitten nicht nachließ, ließ er sichs nicht nur gefallen, sich selbst um das Decemvirat zu bewerben, sondern brachte es auch dahin, daß außerdem lauter Freunde von ihm zugleich erwählt wurden, indem er die angesehensten Männer, welche sich mit ihm bewarben, beschuldigte, daß sie aus Neid ihm nicht wohl wollten. Appius wurde also aufs neue zum Gesetzgeber erwählt. Die übrigen waren Quintus Fabius Vibulanus, ein Mann, der dreymal Consul gewesen war, und bisher in allen Stücken ein untadelhaftes Leben geführt hatte, von den andern Patriciern Marcus Cornelius, Marcus Servilius, Lucius Minucius, Titus Antonius, Manius Sabulejus, alles Freunde des Appius, aber sonst wenig angesehene Leute, und aus dem Volke Quintus Petilius, Cäso Duellius und Spu-

rius Oppius, welche Appius dazu nahm, um dem Volke zu schmeicheln, indem er sagte, es sey nicht mehr als billig, daß an einer Obrigkeit, welche die Regierung der ganzen Republik verwaltete, auch einige von dem Volke Theil hätten. Durch alles dieses setzte er sich bey dem Volke in unglaubliche Gunst, und es hielt ihn für den größten Mann, der jemahls, sowohl zu den Zeiten der Könige, als während der Consuln, die Republik regiert hätte. Dieses ist alles, was unter dem ersten Decemvirat merkwürdiges in Rom vorgefallen.

Das folgende Jahr traten Appius Claudius und seine Gehülfen an den Iden des May *), welches nach der damaligen Einrichtung der Monate nach dem Lauf des Mondes, der Vollmond war, die Regierung an. Schon vorher hatten sie sich heimlich verschworen, sich unter einander in keinem Stücke zuwider zu seyn, sondern das, was einer von ihnen wollte, sich alle gefallen zu lassen; ihr Amt niemals niederzulegen, und keinen andern außer ihnen an der Regierung Theil nehmen zu lassen; insgesammt gleiche Ehre und Macht zu genießen; zu den Verordnungen des Senats und zu den Schlüssen des Volks nur selten und nicht anders, als in der Noth, ihre Zuflucht zu nehmen, und in den mehrsten Dingen bloß nach ihrem eignen Gutdünken zu verfahren.

An dem Tage, an welchem sie nach Verrichtung der gewöhnlichen Opfer, ihr Amt antreten mußten, welcher bey den Römern für heilig gehalten wird, und an welchem

*) den 15ten.

chem sich jedermann ein großes Gewissen daraus macht, etwas verdrüßliches zu hören oder zu sehen, erschienen sie insgesammt mit den Ehrenzeichen der königlichen Würde geschmückt. Als das Volk sahe, daß sie sich nicht mehr so herablassend und bescheiden bezeigten, als sonst, und daß sie die Ehrenzeichen der königlichen Würde, deren sie sich vorher einer nach dem andern bedienten, alle auf einmal angenommen hatten, so wurde es gleich ganz traurig und niedergeschlagen. Es erschrack, als es sahe, daß zwölf Lictorn vor jedem Decemvir hergiengen, welche alle die Beile auf den Fascen trugen, und das Volk in den Gassen mit Schlägen auf die Seite trieben, wie es ehmals unter den Königen gebräuchlich gewesen war; denn diese Gewohnheit war gleich nach Vertreibung der Könige von dem ersten Consul nach ihnen, dem Publius Valerius Poplicola, diesem berühmten Freunde des Volks, abgeschafft. Die andern nachfolgenden Consuln waren alle diesem guten Beyspiel nachgefolget, und hatten daher immer die Beile von den Fascen weggelassen, außer wenn sie zu Felde zogen, oder sonst aus der Stadt giengen, zu sehen, wie die Sachen der unterwürfigen Völker stünden, um durch einen so fürchterlichen Anblick, der nur gegen Feinde und Sklaven gebraucht werden müßte, den Bürgern keinen Verdruß zu machen. Als man daher diesen stolzen Aufzug, der nur Königen zukam, sahe, so gerieth jedermann, wie ich schon gesagt habe, in Schrecken, und glaubte, daß es nunmehr um die Freyheit der Republik geschehen sey, und daß man künftig nicht einen, sondern zehn Könige haben würde.

Nachdem also die Decemvirn auf diese Weise dem Volk ein Schrecken eingejagt hatten, so versahen sie sich, in der Absicht, es künftig beständig durch Furcht zu beherrschen, ein jeder mit einem starken Anhange der verwegensten jungen Leute von ihren Freunden, von welchen sie immer umgeben waren. Daß nun von dem armen und geringen Pöbel die mehrsten diesen Tyrannen schmeichelten, und das gemeine Beßte geringer achteten, als ihren eignen Vortheil, das ist nichts außerordentliches und unvermuthetes; daß aber auch unter den Patriciern sich viele fanden, die, ungeachtet sie auf ihren Adel und Reichthum stolz seyn konnten, und daher edler hätten denken müssen, dennoch den Decemvirn in der Unterdrückung ihres Vaterlandes behülflich seyn konnten, ihnen, die sich den allerschändlichsten Lüsten ergaben, die bloß nach ihrem Gutdünken den Staat beherrschten, weder den Senat noch das Volk das geringste achteten, sich selbst zu den einzigen Gesetzgebern und Richtern machten, eine Menge Bürger ungerechter Weise hinrichten ließen, oder ihrer Güter beraubten, darüber, sage ich, kann man sich nicht genug verwundern.

Damit indessen ihre Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten doch einigen Schein von Gerechtigkeit haben möchten, so hielten sie über jede Sache ordentlich Gericht. Sie bestellten aber nicht nur heimlich die Ankläger, sondern auch die Richter aus ihrem Anhange, welche sich denn wechselsweise in allen Stücken einer nach des andern Willen bequemten. Viele, und besonders die wichtigsten Sachen, behielten

hielten die Decemvirn ihrer eignen Entscheidung vor. So daß diejenigen, welche vor ihrem Richterstuhl nicht verdammt seyn wollten, kein andres Mittel übrig behielten, als sich auch zu ihrem Anhange zu schlagen, weil dieses der einzige Weg war, Gefahr zu vermeiden. Und so kam es denn, daß in kurzer Zeit der größte Theil der Stadt angesteckt und verdorben wurde, und wenig gesundes übrig blieb. Denn diejenigen, welchen die Regierung der Decemvirn verhaßt war, hatten nicht Lust, da zu bleiben, und begaben sich daher aufs Land, wo sie die Zeit der Comitien abwarten wollten, in der Meynung, daß sie nach Verlauf des Jahrs ihr Amt niederlegen, und neue Obrigkeiten erwählen sollten.

Appius und seine Gehülfen faßten unterdeß die noch fehlenden Gesetze in zwo Tafeln ab, und stellten sie neben denen, welche im vorigen Jahre gemacht waren, auf. Es befand sich unter denselben auch ein Gesetz, wodurch es den Patriciern verboten wurde, sich mit den Plebejern durch Heirathen zu verbinden, welches sie aus keiner andern Absicht, wie mich dünkt, gegeben hatten, als damit die Bande des Geblüts und der Verwandschaft niemals die Einigkeit unter diesen beyden Ständen zuwege bringen möchten.

Als die Zeit der Comitien vorhanden war, ſo kehrten ſie ſich wenig an die alten Gewohnheiten der Republik, und an ihre eignen erſt kürzlich abgefaßten Geſetze, und ſetzten, ohne dazu durch eine Verordnung des Senats, oder einen Schluß des Volks berechtigt zu ſeyn, die Regierung fort.

Des

Dionyſius von Halikarnaß

Römiſche Alterthümer

Eilftes Buch.

Des

Dionysius von Halikarnaß

Römische Alterthümer

Eilftes Buch.

Es war das erste Jahr der 83sten Olympiade, in welcher der Himerenser Kriso im Wettlauf den Preis erhielt, und Philiskus Archont zu Athen war, als Appius Claudius zum dritten und seine Amtsgehülfen zum andernmal das Decemvirat fortsetzten. In demselben Jahr aber wurde diese Obrigkeit, nachdem sie drey Jahre die Regierung verwaltet, wieder abgeschaft. Ich will jetzt umständlich erzählen, auf was für Weise man es angefangen, eine Gewalt, die schon so tiefe Wurzeln geschlagen, auszurotten, und die Freyheit wieder herzustellen, wer die Anführer dieses Unternehmens gewesen, und was dazu Anlaß und Gelegenheit gegeben. Die genaue Kenntniß solcher Begebenheiten ist nicht nur allen Menschen, sondern besonders denen, welche sich der Philosophie und der Politik gewidmet haben, nöthig und anständig. Den wenigsten ist es zum Beyspiel genug, bloß zu erfahren, daß die Athenienser und Lacedämonier, die

mit allen ihren Bundsgenossen nicht über 11000 Mann stark waren, die Armee der Perser, welche aus 300000 Mann bestand, in zwey Treffen zur See und einem zu Lande überwunden haben; man ist auch begierig zu wissen, an was für Oertern diese Begebenheiten vorgefallen, was für Ursachen es den Griechen möglich gemacht, so außerordentliche und bewundernswürdige Thaten zu verrichten, wer die commandirenden Generale auf beyden Seiten gewesen, kurz alles, was nur sonst irgend dabey vorgefallen. Denn ein jeder Mensch findet ein besonders Vergnügen daran, wenn er durch den Geschichtschreiber gleichsam mitten in die Begebenheiten hinein geführt wird, und dieselben nicht nur erzählen hört, sondern vor Augen zu sehen glaubt. Eben so verhält es sich mit bürgerlichen Begebenheiten; man begnügt sich niemals damit, bloß den Hauptinhalt und den Ausgang derselben zu wissen; als zum Beyspiel, daß die Lacedämonier die Mauren der Stadt Athen niedergerissen, die Schiffe der Athenienser zu Grunde gerichtet, eine Besatzung in ihr Schloß gelegt, die alte Demokratische Regierung abgeschaft, und statt deren eine Oligarchie eingeführt, und daß die Athenienser dieses gelitten, ohne sich zur Wehre zu setzen; nein, man frägt auch sogleich, in was für einer Noth sich denn die Athenienser befunden, daß sie sich eine so harte und schimpfliche Begegnung gefallen lassen, durch was für Gründe und durch was für Männer sie dazu beredet worden, und was noch sonst für besondere Umstände damit verbunden gewesen. Dieses Vergnügen welches die genaue Kenntniß aller besondern Umstände einer merkwürdigen Begebenheit gewährt, haben die Politiker, worunter ich auch diejenigen Philosophen rechne, welche die Philoso-

losophie nicht in schönen Worten sondern in tugendhaften Handlungen setzen, mit andern Menschen gemein. Außer dem Vergnügen aber haben sie den Nutzen von dieser Kenntniß, daß sie desto leichter einsehen, was in ähnlichen Umständen, dem Staat, in welchem sie leben, vortheilhaft seyn werde, und daß sie ihre Mitbürger desto leichter überreden können, ihren nützlichen Vorschlägen zu folgen. Denn nie sehen die Menschen leichter ein, was ihnen nützlich oder schädlich ist, als wenn ihnen viele Beyspiele desselben vorgestellt werden; und diejenigen, welche dieses thun, sehen sie als sehr einsichtsvolle und weise Leute an.

Diese Gründe also haben mich bewegt, alles, was bey der Abschaffung des Decemvirats merkwürdiges vorgefallen, umständlich zu erzählen. Ich werde aber nicht mit der allerletzten Begebenheit den Anfang machen, welche gemeiniglich für die Ursach der Wiederherstellung der Freyheit gehalten wird, nämlich die Gewaltthätigkeit des Appius gegen ein Mädchen, in welches er verliebt war; denn dieses Verbrechen, wodurch zuletzt das Volk aufs äußerste gebracht wurde, war nur ein Zusatz zu tausend andern, welche schon vorhergegangen waren. Ich werde vielmehr mit ihren ersten Bedrückungen der Republik anfangen, und so weiter alle Ungerechtigkeiten, welche unter ihrer Regierung verübt wurden, nach der Reihe durchgehen.

Das erste, was zu dem Hasse gegen die Decemvirn Anlaß gab, war, daß sie ihre Regierung fortsetzten, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob das Volk und der Senat damit zufrieden wäre. Hiernächst, daß sie die rechtschaffensten Bürger, welche ihr Verfahren mißbilli-

ten, theils aus der Stadt verbanneten, theils hinrichten ließen, indem sie ihnen durch Leute von ihrem Anhange fälschlicher Weise die schändlichsten Verbrechen Schuld gaben, und dann selbst Gericht über sie hielten. Vornämlich aber, daß sie den verwegensten jungen Leuten, die ein jeder von ihnen um sich hatte, erlaubten, denjenigen, welcher ihrer Regierung zuwider war, mit Gewalt das Ihrige wegzunehmen. Diese bedienten sich denn auch dieser Freyheit nicht anders, als wenn sie die Stadt im Kriege erobert hätten; sie nahmen den rechtmäßigen Besitzern nicht nur ihre Güter weg, sondern verunehrten auch die Weiber und Töchter derselben, welche nach ihrem Gefallen waren, und trieben diejenigen, welche sich ihnen widersetzen wollten, nicht anders, als wenn sie ihre Sklaven gewesen wären, mit Prügeln zurück. Sie zwungen dadurch eine Menge Bürger, Rom zu verlassen, und sich mit Weibern und Kindern in die benachbarten Städte zu begeben, indem die Lateiner, weil sie mit den Römern verwandt waren, und die Hernicier, weil ihnen die Römer erst kürzlich das Bürgerrecht geschenkt hatten, sie gerne aufnahmen. So daß zuletzt fast keiner in Rom blieb, als die Freunde der Tyranney, und solche, die sich wenig um das Wohl des gemeinen Wesens bekümmerten. Denn der größte Theil der Patricier hatte nicht Lust da zu seyn, wo die Decemvirn waren, denen sie unmöglich schmeicheln konnten, und deren Unternehmungen sie doch nicht im Stande waren, sich zu widersetzen; ja selbst diejenigen, welche Mitglieder des Senats waren, und daher eigentlich an dem Orte, wo die höchste Obrigkeit war, zugegen seyn mußten, begaben sich größtentheils mit ihrer ganzen Familie aufs Land, und ließen ihre Häuser leer zurück.

zurück. Den Anhängern des Decemvirats war dieses sehr angenehm, außer vielen andern Ursachen vornämlich deßwegen, weil ihre Ausgelassenheit und Frechheit täglich zunahm, und sie daher den Anblick solcher Männer, vor denen sie wegen ihrer Schandthaten erröthen mußten, nicht ausstehen konnten.

In diesen Umständen, da die Stadt ihrer besten Einwohner entblößt, und die Freyheit gänzlich zu Grunde gegangen war, glaubten die Feinde der Römer, die vorher so oft im Kriege von ihnen überwunden waren, daß sich ihnen jetzt die schönste Gelegenheit anböthe, sich wegen der ehmals erlittenen Niederlage an ihnen zu rächen, und ihren Verlust wieder zu ersetzen. Sie meynten nämlich, da die Republik sich wegen Tyranney der Decemvirn in einem so zerrütteten Zustande befände, so würde sie nicht im Stande seyn, sich zu vereinigen, und einmüthig ihre Freyheit zu behaupten. In dieser Hofnung also rüsteten sie sich zum Kriege, und zogen mit großen Armeen gegen sie zu Felde.

Die Sabiner fielen in das benachbarte Römische Gebiet ein, und nachdem sie eine große Beute gemacht, und eine Menge Menschen auf dem Lande ums Leben gebracht hatten, schlugen sie bey der Stadt Fretum, welche 140 Stadien von Rom an der Tiber belegen ist, ihr Lager auf. Zu gleicher Zeit fielen die Aequier ihren Nachbarn, den Tusculanern, ins Land, verheerten es weit und breit, und lagerten sich bey Algidum.

Als die Decemvirn von diesen Einfällen der Feinde Nachricht erhielten, so beriefen sie voller Bestürzung ihren Anhang zusammen, und berathschlagten sich mit demselben, was sie anfangen sollten. Alle waren darinn eins,

daß man den Feinden eine Armee entgegen schicken müsse, und nicht warten dürfte, bis sie die Stadt selbst angriffen; allein darüber waren sie sehr unschlüssig, erstlich, ob sie auch diejenigen von den Bürgern, welche mit ihrer Regierung unzufrieden wären, zu den Waffen aufbieten, und dann, ob sie die Werbung mit eben der Strenge und Härte, als die Könige und die Consuln zu thun pflegten, oder mit Gelindigkeit und Maßigung anstellen sollten. Die mehrste Schwierigkeit aber machte ihnen die Frage, auf wessen Verordnung der Krieg beschlossen und die Werbung angestellt werden sollte? Des Senats oder des Volks, oder weil sie keinem von beyden traueten, bloß der Decemvirn für sich? Nach langen Berathschlagungen dieserwegen beschlossen sie endlich den Senat zusammen zu berufen, und sich zu bemühen, es dahin zu bringen, daß dieser den Krieg beschlösse, und es ihnen überließe, die Armee anzuwerben. Denn sie glaubten, wenn der Senat dieser beyden Stücke wegen eine Verordnung ergehen ließe, so würde ihnen nicht nur alles gehorchen, besonders, da die Tribunen aufgehoben wären, denen es allein frey gestanden, sich den Befehlen der höchsten Obrigkeit zu widersetzen; sondern es würde auch, wenn sie die Verordnungen des Senats vollzögen, den Schein haben, daß sie wenigstens die Macht, den Krieg zu führen, auf eine rechtmäßige Weise erhalten hätten.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt, und ihre Freunde und Verwandten bestellt und abgerichtet hatten, in dem Senat zu ihrem Vortheile zu reden, und sich denen, die andrer Meynung wären, zu widersetzen, so giengen sie auf den Markt, und ließen durch einen Herold alle Senatoren nach einander bey ihren Namen zusammen-

be-

berufen. Allein was rechtschaffene und billige Leute waren, kehrten sich nicht daran, und so oft auch der Herold sein Aufgebot wiederholte, erschien doch keiner, als die Schmeichler der Decemvirn, welche gerade den schlechtesten Theil ihres Anhanges ausmachten. Jedermann, der sich damals auf dem Markte befand, wunderte sich, daß diejenigen, welche vorher noch nie, es mochte seyn bey was für Gelegenheit es wollte, den Senat zusammenberufen hatten, jetzt zum erstenmal erkenneten, daß es in der Römischen Republik eine Gesellschaft rechtschaffener Männer gäbe, denen es zukäme, sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen.

Als die Decemvirn sahen, daß sich so wenige stellten, so schickten sie in die Häuser der Senatoren, um sie herbey holen zu lassen, allein da sie erfuhren, daß sie fast insgesammt von den Bewohnern verlassen wären, so sahen sie sich genöthigt, die Versammlung bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Unterdessen ließen sie dieselben vom Lande, wo sie sich aufhielten, zusammen berufen, worauf sie sich denn auch einstellten. Als nun das Rathhaus ganz voll war, so gieng Appius, als das Oberhaupt des Decemvirats hervor, und machte dem Senat bekannt, daß die Römer von zwoen Seiten durch die Sabiner und Aequier angegriffen würden. Hierauf hielt er eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Rede, in welcher er zeigte, daß es nöthig sey eine Verordnung zu machen, daß eiligst eine Armee angeworben und gegen die Feinde ins Feld gestellt würde, indem die Sache so dringend wäre, daß sie gar keinen Aufschub verstattete.

Als er ausgeredet hatte, trat Lucius Valerius, mit dem Zunamen Politus, auf, ein Mann der auf seine be-

rühmten Vorfahren sehr stolz war; denn sein Vater war der Valerius, welcher das Capitolium, als der Sabiner Hedonius sich desselben bemächtigt, wieder erobert, und selbst dabey das Leben verloren hatte; sein Großvater aber der Poplicola, welcher den König Tarquinius verjagt, und die Aristokratische Regierungsform in Rom eingeführt hatte. Sobald Appius ihn auftreten sahe, so vermuthete er gleich, daß er gegen ihn reden würde. Er sagte daher zu ihm: „Die Reihe ist noch nicht an dich gekommen, „o Valerius. Wenn erst diese hier, welche älter und vor„nehmer sind, als du, ihre Meynung gesagt haben, „dann kannst du, wenn man es von dir verlangt, auch re„den. Setze dich also nur wieder nieder, und warte so „lange.“

Valerius versetzte hierauf: „Ich bin nicht aufgestan„den, um über die Sache, welche du dem Senat vorge„tragen hast, zu reden, sondern über etwas ganz anders, „welches weit wichtiger und dringender ist, und daher, „meiner Meynung nach, der Senat zuvörderst anhören „muß. Er wird alsdann selbst entscheiden, ob an dem, „weßhalb ihr ihn zusammenberufen habt, oder an dem, „was ich ihm vortragen werde, dem gemeinen Wesen „mehr gelegen ist. Du wirst mir also nicht verwehren „zu reden, da ich nicht nur ein Mitglied des Senats, „sondern der Valerius bin, und von einer Sache reden „werde, die das Wohl der Republik betrift. Wenn du „aber fortfährst, uns allen mit deinem gewöhnlichen Stolz „und so eigenmächtig, wie bisher, zu begegnen, was für „Tribunen soll ich denn um Beystand anrufen? Denn „ihr habt uns ja diese Zuflucht, welche zum Schutz der „Bürger gegen die Unterdrückungen der Vornehmen be„stimmt

„stimmt war, genommen. Und welches Uebel kann „wohl größer seyn, als daß es schon so weit gekommen ist, „daß ich, der Valerius Politus, um mein Recht zu be„haupten, des Beystandes der Tribunen nöthig habe. „Doch da wir einmal dieser Obrigkeit beraubt sind, so „wende ich mich an euch alle, die ihr mit dem Appius zu„gleich die Republik beherrschet, uud auch das Tribunat „mit eurer Würde vereinigt habt, und rufe euch um Bey„stand an. Allein ich sehe wohl, daß dieses nur verge„bens ist, da es geschiehet, um jedermann zu zeigen, „daß ihr euch unter einander verschworen habt, und alle „darinn eins geworden seyd, die ganze Verfassung der Re„publik übern Haufen zu werfen. Ich rufe daher bloß „dich allein, Quintus Fabius Vibulanus, der du drey„mal das Consulat verwaltet hast, um Schutz an. Wenn „du noch eben die Gesinnungen hegest, die wir ehemals „an dir erkannt haben, so stehe auf, und hilf deinen un„terdrückten Mitbürgern. Der ganze Senat hat auf dich, „als seine einzige Stütze, die Augen gerichtet.“

Als Valerius dieses sagte, und Fabius sich vor Schaam nicht unterstand, aufzustehen, und ein Wort zu sagen, so sprangen Appius und die übrigen Decemvirn auf, um den Valerius zu verhindern, daß er nicht weiter reden sollte. Hierüber entstand denn ein großer Lärm im Senat, indem die mehrsten über ein solches Verfahren aufgebracht wurden, ihr Anhang aber ihnen Beyfall gab. Mitten unter diesem Lerm trat Marcus Horatius mit den Zunamen Barbatus auf, ein Enkel desjenigen Horatius, der gleich nach Vertreibung der Könige zugleich mit dem Publius Valerius Poplicola Consul gewesen war. Dieser Mann, welcher nicht nur ein großer

Kriegsmann, sondern auch sehr beredt und ein alter Freund des Valerius war, konnte seinen Unwillen nicht länger zurückhalten, und sagte:

„Du zwingest mich, Appius, eher, als ich wil„lens war, mein Stillschweigen zu brechen, da ihr gar „kein Maaß mehr beobachtet, sondern die Person des „Tyrannen Tarquinius annehmet, indem ihr diejenigen „verhindert zu reden, welche ihre Gedanken über das „Wohl des gemeinen Wesens eröfnen wollen. Habt ihr „etwa vergessen, daß Nachkommen des Valerius und „des Horatius, dieser großen Männer, welche die Ty„ranney gestürzt haben, in Rom übrig sind, denen die Lie„be des Vaterlandes angeerbt ist, und die allemal bereit „sind, diejenigen, welche ihm die Freyheit rauben, ent„weder in Verbindung mit andern, oder auch allein an„zugreifen? Oder sehet ihr uns und die übrigen Römer „für so niederträchtig und feige an, daß wir zufrieden, „wenn man uns nur, in was für einem Zustande es auch „sey, leben läßt, für unsre Freyheit nicht das geringste „weder sagen, noch unternehmen werden? Oder seyd ihr „durch die Größe eurer Gewalt so sehr berauscht, daß ihr „daran nicht denket? Wer seyd ihr denn, daß ihr dem „Valerius oder einem andern aus dem Senat verwehren „wollt, seine Meynung zu sagen? Was für eine recht„mäßige Gewalt habt ihr, die euch erlaubt, also zu ver„fahren? Ist euch nicht bloß auf ein Jahr die Re„gierung des Staats anvertrauet? Ist diese Zeit „nicht schon längst verflossen? Seyd ihr, nach den „Gesetzen, etwas anders als Privatpersonen? Die„serwegen, macht euch nur gefaßt, dem Volke Rechen„schaft abzulegen. Denn wer kann irgend einem von

uns

„uns wehren, das Volk zusammen zu rufen, und euch „wegen der Gewalt, die ihr euch, den Gesetzen zuwider, „angemaßet habt, anzuklagen? Lasset also erst eure Mit„bürger ihre Stimmen darüber geben, ob das Decemvi„rat noch länger fortdauren, oder ob die alten Obrigkei„ten aufs neue erwählt werden sollen; und wenn sie dann „so unsinnig sind, daß sie sich das erstere gefallen lassen, „und eure Verfahren für gerecht erklären, so setzet eure „Regierung fort, und verwehret uns, nach unserm Ge„fallen über das Beßte des gemeinen Wesens unsre Mey„nung zu sagen. Denn wir hätten nicht nur dieses, son„dern eine noch weit schlimmere Begegnung von euch ver„dient, wenn wir uns eurer Herrschaft unterwerfen, und „durch eine solche niederträchtige Aufführung so wohl uns „selbst, als den Ruhm unsrer Vorfahren beschimpfen „wollten.“

Indem er noch so redete, unterbrachen ihn die Decemvirn mit großem Geschrey, umringten ihn, bedrohten ihn mit der Gewalt des Tribunats, und sagten, sie wollten ihn vom Felsen herunterstürzen lassen, wofern er ein Wort weiter sagte. Hierüber erhub die ganze Versammlung ein Geschrey und beschwerte sich voller Unwillen, daß durch ein solches Verfahren offenbar ihre Freyheit gänzlich übern Haufen geworfen würde. Als die Decemvirn gewahr wurden, wie sehr der Senat aufgebracht war, so sahen sie wohl, daß sie zu weit gegangen wären, und es gereuete sie, daß sie dem Horatius das Reden verwehrt, und ihn so trotzig bedrohet hatten. Appius trat deßwegen hervor, bat die Lärmenden, sie möchten doch ein wenig still seyn, und sagte darauf, als alles ruhig war:

„Unsre Absicht, ihr Väter, ist gar nicht, irgend

„je-

„jemand von euch zu verwehren, daß er seine Meynung „sage, wenn er nur zu rechter Zeit redet; wir wollen nur „diejenigen zurück halten, welche sich vordrängen, und „schon aufstehen, ehe die Reihe an sie gekommen ist. „Werdet also nur wegen des Geschehenen nicht ungehal„ten; denn wir werden sowohl dem Horatius, als dem „Valerius, als einem jeden andern erlauben, nach der „alten Einrichtung und Gewohnheit, so bald die Reihe „an sie kömmt, ihre Meynung vorzutragen, wenn sie „sie nur von dem, weßwegen wir zusammengekommen sind, „und nicht von fremden Sachen reden. Wenn sie euch „aber aufwiegeln, Aufruhr in der Stadt zu erregen su„chen, und von Dingen reden, die gar nicht zur Sache, „worauf es ankömmt, gehören, dann wisse, Marcus „Horatius, daß wir von dem Volke die Macht bekom„men haben, solchen aufrührischen Leuten Einhalt zu thun, „indem es uns zugleich mit dem Consulat auch das Tri„bunat aufgetragen. Die Zeit unsrer Regierung ist auch „noch nicht verflossen, wie du glaubst. Denn wir sind „nicht bloß auf ein Jahr, oder auf eine andre bestimmte „Zeit, sondern so lange, bis wir alle Gesetze abgefaßt „haben, zu Decemvirn erwählt worden. Sobald wir „mit den noch fehlenden Gesetzen fertig sind, werden wir „unser Amt niederlegen, und bereit seyn, einem jeden un„ter euch wegen unsers Verhaltens Rechenschaft abzule„gen. Bis dahin werden wir uns von unsern Rechten „als Consuln und Tribunen nicht das geringste nehmen las„sen. Jetzt also verlange ich wegen des bevorstehenden „Krieges, auf was für Weise wir nämlich aufs geschwin„deste und beßte mit den Feinden fertig werden, eure „Meynungen zu vernehmen, und zwar in der Ordnung,

„wie

„wie es gewöhnlich und schicklich ist. Zuerst nämlich wer„den wir die Alten, sodann die von mittlerem Alter und „zuletzt die Jüngsten anhören.“

Hierauf fragte er zuerst den Cajus Claudius, seines Vaters Bruder, um seine Meynung, welcher denn auftrat, und folgende Rede hielt: „Da Appius, aus „Achtung gegen die Verwandtschaft, worinn wir stehen, „verlangt, daß ich zuerst meine Meynung sagen soll, so „sey es mir erlaubt, ehe ich sage, was ich von dem Krie„ge mit den Aequiern und Sabinern denke, vorher mit „euch zu untersuchen, was diesen Völkern Muth gemacht „hat, uns mit Krieg zu überziehen, und unser Land zu „verheeren, ihnen, die sich bisher glücklich schätzten, und „den Göttern dankten, wenn sie im ruhigen Besitze des „Ihrigen gelassen wurden. Denn sobald wir dieses ein„sehen, so wird es uns leicht seyn, sichere Maaßregeln zu „ergreifen, um sie uns vom Halse zu schaffen.

„Ich zweifle also nicht, daß sie gehöret haben wer„den, daß unsere Republik sich schon lange in der größten „Verwirrung und in einem zerrütteten Zustande befinde, „und daß sowohl die Patricier als das Volk mit der jetzi„gen Regierung gar nicht zufrieden sind; eine Sache, die „kein leeres Gerücht, sondern die vollkommne Wahrheit „ist, wovon ich euch aber die Ursachen nicht erst sagen „darf, weil sie jedermann gar wohl bekannt sind. Sie „haben daher geglaubt, wenn zu diesen Uebeln in der „Stadt noch ein auswärtiger Krieg hinzukäme, und die „höchste Obrigkeit alsdann zur Vertheidigung des Landes „eine Armee anwerben wollte, so würden weder die Bür„ger, aus Haß gegen die Decemvirn, sich alle willig an„werben lassen, noch diese sich unterstehen, nach der

„Strenge

„Strenge der Gesetze mit den Ungehorsamen zu verfahren,
„aus Furcht, dadurch nur noch ein größeres Uebel anzu-
„richten; diejenigen aber, welche ihnen gehorchten, und
„die Waffen ergriffen, würden entweder die Fahnen wie-
„der verlassen, oder wenn sie auch blieben, sich doch mit
„Fleiß wie feige Leute im Treffen aufführen. Diese Hof-
„nungen sind auch in der That nicht ohne Grund. Denn
„wenn eine Stadt vollkommen einig ist, und sowohl die
„Obrigkeiten als die Untergebnen durch einerley Gesin-
„nungen belebt werden, so greifen sie auch alle mit glei-
„chem Eifer die Sache an und scheuen weder Beschwer-
„lichkeit noch Gefahren. Allein wenn sie sich in einem
„zerrütteten Zustande befindet, und ohne vorher denselben
„wieder in Ordnung zu bringen, und die Einigkeit wieder
„herzustellen, dem Feinde entgegen geht, und dabey das
„Volk glaubt, daß es nicht zu seinem eignen Besten,
„sondern bloß damit andere es desto sicherer beherrschen
„können, die Beschwerden des Krieges erdulde, die An-
„führer aber, daß sie sich mehr vor ihren eignen Leuten
„als vor den Feinden zu fürchten haben, so befindet sie
„sich in einem sehr gefährlichen Zustande, und die gering-
„ste Macht ist vermögend, eine solche Armee zu über-
„winden und zu Grunde zu richten.“

„Dieses, ihr Väter, sind die Gedanken der Aequier
„und Sabiner, dieses hat ihnen Muth gemacht, uns ins
„Land zu fallen. Wenn wir also über ihren Stolz und
„die Geringschätzung, welche sie gegen uns bezeigen, auf-
„gebracht, in der ersten Hitze beschließen, eine Armee ih-
„nen entgegen zu schicken, so befürchte ich, ja, ich zweifle
„vielmehr gar nicht daran, daß es uns so ergehen werde,
„wie sie vermuthen. Wenn wir hingegen mit den drin-

„gend-

„gendsten und nothwendigsten Sachen erst eine Verbesse-
„rung vornehmen; das ist, wenn wir die Ordnung und
„gute Sitten unter dem Volke wieder herstellen, wenn wir
„machen, daß alle Bürger eben dasselbe für ihr Beßtes
„halten, wenn wir die jetzt allgemeine Ausgelassenheit
„und Habsucht aus der Stadt verbannen, kurz, wenn wir
„die alte Verfassung der Republik wieder herstellen, so
„werden gewiß die Feinde, die jetzt so kühn sind, auf
„einmal den Muth sinken lassen, die Waffen aus den
„Händen werfen, ganz demüthig zu uns kommen, uns
„den angethanen Schaden ersetzen, und um Frieden bit-
„ten. Und so werden wir es dahin bringen, wie gewiß
„jeder Vernünftiger wünschen wird, daß wir dem Kriege
„ohne die Waffen ein Ende machen.“

„Dieserwegen also halte ich es für nöthig, daß wir
„die Berathschlagungen wegen des Krieges, da die Stadt
„sich in so großer Verwirrung befindet, für itzt erst bey
„Seite setzen, und uns vielmehr wegen der Mittel, die
„Einigkeit und gute Ordnung in der Republik wieder her-
„zustellen, berathschlagen, und einem jeden, der nur Lust
„hat, verstatten müssen, darüber seine Meynung zu sa-
„gen. Bisher, ehe der gegenwärtige Zustand der Repu-
„blick unsere Obrigkeit genöthiget hat, uns wegen des Krie-
„ges zusammen zu berufen, hat es uns nicht frey gestan-
„den, diese Sachen zu untersuchen, und zu überlegen, ob
„nicht die gegenwärtigen Umstände in vielen Stücken eine
„Verbesserung bedürfen. Aber jetzt, da wir die Gele-
„genheit haben, es zu thun, würden wir nicht zu entschul-
„digen seyn, wenn wir dieselbe, unter dem Vorwande,
„daß die Zeit jetzt nicht bequem dazu sey, vorbey lassen
„und jetzt von andern Sachen reden wollten, denn wer

„kann

„kann uns versprechen, daß wir jemals eine andre bequemere finden werden. Von dem Vergangenen aufs Künftige zu urtheilen, dürfte es wohl sehr lange dauren, ehe „wir wieder zusammenkommen, und uns wegen öffentlicher „Angelegenheiten berathschlagen werden.

„Ich bitte dich also, o Appius, und euch andern Vorsteher der Republik, euch, deren Schuldigkeit es ist, bey „eurer Regierung bloß auf das gemeine Beßte, und nicht „auf euren Privatvortheil zu sehen, werdet nicht ungehalten, wenn ich ganz freymüthig, ohne euch zu schmeicheln, die Wahrheit sage, sondern bedenket, daß ich es „nicht thue, um euch zu beleidigen oder Vorwürfe zu machen, sondern bloß, um zu zeigen, in was für einem „verwirrten Zustande die Sachen der Republik sich befinden, und auf was für Weise sie am bißten wieder hergestellt und in Ordnung gebracht werden können. Ein „jeder Bürger, der patriotisch denkt, und das Wohl „seines Vaterlandes wünschet, ist verbunden, für das gemeine Beßte zu reden; keiner aber mehr, als ich. „Fürs erste verbindet mich die Ehre dazu, da ich zuerst „um meine Meynung gefragt worden. Denn wie „schimpflich würde es für mich nicht seyn, welch eine „Dummheit würde ich dadurch nicht an den Tag legen, „wenn ich, der ich zuerst aufgetreten, von dem, was „zuerst einer Verbesserung bedarf, schweigen wollte. „Hiernächst bin ich der Vatersbruder des Appius, des „Oberhaupts der Decemvirn, und muß mich daher, „wenn das gemeine Wesen wohl von ihnen regiert wird, „mehr als andre freuen, im widrigen Fall aber mehr als „irgend ein andrer betrüben. Endlich habe ich in Regierungssachen den Grundsatz von meinen Vorfahren ge-

„erbt

„erbt, allemal das gemeine Beßte meinem Privatinteresse „vorzuziehen, und so oft es auf Beförderung desselben an„kömmt, keine eigne Gefahr zu achten. Diesen Grund„satz habe ich mir zur Regel meines Lebens gemacht, und „werde ihm gewiß nie ungetreu werden, und dadurch die „Tugend meiner Vorfahren beschimpfen.

„Daß nun die gegenwärtige Verfassung der Re„publik sich in einem sehr verdorbenen Zustande befindet, „und daß fast jedermann unzufrieden mit demselben ist, „das kann man daraus vorzüglich abnehmen, daß nicht „nur fast alle, welche an der Regierung Theil haben, „(wie keinem von euch unbekannt seyn kann,) sich täglich „aus der Stadt wegbegeben, und ihre väterlichen Woh„nungen verlassen, sondern auch die beßten Leute von dem „Volke, theils sich in den benachbarten Städten mit „Weibern und Kindern niederlassen, theils sich so weit als „möglich von der Stadt aufs Land begeben. Auch von „den Patriciern sind nur sehr wenige noch in der Stadt „übrig, und die mehrsten halten sich ebenfalls auf ihren „Landgütern auf. Doch, was rede ich von andern, da „selbst von dem Senat die wenigsten, die nämlich eure „Verwandte oder Freunde sind, nicht einmal hier bleiben, „sondern die Einsamkeit ihrer Vaterstadt vorziehen? „Denn mußtet ihr sie nicht, als ihr euch genöthiget sahet, „den Senat zusammen zu berufen, einen jeden besonders „von dem Lande herein holen lassen, sie, denen es zu„kömmt, zugleich mit der höchsten Obrigkeit für die Re„gierung des Vaterlandes zu sorgen, und an allen öffent„lichen Angelegenheiten Theil zu nehmen? Glaubet ihr „denn, daß man aus seiner Vaterstadt entfliehe, um sich „des Guten zu berauben, oder um das Böse zu vermei„den?

„den? Ich wenigstens glaube das letzte. Aber was kann „wohl ein größeres Uebel für einen Staat seyn, be„sonders für Rom, welches einer Menge von Leuten nö„thig hat, wenn es die Herrschaft über die benachbarten „Völker behaupten will, als wenn er von dem Volke „und von den Patriciern zugleich verlassen wird, ohne „daß weder ein Krieg, noch eine Pest, noch irgend ein an„deres dergleichen von den Göttern über ihn verhängtes „Unglück Schuld daran ist?

„Soll ich euch also sagen, welches die Ursachen „sind, wodurch die Bürger gezwungen werden, ihren „Gottesdienst, die Grabmäler ihrer Vorfahren, ihre vä„terlichen Wohnungen und Güter zu verlassen, und einen „jeden andern Aufenthalt ihrem Vaterlande vorzuziehen? „Denn dieses kann doch unmöglich ohne wichtige Ursachen „geschehen. Ich will es euch daher ohne alle Zurückhal„tung entdecken. Allenthalben, o Appius, hört man „Klagen über euch, jedermann beschwert sich über eure „Regierung. Ob diese Beschwerden gegründet oder un„gegründet sind, will ich fürizt nicht untersuchen; genug, „daß sie über euch geführt werden, und daß keiner, außer „euren Freunden, mit dem gegenwärtigen Zustande der „Sachen zufrieden ist. Die rechtschaffensten Männer, „deren Vorfahren auch verdienstvolle Leute waren, und „denen es also zukömmt, Priesterthümer und obrigkeitli„che Aemter zu verwalten, und andre Ehren, gleich ih„ren Vätern, zu genießen, sind ungehalten darüber, daß „sie durch euch davon ausgeschlossen, und des Ansehns, „wozu ihre Geburt ihnen ein Recht giebt, beraubt wer„den. Die Bürger vom Mittelstande, welche nichts an„ders wünschen, als ein ungeschäftiges und ruhiges Le„ben

„ben führen zu können, beklagen sich, daß ihr ihnen un„gerechter Weise ihre Güter wegnehmet, daß ihr ihre Weiber „und Töchter verunehret, und viele andre schändliche „Beleidigungen und Beschimpfungen gegen sie ausübet. „Die geringsten und ärmsten von dem Volke endlich has„sen euch, und nennen eure Regierung eine Tyranney, „weil es des Rechts, Comitien zu halten und seine Stim„men zu geben, beraubt ist, nicht mehr öffentlich zusam„menberufen, und überhaupt so verächtlich behandelt wird, „als wenn es an der Republik gar keinen Antheil hätte.

„Durch was für Mittel also ist diesem Uebel abzuhelfen, „und wie habt ihr es anzufangen, den Unwillen der Bürger ge„gen euch zu besänftigen? Hierüber habe ich euch jetzt noch „meine Gedanken zu sagen. Das einzige, was ihr zu thun habt, „ist, daß ihr durch den Senat eine Verordnung abfassen lasset, „wodurch dem Volke aufgetragen wird, zu entscheiden, ob es „lieber aufs neue Consuln, Tribunen und die andern Obrig„keiten erwählen, oder die jetzige Regimentsverfassung „beybehalten will. Wenn nun alle Römischen Bürger „mit dem Decemvirat zufrieden sind, und beschließen, „daß ihr eure Herrschaft fortsetzen sollt; gut, so wird die„selbe rechtmäßig seyn, und keiner Ursach haben, sich zu „beschweren, daß ihr sie mit Gewalt an euch gerissen habt. „Wenn sie aber verlangen, daß aufs neue Consuln und „die andern Obrigkeiten, wie vorher, erwählt werden „sollen, so werdet ihr durch die Gesetze verbunden seyn, „euer Amt niederzulegen, und nicht länger, wider ihren „Willen, eures Gleichen zu beherrschen. Denn dieses „würde eine offenbare Tyranney seyn, so wie hingegen eure „Regierung eine Aristokratie seyn wird, wenn ihr sie mit „dem guten Willen eurer Mitbürger erhaltet.

„Dir aber, o Appius, kömmt es zu, hierinn den „andern mit einem guten Beyspiele vorzugehen, und die „Oligarchie, welche du eingeführt hast, und welche uns „ehmals so nützlich war, jetzt aber zuwider ist, auch wie„der aufzuheben. Du wirst ohnedem sehr große Vortheile davon haben, wenn du mir folgest, und diese ver„haßte Regierung niederlegest, wie ich dir gleich sagen „will. Wenn die übrigen Decemvirn deinem Beyspiel „folgen, so wird jedermann glauben, daß sie durch dich „dazu bewogen, und zu einem so braven Entschlusse ge„bracht worden; wollen sie aber ihre unrechtmäßige Herr„schaft nicht fahren lassen, so wird jedermann dir Dank „deßwegen wissen, daß du allein hast thun wollen, was „recht ist, und sie werden alsdann wider ihren Willen ge„zwungen werden, zu ihrem großen Schimpf und Scha„den ebenfalls ihr Amt niederzulegen. Aber vielleicht „habt ihr euch durch einen geheimen Vertrag unter einander verbunden, und dabey die Götter zu Zeugen ange„rufen. Wenn das ist, wie ich fast glaube, so kannst „du überzeugt seyn, daß es gottlos ist, einen solchen Ver„trag, der zum Nachtheil eurer Mitbürger und eures „Vaterlandes gemacht ist, zu halten, daß es hingegen „den Göttern gefällig ist, ihn zu brechen. Denn die „Götter wollen nur bey guten und gerechten, nicht bey „schändlichen und ungerechten Verträgen zu Zeugen ange„rufen seyn.

„Wenn du aber deiner Feinde wegen dich scheuest, „dein Amt niederzulegen, aus Furcht, daß sie sich gegen „dich vereinigen, und dich wegen deiner Verrichtungen „zur Rechenschaft fodern werden, so muß ich dir sagen, „daß deine Besorgniß sehr ungegründet ist. Das Römi„sche

„sche Volk ist nicht so niederträchtig und undankbar, daß „es bloß an deine Vergehungen gedenken, deiner vielen „Wohlthaten aber vergessen sollte. Nein, es wird viel„mehr deine jetzige gute Aufführung mit der ehmaligen „schlechten vergleichen, und alsdenn das Urtheil darüber „fällen, daß jene Verzeihung, diese aber Lob verdiene. „Außerdem kannst du auch das Volk an deine vielen „rühmlichen Verrichtungen vor dem Decemvirat erinnern, „es zum Dank dafür um seinen Schutz gegen deine Fein„de ansprechen. Und wie viele Mittel hast du nicht, dich „gegen die Anklagen zu vertheidigen? Du kannst anfüh„ren, theils daß du an den Vergehungen keinen Antheil „gehabt, sondern daß sie wider dein Wissen verübt wor„den, theils, daß du nicht im Stande gewesen, diejeni„gen, welche etwas verbrochen, zurückzuhalten, weil sie „gleiche Ehre und Macht mit dir gehabt, theils, daß du „dich genöthigt gesehen, manches wider deinen Willen zu „verstatten, um nicht zugleich einen andern großen Vor„theil aufzuopfern. Doch ich würde nicht fertig werden, „wenn ich dir alles, was du für dich anführen könntest, her„rechnen wollte. Selbst diejenigen, welche nichts anfüh„ren können, wodurch sie sich mit Recht vertheidigen könn„ten, die können bloß durch das Bekenntniß ihrer Ver„gehungen, und durch Bitten den Zorn der Beleidigten „besänftigen, indem sie theils der Unbesonnenheit ihrer Ju„gend, theils der Verführung böser Leute, theils der „Größe ihrer Gewalt, theils dem Verhängniß, wodurch „alle menschlichen Anschläge vereitelt werden, die Schuld „geben. Kurz, ich verspreche dir, daß man, wenn du „dein Amt niederlegest, dir alle deine Vergehungen verge„ben, und daß sich das Volk, so gut als es die

„jetzigen schlechten Umstände verstatten, mit dir aussöh-
„nen wird.

„Allein ich befürchte, daß die Furcht vor der Ge-
„fahr nur ein scheinbarer Vorwand sey, dein Amt nicht
„niederzulegen; denn wie viele haben nicht schon eine ty-
„rannische Herrschaft niedergelegt, ohne daß sie nachher
„von ihren Mitbürgern dafür bestraft worden? Ich glaube
„vielmehr, daß ein eitler Ehrgeiz, welcher dem Schatten
„der wahren Ehre nachjaget, und die Begierde nach den
„schändlichen Wollüsten, welche mit dem Leben der Ty-
„rannen verbunden sind, die wahren Ursachen seyn wer-
„den. Allein, wenn du eine wahre Ehre genießen, und
„dich nicht bloß mit dem Schatten derselben begnügen
„willst, so gieb deinem Vaterlande die alte Aristokratische
„Verfassung wieder, alsdann wirst du von Leuten, wel-
„che dir gleich sind, Ehrenbezeugungen erhalten, die Be-
„wunderung und Nacheiferung der Nachkommenschaft er-
„langen, und einen unsterblichen Ruhm mit einem sterb-
„lichen Leibe vertauschen. Dieses allein ist eine dauer-
„hafte und wahre Ehre, diese allein kann uns nicht ge-
„nommen werden, vergnüget uns immer, und gereuet
„uns nie.

„Betrachte einmal, was für große Vortheile dein
„Vaterland dadurch erhalten, und dir größtentheils ver-
„danken wird, wenn du es von einer beschwerlichen Herr-
„schaft befreyest. Erinnere dich an deine Vorfahren, stel-
„le dir dieselben zum Muster vor, und bedenke, daß kei-
„ner von ihnen nach einer unumschränkten Gewalt gestrebt,
„keiner ein Sklave schändlicher Lüste gewesen ist. Daher
„wurden sie denn auch in ihrem Leben von jedermann ge-
„ehrt, und nach ihrem Tode von den Nachkommen ge-

priesen;

„prieſen; und jedermann giebt ihnen das Zeugniß, daß „ſie allezeit die ſtandhafteſten und eifrigſten Vertheidiger „der Ariſtokratie, welche nach Vertreibung der Könige „in der Republik eingeführt wurde, geweſen ſind. Ich „bitte dich ferner, deiner eignen ehmaligen Geſinnungen, „die du in ſo vielen vortreflichen Reden und Handlungen „an den Tag legteſt, nicht zu vergeſſen. Wie rühmlich „waren nicht deine erſten bürgerlichen Verrichtungen? „Welche ſchöne Hoffnungen machten ſie uns nicht von dei„ner Tugend! Wie ſehr wünſchen wir, daß deine übri„gen Handlungen mit einem ſo ſchönen Anfange überein„ſtimmen mögen. Nimm alſo, mein Sohn, deine er„ſteren Geſinnungen wieder an; bezeige dich nicht als „einen Freund der Tyranney, ſondern als einen Beſchü„ßer der Ariſtokratie; und fliehe diejenigen, welche dei„nen Lüſten ſchmeicheln, und dich dadurch von deinen „rechtſchaffenen Geſinnungen und von dem rechten Wege „abgebracht haben. Denn es iſt unmöglich, daß einer „durch den Umgang derjenigen, welche ihn einmal ver„dorben, wieder zur Tugend zurückgebracht werden „ſollte.

„Dieſes iſt es, was ich dir ſchon ofte unter uns „allein vorſtellen, und dich dadurch theils belehren, theils „Vorwürfe machen wollen. Ich bin deßhalb mehrmals „nach deinem Hauſe gegangen, aber immer haben mich „deine Leute abgewieſen, unter dem Vorwande, daß du „nicht Zeit hätteſt, und durch wichtigere Geſchäfte verhin„dert würdeſt, mich anzuhören. Vielleicht haben ſie mich „nicht auf deinen Befehl, ſondern bloß für ſich, weil ſie „deine Geſinnungen wußten, nicht vor dich laſſen wollen „welches ich hoffe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ich

„habe mich dadurch genöthigt gesehen, diese Vorstellun-
„gen, welche ich dir lieber allein unter uns gethan hätte,
„in der Versammlung des ganzen Senats vorzubringen,
„da man ohnedem von einer guten und nützlichen Sache
„niemals zur Unzeit reden kann, und es doch besser ist, sie
„in Gegenwart anderer als gar nicht zu sagen.

„Ich rufe jetzt die Götter, deren Tempel und Al-
„täre wir Nachkommen des Appius gemeinschaftlich durch
„Opfer verehren, und die Schutzgeister unsrer Vorfahren,
„denen wir die nächste Ehre nach den Göttern erweisen,
„zu Zeugen an, daß ich die Pflicht, welche meine Ver-
„wandtschaft mir gegen dich auferlegte, erfüllet habe.
„Ja vornämlich diese Erde, welche die Asche deines Va-
„ters und meines Bruders einschließt, mag zeugen, daß
„ich alles, was in meinem Vermögen stehet, ange-
„wandt habe, dir aufs Beßte zu rathen, nachdem ich
„also alles gethan, was ich gekonnt, um dich von deinen
„Irrwegen zurückzubringen, so bitte ich dich inständigst,
„nicht ein Uebel durch das andre zu heilen, nicht aus Be-
„gierde nach höhern Dingen das, was du schon würklich
„besitzest, aus den Händen zu lassen, und endlich dich
„nicht, unterdeß daß du darnach trachtest, dich über dei-
„nes Gleichen zu erheben, und Leute, die besser als du
„sind, zu beherrschen, selbst von Geringern und Schlech-
„teren beherrschen zu lassen.

„Ich hätte dir noch vieles über verschiedene Ma-
„terien zu sagen, allein ich will lieber schweigen. Denn,
„wenn die Götter dich zu guten Gedanken und Entschlie-
„ßungen leiten, so habe ich schon mehr als genug geredet;
„im entgegengesetzten Falle aber würde alles, was ich dir
„sonst noch sagen könnte, doch nur vergebens seyn. Ich

„habe

„habe mich also, ihr Väter und ihr Decemvirn, meine „Meynung, sowohl wegen der Mittel, den Krieg zu en„digen, als wegen der Wiederherstellung der Ruhe und „Ordnung in der Stadt, meine Meynung entdecket. „Wenn jemand einen besseren Rath zu geben weiß, so „wünsche ich, daß er uns denselben bekannt mache, damit „wir ihm folgen können.“

Als Claudius diese Rede gehalten hatte, so hoffte der Senat, daß die Decemvirn dadurch bewogen werden würden, ihre Regierung niederzulegen. Appius antwortete darauf kein Wort; aber Marcus Cornelius, einer von den übrigen Decemvirn, gieng hervor, und sagte: „Wir „werden schon für uns selbst untersuchen, was unser Vortheil „von uns zu thun fordert, und bedürfen dazu deines Ra„thes gar nicht. Denn wir sind in den Jahren, daß wir „Einsicht genug besitzen, um uns in Sachen von Wich„tigkeit nicht sehr zu irren; und dann fehlt es uns auch „gar nicht an Freunden, die wir im Fall der Noth um „Rath fragen können. Höre also auf, da du schon ein „so alter Mann bist, dich zur Unzeit in Dinge zu men„gen, die dir nichts angehen, und denen rathen zu wol„len, welche deines Rathes gar nicht vonnöthen haben. „Wenn du dem Appius Ermahnungen geben, oder viel„mehr, um mich richtiger auszudrücken, Vorwürfe ma„chen willst, so warte, bis der Senat aus einander ge„gangen ist, und dann mache ihm so viel Vorwürfe, als „du Lust hast. Jetzo aber antworte auf das, warum man „dich befragt hat, nämlich, was wegen des Krieges mit den „Aequiern und Sabinern deine Meynung ist, aber mit „deinem unnöthigen Geschwätze, welches gar nicht zur „Sache gehört, bleib nur zu Hause.“

Hierauf trat Claudius, ganz niedergeschlagen und die Augen voller Thränen, noch einmal auf, und sagte: „Ihr sehet, ihr Väter, daß Appius mich, seines Vaters „Bruder, in eurer aller Gegenwart, nicht einmal einer „Antwort würdigt. Nicht zufrieden, mir sein Haus „verschlossen zu haben, bemühet er sich auch, mich, so viel auf „ihn ankömmt, aus dem Senat auszuschließen; oder „vielmehr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nicht nur „aus dem Senat, sondern auch aus der Stadt zu verban„nen. Denn, wie könnte ich es ausstehen, ihn vor meinen „Augen zu sehen, ihn, der seine Vorfahren beschimpft, „und sich nicht anders, wie der ungerechteste Tyrann auf„führet? Nein, ich will Rom verlassen, und mich mit „allem meinem Vermögen und meiner ganzen Familie un„ter den Sabinern in der Stadt Regillum, aus welcher „unsre Familie abstammet, niederlassen, hier werde ich „mich so lange aufhalten, als die vortrefliche Regierung „dieser würdigen Männer dauert. Sobald es aber dem „Decemvirat also ergehet, wie ich vorausfehe, (und das „wird gewiß in kurzem geschehen,) so werde ich wieder „zurückkommen. Dieses habe ich von mir selbst zu sagen. „Was aber den bevorstehenden Krieg anbetrift, so ist mei„ne Meynung, ihr Väetr, daß ihr nicht eher über irgend et„was, es mag seyn, was es wolle, eine Verordnung absassen „müsset, als bis die alten Obrigkeiten aufs neue erwählt sind.“

Als er diese Erklärung gethan, und sich durch seine edle und freye Denkungsart großen Beyfall von dem ganzen Senat erworben hatte, so setzte er sich wieder nieder. Nach ihm traten Lucius Quintius Cincinnatus, Titus Quintius Capitolinus, Lucius Lucretius und die übrigen Vornehmsten des Senats nach einander auf, und erklär-

ten

ten sich insgesammt für die Meynung des Claudius. Weil nun die Decemvirn hierdurch ganz aus ihrer Fassung gebracht wurden, so beschlossen sie, die Senatoren nicht mehr nach ihrem Alter und ihrer Würde um ihre Meynung zu fragen, sondern diejenigen zuerst reden zu lassen, welche ihre Freunde, oder von ihrem Anhange waren. Marcus Cornelius gieng daher hervor, und forderte seinen Bruder Lucius Cornelius auf, welcher des Quintus Fabius Vibulanus Amtsgehülfe in seinem dritten Consulat gewesen war, einen unternehmenden Mann, der in bürgerlichen Sachen sehr viel Beredsamkeit besaß. Dieser trat also auf, und hielt folgende Rede:

„Es ist erstaunlich, ihr Väter, daß Leute, die „von dem Alter sind, wie diejenigen, welche vor mir ihre „Meynung gesagt haben, und die für die Vornehmsten „des ganzen Senats gelten wollen, daß die, wegen einiger Verdrießlichkeiten mit gewissen Bürgern, einen unversöhnlichen Haß gegen die höchste Obrigkeit gefaßt haben, da sie doch dieselbe, so viel als möglich, vertheidigen, und die jungen Leute aufmuntern sollten, mit allem „Eifer die gute Sache zu verfechten, und diejenigen, welche „mit ihnen in Sachen, die das Wohl des Staats betreffen, „etwa verschiedener Meynung sind, nicht als Feinde, sondern „als Freunde anzusehen. Aber noch erstaunlicher ist es, daß „sie ihre Privatstreitigkeiten mit in die öffentlichen Angelegenheiten hinüber nehmen, und lieber mit ihren Feinden umkommen, als sich mit ihren Freunden retten wollen. Dieser Unsinn ist so groß, daß man sie fast für „rasend halten, und glauben sollte, die Götter hätten ihnen den Verstand verrückt. Doch die wahre Ursach „dieser Aufführung ist, weil sie darüber aufgebracht sind,

„daß

„daß ihnen bey der Bewerbung um das Decemvirat die„se Männer, worüber sie sich jetzt mit so vieler Heftigkeit „beschweren, welche man für geschickter hielt, als sie, „vorgezogen worden. Daher dieser unversöhnliche Haß, „mit welchem sie ihnen in allen Stücken zuwider sind, „daher diese Unvernunft, oder vielmehr diese Raserey, „welche so weit gehet, daß sie sich, wenn es ihnen nur „gelinget, die Decemvirn bey euch verhaßt zu machen, „gar nicht darum bekümmern, wenn auch ihr ganzes „Vaterland darüber zu Grunde gehen sollte. Denn sie „sehen ja, daß unser ganzes Land in Feindes Händen „ist, sie wissen, daß wir alle Stunde befürchten müssen, „daß sie die Stadt selbst angreifen werden, und dem un„geachtet, anstatt die jungen Leute zu ermahnen und anzu„treiben, ihr Vaterland zu vertheidigen, und selbst ihm „mit der größten Bereitwilligkeit und Eile zur Vertheidi„gung desselben Anstalt zu machen, verlangen sie von euch, „daß ihr jetzt über die Verfassung der Republik Berath„schlagungen anstellen, neue Obrigkeiten erwählen, kurz, „alles eher thun, als die Feinde bestrafen sollet. Gleich „als wenn es nicht offenbar wäre, daß sie Meynungen oder „vielmehr Wünsche vorbringen, deren Erfüllung ganz „unmöglich ist. Denn höret einmal, was daraus werden „würde, wenn wir ihnen folgen wollten.

„Der Senat wird erst eine Verordnung abfassen, „daß die Comitien angestellt werden sollen. Diese Verord„nung werden die Decemvirn darauf dem Volke bekannt „machen, und den dritten Markttag zu den Comitien an„setzen. Dieses ist nothwendig; denn wie könnte etwas, „welches das Volk beschließet, gültig seyn, wenn nicht „den Gesetzen gemäß dabey verfahren wird? Alsdann,

„wenn

„wenn die Tribus ihre Stimmen gegeben haben, so wer-
„den die neuen Obrigkeiten ihr Amt antreten, und sich
„mit euch wegen des Krieges berathschlagen. Wenn nun
„während dieser langen Zeit, von jetzt an bis zu den Co-
„mitien, die Feinde die Stadt angreifen, was sollen wir
„denn machen, o Claudius? Nicht wahr, wir sollen
„zu ihnen sagen: Wartet so lange, bis wir erst neue
„Obrigkeiten erwählt haben. Denn Claudius hat uns
„beredet, nicht eher über irgend etwas eine Verordnung
„abzufassen, oder dem Volke etwas vorzutragen, oder
„eine Armee anzuwerben, als bis wir eine neue Obrigkeit,
„unserm Entschlusse gemäß, erwählt haben. Gehet al-
„so für diesmal erst wieder weg, und wenn ihr hört, daß
„die Stadt das Consulat und die übrigen Obrigkeiten wie-
„der hergestellt hat, und daß wir alle nöthigen Anstalten
„zum Kriege gemacht haben, dann so kommt wieder,
„und bittet um Frieden, weil ihr uns zuerst angegriffen
„habt, ohne im geringsten von uns beleidigt zu
„seyn, allen Schaden, welchen ihr bey euren Einfällen in
„unser Land gethan, sollt ihr uns dann nach seinem Werth
„mit Gelde bezahlen. Daß ihr aber viele von unsern
„Landleuten umgebracht, daß ihr freye Weiber, wie es im
„Kriege zu geschehen pflegt, geschändet, und was ihr sonst
„noch für Schandthaten verübt habt, alles das wollen wir
„euch nicht anrechnen. So bald die Feinde dieses hören,
„so werden sie ohne Zweifel so gefällig seyn, daß sie wieder
„abziehn, und der Stadt erlauben, vorher neue Obrigkeiten
„zu erwählen, und alle nöthige Zurüstungen zum Kriege zu
„machen; und wenn das geschehen ist, dann werden sie
„wieder kommen, aber mit Oelzweigen statt der Waffen,
„und sich uns auf Gnade und Ungnade ergeben.

„O

„O welch eine unbeschreibliche Dummheit muß die „Leute nicht beherrschen, denen solche alberne Thorheiten in „den Sinn kommen können! Und wie unempfindlich müßten „wir nicht seyn, wenn wir über solche Reden nicht aufge„bracht würden, sondern sie geduldig anhörten; gleich „als wenn wir hier zusammen wären, um uns wegen der „Feinde, nicht wegen uns selbst und der Wohlfart un„sers Vaterlandes, zu berathschlagen. Sollen wir denn diese „alberne Schwätzer nicht herauswerfen? Sollen wir nicht „eiligst eine Armee abschicken, um unser Land zu vertheidigen und den Verheerungen der Feinde Einhalt zu thun? „Sollen wir nicht unsre ganze Jugend bewaffnen, und sie „dann in ihren Städten selbst angreifen? Oder sollen wir „lieber zu Hause bleiben, den Decemvirn Vorwürfe ma„chen, neue Obrigkeiten erwählen, uns über die Ver„fassung der Republik nicht anders als mitten im Frieden „berathschlagen, und unterdessen geduldig zusehen, daß „die Feinde unser ganzes Land sich unterwürfig machen, „und bis vor die Thore der Stadt vordringen, so daß wir „zuletzt in Gefahr kommen, selbst von ihnen zu Sklaven „gemacht zu werden, und unsre Stadt zerstört zu sehen.

„Das, ihr Väter, sind nicht die Anschläge ver„nünftiger Leute, oder einer weisen und vorsichtigen Poli„tik, welche gern alle Privatfeindschaften dem gemeinen „Beßten aufopfert; sondern einer unzeitigen Zankzucht, „einer unüberlegten Feindschaft, und eines elenden Neides, „welcher diejenigen, deren er sich bemächtigt hat, nicht zur „Vernunft kommen läßt. Doch wir wollen uns um die„se zankſüchtigen Leute nicht weiter bekümmern. Ich will „mich vielmehr bemühen, zu zeigen, was ihr beschließen „müsset, um die Republik aus der bedrohenden Gefahr

„zu

„zu retten, um eurer Würde gemäß zu handeln, und die „Feinde zu demüthigen.

„Ihr müsset nämlich jetzt einen Krieg gegen die „Aequier und Sabiner beschließen, und dann ohne Ver„zug und mit dem größten Eifer die Armeen, welche ge„gen beyde Völker abgeschickt werden sollen, anwerben. „Wenn wir dann die Feinde überwunden haben, die „Armee in die Stadt zurückgekehrt, und der Frie„de völlig wieder hergestellt ist, dann so berath„schlaget euch wegen der Verfassung der Republik, „und lasset euch von den Decemvirn wegen aller ihrer „Verrichtungen während ihrer Regierung Rechen„schaft ablegen. Denn könnt ihr neue Obrigkeiten erwäh„len, Gericht halten lassen, und einen jeden nach Verdienst „entweder belohnen oder bestrafen. Wartet aber erst, „bis der Sieg über die Feinde euch in den Stand setzet, „dieses vorzunehmen, und bedenket, daß die Zeit sich nicht „nach den Geschäften, sondern diese sich nach der Zeit richten.“

Nachdem Cornelius diese Meynung vorgetragen hatte, so traten die übrigen, welche nach ihm aufstanden, insgesammt, einige wenige ausgenommen, auf seine Seite; einige, weil sie würklich dafür hielten, daß die gegenwärtigen Umstände es nothwendig machten, seinem Rath zu folgen, andre aber um den Decemvirn zu schmeicheln, vor deren Macht sie sich fürchteten; und dieser gab es keine geringe Anzahl. Da nun schon die mehrsten ihre Meynung gesagt hatten, und die Parthey derer, welche wollte, daß man gleich den Krieg beschließen müsse, weit stärker war, als die andre, so wurde unter den letzten auch Lucius Valerius, welcher, wie ich schon erzählt habe, gleich im Anfange hatte reden wollen, aber gezwun-

gen

gen war, wieder zu schweigen, um seine Meynung gefragt. Er trat also auf und hielt folgende Rede:

„Ihr sehet, o Väter, wie hinterlistig die Decem„virn zu Werke gehen. Anfangs, als ich auftrat, um „meine Meynung zu sagen, wollten sie mir es nicht er„lauben, und jetzt, da sich fast jederman erklärt hat, las„sen sie mich reden. Denn sie denken, wie man leicht „sehen kann, daß ich, wenn ich der Meynung des Clau„dius beytrete, wenig für die gute Sache ausrichten wer„de, weil ihr nur sehr wenige Beyfall gegeben haben, „wenn ich aber eine von den vorigen verschiedne Meynung „vortrage, und sollte sie auch noch so vortreflich und nütz„lich seyn, bloß in den Wind reden werde; denn diejeni„gen, welche nach mir noch auftreten werden, sind leicht „zu zählen. Was würde es mir also helfen, wenn ich „diese auch alle auf meine Seite brächte, da sie gegen die, „welche dem Cornelius beygetreten sind, gar nicht in Be„trachtung kommen. Dem allen ungeachtet trage ich doch „kein Bedenken, meine Meynung zu entdecken. Denn „wenn ihr alles angehört habt, so steht es noch immer in „eurer Macht, das Beste davon zu erwählen.

„Was also das Decemvirat und die Regierung des„selben anbetrift, so bitte ich euch, es so anzusehen, als ob „ich davon eben das gesagt hätte, was dieser rechtschaffe„ne Mann, Claudius, davon gesagt hat, und daß ich, „eben so wie er, dafür halte, daß erst neue Obrigkeiten „erwählt werden müssen, ehe wir eine Verordnung wegen „des Krieges abfassen dürfen; denn die Meynung des „Claudius ist das Beßte, was man hierüber sagen kann. „Da aber Cornelius die Sache so vorzustellen sucht, als „wenn sie unmöglich wäre, indem er zeigt, wie viele Zeit

„diese

„dieſe neue Einrichtung unſerer Verfaſſung wegnehmen „würde, da die Gefahr des Krieges doch ſo dringend ſey, „und über Sachen ſpottet, bey denen der Spott ſehr „übel angebracht iſt, wodurch er aber doch viele von euch „verblendet und hingeriſſen hat, ſo will ich euch zeigen, „daß der Rath, welchen Claudius auch giebt, nichts we„niger als unmöglich auszuführen iſt; denn daß er dem „gemeinen Weſen zum Nachtheil gereichen würde, das „hat ſich keiner, ſelbſt von denen, die ſich ſo ſehr darüber „aufhalten, unterſtanden zu ſagen; und euch lehren, wie wir „unſer Land in Sicherheit ſtellen, unſre Feinde für ihre Kühn„heit und angerichteten Schaden beſtrafen, und die alte „Ariſtokratie wieder herſtellen können; und zwar alles „dieſes zu gleicher Zeit, wenn die ganze Stadt ſich dazu „vereinigte, und keiner der Sache Hinderniſſe in den „Weg legte. Ich werde dabey keine große Weisheit „vorbringen, ſondern euch bloß euer eignes Beyſpiel zum „Muſter vorſtellen. Denn wo die Erfahrung lehret, „was das Beßte ſey, was hat man da nöthig ungewiſſe „Schlüſſe zu machen.

„Ihr erinnert euch, daß eben dieſe beyden Völker „vor ungefähr neun oder zehn Jahren, unter dem Con„ſulat des Cajus Nautius und Lucius Minucius, uns und „unſern Bundsgenoſſen zu gleicher Zeit ins Land fielen. „Ihr ſchicktet damals zwo Armeen, die aus den auserle„ſenſten jungen Leuten beſtanden, gegen ſie zu Felde. „Der eine Conſul aber ſahe ſich genöthigt, an einem ſehr „nachtheiligen Orte ſein Lager aufzuſchlagen, wo er nicht „nur nichts gegen die Feinde ausrichten konnte, ſondern auch „von ihnen belagert wurde, und in große Gefahr gerieth, „durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe gezwun-

„gen zu werden. Nautius, welcher den Sabinern ent„gegen geschickt war, sahe sich unterdeß gezwungen, sich „beständig mit ihnen herum zu schlagen, und war also „nicht im Stande, seinem Amtsgehülfen aus der Noth „zu helfen; und es war offenbar, wenn die Armee, wel„che die Aequier eingeschlossen hatten, in die Gefangen„schaft geriethe, daß alsdenn die andre gegen die Sabiner „auch nichts weiter würde ausrichten können, weil die „beyden Völker sich in diesem Fall gewiß sogleich verei„nigt hätten. Da sich also die Republik in so gefährlichen „Umständen befand, und über das alles noch die Uneinig„keit in der Stadt herrschte, was für ein Hülfsmittel fan„det ihr da? Ihr kamet um Mitternacht in dem Rath„hause zusammen, und, welches nach jedermanns Ge„ständniß alles wieder gut machte, und die Republik „von dem bevorstehenden Untergange rettete, erwählet „ihr, nachdem ihr alle andern Obrigkeiten aufgehoben, „statt deren eine einzige mit unumschränkter Gewalt im „Kriege und Frieden, indem ihr noch vor Anbruch des „Tages den beßten Mann, Lucius Quintius Cincinnatus, „der damals aber nicht in der Stadt sondern auf dem „Lande war, zum Dictator ernanntet. Was dieser gro„ße Mann nachher verrichtete, ist euch alles bekannt. „Er brachte nämlich sogleich eine hinreichende Armee zu„sammen, errettete das Lager aus der großen Gefahr, in „welcher es sich befand, züchtigte die Feinde, bekam „ihren General gefangen; und alles dieses vollbrachte „er in 14 Tagen, worauf er denn, nachdem er die ganze „Republik wieder in Ordnung gebracht hatte, sein Amt „niederlegte.

„Es hinderte euch damals nichts, so bald ihr nur

„wolltet,

„wolltet, in einem Tage eine neue Obrigkeit zu bestellen.
„Diesem Beyspiel müssen wir, wie ich dafür halte, nach-
„folgen, und weil wir doch nichts anders thun können,
„ehe wir das Rathhaus verlassen, einen Dictator ernennen.
„Denn wenn wir diese Gelegenheit aus den Händen las-
„sen, so werden uns die Decemvirn nachher gewiß nie-
„mals wieder zusammenberufen. Damit aber die Ernen-
„nung des Dictators den Gesetzen gemäß geschehen möge,
„so erwählet einen Interrex, und nehmet dazu denjenigen,
„welchen ihr von allen Bürgern am geschicktesten dazu
„haltet; so wie ihr es zu machen pfleget, wenn ihr we-
„der einen König noch einen Consul, noch sonst eine recht-
„mäßige Obrigkeit habt, welches auch jetzt der Fall
„ist, indem die Zeit, welche diesen Leuten zur Re-
„gierung bestimmt worden, schon längst verflossen ist,
„und sie also nach den Gesetzen gar nichts mehr zu sagen
„haben.

„Dieses ist mein Rath, ihr Väter, dessen Aus-
„führung nicht nur dem Staate sehr nützlich, sondern auch
„sehr leicht möglich ist. Die Meynung aber, deren Ur-
„heber Cornelius ist, zielet offenbar dahin ab, euch alles
„Antheils an der Regierung zu berauben. Denn, wenn
„die Decemvirn erst einmal unter dem Vorwande des
„Krieges die Waffen in ihre Gewalt bekommen, so be-
„fürchte ich sehr, daß sie dieselben gegen uns selbst kehren
„werden. Denn da sie die Fascen nicht niederlegen wol-
„len, wie sollten sie die Waffen niederlegen? Dieses
„überleget wohl, und nehmet euch ja in Acht, daß sie
„euch nicht hintergehen. Denn die Vorsichtigkeit ist bes-
„ser, als Reue, und bösen Leuten gar nicht zu trau-
„en, ist vernünftiger, als ihnen, wenn man sich

„durch sie hintergehen lassen, nachher Vorwürfe zu „machen.“

Diese Meynung des Valerius erhielt bey den mehrsten Beyfall, wie man aus den Zurufungen, von denen sie begleitet wurde, abnehmen konnte. Auch die noch übrigen, welche die Jüngsten waren, und nach ihm ihre Meynung sagen mußten, traten ihm, außer einigen wenigen, bey. Da nun ein jeder sich erklärt hatte, und also ein endlicher Entschluß gefaßt werden sollte, so verlangte Valerius, daß die Decemvirn alle vorgebrachten Meynungen dem Senat zur Entscheidung vorlegen, und alle Mitglieder desselben noch einmal nach der Ordnung aufforbern sollten, um sich darüber zu erklären. Dieser Vorschlag wurde von vielen, welche gern ihre erste Erklärung wieder zurücknehmen wollten, sehr gebilligt. Allein Cornelius, welcher gerathen hatte, daß man den Decemvirn auftragen sollte, den Krieg gegen die Aequier und Sabiner zu führen, widersetzte sich dagegen mit aller Gewalt, und sagte, die Sache sey schon zu Ende gebracht, und auf eine rechtmäßige Weise entschieden, indem ein jeder seine Meynung gesagt hätte. Er verlangte daher, man sollte die Stimmen zählen, und keine Neuerungen anfangen.

Da nun der Streit des Valerius und Cornelius mit vieler Hitze und großem Geschrey geführt wurde, und sich der ganze Senat in zwey Partheyen theilte, indem diejenigen, welche den zerrütteten Zustand der Republik gerne wieder hergestellt sehen wollten, dem Valerius, diejenigen aber, welche mit den gegenwärtigen schlechten Umständen sehr wohl zufrieden waren, und sich bey einer Veränderung nicht sicher glaubten, dem Cornelius beytraten, so bedienten sich die Decemvirn dieser Verwirrung,

um

um nach ihrem Willen zu verfahren, und sich für die Meynung des Cornelius zu erklären. Appius trat daher hervor und sagte:

„Wir haben euch deßwegen zusammenberufen, ihr „Väter, um euch wegen des Krieges gegen die Aequier „und Sabiner um Rath zu fragen, und daher einem je„den von euch, vom ersten bis zum letzten, erlaubt, in „der gehörigen Ordnung seine Meynung zu sagen. Da „nun von dem Claudius, Cornelius und Valerius drey „verschiedne Meynungen vorgetragen worden, so habt ihr „übrigen sie insgesammt beurtheilen können, und ihr habt „euch auch alle öffentlich für eine oder die andre erklärt. „Es ist also alles den Gesetzen gemäß dabey vorgegangen, „und da die mehrsten von euch der Meynung des Corne„lius beygetreten, so erklären wir diese hiemit für gültig, „und lassen sie als eine Verordnung des Senats abfassen, „Valerius aber, und diejenigen, welche auf seiner Seite „sind, mögen dann, wenn sie einmal Consuln werden „sollten, Sachen, die schon entschieden sind, wenn es „ihnen so gefällt, noch einmal zur Untersuchung vorschla„gen, und das, was ihr insgesammt beschlossen habt, „für ungültig erklären.“ Nachdem er dieses gesagt, und darauf durch den Schreiber die Verordnung, wodurch es den Decemvirn aufgetragen wurde, eine Armee anzuwerben, und sie gegen die Feinde anzuführen, hatte vorlesen lassen, ließ er den Senat aus einander.

Hierauf giengen denn die Decemvirn und ihr Anhang ganz trotzig und kühn umher, indem sie sich einbildeten, daß sie jetzt gar nichts mehr von ihrer Gegenparthey zu fürchten, und da sie einmal die Waffen in die

Hände bekommen, ihre Gewalt vollkommen befestigt hätten. Alle rechtschaffenen Leute hingegen, welchen das Wohl des Staats aufrichtig am Herzen lag, waren ganz niedergeschlagen, und gaben alle Hoffnung auf, jemals wieder an der Regierung Theil zu haben. Nicht alle aber, welche mit den Decemvirn nicht zufrieden waren, hatten einerley Gesinnungen. Einige, welche von Natur furchtsam waren, glaubten, daß es unmöglich sey, etwas wider die Decemvirn auszurichten, und daß man sich daher geduldig ihrer Herrschaft unterwerfen müßte; andre waren zwar nicht so feige, bekümmerten sich aber doch gar nicht um den Zustand des gemeinen Wesens, und wählten statt dessen ein ruhiges und ungeschäftiges Leben. Diejenigen aber, welche am edelsten und muthigsten dachten, machten sich einen eignen Anhang, und wurden sich unter einander eins, sich aus allen Kräften beyzustehen, und alles anzuwenden, um die gegenwärtige Verfassung der Republik übern Haufen zu werfen. Die Vornehmsten dieser letztern Parthey waren Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche es zuerst gewagt hatten, dem Senat den Rath zu geben, daß er das Decemvirat abschaffen sollte. Diese besetzten ihre Häuser mit bewaffneten Leuten, und waren beständig mit einer starken Wache, die aus ihren Sklaven und Clienten bestand, umgeben; so daß man ihnen nicht leicht mit Gewalt etwas abhaben, und ein jeder sehen konnte, daß sie sich vor ihren Feinden nicht fürchteten. Diejenigen endlich, welche sich weder entschließen konnten, den Decemvirn zu schmeicheln, noch es für anständig hielten, sich gar nicht um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern, und in einer unthätigen Ruhe ihr Leben zuzubringen, dabey es aber für ein

sehr

sehr schweres und unvernünftiges Unternehmen hielten, die Macht der Decemvirn, die so wohl befestigt war, übern Haufen werfen zu wollen, verließen die Stadt. Der Anführer dieser Parthey war einer der angesehensten Männer, nämlich Cajus Claudius, des Appius, des Oberhaupts der Decemvirn, Vatersbruder, welcher hierdurch die Versicherung, die er dem Appius im Senat gegeben, als er sich vergebens bemühet hatte, ihn zur Niederlegung seiner Regierung zu bereden, erfüllte. Eine große Menge von Freunden und Clienten begleitete ihn; worauf denn auch viele andre Bürger seinem Beyspiele nachfolgten, und nicht mehr heimlich oder einer nach dem andern, sondern ganz öffentlich und Haufenweise mit ihren Weibern und Kindern ihre Vaterstadt verließen. Die Decemvirn, welche hierüber ganz ungehalten wurden, suchten sich zwar anfangs dawider zu setzen, indem sie die Thore verschlossen, und einige mit Gewalt zurückhielten; aber bald entschlossen sie sich anders, weil sie befürchteten, man möchte zuletzt Gewalt gegen sie gebrauchen, und es auch mit Recht für besser hielten, daß ihre Feinde ihnen aus dem Wege wären, als daß sie da blieben, und ihnen nur zu schaffen machten. Sie ließen daher die Thore wieder offen machen, und jeden, der nur wollte, frey hinausgehen. Die Häuser und Güter der Flüchtlinge aber, und was sie sonst nicht hatten mit wegbringen können, ließen sie, nachdem sie die Eigenthümer für Ueberläufer erklärt, dem Scheine nach öffentlich verkaufen; in der That aber verschenkten sie dieselben an ihre Freunde, unter dem Vorwande, daß sie ihnen verkauft wären.

Diese Ungerechtigkeiten der Decemvirn, welche zu den erstern noch hinzukamen, machten sie noch mehr bey den Patriciern und dem Volke verhaßt. Hätten sie es nun hierbey bewenden lassen, und nicht immer neue Verbrechen auf die alten gehäuft, so hätte ihre Herrschaft, meiner Meynung nach, noch sehr lange währen können. Denn die Uneinigkeit und Trennung in der Stadt, welche sie besonders unterstützte, dauerte noch beständig fort, und wurde sowohl durch die Länge der Zeit, als durch viele andre Ursachen noch immer vermehrt. Diese machte, daß eine Parthey sich über das Unglück der andern freute; das Volk nämlich, daß es den Stolz der Patricier gedemüthigt, und den Senat alles Antheils an der Regierung beraubt sahe; und die Patricier, daß das Volk seine Freyheit verloren hatte, und nicht das geringste mehr vermochte, seitdem ihm durch das Decemvirat die Tribunen genommen waren. Allein weil die Decemvirn beyden Partheyen gleich tyrannisch begegneten, und weder im Lager noch in der Stadt die geringste Maaß hielten, so nöthigten sie dadurch endlich die Patricier und das Volk, sich zu vereinigen, und sich der Waffen, welche sie ihnen gegen die Feinde in die Hände gegeben hatten, dazu zu bedienen, ihrer Herrschaft ein Ende zu machen. Ihre letzten Ausschweifungen, wodurch sie das Volk, welches sie am mehrsten dadurch beleidigten und erbitterten, dahin brachten, sie zu stürzen, waren folgende:

Sobald sie die Verordnung wegen des Krieges abgefaßt und bekannt gemacht hatten, so warben sie in aller Eile eine Armee an, und theilten sie in drey Theile. Zwo Legionen blieben unter dem Commando des Appius

Clau-

Claudius, des Oberhaupts des Decemvirats, und des Spurius Oppius, zur Besatzung der Stadt zurück. Mit dreyen zogen der Quintus Fabius, Quintus Pötelius und Manius Vabulejus gegen die Sabiner, mit den übrigen fünfen aber der Marcus Cornelius, Lucius Minucius, Marcus Sergius, Titus Antonius und Cäso Duellius gegen die Aequier zu Felde. Hierzu kam noch eine eben so starke Armee von Hülfsvölkern der Lateiner und der andern Bundsgenossen. Allein, ungeachtet dieser großen Anzahl sowohl von eignen als von Hülfstruppen, gieng ihnen doch nichts nach Wunsche von statten. Die Feinde schätzten die Römer, weil fast die ganze Armee aus jungen unerfahrnen Leuten bestand, so geringe, daß sie ganz nahe bey ihnen ihr Lager aufschlugen. Von da aus nahmen sie ihnen die Lebensmittel, welche ihnen zugeführt wurden, weg, legten an den Wegen Hinterhalte, welche diejenigen, die der Futterung halber abgeschickt wurden, anfielen, und so oft die Reuterey oder die Fußvölker an einander geriethen, zogen die Römer allemal den Kürzern, indem sie theils mit Fleiß sich nicht tapfer wehrten, theils ihren Officieren nicht gehorchten, theils sich mit den Feinden gar nicht einlassen wollten.

In diesen Umständen hielt es die Armee, welche gegen die Sabiner abgeschickt war, durch einen geringen Schaden klug gemacht, für rathsam, freywillig ihr Lager zu verlassen. Sie brach also mitten in der Nacht auf, und begab sich in der größten Unordnung, nicht anders als wenn sie auf der Flucht gewesen wäre, nach Crustumeria, einer Stadt, welche nicht weit von Rom entfernt ist. Den andern aber, welche sich bey Algidum im Lan-

de der Aequier gelagert, und zwar auch schon verschiedne mal Schläge bekommen hätten, aber doch bey aller Gefahr standhaft blieben, in der Hoffnung, den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen, gieng es sehr elend. Die Aequier nämlich griffen ihr Lager an, schlugen diejenigen, welche sich zur Wehre setzten, zurück, erstiegen also den Wall, und machten alles, was ihnen vorkam, nieder. Bey der Vertheidigung des Lagers blieben nur sehr wenige, die mehrsten kamen auf der Flucht ums Leben. Die übrigen retteten sich, mehrentheils alle verwundet, und mit Verlust ihrer Waffen, in die Stadt Tusculum. Ihre Gezelte, Lastthiere, Sklaven, Geld und aller andrer Kriegsvorrath gerieth den Feinden in die Hände.

Sobald die Nachricht von dieser Niederlage nach Rom berichtet wurde, so gaben sich gleich alle Feinde des Decemvirats, die bisher ihren Has verborgen gehalten hatten, durch ihre große Freude über das Unglück derselben zu erkennen; und der Anhang des Horatius und Valerius, welche, wie ich schon gesagt habe, die Anführer der aristokratischen Parthey waren, wurde immer stärker. Appius und Spurius aber schickten ihren Amtsgehülfen im Lager Geld, Waffen, Lebensmittel und was sie sonst nöthig hatten, zu, welches sie nicht nur aus der öffentlichen Schatzkammer, sondern auch den Privatpersonen ganz eigenmächtig wegnahmen. Sie warben zugleich zur Ersetzung der Gebliebenen aus allen Tribus neue Truppen an, wozu sie alles nahmen, was nur irgend die Waffen tragen konnte. Auch sorgten sie mit allem Fleiß für ihre Sicherheit in der Stadt, indem sie alle festen Plätze in derselben mit Wachen besetzten, damit die Parthey des Valerius und Horatius nicht unvermuthet Unruhen anfangen möch-

te.

te. Hiebey ließen sie es noch nicht bewenden, sondern schrieben heimlich an ihre Gehülfen im Lager, daß sie alle diejenigen, welche mit ihrer Regierung unzufrieden wären, hinrichten sollten; und zwar die angesehensten Männer verborgener Weise, die andern aber, an welchen nicht so viel gelegen wäre, offenbar, doch allemal unter einem scheinbaren Vorwande, damit es nicht das Ansehen haben möchte, daß sie ungerechter Weise hingerichtet würden. Dieses geschahe denn auch, wie sie verlangten. Einige von den angesehensten Leuten wurden von ihnen, um Futterung herbeyzuschaffen, andre um Lebensmitteln zur Bedeckung zu dienen, andere wieder eines anderen Geschäftes halber abgeschickt, und kamen denn, wenn sie einmal aus dem Lager waren, nicht wieder zum Vorschein. Die Geringsten aber ließen sie unter dem Vorwande, daß sie zuerst die Flucht ergriffen, oder daß sie dem Feinde geheime Anschläge verrathen, oder daß sie ihren Posten verlassen, öffentlich hinrichten. Die Römische Truppen wurden also auf zweyerley Weise zu Grunde gerichtet. Die Freunde der Decemvirn nämlich wurden von den Feinden niedergemacht, die Widersacher derselben aber von ihren Generalen selber ums Leben gebracht.

Nicht anders machte es Appius in der Stadt. So viele er aber auch seiner Herrschsucht aufopferte, so machte sich doch das Volk nicht gar viel daraus. Allein der grausame und gottlose Mord eines Mannes, der bey dem Volke in dem größten Ansehn stund, und sich vor allen andern im Kriege durch seine Tapferkeit hervorgethan hatte, welcher in dem Lager, das unter dem Commando dreyer Decemvirn bey Crustumerium stund, verübt wurde,

machte

machte alle Soldaten in diesem Lager zu einer Empörung geneigt. Dieser Mann war der Siccius, welcher 120 Schlachten beygewohnt, und sich in allen durch seine Tapferkeit die herrlichsten Belohnungen erworben hatte, und von dem ich schon oben erzählt habe, daß er, ungeachtet ihn sein Alter von Kriegesdiensten befreyete, mit einer Kohorte von 800 Mann, die alle ebenfalls schon ausgedient hatten, aber ihn aus Liebe zu ihm nicht verlassen wollten, an dem Kriege gegen die Aequier freywillig Antheil nahm, und mit ihnen das Lager der Feinde, gegen welches ihn der Consul abgeschickt hatte, ungeachtet, wie jedermann glaubte, sein Tod unvermeidlich war, eroberte, und den Consuln einen völligen Sieg verschaffete. Die Ursach, warum man ihn hinrichtete, war, weil er in der Stadt ofte gegen die Decemvirn, welche die Armee commandirten, sehr freye Reden führte, indem er sagte, daß sie feige Leute wären, und das Kriegswesen gar nicht verstünden. Appius und sein Gehülfe, welche dieses verdroß, ließen ihn daher zu sich kommen, begegneten ihm sehr freundschaftlich, baten ihn, sich mit ihnen wegen des Zustandes der auswärtigen Angelegenheiten zu berathschlagen, wünschten von ihm zu hören, wie die Fehler der commandirenden Decemvirn verbessert werden könnten, und beredten ihn zuletzt, sich selbst als Gesandter nach Crustumeria ins Lager zu begeben. Die Gesandten aber werden bey den Römern vor allen andern geehrt und heilig gehalten, indem sie die Würde und Macht einer Obrigkeit und die unverletzliche Heiligkeit eines Priesters in ihrer Person vereinigen.

Als er im Lager ankam, so empfiengen ihn die Decemvirn mit der größten Freundlichkeit, baten ihn bey ih-

nen zu bleiben, und an dem Commando Theil zu nehmen, gaben ihm Geschenke, versprachen ihm noch mehr, und hintergiengen ihn also leicht, indem er, als ein ehrlicher Soldat, nichts weniger dachte, als daß diese schönen Worte bloß aus Hinterlist und Verstellung herkämen. Er gab ihnen daher sehr viele gute Lehren, und rieth ihnen vor allen Dingen, das Römische Gebiet zu verlassen, und in des Feindes Lande ihr Lager aufzuschlagen, indem er ihnen sowohl den Schaden, welchen sie von ihrem jetzigen Betragen hätten, als die Vortheile, welche sie haben würden, wenn sie seinem Rathe folgten, vorstellte. Sie thaten auch, als wenn sie mit seinem Rath sehr wohl zufrieden wären, und sagten: „Gut, sey du nur selbst der An„führer dieses Unternehmens, und suche uns vorher einen „bequemen Ort aus. Du kennst das Land besser als irgend jemand, weil du schon so viele Feldzüge gethan „hast. Wir wollen dir eine Mannschaft auserlesener „leichtbewafneter junger Leute mitgeben. Du selbst sollst „deines Alters halber ein Pferd haben, und solche Waffen, als sich für dich schicken.“

Siccius nahm diesen Antrag an. Sie schickten ihn daher ohne Verzug mitten in der Nacht ab, und gaben ihm 100 Mann Leichtbewafnete, die aus den verwegensten jungen Leuten von ihrem Anhange bestanden, mit. Diesen gaben sie Befehl, ihn umzubringen, wofür sie ihnen die herrlichsten Belohnungen versprachen. Da sie nun weit von dem Lager an einen sehr engen und unebnen Ort gekommen waren, wo das Pferd nicht anders als Schritt vor Schritt gehen konnte, so gaben sie sich ein Zeichen, und stellten sich in Ordnung, um ihn also anzufallen. Ein Sklave aber, welchen Siccius bey sich hatte,

ein tapferer Mensch, wurde ihr Vorhaben gewahr und entdeckte es seinem Herren. Dieser also, da er sich an einem sehr unbequemen Orte eingeschlossen sahe, wo er unmöglich mit seinem Pferde davon jagen konnte, sprang sogleich herunter, stellte sich an eine Anhöhe, damit er nicht von ihnen umringt werden könnte, und erwartete daselbst ganz allein, mit seinem Sklaven, ihren Angrif. Sie fielen ihn darauf alle auf einmal an; allein ihrer großen Menge ungeachtet machte er 15 von ihnen nieder, und verwundete wohl noch einmal so viel, ja er würde sie alle zusammen niedergemacht haben, wenn sie sich weiter in der Nähe mit ihm eingelassen hätten. Allein weil sie wohl sahen, daß sie ihm in der Nähe unmöglich etwas abhaben würden, so entfernten sie sich etwas von ihm, und warfen darauf theils mit Wurfspießen, theils mit Steinen, theils mit großen Stücken Holz auf ihn los. Einige stiegen auch auf den Gipfel des Hügels, an welchem er stand, über ihn hinauf und wälzten von demselben große Steine auf ihn herab, bis er endlich von vorne und hinten zugleich angegriffen, unter der Menge der Steine und Spieße erlag, und also ums Leben kam.

Die Mörder kehrten hierauf mit den Verwundeten ins Lager zurück, und breiteten das Gerücht aus, sie wären von einem Hinterhalt der Feinde überfallen; Siccius und die andern, welche ihnen zuerst vorgekommen, wären von ihnen niedergemacht, sie selbst aber wären ihnen mit vielen Wunden kaum noch entflohen. Jedermann glaubte ihnen anfangs leicht; aber ihr Verbrechen blieb doch nicht lange verborgen, und ob sie gleich den Mord an einem abgelegenen Orte und ohne alle Zeugen verübt hatten, so wurden sie doch durch die göttliche Fürsehung und Gerechtigkeit,

keit, welche über alle menschlichen Handlungen wachet, entdeckt, und durch ungezweifelte Beweise überführt. Weil nämlich die ganze Armee dafür hielt, daß er öffentlich und mit ganz vorzüglicher Ehre begraben zu werden verdiente, außer vielen andern Ursachen vornämlich deßwegen, weil er als ein alter Mann, der durch seine Jahre längst von Kriegesdiensten frey war, sich dennoch freywillig für das Beßte seines Vaterlandes in Gefahr gewagt hatte, so wurde in einer besondern Zusammenkunft der Truppen beschlossen, daß eine hinlängliche Mannschaft von allen drey Legionen abgeschickt werden müsse, um den Leichnahm des Siccius aufzusuchen, damit er sicher und auf eine ehrenvolle Weise ins Lager gebracht würde. Die Decemvirn ließen sich dieses gefallen, aus Furcht sich verdächtig zu machen, wenn sie sich einer so billigen Forderung widersetzten. Als die Abgeschickten an dem Ort, wo die Todten lagen, ankamen, und nirgends umher weder ein Gehölze noch tiefe Thäler noch sonst einen Platz, der zu Verbergung eines Hinterhalts bequem gewesen wäre, sondern bloß einen ganz kahlen und offenen bergichten Ort erblickten, so fiengen sie gleich an, einigen Verdacht zu schöpfen. Als sie hiernächst sahen, daß sowol der Siccius, als die andern zusammen noch in ihrer vollen Rüstung da lagen, so wunderten sie sich noch mehr und konnten nicht begreifen, daß die Feinde den Ueberwundenen nicht einmal sollten ihre Rüstung und Kleider ausgezogen haben. Sie untersuchten hierauf alles umher noch genauer, und als sie nirgends, außer auf dem ordentlichen Wege, weder von Pferden noch Menschen Fußstapfen fanden, so sahen sie wohl, daß die Ihrigen unmöglich von den Feinden überfallen seyn könnten, wenn sie nicht etwa wie die Vögel her-

herbeygeflogen, oder aus dem Himmel herab gekommen wären. Aber der aller offenbareste Beweis, daß Siccius nicht von Feinden, sondern von seinen eignen Leuten umgebracht sey, war, daß sich unter den Todten kein einziger von den Feinden befand. Denn man konnte sich unmöglich überreden, daß der Siccius, ein Mann von so außerordentlicher Stärke und Tapferkeit, eben so wenig als sein Bedienter und die andern, ohne ihr Leben theuer genug zu verkaufen, sich hätten sollen niedermachen lassen, besonders da sie, wie man sehen konnte, handgemein gewesen waren. Als man die Wunden untersuchte, wurde man noch mehr hierin bestärkt; diejenigen nämlich, welche Siccius und sein Bedienter bekommen hatte, waren theils durch Degen, theils durch Wurfspieße, theils durch Steine, der andern ihre aber bloß durch Degen, keine einzige aber durch Steine, oder Wurfspieße, oder Pfeile gemacht. Hierüber entstand denn unter allen ein großer Unwille, jedermann brach in Geschrey und Klagen aus, und beweinte den Tod dieses braven Mannes. Nachdem man sich von dem ersten Schmerz etwas wieder erholt hatte, brachte man den Leichnam des Siccius ins Lager, beklagte sich öffentlich mit großem Geschrey über die Decemvirn, und verlangte, daß sie die Mörder ausliefern sollten; um sie den Gesetzen des Krieges gemäß hinzurichten; oder wenn sie das nicht wollten, daß sie wenigstens alsobald Gericht sollten über sie halten lassen, indem eine Menge bereit waren, sie anzuklagen. Da die Decemvirn aber sich daran gar nicht kehrten, sondern die Thäter verborgen hielten, und das Gericht über dieselben, unter dem Vorwande, daß sie in Rom zur Verantwortung gezogen werden, und es daselbst einem jeden

frey-

freystehen sollte, sie anzuklagen, verschoben, so sahe man wohl, daß die Decemvirn selbst die Anstifter dieser abscheulichen That gewesen waren. Man begnügte sich also damit, dem Siccius ein sehr prächtiges Leichenbegängniß zu halten, ihn auf einem ungeheuren Scheiterhaufen zu verbrennen, und sonst nichts vorbeyzulassen, wodurch man sonst verdienstvolle Männer nach ihrem Tode zu ehren pflegt. Uebrigens aber war jedermann gegen die Decemvirn erbittert, und alles neigte sich zu einem allgemeinen Aufstande.

Unterdeß sich nun das Decemvirat bey der Armee, die bey Crustumeria und Fidenä stand, durch den Mord des Siccius verhaßt gemacht hatte, wurde auch das andre Lager bey Algidum im Lande der Aequier, und alles Volk in der Stadt durch folgende Begebenheit gegen sie aufgebracht. Unter den fünf Legionen, welche gegen die Aequier zu Felde gezogen waren, stund ein gewisser Plebejer, Namens Lucius Virginius, als Centurio, ein Mann, der keinem andern an Tapferkeit und Erfahrung im Kriege etwas nachgab. Dieser hatte eine Tochter, Namens Virginia, welche das schönste Mädchen in ganz Rom war. Ihr Vater hatte sie an den Lucius Icilius, welcher schon Tribun gewesen war, einen Sohn des Icilius, welcher das Tribunat in Rom eingeführet, und zuerst verwaltet hatte, versprochen. Appius Claudius, das Oberhaupt des Decemvirats, welcher sie einmal in einer von den Schulen, welche damals am Markte waren, lesen gesehen hatte, wurde von ihrer Schönheit eingenommen, und faßte endlich, nachdem er sie, durch seine Liebe gezwungen, öfter gesehen, die allerheftigste Leidenschaft gegen sie.

Da er sie nun nicht heirathen konnte, theils weil sie schon an einen andern versprochen war, theils weil er selbst schon eine Frau hatte, theils weil es durch ein besondres Gesetz in den zwölf Tafeln, die er selbst abgefaßt hatte, verboten war, daß kein Patricier sich mit einer Plebejerinn verheirathen sollte, so sahe er kein anderes Mittel ihrer habhaft zu werden, als sie durch Geld zu bestechen. Er schickte daher gewisse Weiber an die Aufseherinnen derselben ab, (denn ihre Mutter lebte nicht mehr) welche ihnen große Geschenke von seinetwegen bringen, und noch mehr versprechen mußten. Zugleich aber befahl er diesen Weibern, ihn durchaus nicht zu nennen, sondern bloß zu sagen, daß der Liebhaber der Virginia jemand sey, in dessen Gewalt es stünde, einen jeden glücklich oder unglücklich zu machen. Allein da sie sich nicht bereden lassen wollten, sondern vielmehr das Mädchen noch sorgfältiger als vorher bewachen ließen, so beschloß er in der Hitze seiner Leidenschaft ein verwegenes Mittel zu ergreifen, und das äußerste zu wagen. Er ließ daher einen seiner Clienten, Namens Marcus Claudius, einen verwegenen Menschen, der sich zu allem gebrauchen ließ, zu sich kommen, entdeckte ihm seine Leidenschaft, und schickte ihn, nachdem er ihn von allem, was er thun und sagen sollte, unterrichtet hatte, mit einem Haufen der gottlosesten Leute ab, um seinen Auftrag auszuführen. Dieser begab sich also gerades Weges nach der Schule, bemächtigte sich des Mädchens mit Gewalt, und wollte sie öffentlich über den Markt wegführen. Da nun hierüber ein großes Geschrey entstand, und eine Menge Volks herbey lief, so daß er sie nicht dahin bringen konnte, wohin er sie haben wollte, wandte er sich an den Appius, welcher

eben

eben damals allein auf dem Tribunal zugegen war, und Gericht hielt, und wollte ihm seine Sache vortragen. Allein das umherstehende Volk ließ ihn gar nicht zu Worten kommen, sondern lärmte und schrie, und verlangte mit großem Unwillen, daß er warten sollte, bis die Angehörigen der Virginia gekommen wären, welches denn auch Appius zu thun befahl. Nicht lange darauf kam denn auch der Publius Numitorius, ein Mann, der unter dem Volke in sehr großem Ansehen stund, und der Virginia Mutterbruder war, mit einer Menge von Freunden und Verwandten, und bald darauf auch der Lucius Icilius, welchem die Virginia von ihrem Vater versprochen war, mit einer starken Mannschaft junger Leute aus dem Volke. Dieser kam ganz außer Athem zu dem Richterstuhle, und verlangte zu wissen, wer sich unterstanden hätte, eines Römischen Bürgers Tochter Gewalt an zu thun, und was er dabey für Absichten gehabt hätte.

Hierauf wurde alles stille. Marcus Claudius, welcher sich der Virginia bemächtigt hatte, wandte sich daher an den Appius und sagte: „Ich habe nichts un„überlegtes, nichts gewaltthätiges gegen dieses Mädchen „unternommen, o Appius. Sie gehört mir zu, und die „Gesetze erlauben mir daher, mich ihrer zu bemächtigen. „Ich will dir sogleich beweisen, daß sie wirklich mir zuge„hört. Ich habe eine Sklavinn, die ehmals meinem „Vater gehört hat, und die mir schon seit langen Jahren „dienet. Diese Sklavinn wurde, als sie einmal schwan„ger war, von der Frau des Virginius, mit welcher sie „bekannt war und viel mit ihr umgieng, beredet, ihr „das Kind, welches sie gebähren würde, zu geben. Sie „hielt auch, als sie nachher mit einer Tochter niederkam,

„ihr Wort," indem sie dieselbe der Numitoria übergab, „und gegen uns vorwandte, daß sie ein todtes Kind zur „Welt gebracht hätte. Die Numitoria gab sie daher für „ihre Tochter aus, und erzog sie, da sie selbst gar keine „Kinder hatte, eben so, als wenn sie ihre eigne Tochter „gewesen wäre. Bisher habe ich von dieser ganzen Sa„che nichts gewußt, da sie mir aber jetzt entdeckt worden, „und ich eine Menge gültige Zeugen aufweisen kann, auch „meine Sklavin selbst die Sache gestanden hat, so nehme „ich zu dem allgemein geltenden Gesetze, nach welchem „die Kinder nicht denen, welchen sie untergeschoben wor„den, sondern ihren wahren Müttern, und wenn diese „Sklavinnen sind, den Herren derselben angehören, mei„ne Zuflucht. Nach diesem Gesetze also eigne ich mir „die Tochter meiner Sklavinn zu, und bin bereit die Sa„che der gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen. Sollte „aber jemand mir mein Recht auf sie streitig machen wol„len, so erbiete ich mich, hinlängliche Bürgen zu stellen, „daß ich sie wieder vor Gericht bringen werde. Verlangt „man aber, daß die Sache sogleich entschieden werden soll, „so bin ich auch bereit, gleich auf der Stelle mein Recht „darzuthun, ohne ihrentwegen erst Bürgschaft zu stel„len, oder die Sache länger aufzuschieben. Ich stelle es „also der Gegenparthey frey, eins von diesen beyden zu „erwählen."

Als Claudius dieses gesagt, und inständig gebeten hatte, daß man ihm, weil er ein Client und geringer Mann wäre, nicht Unrecht thun, und seine Gegner vorziehen möchte, so nahm der Mutterbruder der Virginia das Wort, und sagte kürzlich so viel, als dem Richter zu wissen nöthig war, nämlich: „ihr Vater sey der Virgi-

„nius

„nius, ein Plebejer, welcher jetzt zur Vertheidigung des „Vaterlandes als Centurio unter der Armee diente; ihre „Mutter aber sey seine Schwester, Namens Numitoria, „gewesen, eine sittsame und brave Frau, die erst vor we„nigen Jahren gestorben. Die Virginia selbst sey so, wie „es einem freygebohrnen Frauenzimmer, und eines Rö„mischen Bürgers Tochter zukäme, erzogen, und auf ei„ne rechtmäßige Weise mit dem Icilius verlobt; die Hochzeit „würde auch schon vollzogen seyn, wenn nicht der Krieg „mit den Aequiern dazwischen gekommen wäre. Er „fügte hinzu, die ganzen funfzehn Jahre hindurch, die seit „der Geburt der Virginia verflossen waren, habe sich Clau„dius kein Wort von dergleichen verlauten lassen; jetzt „aber, da sie mannbar und sehr schön geworden wäre, „käme er und erdichtete eine unverschämte Verläumdung, „worauf er aber nicht von selbst gefallen, sondern dazu „von einem Manne angestiftet wäre, welcher glaubte, „daß er seinen Begierden, die Befriedigung derselben „möchte kosten was sie wollte, nichts versagen dürfte. „Die Vertheidigung der Sache selbst würde übrigens ihr „Vater schon übernehmen, wenn er erst wieder von dem Feld„zuge zurückkäme. Den rechtmäßigen Besitz des Mäd„chens bis dahin aber eigne er, als ihrer Mutter Bru„der, sich zu, und sey bereit, dieses Recht vor Gericht zu „behaupten, indem er nichts fremdes, nichts, das nicht „wenigstens einem jeden andern Römer, wo nicht allen „Menschen, bewilliget würde, verlange, daß nämlich, „wenn jemand seiner Freyheit beraubt, und zum Sklaven „gemacht werden sollte, nicht derjenige, welcher ihm die „Freyheit streitig machte, sondern der, welcher sie vertheidigte, bis zur gerichtlichen Entscheidung ihn in seiner Ge-

„walt behielte. Er zeigte hierauf durch viele Gründe, daß „Appius verbunden sey, über dieses Gesetz zu halten. Fürs „erste, weil er es nebst den übrigen in den zwölf Tafeln verfas„set hätte; fürs zweyte, weil er das Oberhaupt des De„cemvirats wäre; und hiernächst, weil er, nebst der „Würde eines Consuls auch die eines Tribunen über„kommen hätte, und es also seine vornehmste Pflicht sey, „schwache und hülflose Bürger zu schützen. Zugleich bat „er ihn, er möchte doch Mitleiden mit einem unglückli„chen Mädchen haben, welche schon lange ihrer Mutter „beraubt, jetzt auch von ihrem Vater verlassen, zu ihm „ihre Zuflucht nähme, indem sie in Gefahr wäre, nicht „nur ihr väterliches Vermögen, sondern auch ihren Bräu„tigam, ihren Vater, und das größte Gut der Men„schen, die Freyheit, zu verlieren.“

Nachdem er hierauf mit vielen Thränen den Schimpf und die Beleidigung, welche der Virginia dadurch würde angethan werden, wenn man sie dem Claudius überließe, vorgestellt, und dadurch alle Anwesenden zum größten Mitleiden bewegt hatte, so setzte er noch zuletzt wegen der Zeit des Gerichts folgendes hinzu: „Da „Claudius auf eine sehr baldige Entscheidung der Sache „dringet; er, der in 15 Jahren sich niemals über das „geringste Unrecht beschwert hat: so würde ein anderer, „der sich in einer solchen Gefahr befände, ein solches Ver„fahren für höchst ungerecht halten, und mit Recht sehr auf„gebracht darüber werden; er würde verlangen, daß „nicht eher, als bis nach Endigung des Krieges, wenn „erst alle Bürger, welche jetzt im Lager sind, in die Stadt „zurückgekehrt wären, die Sache ausgemacht werden „sollte, da denn beyde Partheyen genug Zeugen, Freunde

„und

„und Richter haben würden, eine Forderung, die sehr hil-
„lig und mit den Gewohnheiten der Römischen Republik voll-
„kommen übereinstimmend wäre. Allein wir bedürfen das
„alles nicht, wir können ohne weitläuftige Reden, ohne
„Frieden, ohne viele Freunde und Richter fertig werden;
„wir verlangen nicht, daß die Sache bis auf eine Zeit,
„welche bequemer ist, ein ordentliches Gericht zu halten,
„verschoben werde; wir sind vielmehr bereit, während des
„Krieges, von Freunden entblößt, vor Richtern, deren
„Unpartheylichkeit uns verdächtig ist, ohne Verzug unsre
„Sache zu vertheidigen; wir fordern nur so viel Zeit von
„dir, o Appius, daß der Vater des Mädchens aus dem
„Lager in die Stadt herüber kommen kann, um bey dem
„Unglück seiner Tochter gegenwärtig zu seyn, und selbst
„ihre Sache zu vertheidigen.“

Nachdem sich Numitorius also erklärt, und das ganze umherstehende Volk seinen Beyfal zu erkennen gegeben, und gerufen hatte, daß seine Forderung sehr billig wäre, so antwortete hierauf Appius, nachdem er sich etwas bedacht hatte, folgendes: „Das Gesetz wegen der
„Verbürgung solcher Personen, deren Freyheit angegrif-
„fen wird, ist mir nicht unbekannt; ich weiß, daß dem
„Ankläger, so lange die Sache nicht entschieden
„ist, der Besitz desjenigen, den er zum Sklaven zu ma-
„chen gedenkt, nicht zukömmt; und ich bin daher auch
„nicht willens, diesem Gesetze, welches ich selbst abgefaßt
„habe, zuwider zu handeln. Da also in diesem Falle
„der Vater und der Herr auf die Beklagte Anspruch ma-
„chen, so würde, wenn beyde gegenwärtig wären, der
„Vater sie bis zur Zeit des Gerichts behalten; da der
„aber abwesend ist, so halte ich es für billig, daß sie der

„Herr erst mitnehme, und hinreichende Bürgen stelle, „daß er sie, wenn der Vater wieder da ist, vor Gericht „stellen werde. Was aber die Bürgen und die Geldsum„me, wofür sie gut sagen sollen, anbetrift, so werde ich „schon aufs Beßte dafür sorgen, o Numitorius, und „dahin sehen, daß dir nicht im geringsten Unrecht geschehe. „Unterdessen also laß den Claudius das Mädchen mit sich „wegnehmen.“

Als Appius diesen Ausspruch gethan hatte, so erhub die Virginia und die Weiber, welche sie umgeben, ein großes Geheule und Wehklagen; auch das Volk, welches um das Tribunal her stand, wurde darüber sehr aufgebracht, und gab durch ein großes Geschrey seinen Unwillen zu erkennen. Aber Icilius, ihr Bräutigam, umfaßte sie, und sagte: „Kein Mensch, o Appius, soll „sich, so lange ich lebe, unterstehen, mir dieses Mäd„chen aus den Händen zu reißen. Wenn du aber einmal „beschlossen hast, die Gesetze aufzuheben, die Gerechtig„keit übern Haufen zu werfen, und uns unserer Freyheit „zu berauben, so zeige uns offenbar, daß du ein Tyrann „bist, nimm mir das Leben, und dann magst du nicht „nur der Virginia, sondern auch aller andern verheira„theten und unverheiratheten Frauenzimmer dich bemäch„tigen, damit doch endlich die Römer erkennen lernen, „daß sie Sklaven geworden sind, und eine Denkungsart, „die diesem Stande geziemt, annehmen. Was zauderst „du noch, warum vergießest du nicht sogleich mein Blut „vor den Augen des ganzen Volks? Aber wisse, daß mein „Tod der Anfang eines großen Glückes oder Unglücks für „die Römer seyn wird.“

Indem

Indem er noch weiter reden wollte, trieben ihn die Lictorn auf Befehl des Decemvirs zurück, und befahlen ihm den Ausspruch der Obrigkeit zu gehorchen. Claudius wollte sich hierauf der Virginia bemächtigen, und sie mit Gewalt dem Numitorius und Icilius, welche sie nicht fahren lassen wollten, entreißen. Das Volk aber, durch einen so bedauernswürdigen Anblick gerührt, fiel mit großem Geschrey, ohne die gebührende Achtung gegen die höchste Obrigkeit zu bezeigen, den Claudius und seine Helfer an, so daß sich endlich Claudius, aus Furcht sein Leben zu verlieren, genöthigt sahe, das Mädchen fahren zu lassen, und zu dem Tribunal seine Zuflucht zu nehmen. Appius ließ anfangs einige Bestürzung über die heftige Erbitterung des Volks blicken, und war lange unschlüssig, was er machen sollte. Endlich rief er den Claudius, redete ein paar Worte insgeheim mit ihm, und sagte darauf, nachdem er dem Volke still zu seyn gewinkt hatte:

„Da ich sehe, ihr Römer, daß ihr mit meinem „Ausspruche nicht zufrieden seyd, so will ich es mit der „Verbürgung der Virginia nicht nach der strengsten Ge„rechtigkeit nehmen. Ich habe daher, um euch gefällig „zu seyn, meinen Clienten beredet, den Angehörigen des „Mädchens zu erlauben, daß sie, bis zur Rückkehr des „Vaters, Bürgschaft für sie stellen. Nehmet sie also „nur heute mit euch nach Hause, o Numitorius, und „verbürget euch, daß ihr sie morgen stellen wollet. „Denn diese Zeit ist hinreichend. Ihr könnt dem Virgi„nius noch heute die Sache berichten, und morgen kann „er in drey oder vier Stunden aus dem Lager schon hier „seyn.“

Sie baten ihn hierauf um einen etwas längern Aufschub, allein Appius stund, ohne ihnen Antwort zu geben, auf, und ließ seinen Stuhl von dem Tribunal wegnehmen. Indem er sich nun voller Verdruß und ganz vor Liebe außer sich von dem Markte wegbegab, beschloß er, das Mädchen durchaus ihren Angehörigen nicht zu lassen, sondern sie, wenn sie den andern Tag vor Gericht geführt würde, mit Gewalt wegzunehmen, und sich deßhalb theils mit einer stärkern Wache zu versehen, damit das Volk nicht Gewalt gegen ihn gebrauchen könnte, theils vorher das Tribunal mit seinen Freunden und Clienten zu umgeben. Damit er aber dieses unter einem scheinbaren Vorwande thun könnte, so gedachte er es so einzurichten, daß der Vater der Virginia sich nicht stellen sollte. Er schickte daher einige seiner getreuesten Leute von der Reuterey an den Antonius, welcher die Legionen, worunter Virginius stand, commandirte, ins Lager ab, und ließ ihn bitten, denselben gefangen zu setzen, und sorgfältig bewachen zu lassen, damit er nicht, wenn er die Gefahr seiner Tochter erführe, heimlich aus dem Lager entwischen mögte.

Allein die Angehörigen der Virginia kamen ihm zuvor. Des Numitorius Sohn und der Bruder des Icilius, zween junge muthige Leute, waren nämlich gleich anfangs von ihnen abgeschickt, und mit verhängtem Zügel ins Lager gejagt; so daß sie weit eher ankamen, und dem Virginius die ganze Sache berichteten. Dieser gieng also gleich zu dem Antonius, und bat ihn, ohne die wahre Ursach zu sagen, unter dem Vorwande, daß ein Anverwandter von ihm gestorben, den er durch die Gesetze zu begraben verpflichtet sey, um Urlaub, welchen er auch

leicht

leicht erhielt. Er ritt darauf sogleich, indem die Sonne schon untergegangen war, in Gesellschaft der beyden jungen Leute in die Stadt, nahm aber einen andern als den gewöhnlichen Weg, aus Furcht, daß man aus dem Lager oder aus der Stadt Leute abschicken möchte, um ihn anzuhalten; welches denn auch geschah. Denn auf den Brief des Appius schickte Antonius sogleich ihm einen Haufen Reuter nach, und aus der Stadt wurde ebenfalls ein Haufen abgeschickt, welcher die ganze Nacht hindurch den Weg von dem Lager her besetzt halten mußte.

Als Appius den folgenden Morgen die Ankunft des Virginius, welche er gar nicht erwartete, erfuhr, so begab er sich sogleich, ganz außer sich, mit einer großen Menge von seinem Anhange umgeben, auf das Tribunal, und forderte die Angehörigen der Virginia vor. Sobald sie kamen, wiederholte Claudius dasselbe, was er schon den vorigen Tag gesagt hatte, und drang in den Appius, daß er ohne weiteren Verzug die Sache entscheiden möchte, indem der Angeber, nebst den Zeugen und seiner Sklavinn, welche darüber verhört werden könnten, zugegen wären. Dabey stellte er sich denn sehr kläglich, gleich als wenn er sich fürchtete, daß Appius ihm als seinem Clienten, nicht so wie vorher, würde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und beschwor ihn, er möchte nicht so sehr darauf sehen, wer seine Sache am beweglichsten vorstellte, als wer das größte Recht auf seiner Seite hätte.

Der Vater der Virginia und ihre übrigen Angehörigen widerlegten die Beschuldigungen des Claudius durch die stärksten und vernünftigsten Gründe. Sie sagten: „die

„Frau

„Frau des Virginius habe gar keine Ursachen gehabt, die „sie hätten bewegen können, ein fremdes Kind unterzuschie„ben; denn sie wäre als ein junges Mädchen an ihren „Mann, der auch noch sehr jung gewesen, verheirathet, „und nicht lange nach der Hochzeit niedergekommen. „Aber gesetzt, daß sie ein fremdes Kind in ihre Familie „hätte aufnehmen wollen, so würde sie dasselbe ja nicht „von der Sklavinn eines andern, sondern vielmehr von „einer freyen Römerinn, einer ihrer Verwandtinnen oder „Freundinnen, von welcher sie es sicher und ohne Gefahr, „es wieder zu verlieren, hätte bekommen können, genom„men haben. Und dann hätte sie gewiß, wenn es in ih„rer Wahl gestanden hätte, lieber einen Knaben als ein „Mädchen genommen. Denn eine Frau, welche selbst „Mutter würde, sey gezwungen, mit dem, was die Na„tur ihr gäbe, vorlieb zu nehmen, und es aufzuerziehen; „wenn sie aber ein fremdes Kind unterschieben wollte, so „sey es gar nicht natürlich, daß sie nicht das bessere Ge„schlecht dem schlechteren vorziehen sollte. Was aber den „Angeber und die Zeugen beträfe, deren Claudius eine „Menge und zwar sehr glaubwürdige Leute zu stellen ver„spräche, so führten sie dagegen den sehr vernünftigen „Grund an, daß die Numitoria eine Sache, welche hät„te verborgen bleiben müssen, und durch eine einzige Per„son hätte ausgerichtet werden können, gewiß nicht würde „mit Wissen vieler freyen Leute verrichtet haben, als wo„durch sie sich offenbar selber in die Gefahr gesetzt, daß „ihr nachher das Mädchen, wenn es groß geworden, von „dem Herrn der Mutter weggenommen würde. Auch „die Länge der Zeit sey ein hinlänglicher Beweis, daß „der Ankläger nichts gesundes vorbrächte. Denn weder

„der

„der Angeber noch die Zeugen würden ja 15 Jahre hindurch „die Sache verschwiegen gehalten, sondern sie ohne Zweifel „schon längst entdeckt haben.“

Nachdem sie also gezeigt hatten, wie falsch und unwahrscheinlich die Beweise des Anklägers wären, so verlangten sie, man sollte damit die ihrigen vergleichen. Sie beriefen sich daher auf eine Menge angesehener Frauen, welche bezeugen könnten, daß sie die Numitoria vor ihrer Geburt in einer solchen Leibesgestalt gesehen hätten, daß man an ihrer Schwangerschaft nicht zweifeln können; außer diesen nennten sie verschiedne Verwandtinnen der Numitoria, welche bey der Geburt zugegen gewesen und das Kind gleich gesehen hätten, und verlangten, daß man diese fragen möchte. Der allerstärkste Beweis endlich, welchen sie anführten, welcher durch eine Menge Männer und Weiber, sowohl freye als Sklaven, bezeugt wurde, war, daß die Numitoria das Kind selbst gesäugt hätte, welches sie ohnmöglich hätte thun können, wenn sie nicht Mutter gewesen wäre.

Diese starken und unwiderleglichen Gründe, welche sie gegen den Claudius anführten, verbunden mit dem Mitleiden, welches das Unglück derselben natürlicher Weise erregte, machte, daß keiner von den Anwesenden die Augen auf sie wenden konnte, ohne aufs empfindlichste gerührt zu werden. Ihr schlechter trauriger Anzug, ihre betrübte niedergeschlagene Miene, ihre schönen Augen, welche von Thränen überflossen, und ihrer unwiderstehlichen Schönheit einen neuen Reiz gaben, machten einen so starken Eindruck auf alle Herzen, daß keiner sich der Thränen enthalten konnte. Ihr Schicksal schien um desto

bedau-

bedaurenswürdiger, da sie nach einem sehr glücklichen Leben auf einmal die grausamsten Beschimpfungen und Beleidigungen erdulden sollte. Andre befürchteten zugleich, wenn erst einmal die Gesetze, auf welche die Freyheit sich stützte, übern Haufen geworfen wären, so würde nichts weiter hindern, daß es ihren Weibern und Töchtern nicht eben so ergienge. Diese und dergleichen traurige Vorstellungen, welche man sich unter einander mittheilte, vermehrten die Betrübniß, und erregten ein allgemeines Wehklagen.

Appius aber, welcher von Natur eben keine große Klugheit besaß, und durch die Größe seiner Gewalt noch mehr verdorben, jetzt aber durch die Hitze seiner Leidenschaft ganz außer sich gebracht war, kehrte sich weder an die Gründe, welche man zur Vertheidigung der Virginia vorgebracht hatte, noch an ihre Thränen und Klagen, sondern wurde vielmehr über das Mitleiden der Anwesenden noch mehr aufgebracht, gleich als wenn er selbst noch mehr Mitleid verdiente, und eine noch grausamere Begegnung von ihrer Schönheit, die ihn zum Sklaven gemacht, erlitten hätte. Er überließ sich also gänzlich seiner Wuth, und scheute sich nicht die unverschämtesten Reden vorzubringen, woraus ein jeder, der darauf merkte, leicht sehen konnte, daß er selbst die Anklage gegen das Mädchen angestiftet habe. Hierbey ließ er es nicht bewenden, sondern verübte eine tyrannische That, die an Grausamkeit wenig ihres gleichen hatte. Nachdem er nämlich befohlen, daß jedermann still schweigen sollte, und dieses auch sogleich geschah, aus Begierde zu hören, was er wol sagen würde, so sahe er sich allenthalben herum, um die Menge seiner Freunde und Clienten, mit denen er

den

den ganzen Markt besetzt hatte, zu überzählen, und sagte:

„Ich habe von dieser Sache, o Virginius und ihr „andern, die ihr ihm beystehet, nicht erst jetzt gehört, „sondern schon längst, ehe ich zum Decemvir erwählt „worden. Auf was Weise ich aber davon unterrichtet „worden, sollt ihr gleich hören. Der Vater dieses Mar„cus Claudius bat mich kurz vor seinem Ende, über sei„nen hinterlassenen Sohn, der damals noch ganz klein „war, die Vormundschaft zu übernehmen; denn seine „Vorfahren sind schon seit langen Zeiten her Clienten „unsrer Familie gewesen. Während dieser Vormund„schaft wurde mir angezeigt, daß die Numitoria dieses „Mädchen von der Sklavin des Claudius bekommen und „untergeschoben hätte. Ich stellte genaue Untersuchung „wegen dieser Sache an, und befand, daß es sich würk„lich also verhielt. Nun schickte es sich aber nicht für „mich, damals selbst mich mit dieser Sache abzugeben, „sondern ich hielt es für besser, es dem Gutdünken des „Claudius, wenn er erst mündig wäre, zu überlassen, „entweder das Mädchen wieder zurückzunehmen, oder sie „denen, welche sie groß gebracht hatten, für Geld oder „umsonst zu überlassen. Nachher aber, da ich die Regie„rung der Republik übernehmen müssen, haben mir mei„ne vielen Amtsgeschäfte nicht verstattet, an die Angelegen„heiten des Claudius zu denken. Jetzt aber ist ihm, wie „es scheint, als er wegen seines väterlichen Vermögens „Untersuchung angestellt, die Sache wegen seiner Skla„vinn, gleich wie auch mir vorher, angezeigt; und er „fordert also nichts Ungerechtes, wenn er die Tochter „seiner Sklavinn wieder haben will. Es wäre zu wün-

„schen,

„schen, daß er und Virginius sich in der Güte deßwegen ver„gliechen hätten, da aber die Sache vor Gericht gekommen „ist, so bin ich verpflichtet, ihm dieses Zeugniß zu ge„ben, und erkläre ihn also hiermit für den rechtmäßigen „Herrn des Mädchens."

Alle rechtschaffene Leute, welche sich der gerechten Sache annahmen, huben, als sie diesen Ausspruch hörten, die Hände gen Himmel, und gaben mit großem Geschrey zugleich ihren Schmerz und ihren Unwillen über eine solche Ungerechtigkeit zu erkennen; die Schmeichler des Decemvirats hingegen munterten durch ihre Zurufungen den Appius noch mehr auf. Da nun die verschiednen Partheyen ganz erhitzt waren, und der ganze Markt von dem Geschrey, wodurch ein jeder entweder seinen Unwillen oder seinen Schmerz zu erkennen gab, erschallte, so befahl Appius dem Volke still zu seyn, und sagte: „Wofern „ihr nicht aufhöret, Uneinigkeiten in der Stadt zu erre„gen, und euch den Befehlen eurer Obrigkeit zu wieder„setzen, ihr aufrührischen Köpfe, die ihr zu anders nichts, „weder im Kriege noch im Frieden, nützet, so werde ich „euch schon mit eurem eignen Schaden zur Vernunft und „zum Gehorsam zu bringen wissen. Denket ja nicht, daß „die Besatzung auf dem Capitolio und dem Schlosse „bloß dazu bestimmt sey, uns gegen auswärtige Feinde „zu beschützen, und daß wir euch, die ihr hier zu Hause „sitzet, verstatten werden, die ganze Stadt anzustecken „und zu verwirren. Entschließt euch also nur bald eines „bessern, gehet nach Hause, die ihr hier nichts zu thun „habt, und bekümmert euch bloß um eure eigne Sachen, „wenn ihr klug seyd. Du aber, o Claudius, führe dei„ne Sklavinn nur weg, ohne das geringste zu befürchten;

„denn

„denn die zwölf Lictorn des Appius sollen dich mit ihren „Beilen begleiten.“

Als Appius dieses gesagt hatte, verließen die übrigen seufzend den Markt, schlugen sich vor die Stirne, und beweinten das Schicksal der Virginia; Claudius aber wollte sie mit Gewalt hinwegführen, indem sie ihren Vater umschlungen hielt, ihn küßte, und ihn mit den zärtlichsten Ausdrücken um Hülfe anflehete. In diesen unglücklichen Umständen faßte Virginius einen Entschluß, der für einen Vater zwar äußerst betrübt und bitter, aber einem freyen und edel denkenden Manne anständig war. Er bat nämlich den Appius um Erlaubniß, vorher von seiner Tochter Abschied zu nehmen, und ein Paar Worte allein mit ihr zu sprechen, ehe sie von dem Markte weggebracht würde. Da er nun diese Erlaubniß erhielt, und seine Feinde ein wenig zurücktraten, so hob er erst seine Tochter, welche nicht mehr die Kraft hatte, sich auf den Füßen zu halten, auf, trocknete ihr die Thränen ab, und suchte sie durch seine Umarmungen und Zureden wieder zu sich selbst zu bringen. Hierauf führte er sie etwas an die Seite, bis er an eine Fleischbank kam, von welcher er unversehens ein Messer nahm, und es ihr mit folgenden Worten durch den Leib stieß:

„Geh, meine Tochter! frey und ohne Verlust deiner Ehre schicke ich dich zu deinen Vorfahren ins Todtenreich hinab. Unter der Herrschaft des Tyrannen hättest du beydes nicht seyn können.“

Hierüber entstand ein großes Geschrey. Virginius aber lief mit dem blutigen Messer, und selbst überher mit dem Blute seiner Tochter besprützt, ganz rasend durch die Stadt, und rief die Bürger zu Behauptung ihrer

Freyheit auf. Hierauf drang er durch das Thor, wo man schon ein Pferd für ihn bereit hielt, und eilte mit verhängtem Zügel ins Lager, wohin ihn Icilius und Numitorius, welche ihn in die Stadt geholt hatten, begleiteten. Außerdem folgte ihm noch eine große Menge Volks nach, so daß ihrer zusammen an die 400 waren.

Appius aber, sobald er die Ermordung der Virginia erfuhr, sprang voller Wuth von seinem Stuhle auf, stieß die unanständigsten Reden aus, und wollte sogleich den Virginius verfolgen. Allein da seine Freunde ihn umringten, und ihn baten, er möchte sich nicht zu weit hinreißen lassen, so begab er sich voller Unwillen auf jedermann nach Hause. Er war noch nicht lange hier gewesen, als ihm einige von seinem Anhange die Nachricht brachten, daß der Bräutigam der Virginia, Icilius, und ihrer Mutter Bruder, Numitorius, nebst ihren andern Freunden und Verwandten bey dem todten Körper stünden, ungescheuet die ausgelassensten Reden gegen ihn führten, und das Volk zur Behauptung seiner Freyheit aufforderten. Er schickte daher in der ersten Hitze einige von den Lictorn ab, mit dem Befehl, sie ins Gefängniß zu werfen, und den Leichnam von dem Markte wegzubringen; ein höchst unbesonnenes Verfahren, welches den damaligen Umständen gerade am wenigsten angemessen war. Denn anstatt, daß er die Bürger, welche mit Recht aufgebracht waren, hätte besänftigen und den Umständen nachgeben, nachher aber sie theils durch Verantwortung, theils durch Bitten, theils durch Gefälligkeiten und Wohlthaten hätte wieder zu gewinnen suchen sollen, brachte er sie vielmehr durch sein gewaltthätiges Verfahren zur Verzweiflung, und nöthigte sie, das äußerste zu wagen.

Denn

Denn sie wollten sich den Leichnahm der Virginia durchaus nicht nehmen lassen, auch nicht leiden, daß ihre Angehörigen ins Gefängniß geworfen würden, sondern fielen, indem sie sich unter einander durch Geschrey aufmunterten, die Lictorn an, und trieben sie mit vielen Schlägen vom Markte herunter, so daß Appius, als er dieses hörte, sich genöthigt sahe, mit einer Menge von Freunden und Clienten sich selbst auf den Markt zu begeben, indem er zugleich seinen Lictorn Befehl gab, das Volk in den Gassen mit Schlägen auf die Seite zu treiben.

Sobald Valerius und Horatius, die, wie ich schon gesagt habe, die Hauptanführer derer waren, welche ihre Freyheit behaupten wollten, seine Absicht erfuhren, so versammelten sie eine Menge tapferer junger Leute zu sich, und stellten sich mit denselben um den Leichnam her. Als nun Appius mit seinen Leuten sich ihnen näherte, so griffen sie ihn erst mit den bittersten Ausdrücken und Schimpfreden an, und machten ihm über den Mißbrauch seiner Gewalt die empfindlichsten Vorwürfe. Bald kam es von den Worten zu Thätlichkeiten, und sie empfiengen die Leute des Appius, welche ihnen zu nahe kamen, mit solcher Entschlossenheit, daß sie ihnen nichts abhaben konnten. Appius, welcher nichts weniger erwartete, als einen solchen Widerstand, gerieth hierüber in die größte Verlegenheit, und faßte endlich, nachdem er eine Zeitlang unschlüssig gewesen war, wie er seinen Feinden begegnen sollte, einen Entschluß, der ihn am sichersten ins Verderben führte. Er begab sich nämlich zu dem Tempel des Vulcanus, berief das Volk zusammen, und beschwerte sich gegen dasselbe, gleich als wenn es noch ganz auf seiner

Seite wäre, über das aufrührische Verfahren des Valerius und Horatius, und die Beleidigungen, die sie ihm zugefügt hatten. Er verließ sich nämlich darauf, daß er als Decemvir zugleich Tribun des Volks war, und stund daher in dem eitlen Wahn, daß das Volk an seinem Unwillen Theil nehmen, und ihm erlauben würde, sie von dem Felsen herunter stürzen zu lassen. Allein Valerius und Horatius begaben sich auf eine andere Seite des Markts, legten den Leichnam der Virginia an einen Ort, wo er jedermann gleich in die Augen fiel, und stellten daselbst auch eine Versammlung des Volks an, in welcher sie aufs heftigste gegen den Appius und die andern Decemvirn loszogen. Diese Versammluug hatte, wie es leicht zu vermuthen war, einen weit größern Zulauf als die andere, theils wegen des großen Ansehns, in welchem Valerius und Horatius bey dem ganzen Volke standen, theils aus Mitleiden mit der Virginia, welche ihre Schönheit in ein so großes Unglück gestürzt hatte, theils weil man wünschte, daß die alte Verfassung wieder hergestellt werden möchte; so daß bey dem Appius nur eine sehr geringe Anzahl zurückblieb, nämlich bloß die Anhänger des Decemvirats; und selbst unter diesen gab es genug, die den Decemvirn, vieler Ursachen wegen, gar nicht mehr wohl wollten, und bereit waren, wenn die Gegenparthey stark genug werden sollte, zu derselben überzugehen. Da sich also Appius ganz verlassen sahe, so fand er sich genöthiget, seinen Entschluß zu ändern, und sich von dem Markte wegzubegeben. Dieses war sein großes Glück; denn wenn er länger geblieben wäre, so würde das Volk ihn gewiß angefallen und eine schreckliche Rache an ihm verübt haben.

Hier-

Hierauf hatten denn Valerius und Horatius alle Freyheit, die sie nur wünschten. Sie mäßigten sich daher gar nicht mehr, und wiegelten durch ihre heftigen Beschuldigungen der Decemvirn alles gegen sie auf, was auch bisher noch zweifelhaft gewesen war. Am mehrsten aber wurden sie dadurch bey jedermann verhaßt gemacht, daß die Angehörigen der Virginia eine Bahre auf den Markt brachten, ihren Leichnam darauf legten, und ihn mit aller möglichen Pracht durch die vornehmsten Straßen der Stadt, wo er von den mehrsten gesehen werden konnte, herausbringen ließen. Dieses gab ein außerordentliches Aufsehen. Die Frauen und Mädchen liefen mit großem Wehklagen aus den Häusern hervor, und warfen theils Blumen und Kränze, theils Gürtel und Bänder, theils ihren Haarschmuck, theils abgeschnittene Locken auf die Bahre. Auch viele Mannspersonen holten aus den benachbarten Buden vielerley Zierrathen, theils für Geld, theils umsonst herbey, mit denen sie die Leiche ausschmückten. Dieses Leichenbegängniß, von welchem bald die ganze Stadt voll war, machte einen so großen Eindruck, daß jedermann nichts mehr wünschte, als der Herrschaft der Decemvirn ein Ende zu machen. Allein man fürchtete sich noch zu sehr vor ihnen, weil sie die Waffen in Händen hatten; und außerdem wollten Valerius und Horatius nicht gern einen Aufstand anfangen, der nicht ohne vieles Blutvergießen unter den Bürgern abgehen konnte.

So stunden die Sachen in der Stadt. Unterdessen kam Virginius, von welchem ich schon gesagt habe, daß er nach Ermordung seiner Tochter zum Lager davon gejagt war, gegen Abend in demselben Zustande, wie er die Stadt verlassen hatte, nämlich mit dem Fleischermes-

ser in der Hand, und ganz mit Blut bespritzt, in dem Lager bey Algidum an. Als ihn die Wache, welche vor dem Lager stand, in diesem Zustande sahe, und nicht wußte, was sie davon denken sollte, so folgte sie ihm nach, weil sie vermuthete, daß sie eine wichtige und schreckliche Begebenheit von ihm hören würde. Er aber setzte stillschweigend und weinend seinen Weg fort, und gab denen, die ihm begegneten ein Zeichen, daß sie ihm folgen sollten. Der Auflauf, welchen dieses verursachte, machte, daß alle Soldaten, welche eben bey dem Abendessen waren, aus den Zelten, durch welche er seinen Weg nahm, heraus kamen, und ihm mit Lichtern und Fackeln mit großem Lärmen und voll der ängstlichsten Erwartung nachfolgten. Sobald er an einen geräumigen offenen Platz gekommen war, stellte er sich an einen erhabnen Ort, wo ihn jedermann sehen konnte, erzählte das Unglück, welches ihm wiederfahren war, und führte alle die, welche ihn aus der Stadt begleitet hatten, deßhalb zu Zeugen an. Da er nun sah, daß die mehrsten durch seine Erzählung gerührt waren, und sein Unglück mit Thränen beklagten, so bath und beschwor er sie, sie möchten sich doch seiner und des Vaterlandes annehmen, und die Tyrannen endlich für die vielen verübten Grausamkeiten bestrafen. Durch diese Reden wurden alle Anwesende begierig gemacht, ihn noch weiter anzuhören, so daß sie ihm zuriefen, er mögte doch fortreden

Hierdurch aufgemuntert, fuhr er fort, noch ungescheuter gegen die Decemvirn loszuziehen; er stellte ihnen vor, wie vielen Bürgern sie, ohne daß sie das geringste verbrochen, das Ihrige weggenommen, wie viele sie gleich Sklaven prügeln lassen, wie viele sie aus ihrem Va-

terlande verbannet, wie viele Frauen sie geschändet, wie viele Jungfrauen sie gewaltsamer Weise den Aeltern weggenommen, wie viele freygebohrne Jünglinge sie zu ihren Lüsten mißbraucht hätten, und was dergleichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten mehr waren. „So, fuhr „er fort, gehen diese Leute mit uns um, die weder durch „die Gesetze, noch durch das Gutachten des Senats, „noch durch die Bewilligung des Volks, ihre Regierung „überkommen haben; denn das Jahr, nach dessen Ver„lauf andre an ihre Stelle hätten erwählt werden müssen, „ist längst verflossen. Sie haben sich vielmehr auf die al„ler gewaltsamste Weise der Herrschaft wider unsern „Willen bemächtigt, nicht anders, als wenn sie uns für „Weiber ansähen, die zu schwach wären, und nicht das „Herz hätten, sich ihnen zu widersetzen. Bedenket also „doch, nicht nur, was ihr selbst von ihnen erlitten, son„dern auch, was andre, wie ihr wisset, von ihnen erleiden „müssen. Und sollte jemand unter euch seyn, der, durch „Gefälligkeiten von ihnen gewonnen und hintergangen, „sich einbildet, daß er nichts von ihrer Herrschaft zu be„fürchten habe, und daß ihn das allgemeine Uebel nicht „auch endlich einmal treffen werde, der wisse, daß man „sich auf Tyrannen gar nicht verlassen kann, daß ihre „Gunstbezeugungen niemals aus wahrer Gewogenheit her„fließen, und lasse sich durch diese und andere dergleichen „Betrachtungen auf andere Gedanken bringen.

„Tretet also alle zusammen, und befreyet einmü„thig euer Vaterland von dem Joche der Tyrannen, eu„er Vaterland, in welchem sich die Tempel eurer Götter, „die Grabmäler eurer Vorfahren, die ihr nächst den Göt„tern am meisten verehret, eure alten Väter und Müt-

„ter, denen ihr die größte Dankbarkeit schuldig seyd, und „die für die Mühe, welche eure Erziehung ihnen ge„macht, eine würdige Belohnung von euch erwarten, eu„re Frauen, die durch die heiligen Bande der Ehe mit „euch verknüpft sind, eure mannbaren Töchter, welche „keine geringe Aufsicht und Sorge erfordern, und endlich „eure Söhne, die Stützen eurer Familie, denen ihr eine „würdige Erziehung schuldig seyd, befinden. Denn eurer „Häuser, eurer Güter, eures Geldes, das ihr theils von „euren Vätern geerbt, theils auch selbst mit vieler Mühe „erworben, es aber nie mit Sicherheit besitzen könnt, so „lange die Tyranney der Decemvirn fortdauert, will ich „nicht einmal erwähnen.

„Stimmt es wohl mit eurer Klugheit und Tapferkeit „überein, daß ihr euch durch eure Eroberungen fremder Güter „zu bemächtigen suchet, und euch zugleich eure eignen durch „eine unverantwortliche Feigheit nehmen lasset? Daß ihr „gegen die Aequier, die Volscier, die Sabiner und alle „andern benachbarten Völker, zu Behauptung der Macht „und der Herrschaft der Republik, langwierige und unter„brochene Kriege führet, und doch gegen diejenigen, wel„che euch selbst, allen Gesetzen zuwider, beherrschen, zu „Behauptung eurer Sicherheit und Freyheit die Waffen „nicht angreifen wollet? Wo ist denn jetzt euer alter Rö„mischer Muth geblieben? Wo diese kühne Entschlossen„heit, welche ehmahls eure Vorfahren belebte, als sie „über die Beleidigung einer einzigen Frau, die der Sohn „des Tarquinius schändete, und die sich wegen dieser Beschim„pfung ums Leben brachte, so sehr erbittert und aufge„bracht wurden, daß sie dieses Verfahren als eine Be„leidigung, die allen angethan worden, aufnahmen, und

„nicht

„nicht nur den Tarquinius aus Rom verbanneten, sondern „auch die königliche Regierung gänzlich abschaffeten, und so„wohl sich selbst als ihre Nachkommen durch den stärksten Eid „verpflichteten, daß sie keinem jemahls verstatten wollten, „sich eine unumschränkte Herrschaft in der Republik anzu„maßen, womit sie die größten Verwünschungen gegen „diejenigen verbanden, welche diesem Gesetze zuwider han„deln würden. Jene also konnten die tyrannische Be„schimpfung, welche durch einen ausschweifenden Jüng„ling einer einzigen Frau angethan wurde, nicht ertragen, „und ihr wolltet eine vielköpfige Tyranney ausstehen, die „alle möglichen Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen ver„übt, und noch mehr verüben wird, wenn ihr ihnen die „jetzt begangene That ungestraft hingehen lasset.

„Ich bin nicht der einzige, dessen Tochter Schön„heit genug besaß, die wollüstigen Begierden des Appius „so sehr zu entflammen, daß er sich unterstand, sich ih„rer öffentlich mit Gewalt zu bemächtigen; nein, auch un„ter euch giebt es viele, welche schöne Töchter, schöne „Frauen, schöne junge Söhne haben; und wer ist euch „gut dafür, daß diesen nicht von einem andern der zehn „Tyrannen, oder von dem Appius selbst eben so werde be„gegnet werden? Wenn euch nicht etwa einer von den „Göttern die Versicherung giebt, daß euch, wenn ihr „mein Unglück ungerochen hingehen lasset, nicht ein glei„ches treffen, sondern die Tyrannen in ihrer Wollust bloß „bey meiner Tochter stehen bleiben, und nicht weiter ge„hen, vielmehr sich gegen andre Knaben und Mädchen „ganz sittsam und keusch betragen werden. Es würde al„so höchst thöricht und abgeschmackt seyn, wenn jemand „glauben wollte, daß man dergleichen, als ich euch vor-

„aus sage, nicht zu befürchten habe. Denn die Begier-
„den der Tyrannen kennen gar keine Schranken, welches
„nicht anders seyn kann, da sie weder durch die Gesetze
„noch durch die Furcht vor der Strafe im Zaum gehalten
„werden. Wenn ihr mich daher wegen der grausamen
„Begegnung, die ich erdulden müssen, rächen, und euch
„selbst vor eben dergleichen Beleidigung in Sicherheit se-
„tzen wollt, so zerreißet doch endlich einmal die Fesseln,
„mit denen ihr gebunden seyd, ihr Unglücklichen! und ret-
„tet eure Freyheit. Denn was wird euch jemals einen so
„gerechten Anlaß geben können, euren Unwillen ausbre-
„chen zu lassen, als wenn ihr sehet, daß die Tyrannen die
„Töchter freyer Bürger als Sklavinnen mit Gewalt weg-
„schleppen, und sie mit Prügeln zu Befriedigung ihrer
„Lüste zwingen? Und wann werdet ihr Muth genug ha-
„ben, euch aus der Sklaverey herauszureißen, wenn ihr
„es jetzt nicht thut, jetzt, da sich euch die schönste Gele-
„genheit anbietet, und ihr die Waffen in den Händen
„habt.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ihm schon die mehrsten mit lautem Beyfall zuriefen, daß sie bereit wären, ihn zu rächen. Sie wandten sich daher an ihre Centurionen, und verlangten, daß sie sie zur Ausführung des Unternehmens anführen sollten; viele giengen auch hervor, und erzählten öffentlich, was sie alles von den Decemvirn ausgestanden hatten.

Sobald die fünfe, welche, wie ich oben gesagt habe, in diesem Lager das Commando führten, dieses erfuhren, so liefen sie, voller Furcht, daß die Soldaten sie gleich anfallen möchten, in das Hauptquartier zusammen, und berathschlagten sich mit ihren Freunden, ob sie wohl

mit

mit ihrem Anhange ſtark genug ſeyn würden, die Rebellen wieder zum Gehorſam zu bringen. Unterdeß aber erfuhren ſie, daß die Soldaten ſich wieder in ihre Gezelte begeben, und der Tumult ſich gelegt hätte. Weil ſie nun nicht wußten, daß die mehrſten Centurionen ſich unter einander verabredet hatten, durch eine heimliche Verſchwörung einen Aufſtand zu Behauptung der Freyheit zu Stande zu bringen, ſo beſchloſſen ſie, ſo bald es Tag würde, den Virginius, als den Urheber dieſes Aufruhrs, gefangen zu ſetzen, und darauf gleich aufzubrechen, in dem Gebiet der Feinde ihr Lager aufzuſchlagen, und den beſten Theil ihres Landes zu verheeren, damit ihre Truppen, ſelbſt die, welche es mit ihnen hielten, nicht Zeit haben möchten, ſich um das, was in der Stadt vorgienge, zu bekümmern, indem ihnen theils das Beute machen, theils die beſtändigen Gefechte mit den Feinden genug zu ſchaffen machen würden. Allein es gieng nicht ſo, wie ſie dachten. Denn die Centurionen, welche wohl voraus ſahen, daß es dem Virginius übel gehen würde, hielten denſelben nicht nur, ungeachtet der Aufforderung der Decemvirn zurück, ſondern verſpotteten ſie auch wegen ihres Vorhabens mit der Armee gegen die Feinde abzumarſchieren, indem ſie ſagten:

„Ihr ſeyd wahrhaftig bisher ganz vortrefliche Ge„nerale geweſen, ſo daß wir euch jetzt ohne Furcht gegen „die Feinde begleiten können. Ihr habt eine ſo große „Macht ſowohl von Römiſchen als von Hülfstruppen der „Bundsgenoſſen zuſammengebracht, als noch von keinen „Generalen vorher geſchehen iſt; aber was für Siege „habt ihr über die Feinde erfochten, was für Schaden „habt ihr ihnen zugefügt? Habt ihr nicht vielmehr die

„größte

„größte Feigheit und Unerfahrenheit im Kriege bewiesen, „indem ihr einen so unschicklichen Ort zum Lager ausge„sucht, unser eignes Land nicht anders, als wenn es den „Feinden gehörte, verwüstet, und uns dadurch zu Bett„lern gemacht habt, die an allem Mangel leiden? Ihr „habt es dahin gebracht, daß diejenigen Völker, die wir „vorher, unter der Anführung besserer Generale, so oft „überwunden haben, jetzt die herrlichsten Trophäen über „uns errichten, und uns unsre Gezelte, Sklaven, Waf„fen, Geld, kurz alles weggenommen haben.“

Virginius aber, welcher mehr als alle andern erbittert war, und jetzt sahe, daß er sich vor den Decemvirn nicht mehr zu fürchten brauche, zog jetzt mit gedoppelter Heftigkeit auf sie los; er nannte sie die Pest und das Verderben des Vaterlandes, und munterte die Centurionen auf, die Fahnen zu nehmen, und die Truppen nach Hause zu führen. Allein die mehrsten scheueten sich noch, die Fahnen, welche als heilig angesehen wurden, loszureißen, und hielten es sowohl für gottlos als für gefährlich, ihre Officiere und Generale zu verlassen. Denn durch den Soldateneid, welcher bey den Römern für den allerstärksten und verbindlichsten gehalten wird, schwören sie, ihren Anführern, wohin es auch sey, zu folgen; und nach den Gesetzen haben diese das Recht, diejenigen, welche ihnen ungehorsam sind, oder die Fahnen verlassen, ohne weitere Umstände, auf der Stelle ums Leben zu bringen. Als Virginius diese Unschlüssigkeit gewahr wurde, so zeigte er ihnen, daß nach den Gesetzen ihr Eid ungültig wäre, weil ein commandirender General auf eine rechtmäßige Weise erwählt seyn müsse, die Gewalt der Decemvirn aber den Gesetzen ganz zuwider sey, weil sie nicht länger als auf ein Jahr

erwählt

erwählt worden, und dieses schon längst verflossen wäre; so daß es nicht Folgsamkeit und Gottesfurcht, sondern die größte Thorheit seyn würde, ihnen zu gehorchen.

Diese Vorstellungen, welche ihnen vollkommen gegründet schienen, richteten so viel aus, daß sie sich unter einander Muth einsprachen, gleich als wenn sie sich durch einen göttlichen Antrieb begeistert fühlten, ohne Bedenken die Fahnen ausrissen, und das Lager verließen. Es blieben zwar einige, sowohl von den Gemeinen als den Centurionen bey den Decemvirn zurück, welches bey so verschiednen Köpfen, die alle nicht die beßten Gesinnungen hegten, nicht anders seyn konnte; aber ihrer waren doch bey weitem nicht so viel als der andern. Diese setzten ihren Marsch den ganzen Tag über fort, und kamen gegen Abend in die Stadt, ohne daß sie ihre Ankunft vorher berichtet hatten. Weil man sich also nichts weniger vermuthen war, so erregten sie kein geringes Schrecken, indem man glaubte, daß eine feindliche Armee hereinmarschiert wäre. Es entstand daher ein großes Geschrey, und alles gerieth in Tumult, und lief verwirrt durch einander; doch dauerte dieses Getümmel nicht so lange, daß es üble Folgen gehabt hätte. Denn die Soldaten riefen allenthalben in den Gassen, daß sie Freunde wären, und zum Beßten der Stadt gekommen wären; und weil sie niemand etwas zu leide thaten, so hörte man bald auf sich zu fürchten. Da also alles wieder ruhig war, so zogen sie sich auf den Aventinischen Berg, welcher von allen in Rom zu einem Lager am bequemsten ist, und schlugen daselbst, neben dem Tempel der Diana, ihr Lager auf, welches sie den folgenden Morgen verschanzten,

und

und sich übrigens, nachdem sie 10 Tribunen, unter denen Marcus Oppius das Oberhaupt war, erwählt, und ihnen das Commando aufgetragen hatten, ganz ruhig.

Nicht lange nachher erhielten sie durch die beßten Centurionen, welche bey Fidenä gestanden hatten, und den größten Theil der Armee mitbrachten, eine neue Verstärkung. Diese hatten schon lange einen Haß auf die Decemvirn geworfen, besonders seitdem sie, wie ich erzählt habe, den Legaten Siccius ermordet. Allein sie hatten sich nicht unterstehen wollen, zuerst einen Aufstand zu machen, weil die fünf Legionen bey Algidum den Decemvirn noch getreu waren. Aber sobald sie erfahren hatten, daß diese abgefallen wären, so ergriffen sie diese schöne Gelegenheit, die das Glück ihnen anbot, mit Freuden. Die Anführer dieser Truppen waren ebenfalls 10 Tribunen, die sie auf ihrem Marsch erwählt hatten, unter denen Sextus Manlius der vornehmste war.

Nachdem sie sich nun mit den erstern vereinigt hatten, so überließen sie es den 20 Tribunen, sich wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen, und alles zu thun, was sie für gut finden würden; die beyden Vornehmsten aber unter diesen 20 Tribunen, nämlich der Marcus Oppius und der Sextus Manlius, sollten bey diesen Berathschlagungen den Vorsitz haben. Diese machten sich einen Senat aus den Centurionen, ohne welchen sie nichts vornahmen. Die wenigsten von den Bürgern aber wußten, womit sie eigentlich umgiengen.

Appius

Appius, welcher sich sehr wohl bewußt war, daß er an allen diesen Unruhen, und an allen Uebeln, die daraus erfolgen würden, Schuld sey, unterstand sich nicht, sich weiter mit Regierungsgeschäfften abzugeben, sondern hielt sich in seinem Hause ganz ruhig. Spurius Oppius aber, welchem zugleich mit dem Appius die Regierung der Stadt anvertrauet war, gerieth zwar auch anfangs in Schrecken, weil er nicht zweifelte, daß die Abgefallenen sie sogleich anfallen würden, und bloß in der Absicht hergekommen wären; als er aber sahe, daß sie sich ganz ruhig hielten, so ließ er seine Furcht fahren, und berief den Senat zusammen, indem er einen jeden besonders aus seinem Hause holen ließ.

Indem man hiermit noch beschäftigt war, so kamen Officiere aus dem Lager bey Fidenä, welche sich darüber beschwerten, daß die Soldaten beyde Lager verlassen hätten, und baten den Senat, daß er die Schuldigen mit der verdienten Strenge bestrafen möchte. Da nun ein jeder seine Meynung sagen mußte, so sagte Lucius Cornelius, die Rebellen müßten noch denselben Tag den Aventinischen Berg verlassen, in ihr Lager wieder zurückkehren, und den Befehlen ihrer Generale gehorchen, ohne jedoch wegen des geschehenen zur Strafe gezogen zu werden, die Urheber des Abfalls ausgenommen, deren Bestrafung man aber den Generalen selbst überlassen müsse. Wenn sie sich aber weigerten dieses zu thun, so müßte der Senat nicht anders mit ihnen verfahren, als mit Leuten, die ihren angewiesenen Posten verlassen,

und

und den Soldateneid gebrochen hätten. Lucius Valerius aber *) -- --

-- -- Doch so wie ich nicht umhin konnte, der Römischen Gesetze, die in den zwölf Tafeln verfasset sind, zu erwähnen, da sie so ehrwürdig sind, und vor den Gesetzen der Griechen einen so großen Vorzug verdienen, so darf ich mich doch auch bey der Beschreibung derselben nicht gar zu lange aufhalten.

Die ersten Consuln also, die das Volk nach Abschaffung des Decemvirats, auf den Centurienweise angestellten Comitien erwählt hatte, waren, wie ich schon gesagt habe, Lucius Valerius Politus, und Marcus Horatius Barbatus, beydes Männer, die dem Volke sehr günstig waren, und diese Denkungsart von ihren Vorfahren geerbt hatten. Sie ließen daher, um ihr Versprechen, daß sie während ihres Consulats in allen Stücken, auf daß Beßte des Volks bedacht seyn wollten, wodurch sie es bewogen hatten, die Waffen niederzulegen, zu erfüllen, in einer Centurienweise angestellten Versammlung verschiedne Gesetze bestätigen; womit die Patricier zwar

*) Hier befindet sich eine große Lücke, in welcher der Verfasser die Wiederherstellung der alten Obrigkeiten erzählt hat. Sie kann aus dem Livius einigermaßen ergänzt werden. Mehr zu bedauren ist, daß die Betrachtung über die Gesetze der zwölf Tafeln, welche Dionys, wie man aus dem letzten Satze sieht, hier angestellt hatte, verloren gegangen ist.

zwar nicht zufrieden waren, aber sich doch nicht unterstunden, etwas dagegen einzuwenden. Unter denselben befand sich unter andern, welche alle anzuführen unnütz seyn würde, auch eines, nach welchem alle Gesetze, die von dem Volke in einer Tribusweise angestellten Versammlung gegeben würden, eben so gültig und für alle Römer eben so verbindlich seyn sollten, als die, welche in Centurienweise gehaltenen Versammlungen gegeben würde; und daß derjenige, welcher überführt würde, daß er dieses Gesetz übertreten, oder es aufheben wollen, mit dem Tode und dem Verlust seiner Güter bestraft werden sollte. Dieses Gesetz machte auf einmal den Streitigkeiten der Patricier mit dem Volke ein Ende, weil sie vorher niemals weder den Gesetzen, welche das Volk gegeben, gehorchen, noch überhaupt etwas, das in den Tribusweise angestellten Versammlungen abgemacht war, für Schlüsse der ganzen Republik erkennen wollten, sondern dieses bloß für das Volk, was hingegen durch die Centurien beschlossen wurde, nicht nur für die Patricier, sondern für alle Bürger überhaupt verbindlich hielten. Ich habe aber schon oben gesagt, daß in den Versammlungen, welche Tribusweise angestellt wurden, das Volk und die Armen mehr als die Patricier, in den Centurienweise angestellten aber die Patricier, ungeachtet sie an Anzahl so viel geringer waren, mehr als das Volk ausrichten konnten.

Nachdem also die Consuln dieses und andre Gesetze zum Beßten des Volks gegeben hatten, so glaubten die Tribunen, daß sie jetzt die beßte Gelegenheit hätten, sich an dem Appius und seinen Gehülfen zu rächen. Sie beschlossen daher, sie anzuklagen, aber nicht alle auf einmal, damit sie sich nicht einander beystehen und unterstü-

ßen könnten, sondern einen nach dem andern, weil sie glaubten, daß sie auf diese Weise am leichtesten mit ihnen fertig werden würden. Nachdem sie nun überlegt hatten, mit wem sie am beßten den Anfang machen könnten, so fanden sie es für gut, zuerst den Appius zu züchtigen, weil er sich nicht nur durch so viele andre Ungerechtigkeiten, als vorzüglich durch seine Gewaltthätigkeiten gegen die Virginia, vor allen andern bey dem Volke verhaßt gemacht hatte. Wenn sie diesem erst seinen Proceß gemacht hätten, so, dachten sie, würde es ihnen gar keine Mühe machen, auch mit den andern fertig zu werden; wenn sie aber bey den Geringern den Anfang machten, so würde der Zorn der Bürger, welcher gemeiniglich Anfangs am hitzigsten zu seyn pflegte, bey der Verurtheilung der Vornehmsten schon besänftigt seyn, wie sichs schon ofte zugetragen.

Nachdem sie dieses unter sich abgemacht hatten, so trugen sie zuerst, ohne darüber zu loosen, die Anklage des Appius dem Virginius auf. Dieser forderte ihn also vor die Versammlung des Volks, und klagte ihn weitläuftig an. Appius bat sich einen Aufschub aus, um an seine Vertheidigung denken zu können, welchen er auch erhielt; weil man ihm aber nicht erlauben wollte, Bürgen für sich zu stellen, so wurde er unterdeß ins Gefängniß gebracht, wo er vor dem bestimmten Tage, an welchem das Gericht über ihn gehalten werden sollte, in den Fesseln starb. Die mehrsten hatten die Tribunen im Verdacht, daß sie ihn hätten umbringen lassen; diese aber, um die Beschuldigung von sich abzulehnen, streuten das Gerücht aus, daß er sich selbst erhängt hätte.

Nächst ihm wurde der Spurius Oppius durch einen andern Tribun, Namens Publius Numitorius, angeklagt. Man erlaubte ihm, sich frey zu verantworten; aber demungeachtet wurde er durch alle Stimmen verdammt, und noch denselben Tag im Gefängniß hingerichtet. Die übrigen von den Decemvirn, welche wohl vorausſahen, daß es ihnen nicht besser gehen würde, kamen ihrer Verurtheilung durch die Flucht zuvor. Die Güter sowohl der Hingerichteten als der Entflohenen wurden durch die Quästorn öffentlich verkauft. Ueberdem wurde auch der Marcus Claudius, welcher sich der Virginia mit Gewalt bemächtigt, und sie als seine Sklavinn hatte wegführen wollen, durch den Icilius, den Bräutigam derselben, angeklagt. Weil er aber dem Appius, als welcher ihn zu diesem Verbrechen angestiftet hatte, alle Schuld gab, so entgieng er der Todesstrafe, und kam mit einer ewigen Landesverweisung davon. Wegen der übrigen, welche den Decemvirn in ihren Ungerechtigkeiten Dienste gethan hatten, wurden weiter keine Untersuchungen angestellt, sondern allen auf die Vorstellungen des Tribunen Marcus Duellius eine allgemeine Vergebung ertheilt, weil die Bürger schon anfiengen verdrießlich zu werden, und jedermann befürchtete, ebenfalls unter die Feinde gerechnet zu werden.

Sobald die Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder hergestellt war, so machte der Senat die Verordnung, daß ohne Verzug die Armee gegen die Feinde abmarschieren sollte, welche durch das Volk bestätigt wurde. Der eine Consul Valerius marschierte also mit der Hälfte der Armee gegen die vereinigten Aequier und Volsciер ab. Weil er nun wußte, daß die Aequier, über ihr gutes Glück

unter den Decemvirn aufgeblasen, die Römer sehr gering schätzten, so beschloß er, sie noch stolzer und verwegner zu machen, indem er sich stellte, als wenn er sich sehr vor ihnen fürchtete, und nicht das Herz hätte, sich mit ihnen einzulassen. Er suchte dieserwegen einen sehr hohen Ort, welchem schwer anzukommen war, zum Lager aus, und verschanzte sich noch dazu mit einem tiefen Graben und hohem Walle. Die Feinde forderten ihn darauf mehrmals zum Treffen heraus, und warfen ihm mit vielem Spott seine Feigheit vor, allein er kehrte sich nicht daran, sondern hielt sich ganz ruhig. Als er aber einige Zeit nachher erfuhr, daß der beßte Theil ihrer Armee, um Beute zu machen, den Lateinern und Hernicіern ins Land gefallen, in dem Lager aber nur eine geringe Besatzung zurückgelassen wäre, so bediente er sich dieser günstigen Gelegenheit, führte seine Armee in Schlachtordnung aus dem Lager, und bot also den Feinden ein Treffen an. Da sich aber keiner gegen ihn heraus wagte, so hielt er sich den ersten Tag noch ruhig; den folgenden aber griff er ihr Lager an. Sobald die andern, welche das Land der Hernicier verheerten, von der Gefahr, in welcher ihr Lager sich befand, benachrichtiget wurden, so kehrten sie wieder zurück, aber nicht zugleich und in Ordnung, sondern einzeln und zerstreut, so wie sichs traf. Als die Belagerten die Ihrigen kommen sahen, so faßten sie Muth, und rückten insgesammt den Römern entgegen. Hierauf kam es denn zu einem sehr hitzigen Treffen, in welchem die Römer endlich, nach großem Verlust von beyden Seiten, den Sieg erhielten. Sie setzten den Feinden auf der Flucht nach, und machten sie theils nieder, theils zu Gefangenen. Worauf denn Valerius das Land der Feinde

de weit und breit verheerte, ohne daß sie es wagten, ihm Wiederstand zu thun.

Als Marcus Horatius, welcher gegen die Sabiner zu Felde gezogen war, das Glück seines Amtsgehülfen erfuhr, so verließ er ebenfalls mit seiner ganzen Armee das Lager, und rückte den Sabinern entgegen, welche den Römern an Menge und Kriegeserfahrenheit nichts nachgaben. Sie fochten daher durch ihre vorigen Siege angefeuert, mit der größten Tapferkeit, nicht nur alle überhaupt, sondern auch vorzüglich ihr Anführer, welcher nicht nur ein geschickter General, sondern auch ein geübter und tapferer Soldat war. Allein die Römische Reuterey hielt sich so gut, daß Horatius den herrlichsten Sieg davon trug. Eine Menge von den Feinden blieb im Treffen, noch mehrere wurden zu Gefangenen gemacht, und ihr Lager, welches sie im Stiche lassen mußten, wurde erobert, wo die Römer nicht nur alles Gepäcke der Feinde antrafen, sondern auch alle Beute und Gefangenen, welche sie in ihrem Lande gemacht hatten, wiederbekamen. Denn die Sabiner hatten es, aus großer Geringschätzung der Römer, nicht einmal für nöthig gehalten, ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Die Sachen der Feinde ließ hierauf Horatius von seinen Soldaten plündern, und behielt bloß so viel davon zurück, als er den Göttern zum Dank für den erhaltenen Sieg weihen wollte. Die Beute aber, welche die Feinde den Römen weggenommen hatten, gab er den Eigenthümern wieder.

Nach diesen Verrichtungen kehrte er nach Rom zurück. Um dieselbe Zeit kam auch Valerius wieder, und beide hofften, daß der Senat sie für so herrliche Siege mit dem Triumph beehren würde. Allein sie sahen sich in ihrer

Hoffnung betrogen. Denn als der Senat ihrentwegen, unterdeß, daß sie sich vor der Stadt im Marsfelde gelagert hatten, zusammengekommen war, und den Ausgang des Krieges erfahren hatte, so wollte er ihnen nicht erlauben, den Göttern die gewöhnlichen Dankopfer für die erfochtenen Siege zu bringen. Außer vielen andern, welche sich ihnen widersetzten, war ihnen vorzüglich Cajus Claudius, der Vaternbruder des Appius, welcher das Decemvirat eingeführt hatte, und vor kurzem von den Tribunen hingerichtet war, zuwider. Die Ursachen, warum er nicht wollte, daß sie belohnt würden, waren die Gesetze, welche sie gegeben, wodurch sie der Gewalt des Senats so großen Abbruch gethan, und die vielen andern Anordnungen, die sie während ihrer Regierung gemacht hatten. Nachdem er sich hierüber beschwert hatte, führet er noch zuletzt gegen sie an, daß sie den Tribunen erlaubt hätten, die Decemvirn theils hinzurichten, theils ihre Güter zu confisciren, als welches dem Vergleich, welcher zwischen dem Volk und den Patriciern getroffen, und von beyden Seiten beym Opfer beschworen worden, vermöge dessen alles Vergangene vergessen seyn sollte, zuwider wäre. Appius, sagte er ferner, habe sich nicht selbst umgebracht, sondern er sey hinterlistiger Weise von den Tribunen hingerichtet, damit er sich nicht vor Gericht verantworten, und das Volk dadurch zum Mitleiden bewegen möchte; denn dieses würde ihm nicht gefehlt haben, wenn er vor Gericht erschienen wäre. Er würde alsdenn das Volk an seine großen Vorfahren, an die vielen wichtigen Dienste, die er dem gemeinen Wesen geleistet, erinnert, er würde sich auf den Vergleich, welchen es mit dem Volke getroffen, und den Eid,

wel-

welchen es dabey abgelegt, berufen, er würde endlich durch seine Kinder, seine übrigen Angehörigen, seinen eignen schlechten Aufzug, und andre dergleichen Hülfsmittel zu Erregung des Mitleidens, jedermann so sehr gerührt haben, daß er gewiß würde losgesprochen seyn. Diese und noch mehr dergleichen Beschuldigungen, welche Cajus Claudius und seine Parthey mit vieler Heftigkeit gegen die Consuln vorbrachten, machten so großen Eindruck bey dem Senat, daß jedermann der Meynung war, sie müßten zufrieden seyn, wenn sie nicht bestraft würden, geschweige daß sie einen Triumph oder sonst die geringsten Ehrenbezeugungen verdient haben sollten.

Valerius und Horatius wurden durch die abschlägige Antwort, welche der Senat ihnen wegen des Triumphs ertheilte, und welche sie als die größte Beschimpfung ansahen, so sehr aufgebracht, daß sie das Volk zusammen beriefen, und sich aufs heftigste über den Senat beschwerten. Weil nun auch die Tribunen auf ihrer Seite waren, und dem Volke den Vorschlag thaten, daß es ihnen für sich den Triumph zuerkennen sollte, so geschahe dieses, und sie waren also die ersten, welche diese Gewohnheit in die Republik einführten. Hierüber entstanden denn aufs neue viele Streitigkeiten und Beschwerden des Volks gegen die Patricier, indem die Tribunen täglich Versammlungen anstellten, und es wider sie aufzubringen suchten. Am mehrsten wurde es durch die Vermuthung aufgebracht, daß die Patricier die Gesetze, welche Valerius und Horatius während ihres Consulats gegeben hatten, wieder aufheben würden. Die Tribunen bestärkten es in dieser Einbildung durch allerley ungewisse Gerüchte, und sie breiteten sich bald so sehr aus, und

machte so großen Eindruck, daß fast keiner mehr daran zweifelte. Dieses sind die merkwürdigen Begebenheiten, welche unter dem Consulat des Lucius Valerius und Marcus Horatius vorgefallen.

Im folgenden Jahre wurden Lar Herminius und Titus Virginius zu Consuln erwählt. Ihre Nachfolger waren Marcus Geganius Macerinus *). — —

— Da sie nun, voller Unwillen über ein solches Verfahren, hierauf nichts antworteten, so gieng Scaptius noch einmal hervor, und sagte: „Sie gestehen jetzt selbst „ein, wie ihr sehet, meine Mitbürger, daß sie sich ein „Land anmaßen, welches uns zugehört, und worauf sie „gar keinen rechtmäßigen Anspruch haben. Darauf also „sehet, und beschließet alsdann das, was Recht und Billigkeit und euer Eid von euch fordern.“

Die Consuln wurden über diese Erklährung des Scaptius ganz beschämt, indem sie bedachten, wie ungerecht und unanständig es seyn würde, wenn das Römische Volk, da es zum Schiedsrichter wegen eines streitigen Landes, worüber es sich nie ein Recht angemaßet, erwählet worden, sich selbst dasselbe zusprechen, und den streitigen Partheyen wegnehmen wollte. Sie sowohl als die andern Vornehmsten des Senats gaben sich daher auch viele

*) Sein Amtsgehülfe war Cajus Julius. Um das, was hier fehlt, und das, was im Anfange des folgenden Jahres, dessen Consuln Lucius Quintius Capitolinus und Agrippa Furius waren, zu ergänzen, und das folgende zu verstehen, muß man wieder zu dem Livius seine Zuflucht nehmen.

viele Mühe, es von einem solchen Verfahren abzurathen; allein sie richteten nichts aus. Denn das Volk erklährte sich, als es die Stimmen deßwegen geben sollte, es würde die größte Thorheit seyn, wenn es zugäbe, daß andre etwas, das ihm zugehörte, im Besitz hätten; ja es würde sehr gottlos handeln, wenn es das streitige Land den Aricinern oder Ardeatern zusprechen wollte, da es geschworen hätte, es denen zuzusprechen, die es als die rechtmäßigen Besitzer finden würde. Zugleich war es auch sehr ungehalten auf die streitenden Partheyen, daß sie diejenigen, welche sie des Ihrigen beraubt, zu Schiedsrichtern erwählt hätten, damit sie es nämlich nachher, wenn sie es einmal als geschworne Schiedsrichter andern zuerkannt hätten, nicht selbst wieder zurücknehmen könnten. Durch diese Gründe aufgebracht, verlangte also das Volk, daß noch ein anderes Stimmgefäß für die Römer einer jeden Tribus hingesetzt werden sollte; worauf denn das streitige Land durch alle Stimmen den Römern zugesprochen wurde. Dieses ist alles, was in diesem Jahre merkwürdiges vorgefallen.

Unter dem folgenden Consulat des Marcus Genucius und Cajus Quintius gab es aufs neue bürgerliche Streitigkeiten, indem das Volk verlangte, daß einem jeden Römischen Bürger der Weg zum Consulat offen stehen sollte. Denn bisher waren die Consuln bloß aus den Patriciern auf den Centurienweise angestellten Comitien erwählt worden. Alle Tribunen dieses Jahres, außer dem Cajus Furnius, faßten daher einmüthig wegen der Comitien zur Wahl der Consuln ein Gesetz ab, vermöge dessen das Volk das Recht haben sollte, jährlich zu entscheiden, ob es Patricier oder Plebejer zu Consuln ha-

ben wollte. Der Senat, welcher sahe, daß hierdurch seine Macht gänzlich zu Grunde gehen würde, ward hierüber sehr aufgebracht, und glaubte eher das Aeußerste wagen zu müssen, als zu leiden, daß dieses Gesetz eingeführt würde. Es entstand daher die größte Erbitterung von beyden Seiten, man wandte alles mögliche an, sich den Absichten der Gegenparthey zu widersetzen, und machte einander sowohl in besondern Zusammenkünften, als in den öffentlichen Versammlungen die heftigsten Vorwürfe. Besonders waren die Patricier gegen das ganze Volk aufgebracht, und die Vornehmsten unter ihnen hielten beständig Reden, sowohl im Senat als öffentlich, wodurch sie diesen Streich abzuwenden suchten, einige mit Mäßigung und Gelindigkeit, weil sie glaubten, daß das Volk aus Blindheit gegen sein eignes Beßte also verführe; andre aber, welche meynten, daß die ganze Sache aus Haß und Neid gegen die Patricier angestellt sey, mit der größten Heftigkeit und Härte.

Unterdessen, daß man auf diese Weise die Zeit hinbrachte, ohne daß weder von der einen noch von der andern Seite etwas ausgerichtet wurde, so kamen Abgesandte von den Bundsgenossen nach Rom, welche berichteten, daß die Aequier und Volsciер Anstalt machten, sie mit einer großen Armee anzugreifen, die Römer möchten ihnen doch also eilends Hülfe schicken, weil sie den ersten Anfällen der Feinde ausgesetzt seyn würden. Zugleich gieng das Gerücht, daß die Vejenter auch schon in Bewegung wären, mit den Feinden gemeine Sache zu machen. Auch fiengen die Ardeater an, das Joch abzuwerfen, weil sie darüber aufgebracht waren, daß das Römische Volk das streitige Land, worüber es

zum

zum Schiedsrichter erwählt war, sich selbst zugesprochen hatte.

Als der Senat dieses erfuhr, so beschloß er, daß die Consuln eine Armee anwerben, und beyde gegen die Feinde zu Felde gehen sollten. Allein die Tribunen, welche das Gesetz in Vorschlag gebracht hatten, widersetzten sich dieser Verordnung, indem sie, vermöge der Macht, welche ihr Amt ihnen gab, den Consuln diejenigen, welche sie mit Gewalt zum Soldateneide zwingen wollten, entrissen, und nicht litten, daß denen, welche nicht gehorchen wollten, die geringste Strafe angethan würde. Der Senat bat sie hierauf aufs allerinständigste, sie möchten doch für itzt erst den Streit ruhen lassen, und wann der Krieg erst geendigt wäre, das Gesetz wegen der Comitien wieder in Vorschlag bringen. Allein sie waren so weit entfernt, den Umständen nachzugeben, daß sie vielmehr erklärten, sie würden sich nicht nur hierinn, sondern auch in allen andern Stücken dem Senat widersetzen, und nicht verstatten, daß über irgend etwas, es möchte seyn, was es wollte, eine Verordnung abgefaßt würde, wenn es nicht vorher über dieses Gesetz geschehen wäre. Sie begnügten sich nicht damit, diese Drohungen im Senat vorzubringen, sondern sie giengen so weit, daß sie dieselben in den Versammlung des Volks wiederholten, und bey ihrer Treue, als dem stärksten Eide der Römer, beschwuren, damit es ihnen selbst nicht frey stünde, wenn sie auch wollten, das geringste in ihrem Entschlusse zu ändern.

Diese Erklärung der Tribunen bewog die Consuln, die Aeltesten und Vornehmsten der Patricier besonders zusammen zu berufen, und mit denselben bloß für sich zu über-

überlegen, was sie bey diesen Umständen machen sollten. Cajus Claudius, welcher dem Volke am allerwenigsten gewogen war, und diese Gesinnungen von seinen Vorfahren gleichsam geerbt hatte, war in seiner Meynung sehr strenge. Er sagte, man dürfte dem Volke weder den Zutritt zum Consulat, noch zu irgend einem andern Obrigkeitlichen Amte verstatten, und müßte diejenigen, welche auf dem Gegentheil bestünden, wenn sie keine vernünftige Vorstellungen annehmen wollten, durch die Waffen zwingen, ohne irgend jemand, er möchte eine Privatperson oder eine Obrigkeit seyn, zu verschonen; denn ein jeder, der damit umgienge, die väterlichen Gewohnheiten zu verändern, und die alte Verfassung der Republik zu verderben, sey nicht besser als ein Fremder und ein Feind des Staats.

Titus Quintius hingegen wollte nicht, daß man gewaltthätig mit der Gegenparthey zu Werke gehen, das Volk durch die Waffen zwingen und Bürgerblut vergießen sollte; besonders da sich die Tribunen dawider setzen würden, welche doch schon vor vielen Jahren durch einen öffentlichen Schluß für heilig und unverletzlich erklärt wären, wobey man die Götter zu Zeugen angerufen, und durch die stärksten Eidschwüre sich selbst und den Nachkommen alles Verderben angewünscht hätte, wenn man im geringsten diesem Vergleiche zuwider handelte. Da nun auch alle übrigen, welche zu dieser Versammlung berufen waren, dieser Meynung des Quintius beytraten, so nahm Cajus Claudius wieder das Wort und sagte:

„Ich sehe zwar schon gewiß voraus, zu was für „einer Menge von Uebeln für den ganzen Staat wir

„den

„den Grund legen, wenn wir dem Volke verſtatten, über „dieſes Geſetz ſeine Stimme zu geben; allein weil ich „euch keinen beſſern Rath zu geben weiß, und euch allen „allein nicht widerſprechen kann, ſo ſehe ich mich genö„thigt, eurem Willen nachzugeben. Denn ſo wie es ei„nem jeden zukömmt, frey zu ſagen, was er für das ge„meine Weſen am zuträglichſten hält, ſo iſt es auch nicht „mehr als billig, daß er ſich dem unterwerfe, was die „mehrſten für gut befinden. Indeſſen will ich euch doch, „in ſo gefährlichen und dringenden Umſtänden, noch ra„then, den Zutritt zum Conſulat weder jetzt noch künftig „jemand anders, als den Patriciern, welchen es allein „nach göttlichen und menſchlichen Rechten zukömmt, zu „verſtatten; wenn ihr aber in eine ſolche Noth kommet, „wie jetzt, zwar auch die andern Bürger an der höchſten „Obrigkeit Theil nehmen zu laſſen, aber anſtatt der Con„ſuln eine gewiſſe Anzahl etwa acht oder ſechs Tribunen „zu erwählen, von denen die Hälfte wenigſtens Patricier „ſeyn müſſen. Wenn ihr dieſes thut, ſo werdet ihr „weder das Conſulat geringen und unwürdigen Leuten „Preis geben, noch euch der Beſchuldigung ausſe„tzen, daß ihr ungerechter Weiſe allein herrſchen wollet, „indem ihr das Volk von der obrigkeitlichen Würde aus„ſchließet.“

Da nun alle Anweſenden dieſer Meynung Beyfall gaben, und keiner etwas dagegen einwandte, ſo fuhr er fort: „Nun höret, was ich euch Conſuln noch für einen „Rath zu geben habe. Wenn ihr einen Tag zu Beſtäti„gung der Verordnung des Senats angeſetzt habt, ſo „gebet einem jeden Bürger Erlaubniß, das Geſetz ent„weder an- oder abzurathen. Sind alsdenn die Reden

„von

„von beyden Seiten gehalten, so daß es nur noch darauf „ankömmt, wegen der Meynungen umzufragen, so ma„chet nicht mit mir oder dem Quintius, oder sonst einem von „den Alten den Anfang, sondern mit dem Lucius Vale„rius, als dem, welcher es am meisten unter dem gan„zen Senat mit dem Volke hält; nach ihm lasset den „Horatius auftreten; und wenn sich diese erklärt haben, „dann lasset auch uns Alte unsre Meynung sagen. Ich „werde mich alsdann aus allen Kräften den Tribunen „widersetzen, und ohne die geringste Zurückhaltung ganz „freymüthig das wahre Beßte des Staats vertheidigen. „Meinen Rath aber wegen der Wahl der Tribunen kann, „wenn es euch gefällig ist, Titus Genucius in Vorschlag „bringen. Denn also wird es nicht nur am schicklichsten „seyn, sondern die Sache wird auch alsdann dem Vol„ke am wenigsten verdächtig vorkommen, wenn sie „von deinem Bruder, o Marcus Genucius, her„kömmt.“

Alle waren mit diesem Rath des Cajus Claudius, so wie mit dem ersteren, sehr wohl zufrieden, und giengen darauf aus einander. Die Tribunen geriethen über diese geheime Zusammenkunft in große Furcht, in der Meynung, daß man sich darinn berathschlaget hätte, wie man das Volk am beßten unterdrücken wollte, weil sie nicht öffentlich, sondern in einem Privathause angestellt, und keiner von den Tribunen dazu gezogen war. Sie stellten daher ebenfalls eine Versammlung, die aus den eifrigsten Freunden des Volks bestand, an, in welcher sie sich wegen der Maaßregeln, die sie zu ergreifen und der Gegenanstalten, die sie gegen die geheimen Nachstellungen,

welche

welche sie von den Patriciern befürchteten, zu machen hätten, berathschlagten.

Als der Tag, an welchem die Verordnung gemacht werden sollte, gekommen war, so beriefen die Consuln den Senat zusammen, hielten eine weitläuftige Rede zur Empfehlung der Einigkeit und guten Ordnung, und forderten darauf die Tribunen, welche das Gesetz in Vorschlag gebracht hatten, auf, zuerst zu reden. Einer von ihnen, Cajus Canulejus, trat also hervor; aber anstatt zu zeigen, daß das Gesetz sehr billig oder nützlich seyn würde, oder dessen nur zu erwähnen, sagte er bloß. „Er „wundere sich sehr über die Consuln, daß sie eine Sache, „die sie schon unter sich überlegt und abgemacht hätten, „gleich als wenn noch gar keine Untersuchung und Berathschlagung darüber angestellt wäre, dem Senat vortrügen, und wegen der Meynungen umfragten. Eine „solche Verstellung schickte sich weder für ihr Alter, noch „für die Würde ihres Amts. Er beschuldigte sie ferner, „daß sie gefährliche Neuerungen in der Republik einführten, indem sie in ihren Häusern geheime Zusammenkünfte „anstellten, und an denselben nicht alle Mitglieder des „Senats, sondern bloß ihre vertrautesten Freunde, Theil „nehmen ließen. Zwar, daß sie andere davon ausgeschlossen hätten, darüber wundre er sich eben so sehr nicht, aber „daß sie den Marcus Horatius und Lucius Valerius, „diese würdigen Männer, welche die Republik von dem „Decemvirat befreyet, das Consulat verwaltet hätten, „und keinem andern an Einsicht in Staatssachen etwas „nachgäben, daß sie die nicht gewürdiget, zu ihren Berathschlagungen zuzuziehen, darüber müsse er erstaunen, „und er könne gar nicht begreifen, was sie dazu bewogen

„haben

„haben müſſe; wenn es nicht, wie er glaubte, die ein„zige Urſach wäre, daß ſie nämlich böſe und ſchädliche „Anſchläge gegen das Volk ſchmieden wollen, und alſo „freylich die größten Freunde des Volks an ſolchen Be„rathſchlagungen nicht hätten Theil nehmen laſſen dürfen, „weil dieſe ohne Zweifel würden darüber aufgebracht ſeyn, „und nicht gelitten haben, daß ungerechte Entſchließungen „gegen daſſelbe gefaßt würden.

Nachdem Canulejus dieſes und noch mehr dergleichen mit vielem Unwillen vorgebracht hatte, und diejenigen von dem Senat, welche man nicht mit zu der Verſammlung gezogen, auch ſehr ungehalten waren, ſo gieng der Conſul Genucius hervor, und bemühte ſich ihren Zorn zu beſänftigen, und ſeine Vorfahren zu entſchuldigen, indem er zeigte, „daß er und ſein Amtsgehülfe nicht deß„wegen bloß ihre Freunde zuſammenberufen hätten, um „geheime Anſchläge gegen das Volk zu ſchmieden, ſon„dern um deſto ruhiger mit ihnen überlegen zu können, „wie ſie es am beßten anzufangen hätten, daß ſie keiner „von beyden Partheyen, weder der, welche verlangte, „daß die Entſcheidung weges des Geſetzes jetzt gleich dem „Senat überlaſſen, noch der, welche wollte, daß die Sache „noch aufgeſchoben würde, zu kurz thäten. Den Hora„tius und Valerius aber hätten ſie aus keiner andern Ur„ſach übergangen, als damit das Volk nicht etwa, im „Fall ſie die Meynung derer, welche verlangten, daß die „Unterſuchung wegen des Geſetzes auf eine andre Zeit ver„ſchoben werden müſſe, annähmen, den unverdienten Ver„dacht auf ſie werfen mögte, daß ſie ihre bisherige Geſin„nungen in Staatsſachen geändert hätten. Weil nun al„len, welche bey ihrer Zuſammenkunft zugegen geweſen,

„eine

„eine baldige Entscheidung am beßten geschienen, so thä„te er jetzt nichts anders, als daß er diesen Entschluß aus„führte.“

Nachdem er dieses gesagt, so schwur er bey allen Göttern, daß er die Wahrheit rede, und fügte hinzu, daß alle, die bey der Berathschlagung zugegen gewesen, die Beschuldigungen des Tribunen, nicht mit Worten, sondern mit der That widerlegen würden. Er wollte daher, wenn diejenigen, welche das Gesetz an- oder abrathen wollten, ihre Gründe angeführt hätten, zuerst weder die Aeltesten und Angesehensten des Senats, denen dieser Vorzug nach der alten Gewohnheit zukomme, noch diejenigen, welche das Volk im Verdacht hätte, daß sie ihm in allen Stücken zuwider redeten und handelten, sondern diejenigen von den Jüngsten, welche für die beßten Freunde des Volks bekannt wären, um ihre Meynung fragen.

Nach dieser Erklärung stellte er es einem jeden frey, entweder für, oder wieder das Gesetz zu reden. Da sich aber keiner fand, so trat er wieder hervor, und fragte zuerst den Valerius, was er für das Beßte hielte, und was für eine Verordnung er glaubte, daß der Senat abfassen müßte? Valerius trat also auf, und hielt eine weitläuftige Rede. Den Anfang machte er damit, daß er von sich selbst und von seinen Vorfahren redte, wie sehr sie sich nämlich immer zum Beßten des gemeinen Wesens der Sache des Volks angenommen hätten. Er gieng hierauf in die ältesten Zeiten der Republik zurück, und zeigte, daß alle Gefahren, worin sie gerathen wäre, die Früchte entgegengesetzter Gesinnungen gewesen, und daß den Feinden des Volks selbst diese Denkungsart alle-

mal zum großen Schaden gereicht habe. Er lobte hiernächst das Volk sehr weitläuftig, weil ihm, wie er sagte, die Republik nicht nur die Freyheit, sondern auch ihre ganze Macht zu verdanken hätte. Er schloß endlich damit, daß er sagte: Ein Staat könne unmöglich frey seyn, aus welchem die Gleichheit verbannet würde; und daher sey das Gesetz, nach welchem es allen Bürgern frey stehen sollte, das Consulat zu verwalten, seiner Meynung nach, höchst billig, wenn sie nur ein untadelhaftes Leben geführt, und sich durch ihre dem Staat geleisteten Dienste dieser Ehre würdig gemacht hätten. Allein die gegenwärtigen Umstände, da der Republik ein so großer Krieg bevorstünde, wären gar nicht bequem, die gehörigen Untersuchungen und Berathschlagungen deßwegen anzustellen. Er riethe daher den Tribunen, die Werbung der Armee und den Abmarsch der schon Angeworbenen zu verstatten; den Consuln aber, sobald der Krieg glücklich geendigt wäre, eine Verordnung des Senats wegen des Gesetzes abfassen zu lassen, und dieselbe dem Volke vorzutragen. Damit dieses aber desto gewisser geschähe, so müßte ein ordentlicher Vergleich deßwegen zwischen den Consuln und den Tribunen schriftlich abgefaßt werden.

Diese Meynung des Valerius, welcher Horatius, den die Consuln nach ihm aufforderten, beytrat, brachte bey allen Anwesenden fast gleiche Würkung hervor. Denn diejenigen, welche das Gesetz zu hintertreiben wünschten, waren zwar sehr vergnügt darüber, daß die Untersuchung desselben aufgeschoben wurde; allein zugleich waren sie sehr unzufrieden damit, daß sie nach Endigung des Krieges nothwendig eine Verordnung für dasselbe abfassen sollten; diejenigen aber, welche wünschten, daß es von dem

Senat

Senat gebilligt würde, hörten es zwar mit Vergnügen an, daß man die Billigkeit desselben zugestand, waren aber zugleich sehr ungehalten darüber, daß die Verordnung des Senats deßwegen bis auf eine andere Zeit verschoben werden sollte. Weil also keine von beyden Partheyen vollkommen mit dieser Meynung zufrieden war, so entstand natürlicher Weise ein großer Lärmen in der Versammlung. Der Consul gieng daher zum drittenmal hervor, und fragte den Cajus Claudius, der unter den Vornehmsten der Gegenparthey der angesehnste und strengste war, um seine Meynung. Dieser hielt denn eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Rede gegen das Volk, in welcher er alles anführte, was es jemals, den vortreflichen alten Anordnungen der Republik zuwider, unternommen hatte. Er zog aus allem diesen den Schluß, daß die Consuln, weder jetzt noch nachher, das Gesetz dem Senat gar nicht zur Untersuchung vorschlagen sollten, weil es offenbar darauf abzielte, alle Gewalt der Vornehmen übern Haufen zu werfen, und die ganze Verfassung der Republik in Verwirrung bringen würde.

Da nun diese Rede ein noch weit größeres Getümmel als die vorige verursachte, so riefen die Consuln den Bruder des einen Consuls, Titus Genucius, auf. Dieser beklagte sich in wenig Worten über die betrübten Umstände, in welchen die Republik sich befand, daß es ihr nämlich eines von beyden unvermeidlich sey: entweder durch die bürgerlichen Uneinigkeiten und Zänkereyen den Feinden Zeit zu lassen, sich zu rüsten, und ihre Macht zu vergrößern, oder, wenn sie die auswärtigen Feinde abwehren wollte, wegen der innerlichen Streitigkeiten eine solche Verfügung zu treffen, welche die größten Uebel nach sich

ziehen könnte. Da es also ganz nothwendig sey, sich eines von diesen beyden Uebeln gefallen zu lassen, so hielte er es doch noch für besser, daß der Senat dem Volke verstattete, die alte gute Verfassung in etwas zu verderben, als die Republik dem Spott und Gelächter der Feinde auszusetzen. Nachdem er dieses gesagt hatte, so brachte er die Meynung vor, welche die vornehmsten Patricier vorher, wie ich schon gesagt habe, in ihrer besondern Versammlung, auf den Vorschlag des Cajus Claudius, für gut befunden hatten, daß man nämlich statt der Consuln, sechs Tribunen, drey von den Patriciern und drey von dem Volk mit Gewalt der Consuln auf ein Jahr lang erwählen sollte. Wenn die Zeit ihrer Regierung verflossen wäre, und also zu einer neuen Wahl geschritten werden müßte, so sollte der Senat und das Volk zusammenkommen, und unter einander abmachen, ob sie aufs folgende Jahr wieder Tribunen oder Consuln erwählen wollten. Was dann durch alle Stimmen beschlossen würde, das müßte gelten; und also müßte alle Jahr verfahren werden.

Diese Meynung des Genucius erhielt den größten Beyfall, und fast alle, die nach ihm aufstunden, traten derselben bey. Die Consuln faßten also darüber eine Verordnung ab, und übergaben sie den Tribunen, welche sich voller Freude damit auf den Markt begaben. Sie beriefen darauf das Volk zusammen, und machten demselben bekannt, nachdem sie den Senat sehr weitläuftig gelobt hatten, daß es den Plebejern künftig frey stünde, sich zugleich mit den Patriciern um die höchste obrigkeitliche Würde zu bewerben. Allein so eitel ist eine Begierde, welche man ohne Vernunft gefaßt hat, so leicht verfällt sie

auf-

auf das Gegentheil, vornehmlich bey dem gemeinen Volk, daß diejenigen, welche vorher mit Gewalt darauf bestanden, daß man ihnen den Zutrit zu der höchsten Würde verstatten sollte, und wenn ihnen die Patricier darinn zuwieder gewesen wären, entweder die Stadt wie vormals verlassen, oder sich mit Gewalt der Waffen ihre Forderung erzwungen haben würden, jetzt, da sie ihnen zugestanden wurde, sogleich ihre Begierde fahren ließen, und ganz entgegengesetzte Gesinnungen annahmen. Denn ungeachtet sich viele Plebejer um das Tribunal bewarben, und sich die größte Mühe gaben, es zu erhalten, so hielten sie doch keinen derselben für würdig, zu dieser Ehre zu gelangen, sondern erwählten bloß drey angesehene Männer von den Patriciern, welche sich darum bewarben, nämlich den Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius Longus und Titus Clölius Siculus.

Diese also waren die ersten Tribunen statt der Consuln. Sie traten ihr Amt im dritten Jahre der 84sten Olympiade, in welchem Diphilus Archont zu Athen war, an. Allein sie hatten es erst 73 Tage verwaltet, als sie es der eingeführten Gewohnheit gemäß, wieder niederlegten, weil sie durch gewisse Zeichen am Himmel verhindert wurden, sich mit Regierungsgeschäften abzugeben. Der Senat kam also zusammen, und erwählte Interreze, welche dann einen Tag zu den neuen Comitien ansetzten, und es dem Volke überließen, ob es wieder Tribunen, oder Consuln erwählen wollte. Da es nun beschloß, es bey der alten Gewohnheit zu lassen, so wurden der Lucius Papirius Mugillanus, und Lucius Sempronius Atratinus, der Bruder des einen von den

Tribunen, die ihr Amt niedergelegt hatten, zu Consuln erwählt.

Diese beyden verschiednen Obrigkeiten haben also in demselben Jahre zu Rom die Regierung verwaltet. Man findet sie aber nicht alle beyde in allen Römischen Jahrbüchern, sondern in einigen bloß die Tribunen, in andern bloß die Consuln; nur einige wenige haben sie beyde; und diesen letztern trete ich bey, nicht ohne guten Grund, weil ich das Zeugniß der geheimen und heiligen Bücher der Pontifexe für mich habe. Weiter ist unter diesem Consulat nichts merkwürdiges, weder im Kriege noch im Frieden vorgefallen, außer daß ein Friedens- und Freundschaftsbündniß mit den Ardeatern geschlossen wurde, welche, ohne sich weiter deßwegen zu beschweren, daß die Römer ihnen das streitige Land abgesprochen, Gesandten an sie abschickten, mit der Bitte, sie unter ihre Freunde und Bundsgenossen aufzunehmen.

Das folgende Jahr beschloß das Volk wieder, daß Consuln erwählt werden sollten, und wählte darauf den Marcus Geganius Macerinus, zum zweyten, und den Titus Quintius Capitolinus zum fünftenmal, welche den 15ten December, als den Iden dieses Monats, die Regierung antraten. Sie stellten dem Senat vor, daß außer vielen andern Gewohnheiten, welche man wegen der beständigen Kriege vernachlässiget hätte, auch als das allerwichtigste von allen, der Census, wodurch man die Anzahl aller Bürger, die das erforderliche Alter zu Kriegesdiensten hatten; und das Vermögen eines jeden, nach welchen die Abgaben zum Kriege bestimmt wurden,

erfuhr, seit 15 Jahren, nämlich seit dem Consulat des Lucius Cornelius und Quintus Fabius, unterlassen wäre. Sie zeigten, daß dieses die Folge gehabt, daß nur die rechtschaffensten und brauchbarsten Bürger Abgaben entrichteten, und Kriegesdienste thäten, da unterdeß die nichtswürdigsten und liederlichsten Leute gar keine Abgaben entrichteten, sondern ihre Wohnung veränderten und so ganz nach ihrem Gefallen lebten. — *).

*) Das Ende dieses Buches ist wieder unvollkommen.

Fragmente

aus den verlornen Büchern der Römischen Alterthümer des Dionysius von Halikarnaß.

I.

— — *) sondern auch, weil sie ihre Freunde die Campaner beständig beunruhigten, und ihnen großen Schaden zugefügt hatten. Der Römische Senat schickte also, da sich die Campaner sehr oft über die Neapolitaner beschwerten, Gesandten an sie ab, und ließ ihnen sagen, sie sollten sich an den Unterthanen der Römer nicht vergreifen, sondern nach den Rechten verfahren, und wenn sie Streitigkeiten unter einander hätten, dieselben nicht mit Gewalt der Waffen, sondern in der Güte ausmachen; sie möchten übrigens doch künftig mit allen Völkern, welche am Tyrrhenischen Meere wohnten, Frieden halten, und weder selbst etwas thun, was sich für Griechen nicht schicke, noch andern, die dergleichen thäten, beistehen. Außerdem aber trug der Senat den Gesandten auf, daß sie sich vor allen Dingen bemühen sollten, wenns möglich wäre, die Vornehmsten der Nation auf ihre Seite zu bringen, und zu machen, daß sie von den Samnitern abfiele, und die Parthey der Römer ergriffe.

Um dieselbe Zeit waren auch von den Tarentinern einige angesehene Leute, deren Vorfahren schon Gastfreunde der

*) Den Anfang dieses Fragmentes kann man aus dem 22sten Capitel des 8ten Buchs im Livius ergänzen.

der Neapolitaner gewesen waren, als Gesandten an sie abgeschickt; auch von den Nolanern, einem benachbarten Volke, welche sehr eifrige Freunde der Griechen waren, kam eine Gesandschaft an; und beyde Völker baten die Neapolitaner sehr, weder mit den Römern oder ihren Unterthanen ein Bündniß zu machen, noch die Parthey der Samniter zu verlassen. Wenn aber ja die Römer dieses zum Vorwande gebrauchten, einen Krieg gegen sie zu erklären, so sollten sie sich nur nicht fürchten, und sich ja nicht einbilden, daß die Macht derselben ganz unüberwindlich wäre, sondern nur, wie es Griechen zukäme, sie tapfer und unerschrocken erwarten, indem sie sich sowohl auf ihre eigne Macht, als auf die Hülfstruppen, welche ihnen die Samniter, und auf eine große und starke Seemacht, welche ihnen, außer ihrer eignen, die Tarentiner, wenns nöthig seyn sollte, zu Hülfe schicken würden, verlassen könnten.

Da nun der Senat dieserhalb zusammenberufen, und vor demselben viele Reden, theils von den verschiednen Gesandten selbst, theils von denen, die auf ihrer Seite waren, gehalten wurden, so waren die Meynungen getrennet, und zwar so, daß die vernünftigsten und besten Leute, sich für die Römer erklärten. Diesen Tag wurde daher noch nichts gewisses abgemacht, sondern die Untersuchung der Sache auf eine zwote Zusammenkunft des Senats verschoben. Unterdeß aber kam eine Menge der Angesehensten von den Samnitern nach Neapel, brachten die Oberhäupter der Republik durch allerley Gefälligkeiten auf ihre Seite, und beredeten darauf den Senat, es dem Volke zu überlassen, diejenige Parthey zu ergreifen, die es für die zuträglichste halten würde. Als sie dieses

ausgerichtet hatten, so begaben sie sich in die Versammlung des Volks, und zogen daselbst, nachdem sie die vielen großen Dienste, die sie den Neapolitanern erwiesen hätten, herausgestrichen hatten, aufs heftigste gegen die Römer los, welche sie der größten Treulosigkeit und Betrügerey beschuldigten, und endlich damit beschlossen, daß sie den Neapolitanern die allergrößten Versprechungen thaten, im Fall die Römer sie mit Krieg überziehen sollten; denn sie wollten ihnen theils so viel Truppen, als sie nur verlangten, zu Vertheidigung ihrer Stadt zuschicken, theils sie mit Schifsvolk und allem nöthigen Schifsgeräthe versehen, und dabey nicht nur ihre eigne Leute besolden, sondern auch ihnen alle erforderlichen Kosten zum Kriege hergeben. Und wenn sie denn die Römische Armee zurückgeschlagen hätten, so versprachen sie Cumä, dessen sich schon vor zwey Menschenaltern die Campaner, nachdem sie die Cumaner daraus vertrieben, bemächtigt hätten, wieder zu erobern, und also nicht nur die noch übrigen Cumaner, welche die Neapolitaner unter sich aufgenommen, und auf alle Weise unterstützt hatten, wieder in Besitz des Ihrigen zu setzen, sondern auch den Neapolitanern ein Stück des Gebietes der Stadt abzugeben.

Dieser herrlichen Versprechungen ungeachtet, waren die vernünftigsten Leute unter den Neapolitanern, welche die großen Uebel, worin der Krieg die Nation stürzen würde, voraus sahen, der Meynung, daß man Frieden halten sollte; allein alle unruhigen Köpfe, und diejenigen, welche sich bey den Unruhen zu bereichern dachten, erklärten sich für den Krieg. Hierüber kam es denn zu einem sehr heftigen Streit; von Scheltworten kam es zu Schlägen; ja man gieng so weit, daß man mit Steinen

auf

auf einander warf. Endlich behielt die schlechtere Parthey die Oberhand, so daß die Römischen Gesandten unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Dieser Ursachen wegen also beschloß der Senat, eine Armee gegen die Neapolitaner abzuschicken.

II.

Als die Römer erfuhren, daß die Samniter eine Armee auf die Beine brächten, so schickten sie eine gewisse Anzahl Gesandten, die alle Mitglieder des Senats waren, an sie ab, welche denn vor der Versammlung des Senats der Samniter folgende Rede hielten: „Ihr beleidigt uns, ihr Samniter, indem ihr das Bündniß, „welches ihr mit uns geschlossen, übertretet, und zwar „den Worten nach unsre Bundsgenossen seyd, in der That „aber euch nicht anders, als Feinde gegen uns aufführet. „Nachdem ihr in vielen Treffen von uns überwunden worden, batet ihr aufs allerdemüthigste um Frieden, und als „ihr diesen, nach eurem Gefallen, erhalten, wünschtet „ihr nichts mehr, als Freunde und Bundsgenossen unsrer „Republik zu werden, und als wir euch auch dieses zugestanden, schwuret ihr, daß ihr unsre Freunde und Feinde ebenfalls als die eurigen ansehen wolltet. Aber alles „dessen ungeachtet, ungeachtet des stärksten Eides, wodurch ihr uns die Treue geschworen, habt ihr uns in „dem Kriege gegen die Lateiner und Volscier verlassen, „und euch auf ihre Seite geschlagen, da wir uns doch „bloß eurentwegen ihre Feindschaft zugezogen, weil wir „ihnen nämlich in dem Kriege gegen euch nicht beystehen „wollten. Ferner habt ihr im verwichenen Jahre die „Neapolitaner, welche sich fürchteten, einen Krieg mit

„uns

„uns anzufangen, durch alle mögliche Mittel dazu überre-
„det, ja vielmehr dazu gezwungen, ihnen die Kosten dazu
„hergegeben, und euch einer Stadt, die uns angehört,
„bemächtigt. Jetzo seyd ihr wieder damit beschäftigt,
„Zurüstungen zum Kriege zu machen; ihr werbet aller
„Orten Truppen zusammen, und habt dabey keine andre
„Absicht, mit was für einem Vorwande ihr die Sache
„auch zu beschönigen sucht, als unsre Colonien anzugrei-
„fen; und dazu ladet ihr die Fundaner und Formianer
„und andre, denen wir das Bürgerrecht gegeben haben,
„ein, an diesen ungerechten und haabsüchtigen Unterneh-
„mungen Theil zu nehmen.

„Ungeachtet ihr nun so offenbar und so unverschäm-
„ter Weise euren Eid, unsre Freunde und Bundsgenossen
„zu seyn, brechet, so hat dennoch das Römische Volk
„vorher eine Gesandtschaft an euch abschicken, und ehe es
„zu Thätlichkeiten käme, euch durch Vorstellungen von
„eurem Vorhaben abbringen wollen; und wir verlangen
„folgendes von euch, wenn ihr unsern Zorn über eure ver-
„gangene Aufführung besänftigen wollet. Fürs erste müs-
„set ihr die Hülfstruppen, welche ihr den Neapolitanern
„zugeschickt habt, zurückberufen; hiernächst unsre Bunds-
„genossen unangefeindet lassen; und endlich die uns un-
„terwürfigen Völker nicht aufwiegeln und einladen, an
„euren haabsüchtigen Unternehmungen Theil zu nehmen.
„Wenn ihr aber nicht alle an dem, worüber wir uns be-
„schweren, Theil habt, sondern bloß einige von euch für
„sich unternommen haben, so müsset ihr uns diese Leute
„zur Strafe ausliefern. Wenn ihr dieses alles thut, so
„sind wir zufrieden; weigert ihr euch desselben, so rufen
„wir alle Götter, bey denen ihr das Bündniß mit uns

„be-

„beschworen habt, zu Zeugen wider euch an, und haben „in dieser Absicht die Fetialen mitgebracht.“

Auf diese Erklärung der Römischen Gesandten, berathschlagete sich der Senat der Samniter, und ertheilte ihnen darauf folgende Antwort: „Daß unsre Hülfstruppen in „dem Kriege gegen die Latiner zu späte gekommen sind, daran „ist unsre Republik nicht Schuld; denn wir hatten öffentlich beschlossen, euch eine Armee zu Hülfe zu schicken. „Es lag theils an unsern Generalen, welche zu lange mit „den Zurüstungen zubrachten, theils an euch selbst, weil „ihr gar zu hitzig waret, euch mit ihnen in ein Treffen „einzulassen; denn ihr wisset, daß unsre Hülfsvölker drey „oder vier Tage nach demselben ankamen. Was aber „die Stadt Neapolis betrift, in welcher sich einige von „unsern Leuten befinden, so sind wir so weit davon entfernt, „euch im geringsten zu beleidigen, wenn wir einer Stadt, „die sich in Gefahr befindet, zu ihrer Rettung Hülfe zuschicken, daß wir uns vielmehr selbst durch euch aufs „höchste beleidiget halten. Denn ihr habt die Neapolitaner, mit welchen wir, wegen vieler und wichtiger Gefälligkeiten in Freundschaft und Bündniß stehen, und „zwar nicht erst, seitdem wir mit euch das Bündniß geschlossen, sondern schon vor mehr als zwey Menschenaltern, ohne daß sie euch die geringste Beleidigung angethan, ihrer Freyheit beraubt, und euch unterwürfig gemacht. Und doch habt ihr auch in diesem Stücke nicht „Ursach, euch über das ganze Volk der Samniter zu beklagen; denn es sind, wie wir hören, bloß einige besondere Freunde und Gastfreunde der Neapolitaner, welche ihnen auf eignen Antrieb beystehen; vielleicht aber „haben sich auch einige, aus Armuth, für Sold bey ih-

„nen

„nen in Dienste gegeben. Die euch unterwürfigen Völker „auf unsre Seite zu locken, haben wir auch nicht nöthig, „denn wir sind auch ohne die Fundaner und Formianer, „schon für uns selbst im Stande, uns zu vertheidigen, „wenn wir uns zum Kriege gezwungen sehen sollten. Daß „wir aber eine Armee anwerben, geschieht nicht in der „Absicht, euren Colonien das Ihrige wegzunehmen, son„dern bloß um das Unsrige zu beschützen. Dagegen aber „fordern wir von euch, wenn ihr thun wollt, was Recht „ist, Fregellä zu räumen, welches ihr, ungeachtet wir „es schon lange vorher im Kriege erobert hatten, und es „also auf die rechtmäßigste Weise besaßen, euch wider „alles Recht angemaßet, und jetzt schon das zweyte Jahr „im Besitz habt. Wenn ihr dieses thut, so werden wir „nicht weiter Ursach haben, uns über Ungerechtigkeiten von „eurer Seite zu beschweren.“

Auf diese Antwort der Samniter nahm der Römische Fetialis das Wort und sagte: „Da ihr denn so of„fenbar den Frieden und das Bündniß, eurer Eidschwüre „ungeachtet, brechet, so hindert jetzt das Römische Volk „nichts weiter, den Krieg gegen euch zu beschließen. „Denn es hat alles gethan, was sowohl die heiligen Ge„setze, als die väterlichen Gewohnheiten, und göttliche „und menschliche Rechte von ihm fordern. Die Götter, „unter deren Aufsicht die Kriege stehen, mögen entschei„den, wer von uns beyden das Bündniß am unverletzlich„sten gehalten hat.“

Nachdem er dieses gesagt hatte, zog er, ehe er noch weggieng, seinen Mantel um den Kopf, hob der Gewohnheit gemäß seine Hände gen Himmel, und bat die Götter, wenn den Römern von den Samnitern Unrecht

recht geschähe, und sie daher, weil sie alle Mittel einer gütlichen Beylegung vergebens versucht, sich genöthiget sähen, die Waffen zu ergreifen, so möchten die Götter ihnen gute Anschläge in den Sinn geben, und ihre Unternehmungen gesegnet seyn lassen. Wenn sie aber selbst ihrem Eide zuwider handelten, und nur einen falschen Vorwand zu Beschönigung ihrer Feindschaft suchten, so mögten sie ihnen in allen ihren Anschlägen und Unternehmungen zuwider seyn.

Nachdem nun die Versammlung aus einander gegangen war, und beyde Theile ihrer Republik bekannt gemacht hatten, was vorgegangen sey, so dachten die Samniter, daß die Römer erst lange Zurüstungen machen würden, wie sie sonst zu thun pflegten, wenn sie einen Krieg anfiengen; die Römer hingegen glaubten, die Samniter würden in wenig Tagen ihre Colonie in Fregellä angreifen. Daher gieng es denn beyden so, wie ihnen es natürlicher Weise bey diesen Gedanken gehen mußte. Die Samniter nämlich verloren durch ihre Zurüstungen und ihr Zaudern die beßte Zeit, etwas vorzunehmen; die Römer hingegen, welche schon völlig in Bereitschaft waren, beschlossen sogleich, als sie die Antwort vernahmen, den Krieg, ließen beyde Consuln gegen die Feinde abmarschieren, und ehe sie das geringste wußten, war schon sowohl die neuangeworbne Armee, als diejenige, welche im Lande der Volscier, unter dem Commando des Cornelius, im Winterlager stund, in ihrem Lande.

III.

Zu dem neuen Samnitischen Kriege gab folgendes Gelegenheit. Nicht lange nach dem Bündnisse, welches die Samniter mit den Römern geschlossen hatten, griffen sie die Lucaner, ein benachbartes Volk, an, gegen welches sie einen alten Haß hegten. Diese, welche sich auf ihre eignen Kräfte verließen, hielten Anfangs eine Zeitlang für sich den Krieg aus; endlich aber, da sie in allen Treffen den Kürzern zogen, schon einen großen Theil ihres Landes verloren hatten, und in Gefahr waren, um alles zu kommen, so sahen sie sich genöthigt, zur Hülfe der Römer ihre Zuflucht zu nehmen. Sie waren sich zwar bewußt, daß sie ihr voriges Bündniß, durch welches sie zu Freunden und Bundsgenossen der Römer aufgenommen waren, übertreten hatten, aber demungeachtet gaben sie nicht alle Hoffnung auf, sie zu bereden, wenn sie die Söhne der angesehensten Leute aus allen Städten, zugleich mit den Gesandten als Geißeln ihnen zuschickten; welches denn auch geschah. Denn als ihre Gesandten vor den Senat zu Rom kamen, ihm ihre Sache vorstellten, und ihm durch die demüthigsten Bitten um seinen Schutz anfleheten: so beschloß er, die Geißeln anzunehmen, und ein Freundschaftsbündniß mit ihnen zu schließen. Dieser Schluß des Senats wurde durch das Volk bestätigt.

Nachdem also das Bündniß mit den Lucanern geschlossen war, so schickten die Römer die ältesten und angesehensten Männer des Senats an die gemeinschaftliche Versammlung der Samniter ab, um ihnen bekannt zu machen, daß die Lucaner Freunde und Bundsgenossen der

Römer

Römer wären, und daß sie ihnen daher das abgenommene Land wieder herausgeben, und alle Feindseligkeiten einstellen möchten, weil die Römer nicht zugeben würden, daß diejenigen, welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen, aus ihrem Lande vertrieben würden.

Die Samniter wurden über diese Erklärung der Römer sehr aufgebracht, und gaben den Gesandten zur Antwort: Fürs erste hätten sie nicht auf die Bedingung mit ihnen Frieden geschlossen, daß sie keinen weder für ihren Freund noch für ihren Feind halten wollten, wenn es ihnen nicht von den Römern anbefohlen würde; und hiernächst hätten die Römer ja nicht vor ihrem Frieden mit den Samnitern das Bündniß mit den Lucanern geschlossen, sondern erst ganz kürzlich, als sie schon Feinde der Samniter gewesen wären. Sie suchten also offenbar nur einen Vorwand, das Bündniß mit ihnen zu brechen, der aber so ungerecht als unanständig wäre.

Die Römer erwiederten hierauf, daß diejenigen, welche sich der Herrschaft der Römer unterworfen, und unter dieser Bedingung den Frieden erhalten hätten, in allen Stücken den Befehlen der Römer, als ihrer Oberherrn, gehorchen müßten; und droheten ihnen zu gleicher Zeit, wofern sie dieses nicht freywillig thäten, so würde man sie mit Gewalt der Waffen dazu zwingen. Diese herrische Begegnung der Römer schien den Samnitern unerträglich zu seyn. Sie befahlen daher den Gesandten, alsobald ihr Land zu verlassen, und beschlossen darauf öffentlich, daß alle Städte der Nation sich zum Kriege gegen die Römer rüsten sollten.

Der öffentliche und scheinbare Vorwand also, dessen sich die Römer bedienten, einen Krieg gegen die Samniter anzufangen, war, daß sie verbunden wären, den Lucanern, welche ihre Zuflucht zu ihnen genommen, Beystand zu leisten, indem es eine gemeine und von alten Zeiten her bey ihnen eingeführte Gewohnheit war, denen, welche unterdrückt wurden und ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, zu Hülfe zu kommen. Die verborgene und wahre Ursach aber, welche sie bewog, die Freundschaft mit den Samnitern aufzuheben, war ihre Macht, welche schon sehr groß war, und noch mehr anzuwachsen drohete. Denn, wenn sie sich erst die Lucaner und die andern benachbarten Völker unterwürfig gemacht hätten, so würden sie auch bald ihre Herrschaft über die weiter angränzenden Barbaren ausgebreitet haben. Nach der Rückkehr der Gesandten also wurde das Bündniß sogleich für ungültig erklärt, und zwo Armeen angeworben.

IV.

Postumius wurde als Gesandter an die Tarentiner abgeschickt. Da er ihnen nun den Auftrag der Römer bekannt machte, so achteten sie gar nicht auf das, was er sagte, und bewiesen sich im geringsten nicht als vernünftige Leute, welche sich in der Gefahr, ihre Stadt zu verlieren, über ihr Beßtes berathschlagen; statt dessen merkten sie nur darauf, wenn er in seinen Reden gegen die reine griechische Aussprache Fehler begieng, und spotteten darüber; sie konnten es auch nicht leiden, wenn er die Stimme zu sehr erhob, nannten ihn einen Barbaren, und giengen endlich so weit, daß sie ihn schimpflicher

Weise

Weise aus ihrer Versammlung wegjagten. Indem er nun nebst den andern Gesandten herausgieng, so begegnete ihm ein gewisser Tarentiner, Namens Philonides, ein nichtswürdiger Possenreißer, welchem man, weil er immer betrunken war, den Zunamen Kotyle *) gegeben hatte. Dieser Mensch, welcher noch von dem Wein des vorigen Tages voll war, hob seinen Rock auf, nahm eine höchst garstige Stellung an, und beschmutzte das heilige Kleid des Gesandten mit einer Unreinigkeit, die mir nicht geziemet zu nennen. Hierüber brach die ganze Versammlung in ein großes Gelächter aus, und die muthwilligsten Leute klatschten ihm ihren Beyfall zu. Aber Postumius kehrte sich gegen den Philonides, und sagte: „Wir nehmen diese glückliche Vorbedeutung an; „daß ihr uns nämlich sogar dasjenige gebt, was wir nicht „verlangen.“ Hierauf wendete er sich gegen das Volk, und zeigte ihm das beschmutzte Kleid, und als er hörte, daß das Gelächter dadurch noch mehr vermehrt wurde, ja einige sogar öffentlich diese Beschimpfung lobten, und ihn darüber verspotteten, so sagte er: „Lachet nur, ihr „Tarentiner, lachet nur, so lange es euch noch frey ste„het; denn bald werdet ihr lange genug weinen müssen.“ Und als einige über diese Drohungen aufgebracht wurden, setzte er hinzu: „Damit ihr noch mehr Ursach habt, „aufgebracht zu werden, so setze ich noch dieses hinzu, „daß ihr dieses Kleid mit vielem Blute werdet auszuwa„schen haben.“

Nachdem die Römischen Gesandten auf diese Weise, sowohl öffentlich als besonders, von den Tarentinern be-

*) Eine Weinflasche.

schimpft waren, und ihnen darauf ihr künftiges Schicksal gleichsam prophezeihet hatten, so verließen sie die Stadt und schifften wieder ab. Aemilius Barbula hatte eben sein Amt angetreten, als sie nach Rom zurückkamen. Sie brachten zwar keine Antwort von den Tarentinern mit; allein sie erzählten statt dessen, wie man sie beschimpft hatte, und zeigten dabey das Kleid des Postumius, zum Beweise dessen, was sie sagten, auf.

Hierüber wurde denn jedermann höchst aufgebracht, und die Consuln beriefen sogleich den Senat zusammen, und berathschlageten sich mit demselben vom Morgen bis an den Abend, was man bey diesen Umständen zu thun hätte. Diese Berathschlagungen dauerten verschiedene Tage hinter einander; es war aber nicht die Frage, ob die Tarentiner das Friedensbündnis gebrochen hatten, als woran keiner zweifelte, sondern wie bald man eine Armee gegen sie abschicken sollte. Denn einige waren der Meynung, man müsse diesen Krieg jetzt noch nicht anfangen, da die Lucaner, die Bruttier, und die Samniter, ein so großes und kriegerisches Volk abgefallen, und Etrurien, welches den Römern erst im Wege läge, noch nicht bezwungen wäre; sondern man müsse erst warten, bis man sich diese Völker wo möglich alle, oder doch wenigstens die, welche gegen Morgen und nahe bey Tarent belegen wären, unterwürfig gemacht hätte. Andere hingegen waren gerade der entgegengesetzten Meynung, und glaubten, man müsse ohne den geringsten Verzug den Krieg beschließen. Da nun die Stimmen übergezählt wurden, so

mach-

machten diejenigen die größte Anzahl aus, welche riethen, den Krieg sogleich zu beschließen, ohne auf eine bequemere Zeit zu warten. Der Senat faßte also eine Verordnung deßwegen ab, welche auch durch das Volk bestätigt wurde.

V.

In dem Kriege, welchen die Römer mit dem Pyrrhus, dem König der Epiroter, führten, beschloß der Senat Gesandten an ihn abzuschicken, und ihn zu bitten, daß er den Römern die Gefangenen entweder gegen andre von seinen Leuten, oder gegen eine gewisse Summe Geldes für jeden Mann, wieder herausgeben möchte. Er erwählte zu dieser Gesandschaft den Cajus Fabricius, welcher vor drey Jahren als Consul die Samniter, Lucaner und Bruttier in entscheidenden Schlachten überwunden, und die Thurier, welche von ihren Feinden belagert wurden, entsetzt. Der Quintus Aemilius, welcher des Fabricius Amtsgehülfe im Consulat gewesen war, und in dem Kriege gegen die Etruscer das Commando geführt; und der Publius Cornelius, welcher vier Jahre vorher Consul gewesen war, und während seines Consulats ein ganzes Gallisches Volk, die Senonen, die ärgsten Feinde der Römer, überwunden, und alle ihre mannbare Jugend niedergemacht hatte. Als diese drey Gesandten bey dem Pyrrhus angekommen waren, so machten sie ihm den Auftrag des Senats bekannt, und stellten ihm dabey alles vor, was sie bey den damaligen gefährlichen Umständen fürs schicklichste hielten. Sie sagten, er möchte be-

denken, was das Glück für eine ungewisse Sache sey; wie abwechselnd es besonders im Kriege zu gehen pflege; daß der Mensch den Ausgang seiner Unternehmungen niemals zuverlässig vorher wissen könne, und dergleichen mehr; zuletzt stellten sie es in seine Wahl, ob er die Römischen Gefangenen auswechseln, oder für Geld auslösen wollte. Pyrrhus gab ihnen hierauf, nachdem er sich mit seinen Freunden deßwegen berathschlaget hatte, folgende Antwort:

„Es ist sehr unbillig und seltsam von euch, ihr „Römer, daß ihr nicht Frieden mit mir machen wollet, „und doch von mir verlanget, daß ich eure Gefangenen „wieder zurück geben soll, damit ihr euch eben dieser Leu„te nachher im Kriege gegen mich bedienen könnet. „Wenn euch euer wahres Beßtes lieb ist und ihr etwas „thun wollet, was für uns beyde gleich vortheilhaft seyn „wird, so schließet Frieden mit mir und meinen Bunds„genossen, und nehmet alsdenn alle Gefangenen, nicht „nur eure Bürger, sondern auch eure Bundsgenossen, „umsonst zurück. Auf andere Weise kann ich mich un„möglich dazu verstehen, so viele tapfere Leute euch los„zulassen.“

Dieses sagte er in Gegenwart aller drey Gesandten. Nachher aber nahm er den Fabricius allein und sagte zu ihm folgendes: „Ich habe sehr vieles von dir rühmen „gehört, o Fabricius. Du sollst nicht nur ein vortrefli„cher General, sondern auch ein gerechter und ordentli„cher Mann seyn, und alle Tugenden besitzen; dabey

„aber

„aber soll es dir an Vermögen fehlen, und das Glück soll „dich in diesem einzigen Stücke so sehr versäumet haben, „daß die allerärmesten Leute im Senat ein bequemeres Le„ben führen, als du. Um diesen Mangel zu ersetzen, „bin ich bereit, dir eine so große Menge Gold und Sil„ber zu geben, daß du es den allerreichsten Leuten in „Rom zuvorthun sollst. Denn ich kenne keinen Auf„wand, der besser angewandt, und einem Könige anstän„diger wäre, als der ist, rechtschaffene Männer, die aus „Armuth sich in Umständen befinden, die ihrer großen „Tugend nicht würdig sind, zu beschenken, und sehe „dieses als die herrlichsten Denkmäler an, welche man „sich durch seinen Reichthum stiften kann. Da du also „siehest, wie ich gesinnet bin, o Fabricius, so bitte ich „dich, alle unnöthige Schaam bey Seite zu setzen, und „an allem, was ich besitze, Theil zu nehmen. Ich wer„de dir dafür den allergrößten Dank wissen, und fürwahr „keinen geringern *) — —.

— — „Für diese Wohlthaten verlange ich nichts von „dir, was du für ungerecht halten könntest, oder was „dir unanständig wäre; sondern vielmehr etwas, das dir „in deinem Vaterlande noch größeres Ansehen und Ehre „verschaffen wird. Fürs erste bitte ich dich, alles, was „in deinem Vermögen stehet, anzuwenden, um den Se„nat, der sich bisher so schwierig und so wenig billig hat „finden lassen, zum Frieden zu bereden. Zeige ihm,

*) Hier fehlet etwas.

„welch ein großes Unglück es für die Republik ist, daß „ich mich genöthigt gesehen, sie anzugreifen, weil ich den „Tarentinern und den andern Völkern in dieser Gegend „Italiens einmal meinen Beystand versprochen habe, wel„che zu verlassen, jetzt, da ich mit meiner Armee schon „zugegen bin, und euch schon in dem ersten Treffen über„wunden habe, sowohl gottlos als schimpflich für mich „seyn würde. Indessen aber rufen mich jetzt viele sehr „wichtige Angelegenheiten in mein Reich zurück. Ich „gebe dir daher die allerheiligsten Versicherungen sowohl „für dich, als für deine Gefährten, daß ihr ganz sicher „nach Hause zurückkehren sollt, wenn du mir die Römer „zu Freunden machen wirst; damit du mit desto größe„rem Vertrauen, und ohne die geringste Besorgniß deß„wegen zu deinen Mitbürgern reden kannst. Wenn mich „aber einige unter denselben deßwegen, weil ich König bin, „in Verdacht haben sollten, daß ich in meinen Bündnissen „und Versprechungen treulos seyn werde, weil auch andere „Könige ihre Eidschwüre und Bündnisse gebrochen haben, „und sie daher von mir nichts bessers vermuthen, so „komm nach geschlossenem Frieden mit mir, denn sollst „du in allen Unternehmungen mein Rathgeber seyn, un„ter mir die Armee commandiren, und an meiner ganzen „königlichen Glückseligkeit Theil haben. Denn ich habe „einen rechtschaffenen Mann und getreuen Freund nöthig, „du aber königliche Freygebigkeit und einen erhabnen „Stand, deine Tugenden recht zu zeigen. Wenn wir uns „also hierzu vereinigen, so werden wir uns dadurch beyde „glücklich machen.“

Als er ausgeredet hatte, gab ihm Fabricius, nachdem

dem er sich einige Augenblicke bedacht hatte, folgendes zur Antwort: „Von den Verdiensten, welche ich vielleicht in öffentlichen Geschäften, oder in meinem Privatleben besitzen mag, würde es unnöthig seyn, selbst etwas „zu sagen, da du schon durch andre davon unterrichtet „bist. Eben so wenig brauche ich dir meine Armuth erst „bekannt zu machen, daß ich nämlich nur ein kleines „Feld und ein kleines schlechtes Haus besitze, und weder „von Zinsen noch von Sklaven meinen Unterhalt habe; „alles dieses scheint dir von andern ganz genau berichtet „zu seyn. Daß du aber glaubest, daß ich wegen meiner „Armuth übler daran sey, als irgend ein anderer Römer, „oder daß ich von meiner Tugend und Rechtschaffenheit „gar keinen Nutzen habe, weil ich reich bin, darinn irrest „du gar sehr, du magst es nun entweder gehört haben, oder „es selbst für wahrscheinlich halten. Denn bey meinen geringen Umständen, und dem Mangel eines großen Vermögens, habe ich mich noch niemahls, weder sonst noch „jetzt übel befunden, und mein Schicksal, sowohl in „der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, als in meinem Privatleben, ist so beschaffen, daß ich gar nicht „wüßte, warum ich darüber klagen sollte. Was könnte „mir Anlaß dazu geben? Etwa, daß mich mein Vaterland, von jenen herrlichen und wünschenswürdigen „Ehren, nach welcher jeder Edelgesinnter mit so großem „Eifer strebt, wegen meiner Armuth ausgeschlossen? Nein, „ich verwalte die allerhöchsten obrigkeitlichen Aemter; „ich verrichte die allerangesehensten Gesandtschaften; ich „habe an den allerheiligsten Gebräuchen des Gottesdienstes Theil; ich werde bey allen wichtigsten Angelegenheiten, in meiner Ordnung, um Rath gefragt; ich werde

„allenthalben gelobt und bewundert; kurz, ich stehe den
„mächtigsten Männern in der Republik in keinem Stücke
„nach, und werde von jedermann als ein Muster der
„Rechtschaffenheit und Tugend angesehen. Alles dieses
„kostet mich nichts, und ich brauche eben so wenig als ir-
„gend ein anderer von meinem Vermögen etwas dabey
„aufzuwenden. Denn die Republik beschweret unsere
„Güter nicht mit Abgaben, wie verschiedne andre es ma-
„chen, in denen der öffentliche Schatz geringe, der Reich-
„thum der Privatpersonen aber groß ist; sie giebt vielmehr
„denen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, alles,
„was sie nöthig haben, ohne dabey weder Kosten noch
„Pracht zu schonen. So daß den allerärmsten bey
„uns der Zugang zu den größten Ehren nicht weniger of-
„fen steht, als den Reichsten, und alle Römer, welche
„sich nämlich durch Tugend derselben würdig gemacht ha-
„ben, darinn völlig gleich sind. Da ich also in diesem
„Stücke gegen die Reichen gar nicht zu kurz komme, was
„sollte mich bewegen, dem Schicksal Vorwürfe zu ma-
„chen? Etwa, daß es mich nicht den Königen gleich ge-
„macht hat, welche ganze Schätze Goldes aufhäufen?
„Nein, ich bin in meinem Privatleben so weit entfernt,
„unglücklich zu seyn, daß ich mich vielmehr, wenn ich
„mich mit den Reichen vergleiche, unter die geringe An-
„zahl der Glücklichen rechne, und mir hierauf das mehr-
„ste einbilde. Denn mein kleines Feld, so schlecht es ist,
„reichet doch hin, wenn ich es fleißig bebaue, mir das
„Nothwendige zu verschaffen; und was über das Nothwen-
„dige ist, kann die Natur leicht entbehren. Denn jede
„Speise ist mir angenehm, welche der Hunger würzet,
„jedes Getränk ist süß, wenn ich es trinke, um meinen

Durst

„Durst zu löschen; kein Schlaf ist sanfter, als der, wel-
„cher auf die Arbeit folget, keine Kleidung besser, als die,
„welche mich vor der Kälte schützet, kein Hausgeräthe end-
„lich ist mir lieber, als das, welches das wohlfeilste ist,
„und mir doch eben die Dienste thut, als wenn es noch so
„kostbar wäre. Daß ich also auch in diesem Stücke sehr
„unbillig seyn würde, wenn ich mich über das Schicksal
„beschweren wollte, da es mir so viel Vermögen gegeben
„hat, als die Natur verlangt, das Ueberflüssige aber
„mir weder verliehen, noch Begierden nach demselben ein-
„gepflanzt hat.

„Aber, wird man vielleicht sagen, ich bin doch
„jetzt nicht im Stande, andern Gutes zu thun, und die
„Götter haben mir auch keine außerordentliche Einsichten,
„oder einen Wahrsagergeist, oder andre Mittel gegeben,
„wodurch ich denen, welche es nöthig haben, dienen
„könnte. Das ist wahr; aber wenn ich nur das, was
„ich habe, meiner Vaterstadt und meinen Freunden mit-
„theile, und mit denselben, so viel ich kann, andern Gu-
„tes thue, so habe ich mir keine Vorwürfe zu machen.
„Und dieses ist es doch, was du für das Beßte hältst,
„und gerne für vieles Geld erkaufen möchtest.

„Aber gesetzt auch, daß, wenigstens in der Ab-
„sicht, um den Nothleidenden Gutes thun zu können, ein
„großer Reichthum der Gegenstand unsrer eifrigsten Wün-
„sche seyn müßte, und der Reichste, wie ihr Könige
„glaubt, wirklich der Glücklichste wäre; welches würde

„dann

„dann der beßte Weg für mich seyn, dazu zu gelangen?
„Deine Geschenke, deren ich mich schämen müßte, oder
„ein eigner Erwerb, welcher mir Ehre brächte? Denn
„die Geschäfte des Staats, in welchen ich gebraucht wor-
„den, haben mir die schönsten Gelegenheiten an die Hand
„gegeben, mir auf eine rechtmäßige Weise Reich-
„thum zu erwerben; anderer nicht zu gedenken, vornehm-
„lich in dem Feldzuge, welchen ich vor drey Jahren, als
„Consul gegen die Samniter, Lucaner und Bruttier unter-
„nahm, in welchem ich ein sehr großes Land verheerte,
„in vielen Schlachten die Feinde überwand, viele reiche
„Städte mit Gewalt eroberte und zerstörte, und dadurch
„meine ganze Armee bereicherte, allen Bürgern das Geld,
„welches sie zu den Kriegeskosten beygetragen hatten,
„wieder erstattete, und nachdem ich einen Triumph gehal-
„ten, noch 400 Talente in die öffentliche Schatzkam-
„mer brachte. Da ich nun von diesem Reichthum, wel-
„chen ich durch Gewalt der Waffen erbeutet hatte, und
„von welchem ich so viel für mich behalten konnte, als
„ich nur wollte, nichts genommen, sondern selbst einen
„gerechten Reichthum, gleich dem Valerius Poplicola,

„und

„und so vielen andern großen Männern, denen unsre Re-
„publik ihre ganze Größe zu verdanken hat, aus einer edo-
„len Ruhmbegierde, verschmähet habe, da sollte ich jetzt
„von dir Geschenke annehmen? Und einen schlechtern
„Reichthum, dem bessern vorziehen? Der Genuß des
„letztern hätte doch, außer dem vielen Vergnügen, wel-
„ches damit verbunden gewesen wäre, mit der Ehre und
„der Gerechtigkeit bestehen können; allein bey jenem wür-
„de alles dieses fehlen. Denn alles, was wir von andern
„bekommen, ist doch nichts besser als ein verzinsetes Dar-
„lehn, welches uns so lange zur Last ist, bis wir es wieder
„zurückbezahlt haben, wenn es auch gleich mit den schö-
„nen Namen von Wohlthaten, Geschenken oder Gefällig-
„keiten geschmückt wird.

„Aber gesetzt, daß ich unverständig genug wäre,
„das Geld, welches du mich anbietest, zu nehmen, und
„dann alle Römer es erführen, würden nicht unsere Cen-
„sorn, deren Amt es ist, ohne deßwegen zur Rechenschaft
„gefodert werden zu können, die Aufführung aller Römi-

„schen

„schen Bürger zu untersuchen, und diejenigen, welche von „den väterlichen Gewohnheiten und Sitten abweichen, zu „bestrafen, mich wegen der empfangenen Geschenke in Ge„genwart des ganzen Volks zur Verantwortung zie„hen *)? -- --

*) Der Schluß fehlt.

Ende.

Register

zu den Römischen Alterthümern.

A.

Aboriginer, ein altes Volk in Italien 17 f. deren verschiedene Namen 18. 19. Städte 25 f. Kriege 27 f. nehmen die Pelasger auf 33.

Achaja, Ursprung des Namens 30.

Aebutius (Lucius) wird Consul 1267. stirbt an der Pest 1268.

Aebutius (Titus) Elvas wird Consul 620. Magister Equitum 662. 665. 667. wird verwundet 676.

Aedilen, deren erste Erwählung 811. Vorrechte 820.

Aemilia, eine Vestalin, beweiset ihre Unschuld 242.

Aemilius (Lucius) Mamercus wird Consul 1114. krieget mit den Volsciern 1115 f. wird zum zweytenmal Consul 1165. gehet gegen die Etruscier 1166 f. ihm wird der Triumph abgeschlagen 1170. wird zum drittenmal Consul 1208. sein Gutachten über die Vertheilung der Ländereyen 1235 f.

Aemilius (Tiberius) wird Consul 1234. gehet gegen die Sabiner 1245. 1253. wird zum zweytenmal Consul 1253.

Aenea, eine Stadt, wird erbauet 76.

Aeneas, Sohn des Anchises, seine Vorfahren 96. Flucht aus Troja 70 f. Reisen 74 f. komt nach Sicilien 79 f. landet in Italien 68 f. 81. heirathet die Lavinia 93. komt um 98.

Aeneas, des Silvius Sohn 108.

Aequier wollen abfallen 716. werden geschlagen 727. schließen Bündnisse mit den Volsciern 992. 1268. werden bezwungen 1111 f. fallen den Lateinern ins Land 1130.

werden gestraft 1138. 1199. 1232. 1244. 1248 f. 1254 f. 1258. f. 1261. 1318. erhalten Frieden 1320. fangen von neuen an 1321 f. werden gedemüthiget 1325 f. 1337. 1359 f. fallen in das Tusculanische 1397. werden geschlagen 1476.
Aezer, ein Volk in Italien 22.
Aezeus regieret im Peloponnes 21.
Agrippa, König in Italien 108.
Agrippa Menenius s. Menenius.
Alba, König in Italien 108.
Alba longa wird erbauet 69. 101. dabey ereignet sich ein Wunder wird geschleift 327. 328.
Albaner gerathen in Krieg mit den Römern 261 f. wird beygelegt 268 f.
Alladius, König in Italien 108.
Ambrax, des Oxamenus Sohn 77.
Amphyktion, dessen weise Gesetze 435.
Amulius, König in Italien 108 sein Verfahren 115 f.
Ancus Marcius s. Marcius.
Anienes, ein Fluß 586.
Anius, König in Delos 76. 92.
Antemnater kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden geschlagen 193. aufgenommen 196. fallen ab 563.
Antiater kommen den Coriolanern zu Hülfe 813. werden geschlagen 815 f. handeln feindselig 887. 1260. fallen ab 1316.
Antigonus, ein Geschichtschreiber 11.
Antiochus von Syrakus, ein alter Geschichtschreiber 22.
Antistius Petro, 486. wird gesteiniget 487.
Antonius (Titus) wird Decemvir 1385. 1433.
Apiolaner werden bekrieget 353.
Appius Claudius s. Claudius.
Aquilier richten eine Verschwörung an 540. werden eingezogen 541. verurtheilet 544. 551.
Aequilius (Cajus) wird Consul 1075. schlägt die Hernicier 1076 f. hält einen kleinen Triumph 1084.
Arbeitsamkeit, deren Beförderung 254.
Ardea wird belagert 496. ein Stillstand gemacht 528.
Aristodemus, der Weichling, Tyrann der Cumaner 828. beweiset sich tapfer 831. ist ein Anführer des Volks 832. wird den Aricinern zu Hülfe geschickt 833. wird ein Tyrann 835 f. nimt den Tarquinius auf 694. komt um 841. 844.
Arkadier leiden eine Ueberschwemmung 94. kommen von den Griechen zuerst in Italien 20. 49. bauen Palantium 50. und Tempel für die Götter 51. 52. ihre Erfindungen 52. 53.
Arunter werden geschlagen 712 f.
Aruns, des Porsena Sohn 575.

575. gibt guten Rath 576. bekrieget die Ariciner 832. komt um 583.
Aruns Tarquinius s. Egerius.
Aruspex ist ein Wahrsager 176.
Askanius, Sohn des Aeneas 72. folget in der Regierung 99. siehet ein glückliches Zeichen 154. stirbt 106.
As, eine Römische Münze 1190.
Assyrische Reich 5.
Athenienser, deren Herrschaft 7.
Athleten 954.
Atilius (Lucius) Longus wird Tribun mit consularischer Gewalt 1493.
Atlas, König in Arkadien 94.
Augures sind Priester 236.
Auspicien, glückliche 154.
Aventinische Berg 1338. wird bebauet 1341.
Aventinus, König in Italien 108.

B.

Bacchus, ihm wird ein Tempel gebauet 686. eingeweihet 818.
Beile, Zeichen der höchsten Gewalt 370.
Bola wird von Marcius erobert 995. 996.
Bovillä wird von Marcius erobert 998. 999.
Brutus (Lucius Junius) seine Eltern 501. sein Zuname 502. küsset seine Mutter 503. ist Tribunus Celerum 507. macht den Anfang zur Befreyung 504 f. wird Consul 513. 527. 531. urtheilet strenge 536 f. über seine Kinder 542 f. die Aquilier 544. den Collatinus 545 f. komt um 555. wird geehret 557 f.
Brutus (Lucius Junius) ein aufrührischer Mensch 774. hält eine freye Rede 777 f. thut Vorschläge zur Sicherheit 806. 807. wird Tribun des Volks 809. Aedil 849. stillet das Volk 852 f. den Sicinius 884 f.
Bücher, heilige 1278.
Bundesgenossen der Römer fallen ab 992.

C.

Cacus stiehlt dem Herkules Kühe 60 61. wird zerschmettert 61. dessen Deutung 66.
Cädicius (Lucius) Tribun verklagt den Spurius Servilius 1191. f.
Cälius komt mit Etruriern nach Rom 197.
Cäninenser kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden geschlagen 192. aufgenommen 196.
Cäre, eine Stadt in Etrurien 366.
Cameria wird eine Römische Colonie 217 wird zum zweytenmal erobert 220. gedemüthiget 358. fällt ab 563. wird niedergerissen 605.

Camiller sind Römische Priester 176.
Canäle werden angelegt 378. 467.
Canulejus (Cajus) Tribun des Volks 1487.
Capitolium, dazu wird Anstalt gemacht 380 f. der Grund gelegt 489 f. zu Stande gebracht 583. bestehet aus drey Tempeln 492. wird erobert 1304 f.
Carmenta 49. 50.
Carvilius (Spurius) scheidet sich zuerst von seiner Frau 182.
Cassius (Spurius) Uscelinus wird Consul 604. Magister Equitum 649. sein Urtheil über die Lateiner 690 f. wird zum andernmal Consul 738. weihet Temp.l ein 818. wird zum drittenmal Consul 1084. sucht die Tyranney einzuführen 1086 f. wird angeklagt 1102 f. zum Tode verdammet 1105 f.
Celeres, eine Leibwache des Romulus 164.
Censorische Nachrichten 114.
Census 420. 561. 822. 1208.
Centurien zu Rom 420 f. 650. sind das Fußvolk 422. darnach versamlet sich das Volk 929 f.
Centurio ist das Haupt einer Centurie 422. 929.
Ceres wird von den Arkadiern verehret 52. ihr wird zu Rom ein Tempel gebauet 686. 818.
Cincius (L.) ein Geschichtschreiber 11.
Circeji, eine Colonie der Römer 495. wird von Marcius erobert 989.
Circus wird verbessert 379. 467.
Classen, in sechs sind die Römer getheilet 423.
Claudius (Appius) komt mit einer Menge Sabiner nach Rom 590. redet wider die Erlassung der Schulden 632 f. 698 f. 720. wird Consul 696. sagt seine Meynung in den Unruhen 755 f. 770 f. 808. 851. 904 f. über die Vertheilung der Ländereyen 1095 f.
Claudius (Appius) Sabinus, des Appius Sohn, wird Consul 1218. urtheilet strenge 1219 f. gehet gegen die Volsker 1232 f. sein Gutachten über die Ackervertheilung 1237 f. sol verklagt werden 1242. bringt sich um 1243.
Claudius (Appius) Crassinus wird zum Consul erwählet 1379. seine Meynung über Abfassung der Gesetze 1380. 1381. legt das Consulat nieder 1381. wird Decemvir 1382. 1385. handelt tyrannisch 1395 f. stirbt in den Fesseln 1474.
Claudius (Cajus) Sabinus wird Consul 1291. hasset das Volk 1292. widerleget den Virginius 1298 f. redet hart 1307. hält die Tribunen hin 1311. widerräth die Verdoppelung der Tri-

Tribunen 1336. widerſpricht den Tribunen 1341. redet wider die Decemvirn 1405 f. 1418. verläſſet die Stadt 1431.
Claudius (Cajus) verklaget die Conſuln 1478. iſt ſtrenge 1484 f. 1491.
Claudius (Marcus) verfolget die Virginia als ſeine Sklavinn 1442 f. wird des Landes verwieſen 1475.
Clienten, Vorſorge für ſie 160 f.
Cloelia, eine Römiſche Jungfrau 579. wird gelobt 581. und geehrt 583.
Cloelier vertheidigen die Conſuln 1356. werden deswegen beſtraft 1357 f.
Cloelius (Quintus) Siculus wird Conſul 621. ſeine Geſchicklichkeit 642. legt das Conſulat nieder 645.
Cloelius (Titus) Siculus wird Tribun mit conſulariſcher Gewalt 1493.
Cluilius bringet die Albaner gegen die Römer auf 261. wird todt gefunden 266.
Collatiner werden bekrieget 355.
Collatinus (Lucius Tarquinius) Enkel des Egerius 497. hat die Lucretia zur Gemalin 497. 504. wird Conſul 513. 527. 531. legt das Conſulat nieder 550. ſtirbt zu Lavinium 551. 1052.
Colonien, deren Urſprung 28.
Comitien zu Rom 424 f. 1113. unruhige 1127 f.
Compitalia, ein Feſt zu Rom 418.
Confarreationes ſind nach den Geſetzen geſchloſſene Heirathen 181.
Conſidius (Quintus) Tribun des Volks 1189.
Conſualia, ein Feſt der Römer 190.
Conſularen 643. geben ihre Stimme 904.
Conſulat wird angeordnet 513. eine Zeitlang aufgehoben 640. 1381. 1493.
Conſuln 531. 551. 560. 561. 562. 583. 585. 589. 595. 604. 605. 609. 620. 621. 660. 661. 696. 715. 825. 859. 947. 967. 991. 1075. 1084. 1102. 1114. 1121. 1129. 1135. 1141. 1159. 1165. 1171. 1184. 1191. 1207. 1208. 1214. 1218. 1234. 1245. 1247. 1253. 1254. 1257. 1260. 1267. 1270. 1277. 1291. 1311. 1315. 1320. 1328. 1338. 1341. 1368. 1376. 1377. 1379. 1472. 1480. 1481. 1493.
Conſus, ein Gott der Römer 191.
Corbio ergibt ſich dem Marcius 997. wird von den Aequiern abgetreten 1326. überfallen 1329. niedergeriſſen 1338.
Corioli, Hauptſtadt der Volſcier 813. wird erobert 815. ergibt ſich dem Marcius 998.
Cornelius (Lucius) wird Conſul 1315. erobert Antium 1319. hält einen Triumph

1320. vertheidiget die Decemvirn 1419 f.
Cornelius (Marcus) wird Decemvir 1385. redet stolz 1417. 1419. 1428. 1471.
Cornelius (Servius) wird Consul 1102. fällt die Vejenter an 1111.
Corniculum wird erobert 356.
Corsula eine Stadt der Aboriginer 26.
Cortona, hieß vorher Croton 42.
Cremera, ein Fluß und Kastel 1164. 1172 f.
Croton, eine alte Stadt 42.
Crustumerier kündigen den Römern einen Krieg an 191. werden besieget 197. 354.
Cumä, eine reiche Stadt in Campanien, wird von den Barbaren bekrieget 829. sieget 831. schicket den Arieinern Hülfe 832. wird gedrücket 835 f. befreyet 841 f.
Cures, eine Stadt der Sabiner 212. 214.
Curiatier, ihre Verwandschaft 286. und Kampf mit den Horatiern 287 f.
Curie ist der zehnte Theil eines Tribus 157.
Curien sind Häuser 177.
Curionen sind Priester 235.
Curtius (Metius) ein tapferer General der Sabiner 205 f. 211.
Cybele, deren Gottesdienst zu Rom 173.

D.

Dardanus ehret die Götter 104. 105.
Decemvirn werden bestellet 1381. erwählet 1382. 1384. regieren 1382 f. fassen Gesetze ab 1383. 1389 verschwören sich 1386. werden stolz 1387 f. und tyrannisch 1395 f. werden abgeschaffet 1472.
Decius (Marcus) 889. 890. verklagt den Marcius 891 f. 937 f.
Decurio 157.
Deukalion vertreibt die Pelasger 30.
Diana, deren Tempel wird zu Rom gebauet 437.
Dictator, dessen Benennung 645. Gelegenheit dazu 640 f. Macht 646. wird tyrannisch 653. der erste 645. der andere 662. der dritte 722. der vierte 1324.
Dinkel, das älteste Getreide 181.
Dionysius, dessen Absicht 8 f. Lebensumstände 13. 14. Inhalt seiner Geschichte 14 f.
Duellius (Caso) wird Decemvir 1385. 1433.
Duellius (Marcus) Tribun des Volks 1474.

E.

Edicte sind obrigkeitliche Verordnungen 645.
Egerius erhält den Namen Collatinus 356. führet die Bundesgenossen an 365.
Ehegesetze des Romulus 179 f.
Erde, ihr wird ein Tempel gebauet 1107.
Etrusker führen eine kostbare Lebens-

Lebensart 1168. werden geschlagen 367 f. erhalten den Frieden 369. werden von Servius Tullius besieget 438. nehmen sich des verjagten Tarquinius an 534 f. 553 f. führen gegen die Römer Krieg 1138 f. 1165. f. 1203 f.
Etruscische Straße in Rom 584.
Etruscische Zeichendeuter 490 1144.
Evander 49. führet die Arkadier nach Italien 49. 50.

F.

Fabel vom menschlichen Körper 798. 803.
Fabeln, griechische, deren Nutzen 174.
Fabier ziehen gegen die Vejenter 1163. werden niedergemacht 1173 f.
Fabius (Caso) verklagt den Spurius Cassius 1102 f. wird Consul 1114. bekrieget die Aequier und Volsciер 1111 f. 1115 f. wird zum zweytenmal Consul 1135. ist unglücklich 1138 f. erhält den Preis der Tapferkeit 1158. wird zum drittenmal Consul 1159. Proconsul 1166.
Fabius (Marcus) wird Consul 1121. ziehet den Bundesgenossen zu Hülfe 1124. wird zum zweytenmal Consul 1141. ermahnet zur Einigkeit und Tapferkeit 1148 f. schlägt die Ehre des Triumphs aus 1158. legt das Consulat nieder 1159.
Fabius (Quintus) ein Geschichtschreiber 11.
Fabius (Quintus) wird Consul 1102. zum zweytenmal 1129. komt als Legat im Treffen um 1154
Fabius (Quintus) Vibulanus wird Consul 1253. bekrieget die Aequier 1254. wird an sie gesandt 1255 zum zweytenmal Consul 1257 f. zum drittenmal 1315. befreyet Tusculum 1317. schlägt die Volsciер und Aequier 1318. hält einen Triumph 1320. commandiret in Rom 1320. 1324. wird Decemvir 1385. 1401. 1433
Fabricius (Cajus) wird an den Pyrrhus gesandt 1509. dessen Anerbieten 1510. er beantwortet 1513 f.
Fasces oder Steckenbündel mit Beilen 188. 370. 371. 542. 1043. daraus werden die Beile genommen 561. wieder hinein gebunden 649.
Faunus nimt die Arkadier auf 49.
Faustulus 134. erziehet die Zwillinge der Ilia 123. 135. nennet sie Romulus und Remus 124.
Ferien, lateinische 475. 710. 819.
Feronia, eine Göttin 329.
Fetialen, deren Anordnung und Verrichtungen 247 f. 809. 1256. 1502.
Fidenater werden von Romulus besieget 220. wollen

das Joch abſchütteln 268. 306. 609. werden gedemüthiget 329. 341 f. 358. 367. 594. 620. 621.
Flamines ſind Prieſter 235.
Flavolejus (Marcus) ein Plebejer iſt Primipilus 1152. erhält den Preis der Tapferkeit 1158.
Frauen, deren Neigung zu Rom 660.
Fuſetius (Metius) wird General der Albaner 267. thut Friedensvorſchläge 268 f. handelt treulos 307 f.
Furius (Agrippa) iſt Conſul 1480.
Furius (Lucius) wird Conſul 1207.
Furius (Publius) wird Conſul 1214. komt als Legat um 1263.
Furius (Servius) gehet als Proconſul gegen die Aequier 1166. 1167.
Furius (Sextus) wird Conſul 991.
Furius (Spurius) wird Conſul 1135. iſt gegen die Aequier glücklich 1138.
Furius (Spurius) Medullinus wird Conſul 1260. ziehet gegen die Aequier 1261 f. wird zum zweytenmal Conſul und ſtirbt an der Peſt 1377.

G.

Gabier 480. gerathen in einen Krieg mit den Römern 481. werden betrogen 483 f. ihre Stadt eingenommen 487. ſchließen ein Bündniß 488.
Geganius (Lucius) holet aus Sicilien Getreide 826 f. 859.
Geganius (Marcus) Macerinus iſt Conſul 1480. zum zweytenmal 1494.
Geganius (Titus) Macerinus wird Conſul 825. vertheidiget die Rechte der Conſuln 853.
Gelo, Tyran in Sicilien 826. 860.
Genucius (Cnejus) Tribun, ſucht das Volk aufzubringen 1209 f. wird todt gefunden 1211.
Genucius (Marcus) wird Conſul 1481. ſucht die Gemüther zu beſänftigen 1488 f.
Genucius (Titus) Tribun des Volks 1189.
Genucius (Titus) Augurinus wird zum Conſul erwählet 1379. legt das Conſulat nieder 1381. wird Decemvir 1382. thut einen Vorſchlag 1492.
Gerichtsplatz zu Rom 187.
Geſetze für Eheleute 178 f. für Kinder 183 f. über die Strafen 561. 640. zum Beſten der Tribunen 855. wegen der Lebensmittel 887. über die Wahl der Tribunen 1231. über das Eigenthum 1340. 1341. über die Beleidigung der Obrigkeiten 1371. über die Verſamlung 1473. werden aus Griechenland geholet 1375. 1378. in Tafeln verfaſſet 1383. 1389.
Glück, eine Göttin, ihr werden

den Tempel gebauet 439. 1062. offenbaret ſich 1063 f.
Götter, deren Bildniſſe bey den Spielen 959. 960.
Gottesdienſt, wird von Romulus eingerichtet 171 f. von Numa verbeſſert 234 f.
Gracchus (Cajus) Tribun, ſtöhret die Einigkeit 163.
Gracchus Clölius, General der Aequier 1321. redet trotzig 1322. wird im Triumph aufgeführet 1327.

H.

Handwerker zu Rom werden von Sklaven und Ausländern getrieben 186.
Heerd iſt eine Freyſtäte 968 f.
Herdonius (Appius) ein Sabiner, wil die Herrſchaft der Römer übern Haufen werfen 1304. komt um 1310.
Herdonius (Turnus) redet wider den Tarquinius 469. 470. wird fälſchlich beſchuldiget 472 f. lebendig begraben 474.
Herkules komt nach Italien 53. fabelhafte Erzählungen von ihm 60 f. ſeine wirklichen Thaten 64 f. Söhne 67. gehet nach Sicilien 68.
Herminius (Lar) wird Conſul 1480.
Herminius (Titus) commandiret den rechten Flügel 565. vertheidiget die Brücke 566. holet Lebensmittel 570. wird Conſul 583. iſt Legat 677. komt um 678.
Hernicier machen mit dem Tarquinius ein Bündniß 475. rauben 1075. werden geſchlagen 1077 f. erhalten Frieden 1087.
Herſilia ſtiftet zwiſchen den Römern und Sabinern einen Vergleich 209. 210.
Hieronymus, ein Geſchichtſchreiber 11.
Horatier, deren Verwandſchaft 286. kindliche Liebe 291 f. Kampf mit den Curiatiern 287 f. 293. worin ſie ſiegen 297. 298. und geehret werden 305. 306.
Horatius (Cajus) wird Conſul 1171. gehet gegen die Volſcier 1172. ſchlägt die Etruſcer 1184. wird zum andernmal Conſul 1328. thut dem Volke Vorſtellungen 1331 f. ziehet gegen die Aequier 1337.
Horatius (Marcus) beſieget die Curiatier 297. ermordet ſeine Schweſter 298 f. wird deswegen angeklagt 303 f. ſchleift Alba 318. 327. 328.
Horatius (Marcus) Pulvillus wird Conſul 560. zum andernmal 562.
Horatius (Marcus) Barbatus 1401. redet gegen die Decemvirn 1402 f. wil ſie ſtürzen 1430. 1434. 1459 f. wird Conſul 1472. ſchlägt die Sabiner 1477. hält einen Triumph 1479.
Horatius (Publius) Coeles vertheidiget die Brücke 566 f. wird vorzüglich geehret 568.

Horatius (Publius) wird Consul 1376. Decemvir 1382.

J.

Janiculum wird befestiget 349. 563. wird von Porsena erobert 564. 569. geräumet 582. wird von den Etruscern besetzt 1184.
Icilius (Lucius) Bräutigam der Virginia 1441. 1448. verklagt den Marcus Claudius 1474
Icilius (Spurius) Ruga wird Tribun des Volks 809. redet heftig 849. 854. 1136. ist Vorsteher der Tribunen 1338. 1341.
Idus, ein Tag zum opfern 59. 680.
Ilia, Priesterin der Vesta 116. wird geschwächet 117. untersucht 118 f. gebieret Zwillinge 120. wird verurtheilet 121. Schicksal ihrer Kinder 122 f.
Ilium wird erobert 69 f. 97.
Insel, schwimmende 27. 33. die dem Aesculapius heilige 553.
Interregnum nach dem Tode des Romulus 226. bey den Unruhen 1129. nach dem Consulat des M. Fabius 1159. zur Pestzeit 1270. nach den Tribunen 1493.
Joch bey den Römern 305.
Issa, eine Insel 26.
Italien, Ursprung des Namens 23. 55. seine Vorzüge 56 f.
Italus regieret in Italien 23. 55.
Julier 107.
Julius (Cajus) Julus wird Consul 967. zum zweytenmal 1129. Decemvir 1382. Consul 1480.
Julius (Vopiscus) Julus wird Consul 1208.
Julus, Stammvater der Julier 107.
Jungfrauen werden geraubet 188 f.
Junius (Lucius) Brutus s. Brutus.
Juno, ihr Tempel 380. 492.
Juno Lucina 419.
Jupiter Capitolinus 380. 489. 492. 583. Feretrius 194. Fidius 1257. Latialis 475. der schreckende 811.

K.

Kalendä 1063.
Kalpetus, König in Italien 108.
Kapatus, König in Italien 108.
Kapys, König in Italien 108.
Kastor und Pollux, deren Erscheinung 679. Denkmale in Rom 680.
Kinder sollen ihrer Väter Sünden wegen nicht leiden 1108 f.
König zu Rom, dessen Wahl 461. Vorzüge 165. Macht wird eingeschränkt 433. ganz abgeschaffet 526. 532.
Kriegeszeichen werden von der Obrigkeit verwahret 1110.
Kurilia, eine Stadt der Aboriginer 27.

L.

Labici wird von Marcius erobert 996 997.
Lacedämonier, deren Herrschaft 7.
Länder ven, Streit über deren Vertheilung 1088. f. 1122. 1171 1209 f. 1234 f. 1347. 1480.
Laomedon, dessen Grausamkeit 80.
Largius (Spurius) Flavus commandirt den rechten Flügel 565. vertheidiget die Brücke 566. holet Lebensmittel 570 wird Consul 583. zum zweytenmal 947. Interrex 1129.
Largius (Titus) Flavus wird Consul 606. zum andern mal 621 bekrieget die Fidenater 621 f. handelt sanftmüthig 623. wird Dictator 645. legt sein Amt nieder 652. räth zur Mäßigung 688. Stillung der Unruhen 716. f. 720. thut vergebliche Vorstellungen an die Aufrührer 795. erobert Corioli 813 f.
Larissa in Italien 35.
Lateiner, der Ursprung des Namens 18. 93. ihre Kriege mit den Römern 333 f. 339 f. 375 f. erkennen die Oberherrschaft des Tarquinius 457. fallen ab 606 f. beschließen einen Krieg 624. 661. erhalten Frieden 687 f. beweisen sich treu 701. schließen ein freundschaftliches Bündniß 818 f.
Latinus 18. ein Sohn des Herkules 67. 68. verbindet sich mit den Trojanern 89 f. bekrieget die Rutuler 88. 91. komt um 98.
Latinus, König in Italien 108.
Latinus (Titus) erzählet im Senat seine Träume 948. gebet gesund nach Hause 949.
Lausus, Sohn des Mezentius 100.
Lavinium wird erbauet 69. 92. 96. belagert 999.
Lectorius (Cajus) Tribun vertheidiget das Volk 1225 f.
Leibwache des Romulus 164.
Leleges 19.
Licinius (Cajus) wird Tribun des Volks 809.
Licinius (Crassus) ist unglücklich 156.
Licinius (Publius) wird Tribun des Volks 809.
Ligurier, deren Ursprung 20.
Liris ein Fluß in Italien 18.
Lista Hauptstadt der Aboriginer 26.
Longula wird erobert 812. 1028.
Lucretia, Gemalin des Collatinus 497. wird geschändet 498. 499. fährt nach Rom und klagt 499. ersticht sich 500. wird auf den Markt getragen 514.
Lucretius (Lucius) wird Consul 1270. fällt den Aequiern ins Land 1271. hält einen Triumph 1274. redet wider die Decemvirn 1418.
Lucretius, (Spurius) Vater der

des Lucretia 497. wird Interrex 513. 527. hält eine Rede an das Volk 549. wird Consul und stirbt 560.
Lucretius (Titus) wird Consul 561. zum zweytenmal 589.
Lucumo, Freund des Romulus 198. 199. 205. 207.
Ludiens zu Rom 246.
Lustrum 427.
Lydus, gibt Lydien den Namen 43. 45.
Lykaon 21. 23.
Lykaonier, ein Volk in Italien 22.

M.

Macedonier, ihre Größe und Dauer 6.
Mänius (Cajus) Tribun widersetzet sich der Werbung vergeblich 1122.
Magister Equitum 649. 662. 723.
Mamilius (Lucius) ein tapferer Tusculaner 1309.
Mamilius (Octavius) des Tarquinius Superbus Schwiegersohn 468. komt dem Porsena zu Hülfe 563. wiegelt die Latiner auf 606. 608. 661. wird verwundet 676. komt um 678.
Manlius (Aulus) wird Consul 1207. erhält eine Ovation 1208. holet Gesetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Manlius (Cajus) wird Consul 1141. sein Gezelt wird vom Blitz getroffen 1143. wird verwundet 1155. komt ums Leben 1156.
Manlius (Sextus) wird Tribun 1470.
Mangel an Lebensmitteln zu Rom 825 f. 845. 1185 f. 1378.
Marcius (Ancus) wird König 337. wider seine Neigung in viele Kriege verwickelt 339 f. setzt Rom in einen blühenden Zustand 346 f. stirbt 349.
Marcius (Cajus) Coriolanus beweiset sich tapfer 814 f. 858. wird belohnet 817. ist mäßig 817. redet strenge 860 f. 868. 881 f. bekomt deswegen einen Proceß 884 f. vertheidiget sich 935. wird des Landes verwiesen 941. 946. rächet sich durch die Volsciер 967 f. 975 f. bey denen er in Ansehen komt 983 f. und General wird 985 f. 993. die Römer wollen ihn zurückrufen 1000. 1002 f. welches er abschlägt 1014 f. sich doch gewinnen läst 1043 f. 1059. komt um 1068. wird geehret 1069 f. seine Eigenschaften 1070 f.
Märkte werden angelegt 187.
Markttage zu Rom 928.
Marsfeld 552. daselbst versamlen sich die Bürger 929.
Maruvium, eine Stadt der Aboriginer 26.
Matiena, eine Stadt der Aboriginer 26.
Meder, deren Herrschaft 5. 6.

Mefula, eine Stadt der Aboriginer 25.
Menenius (Agrippa) Lanatus wird Conſul 595. ſucht den Senat zur Ausſöhnung zu bewegen 739 f. 770. gewinnet das Volk durch ſeine Rede 797 f. ſtirbt 820. wird vorzüglich geehret 820 f.
Menenius (Lucius) wird Conſul 1377. fällt in eine auszehrende Krankheit 1379.
Menenius (Titus) wird Conſul 1171. gehet gegen die Etruſcer 1180. wird geſchlagen 1182. zur Geldſtrafe verurtheilet 1190 ſtirbt 1191.
Menſchenopfer dem Saturnus gebracht 59.
Metellus (Lucius Cäcilius) rettet die Heiligthümer der Veſta 239.
Mezentius, der Tyrrhener König 98. deſſen hartes Verfahren 99. macht Frieden 101.
Minerva, ihr Tempel 380. 489. 492.
Minturna, eine Stadt und Colonie der Römer 18.
Minucius (Lucius) wird Conſul 1320. gehet gegen die Aequier 1321 f. kommt in die Enge 1323. muß das Conſulat niederlegen 1327. wird Decemvir 1385. 1433.
Minucius (Marcus) wird Conſul 659. zum zweytenmal 859. vertheidiget die Patricier gegen die Tribunen 871 f. 889. 932 f. 934. wird an den Marcius geſandt 1002 f.
Minucius (Publius) wird Conſul 825.
Minucius (Quintus) wird Conſul 1328. gehet gegen die Sabiner 1337.
Modius Fabidius, deſſen Thaten 213.
Morges regieret in Italien 23.
Morgeten 23.
Mucius (Cajus) Cordus 569. will den Porſena tödten 571 f. trift den Schreiber 573. wird beſchenket 582.

N.

Nautius (Cajus) wird Conſul 1191. fällt den Volſciern ins Land 1207. wird zum zweytenmal Conſul 1320. gehet gegen die Sabiner 1321. 1328.
Nautius (Spurius) ſagt ſeine Meynung bey den Unruhen 772. wird Conſul 991.
Neapolitaner 1496 f.
Neptunus Hippius wird von den Arkadiern verehret 52.
Nevius, ein berühmter Augur 382. verrichtet ein Wunder 385. wird geehret 386. verloren 387.
Niobe, erſte Geliebte des Jupiters 30.
Nomentaner werden gedemüthiget 355.
Nouen 1063.
Norba erhält eine Römiſche Colonie 848.

Numa Pompilius 227. wird König 228 f. regieret weiſe und im Frieden 230 f. 255. verbeſſert den Gottesdienſt 234 f. macht bürgerliche Anordnungen 251 f. ſtirbt 256.
Numitius (Titus) Priſcus wird Conſul 1245. ziehet gegen die Volſcier 1247.
Numitor, König in Italien 108. deſſen Regierung 136.
Numitorius (Publius) vertheidiget die Virginia 1443 f. verklagt als Tribun den Sp. Oppius 1475.

O.

Oberherrſchaft, deren Zeichen 370. 371.
Oeriſia, Mutter des Servius Tullius 394. 398. 412.
Octavius Tuſculanus, General der Lateiner 664.
Oenotrier, ein Volk in Italien 22.
Oenotrus gehet nach Italien 20 f. legt Städte an 22.
Opfer, von Romulus angeordnet 177. 178.
Opferkönig 532.
Opimia, eine von den heiligen Jungfrauen, wird lebendig begraben 1127.
Oppius (Marcus) wird Tribun 1470.
Oppius (Spurius) Decemvir 1386. 1433. 1471. wird hingerichtet 1475.
Orakel zu Tiora 26.
Ortona wird von den Aequiern erobert 1329.
Orvinium, eine Stadt der Aboriginer 25.
Oſtia, eine Stadt und Colonie der Römer 18. wird erbauet 348.
Ovatio, eine geringere Art von Triumph 601. 1084. 1208. 1274.

P.

Paganalia, ein Feſt der Römer 419.
Pagi ſind Zufluchtsörter 418.
Palantium wird von den Arkadiern erbauet 50.
Palas, ein Sohn des Herkules 67.
Palatium eine Stadt der Aboriginer 25.
Palladium der Trojaner 104 f.
Pan, ihm wird von den Arkadiern ein Tempel errichtet 51.
Papirius (Lucius) Mugillanus wird Conſul 1493.
Papirius (Manius) iſt der erſte Opferkönig 532.
Parilia, ein Feſt der Römer 142.
Patres zu Rom 158.
Patres Conſcripti 164.
Patricier 158. deren Pflichten und Vorzüge 159 f. werden verdoppelt 211. verlieren ihre Macht 941.
Patronat 160 f.
Pedum wird von Marcius erobert 997.
Pelasger wohnen im Peloponnes 30. in Theſſalien 29. heißen auch Tyrrhenier 41. werden vertrieben 30. gehen

hen nach Italien 31. 32. vereinigen sich mit den Aboriginern 33. bekriegen die Umbrier 34. und Auruncier 35. werden zu Grunde gerichtet 38 f. ihr letztes Ueberbleibsel 48.
Pelasgiotis, ein Theil von Thessalien 30.
Penates werden beschrieben 103 f.
Perser, ihre Herrschaft 6.
Pest wütet in Rom 1217. 1267. 1376. bey den Aequiern, Volsciern und Sabinern 1377.
Petilius (Quintus) wird Decemvir 1385. 1433.
Petro (Antistius) 486. wird gesteiniget 487.
Peuketius landet in Italien 21.
Phereeydes, ein alter Geschichtschreiber 23.
Phoroneus regieret im Peloponnes 21.
Phthiotis, ein Theil von Thessalien 30.
Pinarier opfern dem Herkules 63.
Pinarius (Lucius) wird Consul 1214.
Pinarius (Publius) Rufus wird Consul 967.
Plebejer 157. ihre Verrichtungen und Vortheile 159. erwählen Tribunen 807 f. erlangen große Macht 941.
Polusca wird erobert 812.
Polybius, ein Geschichtschreiber 11.
Pometiner werden bekrieget 476.
Pontifices, deren Anordnung und Rechte 250.
Porsena (Lars) König in Etrurien, wil dem vertagten Tarquinius helfen 562 f. dränget die Römer 569 f. thut Friedensvorschläge 576 f. wird Schiedsrichter 578 f. macht Frieden 582. 584.
Postumier vertheidigen die Consuln 1356. werden deswegen bestraft 1357.
Postumius (Aulus) Albus wird Consul 661. Dictator 662. 663. redet die Römer an 667 f. schlägt die Lateiner 675 f. hält einen Triumph 686. legt die Dictatur nieder 696. schlägt die Auruncier 714.
Postumius (Aulus) Albus wird Consul 1260. schlägt die Aequier und Volsciер 1266.
Postumius (Publius) Tubertus wird Consul 585. zum zweytenmal 595.
Postumius (Spurius) Albinus wird Consul 1254. weihet den Tempel des Jupiter Fidius 1257. holet Gesetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Postumius (Titus) Cominius wird Consul 606. weihet den Tempel des Saturnus ein 661. wird znm andernmal Consul 738. besieget die Volstier 812 f.
Potitier opfern dem Herkules 63.
Primipilus 1152.

Pyrrhas, König in Italien 108.
Proserpina, ihr wird ein Tempel gebauet 686. 818.
Pyrrhus, König der Epiroter 1509. antwortet den Römischen Gesandten 1510. thut dem Fabricius ein Versprechen 1510 f.

Q.

Quintilius (Sextus) wird Consul 1376. stirbt an der Pest 1377.
Quintius (Cäso) handelt gegen das Volk hitzig 1284. wird fälschlich verklagt 1285 f. verdammet 1290.
Quintius (Cajus) wird Consul 1481.
Quintius (Lucius) Cincinnatus 1284. vertheidiget seinen Sohn Cäso 1285. 1286. führet ein elendes Leben 1291. 1321. wird Consul 1311. stillet die Unruhen 1313 f. kehrt in seine Hütte zurück 1315. wird Dictator 1324 f. hält einen Triumph 1327. zeigt viel Verleugnung 1328. sagt seine Meinung in den neuen Unruhen 1330. 1336. 1337. wider die Decemvirn 1418.
Quintius (Titus) Capitolinus wird Consul 1218. urtheilet gelinde 1219 f. stillet die Unruhen 1230. gehet gegen die Aequier 1232. wird zum zweytenmal Consul 1247. bekrieget die Aequier und Volsciер 1248 f. erhält einen Triumph 1252. wird zum drittenmal Consul 1257. führet Freywillige gegen die Aequier 1262. redet wider die Decemvirn 1418. wird zum viertenmal 1480. zum fünftenmal Consul 1494.
Quirinus, der Name eines Gottes 213.
Quiriter, ein Name der Römer 211.

R.

Rabulejus (Cajus) ein kluger Tribun 1092 f.
Rath, s. Senat.
Remus wird gebohren 120. erzogen 124. gefangen 126. erfährt seine Herkunft 130. komt um 140. 141.
Rom, die ältesten Bewohner der Gegend 17. die Stadt wird erbauet 109. 136 f. ihre Lage 147. mehrere Bevölkerung 167 f. 196. 197. 211. 328. 340. 428. Erweiterung 346 f. 416. Größe 416. Vestigkeit 1269. Eintheilung 417.
Römer, deren Vorzüge 5 f. Ursprung 18. 19. 950 f. Vorfahren 93. Sprache 144. Eintheilung 156 f. 420 f. Macht 169 170. 562. 650. 822. 1185. Jungfrauenraub 188 f. daraus entstandene Kriege 191 f. Verbindung mit allen lateinischen Städten 436. 437. 818 f. verwandeln die monarchische in eine

eine aristocratische 531. und diese in die demokratische Regierung 941 f. 1231. 1338 f. 1472 f.
Romilius (Titus) wird Consul 1341. wil den Siccius aufopfern 1361 f. wird von ihm verklagt 1368 f. zur Geldstrafe verdammet 1371. redet für die Abfassung gemeinschaftlicher Gesetze 1372 f. wird Decemvir 1382.
Romulus wird gebohren 120. von einer Wölfin gesäuget 122. vom Faustulus erzogen 124. erfährt seine Herkunft 127. komt mit seinem Bruder in Streit 137 f. hält Reden 150 f. 195. wird König 153 f. ist ein weiser Staatsmann 156 f. und grosser General 188 f. komt ums Leben 224 f. wird unter die Götter erhoben und Quirinus genant 234. 235.

S.

Sabiner, deren Ursprung 214. Krieg mit den Römern 197 f. Vergleich 208 f. neue Kriege 329. 343. 345. 362. 372. 468. 476. 585. 589. 595. erhalten den Frieden 604. werden geschlagen 711. 727. 1204. 1245. 1328. fallen in das Römische Gebiet 1397. werden besieget 1477.
Salier sind Priester zu Rom 244 f. 331.
Samniter, denen wird der Krieg erkläret 1499 f. 1504 f.
Satricum wird erobert 1028.
Saturnia, ein alter Name Italiens 31. 54.
Saturnus regieret in Italien 56. Bedeutung des Namens 59. sein Tempel wird eingeweihet 661.
Satyristen in den Römischen Spielen 958.
Scaptius beschämet die Consuln 1480.
Schild, der vom Himmel gefallen 245.
Schulden, deren Erlassung wird gesucht 628. dazu gerathen 629. widerrathen 632. darüber entstandene Unruhen 695 f. 702 f. 715. 731. werden gestillet 797 f.
See, der Siegesgöttin heilig 27.
Sempronier vertheidigen die Consuln 1356. werden deswegen bestraft 1357 f.
Sempronius (Aulus) Atratinus wird Consul 659. commandiret die Römer 663. wird zum zweytenmal Consul 859. sagt seine Meinung über die Vertheilung der Ländereyen 1097 f. wird Interrex 1129. Tribun mit consularischer Gewalt 1493.
Sempronius (Lucius) Atratinus wird Consul 1493.

Senat zu Rom, dessen Errichtung 163 f. Macht 166. 769. Vereinigung mit den Albanern 277. 325. wird vermehret 377. ein neuer angeordnet 465. ergänzet 552.

seine Verordnungen gelten nur ein Jahr 1209.
Servilius (Cajus) wird Consul 1165. gehet gegen die Volscier 1166. 1167.
Servilius (Marcus) wird Decemvir 1385.
Servilius (Publius) Priscus wird Consul 696. bekrieget die Volscier 699 f. 707 f. stillet die Unruhen 703 f. hält einen Triumph 710. schlägt die Aruncier 713.
Servilius (Publius) Priscus wird Consul 1267. stirbt an der Pest 1269.
Servilius (Quintus) Priscus wird Magister Equitum 723. Consul 1247. bekrieget die Sabiner 1248. wird zum zweytenmal Consul 1254.
Servilius (Spurius) wird Consul 1184. angeklagt 1191 f. vertheidiget sich 1193 f. wird losgesprochen 1203. erhält den Preis 1205.
Servius Tullius s. Tullius.
Sestius (Publius) wird Consul 1378. Decemvir 1382.
Setia wird genommen 1028.
Sibyllinische Orakel werden dem Tarquinius zum Verkauf gebracht 493. zu Rathe gezogen 1280. durch die Flammen verzehret 494.
Siccius (Lucius) Dentatus ist Legat 1157. erhält den Preis der Tapferkeit 1158 f. redet über die Ackervertheilung 1347 f. commandiret eine Cohorte 1360. sol geliefert werden 1361 f. erobert das feindliche Lager 1365. wird Tribun 1368. verklagt den T. Romilius 1368 f. lobt ihn 1375. wird umgebracht 1436 f.
Siccius (Titus) wird Consul 1075. schlägt die Volscier 1081 f. hält einen Triumph 1084. ist Legat 1160.
Sicilianer, ein altes Volk in Italien 17. 23. werden überfallen 29. gehen nach Sicilien 36.
Sicinius Bellutus wird Anführer des unruhigen Volks 732. 775. 777. 796. Tribun des Volks 809. Aedil 849. zum andernmal Tribun 879 f. 934. 935.
Siegesgöttin, ihr bauen die Arkadier einen Tempel 51. 52.
Signia, eine Colonie der Römer 495. wird belagert 621.
Sikulus regieret in Italien 23. 37.
Silenus, ein Geschichtschreiber 11.
Silvius, Sohn des Aeneas, seine Geburt 106. Regierung 107.
Sinquirium, eine Gränzfestung 562.
Sklaven, wie die Römer es damit gehalten 430 f. stifften Zusammenverschwörungen 608. 612.
Spiele, römische 619. 820. 948 f. 971. deren Anordnung 953. Aufzug 953 f. Opfer 960. Wettspiele 962.
Spinetis am Po 31. 32.

Sprache der Römer 144.
Statius (Titus) Tribun verklagt den Spurius Servilius 119.
Suessa Pometia, eine reiche Stadt 476. wird erobert 477. 709.
Sulpicius (Quintus) Camerinus wird Consul 947.
Sulpicius (Servius) Camerinus wird Consul 609. zernichtet eine Verschwörung 613 f. sein Urtheil über die Lateiner 690.
Sulpicius (Servius) Camerinus wird Consul 1277. holet Gesetze aus Griechenland 1375. 1378. wird Decemvir 1382.
Suna, eine Stadt der Aboriginer 25.

T.

Tanaquil, Gemahlin des L. Tarquinius 352. ist eine Wahrsagerin 352. 395. hilft ihrem Schwiegersohn zur Regierung 398 f. 412.
Tänzer in den Römischen Spielen 955 f.
Tarpeja, deren Verrätherey 200 f.
Tarpejus (Spurius) wird Consul 1368.
Tarquinius (Lucius) Collatinus s. Collatinus.
Tarquinius (Lucius) Priscus 464. seine Herstammung 350 f. ist General 341. 345. 403. wird König 349 f. seine Verrichtungen im Kriege 353 f. im Frieden 377 f. wird ermordet 387 f. zur Erden bestattet 406.
Tarquinius (Lucius) Superbus 440. sucht den Tullius zu stürzen 444 f. bemächtiget sich des Thrones 458. 463. herrschet tyrannisch 463 f. führet Kriege 468 f. verjagt 495. 526 f. begibt sich nach Gabii 528. nach Tarquinii 534. verlieret die Freundschaft der Etrusker 581. sucht Hülfe bey den Lateinern 607. 661. wil in Rom einen Krieg erregen 611. stirbt zu Cumä 694.
Tarquinius (Sextus) betriegt die Gabier 483 f. wird ihr König 488. nach Collatia geschickt 496. schändet die Lucretia 497 f. wiegelt die Sabiner auf 589. ziehet gegen Signia 621. ist General der Lateiner 664. 666. komt um 678.
Tarquinius (Titus) commandiret die Lateiner 667. wird verwundet 675.
Tarentiner beschimpfen die römischen Gesandten 1506 f.
Tatius (Titus) König der Sabiner 198 f. wird König der Römer 211. bauet Tempel und Altäre 216. wird umgebracht 217 f.
Terentius (Cajus) Tribun des Volks 1278.
Terminalia, ein Fest zu Rom 252.
Terminius (Aulus) wird Consul 1368.

Tiber, ein Fluß in Italien 18. 108.
Tiberinus, König in Italien 108.
Tiberius Pontificius, Tribun, dringet auf die Vertheilung der Ländereyen 1141.
Timäus aus Sicilien, ein Geschichtschreiber 11.
Tiora, eine Stadt der Aboriginer 26.
Toleriner werden von Marcius bekrieget 994.
Trabea, eine verbrämte Toga 680.
Trauerreden, deren Gebrauch 558. 1243.
Träume der Tarquinier 613. des Titus Latinus 948 f.
Trebula, eine Stadt der Aboriginer 25.
Treue wird zu einer Gottheit 253.
Triarier sind alte Soldaten 556. 1119.
Tribunen der Celeren müssen einen bestimten Gottesdienst besorgen 235.
Tribunen des Volks, deren Erwählung 807. 809. 1231. Heiligkeit 810. Rechte 852. 855. 925. 927 f. 941. gelten nur in der Stadt 1123. werden uneins 1137. 1141. werden verdoppelt 1336. 1337. ihr Amt wird aufgehoben 1381. 1384. neue gewählet 1470.
Tribunen mit consularischer Gewalt werden erwählet 1492. 1493.
Tribus zu Rom, deren zuerst drey 156. 157. nachher viere 417. des Römischen Gebiets 418. darnach wird das Volk eingetheilet 929. 931.
Triumphe des Romulus 193 f. 221. 223. des Tullus Hostilius 302. 329. 331. des Ancus Marcius 344. des Lucius Tarquinius 362. 368. des Servius Tullius 438. einiger Consuln 557. 589. 595. 601. 604. 686. 727. 1084 1086. 1206. 1274. 1479.
Trojaner sind ursprünglich Griechen 95 f. verlassen Troja 72 f. kommen nach Sicilien 79 f. landen in Italien 68 f. 82. ihnen wird eine Gegend angewiesen 86. bauen Städte 69. 88. 101. besiegen die Tyrrhenier 100. ihre Götter 102 f.
Tucia, eine Vestalin, beweiset ihre Unschuld 243.
Tullia, Tochter des Servius Tullius, handelt gegen ihren Vater grausam 439 f. 445. 459.
Tullius (Manius) Longus wird Consul 609. fällt vom heiligen Wagen und stirbt 619.
Tullius (Servius) dessen Herkunft 393 f. Privatleben 396 f. verwaltet die Vormundschaft 402 f. 406. wird Kö-

König 415. regieret weise 415 f. führet Krieg mit den Etruſcern 438. komt um 439 f. 458 f.

Tullus Hoſtilius wird König 259. macht ſich beliebt 260. verrichtet große Thaten im Kriege mit den Albanern 261 f. Fidenatern 306 f. Sabinern 329 f. und Lateinern 333 f. komt in einer Feuersbrunſt ums Leben 335.

Tullus (Attius) zu Antium nimt den vertriebenen Marcius auf 968 f. commandiret die Volſcier 985 f. wird des Marcius Feind 1066 f. gehet gegen die Römer 1081. komt um 1083.

Turnus, Anführer der Rutuler 98.

Turnus Herdonius, ſ. Herdonius.

Tuſculum ſchickt den Römern Hülfe 1309. wird von den Aequiern überfallen 1315. befreyet 1317.

Tyrrhenier 42. 45. 46. Urſprung des Namens 42 f. 48.

Tyrrhenus, deſſen Vorfahren 43. 44.

U.

Umbrier, ein Volk in Italien 32. werden bekrieget 34.

Unruhen, bürgerliche, über die Schulden 628 f. 695 f. 702 f. 715 f. 731 f. werden geſtillet 797 f. 805. f. über den Mangel 847 f. über die Vertreibung des Marcius 989 f. über die Vertheilung der Ländereyen 1088 f. 1122. 1171. 1209 f. über die Wahl der Conſuln 1127 f. 1135. der Tribunen 1215 f. 1220 f. über die gleiche Freiheit zu reden 1277 f. Geſetze zu machen 1281 f. 1328 f. über die Werbung 1341 f. über das Conſulat 1481 f.

Urbinia, eine Veſtalinn, wird lebendig begraben 1214.

V.

Vabulejus (Manius) wird Decemvir 1385. 1433.

Valeria, Schweſter des Poplicola 1032. ihr Vorſchlag 1033 f. wird angenommen 1034 f. und ſie Prieſterin 1063.

Valerius (Lucius) verklagt den Spurius Caſſius 1102 f. wird Conſul 1121. ziehet gegen die Volſcier 1124.

wird zum zweytenmal Consul 1234. gehet gegen die Aequier 1244.

Valerius (Lucius) Politus 1399. redet gegen die Decemvirn 1400. 1424 f. will sie stürzen 1430. 1434. 1459 f. wird Consul 1472. schlägt die Aequier und Volscier 1475 f. hält einen Triumph 1479. redet zum Volke 1489 f.

Valerius (Manius) ein Gönner des Volks 697. wird Dictator 722. redet zum Volke 723 f. schlägt die Sabiner 727. hält einen Triumph 727. bezeigt seinen Unwillen 728 f. legt die Dictatur nieder 731. sagt seine Meinung in den Unruhen 752 f. 808. 918 f.

Valerius (Marcus) Volesus wird Consul 585. hält einen Triumph 589. gehet als Gesandter an die Lateiner 606 f. redet für die Erlassung der Schulden 629 f. komt um 677.

Valerius (Marcus) wird Consul 1338.

Valerius (Publius) Poplicola 501. 504. 507. 541. sein Character 602. wird Consul 551. besieget die Etrusker 557. wird zum zweytenmal 561. zum drittenmal 562. zum viertenmal Consul 589. stirbt 602. wird auf öffentliche Kosten beerdiget 603. seine Söhne 677.

Valerius (Publius) des vorigen Sohn 677. holet aus Sicilien Getreide 826 f. 859.

Valerius (Publius) Poplicola wird Consul 1191. besieget die Sabiner und Vejenter 1203 f. hält einen Triumph 1206. giebt sein Gutachten in den Unruhen 1230. wird zum zweytenmal Consul 1291. besänftiget das Volk 1307. komt um 1310.

Vatia, eine Stadt der Aboriginer 26.

Vejenter erregen gegen die Römer einen Krieg 221. werden besieget 222. 223. wollen sich frey machen 268. 306. werden gedemüthiget 344. 366. 1111. fallen in das Römische Gebiet 1130. 1159 f. werden geschlagen 1167 f. 1205. 1207.

Veliträ wird belagert 345. erobert 727. durch Pest heimgesucht 846. erhält eine neue Colonie 847. 848.

Venus Libitina 419.

Vesbola, eine Stadt der Aboriginer 25.

Vesta, eine Römische Göttin, deren Tempel 236 f. Heiligthümer 238 f. Priesterinnen 238. 240 f.

Vestalinnen 238. deren Anzahl 378. Verrichtungen 240. Ehre 241. Strafe für ihre Verbrechen 241. ungerechte Beschuldigungen 242 f.

Veturia, des Marcius Mutter 1033. ihre Rede an die Weiber 1036 f. an ihren Sohn 1045. 1048 f.

Veturius (Cajus) wird Consul 1341.

Veturius (Publius) wird Consul 620. bekrieget die Fidenater 620. 621.

Veturius (Titus) Geminus wird Consul 714. gehet gegen die Aequier 726.

Veturius (Titus) Geminus wird Consul 1270. fällt den Volsciern ins Land 1271. hält eine Ovation 1274. wird Decemvir 1382.

Virginia 1441. wird als eine Sklavinn verfolget 1442 f. von ihrem Vater erstochen 1457.

Virginius (Aulus) Montanus wird Consul 715. gehet gegen die Volsciер 726. wird zum zweytenmal Consul 1185. vertheidiget den Servilius 1202.

Virginius (Aulus) Cälimontanus wird Consul 1245. ziehet gegen die Aequier 1246.

Virginius (Aulus) Tribun dringet auf neue Gesetze 1278 f. verklagt den Quintius fälschlich 1286 f. bringt eine erdichtete Nachricht vor den Senat 1294 f. widersetzt sich der Werbung 1329 f.

Virginius (Lucius) ist Centurio 1441. vertheidiget seine Tochter 1451 f. ersticht sie 1457. redet im Lager gegen die Decemvirn 1462 f. verklagt den Appius Claudius 1474.

Virginius (Opiter) Tricostus wird Consul 604.

Virginius (Proculus) wird Consul 1084. geräth mit seinem Amtsgehülfen in Streit 1090 f.

Virginius (Publius) gibt einen Rath die Unruhen zu stillen 719.

Virginius (Spurius) wird Consul 1338.

Virginius (Titus) wird Consul 661. commandiret die Römer 662. 664. 667. wird zum zweytenmal Consul 1159.

Virginius (Titus) wird Consul 1480.

Volero (Publius) wird mißhandelt 1212. Tribun des Volks 1215 f. 1218.

Volsciер werden bekrieget 345. machen mit dem Tarquinius ein

ein Bündniß 475. kommen zu ſpät 681 f. werden geſchlagen 700. 708. 726. 812. durch Peſt heimgeſucht 846. von Marcius zum Kriege gereizt 968 f. beſieget 1081 f. 1111 f. empören ſich 1114 f. verlieren den Sieg 1118 f. vereinigen ſich mit den Aequiern 1165. 1232. 1268. werden geſchlagen 1248 f. 1318 f. 1476.

Volſcius (Marcus) Tribun verklagt, den Quintius fälſchlich 1288 f.

Volumnia, des Marcius Gemahlinn 1034. 1044.

Volumnius (Publius) wird Conſul 1277.

W.

Waffentanz der Griechen 956. 957.

Weiber verſamlen ſich 1032 f. gehen zum Marcius 1040 f. der ſich gewinnen läſſet 1059 f. wofür ſie geehret werden 1062 f. betrauren den Marcius 1073.

Wölfin ſäuget die Zwillinge der Ilia 122. 134.

Wunderzeichen geſchehen zu Rom 947 f. 1126. 1214. 1279.

X.

Xanthus aus Lydien 44.

Z.

Zakynthier, deren Verwandſchaft mit den Trojanern 77.

Zehen Männer, ſ. Decemvirn.

Zeichendeuter, Etruſciſche 490.

Zuſammenverſchwörung der Sklaven 608. der Tarquinier 611 f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google